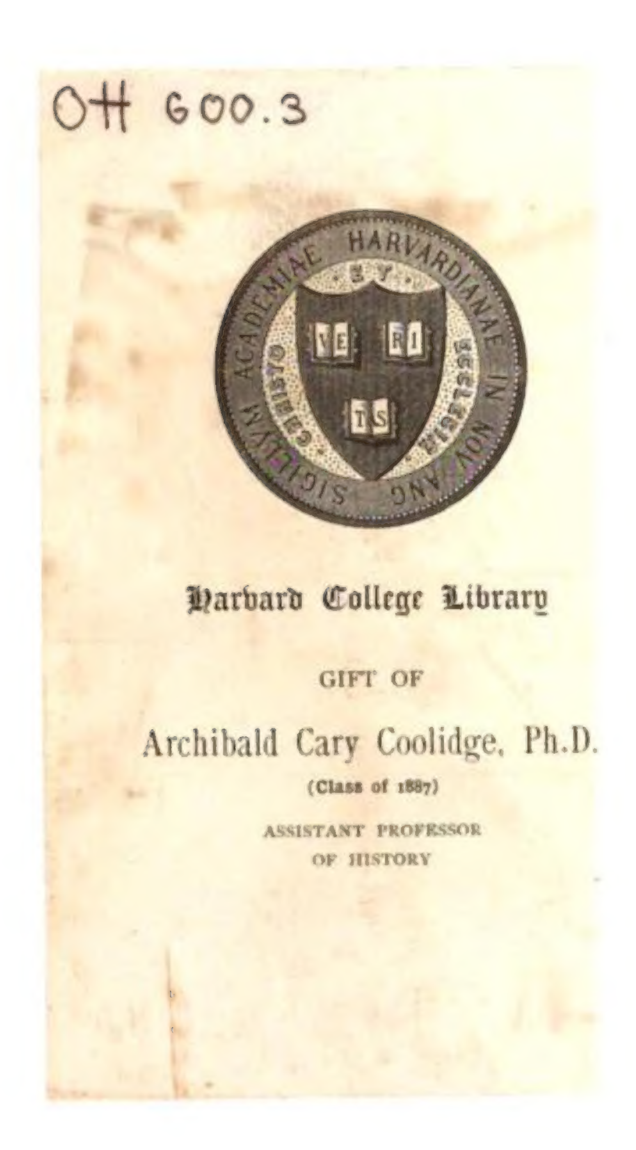


Historische denkwürdigkeiten der neuesten zeit

Karl Lanzedelli





Historische

Denkwürdigkeiten der neuesten Zeit,

enthaltend:

Den

russisch-türkischen Krieg

von seiner Entstehung bis auf die Gegenwart.

Illustrirt

mit den bedeutendsten Land- und Seeschlachten und den Bildnissen der berühmtesten Feldherren und Staatsmänner dieser denkwürdigen Epoche.

Verfaßt und herausgegeben

von

Karl Lanzedelli.

Erster Band.

Wien, 1854.

Gedruckt auf Kosten des Verfassers und Herausgebers, Wieden, Wienstraße Nr. 883.

Gedruckt bei Anton Benko
und zu haben bei dem Verfasser in Wien, Wieden, Wienstraße Nr. 883.

Einleitung.

I. Geschichte.

Die heutige Türkei oder das osmanische Reich besteht größtentheils aus den Provinzen des alten griechischen oder byzantischen Kaiserthums, welches von Constantin dem Großen im Anfange des vierten Jahrhunderts gegründet — nachdem es im Laufe der Zeit durch die Schwäche seiner Regenten und die Verderbtheit der Nation den andringenden Barbaren eine Provinz nach der andern hatte überlassen müssen, zuletzt auf die Hauptstadt Constantinopel und ihre nächste Umgebung eingeschränkt, durch die Eroberung derselben im Jahre 1453 sein Ende fand.

Die Sieger, — Türken, oder nach „Osman", welcher im Jahre 1320 nach dem Verfall der mongolischen Herrschaft aus den Trümmern der westlichen mongolischen Chanate ein neues Reich gestiftet hatte, auch „Osmanen" genannt, sind ein tartarischer Stamm, der sich bald am schwarzen Meere hin über das westliche Asien ausdehnte, und seit der Einnahme von Gallipoli im Jahre 1355 seinen künftigen Regierungssitz in der Mitte des veralteten byzantinischen Reiches vorbereitete. Bald darauf bemächtigten sie sich Thraziens, Thessaliens, Macedoniens und Bulgariens. — Bereits Amurath gründete nach der Eroberung von Romanien 1358 zu Adrianopel den Sitz seines europäischen Reiches und sein Sohn Bajazeth erhielt von dem griechischen Kaiser Emanuel Paläologus einen jährlichen Tribut. — Die Zwistigkeiten, welche unter Bajazeth's fünf Söhnen über die Nachfolge ausbrachen, fristeten zwar noch einige Zeit das kümmerliche politische Dasein des byzantinischen Reiches, dennoch konnte Constantin XIII. den gänzlichen Sturz nicht aufhalten, obwohl sein Vorgänger, die drohende Gefahr zu beschwören, durch die Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche das Letzte versucht hatte, die Mächte des Abendlandes zu seinem Schutz gegen die Osmanen zu gewinnen. — Sultan Muhammed zog mit 250,000 Türken vor Constantionpel und erstürmte es am dritten Pfingsttage (29. Mai 1453), wobei der letzte Kaiser Constantin selbst auf den Mauern seiner Hauptstadt den Tod des Helden starb.— So entstand auf den Trümmern des oströmischen Reiches das osmanische. — Auf den Eroberer Muhammed II. folgte sein Sohn Bajazeth II., welcher an Ungarns Könige Mathias Corvinus einen gewaltigen Damm für sein Eroberungsgelüste fand; allein unter dessen Sohn und Enkel Selim und Soliman stieg das osmanische Reich auf den höchsten Gipfel seiner Macht. — Der erstere gewann bedeutende Länder in Asien und Afrika, der zweite führte seine blutgierigen Schaaren hauptsächlich nach Ungarn. Er eroberte Belgrad, und brachte durch die siegreiche Schlacht bei Mohacs gegen König Ludwig II. Ofen und den größern Theil Ungarn's unter seine Gewalt. Außerdem bezwang er Rhodus, unterjochte die Moldau und Yemen, und vereinigte Algier und Tunis unter seinem Szepter. Mit seinem Tode erlosch der kriegerische Geist und die dadurch herbeigeführte Größe des Osmanenreiches. Die meisten seiner Nachfolger waren schwache im Serail erzogene Menschen und die willenlosen Werkzeuge ihrer Günstlinge, welche um die Wette das Land aussaugend, sich durch Mord und Raub behaupteten, noch öfter aber einander selbst durch blutige Kabalen stürzten und verdrängten. Der Glanz der osmanischen Waffen verblich, die Kriege mit Persien, Venedig, Ungarn und Polen wurden zwar fortgesetzt, aber planlos und darum auch meist unglücklich geführt. Im Jahre 1683 wurden die Türken von Wien mit großem Verluste zurückgeschlagen, im Jahre 1688 ward Ofen von Herzog Carl von Lothringen im Sturm erobert, und mit der Schlacht von Mohacs gingen die meisten festen Plätze in Ungarn für die Osmanen verloren. — Der Vertrag zu Carlowitz nahm ihnen Siebenbürgen und das ganze Land zwischen der Donau und Theiß, und Eugens Siege bei Peterwardein und Belgrad (1717) das Banat, Belgrad, Serbien und die Wallachei, welche beiden letztgenannten Gebiete sie in dem darauf folgenden Kriege mit Oesterreich durch den Belgrader Frieden (1739) wieder zurück erhielten. In dem gegen Rußland geführten Kriege (1768—1774) hoben Romanzow's Siege sein Vaterland zu überwiegender politischer Machtstellung und die Pforte verlor im Frieden von Kainardsche (1774) die Krimm, das Land zwischen dem Bug und Dnieper und Asow an Rußland, und obschon sie in dem darauf folgenden Kriege gegen Rußland und Oesterreich die von dem letzten gemachten Eroberungen zurück erhielten, mußten sie doch Otschakow an Rußland abtreten, und der Verfall des Reiches trat immer deutlicher hervor. Durch den Zug Bonapartes nach Aegypten gereizt erklärte die Pforte an Frankreich den Krieg und schloß sich an Rußland, England und Neapel an.

Mahmud II. vernichtete im blutigen Vertilgungskampfe die Janitscharen, diese zwar tapfere, aber nicht selten aufrührerische und allen Neuerungen besonders abholde Miliz, und steckte die Uebriggebliebenen unter die neuerrichteten nach europäischem Fuß eingerichteten Regimenter (den Nizam). — Unterdessen folgte ein Ver-

luſt dem andern, die Bildung eines griechiſchen Königreichs aus türkiſchen Provinzen, der Krieg mit Mehemed Ali, dem Paſcha von Aegypten, welcher ſelbſt Konſtantinopel bedrohte und dieſen Diener der Pforte zum beinahe ſelbſtſtändigen Regenten machte, die Konſtituirung der Moldau und Wallachei, und zu allen dem der Ungehorſam und die willkürlichen Erpreſſungen der Paſchas ſchwächten die Regierung und machte ſie zu einem Spielball der europäiſchen Politik.

Gefährlicher aber noch als alles dieſes ſind die Regungen der zahlreichen chriſtlichen Völkerſchaften gegenüber der Unduldſamkeit der Muſelmänner, und dieſe würden ſchon lange dem Reiche ein Ende gemacht haben, wenn nicht die europäiſchen Mächte, von der Schwierigkeit der Löſung der »orientaliſchen Frage« zurückſchreckend, es bisher gehalten hätten.

II. Statiſtik.

Das osmaniſche Reich beſteht aus einem durch Eroberung zuſammengebrachten Aggregat von Ländern in Europa, Aſien und Afrika, welche zwar kein geografiſches Ganze ausmachen, allein zu den ſchönſten der alten Welt gehören, und durch ihre Lage von der höchſten politiſchen und kommerziellen Wichtigkeit ſind. Es beſteht in Europa mit Einſchluß der tributpflichtigen Länder aus den Provinzen Thrazien, Bulgarien, Bosnien, Serbien, Herzegowina, Moldau, Wallachei, Rumelien nebſt vielen Inſeln; in Aſien aus Anatolien (Klein-Aſien), Sirien, Kurdiſtan, Meſopatamien, Arabien; in Afrika aus Aegypten, Fez, Tunis und Tripolis mit einem Flächeninhalt von ungefähr **64,335** □ Meilen und einer Bevölkerung von über **35,000000** Seelen. Bei einem ſolchen in dreien Welttheilen zerſtreuten Beſitzthum läßt ſich eine einheitliche Schilderung dieſes Reiches nach Grenzen und Beſchaffenheit nicht geben, man kann nur im Allgemeinen ſtatiſtiſch aufſtellen, daß es im Norden von Oeſterreich und Rußland, in Oſten von Perſien, im Süden von Arabien und dem innern Afrika, im Weſten von Algier und dem Königreich Griechenland begrenzt wird, während dieſe Länder durch das adriatiſche, mittelländiſche und ſchwarze Meer, durch die arabiſche Wüſte und den arabiſchen Meerbuſen vielfach zerriſſen und getrennt werden. — Die Türken, obwohl das herrſchende Volk, bilden deshalb nichts weniger als die Hauptmaſſe der Bevölkerung, da man ihre Zahl in Europa und Aſien zuſammen höchſtens gegen zwölf Millionen annehmen kann. Nach der Religion theilen ſich die Bewohner in **20,550,000** Muhamedaner — **13,730,000** griechiſche und armeniſche Chriſten — **900,000** römiſche Katholiken und **170,000** Juden. Staatsreligion iſt der Islam oder Muhamedanismus, und da die Verfaſſung der Türkei eine monarchiſch theokratiſche, ſo iſt der Koran das oberſte Geſetzbuch nicht blos für die Religionsmeinungen, ſondern für alle Fälle des Civilrechts. Seine Ausleger heißen „Ulemas,“ d. h. Schriftgelehrte, welche Benennung alle Diener des Geſetzes ſowohl, wie alle Geiſtlichen, im weiteſten Sinne auch die Mönche und Studenten umfaßt. Der Scheich-ul-Islam oder der Mufti von Konſtantinopel, der an ihrer Spitze ſteht, bekleidet mithin die oberſte geiſtliche Würde im Staate, iſt das Oberhaupt der Juriſten und Theologen und genießt als Orakel des Geſetzes das größte Anſehen, und mehrmals iſt es ſchon vorgekommen, daß durch ihn Sultane Thron und Leben verloren. — Die muhamedaniſche Geiſtlichkeit beſteht aus den „Scheichs,“ den Predigern der Moſcheen, welcher Name „Greis“ bedeutet und überhaupt ein Ehrenname iſt für jeden durch Alter und Tugend ausgezeichneten Muſelmann.

„Imams“ heißen die Vorſteher beim Gebete, deren Oberſter die Beſchneidung, Trauung und Todtenceremonie in ſeinem Bezirke zu vollziehen hat. Außer den „Derwiſchen,“ einer Art Mönche, ſind noch die „Muezzin's,“ welche von den Thürmen der Moſcheen die Gläubigen zum Gebete rufen.

Das Richteramt liegt in den Händen der „Kadi's,“ welche als Criminal- und Zivilrichter Recht ſprechen und zugleich die Verrichtungen öffentlicher Notare ausüben.

In Betreff ſeiner ſtaatlichen Einrichtung trägt das osmaniſche Reich den Charakter aller orientaliſchen Länder, der Sultan, welcher auch die Titel „Khan“ und „Padiſchah“ führt, iſt der unumſchränkte Herr über Gut und Blut ſeiner Unterthanen, obwohl in neuerer Zeit durch den Einfluß europäiſcher Bildung ſich Milde und Humanität immer mehr geltend machen. Die Thronfolge iſt nach dem Rechte der Erſtgeburt geordnet. Das Haupt der Staatsverwaltung, der innern und äußern Politik iſt der „Groß-Vezir.“ Nach ihm folgen ſeine Stellvertreter der „Kaimakam“ dann der „Reis-Effendi“ oder Miniſter des Aeußeren.

Was nun die Rechte der Unterthanen im osmaniſchen Reiche betrifft, ſo beſtand bis auf die neueſte Zeit ein greller Unterſchied zwiſchen den herrſchenden Muhamedanern, welche die eigentlichen Herren und Eigenthümer des Bodens ſind, und den beherrſchten unberechtigten (den Rajah), worunter alle Nicht-Muhamedaner verſtanden werden, die weder zu Staatsämtern noch zum Beſitz von Grundeigenthum im eigentlichen Sinne gelangen können. Neuerdings iſt jedoch alle Hoffnung vorhanden, daß durch die Bemühungen der Großmächte der im Jahre **1839** erlaſſene „Hattiſcherif von Gülhane,“ welcher die vollſtändige Gleichſtellung der Rajah verfügte, zur Wahrheit werden wird.

Lith. v. C. Lanzedelli

Gedr. bei M. Bäcker

Audienz des Fürsten Menzikoff bei S. M. Sultan Abdul Medschid am 8. Mai 1853.

III. Heerwesen und Marine.

Die türkische Armee hat vier Bestandtheile: 1. das stehende Heer (Nizam), in welchem jeder Soldat fünf Jahre zu dienen hat. Der Name kommt aus dem Arabischen und bedeutet „neue Ordnung" mit Rücksicht auf die dem modernen europäischen Kriegswesen nachgebildete Organisation. 2. der Redif (zu deutsch ein hinten Nachkommender), eine Art Landwehr, in welche alle waffenfähigen Männer gehören, die nicht für das stehende Heer ausgehoben sind. Diese sind fünfzehn Jahre hindurch zum Kriegsdienste verpflichtet, werden aber nur in Kriegszeiten einberufen. Diese Landwehr ist ebenfalls auf europäischen Fuß organisirt und umfaßt auch eine Abtheilung Artillerie, welche vorzüglich für den Festungsdienst bestimmt ist. 3. Die Baschi-Bozuk (zu deutsch militärfreie Köpfe) entsprechen etwa dem Landsturm, und 4. die Klasse der Freiwilligen, welche von den eigentlichen conscriptionsfreien Stämmen des Reiches gebildet wird, unter denen die Albanesen als leichtes Fußvolk, die Kurden als Reiter gute Dienste thun. Die beiden letzten Klassen sind zwar noch ziemlich undisciplinirt, dagegen sind die Nizam und der Redif schon an strenge Mannszucht gewöhnt, gegen die sie im Dienste nur selten verstoßen, dagegen außerhalb desselben von militärischem Zwange sich möglichst zu befreien suchen.

Die reguläre active Armee

der Nizam beträgt gegenwärtig		148,680	Mann
Redif oder Landwehr	„	148,680	„
Hilfscontingente	„	121 000	„
Irreguläre	„	87,000	„

Man kann also die Gesammtsumme des Heeres zu 505,360 Mann annehmen.

Die türkische Marine besteht nach den neuesten offiziellen Berichten aus sechs Linienschiffen, zehn Fregatten, Korvetten, Brigg's und kleineren Kriegsschiffen, dann aus sechs Dampffregatten, zwölf Dampfkorvetten, zusammen siebenzig Segel, wovon sieben Fregatten zwei Korvetten, ein Dampfer und drei Transportschiffe von den Russen bei Sinope zerstört wurden, wobei zugleich vierhundert Kanonen verloren gingen.

Beginn und Verlauf des russisch-türkischen Krieges.

Durch den unglücklich geführten Krieg mit Rußland im Jahre 1829 sah sich die Pforte gezwungen, außer der Bestätigung der früheren Verträge von Bukurest und Akjermann, Rußland noch weitere Zugeständnisse zu machen, welche demselben theils größeren Einfluß auf die staatlichen Verhältnisse der Moldau und Wallachei, theils die Ausübung einer gewissen Schutzherrlichkeit über die Unterthanen der Pforte des griechisch-orthodoxen Glaubensbekenntnisses, theils sogar entschiedene Vorrechte an den heiligen Stätten zu Jerusalem vor den Bekennern anderer christlichen Confessionen einräumten.

Es war natürlich, daß die Eifersucht der andern christlichen Staaten besonders Frankreichs, welches seit Jahrhunderten als der „Beschützer des heiligen Grabes" gegolten hatte, mit Forderungen entgegengesetzter Art auftrat, und so die Pforte in eine gedrängte Lage brachte, der sie sich nur durch Versprechungen an beide Großmächte zugleich entziehen zu können glaubte. Dieß nun erklärte der Kaiser von Rußland für eine Verletzung der Rücksichten, die man seiner Person und seiner religiösen Überzeugung schuldig sei, und sandte im März 1853 als außerordentlichen Botschafter den Admiral Fürst Menzikoff mit dem Auftrage, die Pforte zum Abschluß eines Vertrages zu nöthigen, welche eine solche Beleidigung der Würde des Czaars wie der religiösen Gefühle der griechischen Christenheit in Zukunft unmöglich mache.

Zugleich müsse dieser Vertrag eine Garantie in sich begreifen, daß sein Wortlaut nicht der Auslegung feindselig oder willkürlich handelnder Beamten unterläge, wodurch im weitern Sinne sich Rußland das Recht vorbehielt, erforderlichen Falls zu Gunsten der türkischen Unterthanen griechischen Glaubensbekenntnisses selbstthätig einschreiten zu können.

Das nun hieß die Pforte zum Vasallen Rußlands, die überwiegende Mehrzahl ihrer Unterthanen zu seinen Schützlingen machen, nach welchem die gesammte Rajah hinfort ihre Blicke als nach ihrem Schutzherrn und Befreier wenden müßte, und obgleich manche Stimme im Rathe des Divans sich für Nachgeben aussprach, so drang die Stimme der Muthigeren doch durch, welche einsahen, daß es besser sei einen letzten Kampf mit dem übermächtigen Nachbar zu wagen als in feiger Nachgiebigkeit die Selbstständigkeit des Staates zu opfern.

Um indessen die Möglichkeit einer friedlichen Verständigung nicht auszuschließen, und den Anforderungen der Christenheit in Bezug auf seine Unterthanen gerecht zu werden, erließ der Sultan einen Ferman, wodurch die Aufrechthaltung aller Freiheiten und Privilegien der osmanischen Christen, namentlich griechi-

scher Confession für alle Zukunft feierlich verbürgt wurden, durch welche Zusicherung eigentlich die Streitfrage erledigt war, was jedoch den Fürsten Menzikoff nicht bewog von der Forderung eines besondern Vertrages mit Rußland abzustehen, nur daß die Entscheidung bis zum 14. Mai hinausgeschoben wurde.

Und wohl hatte Rußland den Fall des Widerstandes in Betracht gezogen ehe es durch seinen Machtboten in der Audienz vom 8. Mai (wie es heißt, sogar mit Hintansetzung des herkömmlichen Ceremoniels) an den „Beherrscher der Gläubigen" eine solche Forderung stellte, — wohl hatte es seit lange den Schlag vorbereitet, welcher der Herrschaft der Moslims in Europa ein Ende machen sollte.

In Beßarabien, dem Grenzlande des Südens, stand ein mächtiges Armeekorps, dem Worte des Diplomaten Nachdruck zu geben und die Flotte des schwarzen Meeres, seit 1830 unablässig vermehrt und mit allen auf den Seekrieg Bezug habenden Erfindungen bereichert, war auf einen Standpunkt gebracht, sich mit jeder andern messen zu können, und Fürst Menzikoff, ihr Schöpfer selbst, hatte sie gemustert, ehe er seine weltgeschichtliche Mission nach Konstantinopel antrat.

Unterdessen waren die europäischen Cabinete, die Möglichkeit einer unheilvollen Wendung des russisch-türkischen Streites ahnend, nicht müßig geblieben. Die zu fürchtende Störung des europäischen Gleichgewichts hatte die Mächte bewogen, die Pforte gegen die Uebergewalt Rußlands in Schutz zu nehmen und schon am 4. Juni erhielt die vereinigte britisch-französische Flotte Befehl in der Besika-Bay in nächster Nähe der Dardanellen Anker zu werfen.

Früher schon hatte Fürst Menzikoff, da die Pforte den Abschluß eines besonderen Vertrages mit Rußland beharrlich verweigerte, derselben das Abbrechen der diplomatischen Verbindung angezeigt, und verließ am 21. Mai sammt dem Personale der russischen Gesandtschaft Konstantinopel.

Zu gleicher Zeit erhielt das Dannenberg'sche Korps Befehl den Pruth zu überschreiten, um durch Besetzung der Moldau und Wallachei sich ein Pfand zu sichern für die genaue Erfüllung der Zugeständnisse, welche der Divan bereits gemacht, wohl auch um die bedrängte osmanische Regierung zu noch weitern und erfolgreicheren zu vermögen.

Am 3. Juli betrat die russische Vorhut den Boden der Moldau, und besetzte sofort Jassy. Zugleich setzten alle die zahlreichen Heeresmassen, welche bisher in Beßarabien in Bereitschaft gestanden hatten, auf allen Wegen über die Grenze, geführt von dem greisen Gortschakoff, den das Vertrauen seines Souverains zum Oberbefehl berufen, und begeistert von der Idee, das Doppelkreuz auf der Sofien-Moschee zu Konstantinopel aufzupflanzen und das heilige Grab zu Jerusalem den entweihenden Händen der Ungläubigen zu entreissen.

Die Regierungen und Diplomaten der vier Großmächte, besorgt, um die Erhaltung des Weltfriedens, hatte mittlerweile das Mögliche aufgeboten, den Streit durch die Feder zu schlichten und das halb gezogene Schwert der Gegner in der Scheide zurückzuhalten.

Am 13. Juli vereinigten sich die Minister der vier Mächte zu Wien zu einer gemeinschaftlichen Note, welche dem russischen Kabinet durch Oesterreichs Vermittlung vorgelegt und von demselben unter der Bedingung angenommen wurde, daß auch die Pforte dieselben ohne irgend welche Klausel oder Abänderung unterzeichne.

Dieser Vorschlag, welcher im Wesentlichen den Forderungen Rußland's entsprach, aber bei weitem schonender und milder abgefaßt war, hatte die Absicht, beide Theile zu befriedigen, welche jedoch mißlang. Die Pforte wollte dieselben nur mit Vorbehalt mehrerer Abänderungen und unter der Bedingung annehmen, daß ihr von den vier Mächten sichere Bürgschaft gegen jede Einmischung Rußlands in ihre inneren Angelegenheiten so wie gegen jede unrechtmäßige Besitzergreifung der Donaufürstenthümer für alle Zukunft geleistet werde. —

Da diese Abänderung von dem russischen Kabinete mit Bestimmtheit zurückgewiesen wurde und auch das Andringen der vier Großmächte um Unterzeichnung des unveränderten Vermittlungs-Entwurfes an dem energischen Auftreten der Kriegspartei im Divan scheiterte, so konnte es nicht mehr überraschen, als am 4. Oktober die förmliche Kriegserklärung der Pforte erschien, begleitet von den Gründen, welche sie bewogen, das Aeußerste zu wagen, um die Unabhängigkeit ihrer Regierung gegen die Uebergriffe Rußlands zu vertheidigen. —

In unmittelbarer Folge erhielt Omer Pascha die Weisung, die Räumung der Donaufürstenthümer binnen 15 Tagen zu verlangen, und Falls der Fürst Gortschakoff dieser Aufforderung nicht Folge leisten sollte, die Feindseligkeiten unverzüglich zu beginnen.

Nochmals machte der britische Gesandte in Konstantinopel Viscount Stratford de Redcliffe im Auftrage des Premier-Ministers Lord Aberdeen und im Interesse der gestörten Industrie Englands einen letzten Versuch den drohenden Brand zu ersticken, und erhielt wirklich das Versprechen eines Zuwartens der Pforte bis zum 1. November, wenn bis dahin die Operazionen nicht schon begonnen hätten, — eine höchst unbestimmte und zweifelhafte Zusage, welche im Ganzen nichts änderte, umsomehr als schon am 16. Oktober die vereinigte englisch-französische Flotte genöthigt, wie es heißt, durch stürmische Witterung den Engpaß der Dardanellen durchfuhr und bei Gallipoli im schwarzen Meere Anker warf.

Während der Zeit des Notenwechsels und den Unterhandlungen war die Pforte nicht müßig geblieben, im Gegentheil wurden mit ungewohnter Rührigkeit alle Mittel aufgeboten dem drohenden Sturm zu begegnen. Die Donaufestungen wurden wehrhaft gemacht, und Tausende von fleißigen Händen arbeiteten rastlos, geleitet von brittischen und französischen Genieoffizieren alle Uebergangspunkte des gewaltigen Stromes in Vertheidigungsstand zu setzen.

Der Enthusiasmus der Moslims war erwacht, — Tausende von Freiwilligen strömten zu den Fahnen, und hier wie dort wurde der Krieg zum „heiligen“ erklärt. — Die Redif's wurden einberufen, der Statthalter von Aegypten sendete 20,000 Mann auserlesene Truppen und aus den entlegensten Winkeln Kleinasiens strömten Krieger herbei in fremdartiger Rüstung und Bewaffnung, um ihr Blut der Vertheidigung des Islams zu weihen, — und bald stand eine Operazionsarmee von 120,000 Mann, wovon 80,000 Mann reguläre Truppen dem muthigen und talentvollen Omer Pascha zu Gebot, während fortwährend neue Zuzüge die Garnisonen der Festungen verstärkten.

Die Russen hatten, nachdem sie die Wallachei besetzt, ihr Hauptquartier in Bukurest aufgeschlagen, und eine starke Truppenabtheilung unter dem Commando des General-Lieutenants Fischbach gegen Widdin vorgeschoben, theils die Festung zu beobachten, theils auch vielleicht um ihre Partei in Serbien zu kräftigen und zu einem Aufstande gegen die türkische Regierung zu ermuthigen.

Der türkische Feldherr, das Gefährliche seiner Stellung, im Fall es den Russen gelingen sollte Serbien zu insurgiren, nicht verkennend, suchte vor Allem am linken Donauufer sich einen festen Punkt zu sichern, zu welchem Zwecke Ferik Ismael Pascha mit einer Heeresabtheilung an verschiedenen Punkten die Donau übersetzte und das Dorf Kalafat in der kleinen Wallachei, gegenüber der Festung Widdin gelegen, zu verschanzen anfing.

Fürst Gortschakoff, nachdem er die Operationslinie an der Donau inspizirt, mußte aus den nach allen Regeln der neueren Kriegskunst, mit klügster Benützung des Terrains angelegten Befestigungen die Ueberzeugung gewinnen, daß ihm keine leichte Aufgabe geworden war, daß hier intelligente Kräfte gewaltet hatten, und daß er überhaupt nicht mehr den Türken in den Jahren 1828 und 1829 gegenüber stehe, die obwohl wie immer ihre festen Plätze muthig vertheidigten, doch aus Mangel an taktisch gebildeten Führern einer schulgerecht operirenden Armee kein ernsthaftes Hinderniß bieten konnten.

Zugleich konnte der erfahrene Feldherr sich nicht darüber täuschen, daß er mit den ihm unterstehenden Heereskräften kaum sich auf die Dauer vertheidigen, vielweniger aber einen kräftigen Angriffskrieg beginnen könne, und obwohl auf sein Begehren Verstärkungen aus Beßarabien und der Krimm ihm schleunigst zu Hilfe eilten, so mochte doch dieß alles nicht hinreichen, die Stromlinie in ihrer ganzen Länge so zu hüten, daß man dem Angriff eines unternehmenden und rasch operirenden Feindes auf jedwedem Punkte mit Nachdruck begegnen könne. Auch die Bewohner des Landes zeigten sich ihren Gästen abhold, was zur Folge hatte, daß am 26. Oktober der Belagerungszustand über die Wallachei verhängt wurde.

Alles dieses zusammengenommen machte die Lage des russischen Feldherrn schwierig, um so mehr als man wie es schien bei dem Entwurfe des Feldzugsplanes die Bedeutung der kleinen Wallachei und des Donau-Uebergangs bei Widdin-Kalafat gänzlich übersehen, und nur darauf gedacht hatte, die Uebergangspunkte der untern Donau, über welche im Jahre 1829 die russischen Adler im Siegesflug bis nach Adrianopel drangen, zu besetzen.

Durch die stürmischen Angriffe und die Hartnäckigkeit, mit welcher die Osmanen auf der zwischen Widdin und Kalafat liegenden Donauinsel und im letzteren Orte selbst sich zu behaupten suchten, auf die Wichtigkeit dieser Stellung aufmerksam gemacht, erhielt der rechte russische Flügel Befehl die kleine Wallachei zu besetzen und die Türken vom linken Donauufer zurückzuwerfen. Die Vorposten drangen bis gegen Kalafat vor, konnten aber trotz häufigen blutigen Gefechten die Türken nicht hindern, dasselbe immer stärker zu befestigen und zu einem gewaltigen Brückenkopfe umzuschaffen.

Nun entsendete Fürst Gortschakoff aus dem Zentrum frische Truppen den linken gegen Kalafat operirenden Flügel zu verstärken, und Omer Pascha, der nun erwarten mußte mit größerm Nachdruck angegriffen und an den weiteren Befestigungsarbeiten verhindert zu werden, beschloß durch einen Angriff auf das geschwächte russische Centrum die Macht des Feindes zu theilen und vom letztern Ort abzulenken.

In den ersten Tagen des November besetzten die Türken die Mokan-Insel, um zwischen Rustschuck und Giurgewo über den Strom zu gehen, wo sie jedoch zurückgedrängt wurden. Besser gelang ihnen der Uebergang von Turtukaj nach Oltenitza, wo sie durch Besetzung der Quarantäne, eines großen, rechts durch Sümpfe, links durch den Fluß Argys, der hier in die Donau fällt, gedeckten Gebäudes sogleich festen Fuß faßten, und sich in Eile verschanzten.

Die Erdwälle, welchen das vorerwähnte Gebäude zur Basis diente, waren in zwei Tagen und zwei Nächten aufgeworfen worden, halbkreisförmig und in einer Länge von 400 Klaftern. Vertheidigt wurden sie von Selim Pascha mit drei Bataillons Infanterie, 120 Reitern und 6 Geschützen.

Ungesäumt beschloß Gortschakoff am 4. November den Angriff, und führte so das erste bedeutendere Gefecht des russisch-türkischen Krieges an der Donau herbei, dessen Beschreibung, von einem Augenzeugen, gegeben im Soldatenfreunde vom 4. Jänner 1854, wir hier folgen lassen.

Am 4. November um 1 Uhr Nachmittags ließen die Russen gegen diese Redoute 20 Geschütze vorrücken, welche sich in einem Halbkreise auf der Fläche zwischen Oltenitza und der Donau ausbreiteten, und von 20 in fünf Kolonnen getheilten Bataillonen beschützt wurden, eine dieser Kolonnen verfolgte das linke Ufer des Baches Argys, zwei wendeten sich nach dem Zentrum und andere zwei durch 4 weitere Geschütze unterstützt nach der linken Seite. Drei Kavallerieregimenter folgten als Nachhut den Flügeln dieser Linie, deren

Truppen sich gleichzeitig hinter einer dichten Kette von Schützen vorwärts bewegten.

Der Angriff fand in guter Ordnung und mit tapferer Entschlossenheit statt, denn die Kolonnen kamen bis auf halbe Pistolenschußweite, und die rechte sogar bis zum Ersteigen der Brustwehr heran; da aber zu gleicher Zeit die 4 Batterien des rechten Donauufers und jene des Lazareths spielten, unterstützten sie wirksam den Widerstand der türkischen Infanterie, welche ein gut gezieltes Feuer unterhielt, und in der Vertheidigung leidenschaftlich geworden, am Kamm der Brustwehr knieend, die Kühnsten ihrer Feinde zurückwarf die schon so weit vorgedrungen waren, um mit ihnen die Läufe ihrer Gewehre zu kreuzen, d. h. handgemein zu werden.

Um diese Zeit, es war halb vier Uhr Nachmittags, bewerkstelligte jene Kolonne, welche sich nach rechts (oder am Ufer des Argys) vorwärts bewegt hatte, ihren Rückzug, und auch die Kolonnen des Centrums nahmen ohne Verwirrung ihre frühere Stellung wieder ein, die linke Kolonne aber gerieth in Unordnung und hatte durch das türkische Geschütz viel zu leiden. — Eine halbe Stunde später kehrten die mit ihren Reserven ergänzten Kolonnen wieder zurück und nahmen den Angriff mit noch größerem Ungestüm auf, um sich der Brustwehr und Faschinen zu bemächtigen, welche die siegestrunkenen Muselmänner vertheidigten; aber diese waren fest in ihrer Stellung und konzentrirten das Feuer aller ihrer Geschütze auf den Angriffspunkt. Dadurch litten die russischen Kolonnen fürchterlich und zogen sich zerstreut und in Verwirrung nach Oltenitza zurück, bis wohin sie von 3 Kompagnien Jäger und 120 Reitern, welche aus der Verschanzung hervorbrachen und das Feld ganz von Feinden säuberten, verfolgt wurden.

Es war 5 Uhr Nachmittags, als das Horn des kommandirenden Generals das Einstellen des Feuers befahl. Beim letzten Schuß erscholl plötzlich der einstimmige Ruf: „Es lebe der Sultan!“ mit welchem die türkischen Truppen ihren Sieg feierten.

Der Verlust der Russen betrug an 400 Todte und 1500 Verwundete. Die Türken hatten 50 Todte und beiläufig 200 Verwundete zu beklagen.

Alle Stimmen und Berichte kommen überein, daß Omer Pascha mit seltener Ruhe und Entschlossenheit von einer Batterie zur andern während der Affaire eilte und überall den Geschützen eine günstige Richtung gab, um sie mit dem meisten Vortheile spielen zu lassen, der spanische General Prim und seine Offiziere verließen den kommandirenden General des türkischen Heeres nicht einen Augenblick.

Nachdem die Affaire und die ersten Zwischenfälle vorbei waren, ließ Omer Pascha die 3 Bataillons, welche die Verschanzung so tapfer vertheidigt hatten, ablösen, und schickte in dieselbe 5 frische Bataillons und 6 Geschütze Verstärkung, um eine neue Batterie auf der linken Flanke der Verschanzung zu errichten. Eine andere Batterie wurde noch nach der Affaire auf dem rechten Ufer der Donau aufgefahren, um das Feuer zu vermehren und konzentrirten sie im Falle, daß die Russen einen neuen Angriff versuchen würden.

Dieß ist ein genauer Bericht der Ereignisse.

Eine andere Quelle sagt über das Treffen ebenfalls viel Gutes in Bezug auf das tapfere Verhalten der Türken. General Prim, welcher der Schlacht vom Anfange bis zum Ende beiwohnte, lobte die Haltung der Truppen außerordentlich und die englischen Offiziere Lord Worsley, die Kapitäne Herbert, Wilson und Bathurst und Lieutenant Bukley, die sich ebenfalls bei Omer Pascha befanden, drückten sich ebenso rühmend aus. Und in der That, die Infanterie legte bei dieser Gelegenheit eine Ausdauer und Tapferkeit an den Tag, die sie den ältesten Soldaten würdig an die Seite stellen läßt, und die Schnelligkeit, sowie das vortreffliche Zielen der türkischen Artillerie wurde allgemein bewundert. — Es wird berichtet, daß das Fort von Turtukei in vier Stunden 1500 Kugeln warf.

Der Sultan richtete auf die Kunde von dem sieg reichen Treffen ein eigenhändiges Schreiben an Omer Pascha, in welchem er ihm Glück wünschte und dankte und ihn bat, als Zeichen seiner Erkenntlichkeit sein Leibroß anzunehmen, welches prachtvoll aufgezäumt sofort nach dem Hauptquartier an der Donau abging.

Die Wirkung dieses Sieges der osmanischen Waffen war im Grunde mehr ein moralischer Erfolg als ein auf den Gang der militärischen Operationen Einfluß nehmender, denn schon am 12. desselben Monats, ging die Besatzung, nachdem sie die aufgeführten Verschanzungen geschleift, wieder über die Donau zurück. Aber in anderer Beziehung war der Gewinn um so größer: die Türken hatten sich mit ihren Feinden gemessen, und da sie gewohnt sind den Fortgang ihrer Unternehmungen nach deren Anfang zu beurtheilen, so konnte es nicht fehlen, daß dieser im Ganzen minder bedeutende Erfolg die Nation zu noch höherer Begeisterung entflammen mußte.

Nicht so glücklich als an der Donau fochten die Türken in Asien. Zwar eroberten sie in der Nacht vom 27. zum 28. Oktober das Fort St. Nikolei, oder Schefketil und bemächtigten sich des Platzes, den die Russen nicht wieder zurückerobern konnten, aber nachdem ihr Angriff auf Osurghete gescheitert war und sie vergebens versucht hatten Achalzik zu nehmen, wurden sie unter Abdi Pascha bei den Dörfern Uguzly und Gamsa Keriak von dem Fürsten Bebutow empfindlich geschlagen. Mit bedeutendem Verluste zogen sie sich zurück. Der Führer des rechten Flügels Ibrahim Pascha war im Kampfe geblieben.

Mit dem Verluste dieser Schlacht war bis zum 1. Dezember das russische Gebiet von den Türken gereiniget nur das Fort Nikolei blieb in ihrem Besitz und mehrere Versuche der Russen, es wieder zu nehmen, mißlangen.

Während in zwei Welttheilen die Gewitter des unseligen Kampfes tobten, fuhr die europäische Diplomatie unermüdlich fort in bald friedlicher bald kriegerischer lautenden Noten und Vermittlungsvorschlägen, alles aufbietend, den ausgebrochenen Sturm zu beschwören, oder auf den möglich kleinsten Raum zu bannen. Die Bestrebungen der Kabinette hatten jedoch keinen Erfolg: denn auf den Versöhnungs-Vorschlag des brittischen Gesandten Strafford de Redcliff's, der übrigens auch von der Türkei abgelehnt wurde, antwortete Rußland durch ein Kriegsmanifest, gegeben am 1. November, in welchem es neuerdings erklärte, daß es die Fürstenthümer nur besetzt habe, die Verträge zur Geltung zu bringen „nachdem die Hauptmächte von Europa sich umsonst bemüht hatten, durch ihre Ermahnungen die blinde Hartnäckigkeit der ottomanischen Regierung zu erschüttern." Diese Veröffentlichung war zwar eigentlich mehr für die Stimmung des russischen Volkes als für das Ausland berechnet — rief jedoch eine Erwiederung der französischen Regierung hervor, welche in ihrem amtlichen Blatte, dem Moniteur, Rußland den Vorwurf macht, daß es ohne Veranlassung Seitens der Pforte den Bruch hervorgerufen und dadurch unheilbar gemacht habe, daß es besonders durch die angeführte Stelle der Wiener Conferenznote eine Auslegung gab, welche dem Sinne der vermittelnden Mächte fremd war.

Oesterreich ließ sich über die Lage der Dinge durch den Mund seines Gesandten am Bundestage (10 Nov.) dahin vernehmen, daß es nicht gesonnen sei, an dem ausgebrochenen Streite sich zu betheiligen, so lange nicht die Interessen des Kaiserstaates dadurch bedroht erschienen, ja es gab sogar ein deutliches Unterpfand seiner friedlichen Gesinnung, indem es Angesichts der schwebenden Verwicklungen die Stärke seiner Streitmacht verminderte, ohne dadurch in den Fall zu gerathen, nicht rasch eine Machtentwicklung wieder eintreten zu lassen, welche der Schutz seiner eigenen Wohlfahrt oder die Behauptung seiner Würde nothwendig machen könnte.

Auch Preußen erklärte, die Freiheit der Entschließung, welche es sich vorbehalten habe, zu bewahren und dazu zu benützen, um im Verein mit seinen Verbündeten alle Kräfte der Sicherung des Friedens zu widmen.

Ungleich kriegerischer klang die Sprache in Constantinopel. — Der Sultan gab seinen Entschluß kund, mit kommenden Frühjahr persöhnlich ins Feld zu ziehen, um nach dem Beispiel seiner Vorfahren sein Heer noch mehr zu begeistern und erhielt nach einer Versammlung türkischer Priester am 4. November durch ein Fetwa des Scheich ul Islam den Ehrennamen „Ghazi", d. i. Krieger.

Trotzdem fehlte es nicht an Aussichten und Hoffnungen, an denen die Freunde des Friedens sich aufrichten zu können glaubten; am 5. November erfolgte die Unterzeichnung eines Protokolls von Seite der vier Großmächte, mit der doppelten Bestimmung den Frieden zwischen Rußland und der Pforte auf der Grundlage ehrenvoller, beide Theile zufriedenstellender Bedingungen anzubahnen, und die Türkei im ungeschmälerten Besitzthum ihres Gebietes zu wahren, dessen Integrität in neuerer Zeit eine unerläßliche Bedingung des europäischen Gleichgewichts bilden.

An der Donau fanden nur kleine Scharmützel statt, wodurch Omer Pascha die russischen Truppen, welche den Strom bewachten, in Athem zu halten beabsichtiget, die bedeutendsten bei Matschin und Braila, wo die Russen eine ähnliche feste Stellung, wie sie die Türken bei Kalafat sich gesichert haben, zu gewinnen suchten, immer aber blutig zurückgewiesen wurden, und einige zwar nichts entscheidende, nichts destoweniger aber von beiden Seiten mit vielem Verlust verbundenen Gefechte, welche meistens durch Recognoscirungen veranlaßt wurden. Der türkische Feldherr konnte nicht hoffen auf den durch Regenströme in einen Sumpf verwandelten Boden der Wallachei mit seinen gegen die Unbilden der Witterung schlecht verwahrten, namentlich mit mangelhafter Fußbekleidung versehenen Truppen ein überlegenes mit Geschütz und Reiterei reichlicher versehenes Heer zu bewältigen, auch mußte unter den jetzigen Umständen eine verlorne Hauptschlacht die Türkei in die nachtheiligste Lage versetzen, den Muth und das Selbstvertrauen von Volk und Heer erschüttern, einen großen Theil der besten Truppen zu Grunde richten und den Forderungen Rußlands ein verstärktes Gewicht geben.

Das türkische Heer bezog die Winterquartiere hauptsächlich in der Nähe Kalafats in Erdhütten, welche den besten Schutz gegen die Kälte, besonders gegen die in diesen Gegenden so stürmischen und kalten Ostwinde gewähren.

Diese Zeit der Waffenruhe benützte man, um in rastloser Thätigkeit an Ergänzung und Equipirung der Truppen, an Zustandebringung der nothwendigen Trains für Munition und Proviant zu arbeiten und bald war der Armeebestand auf die Ziffer von 212 bis 240,000 gebracht, von denen wenigstens die Hälfte reguläre Truppen.

Auch gewann dieses Heer außerordentlich durch die Anstellung von Offizieren aus beinahe allen Nationen Europas, besonders Frankreichs und Englands, welche theils aus Liebe zu kriegerischer Thätigkeit in osmanische Dienste traten, theils von ihren Regierungen dazu bestimmt wurden.

Durch einen solchen Zuwachs nun mußte die türkische Armee an taktischer Bildung, Disciplin und jener Intelligenz außerordentlich gewinnen, wodurch sie in den Stand gesetzt wurde, mit größerer Wahrscheinlichkeit des Erfolges, dem russischen so vollständig disciplinirten und ausgerüsteten Heere Widerstand zu leisten.

Am asiatischen Kriegsschauplatze hatten die Türken wie bereits erwähnt, das von ihnen eroberte Fort Schefketil gegen einen fünfmaligen Sturm der Russen

behauptet, wichtiger noch war es, daß die russische Dampffregatte „Le Foudroyant" mit 800 Mann Truppen, welche sie unter den Mauern dieser Feste landen sollte von den türkischen Strandbatterien in Grund geschossen wurden, nur 25 Mann rettete ein egyptisches Schiff.

Der Verlust dieses wichtigen Postens, die unermüdlichen Anstrengungen der Türken, die Bergvölker der Küstenstrecke gegen die Russen aufzuwiegeln und sie mit Waffen und Munition zu versehen, veranlaßte den russischen Statthalter des Kaukasus Fürsten Woranzoff seine Streitkräfte so viel als möglich auf einem Punkte zu sammeln.

Die Türken ermüdeten indessen nicht in ihren Angriffen auf die asiatischen Provinzen — in der Hälfte des November zog Ali Pascha mit bedeutenden Streitkräften gegen die Provinz Achalzik, mit noch bedeutenderer Macht fiel der Seraskier Abdi Pascha aus seinem Strandquartier in Kars, Ende Oktobers in das russische Armenien, von Bajasid aus rückte ein drittes osmanisches Armeekorps gegen Eriwan. Bei keiner von diesen Unternehmungen jedoch konnten die Türken namhafte Vortheile erringen. In dem Küstenlande Gurien konnte sie nur bis Osurghete vordringen, wo sie auf energischen Widerstand stießen.

Ali Pascha zerstörte einen Theil der Vorstadt Achalzik, konnte jedoch den Platz nicht vollkommen cerniren und nahm an dem Fluße Koskhow bei dem Dorfe Nizni-Supliß Stellung, wo er am 26. November von den Russen, welche indessen Zeit gehabt hatten, Verstärkungen an sich zu ziehen, in einem Treffen geschlagen und über die Grenze zurückgedrängt wurde.

Abdi Pascha, nach dem er den Arpatchai überschritten, sah sich von überlegenen russischen Streitkräften bedroht, genöthigt wieder über den Fluß zurückzugehen, ergriff jedoch abermals die Offensive, und verschanzte sich bei dem Dorfe Bagandur. Als die Russen unter Bebutow heranzogen, stellten sich die Osmanen zum Treffen bei den Dörfern Uguzly und Gumsa Kariak, welches wie früher schon in Kürze angedeutet wurde, gänzlich zu ihrem Nachtheile ausschlug. — Mit blutigem Verluste zogen sie sich zurück, der tapfere Ibrahim Pascha, der den rechten Flügel kommandirte, war im Kampfe geblieben. Mit welcher Schlacht das Drama des Krieges für dieses Jahr in Asien endigte.

Am 21. November hatte General Baraguay d'Hilliers, der neue französische Gesandte, seine Antrittsaudienz und wurde vom Sultan, dem er die Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit seines Reiches, unter möglichster Bewahrung des Friedens zusicherte, glänzend empfangen.

Auf seine halb kriegerisch, halb friedlich lautende Anrede, antwortete Sultan in ähnlicher Weise und sagte am Schlusse: Für jetzt ist eine Verständigung ohne gänzliche Verzichtleistung Rußlands auf seine Forderung, ohne vollständige und unmittelbare Räumung der Fürstenthümer, die integrirende Theile meines Reiches sind, unannehmbar. — Der Gesandte suchte nichts destoweniger mit seinen Vermittlungsvorschlägen durchzudringen, unterstützt von Lord Redcliffe, und neuerdings begann das Zünglein der Wage zu schwanken, als die unerwartete Nachricht einer furchtbaren Katastrophe die Hoffnungen der Friedensfreunde vernichtete.

Der Sachinhalt ist folgender: Es war der türkischen Regierung daran gelegen, die Bergvölker des Kaukasus so viel nur möglich zu Aufstandsversuchen zu ermuntern, und sie dann mit Geld und Kriegsmunition möglichst zu unterstützen, um durch diese erbitterten Feinde Rußlands nach jener Seite hin, eine kräftige Diversion zu machen, mit möglichster Geheimhaltung ihrer Bestimmung wurden daher in Constantinopel zwei kleine Geschwader ausgerüstet, und Osman Pascha zu ihrem Befehlshaber bestimmt. —

Um die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken, segelte zu gleicher Zeit die türkisch-egiptische Flotte ins schwarze Meer hinaus.

Der russische Admiral jedoch, die Absicht des Manövers ahnend, ließ die aus 11 kleinen Schiffen bestehende Flotte Osmans nicht aus dem Bereiche seiner Beobachtung, welcher auf offenem Meer der russischen Armada nicht gewachsen, sich in den Hafen von Sinope zurückzog. — Ein schnellsegelnder Dampfer brachte die Nachricht von der gefährlichen Lage Osmans nach Constantinopel und kam mit dem Befehle zurück, im Hafen zu bleiben.

Am 28. erscheinen russische Dampfer, um zu recognosciren, und am 30. des Morgens, wurde eine russische Flottenabtheilung unter dem Befehle des Viceadmirals Nachimoff, bestehend aus zwei Dreideckern, vier Linienschiffen von zwei Decken, drei Fregatten, drei Dampfern und einem Transportschiff vor dem Hafen sichtbar, und segelte einen günstigen Wind benützend, und von den schwachen Hafenbatterien nicht gehindert, auf die türkische Flotte los, welcher sofort bedeutet wurde, sich zu ergeben. Die türkischen Oberbefehlshaber weigerten sich dessen, ließen ihre Flaggen, um sie nicht streichen zu müssen an den Mast nageln, und ihre Kanonen eröffneten gegen Mittag selbst das Feuer, welches von den Russen mit einer Ueberlegenheit von drei Geschützen gegen eins erwiedert wurde.

Die Türken fochten mit der größten Tapferkeit und selten erzählt die Geschichte von solcher Hingebung für die Sache des Vaterlands.

Der Kampf dauerte auf diese Weise bis nach Sonnenuntergang fort, und der Kanonendonner schwieg nicht eher, als bis von dem türkischen Geschwader, welches aus sieben mittelgroßen Dampfern bestand, die meisten in die Luft geflogen waren, und von den vier tausend Matrosen und Soldaten, welche die Equipage der Fahrzeuge bildeten, fünf Achtel getödtet waren.

Die Fregatte Nizamie von sechzig Kanonen wurde, nachdem sie durch das feindliche Feuer entmastet worden, von ihren Befehlshabern Kadei Bei und Hussein Pascha in die Luft gesprengt.



Vernichtung der türkischen Flottenabtheilung im Hafen von Sinope
am 30. November 1853

Die Navik von 52 Kanonen, kommandirt von Ali Bei flog ebenfalls auf.

Die Nasim, welche Hassan Bei befehligte, wurde in den Grund gebohrt, die Keid ebenfalls, doch rettete sich ihr Kapitän Edham Bei mit einem Theile der Mannschaft durch Schwimmen ans Ufer. Die ägyptische Fregatte Dimiat, welche vier und vierzig Kanonen zählte, wurde gleichfalls vernichtet, und ihr Befehlshaber Osman Pascha, nachdem ihm der Schenkel von einer Kugel zerschmettert worden, von den Russen gefangen genommen.

Die Fregatten Ani Illah und Fage Illah, beide zu 38 Kanonen, sanken von Kugeln durchlöchert, und der Kommandant der letztern, Ali Bei wurde gefangen, während der Befehlshaber der erstern, Reschid Bei, sich zu retten vermochte. Dasselbe Schicksal traf die Corvetten Guizi Maabad von 22 und Djimla Sefid von 24 Kanonen, die Korvette Nedschibi Leschan von 24 Kanonen scheiterte an der Küste, der Dampfer Tregli von vier Kanonen sank gänzlich zerstört und nur der Dampfer Taif, welcher die russische Linie durchbrach, vermochte die hohe See zu gewinnen, von der gesammten Mannschaft retteten sich nur etwa 1000 an den Strand, gegen 200 wurden von den Russen gefangen und 400, größtentheils verwundet, sind nach Konstantinopel zurückgebracht worden. Wenn die Türken der ungeheuren Uebermacht erlagen, so geschah dieß nicht ohne ihren Gegnern bedeutende Verluste beizubringen, so daß die Flotte derselben genöthigt war, die Nacht und den ganzen folgenden Tag im Hafen zuzubringen, um den erlittenen Schaden auszubessern. Mehrere Fahrzeuge vermochten nicht eher in See zu gehen, als bis sie von Schleppdampfern fortgeschafft werden konnten. Das Feuer der russischen Bomben hat auch der Stadt, namentlich dem türkischen Quartiere derselben großen Schaden zugefügt, doch sind von den Einwohnern verhältnißmäßig nur wenige getödtet worden, da sie sich zur rechten Zeit nach dem Gebirge retten konnten. Das Unglück hätte nicht vorfallen können, wenn die türkische Regierung zur rechten Zeit darauf bedacht gewesen wäre, die Strandbatterien an diesem wichtigen Platze zu verstärken.

Denn unbegreiflicher Weise ist die Befestigung des Platzes, der den besten Hafen an der Nordküste Kleinasiens bildet, höchst unbedeutend, es sind nur drei Batterien von je sechs Kanonen, während die Natur die Mittel bietet, ihn zu einem der festesten Häfen in der Welt zu machen. Eine andere Ursache der verhängnißvollen Niederlage aber lag in der Nachlässigkeit der Westmächte, namentlich des französischen Admirals. Vor mehreren Wochen schon schlug Lord Stratfort de Redkliffe vor, ein Geschwader von drei englischen und drei französischen Dampfern im schwarzen Meer kreuzen zu lassen, Herr de la Cour stimmte dem Plan bei, aber Admiral Hamelin lehnte seine Mitwirkung ab obwohl es jetzt in die Augen springt, wie nützlich eine solche Diversion gewesen wäre, um Collisionen zu verhindern.

Während des furchtbaren Kanonendonners von Sinope, wodurch auch die Stadt, deren Batterien doch am Kampfe keinen Antheil nehmen konnten, mit einem Hagel von Bomben und Granaten überschüttet und theilweise zerstört wurde, waren der größte Theil der Bevölkerung und auch die Consular-Agenten der verschiedenen europäischen Mächte in die nahen Berge geflohen, der österreichische Consul hatte allein den Muth, auf seinem Posten zu bleiben.

Die am 4. Dezember dahin ausgelaufenen französisch-englischen Dampfer kehrten mit 400 Verwundeten, welche dadurch der gräßlichsten Lage und einem gewissen Tode entrissen wurden, nach Konstantinopel zurück. — Man ersah aus den Wraks der türkischen Schiffe, daß durch die Gewalt der vollen Ladungen bei mehreren das ganze Oberdeck mit einmal weggerissen worden sein mußte, und fand unter dem Schutte der zerstörten Stadttheile viele sechzigpfündige Bomben.

Die Bestürzung, welcher dieser furchtbare Schlag in Constantinopel erregte, war begreiflicher Weise groß und allgemein, der unerschütterliche Glaube der Muhamedaner jedoch, welche von jeher in jeglichen Ereignissen, das einzelne Menschen oder ganze Völker trifft, eine unausweichliche, vom Geschicke längst vorgezeichnete Fügung erblicken, bewirkte, daß der erste Schrecken bald in erhöhte Begeisterung sich verkehrte. Die bei Sinope Gefallenen, die lieber sterben als sich ergeben wollten, erschienen als Helden und Märtyrer, und weit entfernt, den Kriegsmuth der Osmanen niederzuschmettern, dienten die Donnerschläge von Sinope nur dazu, den Fanatismus der Nation aufs neue zu entflammen.

Das große Unglück führte jedoch auch günstiges für die Pfortenregierung in seinem Gefolge. — Das Ereigniß lag weit außer aller Berechnung. Rußland hatte einen Schlag geführt, den man nach seiner Erklärung, daß es die Donaufürstenthümer nicht um den Sultan mit Krieg zu überziehen, sondern nur um sich ein Pfand für die gewissenhafte Erfüllung der Verträge zu sichern, zeitweilig besetzte, nicht erwarten konnte, und trotz der grundsätzlichen Aufstellung der russischen Regierung, daß die türkische Flottille dazu bestimmt gewesen sei, den Tscherkessen Waffen und Munition zuzuführen, und daher als im vollen Kriegszustande befindlich angesehen werden konnte; so mußte doch ein Ereigniß von solcher Tragweite der zögernden und ausweichenden Politik der Westmächte mit einmal ein Ende machen.

Frankreich und England mußten einsehen, daß nach der Vernichtung der türkischen Seemacht die russische Flagge allein und ausschließlich auf dem schwarzen Meere herrschen würde, eine Folgerung, welche die beiden Mächte bewog, ihre bisherige politische Uebereinstimmung in ein laut ausgesprochenes Schutz- und Trutzbündniß umzuwandeln.

In Folge dieses entscheidenden Wendepunktes, in den die orientalische Angelegenheit getreten war, wurde eine in entschiedenen Ausdrücken abgefaßte Note an Rußland erlassen, welches jedoch die gemachten Friedensvorschläge zurück wies, in ebenso kathegorischer Weise die schiedsrichterliche Einmischung der europäischen Mächte ablehnte, und seinen Streit mit der Türkei allein ausfechten zu wollen erklärte.

Dessen ungeachtet gingen die Westmächte fortwährend mit Schonung und Behutsamkeit zu Werke — die englische Regierung erklärte, daß sie während der Unterhandlungen die Flotte im Bosporus würde vor Anker haben liegen lassen, das Ereigniß von Sinope zwinge sie jedoch, in Verein mit ihrem Alliirten die Herrschaft des schwarzen Meeres zu übernehmen, da man verpflichtet sei, die der Pforte gemachten Zusagen getreu und ohne Rückhalt zu erfüllen. Ohne die Absicht also Rußland feindlich anzugreifen und nur zur Verhinderung ähnlicher Unglücksfälle wie des bei Sinope, würden die vereinigten Flotten die in See angetroffenen russischen Kriegsschiffe auffordern, und im Weigerungsfalle zwingen, in den nächsten russischen Hafen einzulaufen.

Es war nicht zu verkennen, daß außer den angegebenen Gründen England und Frankreich die Besetzung des schwarzen Meeres, um so mehr, da die Herrschaft Rußlands auf demselben ihre speciellen Interessen berührte, als Gegengewicht gegen die russische Occupirung der Fürstenthümer verfügte, und ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Louis Napoleon unter dem 29. Jänner an den Kaiser von Rußland sprach sich darüber mit Deutlichkeit aus.

Zu gleicher Zeit begannen Frankreich und England auch Landtruppen auszurüsten, ein Expeditions-Korps, vorläufig auf 42,000 Franzosen und 10,000 Engländer bestimmt, wurde in Bereitschaft gesetzt, nach dem Kriegsschauplatz an der Donau abzugehen, und Englands mächtige Seerüstungen wiesen deutlich darauf hin, daß man keineswegs beabsichtige sich auf den Krieg des schwarzen Meeres zu beschränken, sondern daß man denselben auch an die Küsten der Ostsee tragen wolle.

In Folge dieser ernsten Vorbereitungen fand sich der Czaar bewogen, seine Gesandten in London und Paris, die Herrn von Brunow und Kisseleff von ihren Posten abzurufen, welche in der ersten Hälfte des Februars die genannten Hauptstädte verließen.

Ein Blick auf die Karte zeigt, welch richtigen Einfluß auf den Gang der Kriegsereignisse das Einlaufen der englisch-französischen Flotte in das schwarze Meer habe, und wie sehr die Pläne der beiderseitigen Heerführer dadurch verändert und durchkreuzt wurden.

Den türkischen Schiffen war es dadurch möglich geworden, sich auf dem Meere frei zu bewegen, und an jedem Punkt der Küste, wo sie es nothwendig fänden, Truppen zu landen.

Am 16. Dezember war Ferim Pascha in Ajoli Burgas angelangt, dem unmittelbar eine Devision von 14,000 Mann auf türkischen Kriegsschiffen gefolgt war, um die in westlicher Richtung abmarschierenden Truppen der Balkanarmee abzulösen, welcher Marschroute dann auch alle neuen Zuzüge aus Konstantinopel und Adrianopel folgten, eine Operation, welche die wahrscheinliche Absicht des Fürsten Gortschakoff, über Rustschuk, Schumla, Karnabat, Bujuk, Derbent nach Adrianopel, oder durch die Dobrudscha über Paravadi nach Alteos, und Arab-Burgas vorzudringen gründlich vereitelte, da er bei einem so gewagten Vorgehen der Unterstützung der russischen Flotte, welche seinen Zug längs der Küste zu begleiten gehabt hätte, nicht füglich entbehren konnte.

Am Ende des Monats Jänner im Jahre 1854 erschien Graf Orloff als außerordentlicher Bevollmächtiger des Kaisers von Rußland am Hofe zu Wien, welches er nach einem Aufenthalte von zehn Tagen wieder verließ.

Kaiser Franz Josef hatte die Vorschläge, welcher ihm sein bisheriger Alliirter durch den Grafen machen ließ, einer sorgfältigen Erwägung unterzogen, und auch die Ansichten erfahrener Staatsmänner darüber angehört, sich jedoch nicht bewogen gefunden, von der zeither befolgten Richtung seiner Politik, welche auf Neutralität und Vermittlung zielte, abzugehen.

Der russische Vorschlag einer Neutralitätscoalition zwischen Rußland und den Staaten des deutschen Bundes wurde somit abgelehnt. Auch die Conferenz fand die Antwort, welche Graf Orloff auf die Vermittlungsvorschläge, die durch das kaiserlich-österreichische Kabinet in Petersburg empfohlen worden waren, zu geben hatte, ungenügend, und glaubte die Beurtheilung derselben der betreffenden Regierung vorbehalten zu müssen.

In diese Zeit fällt auch die Erzielung eines vollständigen Einverständnisses zwischen Oesterreich und Preußen über eine gemeinsame Haltung der äußern Politik, welches späterhin in ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß zwischen beiden Regierungen überging.

Unterdessen waren die vereinigten Flotten aus dem schwarzen Meere wieder in den Bosporus zurückgekehrt, erstens weil es dort für sie nichts zu thun gab, den die russische Flotte hielt sich in den Häfen, und schien durch eine Art von stillschweigendem Einverständniß die Angriffe türkischer Küsten aufgegeben zu haben, und anderseits hielten es die Admirale, da sie keinen sichern Hafen fanden, für unverantwortlich, ihre Schiffe zwecklos den Gefahren der Winterstürme auszusetzen. Jedoch ließ man zwei französische und zwei englische Dampffregatten beständig im schwarzen Meere kreuzen, die nach Verlauf einer gewissen Zeit jedesmal durch andere abgelöst wurden.



Sultan Abdul Medschid

Die einzige Kriegsbegebenheit im schwarzen Meere war ein Angriff von fünf russischen Dampffregatten am 6. Jänner auf das. im November vorigen Jahres von Semlin Pascha eroberte, und seither von den Türken behauptete Fort Schestekil. Die Russen schleuderten an 5000 Schüsse gegen das Fort, das aber hinter Dünnen so wohl versteckt liegt, daß die Kugeln es kaum erreichten.

Dagegen erhielten die Schiffe etwa 100 Kugeln in die Flanke, und ein Dampfer wurde dadurch so übel zugerichtet, daß er ins Schleptau genommen werden mußte.

Seitdem hat Schefketil bekanntlich Verstärkung erhalten.

Da es nach der Anlage und dem Programm unseres Werkes zu unseren Obliegenheiten gehört, dem Leser die Bildnisse, der in diesem weltgeschichtlichen Drama handelnden Personen vorzuführen, so wollen wir die augenblickliche Ruhe auf den verschiedenen Schauplätzen des Krieges, welche die rauhe Jahreszeit den streitenden Parteien aufnöthigt, dazu benützen, um Ihnen die äußerliche Erscheinung und eine gedrängte Leibesbeschreibung des Sultans Abdul Medjid vorzuführen.

Nicht selten begegnet man in der Weltgeschichte der Erscheinung, daß die Vorsehung in den Zeiten verheerender Kriege und blutiger Umwälzungen Männer zum Thron berief, die milden und wohlwollenden Sinnes, Krieg und Blutvergießen verabscheuten, die wir leider als nicht ganz und immer zu vermeidende Uebel betrachten müssen.

Unter die Zahl dieser Regenten-Charaktere gehört auch Abdul Medjid. — Geboren am 6. Mai 1822 oder nach mohamedanischer Zeitrechnung am 24. Schaban 1237, sitzt Abdul Medjid auf dem Thron der Großsultane des osmanischen Reiches, wohin ihn der plötzlich erfolgte Tod seines Vaters, des Padischah Mahmud des II., berief.

Es war eine für das osmanische Reich gefährliche Zeit, in welcher der noch junge Fürst seine Regierung antrat. Des aufständischen Vicekönigs von Aegypten Mehemed Ali Truppen, unter dem wilden Ibrahim, hatten die Türken bei Nisib (am 24. Juni 1839) völlig geschlagen, und Ibrahim hatte kein Hinderniß auf dem Marsche nach Constantinopel gefunden, wo eine zahlreiche Partei den alten Mehemed zum Chakan der beiden Meere erheben wollte, wenn sich nicht die Großmächte ins Mittel geschlagen, und durch den am 15. Juli 1840 abgeschlossenen Vertrag dem jungen Sultan das Reich gerettet hätten.

Abdul Medjid schritt nun, nachdem durch die Unterwerfung Mehemed Ali's (27. November 1840, und durch die Regelung des Verhältnisses Aegyptens als Lehnstaates zur Türkei, durch den Vertrag vom 23. Juli 1841) die Ruhe des Reiches gesichert war, auf dem Wege der Reformen, den sein Vater so ruhmreich beschritten, unterstützt von Reschid Pascha vor und hat seitdem gezeigt, daß es ihm ernst ist, um das Bestreben seine Unterthanen ohne Rücksicht auf ihr Bekenntniß zur Wohlfahrt zu führen.

Sein erster bedeutender Schritt zu diesem Ziel war der Hattischeriff von Gülhane vom 3. November 1839, dem eine Reihe darauf abzweckender Bestimmungen folgte.

Am 12. Mai 1850 erschien die hochwichtige Verordnung über die Gleichstellung aller Glaubensgenossen vor Gericht; im Jahre 1853 bestätigte er aufs neue die Rechte und Privilegien aller christlichen Kirchen, und wenn dennoch seine gutgemeinten Pläne noch nicht alle zur lebensvollen Ausführung gelangten, so verschuldet das nicht der gute und aufrichtige Wille des Sultans, sondern der Widerstand, den ein großer Theil fanatischer Beamten und Religionslehrer ausübte, und es ist alle Hoffnung, daß die Zeit und die fortgesetzte Einwirkung europäischer Cultur auch diesen brechen wird.

Die äußere Erscheinung des Padischah, welcher kaum das dreißigste Jahr überschritten hat, aber bedeutend älter aussieht, hat etwas ernstes und schwermüthiges. — Sein Gesicht ist bleich und sein Gang langsam. Für gewöhnlich trägt er Rock und Beinkleider nach europäischem Schnitte, und darüber einen dunkelblauen Mantel, der durch ein funkelndes Diamantenschloß auf seiner Brust zusammengehalten wird.

Er ist gewohnt jeden Tag nach einem seiner zahlreichen Lusthäuser, welche durchgehends die herrlichsten Aussichten über das Meer darbiethen, in einer europäischen Chaise zu fahren, wobei er selbst die Zügel handhabt. Zwei Laufer rennen auf beiden Seiten des Wagens, welchem eine kleine Eskorte von Soldaten folgt.

Begegnet er auf diesen Excursionen Europäern, welche gewöhnlich vom Pferde steigen, und die Hüte abnehmen, so erwiedert er ihren Gruß mit einer tiefen Verbeugung, eine Auszeichnung, welche jedoch nur Europäern zu Theil wird, das äußerste, was den andern wird — ist ein Blick, womit die orientalischen Herrscher die ehrfurchtsvolle Huldigung ihrer Unterthanen zu erwiedern pflegen.

Da in den gegenwärtigen europäischen Wirren die beiden Donaufürstenthümer Moldau und Wallachei den blutgedüngten Kampfplatz und Zankapfel der streitenden Parteien bilden, so dürfte es nothwendig sein, sie nach ihrer früheren Geschichte und ihrem

staatsrechtlichen Verhältniß zu Rußland und der Türkei etwas näher zu beleuchten.

Die Donaufürstenthümer waren zu den Zeiten der Römer ein Theil des alten Daciens, dessen kriegerische Bewohner ihre wilde Freiheit lange und standhaft gegen Perser, Griechen und Römer vertheidigten.

Unter ihrem tapfen Könige Decebalus unterwarfen sie sich dem Kaiser Trajan, und ihre Länder von dem Dniester und dem schwarzen Meere bis an die Theiß reichend, wurden als Provinz Dacien endlich doch noch wiewohl nur auf kürzere Zeit dem römischen Weltreich einverleibt.

Römische Gesittung schlug nun in jenen Ländern ihren Sitz auf, und römische Colonisten bevölkerten sie. Noch jetzt betrachten sie die Wallachen mit Hinweisung auf ihre Sprache, welche wirklich zum größten Theil aus freilich verstümmelten altrömischen oder lateinischen Wörtern besteht, als Abkömmlinge der alten Römer, denn nachdem die Provinz Dacien bereits im Jahre 274 unter Aurelian von diesen aufgegeben worden war, zogen sich bald darauf die römischen und romanisirten Einwohner vor dem Sturm der Völkerwanderung in die Karpathen zurück, wo sie Jahrhunderte lang einer unangefochtenen Sicherheit und Freiheit sich erfreuten. — Seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts begannen aber ihre Nachkommen die Wohnsitze ihrer Väter wieder aufzusuchen, der Woiwode Radu-Negru errichtete in der Wallachei ein Herzogthum, und in der Moldau führte Dragosch, Bogdan's Sohn, eine andere Schaar von Kriegern aus den Karpathen herab. Inzwischen hatte sich auch die griechische Lehre unter der Bevölkerung ausgebreitet, und von beiden Ländern wurde die Oberhoheit des griechischen Kaisers anerkannt. — Aus jener Zeit stammt auch die feudalistische Verfassung der Donaufürstenthümer, indem die eingewanderten romanischen Krieger freie Grundeigenthümer, Bojaren genannt, und die unterjochten derzeitigen Einwohner Leibeigene wurden.

Bei dem herannahenden Untergange des byzantinischen Kaiserthums suchten die Moldau in Polen, die Wallachei in Ungarn kräftigeren Schutz, bis unter dem Woiwoden Mirza die Wallachei von dem Sultan Bajasid Ilderim zinspflichtig gemacht wurde.

Auch die Moldau, welche schon 221 Jahre die Oberhoheit der Pforte anerkannt hatte, mußte seit 1529 Tribut zahlen.

Eine glanzvolle Zeit brach für die Wallachen unter dem Woiwoden Michael II. (1592 bis 1601) an, in einheimischen Liedern und Sagen König Michael genannt. Er erfocht glänzende Siege über die Türken, und hätte der Gründer eines großen südslavischen Reiches werden mögen, wenn ihn nicht sein Uebermuth gestürzt hätte. — Aber die Erinnerung an diese Zeit des Ruhms und politischer Selbstständigkeit klingt unter den Wallachen bis in die Gegenwart fort, und ist der Ursprung aller Widerstandsbestrebungen gewesen, welche in früherer Zeit gegen die Türkei, und in neuerer auch gegen Rußland hervorgetreten sind. Serban II. Kantakuzenos (1679 — 1688) nahm die Pläne Michael's des Großen wieder auf, und eine große Zukunft that sich vor den Wallachen auf, aber die Bojaren waren schon so tief gesunken, daß sie den verweichlichenden Genuß ihrer Reichthümer dem Ruhme und der Größe vorzogen.

Mit dem Erlöschen der alten Bojarengeschlechter ging auch die Erblichkeit der Fürstenwürde verloren, in der Moldau hatte das Wahlrecht schon 1621 an die Pforte abgetreten werden müssen, gleichem Schicksal verfiel auch die Wallachei nach dem Tode des Woiwoden Stephan III. Kantakuzenos (1716), nachdem ihr letzter Wahlherr Brankowan in Konstantinopel hingerichtet worden war. Aber die Pforte hielt die Bedingungen des ihr übertragenen Wahlrechts nicht. — Sie ernannten nämlich die Hospodaren nicht mehr aus einheimischen Familien, sondern nahm sie aus den Fanarioten, den im Fanar, oder Leuchtthurms-Viertel in Konstantinopel wohnenden Griechen, meist vielgewandte und habsüchtige Intriguanten, welche als Dollmetscher, Kundschafter und Unterhändler dienten, und sich in allerlei Geschäften große Reichthümer erworben hatten.

Diese Hospodaren, welche ihre Würde meistens mit Geld erkauft, und nur wenig Aussicht hatten, dieselbe lange zu bekleiden, hatten nichts angelegentlicheres als das Land während der Dauer ihrer Herrschaft so viel möglich auszusaugen, was ihnen um so leichter wurde, da die Pforte denselben im Innern völlig freie Hand ließ, der aus zwölf Bojaren bestehende Divan keinen Einfluß besaß, und das Volk wehrlos gemacht worden war. Eine Schaar zusammengelaufener Söldlinge, Arnauten genannt, war das Werkzeug, mit dem die Fanariotenhospodaren jede Gewaltthat auszuführen im Stande waren. Man hat die jährlichen Lasten, welche die Moldau und Wallachei in jener trostlosen Zeit für die Pforte und die Hospodare zu tragen hatte, auf 7 Millionen Thaler veranschlagt, ungerechnet noch die Naturallieferungen an die Donaufestungen und unberücksichtigt die harte Vorschrift, ihre meisten Produkte nur nach Konstantinopel zu verkaufen.

Bei einer solchen Lage war es nicht zu verwundern, daß die Wallachen auf fremde Mächte blickten, die ihnen Erleichterung oder Befreiung aus der drückenden Herrschaft der Türken zu geben im Stande wären. Anfangs wandte man seine Augen auf Oesterreich, aber die damaligen Staatsmänner ließen die schöne Gelegenheit zur Begründung eines dauernden Einflusses in den Donauländern entschlüpfen, und auch die österreichischen Generale, welche in den Tür-

kenkriegen der Sieg zum öftern auf das Gebiet der Wallachei führte, thaten nichts um die Gemüther der kaiserlichen Regierung entschieden zu gewinnen.

Als um diese Zeit die Bedeutung Rußlands in den europäischen Staatenhändeln, namentlich im Gegensatz zur Pforte, sich immer mehr geltend machte, warf man in den Donauländern hoffnungsvolle Blicke nach St. Petersburg, wobei freilich diese Hinneigung zu Rußland, wo sie sich etwas deutlicher kund gab, mitunter theuer bezahlt werden mußte. Den ersten Grundstein zu seinem nachherigen bedeutenden Einflusse auf die Gestaltung der Verhältnisse in den Donaufürstenthümern, legte Rußland in dem oft erwähnten Friedensvertrag von Kutschuk Kainardsche im Jahre 1774, wo es in dem Artikel 16 mehr in seinem als im Nutzen der Wallachei und Moldau folgende Hauptpunkte stipulirte: ungehinderte Auswanderung, vollkommen freie Ausübung der orthodoxen griechischen Religion, Erbauung neuer Gotteshäuser und Wiederherstellung der verwüsteten Kirchen, ferner Unterlassung von Plackereien bei Eintreibung des Tributs, Anerkennung der Geschäftsträger der Hospodare in Konstantinopel und endlich, was das wichtigste war, weil Rußland dadurch ganz in die Stellung einer Schutzmacht trat, für die russischen Gesandten in Konstantinopel das Recht, zu Gunsten der Fürstenthümer, wenn auch nur rücksichtlich der festgesetzten Bedingungen, Vorstellungen machen zu können. Im Jahre 1781 mußte die Pforte die Zulassung eines russischen Generalconsuls in die Donaufürstenthümer geschehen lassen, welcher hauptsächlich das Verfahren der Hospodare zu überwachen hatte. Von 1806 bis 1812 hielt Rußland die Donaufürstenthümer militärisch besetzt, räumte sie aber wieder, nachdem im Frieden von Bukarest seine alten Vorrechte bestätigt worden waren.

Da bei alledem die heillose Fanariotenwirthschaft fortdauerte, so waren in der Folgezeit die Blicke der Patrioten in den Fürstenthümern nur noch erwartungsvoller auf Rußland gerichtet, weil sie in der That nur von hier aus, wie es schien, Hilfe und Befreiung erwarten konnten. So ließ es die Pforte dahin kommen, daß diese Länder, die bei anderer Behandlung ein künftiges Bollwerk gegen Rußland gewesen wären, eine Zeit lang nur in der Vertauschung der russischen Herrschaft gegen die türkische alles Heil erblickten. Freilich hatte man bald darauf Ursache, sich in dieser Beziehung keinen allzu angenehmen Täuschungen hinzugeben.

Der Aufstand von 1821 stand mit der großen Bewegung der sogenannten Hetärie in Verbindung, von welcher in damaliger Zeit die ganze griechische Bevölkerung des osmanischen Reiches ergriffen war. In der Moldau hatte Michael Suzzo, in der Wallachei Alexander Suzzo die Hospodarenwürde inne. Die Insurrektion, welche der Fürst Alexander Ypsilanti mit dem Ueberschreiten des Pruth am 6. März 1821 in's Leben rief, war in der Voraussetzung unternommen, daß Rußland denselben seinen Beistand leihen würde, es geschah nicht, und die letzten Anführer der Griechenfreunde, Georzakis und Athanasios fielen in Gegenwart der an dem andern Pruthufer aufgestellten Russen. Die Türken überschwemmten das Land mit ihren Truppen, und nahmen für den mißlungenen Aufstand furchtbare Rache an Schuldigen und Unschuldigen.

Die Pforte, von nun den Griechen mißtrauend, wählte wieder einheimische Hospodare, Johann Stourdza für die Moldau und Gregor Ghika für die Wallachei. — Die Lage des Landes wurde jedoch dadurch keineswegs verbessert, indem es von nun an zum Schauplatz verderblicher Parteiungen, unter dem wachsenden Einflusse Rußlands wurde, welchen es in dem Traktate von Akjerman (7. Oktober 1826) die schon vorhandene Grundlage seines Machteinflusses noch zu erweitern gelang. Die Hospodare sollten von dem wallachischen Divan gewählt, und der Pforte blieb nur die Genehmigung der Wahl und das Recht der Verwerfung nur unter Zustimmung Rußlands. Die Steuern sollten von dem Hospodar und dem Divan bestimmt, dabei aber die Vorstellungen der russischen Bevollmächtigten berücksichtigt werden, der jährliche Tribut an die Pforte, die in dem Hattischerif von 1802 bestimmte Summe von 3 Millionen türkischer Piaster betragen.

Durch alle diese und noch fernere Bestimmungen, welche im Friedensvertrage von Adrianopel (14. September 1829) hergestellt wurden, wurde die Herrschaft der Türken in der Moldau und Wallachei eigentlich faktisch aufgehoben, und blieb nur dem Namen nach. — In Folge des letzten Vertrages wurden alle Städte auf dem linken Donauufer zur Wallachei geschlagen und alle türkischen Festungen auf dieser Seite des Stroms geschleift. Die Hospodarenwürde wurde, den Fall der Abdankung oder Absetzung ausgenommen, in eine lebenslängliche umgewandelt. Kein Türke sollte sich auf dem Gebiete der Fürstenthümer ins Künftige niederlassen dürfen, und diejenigen, welche bereits seßhaft waren, mußten binnen 18 Monaten auswandern.

Der Tribut verblieb zwar der Pforte, dagegen wurde die frühere Handelsbeschränkung aufgehoben und festgesetzt, daß die Bewohner beider Fürstenthümer ihre Produkte überall hin ausführen konnten, und in den Häfen der Pforte und auf der Donau sollten sie Abgabenfreiheit besitzen.

Rußland bewerkstelligte nun während der pfandweisen Occupation der Fürstenthümer für die richtige Auszahlung der Rußland durch den Krieg von 1828 erwachsenden Kosten, die Reorganisation der Fürstenthümer durch den Commandanten der Besatzungstruppen General Kisseleff; es gab ihnen eine

Art Konstitution mit Volksvertretung, Ministerverantwortlichkeit u. s. w., welche von einer konstituirenden Versammlung des Landes im Juli 1829 zu Bukarest genehmigt, von der Pforte aber erst in dem Petersburger Vertrage vom 29. Jänner 1834 anerkannt wurde.

Es ward nun im April 1834 in der Moldau Michael Stourdza, früher russischer Staatsrath, Bojar der Moldau und Schwiegersohn des Fürsten von Sames Vogorides, und in der Wallachei Alexander Demetrius Ghika zu Hospodaren erwählt, und beide erhielten auch die Genehmigung der Pforte. Die folgenden Jahre bieten ein unerquickliches Bild innerer Parteiungen und Zerwürfnisse, welche nur dazu dienten, Rußland fortwährend Gelegenheit zur Einmischung zu geben und seinen Einfluß geltend zu machen, zumal ihm die Pforte hierzu selbst bereitwilligst die Hand bot.

Eine russenfeindliche Opposition trat jedoch in der Bojarenversammlung immer kecker hervor, und die Idee einer Vereinigung der südslavischen Stämme und Völker gewann immer größern Spielraum, die Entsetzung des Fürsten Ghika von der Hospodarenwürde und die Ernennung des Fürsten Georg Demetrius Bibesko zu derselben am 1. Jänner 1844 änderte hierin ebensowenig etwas, wie in dem Rechtsverhältniß beider Länder zu der Schutzmacht und dem Lehnsherrn, dem Sultan.

Die große Bewegung der Gemüther des Jahres 1848 sollte auch an den Fürstenthümern nicht spurlos vorübergehen. — Die Moldau erhob sich am 8. April, aber schon zu Ende des Monats war die Bewegung fast noch im Keime erstickt. Der russische Generalconsul Herr v. Kotzebue und der kaiserliche Flügeladjutant General von Duhamel, der am 24. April an der Spitze eines russischen Korps in Jassy anlangte, erklärten, daß ihr Kaiser in den Donauländern weder Anarchie noch Konstitution dulden werde, und hierin sei der Sultan mit ihm einverstanden. In der That war auch zwischen Rußland und der Pforte zu Schloß Balta Liman ein Vertrag abgeschlossen worden, nach welchem zur Unterdrückung der revolutionären Bewegung von beiden Mächten die militärische Besetzung der Fürstenthümer gleichzeitig bewerkstelligt werden konnte.

Ernster war die Bewegung der Wallachei, wo man, da die Schilderhebung eigentlich gegen Rußland gerichtet war, auf die Unterstützung der Türkei rechnete. Fürst Bibesko war, nachdem er eine ganz nach modernen Zuschnitt improvisirte Verfassung unterschrieben hatte, nach Siebenbürgen geflüchtet, und eine provisorische Regierung wurde eingesetzt. — Aber Suleiman Pascha und Omer Pascha rückten mit einer bedeutenden Heeresmacht auf wallachisches Gebiet, und wenige Stunden des 14. Septembers [illegible], wo Bukarest von den Türken besetzt wurde, genügten, um den Träumen einer wallachischen Unabhängigkeit wahrscheinlich für immer ein Ende zu machen.

Die Moldau blieb nun längere Zeit von den Russen und die Wallachei von den Türken besetzt, für letztere wurde 1849 Gregor Ghika zum Hospodaren ernannt, und für die Moldau Barbo Dimitri Stirbei.

Der erstere erhielt seine Bildung in Frankreich und Deutschland und die liberalen Ideen, die er hier aufnahm, waren es, welche ihn mit den türkischen Beamten in häufige Collisionen brachten. Dessenungeachtet erschien er der türkischen Regierung als der Fähigste unter den einheimischen Bojaren, und wurde deßhalb nach der Absetzung des Fürsten Michael Stourdza mit dem Hospodarat belehnt. Unter seinen übrigen patriotischen Bemühungen ist besonders die Einführung von Nationalschulen zu erwähnen, die er zu dem Zwecke anlegte, den noch nicht ganz erstorbenen Geist romanischer Nationalität aufs Neue zu beleben. Bei dem Ausbruche der Differenzen, [illegible] durch die Sendung Menczikoff's vorgerufen wurden, sah er die Folgen sogleich voraus, und mußte Zeuge der russischen Occupation sein, bei der er als anerkannter Vasall der Pforte, nichts destoweniger gezwungen war, sich passiv zu verhalten. Endlich verließ er das Land, welches er nicht vertheidigen konnte und von den künftigen Verträgen wird es abhängen, welche Stellung der, der Nothwendigkeit weichende Fürst in seinem Vaterlande einzunehmen haben wird.

Fürst Barbo Bibesko Stirbei, Hospodar der Wallachei, von den Russen vor einigen Monaten von seinem Posten entsetzt, ist der ältere Bruder des Fürsten Georg Bibesko; welcher während den Revolution von 1848 der Regierung enthoben wurde.

Beide Brüder wurden, wie es in angesehenen Familien ihres Vaterlandes Sitte ist, nach Paris gesendet, um dort einen Studiengang zu verfolgen, welcher mit den in Europa allgemein geltenden Ideen übereinstimmt.

Bei ihrer Rückkehr in die Heimath wurden sie mit ausgezeichneter Achtung empfangen, und unter dem Fürsten Ghika im Staatsdienste angestellt.

Man hat sie, besonders den Fürsten Barbo Bibesko Stirbei, einer für ihr Vaterland nachtheiligen Hinneigung zu Rußland beschuldigt, dieß mag nun wahr sein oder nicht, soviel ist gewiß, daß weder er noch sein Bruder aus einem solchen Verhältniß Nutzen gezogen, indem beide durch russischen Einfluß ihre Stelle verloren.

Fürst Stirbei protestirte gegen einen Jahrgehalt, welchen ihm die russische Regierung nach seiner Abdankung aussetzte, und erklärte dem Verwaltungsrath bei seiner Entfernung, nur dem Drange der Umstände bis auf weiteres gewichen zu sein.

Das Jahr 1854 war angebrochen. Die Donner des Kampfes, welche in der ersten Hälfte des Winters geschwiegen hatten, — beginnen aufs neue zu rollen. Der Osmanen starkverschanztes Lager zu Kalafat zog neue Kampfesgewitter nach jener Gegend. Dieser Stützpunkt, den die Türken für ihre Operationen in der kleinen Wallachei sich gewonnen, und in einen sehr achtbaren Vertheidigungsstand gesetzt haben, hat in seiner Mitte liegend das Dorf Kalafat, eine große Ortschaft an der Donau, der bulgarischen Festung Widdin schief gegenüber, welches, wie hier zu Lande fast alle Dörfer, zumeist aus elenden mit Stroh oder Schilf gedeckten Lehmhütten besteht.

Es liegt auf einem kleinen Hügel, welcher sich nach dem Fluße zu abflacht, und ist jetzt mit Verschanzungen umgeben, welche sich etwa 6000 Schritte in die Länge ziehen und an jedem Endpunkte durch ein detachirtes Fort geschützt werden.

Gegen die Donau zu bilden die Verschanzungen stumpfe Winkel und sind auf je 600 Schritt durch Bollwerke befestigt, welche mit schweren Geschütz besetzt und mit Faschinen bekleidet sind.

Hinter dieser Sternschanze, welche zwischen den Bollwerken nicht hoch ist, und den Parallelen gleicht, mit welchen eine belagerte Festung eingeschlossen wird, erhebt sich eine zweite Linie von Redouten, welche die erste deckt und das vorliegende Terrain beherrscht; und somit eine Stellung für die Reserve bietet, falls die erste Fortifikazionslinie erstürmt sein sollte. Rechts befindet sich eine Redoute, die auf eine Anhöhe so postirt ist, daß sie eine Angriffskolonne von der Seite aus bestreicht.

Im Rücken der Verschanzungen liegt eine Schiffbrücke, welche durch einen Brückenkopf geschützt wird, und die Verschanzungen mit der zwischen Widdin und Kalafat liegenden Insel verbindet. Auf der Insel befinden sich vier Batterien jede mit vier bis fünf Geschützen von schwerem Kaliber, deren Feuer bis zu den Verschanzungen reicht.

Das Terrain ist im Ganzen der Anlage von Befestigungen günstig, da es von Hügeln durchschnitten ist, welche gegen die Donau im rechten Winkel abfallen, und diese Terrainsverhältnisse wurden auch mit solcher Umsicht benützt, daß wie die Türken sagen: „kein Vogel vorbei kann ohne gesehen zu werden.“

Der Monat Jänner und der mit denselben eingetretene Frost ermöglichte die Operationsbewegungen der beiden feindlichen Heere, und Fürst Gortschakoff, mit der Verantwortlichkeit des ganzen Unternehmens belastet, und über eine Macht von ungefähr 140,000 Mann mit 312 Kanonen verfügend, beschloß die Gelegenheit nicht unbenützt zu lassen.

Auf Befehl des Höchstkommandirenden unternahm General Anrep eine Bewegung gegen die Donau, angeblich um die wallachische Bevölkerung einiger Dörfer, welche sich gegen die Russen sehr feindselig gezeigt zu züchtigen, wohl aber nur, um Kalafat umgehend, einen Uebergang über die Donau nach Serbien zu forciren.

Ein Berichterstatter, dem wir hier folgen wollen, sagt in seinem interessanten Briefe über die damalige Stellung der Türken Folgendes: „Es befinden sich dermalen 10,000 Mann in den Verschanzungen von Kalafat, deren äußerste Posten in den Dörfern Cefzugol und Orsikuzza stehen. Weitere 10,000 Mann liegen in der Stadt und Festung von Widdin, 5000 in den bulgarischen Dörfern auf der rechten Seite des Flusses und eine Reserve von 10,000 Mann zieht von Sofia heran. Täglich werden neue Regimenter nach Kalafat hinübergeschafft, und man erwartet, daß im Falle eines russischen Angriffes gegen 25,000 Türken ihnen dort die Spitze bieten werden.“

„Wie gut sich auch die Russen schlagen mögen fährt der Berichterstatter fort, so werden sie doch einem Feinde entgegenstehen, welcher weiß, daß er nur zwischen Sieg oder Tod zu wählen hat. — Jeder türkische Soldat weiß daß an einen Rückzug kaum zu denken ist. Es ist wahr, eine Brücke, welche das linke Ufer mit der Insel verbindet steht ihnen offen, aber ein eiliger Rückzug über dieselbe könnte für eine so große Truppenzahl nur mit den größten Verlusten verbunden sein. Die Türken denken jedoch an keine Niederlage, und nach ihren Offizieren zu schließen, ist eine solche auch nicht zu befürchten. Achmet Pascha ist ein General vom großem Geschick, Ismail Pascha ist tapfer bis zur Verwegenheit, und Skender Beg ist mit nicht weniger als vierzehn Narben geziert. Sami Pascha endlich, der Oberbefehlshaber ist einer der erfahrensten Generale der türkischen Armee.

Mit Lebensmitteln und allen andern Bedürfnissen ist man wohlversehen, der Gesundheitszustand ist befriedigend, und die militärische Haltung der Türken gleicht in jeder Beziehung der von europäischen Truppen.“

Die Ereignisse vom 1. bis zum 6. Jänner beschränkten sich meist auf Recognoscirungen und Plänklergefechte in der Gegend von Krajowa, in welchen bald die Russen bald die Türken die Oberhand behielten. Am 7. dagegen fand das blutige Treffen bei Cetate, zwei Meilen von Kalafat statt, wobei die Türken mit 11,000 Mann und etlichen zwanzig Geschützen auf dem Platze erschienen, während der Feind ihnen ungefähr 10,000 Mann entgegenzustellen hatte. Die Schlacht wurde am 7. erneuert und auch während der folgenden Tage fortgesetzt, bis sie mit einem vollständigen Siege der Türken endigte.

Ein Engländer, welcher die Schlacht als Freiwilliger im türkischen Heere mitgemacht, gibt von denselben als Augenzeuge folgende Beschreibung.

„Am 7. Jänner hatte man eben in Kalafat erfahren, daß die in der Nachbarschaft gelagerten Russen beschlossen haben einen der vordern türkischen Posten anzugreifen.

Dieß und die bekannte Thatsache, daß sich an verschiedenen Stellen Verschanzungen erhoben, bestimm-

ten Achmet Pascha die Offensive zu ergreifen und bei Cetate, dem entferntesten Punkte der türkischen Linie, den Feind anzugreifen. Im Generalquartiere bewahrte man mit größter Verschwiegenheit diesen Plan, Vorpostenketten hinderten jede Verbindung mit dem feindlichen Lager.

Am 5. endlich, kurz nach Sonnenuntergang, verließen die Truppen Kalafat, und übernachteten theils im Dorfe Moglovit, theils in den erweichten Feldern der Umgebung, mit Tagesanbruch kamen sie auf dem Schlachtfelde an. Sie bestanden aus 13 Bataillonen Infanterie, 3 Regimentern Kavallerie mit Einschluß von 200 Baschi-Bozuk's, mit 20 Kanonen, worunter 12 Stück Feldgeschütz, 4 Haubitzen und einiges Belagerungsgeschütz waren, in allem 11,000 Mann.

Cetate liegt am Abhange eines Hügels, von zwei Graben umgeben, die Häuser des Dorfes liegen zerstreut, die Straße von Kalafat führt in der Richtung nach Nordwest, mitten durch, zwischen den beiden Graben aufsteigend.

Auf einer Höhe rückwärts vor dem Dorfe, links von der Straße hatten die Russen eine Redoute erbaut, um sich im Nothfall dahin zurückziehen zu können. Am Morgen vom 6. Jänner hatten diese Schanze 4 oder 5 Bataillone Infanterie, 6 Geschütze, 1 Escadron Husaren und 1 Escadron Kosaken besetzt.

Zwei türkische Bataillons wurden mit zwei Kanonen auf der Straße aufgestellt, eines im Dorfe Moglovit und ein anderes in Golenza, um die Verbindung mit Kalafat zu sichern. Sieben Bataillone wurden als Reserve am Fuße des Hügels postirt, die übrigen vier Bataillone mit sechs Geschützen stellte man unter den Befehl Ismail Pascha's, daß er damit das Dorf angreife.

Der Morgen war schön, der Himmel ohne Wolke, die Sonne erhob sich in ihrem vollen Glanze, Ruhe herrschte über das Donauthal. — Man sah nirgends eine Spur von Russen, nicht einmal eine Schildwache, man hätte glauben können, sie haben Cetate verlassen. Sechs Compagnien Jäger unter Tefik-Bey, dem Neffen Omer Pschas, wurde gegen den Hügel geschickt, um den Angriff zu beginnen, sie bewegten sich in Tirailleurlinien vorwärts, ohne daß der Feind Miene machte Widerstand zu leisten. Sie waren auf dem Punkte den Hügel zu besetzen, als ein Kanonenschuß, dem bald mehrere folgten, von der Gegenwart des Feindes kund gab, der nun das Terrain streitig machen zu wollen schien. Ein lebhaftes Musketenfeuer folgte, aber die vorn postirten Jäger und bald darauf die vier Bataillone Infanterie unter Ismail Pascha mit einer Batterie Feldgeschütz eröffneten ein mörderisches Feuer, daß seine Wirkung that. Die Russen schoßen sehr schlecht, wenig ihrer Kugeln trafen und die Granaten zersprangen in der Luft, ohne den geringsten Schaden zu bewirken. Die Türken hatten kaum zwölfmal gefeuert, als die Russen sich in das Dorf zurückzogen, wo sie durch die Häuser gedeckt, ein schreckliches Kleingewehrfeuer gegen die Angreifenden eröffneten. In diesem Moment gewährte Ismail Pascha einen schönen Anblick. Sein unerschütterlicher Kampfesmuth erregte Aller Bewunderung. Freilich hätte seine Stellung als General ihm Klugheit rathen sollen; das Schwert in der Faust, rückte er an der Spitze seiner Truppen in das Dorf ein. Auf einem schneeweißen Schimmel, die Brust glitzernd von Decorationen, in einen weißen Pelz gekleidet, war er der Zielpunkt von tausenden von Kugeln und man konnte sagen, daß ein Talismann ihn schirmte, denn, wiewohl zwei Pferde unter ihm getödtet wurden, ward er nur leicht verwundet.

Wie die Truppen vorrückten, wurden die Verluste immer bedeutender; um jedes Haus, jede Mauer kämpfte man mit der größten Erbitterung; man gab und nahm keinen Pardon.

An vier Stunden dauerte das allgemeine Morden. Groß war auf beiden Seiten der Verlust, die Russen haben 1000 Mann eingebüßt; von den fünf Jägercompagnien war eine fast ganz vernichtet. Gegen Mittag waren alle Häuser mit dem Bajonnett genommen, die Russen zogen sich gegen die Straße zurück. Dort stießen sie hinter dem Dorfe auf zwei türkische Kavallerieregimenter; kein Ausweg blieb ihnen, als in die oben erwähnte Verschanzung sich zurückzuziehen. Diese hatte ein türkischer Officier nur mit Reiterei besetzt, ohne davon Ismail Meldung zu thun, sie wurde von der russischen Infanterie hinausgeworfen.

Ismail Pascha, indeß noch einmal verwundet, trat das Kommando an Mustafa Pascha ab, nachdem er aus der Reserve zwei Bataillone und vier Geschütze Verstärkung gezogen. Viel Zeit wurde mit der Zerstörung, der Schleifung der Häuser verschwendet, ehe man den entscheidenden Schlag den Sturm auf die Redoute ausführte. Vier Bataillone bewegten sich in Linie zum Angriffe vorwärts, zwei in Kolonne als Reserve, 20 Geschütze, fünf auf jeder Seite, deckten die Flanken. Die Russen ließen bis auf 50 Schritte den Feind herankommen und empfingen ihn mit einem Kartätschenhagel. Die Türken, bis zum Rande des Grabens vorgerückt, konnten dem Feuer nicht widerstehen und zogen sich hinter Bodenerhöhungen zurück um sich zu decken.

Es war Mittag geworden — indeß hatte man auf den russischen Stationen der Nachbarschaft zu Bacelesti, Matzezoi, Kunde von den Ereignissen zu Cetate erhalten. — Man sah von ferne schwarze Massen sich rasch herbewegen; um halb ein Uhr waren sie nur 2000 Schritte entfernt von der türkischen Reserve, die zu ihrem Empfang bereit war. Leicht konnte man die russischen Truppen schätzen, es waren 9 Bataillone Infanterie, ein Regiment Husaren, ein Regiment Paskewitsch-Uhlanen, zusammen 10,000 Mann; sie marschirten auf der Straße von Kalafat her, um so die Türken zwischen zwei Feuer zu bringen.

Fünf Bataillone der Türken waren am Fuße des Hügels zurückgeblieben, mit diesen beschloß Achmet Pascha Front gegen die Angreifenden zu ma-



Schlacht bei Cetate
am 7. Jänner 1854



chen, ein gefährliches Unternehmen, dem wenig Armeen gewachsen wären.

Die Stellung der Türken war eine verzweifelte; ein Graben, der früher wahrscheinlich zur Einfriedung von Schafen gedient, bildete den Anhalt für die Vertheidigung.

Die türkischen Truppen wurden rechts unter diese Einfriedung gestellt, drei Bataillons in Schlachtordnung, zwei als Reserve, der rechte Flügel an dem Graben, der linke gegen die Ebene hin, dort wurden vier, hier sechs Kanonen postirt, die Kavallerie aus dem Dorfe zurückgerufen, und links das eine Regiment etwas vor dem andern aufgestellt.

Es war ein Augenblick ängstlichen Harrens. Wenn man die imposante Stärke der Russen verglich mit den schwachen Kräften der Türken, schien es ihnen nur möglich, sich in das Dorf zurückzuziehen, und ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen.

Nichts konnte die Festigkeit und Regelmäßigkeit der russischen Bataillone beirren, jede Reihe, jede Kolonne marschirte wie ein einzelner Mann, wie auf dem Paradeplatze in St. Petersburg. Nach einigen Bewegungen eröffneten sie das Feuer; die russische Artillerie wäre ein Gegenstand allgemeiner Heiterkeit gewesen, könnte in einem solchen Augenblick Jemand lachen, alle ihre Kugeln flogen hoch über den Köpfen der Türken weg.

Die türkische Artillerie ihrerseits eröffnete jetzt das Feuer, und nach der ersten Decharge konnte man sehen, welche Ausbildung in dieser Waffenart die Türken erlangt. Man konnte jeder Kugel folgen, bis sie in die russischen Reihen einschlug, die eine Zerstörung in der lebendigen Masse anrichtete, jedem Schuße folgte eine unglaubliche Verwirrung und verschiedene Schwenkungen, um die Reihen wieder zu ergänzen.

Hadji Mustafa, der Kommandant der Artillerie verdient alles Lob. Indeß rückten die Russen mit demselben Gleichmuth vor; da die russischen Kugeln eine türkische Kanone demontirt hatten, hielt man mit dem Feuern einen Augenblick ein, um sie wieder zu richten. Die Russen wähnten das Feuer habe aufgehört, sie wollten sich nun mit dem Bajonnett über die Türken herstürzen. Die aber empfingen sie mit Traubengeschoß, jede Decharge warf die Linien durcheinander, die sich wieder gebildet. Indeß war die Infanterie über ihre Unthätigkeit ungeduldig geworden, sie zogen die Waffen und stießen das nationale Kriegsgeschrei aus.

Einige Zeit hielten die Russen wacker das Feuer aus, aber endlich fingen die Linien an zu wanken, vergebens trieben die Offiziere die Soldaten an, — Alles löste sich in wilde Flucht auf. Sie warfen Munition, Waffen, Gebäcke, sogar die musikalischen Instrumente weg. Die Kavallerie erhielt Befehl sie zu verfolgen; der Adjutant konnte den Führer derselben nicht gleich auffinden, so gewannen die Russen Zeit ihre verlornen Kanonen wieder zu gewinnen. Etwas nach halb drei Uhr fing den Türken an Munition zu mangeln, sie standen schon acht Stunden im Kampf, und mußten bis an die Kniee im Kothe waten.

Die Redoute zu erobern, machten die Türken zwei vergebliche Angriffe. Achmet Pascha beschloß sich zurückzuziehen, das Signal zum Rückmarsche wurde gegeben; am andern Tage Morgens traf das letzte Bataillon wieder in Kalafat ein. Nach den officiellen Rapports hatten die Türken 330 Todte und 760 Verwundete, die Zahl der Todten und Verwundeten auf Seite der Russen war ungleich bedeutender.

Im Dorfe hatten die Türken am meisten verloren, in der Ebene nur 15 Todte und 69 Verwundete, während die russische Linie durch jede einzelne Decharge der Türken decimirt wurden. — Der Jubel der Armee war ein ungeheurer, jeder hatte eine Trophäe, einen Säbel, eine Muskete eine Schärpe; überall in den Straßen von Kalafat sah man Gruppen um einen Soldaten stehen, der voll Leben von der glänzenden Kriegsthat bei Cetate und der Niederlage von Moskow's erzählte."

Bei diesen Kämpfen vom 7. bis 10. Januar blieb der Sieg entschieden auf Seiten der Türken, nachdem die Russen umgangen und im Rücken angegriffen worden waren.

An allen diesen Tagen wirkten vorzüglich Artillerie und Kavallerie, nach welchen sich die beiderseitigen Infanteriekörper gewöhnlich richteten, und wo diese aufeinander stießen, griffen sie sehr bald zum Bajonnett und fochten Mann gegen Mann.

Nach einem so hartnäckigen und wüthenden Kampfe ist es nicht zu verwundern, daß der beiderseitige Verlust höchst bedeutend ist. — Daß die Russen auf einem Terrain im Nachtheil blieben, das für sie bei ihrer Ueberlegenheit an Kavallerie so große Vortheile bot, war unerwartet.

Aber auch sonst waren die beiderseitigen Streitkräfte — das kurze Treffen am Morgen des 7. ausgenommen — sich an Zahl gleich, und die Türken waren ihren Gegnern blos an Geschützen überlegen. Die Russen untersagten übrigens die Verbreitung von Berichten über das Erreigniß, und veröffentlichten ein Bulletin, in welchem sie behaupteten, im Besitze ihrer Stellungen verblieben zu sein, daß sie außerordentlich viel Leute verloren haben gestehen sie selbst ein, und namentlich scheinen die Miniebüchsen der Türken eine große Anzahl von Offizieren getroffen zu haben.

Wir können nicht umhin, unsern Lesern den interessanten Bericht eines europäischen Offiziers, nach einem ausländischen Blatte, mitzutheilen, um ihnen zugleich einen Begriff von der Erbitterung, mit welcher dieser Krieg geführt wird, und von dem Aussehen eines Schlachtfeldes nach dem Treffen zu geben.

„Skender Bey ist der liebenswürdigste Befehlshaber und der gastfreundlichste Mann, den ich bisher hier getroffen, er gab mir mit Vergnügen die Erlaubniß, mich einer Truppe anzuschließen, welche

zur Recognoscirung der feindlichen Vorposten auszog, und am Tage nach meiner Ankunft zog ich mit einem Geschwader höchst kriegerisch aussehender Baschi-Bozuks aus. Als sie sich im Hofe aufstellten, saßen sie mit solcher Sorglosigkeit, ihre Tschibouks schmauchend und mit einander scherzend, im Sattel, daß es eine wahre Freude war. Einige waren mit Lanzen, aus dünnen und langen Bambusstangen gemacht, bewaffnet, an denen eine messingene Kugel hinter dem Eisen befestigt ist, damit die Waffe nicht tiefer als zehn Zoll einzudringen vermag. Mit diesen stürzen diese Krieger sich auf den Feind und schleudern sie mit nie fehlender Sicherheit aus einer Entfernung von 20 Fuß nach dem Ziele. Andere tragen lange Albaneserflinten, noch andere führen kurze Büchsen von der Art, wie sie in Anatolien üblich sind. Alle aber haben Pistolen und Handschar's in ihrem Shawls und stecken ihre krummen Säbel beim Reiten unter ihr linkes Bein.

Die Expedition hatte eigentlich den Zweck, Gewißheit zu erlangen, ob die Russen ihre Linie nach Westen hin nicht weiter ausgedehnt hätten. Die Gefahr, welche man bei dieser Operation lief, bestand weniger in dem Marsche nach vorwärts, als in der Rückkehr; denn die Straße zwischen Cetate und Payana kann durch eine Truppensendung von Motzatze aus, wo die Russen standen, leicht abgeschnitten werden. Zu unserer 120 Mann starken Truppe unter den Befehlen von Jakub Aga, einem erfahrnen Cavallerieoffizier von europäischer Herkunft, stieß in Maglavitz auf anderthalb Stunden Wegs eine zweite Schwadron von Baschi-Bozuks.

Mit diesen gingen wir bis Cetate vor, während die Verbindung zwischen diesem Orte und dem Hauptquartier in denkenswerther Weise während des Tages durch fünf Schwadronen Lanziers, unter dem Commando von Soliman Bey, erhalten wurde.

Von Payana nach Maglavitz lief eine Querstraße über die flache, sanftgewellte Ebene, — auf den fernen Hügeln konnte man Kosakenvedetten hin- und hertraben sehen, um Nachricht von unserer Annäherung zu geben, und die mit Gewölk verschleierte Sonne gab der Landschaft, die ohnehin trostlos genug aussah, ein um so trübseligeres Aussehen. Unsere Baschi-Bozuk's indeß schienen in der muntersten Stimmung. Sie brachen aus der Reihe, galloppirten ein Stück zur Seite, schwangen jauchzend ihre Flinten oder Lanzen über den Köpfen, und kehrten dann im Fluge zu den Kameraden zurück, welche im regelmäßigerem Zuge dahin ritten. Vor uns wehten die grün und weißen Fahnen der Irregulären, bereits an verschiedenen Stellen durch Zusammentreffen mit dem Feinde zerfetzt. Diese Fahnen und zwei kleine Kesselpauken sind die Zeichen, um welche sich die wilden Krieger sammeln, deren Kampfweise ganz das tolle unstete Umhersprengen der alten Parther ist.

Bei Maglavitz betraten wir die Straße, auf welcher die Türken auf Cetate vorrückten, und zwischen diesem Orte und um Gunia besteht der Boden aus Sandhügeln, deren steil abfallende Seiten sich nach der Ebene und den Sümpfen am Flusse senken. Kommt man über Gunia hinaus, so öffnet sich dem Blicke plötzlich eine herrliche Landschaft. — Die Donau windet sich, meilenweit sichtbar, wie eine silberne Schlange durchs Gelände. Fernhin erblickt man die Berge Bulgariens und Serbiens, während sich zur Rechten, von Regenbächen mit tiefen Schluchten durchfurcht, steile Sanddünen zeigen, deren höchste mit der Kirche von Cetate und ihrem funkelnden Blechdache gekrönt ist.

Ein Ritt von einer Stunde brachte uns nach Funtina und Banaluj, welches eigentlich nur ein Absenker des größeren Dorfes ist. Hier stießen die Türken zuerst auf die Russen. Die letzteren waren sehr vortheilhaft auf einem Hügel postirt, auf welchem etliche Häuser und Scheunen standen, ihre rechte Flanke deckte der steile Abhang nach der Donau, ihre linke wurde von einem Erdwalle und Graben vertheidigt. Die Türken eröffneten ihren Angriff auf diese Stellung mit einem heftigen Artilleriefeuer und stürmten sie dann mit dem Bajonnett. Nach einer halben Stunde war sie genommen und die Russen zogen sich mit ihren Kanonen in das Dorf hinauf. Die Hauptstraße folgt dem Kamme des Abhangs, weicht zwei oder drei furchtbar tiefen Schluchten aus, und steigt allmälig hinter der Kirche zu einem Gipfel empor. Hier wehrten sich die Russen am hartnäckigsten. Der Ort hat sicherlich nicht mehr als ein halb Dutzend Häuser über dem Erdboden. Der Feind feuerte hinter den Scheunen und Heuschobern, so wie aus den vom Regen in den Boden gerissenen Schluchten mit aller Macht auf die heranstürmenden Türken, vermochte aber ihr Vordringen nicht aufzuhalten. — Neben der Kirche setzten die Russen sich zum zweiten Male, und wieder erfolgte ein fürchterliches Blutbad. Die türkischen Geschütze, welche von der dem Flusse gegenüberliegenden Seite ins Dorf hereinspielten, mähten den Feind massenweise nieder, während die Büchsen der Jäger das Gemetzel vermehrten. Gegen 400 Russen fielen auf dieser Stelle, und — gräßlich! — auf die Todten und Verwundeten stürzten sich, unbekümmert um das Krachen der Kanonen und die daherfegenden Kartätschen und Flintenkugeln, Heerden hungriger Schweine, um das Blut und die Eingeweide der Unglücklichen zu verschlingen. Mehre Offiziere sprachen darüber, daß sie manches Schlachtfeld gesehen haben, wo Raben und Geier die Verwundeten anfallen, und Sterbende aufächzen, wenn der streifende Schakal heranschleicht, um sie zu benagen, daß sie aber ein Schauspiel wie das an jenem Tage nie erblickten. „Wahrlich," versetzte ein Türke, hatte nicht der Profet recht, wenn er uns den Genuß von Schweinefleisch verbot?"

Am obern Ende des Dorfes, etwa 150 Schritt über die letzten Semlik's hinaus, befand sich die russische Hauptschanze, von der wir noch Reste sehen. Einige Baschi-Bozuks wühlten Haufen halbverbrannten Heues auf, in welchen Fetzen von russischen Pickelhauben, Tschakos und Tornistern lagen. Der Boden war bestreut mit den Körpern todter Pferde, die zum Theil

von den Schweinen abgehäutet und angefressen waren. Einige der eckelhaften Thiere saßen noch immer bei ihrem grausigen Leichenschmause. Sie hatten sogar die Gräber der Todten aufgerissen und die Leichname herausgezerrt und herumgeschleppt. Ein armes Pferd, dem ein Fuß abgeschossen war, hinkte in einiger Entfernung über die Wiese, ohne eine mitleidige Seele zu finden, die seine Leiden mit einer Kugel geendigt hätte. Hier müssen nach der Zahl von zerschossenen Helmen und sonstigen Uniformstücken zu urtheilen, eine große Anzahl von Russen gefallen sein. Der Boden war buchstäblich damit bestreut, aber kaum eine Spur von der Schanze war noch übrig. Diese war ein bloßes natürliches Bollwerk, etwas verstärkt durch geschickte Benutzung benachbarter Heuhaufen. Der Hügel, auf welchem die Russen postirt waren, ist der Gipfel der Höhe, auf welcher Cetate liegt. Der jähe Abhang zur Linken war hier ihr Schutz und bildete die eine Seite eines Dreiecks, dessen beide andern Seiten durch einen Erdwall und einen Graben gebildet wurden. Innerhalb des Raumes befand sich ein Hof, in welchem neue Heuschober standen. Die Russen rissen sie nieder und bauten aus dem Heu eine innere Schanze. Sie stachen dann ringsherum einen Graben aus, und warfen die Erde auf das Parapet. Auf diese Weise schufen sie sich ein Bollwerk von ziemlicher Stärke, in welchem sie zwischen den Resten der Heuschober sechs Kanonen stehen hatten. Der Hauptfehler der Türken war, daß sie die Russen bis zuletzt im Besitze dieses Punktes ließen. Ich hege keinen Zweifel, daß, hätten sie im letzten Augenblicke einen Angriff auf diesen Punkt gemacht, sie denselben genommen haben würden, denn es war durchaus kein Posten, welcher lange hätte vertheidigt werden können. Die Nichteinnahme dieser Redoute gestattete den Russen, sich mit ihren Geschützen und den zwei Kanonen, die sie den Türken abgenommen hatten, zurückzuziehen. Dies geschah am Abend nach dem Treffen. — Nur etwa 600 bis 700 waren nach Aussage der Ortsbewohner von der Anzahl noch übrig, welche am Morgen Cetate besetzt gehalten. Unter den Todten fand man viele russische Mahomedaner — ein sonderbarer Beitrag zur Geschichte dieser Schlacht, wo der Halbmond und das Kreuz sich so augenscheinlich in tödtlichem Hasse gegenüber standen. Es waren dem Anscheine nach Kaukasier von tatarischer Abkunft. Männer, welche diesem Glauben angehören, können, wie ich höre in der russischen Armee bis zum Range eines Obersten gelangen; höhere Chargen sind ihnen verschlossen, wenn sie sich nicht taufen lassen. Nachdem wir eine Weile in den noch glimmenden Resten der Heuhaufen herumgesucht hatten, welche das Bollwerk der Russen gebildet, begann der Heimmarsch, und an der Stelle vorüber, wo Achmet Pascha die russischen Verstärkungen zurückgeschlagen, ritten wir hinweg von der grauenvollen Stätte, froh, dem abscheulichen Geruche der verwesenden Leichname zu entgehen und uns von den peinigenden Empfindungen zu erholen, welche die Scene in uns hervorgerufen hatte.

Kaum waren wir ein paar Hundert Schritte von Cetate weg, als ein Lanziercapitän im Galopp herbeikam und die Nachricht brachte, daß die Russen sich näherten, und richtig entdeckten wir bald darauf eine Schwadron Paskiewitsch-Husaren und ein Bataillon Infanterie etwa tausend Schritte zu unserer Rechten über die Hügel vor Motzatze herüberquellen. Es zeigte sich indessen rasch, daß sie dort nur der Beobachtung unserer Bewegung halber erschienen waren, und wir passirten unbehelligt von ihnen, nach Gunia und Maglavitz, von wo wir nach einem harten Ritte von vierzehn Stunden dieselbe Nacht noch nach Payana zurückgelangten.

Gestern und vorgestern, führt der Berichterstatter fort, waren Tage des Jubels in Kalafat. Die Geschütze in den Schanzen feuerten den ganzen Freitag Freudenschüsse zu Ehren des siegreichen Treffens und gestern wurden die von Omer Pascha, für die, welche sich bei Cetate ausgezeichnet, eingesendeten Ehrenzeichen ausgetheilt. Die drei Ferik's oder Brigadier's Achmet Pascha, Ismail Pascha und Mustafa Pascha bekamen den Medschidje-Orden zweiter Classe und Ehrensäbel, die Offiziere der niederen Grade denselben Orden fünfter Classe. Ein großer Theil der Truppen des Lagers war dabei versammelt und allenthalben herrschte Frohlocken.

Dieses blutige Treffen bei Cetate war das zweite bedeutende, und für beide Theile sehr folgenschwere Ereigniß in diesem Kampfe. Erstens hatten die Osmanen gezeigt, daß sie nicht nur hinter Verschanzungen, sondern auch im freien Felde zu kämpfen wußten; sie konnten die unermeßlichen Vortheile europäischer Disciplin und Taktik beurtheilen und zeigen, daß die Bemühungen fremder Instruktionen bei ihnen nicht fruchtlos geblieben waren, und zweitens verhinderten sie dadurch den Donauübergang der Russen nach Bulgarien, gewannen Zeit eine größere Truppenmasse bis an die Grenze Serbiens vorzuschieben, um dem Feind ein weiteres Vordringen auch auf dieser Seite zu wehren, und die wichtigeren Punkte rückwärts von Widdin gegen Nissa zu stärken und zu befestigen.

An einen Donauübergang auf einer andern Stelle konnten die Russen aber so lange nicht denken, als die Türken festen Fuß am linken Ufer dieses Stromes behaupteten, und mithin ihren Feind im Rücken bedrohen konnten, falls derselbe seine besten Kräfte auf einen Angriff gegen den Balkan verwenden wollte. General Engelhardt versuchte zwar einen Uebergang von Galacz aus und griff in Verbindung mit Truppen, welche von Reni her auf Dampfbooten herbeigeführt wurden, die befestigte Stadt Matschin auf mehreren Punkten an, war aber damit so wenig glücklich als im Dezember, und mußte den Rückweg antreten. Dagegen überschritten die türkischen Truppen bis Islas, Turnau, Kalarasch, Simnitza und an der Mündung des Schyl die Donau, in der Absicht, theils die Russen an Concentrirung ihrer Streitkräfte zu hindern, theils den linken Flügel des Anrep'schen Korps zu beunruhigen. Die Lage der Russen verschlimmerte sich indessen auch sehr durch die feindse-

lige Stimmung der Wallachen. Erhöhung der Abgaben, Aushebung von Rekruten, erdrückende Einquartierungen und Lieferungen aller Art trieben das Volk zur Verzweiflung und zum Aufstande. Aus den zu den Türken übergegangenen Doboranzen (eine Art Gensdarmen) und vielen Bauern bildete sich eine wallachische Legion, und vereinzelte russische Trupp's wurden außerdem nicht selten von dem wüthenden Landvolke angegriffen.

In Serbien wurden zwei Lager von je 8000 Mann gebildet, und wie es schien, richtete sich die politische Haltung dieses Landes ganz nach den Kriegsereignissen. Hätten die Russen bei Kalafat gesiegt, und wären dadurch an die serbische Grenze gelangt, so würde die russische Partei daselbst die Oberhand gewonnen haben, weil sich aber die Türken hielten, so blieb Serbien mindestens neutral. Aus Asien wird in dieser Zeit von einigen unbedeutenden Gefechten berichtet, die Ende Dezembers und Anfangs Januar an der gurischen Grenze vorgefallen waren, und in welchen die Türken den kürzern zogen. Unterdessen bereiteten sich im eigenen Schoße der Türkei Ereignisse vor, welche dieselbe mit der äußersten Gefahr bedrohten. Wir meinen den Aufstand der griechischen und slavischen Bevölkerung im Süden und Südwesten des Reiches. Während der Divan darüber in Berathung trat, ob die christlichen Rajah's im Allgemeinen zur Vertheidigung des Landes heranzuziehen seien, griffen diese selbst, seit lange von russischen Sendlingen bearbeitet, und in der Meinung nun sei der rechte Augenblick gekommen, die Herrschaft der Pforte abzuschütteln, zu den Waffen.

Doch weiter gingen die Wünsche und Erwartungen der Bewohner des eigentlichen Königreichs Griechenland. Von dem vielleicht künstlich genährten Wahne ergriffen, daß Rußland die unermeßlichen Opfer und Drangsale des schwersten Krieges auf sich nehme, blos um die Krone von Byzanz auf das Haupt des Königs Otto zu setzen, ergab sich das Volk einer glühenden Begeisterung für den Krieg gegen die Osmanen, in welche selbst das Militär hineingezogen wurde. Die Studenten traten zur Bildung eines Freikorps zusammen. Dem türkischen Gesandten wurden die Fenster eingeworfen, und ähnliche Auftritte, wie sie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich sind, fanden statt.

Man hatte dem Volke weiß gemacht, die Sympathien aller christlichen Nationen würden sich ihrem Unternehmen zuwenden. Aber welch ein Unterschied zwischen Einst und Jetzt! — Wie sehr hatte sich die Lage der Dinge geändert! Der Freiheitskampf der Hellenen im Jahre 1821 gegen die vierhundertjährige Tirannei der Moslims, die Befreiung des gefeierten Landes aus dem der göttliche Strahl der Wissenschaft und Kunst, einst über ganz Europa geleuchtet, aus den Händen der Barbaren, mußten alle gebildeten Nationen mit der wärmsten Theilnahme erfüllen; aber ein Aufstand der Griechen jetzt, wo die Pforte die heiligsten und bündigsten Zusagen über vollkommene Gleichberechtigung der Christen der verbündeten Mächten gegeben hatte, sie selbst im Kampfe auf Leben und Tod gegen Uebermacht und Gewaltthat, hatte auf die Sympathien Europas nicht zu rechen.

Die Regierung von englischen und französischen Noten bedroht, befand sich dabei in der übelsten Lage sie kämpfte gegen die Strömung an, und setzte den Polizeidirektor ab, der es unterließ alle diese Vorgänge zu hindern. Während dieser Ereignisse in der Hauptstadt war der Aufstand der Griechen in Albanien und Macedonien bereits zur hellen Flamme aufgeschlagen, und griechische Soldaten und Offiziere, so die ganze Besatzung von Chalkis entflohen, um den Freiheitskampf mitzukämpfen. Aus Akarnanien und Aetolien, den Grenzprovinzen von Epirus, strömten Freiwillige nach letzterem Lande, ebenso aus Patras, Galaxidi, Missolunghi; die Sulioten erhoben sich und Thessalien gerieth in Bewegung. Die Stadt Arta, die vom Castell beschossen wurde, gerieth in die Hände der Aufständischen und das türkische Wachtschiff im Hafen wurde von einem griechischen Kutter in Grund gebohrt. England rüstete in Corfu gegen diese Stadt, aber auch die Festung Suli war bereits genommen worden. Das Insurrektionsheer war auf 5000 Mann angewachsen und lagerte sich zwischen Arta und Janina; letztere Stadt hatte der türkische Befehlshaber zwar geräumt, jedoch mit der Drohung sie von den umliegenden den Ort beherrschenden Forts zu beschießen. In Macedonien war Radobitzi der Centralpunkt des Aufstandes, der jedoch auch in Salonich Anklang fand, wiewohl die Aeltesten der Stadt den Ausbruch des Kampfes vorläufig hemmten. Den Türken schien dieser Aufstand bedenklicher als die russische Macht an der Donau und es war zu fürchten, daß derselbe mit grausamer Erbitterung geführt werden würde. Zugleich wurde die ganze zeitherige Politik und der Feldzugsplan durchaus verändert, obwohl er die Beharrlichkeit der Türken den Islam aufs Aeußerste zu vertheidigen, nicht schwächte.

Muschir Omer Pascha,

Seraskier der gesammten großherrlichen europäischen Armee.

Omer Pascha, kaiserlich türkischer Muschir, Seraskier der rumelischen und bosnischen Armee, ist unstreitig die interessanteste Persönlichkeit des Tages. — Nachdem er im asiatischen Osten die aufständischen Drusen besiegt, und dadurch gewissermaßen den Grundstein zu seinem Rufe gelegt hatte, spielt er gegenwärtig die hervorragendste Rolle in dem die Welt mit Staunen erfüllenden Todeskampfe der Türkei mit dem nordischen Riesenreich.

Es sind bis jetzt über sein früheres Leben man-



Muschir Omer-Pascha

nigfache Angaben im Umlauf gewesen. Die nachfolgenden sind die verbürgtesten.

Omer Pascha, früher Michael Lattas, ward am 24. November 1806 zu Ogulin in der kroatischen Militärgrenze von Aeltern griechisch-nicht-unirten Glaubens geboren. Seine Uraltern stammten aus Bosnien, der Vater war früher „Ueberreiter" zu Gracac an der Grenze gewesen, wo Michael zuerst die Elementarschule besuchte. Als sein Vater später Oberlieutenant bei der Oguliner Militärcommunität wurde, besuchte Michael die Schule zu Ogulin und später jene des Stabsortes Gospic, wo er Gelegenheit fand, sich auch militärische Kenntnisse anzueignen. Der junge Michael machte auffallende Fortschritte im Zeichnen und Schönschreiben und trug deshalb Auszeichnungen und Belohnungen davon. In Gospic trat er als Cadet ein und begleitete den damaligen Hauptmann Kunzic auf seinen amtlichen Reisen als Ingenieur, als eben im Velebitgebirge in der Militärgrenze Vermessungen stattfanden; später finden wir Michael Lattas wieder als Cadet und in Ingenieurgeschäften in Zara. Da traf den strebsamen jungen Mann ein herber Schlag durch die Nachricht: sein Vater habe im Spiel 100 fl. aus der Kriegskasse verloren und sei deßhalb kassirt worden. Selbst hilfsbedürftig mußte der mittellose Cadet nun eine noch mittellosere Familie unterstützen; denn auch seine beiden andern ebenfalls im Heere dienenden Brüder vermochten dem Vater kaum mehr Unterstützung angedeihen zu lassen. Durch den Fehltritt des Vaters lastete auf dem militärischen Charakter des Sohnes ein Flecken, und welche Aussicht bot sich ihm bei den friedlichen Zuständen in Oesterreich überhaupt dar? Krieg und Gelegenheit zur Auszeichnung war gar nicht denkbar, und so mochte zuerst der Gedanke in der Seele des jungen Mannes erwacht sein, sein Glück in einem andern Staate zu suchen. Die Nähe der Türkei, einige Vertrautheit mit ihren Zuständen, die jeder Grenzer mit der Muttermilch einsaugt, und glühender Ehrgeiz gaben die Veranlassung, daß Michael als Unteroffizier im Jahre 1828 aus Zara desertirte und über Knin nach Bosnien flüchtete, wo er in Banjaluka und Travnik Freunde und Gelegenheit fand, sich dem Vezier vorzustellen, welcher damals in Travnik residirte.

In 26 Jahren, welche seitdem verflossen sind, hat Michael Lattas die höchsten militärischen Würden der Türkei und einen europäischen Ruf errungen.

Gleichwohl war sein erstes Auftreten in Bosnien nicht so glänzend, als es die Fantasie des rastlosen jungen Mannes erwartet hatte. Er erkannte mit dem ihm angebornen Scharfblicke die eigenthümlichen, dem Fremden ungünstigen Verhältnisse Bosniens. Man behauptet, er sei eine Zeit lang beim Vezier in sehr untergeordneter Verwendung gewesen, doch schon im Jahre 1829 finden wir ihn in Widdin, wo er von dem dortigen Vezier Hussein Pascha sehr freundlich aufgenommen, fünf Jahre lang als Lehrer seiner Kinder verharrte. Des Italienischen, welches die am meisten gangbare fremde Sprache in der Türkei ist, schon früher mächtig, eignete er sich während dieser Zeit auch das Türkische und Arabische an. Nebstdem spricht Omer Pascha auch deutsch, illyrisch und französisch correkt und fließend. Mit Empfehlungen des Veziers ausgerüstet, trat er 1834 die Reise nach Konstantinopel an, wo er bald eine Anstellung als Schreiber im Kriegsministerium fand. Rasch stieg er von Stufe zu Stufe und seine Arbeiten und Plane gefielen dem Kriegsminister so sehr, daß er schon vier Jahre später das Patent eines Obristen erhielt, und im Jahre 1839 treffen wir ihn schon als Commandanten eines Corps in Syrien gegen den berühmten Ibrahim Pascha, wo er den an Zahl weit überlegenen Feind bei dem Dorfe Beksaya aufs Haupt schlug. Der Generalmajors Charakter und der Nischan-Orden waren der Lohn seiner Siege in Syrien, denen noch schönere Siege über die Drusen am Libanongebirge und das zweite Geschenk des Sultans, ein prachtvoller, mit Brillanten eingefaßter Säbel, folgten. Im Jahre 1845 brach der Aufstand der Arnauten unter Gjuleka aus, der General schlug sie in ihrem verschanzten Lager bei Peizren auf's Haupt, und nahm Gjuleka mit vielen Theilnehmern des Aufstandes gefangen.

Doch hatte dieser neue glänzende Erfolg Omer Pascha's gegen die Arnauten die Eifersucht und den Privathaß seiner obersten Vorgesetzten wach gerufen. Man warf ihm in Konstantinopel Schonungslosigkeit gegen die besiegten albanischen Türken vor, doch der Sultan erkannte den Werth des tüchtigen Stabsoffiziers zu gut, und lohnte ihm durch neue hohe Auszeichnungen. Doch Omer Pascha strebte nach höherem Preis, und weil ihm die Würde eines Seraskiers nicht geworden war, gab er seine Entlassung ein; man sah sich jedoch genöthigt nach Verlauf von acht Monaten ihn aus seiner Zurückgezogenheit hervorzurufen, um ihn mit dem Kommando gegen die aufständischen Drusen zu betrauen. Mit diesen war er in einem Monat fertig, indem er ihren Fürsten Bebeehama mit mehreren Häuptlingen gefangen nahm, Kurdistan der Pforte unterwarf, und neue Orden erwarb.

In den letzten Jahren fand der türkische Staatsrath eine Besetzung der Donaufürstenthümer rathsam, und Omer Pascha nahm sie mit den Russen gemeinsam vor. In Bukarest waltete er mit vieler Umsicht; der Sultan verlieh ihm einen neuen Orden und selbst von Rußland den St. Annenorden erster Klasse.

Damals in der Wallachei bewies sich Omer Pascha gegen Oesterreich sehr loyal. Als der ungarisch-polnische Insurgentengeneral Bem freien Durchzug nach der Bukowina begehrte, erklärte ihm Omer Pascha, obwohl wie man behauptet dem General persönlich nicht abgeneigt, „er könne durchaus ihn für nichts Anderes nehmen als für einen Rebellen." Sehr gefällig erwies er sich gegen das nach der Wallachei

zurückgedrängte Korps Puchner's, und streckte diesem Munition und Proviant vor.

In Bosnien war Omer Pascha's Thätigkeit ein neues Feld geboten. Abermals hatten sich die Spahis empört, und Omer Pascha wurde Generalissimus der in zwei Korps getheilten europäischen Armee. Mit 15,000 Mann rückte er in Bosnien als kaiserlicher Bevollmächtigter ein, und binnen Jahr und Tag waren Bosnien und Herzegowina wieder pacificirt. Das Jahr 1851 war für ihn an Siegen reich; die Treffen bei Gjulhissar, Jaice und Bihac brachten ihm neuen Ruhm und neue Lorbeeren. Die von den Alttürken hart bedrängten Christen athmeten freier auf, und in der That benahm sich auch Omer Pascha gegen dieselben auf eine sehr milde Weise.

Da nahte das Jahr 1852. Ein Schatten von Ruhe und Organisation breitete sich über das arme Land; der energische Seraskier hatte den Uebermuth der türkisch-fanatischen Partei gebändigt, als mit einem Male die Ablieferung aller Waffen den Rajah geboten wurde. Grund und Ursache dieses Gebots bildet eine der dunkleren und weniger zugänglichen Partien der laufenden Tagesgeschichte. Der Bosnier Christ war die Waffe gewohnt, weil er mit ihr aufgewachsen. Gebot die Nothwendigkeit die Entwaffnung der Rajah?

Schwerlich, den der Rahjah ist leider so träg und indolent, wie kaum ein zweites Volk in Europa. Ein Aufstand von dieser Seite war nicht zu fürchten. Grausame Einkerkerungen nnd traurige Scenen erfolgten. Man warf dem Seraskier, den man früher als Christen und Slavenfreund gepriesen, nun plötzlich Christen- und Sclavenhaß vor. Wohl läßt sich vieles nicht entschuldigen, aber unmöglich konnte Omer Pascha übersehen was auf allen Punkten des weit ausgedehnten Landes geschah. So oft von serbischen und illyrischen Blättern erhoben und göttergleich gepriesen, ward er nun ebenso sehr in den Staub gezogen. Der Panslavismus hatte sich in ihm verrechnet: Omer Pascha war und ist vor Allem stets türkischer Feldherr geblieben, und was in Bosnien geschah, dazu mußten Instruktionen von Konstantinopel gekommen, und unmittelbare Weisungen vorhergegangen sein.

Omer Pascha ist nicht allein ein tüchtiger Soldat, sondern auch ein eben so tüchtiger Diplomat. Mit dem ihm eigenthümlichen Scharfblick und seiner Beurtheilungsgabe sah er die Dinge in Montenegro reifen, und von dort den Schlag gegen die Pforte sich vorbereiten. Mußte er nicht befürchten, daß ein Aufruf zu den Waffen in der Herzegowina und Bosnien dennoch trotz aller Stumpfheit des Volkes Anklang finden dürfte? Mochte er nicht darum der Pforte Vorstellungen gemacht, und diese eingeschüchtert, mißtrauisch den vermeintlichen Feind entwaffnet haben? Dieser Gedanke liegt wenigstens sehr nahe. Wir finden ihn durch die montenegrinischen Wirren bestätigt. Die Pforte vermochte keinen gewandteren Feldherrn gegen die Montenegriner zu entsenden; aber es war von Anfang zweifelhaft, ob er dort, bei weitem mehr mit der Natur dieses rauhen Berglandes als mit den Bewohnern kämpfend, dieselben Lorbeeren pflücken würde, als in Syrien und Kurdistan. Jedenfalls hatte man seinem Feldherrntalente eine höchst schwierige Aufgabe gestellt, da die Cernagora bisher für uneinnehmbar gegolten hat.

Gleich zu Anfang des verhängnißvollen von Rußland hervorgerufenen Zerwürfnisses, konnte es nicht zweifelhaft sein, auf welchen Mann die Pfortenregierung ihre Blicke richten würde, um ihn im Fall des auszubrechenden Krieges mit dem Oberbefehl ihrer Streitkräfte in Europa zu betrauen. Es stehen zwar wie sich gezeigt hat, der Pforte außer ihm noch mehrere fähige und tapfere Generale zu Gebot, keiner jedoch, welcher außer seinen militärischen Kenntnissen, eine solche Vielseitigkeit, und solche genaue Kenntniß der Länder, in welchen das blutige Drama abgespielt wird, in sich vereinigt. Bisher hat er die in ihn gesetzte hohe Meinung glänzend gerechtfertigt.

Omer Pascha ist unermüdlich bestrebt sein Heer in der Weise zu ordnen, wie es dem Feinde am nachdrücklichsten widerstehen kann. Dahin gehört vor Allem eine strenge Handhabung der Mannszucht. Bloße Verstellungen und Verweise würden z. B. bei einer solchen Horde von Wilden wie die Baschi-Bozuks sind, etwa eben so wirksam sein, wie bei den reißenden Thieren des Waldes. Das summarische Verfahren des Oberfeldherrn bei Plünderungen und Gewaltthaten, hat auch diese rohesten Söhne des Islams gebändigt, so daß sie wenigstens als halb disciplinirt zu betrachten sind. Ein Theil von ihnen ist in neuester Zeit, obwohl mit nicht geringer Schwierigkeit, nach Waffen und Fechtart der regulären Kavallerie angereiht worden.

Omer Pascha's Karakter ist energisch, streng, aber auch wild nach Umständen; sein Benehmen gewandt und einnehmend, frei und ungezwungen. Der Seraskier ist ein ausgezeichneter Reiter und großer Jagdliebhaber. Seine Physiognomie verkündet Verstand, und mit einem durchdringenden Scharfblicke paart sich in seinen Zügen militärischer Ernst und lebhafte Phantasie. Seine Gattin ist aus Kronstadt im Sachsenlande Siebenbürgens gebürtig; von einer Griechin hat er ein achtjähriges Mädchen. Einen Neffen Tefig Beg ließ er aus einem österreichischen Erziehungshause zu sich bringen. Tefik ein junger Mann von etlichen zwanzig Jahren ist bereits zum Obersten ernannt worden. Obwohl seit den letzten Verfügungen gegen die christlichen Bewohner Bosniens, bei den Illyriern und Serben mißliebig geworden, steht er doch noch in sehr hohem Ansehen bei ihnen; sie sind stolz darauf, daß eine so ausgezeichnete Persönlichkeit aus ihrem Stamme hervorgegangen, und in der That mahnt Omer Pascha sehr an die Heldengestalten ihrer alten Sagen und Lieder.

VII.



Ansicht des Hafens und der Festung Sebastopol am schwarzen Meere

Die Rhede von Sebastopol.

Das schwarze Meer liegt zwischen dem 45° 30′, und dem 40° 38′ der nördlichen Breite, dann zwischen dem 25° 8′ und dem 39° 26′ der östlichen Länge vom pariser Meridian gerechnet.

Seine größte Breite ist in einer Ausdehnung von 331 engl. Meilen vom kleinen Golf Penderaklia bis zum Dnieper. Seine Länge, vom Golf von Burges bis Poti, beträgt 632 Meilen.

In dieser ganzen Ausdehnung finden sich, mit Ausnahme der Meerenge von Kertsch und deren Umgegend, keine Klippen. Gute Ankerplätze sind selten, doch gibt es deren genug, welche die Gefahr der Schifffahrt auf diesem Meere vermindern.

Der Nordwest, um dessentwillen schon die alten Griechen dem Kaukasus den Namen „Boreasbett" beilegten, behauptet auch heutzutage noch seine volle Gewalt. Die Nordwinde nöthigen die Schiffe, welche vom mittelländischen nach dem schwarzen Meere segeln, oft Monate lang in den Dardanellen oder der Straße von Konstantinopel zu weilen, welche sie bei günstigem Winde leicht in 48 Stunden zurücklegen könnten.

Der Winter ist im schwarzen Meere, namentlich an den nördlichen Küsten, sehr rauh. Die gefrornen Segel gleichen alsdann zerbrechlichen Brettern; der Hafen deckt sich mit Eis und die Mannschaft ist vor Frost kaum vermögend zu manövriren. Der Monat December bis zur Hälfte des Januar ist der mindestgefährliche des Jahres. Der strategisch bedeutendste Punkt am ganzen schwarzen Meere ist Sebastopol oder Achtiar. Unweit des Caps Chersones beginnt jene Reihe von Häfen, welche diesen Theil der Krimm so wichtig für Rußland machen, und in einem derselben hat die russische Regierung den großen Seeplatz Sebastopol angelegt, von wo aus die kaiserliche Flotte das ganze schwarze Meer beherrscht.

Der Hafen von Sebastopol ist einer der schönsten in Europa. Die Natur selbst hat diese prächtige Rhede angelegt, deren Arme eben so viele Bassins bilden, die für die Bedürfnisse einer Kriegsflotte vortrefflich geeignet sind.

Die große Rhede, welche sich von West nach Ost erstreckt und sieben Kilometer in das Innere des Landes einschneidet, hat eine mittlere Breite von 1000 Meter nnd eine Tiefe von 60—70 Fuß. Sie dient dem ganzen activen Theile der Flotte als Station. Jenseits der Südbai und in Verbindung mit ihr liegt der kleine Hafen für die Fahrzeuge.

Hier befinden sich zugleich die Docks, auf denen drei Fregatten und zwei Linienschiffe gleichzeitig erbaut werden können. Vor den Docks liegt das Docksbassin mit einer Wassertiefe von 30 Fuß; in der vordern Reihe sind die Baustätten der Fregatten, hinter ihnen die der Linienschiffe.

Sind sie vollendet, so werden sie durch das in die Docks gelassene Wasser von drei Schleusen, deren Wasserspiegel 40 Fuß höher liegt, in das Dockbassin gelassen.

Im Jahre 1831 wurden zur Vertheidigung des Hafeneingangs vier neue Forts gebaut, welche die Zahl der Batterien auf 11 vermehrten. Das Fort Konstantin auf der Nordseite, das Fort Alexander auf der Westseite der Artilleriebai gelegen, sollen den großen Hafen beschützen; die beiden Batterien der Admiralität und Paul sollen die Schiffe in den Grund schießen, welche in die Südbai oder in die „Bai der Schiffe" einzudringen versuchen. Diese vier Forts, welche aus 3 Etagen von Batterien bestehen, von denen jede 250—300 Geschütze zählt, scheinen beim ersten Anblick sehr furchtbar; ihre hohe Lage über dem Meeresspiegel aber und ihr dreifaches Stockwerk werden von Männern von Fach für durchaus fehlerhaft erklärt und eine Flotte, die den Eingang in den Hafen erzwingen wollte, würde sich wenig aus diesen Reihen von Kanonen machen, deren horizontal gerichtete Kugeln höchstens das Segelwerk der Schiffe beschädigen würden.

Für eben so fehlerhaft wird die innere Einrichtung der Forts erklärt. Jedes Stockwerk besteht aus einer Reihe von Zimmern, die ineinander laufen und deren jedes durch eine kleine Thür mit einer äußern Galerie in Verbindung steht, welche um das ganze Gebäude herumgeht. Alle diese Zimmer, wo die Geschütze bedient werden, sind dermaßen eng und lassen so wenig Luft zu, daß der Rauch einiger Kanonenschüsse hinreicht, den Dienst der Artilleristen äußerst schwierig zu machen. Ein noch größerer Uebelstand soll aber in dem ganzen Sisteme liegen, nach dem die Forts gebaut sind.

Das Material derselben besteht aus Bruchstücken von grobem Kalk, und die Arbeiten sind mit so geringer Sorgfalt ausgeführt, die Dimensionen der Gewölbe und Mauern so beschränkt, daß alle diese Batterieetagen, sobald ihre zahlreiche Artillerie in Thätigkeit gesetzt wird, mit dem Einsturz drohen.

So haben unter Andern in dem Fort Konstantin einige Kanonenschüsse, die man abgefeuert, hingereicht, in den Mauern tiefe Risse hervorzubringen. Dazu kommt, daß allen diesen Forts die Vertheidigungsmittel auf der Landseite fehlen. Allein darauf bedacht, einem Angriffe von der Seeseite zu begegnen, hat man nicht berücksichtigt, daß auf der ganzen Küste des Chersones die Landungen äußerst leicht sind.

Außer den Batterien, die im Innern ohne alle Artillerie und überdieß ohne Gräben sind, hat die nach allen Seiten hin offene Stadt einem feindlichen Angriffe nicht eine einzige Redoute entgegen zu setzen.

In dem herrlichen Becken, das gegen Mittag zu vier geräumige Buchten bildet, die so leicht zugäng-

lich und so tief sind, daß eine derselben die Korabelnaja-Bucht — Schiffsbucht — den größten Dreideckern verstattet, sich auf drei Klafter Länge dem Ufer zu nähern, liegt nun die ganze russische Flotte des schwarzen Meeres, bestehend aus folgenden Dreideckern:

„Die heiligen zwölf Apostel,“ „Großfürst Konstantin,“ „Paris,“ „Drei heilige Priester,“ jeder 120 Kanonen, die sich wie Riesen unter den übrigen ausnehmen; ferner aus den Dreideckern „Kaiserin Maria,“ „Chrobry,“ „Czesme,“ „Swiatoslaw,“ „Rostislaw,“ „Jagudill,“ „Warna,“ „Gabryjel,“ „Salafail“ und „Uriel,“ von je 84 Kanonen; dann aus den Fregatten „Sizopo,“ „Kulewza,“ von je 54 Kanonen, und „Kagol“ und „Flora,“ von je 44 Kanonen; aus den Corvetten „Andromache“ und „Kallipso“ von je 24 und „Sizopoli“ von 14 Kanonen; der Brigg „Merkur“ von 20 Kanonen, den Goeletten „Gonetz“ (Kurier) und „Bestarvi“ (Schildwache) von je 14 Kanonen, und aus den Kuttern „Speschni“ (der Schnelle) und „Stryha“ (die Welle). In allen also aus 28 Segelschiffen und 10 Dampfern, unter welchen zwei Dampfcorvetten „Bessarabia“ und „Gromonefiec,“ jede von 400 Pferdekraft, sich befinden, mit 1100 Kanonen und 18,000 Mann Bemannung. Diese ganze Seemacht steht unter dem Commando des Fürsten Mentschikoff, Admiral, Generalstabschef der Marine und Seeminister, berühmt geworden durch den Beginn der Unterhandlungen mit der Pforte, die schließlich zur Entscheidung durch das Schwert geführt haben.

Wir möchten diesen Angaben noch Einiges über den Geist der Seeleute, welche diese Fahrzeuge beleben und über ihre Fähigkeit anschließen, und wählen dazu eine Stelle aus der Augsburger allg. Ztg. Dort heißt es unter Anderm: Wer den Geist der Soldaten kennt, der weiß daß die Erinnerung an eine große historische Vergangenheit seinem Heroismus die Reveille schlägt.

Rußlands Seesoldat kennt von alledem wenig oder nichts. Er steht in seinen hohen Stiefeln, der steifen unbequemen Uniform in der ihm vorgeschriebenen Stellung, so daß die Füße einen Winkel von 45 Grad bilden, so auf der Raae, wie an der Pumpe und hinter dem Laffettenschwanz. Er windet bei der größten nahenden Gefahr genau nach dem Exercierreglement am Gangspill, wo ein Engländer oder Franzose lange das Kabeltau umgekappt ungeholt und alle Linnen beigesetzt haben würde. Die Schiffsmanöver werden bedeutend langsamer ausgeführt, als auf andern Flotten, namentlich erschwert die Kürze der Schiffe das Wenden. Die einzelnen Decke sind oft nicht hoch genug über einander, obgleich die Schiffe äußerlich, eben ihrer Kürze wegen, hochbordig erscheinen. Die Uebungen werden sehr genau ausgeführt, allein es scheint, als daß jeder einzelne Mann nur für seine specielle Dienstverrichtung geschickt sei. Der starrste Mechanismus herrscht im russischen Seedienst Den Zusammenhang seiner einzelnen Dienstverrichtung mit dem Leben und Wohlbefinden des ganzen Schiffs kennt der Russe oft gar nicht. Er arbeitet seine Stunden herunter und geht dann in seinen Hamack. Ein anderes Interesse, als seine tägliche Ration verbindet ihn mit dem Ganzen nicht. Er nennt nicht mit der Innigkeit des wahren Seemanns die See seine Mutter, das Schiff sein Weib. Er rollt nicht ein umherliegendes Tau auf und legt es an Ort und Stelle; er zeigt es vielmehr dem Lieutenant an, und der sieht erst im Tagebuche nach, wer das Aufräumen zu besorgen hat, und reißt den Lässigen an den Ohren herbei. Das ist ihre Ordnung und Disciplin. Die russische Kriegsflotte wird sich nicht als erobernde Armee, sondern nur als schützende Mauer verwenden lassen.

Kaiser Nikolaus.

Nicolaus, „Herrscher aller Reußen,“ „König von Polen,“ „Großfürst von Finnland“ u. s. w., wurde im Jahre 1796 geboren. Er war der dritte Sohn des Kaisers Paul, von dessen zweiten Gemalin, einer Prinzessin von Würtemberg und vermälte sich auch wieder mit einer deutschen Fürstentochter, der Schwester des jetzigen Königs von Preußen. Von der Erziehung und dem früheren Jugendleben des Kaisers ist sehr wenig bekannt, aber das ist gewiß, daß er den Vortheil hatte, nicht als der muthmaßliche Thronfolger erzogen zu werden. Der zukünftige Kaiser wurde an den europäischen Höfen erst nach dem Frieden von 1815 bekannt. 1816 besuchte er England, wo er als Bruder des Kaisers Alexander in der englischen Gesellschaft hoch angesehen war, und Mr. Raikes „Besuch in St. Petersburg 1829—1830 gibt mehre interessante Beispiele von Sensation, „die der vortreffliche Großfürst damals gemacht.

Gegen das Ende des Jahres 1816 kehrte er nach Rußland zurück und verbrachte das nächste Jahr auf verschiedenen Reisen durch die weiten Besitzungen seines Bruders, wo er sich vollständig mit dem militärischen, commerciellen, und politischen Standpunkte jeder Provinz bekannt machte. 1817 verheirathete er sich mit Charlotte, Prinzessin von Preußen. Aus dieser Verbindung entsprangen vier Söhne, die den Namen von Pauls vier Söhnen erhielten, Alexander, Constantin, Nikolaus und Michael, und drei Töchter. Von 1817 bis 1825 scheint sich Nicolaus beinahe unausgesetzt militärisch beschäftigt zu haben; ihm verdankte sein Bruder hauptsächlich die Kraft der russischen Armee.

Alexander starb plötzlich im Jahr 1825; sein letzter Wille übermachte den Thron an Nicolaus, indem der nächste Erbe der Großfürst Constantin darauf verzichtet habe. Constantin be-

VIII.



Nicolaus I. Kaiser von Russland.

stätigte diese Erklärung und [illegible] r desselben Jahres machte Kaiser Nicol[illegible] nd und dem übrigen Europa bekannt, daß seine Regierung begonnen habe.

Der Kaiser ist ein Mann von großer Fähigkeit, die Erfolge seiner Regierung sind jedoch keineswegs allein seinem Genius, sondern zugleich der vereinigten Scharfsicht und Klugheit der seinem Interesse dienenden Diplomaten zuzuschreiben, welche mit eiserner Beharrlichkeit das russische System verfolgen.

Nicolaus wurde früh in Kriege verwickelt und die siegreichen Ergebnisse derselben dienten dazu, seine Macht zu befestigen. 1826 brach der Krieg mit Persien aus, der nach zweijährigem Kampfe beendet war. Persien wurde so völlig besiegt, daß seiner fernern Erhebung durch die Uebereinkunft, Rußland sämmtliche Kriegskosten, die sich auf 18,000,000 Rubel beliefen, zu bezahlen, vorgebeugt war. Von 1828—1829 währte der Krieg mit der Türkei, welcher mit der Schlacht von Schumla schloß und wobei Rußland Gebietserweiterung und verschiedene Handelsvortheile erlangte.

Zugleich mußte die Türkei 10,000,000 Ducaten bezahlen. Dann kam de polnische Erhebung, in welcher der Kaiser als ein unermüdlicher General selbst thätig war, und Polen wurde durch den Ukas vom März 1832 auf der Karte von Europa gestrichen. Jetzt aber begann der Kampf mit den Tscherkessen, der seitdem noch nicht beendet ist. Zu Anfang waren die Tscherkessen eine Handvoll Menschen, jetzt sind sie, verstärkt durch viele andere Stämme, eine Nation und in den Schlachten mit ihnen fallen jährlich Tausende von Russen, die immer wieder von Neuem ersetzt werden. England und Rußland waren Verbündete im syrischen Kriege und als das türkische Reich damals wankte, und Ibrahim Pascha mit der Armee Mehemed Ali's des Vicekönigs von Egypten, auf Constantinopel losmarschirte, da vereinigten sich England, Rußland, Oesterreich und Preußen, und legten den beiden zu mächtigen Pascha's Bedingungen auf. Daß die Armee noch heutzutage in dem Zustande vollkommener Disciplin sich befindet wie bei seiner Thronbesteigung unterliegt keinem Zweifel.

Von der Persönlichkeit des russischen Herrschers und seinen Eigenthümlichkeiten entwirft ein Ausländer, welcher Gelegenheit hatte, bei längerem Aufenthalte in Rußland damit bekannt zu werden, folgendes Bild:

„Der Kaiser ist ungewöhnlich groß von Person und ist darauf sehr stolz. Es ist eine in Petersburg wohlbekannte Thatsache, daß jeder neu einberufene Recrut der Garde vor den Kaiser geführt wird, der seine Größe mit ihm vergleicht. Sein Wesen ist ernsthaft, sein Blick durchdringend und seine ganze Physiognomie hat etwas Hartes und Strenges, und ist weit entfernt bei dem Beobachter ein Gefühl des Behagens hervorzurufen.

Seine Bewegungen sind rasch und heftig, und er stößt die Worte beim Aussprechen kurz hervor. Er zeigt sich nie anders als in Uniform, deren strenge Regelmäßigkeit mit seinen Neigungen vollständig übereinstimmt, und welche seine Größe noch deutlicher sehen läßt. Zugleich mangelt es aber seinen Bewegungen an Leichtigkeit, denn seit einem Sturze vom Pferde schleppt er den einen Fuß in ziemlich bemerkbarer Weise.

Seit der Julirevolution hat Nicolaus den größten Widerwillen gegen Frankreich und alles was von Frankreich kömmt. Die Höflinge, welche französische Moden tragen, werden von ihm mit ungünstigen Blicken angesehen, und das Einzige, was er von Paris anzunehmen geneigt ist, sind dessen Schauspieler und Tänzer.

Gleich seinem Bruder Constantin besitzt Kaiser Nicolaus eine leidenschaftliche Liebe zu Militärschauspielen. Er hat seines Gleichen nicht darin, zahlreiche Regim[illegible]fanterie auf dem Exercierplatze von [illegible] oder Hunderte von Reiter-Geschwadern [illegible] ene von Wosnessensk die Revue passiren [illegible] und wehe dem armen Soldaten, welcher [illegible] eine Vernachlässigung in Montur oder Rüstung [illegible] Schulden kommen läßt! Das Adlerauge des Czaren entdeckt dergleichen Sünden in den dichtesten Reihen und seine [illegible]beugsame Strenge bei Bestrafung solcher Vergeh[illegible]kannt. Im türkischen Kriege vom Jahre [illegible] der Kaiser persönlich sein Heer anzuführ[illegible], seine Gegenwart war aber eher ein Hinderniß f[illegible] do[illegible] des Feldzugs, da der commandirende G[illegible] nicht wagte, Maßregeln zu treffen, ohne si[illegible] dem Selbstherrscher vorgelegt zu haben. Sp[illegible]ter als er sich von dem Nachtheil dieser Thatsache überzeugt hatte, gewann man bessere Resultate. Zum ersten Male, seitdem der große Kampf zwischen den Gläubigen von Stambul und den Gläubigen von Moskau begonnen, überschritten die Letzteren den Balken und am 29. August 1829 stand Diebitsch unter den Wällen von Adrianopel. Es begannen Unterhandlungen und mit schweren Opfern mußte die Pforte den Frieden erkaufen.

So hatte Nicolaus siegreich gegen Türken wie gegen Perser, allenthalben nur Triumphe gefeiert. Er schloß ein festes Bündniß mit Carl X von Frankreich, und war im Begriffe Europa wie Asien von sich zitternd zu machen, als die Julirevolution in Frankreich diese machtvolle Ruhe bis auf den Grund erschütterte. — Was seitdem geschah, ist in frischem Andenken. Die Februarrevolution aber mit ihren Folgen scheint dem Czaren jenes Selbstbewußtsein wiedergegeben zu haben.

Seit dem blutigen Treffen von Cetate ist von dem Kriegsschauplatze an der Donau sowohl, wie in Asien außer den im kleinen Kriege gewöhnlichen, oft sehr blutigen Scharmützeln, durch deren Aufzählung wir unsere Leser zu ermüden fürchten, wenig zu berichten, da auf beiden Kriegstheatern der Winter die Kämpfenden von größeren Unternehmungen abhielt,

noch weniger Entscheidung brachte der Notenwechsel, welche die Gemüther in ewiger Spannung erhaltend nur dazu diente, beiden Theilen Zeit zu umfassenderen Rüstungen zu geben.

Wir wollen daher unsern Lesern in dieser Zwischenzeit, soviel der Raum es gestattet, ein Bild des Kaukasus und der ihn bewohnenden Völker geben; jenes unbezwungenen Berglandes, das zu erobern so viele ausziehen, und so wenige wiederkehren, und jener tapfern Stämme, die durch so viele Jahre ihre Unabhängigkeit gegen die ganze List und Gewalt des russischen Riesenreiches zu bewahren wußten.

Ueber die ganze breite Landenge, die das schwarze Meer von dem kaspischen trennt, zieht von Nordwesten nach Südosten eine gewaltige Bergkette, der wir nach dem Vorgange der Alten den Namen des Kaukasus geben. Den südöstlichen Endpunkt bildet die Halbinsel Ascheron am kaspischen Meer, den nordwestlichen die Küste von Anapa am schwarzen Meer. Der Kamm des Gebirges ist ganz felsig, von aller Erde entblößt und von einer Höhe von 10,000 Fuß an mit ewigem Schnee bedeckt. Gletscher, die zum Theil tief ins Thal hinabsteigen, kommen häufig vor und geben den meisten Flüssen ihre Entstehung. Eine große Steilheit, im Norden bedeutender als im Süden, ist dem Gebirge eigen und gibt ihm das Ansehen von Mauern, über die zackige Thürme emporragen. Die höchsten Spitzen sind der Elbrus auf 15,000 Fuß geschätzt, der Kasbek zu 17,000 Fuß angenommen, und der Schneeberg in Daghestan nach dem kaspischen Meere zu auch unter dem Namen Schah-Dagh (Königsberg) bekannt, der unter allen der höchste sein soll. Den Fuß der Gebirge umkränzen Fichten, Wachholder und Birken, die mittleren Höhen sind mit Alpenpflanzen bedeckt und bieten mithin eine treffliche Weide dar. Die größeren Thäler streichen sämmtlich in der Richtung von Süden nach Norden, und haben äußerst steile Wände. An größeren Flüssen ist der Kaukasus arm. Die zwei größten der Kuban (im N.) und der Rioni (im S.) speisen das schwarze Meer, der Terek nördl. und der Kur südl. das kaspische. Klima und Vegetation sind sehr verschieden, im Hochgebirge fast nordisch, in den Mittelburgen unserer Pflanzenwelt ähnlich, an den südlichen Abhängen reich und üppig. An Thieren hat das Hochgebirge den Steinbock und die Gemse, das Mittelgebirge Hirsche und Auerochsen, Füchse, Wölfe und einige wenige Bären. Von Fischen findet man die Barbe, Lachse und Forellen.

Die Bewohner des Kaukasus gehören verschiedenen Völkerschaften an, die theils von den ältesten Zeiten her einheimisch waren, theils früher oder später einwanderten. Die bedeutendsten sind einige tartarische Stämme, die Inguschen, Tscherkessen, Tschetschenzen, Oßeten, Lesghier, Spuanen, Abaßen und Georgier. Die Tartaren sind im und am Kaukasus zahlreich vertheilt und man kann sich im ganzen Gebirge verständlich machen, wenn man ihre Sprache kennt. Die Inguschen bewohnen einige stark bevölkerte und wenig fruchtbare Thäler am Kumbolei und sind daher arbeitsamer als die übrigen Völkerschaften. Als Waffen haben sie nebst dem Feuergewehr und Säbel, kurze dicke Speere, und zur Vertheidigung einen Schild, den sie mit außerordentlicher Geschicklichkeit handhaben.

Gesetze und Unterwerfung oder irgend ein Ansehen sind ihnen fremd, selbst die Familienhäupter üben keine Gewalt aus. Ist der Sohn erwachsen, so gibt ihm der Vater Waffen und überläßt ihn seinem Schicksale. Sie sind Götzendiener, dem Christenthum wie dem Muhamedanismus gleich fern.

Die Tscherkessen bilden einen der zahlreichsten und kriegerischsten Stämme des Gebirgs. Sie waren früher weiter nach Norden ausgebreitet, erst die Anlage der kaukasischen Linie durch die Russen im Jahre 1777 drängten sie über den Terek und Kuban zurück. Gegenwärtig bewohnen sie die sogenannte große und kleine Kabardah, d. h. das Thalbecken des Kuban bis in die Gegend von Anapa und das mittlere Terekthal. Sie selbst behaupten aus Arabien zu stammen, im Kaukasus Europäer (wie die noch vorhandenen Kreuze von roher Form beweisen) vorgefunden und diese verdrängt zu haben.

Es gibt unter ihnen fünf Classen: Fürsten, Adelige, Vasallen des Adels und Leibeigene, welchen letzteren der Ackerbau und die häusliche Bedienung anheimfallen. Jeder Fürst hat eine Anzahl Adelige um sich, deren hauptsächlichste Verpflichtung darin besteht, daß sie ihm mit ihren Vasallen in den Krieg folgen. Streitigkeiten werden von den Aeltesten der Fürsten, des Adels und der Vasallen geschlichtet. Krieg und Jagd sind die einzige Beschäftigung der höhern Classen. Blutrache ist ein heiliges Gesetz, Krieger, die im Kampfe gegen die Russen gefallen sind, werden nie betrauert.

Außer dem Hause erscheint der Tscherkesse nie ohne Säbel und Dolch. Im Kriege gehören zu seiner Rüstung außer diesen noch Flinte und Pistole, ein Panzerhemd, ein Helm, eiserne Handschuhe und Armschienen. Im Frieden besteht ihre Kleidung aus einem leinenen oder seidenen Hemde, einem Unterkleid und einem kurzen Ueberwurf mit Taschen an den Seiten für die Patronen. Den Kopf bedeckt eine Mütze, die Füße ruhen in zierlichen rothen Stiefeln. Gegen schlechtes Wetter schützt ein Filzmantel. Ihre Dörfer oder Aul's bestehen aus vierzig bis fünfzig Häusern im Kreise stehend und von einem gemeinschaftlichen Zaun aus Weidenruthen umgeben, damit das Vieh des Nachts nicht fortläuft.

Die Häuser bestehen aus Weidenzweigen in- und auswendig mit Thon belegt; das Dach besteht aus Stroh oder Gräsern, die Männer sind meist hochgewachsen kräftig und gewandt, die Frauen sind die schönsten des Gebirges. Unbegrenzte Gastfreundschaft ist eine allgemeine Tugend, Tapferkeit, Dienstfertigkeit, auch Verschlagenheit hervorstehende Eigenschaften. Der Angabe, daß die Tscherkessen früher mit ihren Frauen und Töchtern die türkischen Harems be-

völkert, wird von neueren Reisenden mit der Berichtigung widersprochen, daß sie bloß geraubte Sclaven und Sclavinnen verkauften. Die Tschetschenzen sind ungebildeter und noch kriegerischer als die Tscherkessen, mit denen sie übrigens viele Aehnlichkeit haben.

Die Oßeten sind von mittelmäßigem aber starkem Wuchs und haben durchschnittlich blonde oder röthliche Haare und blaue Augen. Sie sind tapfer und gastfrei, außerdem aber die ärgsten Straßenräuber des Kaukasus, und im Tirailleurgefecht unübertrefflich. Die geringste Unebenheit des Bodens wissen sie als Deckung zu benutzen, schießen nicht eher, als bis sie ihren Mann ganz sicher haben, und unterstützen einander so gut, daß ihrer zehn oft im Stande sind hundert Feinde zu ermüden und zurückzutreiben. Sie wohnen theils in Dörfern (Kau oder Gau), theils in einzelnen Höfen im Gebirge und stehen unter ihren Aeltesten (Eldar), die hoher Achtung genießen und alle Streitigkeiten schlichten. Ihre Dörfer sind von Mauern und vier, fünf Thürmen umgeben, ein sechster höherer steht in der Mitte und dient als letzter Zufluchtsort. Die Bauart dieser Thürme ist die der alten deutschen Warte, die Thür befindet sich hoch über den Boden, und man kann nur mittelst einer Leiter zu ihr gelangen. Sie treiben Ackerbau, brauen Bier aus Gerste und Branntwein aus Roggen und Gerste. Ihre Religion ist ein Gemisch von Christenthum und heidnischen Gebräuchen. Die Lesghier zeichnen sich vor allen Kaukasiern dadurch aus, daß sie nicht rauben, und eine ziemlich ausgebildete Industrie besitzen. Die Georgier sind gegenwärtig Rußland ganz unterworfen, man schildert sie als veränderlich und träge, wie denn ihr Charakter überhaupt durch die ewige Bedrückung sehr gelitten hat.

Die ersten Beziehungen Rußlands zu dem Kaukasus begannen 1555 unter Iwan Wasiliewitsch. Georgien suchte gegen die Türken bald russischen bald persischen Schutz und selbst Fürsten des Gebirges sollen nach russischen Quellen, mehrmals in Verein mit den Russen gegen die krimmischen Tataren gefochten und Treue angelobt haben. Jedenfalls waren diese Verbindungen unbedeutend bis auf Peter den Großen. Dieser zog persönlich in diese Gegend und ließ zur Bewältigung der Bergvölker die kaukasische Linie anlegen, eine lange Reihe kleiner Festungen die den Terek und Kuban mit einander verbindet. An die Nordgrenze wurden die sogenannten Kosaken des schwarzen Meeres verpflanzt, und nachdem im Kriege von 1811 die türkischen Festungen an der Küste Anapa und Suchum-Kaleh in die Hände der Russen fielen, war der Kaukasus bereits von allen Seiten umringt. Seine Bewohner blieben frei und alle Anstrengungen sie zu bezwingen, fruchtlos. Das Ergebniß dieser Kämpfe war in Europa ziemlich unbekannt, bis im Jahr 1836 in England ein Document erschien, welches zwar anfangs für unächt gehalten, späterhin aber als unzweifelhaft aus dem Kaukasus gekommen, und auf diplomatischem Wege nach England gewandert, angenommen wurde.

„Mit tiefer Demüthigung haben wir erfahren," heißt es in diesem Dokumente, „daß unser Land als russisches Gebiet bezeichnet wird; daß Verträge die wir nicht kennen, zwischen Rußland und der Türkei geschlossen sind, welche unsere Krieger, vor denen Rußland zittert, unsere Berge, die sein Fuß nie betreten hat, an Rußland überliefern sollten, wer hat die Macht uns wegzuschenken? Wir sind vier Millionen aber leider waren wir stets getheilt und uneinig, der Haß gegen Rußland aber hat uns wie einen Mann vereinigt! Rußland hat auf unserem Gebiete Festungen erbaut, aber Niemand wagt sich weiter über sie hinaus als ihre Kanonen tragen. 50,000 Russen sind in unser Land gefallen, und geschlagen worden. Wenn Rußland uns einst unterwerfen sollte, so wird es nicht durch Waffen geschehen, sondern dadurch, daß es uns von allen Verbindungen abschneidet, daß es die See sperrt und die Küsten einschließt, daß es unsere Schiffe und die Fahrzeuge aller Völker die mit uns Handel treiben wollen, zerstört, daß es unsern Erzeugnissen den Markt, und uns selbst die Zufuhr von Salz, Schießpulver und andern Kriegsmaterialien entzieht, die für uns Lebensbedürfnisse sind; es wird uns dadurch besiegen, daß es uns endlich die Hoffnung selbst raubt!"

Von den kaukasischen Heerführern wurde früher der Häuptling Aslan-Bire am meisten unter den Tscherkessen genannt; unter den Abassen Omar mit dem Beinamen Abeek, d. h. der Ueberläufer. Ueber diesen letzteren besitzen wir noch die genauesten Nachrichten. Als Kind in türkische Gefangenschaft gerathen, wurde er als Sclave nach Aegypten verhandelt. Sein gutes Schicksal wollte, daß Mehemed Ali selbst ihn ankaufte, und seine tüchtigen Eigenschaften erkannte, Omar wurde später den Zöglingen zugesellt, die in Europa eine höhere Ausbildung erhielten, und besuchte mehrere Jahre lang die polytechnische Schule in Paris.

Als er nach Aegypten zurückkehren sollte, bat er den russischen Gesandten, ihn aus der Sclaverei zu befreien und erhielt die Erfüllung seines Wunsches. Man gab ihm die Mittel nach dem Kaukasus zu reisen und stellte ihn bei der dortigen Armee mit Offiziersrang an. So nahe der Heimath, vermochte Omar der Versuchung nicht zu widerstehen, und flüchtete zu seinen Landsleuten, woher sein Name Abeek stammt. Jene nahmen ihn mit offnen Armen auf und machten ihn zu ihrem Anführer auf allen größern Kriegszügen. Unter den Häuptlingen der Tschetschenzen haben sich Kasimulah und „Schamyl" hervorgethan. Beide waren früher muhamedanische Priester, und begründeten ihren Einfluß durch die Religion. Schamyl war früher des ersteren Unterfeldherr und trat erst dann, als Kasimulah in einem Gefecht geblieben war, an seine Stelle. Er ist der bedeutendste Heerführer den der Kaukasus gesehen hat. Die eigenen Feinde selbst nennen ihn un-

ermüdlich, voll von der unüberwindlichsten Klugheit, der todesverachtendsten Kühnheit, und beklagen, daß er [illegible]llgegenwärtig sei, und wie kein Anderer die Kunst versi[illegible] die Stämme zum Kampfe anzuspornen. Einzelne [illegible]einer Operationen beweisen, daß er, ohne vielleich[illegible] den Namen dieser Kunst je gehört, jedenfalls aber ohne sie aus Büchern studirt zu haben, die Taktik ausgezeichnet verstehe. Er hat sich eine Leibwache gebildet, von den Russen Müriden genannt, Söhne der edelsten Geschlechter, wilde Krieger, die nie weder Pardon geben noch nehmen. Wo sie, durch weiße Mützen von allen Gebirgsbewohnern kenntlich, erscheinen, können sich die Russen auf den heißesten Kampf gefaßt machen. Von seiner Art mag ein Beispiel Zeugniß ablegen. Im Jahre 1839 hatte ihn General Grabbe in dem befestigten Aghulko am Saluk völlig eingeschlossen. Jeder Zugang war versperrt, und wenn ein Sturm bei der wilden Tapferkeit der Tschetschenzen auch mißlich war, so schien eine Blokade durch Aushungerung unfehlbar zum Ziele führen zu müssen. Grabbe berichtete deßhalb schon nach Petersburg, daß er Schamyl todt oder lebendig in seiner Hand habe. Alle Aufforderungen zur Uebergabe blieben vergeblich und mußten zuletzt aufgegeben werden, da Schamyl drohte, den nächsten Parlamentär aufknüpfen zu lassen. Die Russen warteten bis der Hunger sein Werk vollenden werde. Von der Seite des Flusses hängt der Felsen auf dem der Aul stand weit über die Wellen hin. Dieß benutzte Schamyl.

In einer dunkeln Sturmnacht ließen die Eingeschlossenen zwei Kähne an Seilen in den Fluß hinab. Die Fahrzeuge waren ganz mit Schaffellen bedeckt, und unter diesen lagen Schamyl und seine besten Krieger. Gegen die Kugeln der allarmirten Russen, durch die Felle geschützt, setzten sie rasch über den Fluß, und schlugen sich durch die Posten, ehe stärkere Abtheilungen herbeieilen konnten. Am folgenden Morgen ergab sich Aghulko und man fand einige schwerverwundete oder von Hunger halbtodte Krieger. Schamyl überfiel unterdessen mit schnell zusammengeraffter Mannschaft das Land in Grabbe's Rücken.

Es wurde schon bemerkt, daß die Russen den Kriegsschauplatz — das von West nach Ost lang gedehnte, und durch die große russische Militärstraße von Moskau nach Tiflis in zwei ungleiche Hälften abgeschnittene Gebirgsland — von allen Seiten umringen. Selbst im Innern des Gebirges haben die Russen an einigen Festungen Stützpunkte. Im Allgemeinen sind diese Festungen sehr unbedeutend und würden in Europa kaum für Forts gelten können.

Die Hauptstabsquartiere sind Tiflis in Grusien und Staweopol in Russisch-Kaukasien. Mehre Male haben die Russen bei ihren Angriffen auf das Bergland den Plan verfolgt, von diesen Punkten aus gleichzeitig nach der Mitte des Gebirgs vorzudringen und die unabhängigen Völkerschaften zwischen zwei Heeresmassen einzuengen. Zu andern Zeiten haben sie sich darauf beschränkt, ihre Linien im Ganzen weiter in das Gebirge vorzuschieben, um so nach und nach mehr Terrain zu gewinnen, ein nicht so großartiger aber jedenfalls sicherer Plan. Das größte Hinderniß ist der Mangel sicherer Verbindung zwischen den einzelnen Heerestheilen. Die Straßen berühren eine Menge wilder Felsklüfte, hinter denen die Kaukasier lauern, und können daher nur mit einer starken Bedeckung benutzt werden. Die Russen müssen jeden Kourier, jeden Transport von Festung zu Festung durch ansehnliche Truppenabtheilungen geleiten und erleiden trotzdem manchen empfindlichen Verlust. Ganze Transporte werden aufgehoben, und viele Kouriere werden aufgehoben und ins Gebirge geschleppt. Im Winter werden die Straßen häufig durch Schneelawinen verschüttet und für mehrere Wochen unbrauchbar gemacht.

In den Jahren 1835 — 1837 verfolgten die Russen den Plan, auch die ganze Küste des schwarzen Meeres durch Anlegung von Festungen zu unterwerfen. Sie erbauten 8 Forts, das größte zu 1500, das kleinste zu 800 Mann Besatzung, fanden jedoch einen solchen Widerstand, daß gegen einen einzigen Punkt, gegen die Mündung des Duabs 8000 Mann von 11 Kriegsschiffen unterstützt, verwendet werden mußten. Die Festungen hatten überdieß keinen wesentlichen Nutzen und mußten von Odessa und Sebastopol aus auf kostspielige Weise unterhalten werden. Der russische Staatsrath Eichwald entwirft von einer der bedeutendern Festungen, dem im jetzigen Kriege oft genannten Suchum-Kaleh folgendes Bild: „Auch Suchum-Kaleh ist ein Grab für die russische Besatzung, wovon jährlich ein großer Theil stirbt, meistens am Scorbut, weil sie nie frisches Fleisch erhalten können. Auch Mehl und andere frische Lebensmittel, selbst Wein und Branntwein fehlte ihnen in der Festung, weil sie keinen Werst ohne die Bedeckung einer Kanone nach Holz in den Wald gehen können, ohne von einer überlegenen Menge Abassen angegriffen zu werden, sie sind daher wie in einem immerwährenden Blokadezustande und müssen unaufhörlich auf ihrer Hut sein."

In andern Festungen waren die Verhältnisse noch ungünstiger, denn die Mehrzahl liegt in engen Schluchten, und wird von hohen Felsen überragt, auf denen die Kaukasier lauern, und ihre sicher treffenden Kugeln bis in das Innerste der belagerten Höfe senden. Einige kleinere Festungen fielen sogar in die Hände der Tscherkessen, welche die Besatzung niedermetzelten, die Vorräthe raubten, aber die Befestigungen unverletzt ließen. „Diese Festungen seien ihre Bienenkörbe," sagen sie, „in welche die Russen fleißig Salz, Pulver und Kugeln eintrügen; die zu zerstören sie daher vermeiden müßten, um eine für sie so nützliche Betriebsamkeit nicht zu unterbrechen."

Um dieß glaublich zu finden, muß man allerdings an das denken, was oben über die erbärmliche Beschaffenheit dieser sogenannten Festungen gesagt worden ist, und außerdem die ungestüme Kriegsart der Kaukasier nicht außer Acht lassen. Sie unternehmen ihre Stürme in dunkler Nacht, erklettern die Wälle

im ersten Anlaufe, hauen die Posten nieder und sind mitten in der Festung, ehe noch Lärm entstanden ist. Werden sie früher bemerkt, so drücken sie sich hart an die Seite des Grabens, um gegen das Geschützfeuer gesichert zu sein, schießen unaufhörlich und benützen die kleinste Verwirrung um in das Innere der Festungen zu dringen. Die Russen standen ihren wilden Feinden oft an Tapferkeit nicht nach. Eine ihrer Großthaten mag hier ihre Stelle finden. In einer dunklen Winternacht, das Jahr ist nicht genannt, überfielen die Lesghier das Dorf Tschirach, metzelten die Bewohner und 80 Grenadiere der Besatzung nieder und umzingelten die kleine Festung, deren Vorstadt das Dorf bildet. Die russische Besatzung bestand aus einem Bataillon des Asperon'schen Grenadierregiments, die Zahl der Stürmenden wird zu 12,000 angegeben. Die Lesghier stürmten wiederholt, wurden aber stets nach einem furchtbaren Handgemenge zurückgeworfen. Die Belagerung hatte auf diese Weise unter fortwährenden Kämpfen drei Tage gedauert, als sich bei dem sehr zusammengeschmolzenen Häuflein der Russen der drückendste Wassermangel einstellte, und auch der Kugelvorrath erschöpft zu werden begann. Dennoch wies der Befehlshaber Owelschkin jede Aufforderung zurück und drohte demjenigen mit dem Tode, der von Uebergabe sprechen würde. Am vierten Tage lebten von dem ganzen Bataillon blos noch 70 Mann, von denen 62 verwundet waren, als endlich Entsatz herbei kam. Aehnlichen Ruhm erwarb sich Obristlieutenant Passek in dem befestigten Dorfe Surjach, das er einen ganzen Monat lang gegen zehnfach überlegene Feindesmasse vertheidigte, dann als der Mundvorrath ausgegangen war, trotz der Schluchten und Felsenmassen der Umgebung sich durchschlug und seine Vereinigung mit dem General Klugenau glücklich bewerkstelligte. Die Kriegsgeschichte wurde durch diese und ähnliche Thaten mit manchem schönen Zuge bereichert, die russischen Annalen konnten von keiner neuen Eroberung erzählen. Ja es mußte auffallen, daß trotz den von Siegesnachrichten strotzenden Berichten der Russen, dieselben stets wieder in die alten Standquartiere zurückkehrten um jedes Frühjahr ihre fruchtlose Arbeit von Neuem zu beginnen.

Im Jahre 1840 machte Schamyl am Terek, an der Sundschah nud am Koisuh große Fortschritte, schnitt Geotscheoi vom Terek ab und wiegelte eine Menge von Stämmen auf. Um diese Erfolge zu zerstören, wollten die Russen 1841 von Stawropol und Tiflis aus gleichzeitig vordringen, in der Stanizze Tscherwlenna am Terek sich vereinigen und dann gemeinschaftlich gegen Tschiekei vorgehen, das als Handelsplatz der Kaukasier im nördlichen Daghestan eine gewisse Wichtigkeit besitzt. So war verabredet, als General Golowin plötzlich auf dem Marsche nach Tscherwlenna, wo er sich mit Grabbe vereinigen sollte, westlich ablenkte und eigenmächtig auf Tschiekei marschirte ohne den andern Feldherrn auch nur zu benachrichtigen. Bei Tschiekei angelangt, griff er den Ort an dessen stärksten Stelle an, auf der Flußseite, wo die tobensten Wellen weder ein Durchwaten, noch das Schlagen einer Brücke gestatten, und hohe Felsmassen in die Schießscharten eingehauen sind, die Vertheidigung ungemein erleichtern.

Da das Schlagen einer fliegenden Brücke mißglückte, das russische Geschützfeuer erfolglos blieb, die Kugeln der Feinde dagegen eine Menge Menschen wegrafften, so gab Golowin die Belagernng auf, ließ den General Vegesock mit einem kleinen Korps zur Beobachtung zurück, vereinigte sich nahe am Engpaß von Kubar mit Grabbe. Dieser Engpaß der wie ein tiefer enger Spalt in das Gebirge eingeklüftet ist, außerordentlich steil emporsteigt und im Frühjahr — dieses war die Zeit der Expedition — vermöge seiner Schneemassen noch mehr Schwierigkeiten darbietet, war von den Russen deshalb gewählt worden, weil ihre Gegner sie hier am wenigsten erwarteten. Schamyl hatte indessen Nachricht bekommen, und besetzte den Paß mit 8000 Mann, als die Russen eben am Eingange unten anlangten. Am folgenden Tage drangen sie in drei Kolonnen vor, eine im Thale die beiden andern auf den dasselbe flankirenden Bergen. Der Kampf war ein furchtbarer. Die Soldaten mußten sich bald ihrer Gewehre als Stütze bedienen und konnten nur dann feuern, wenn sie sich an Bäume anlehnten. Je höher sie stiegen, desto heftiger und mörderischer wurde das Feuer der Tschetschenzen, desto größer aber auch die Erbitterung der Russen. An Ordnung war nicht mehr zu denken, bald vordringend bald zurückgeworfen, jetzt durch einen Baum geschützt, dann wieder frei den feindlichen Kugeln bloß gegeben, focht jeder Soldat mehr für sein Leben als für einen gemeinschaftlichen Zweck. Dieser Kampf, der an den meisten Orten zu einem Handgemenge mit Bajonnett und Säbel wurde, dauerte den Morgen, den Nachmittag ununterbrochen fort, und erst am Abend waren die steilsten und deßhalb gefährlichsten Stellen überwunden.

In der Nacht bivouaquirten die Truppen auf der Höhe des Passes. Während des Gefechtes hatte die Frühlingssonne glühende Strahlen auf sie gesendet, jetzt lagen sie im Schnee, ohne Mäntel, einem schneidenden Winde ausgesetzt. Viele erlagen hier, noch weit mehr waren im Kampfe geblieben, und doch war das Gefecht nutzlos, denn das Tschiekei, um das man sich hier schlug, war indessen von Schamyl und seinen Kriegern verlassen, und von General Vegesak ohne Schwertstreich besetzt worden. Die Russen kehrten deßhalb zurück, nm an der Sundscha zwei neue Festungen zu erbauen. Im September begann ein neuer Feldzug gegen die Tschetschenzen. Zu einem bedeutenden Gefecht kam es nicht, die Scharmützel nehmen kein Ende. »Wie ein großes Schiff« sagt unser Bericht, durch das Meer fahrend, hinter sich eine lange sichtbare Furche hinterläßt, während vorn und zur Seite die Wellen sich brechen, weichen und doch wieder zusammenfließen, so fuhr unser Heerzug durch die Lande der Tschetschenzen. Wo er eben ging, befanden sich

keine Feinde, aber vorwärts und seitswärts neckten sie unaufhörlich, und hinter dem Heere floßen sie kaum getheilt wieder zusammen. Die Expedition hinterließ keine Spuren, einige Heerden, und ein paar Gefangene, bildeten unsere Trophäen. Die größte Kriegsthat bestand darin, daß man große Heuvorräthe verbrannte, welche die Tschetschenzen zusammen getragen hatten um bei einem beabsichtigten Einfalle in das Land der Kumücken Pferdefutter zu haben. Dieser Einfall fand dennoch statt, denn kaum waren die Russen zurückgegangen, so sammelte Schamyl 15,000 Krieger, brannte die Dörfer der Kumücken nieder, führte ihre Heerden fort und erschlug mehrere russische Abtheilungen, die sich unvorsichtig vorgewagt hatten. Auf die Nachricht von diesen Unglücksfällen eilten die Befehlshaber der Festungen Groiznoi und Tscherwleno herbei und suchten Schamyl einzuschließen. Wirklich standen sie auf dem Punkte sich zu vereinigen, als Schamyl sein Heer keilförmig zwischen sie einschob, sie auf beiden Seiten im Kampf verwickelte, und unterdessen 40,000 Stück erbeutetes Vieh und zwei eroberte Kanonen auf dem freien Wege zwischen den russischen Abtheilungen in das Gebirge entführte. Durch diesen schlechten Erfolg gewarnt, beschlossen die Russen nun sich auf der Defensive zu halten, und nur unter den günstigsten Umständen zum Angriff zu schreiten. Auch das Anlegen neuer Festungen half so wenig, daß Schamyl bis hinter die kaukasische Linie vordrang, und im Einverständniß mit den nogayischen Tataren große Verwüstungen anrichtete. Im Winter 1842 wurden sämmtliche russische Oberbefehlshaber Saß, Grabbe und Golowin ihrer Stellen entsetzt, was gewiß die beste Kritik ihrer Erfolge ist.

Im Jahre 1845 wurde Graf Woronzow zum Oberbefehlshaber im Kaukasus ernannt und mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen. Das Heer wurde jetzt auf 160,000 Mann gebracht, und als Zielpunkt der diesmaligen Angriffe der Aul Dargo im Gebirge am Acksai bezeichnet. Dargo war einer der gewöhnlichsten Aufenthaltsorte Schamyl's, der dort seine Vorräthe an Waffen, Pulver und Lebensmitteln aufgehäuft hatte. Das russische Heer, aus drei Korps zusammengesetzt und von Woronzow persönlich befehligt, setzte sich am 12. Juni in Marsch. Der Feind war weniger hinderlich als das ungünstige Wetter und der schlechte Weg. Ganz ihrer Gewohnheit entgegen schossen die Bergvölker wenig, griffen nie mit der blanken Waffe an und begnügten sich damit, Steine von den Bergen zu rollen. Blos an zwei Gebirgspässen fanden ernstere Gefechte statt, doch auch hier wichen die Feinde sobald Geschütz vorfuhr und standen namentlich keinem Bajonnettangriff. Die Stimmung der russischen Rekruten war daher die fröhlichste und es verbreitete sich unter ihnen die Meinung, daß Schamyl entweder durch Aufstände eingeborner Stämme oder durch Mangel an Pulver gelähmt werde. Die Russen nachdem sie die ersten Gebirgspässe überwunden hatten, rasteten einige Zeit, und traten erst am 29. Juli ihren weiten Marsch an. Der Widerstand der Feinde gestaltete sich jetzt ganz anders. Dargo ist durch Höhen und durch unermeßlich dichte Buchenwälder vertheidigt, die den Zugang von allen Seiten her erschweren. Sobald die russische Vorhut in diese Wälder eindrang, sah sie sich von allen Seiten angegriffen und litt unendlich durch ein wohlgezieltes Feuer, das aus zahllosen Verhauen hervorsprühte. Jeder Verhau mußte mit dem Bajonnett genommen werden, dennoch erreichte man Dargo noch vor dem Einbruche der Dunkelheit, fand aber den ganzen Aul in Asche liegend. Schamyl hielt mit etwa 6000 Tschetschenzen einen hohen Berg dicht bei Dargo besetzt und beschoß von dort aus mit einigen Kanonen das russische Lager. Mehre Angriffe der Russen mißlangen, doch nahmen sie es zuletzt mit dem Bajonnett, fanden aber auf der Höhe weder Feinde noch Kanonen mehr. Während dieses Gefechts, das Schamyl's Häuptlinge hier unterhielten, hatte er selbst einen großen russischen Transport, der nach Dargo Lebensmitteln bringen sollte, angegriffen und mehrere Wagen nebst einer großen Menge von Maulthieren erbeutet. Zwei der tüchtigsten Generale fielen bei dieser Gelegenheit im Handgemenge und der Verlust an Todten belief sich auf mehr denn 1300. In Folge dieses Verlustes stellte sich bei den Russen der empfindlichste Mangel ein, Dargo wurde unaufhaltbar. Am 6. August trat Woronzow den Rückmarsch an. Unterwegs stieß man überall auf neue Verhaue und in Dickdicht der Urwälder, in demselben Walde, der 1842 die Niederlage des Generals Grabbe gesehen hatte, wurde der Kampf so heiß, daß Woronzow, um den Rückzug nicht in völlige Flucht ausarten zu lassen, Halt zu machen beschloß. Vor gänzlicher Vernichtung rettete ihn blos das Erscheinen des Generals Freitag mit 6000 Mann Fußvolk und 300 Kosaken. Durch diese Verstärkung sah sich Woronzow in den Stand gesetzt, die kaukasische Linie wieder zu gewinnen. So war denn auch dieser Feldzug der kühnste und blutigste, denn die Russen je unternommen, vollkommen erfolglos geblieben.

Dieß ist der Charakter der russischen Kämpfe in Kaukasien. Läßt sich daraus ein Schluß für die Zukunft ziehen, so ist es der, daß die Unterwerfung des Kaukasus noch lange anstehen wird, wenn sie überhaupt je gelingt. Entvölkern wird man den Kaukasus durch die fortgesetzten Kriege nicht, denn im Gebirge wohnen nach den geringsten Angaben 350,000 Krieger, von denen nicht zehn Prozent jährlich fallen, eine Einbuße, die der Nachwuchs der Bevölkerung hinreichend ersetzt. Die tausend früheren Feinde unter sich kosteten mehr Menschen, als jetzt der allgemeine Krieg gegen Rußland. Es läßt sich daher voraussetzen, daß der mächtige Kaiser aller Reußen gegen den Kaukasus eben so scheitern wird, wie im vorigen Jahrhundert Schah Nadir von Persien.

Das Testament Peter des Großen.

In einem Augenblicke, wo die Absichten Rußlands Gegenstand der Befürchtungen Europa's geworden sind, ist es von Interesse, Alles was über die große Weltfrage aufklären und belehren kann, ans Licht zu ziehen. An der Spitze solcher Mittheilungen steht das Testament Peters des Großen. Die Echtheit dieses geschichtlichen Zeugnisses ist vielfach in Abrede gestellt worden, aber abgesehen davon, daß die Zweifel nicht begründet werden konnten, kann man davon sagen, daß aus dem Gange der russischen Politik seit mehr als einem Jahrhundert, der sicherste Beweis seiner Echtheit geführt werden kann. Das Vermächtniß Peters lautet in seinen Grundzügen folgender Maßen:

„Im Namen der heiligen untheilbaren Dreieinigkeit, Wir Peter I. an alle unsere Nachfolger. Der große Gott, der uns stets mit seiner Weisheit erleuchtet hat, gestattet mir das russische Volk in Zukunft als zur Herrschaft über Europa berufen zu erblicken. Die Nationen Europa's wenigstens die Mehrzahl befinden sich in dem Zustande des Greisenalters. Sie müssen daher leicht durch ein jugendliches, neues Volk überwunden werden können, wenn letzteres zu seiner vollen Kraft erwachsen ist.

I. Die russische Nation werde fortwährend im Zustande des Krieges erhalten.

II. Man berufe aus allen civilisirten Ländern Europas im Kriege Generäle, im Frieden Künstler und Gelehrte.

III. Bei allen Gelegenheiten nehme man Theil an den Verhandlungen und Händeln Europas, vornehmlich an jenen Deutschlands als einem näher gelegenen und direkten interessirenden Landes.

IV. Theilung Polens, indem man dort fortwährend Unruhen und Nebenbuhlerschaften der Parteien unterhält, die Einflußreichen des Landes mit Gold gewinnt, Einfluß auf den Landtag, die Königswahlen erhält, — so oft als möglich russische Truppen einrücken läßt. Machen die angrenzenden Mächte Schwierigkeiten, so beruhige man sie, indem man das Land zertheilt und zu gelegener Zeit wieder zurücknimmt, was man gegeben.

V. Von Schweden muß so viel als möglich genommen, es muß von Dänemark abgesondert und beide in steter Nebenbuhlerschaft erhalten werden.

VI. Die Gemalinen für russische Prinzen müssen stets unter deutschen Prinzessinen gewählt werden um die Familienverbindungen zu vervielfältigen.

VII. Des Handels wegen ist die Allianz Englands allen übrigen vorzuziehen; es hat Rußland für seine Marine nöthig, und ist zur Entwicklung der russischen am nützlichsten.

VIII. Man muß sich fortwährend im Norden längs der Ostsee, und im Süden längs dem schwarzen Meere ausdehnen.

IX. Konstantinopel und Indien muß man sich so viel als möglich nähern; denn wer dort herrscht, ist der wahre Herrscher der Welt. Also sind der Türkei fortwährende Kriege zu schaffen, wie auch Persien; am schwarzen Meere große Niederlassungen zu errichten, um sich allmählig dieses Meeres ganz zu bemächtigen, so wie der Ostsee, den beiden zum Gelingen des Vorhabens unentbehrlichen Punkten.

X. Die in Ungarn, in der Türkei, im südlichen Polen verbreiteten, unirten, oder auch nicht unirten Griechen muß man sich zu verbinden und um sich zu schaaren suchen. Man muß sich zu ihrem Mittelpunkte, ihrer Stütze machen, und durch eine Art Selbstherrschaft und priesterliche Oberhoheit ein allgemeines Uebergewicht zu erlangen suchen; sie werden dann eben so viele Freunde Rußlands bei jedem von seinen Feinden sein.

XI. Ist Schweden geschwächt, Persien besiegt, Polen unterjocht, die Türkei erobert, das schwarze Meer und die Ostsee von Rußlands Flotten bewacht, dann muß zuerst besonders und im Geheimen dem Hofe von Frankreich, dann dem Hofe von Wien der Vorschlag gemacht werden, mit ihm die Herrschaft der Welt zu theilen. Stimmt aus geschmeichelter Ehrsucht und Eitelkeit eine der beiden Mächte ein, so muß man sich der einen bedienen, um die andere zu unterdrücken, und dann die übriggebliebene zu vernichten; — ein nicht zweifelhaftes Uiternehmen, da Rußland dann schon den ganzen Orient und einen großen Theil von Europa besitzen wird.

XII. Sollten aber, was jedoch unwahrscheinlich ist beide nicht auf das Anerbieten eingehen, so muß man sie sich durch unter ihnen angefachten Streit einander erschöpfen lassen. Dann überschwemmen Rußlands Heere erst Deutschland, dann Frankreich, und so kann und muß Europa besiegt werden."

Die Geschichte zeigt am besten, ob dieses Testament befolgt wurde, oder nicht.

Fortsetzung der Kriegsereignisse.

Die wichtigsten Ereignisse dieser Epoche sind das von den vereinigten Mächten an Rußland gerichtete Ultimatum und die großartigen Rüstungen zu Lande und zur See. In Paris fand die erste Truppen-Absendung am 20. März statt, der bis jetzt in ununterbrochener Reihe immer neue folgten, nachdem schon im Anfang dieses Monats England einen Theil seiner besten Truppen nach dem Orient eingeschifft hatte. Am 11. März ging die für die Ostsee bestimmte Flotte bei Spithead unter Segel. Es ist dieß nach dem Urtheil aller Sachverständigen die schönste und stärkste Flotte, die England je in die Welt schickte,

und was den Engländer mit Recht stolz macht — es ist eine Flotte, die nicht einen einzigen erpreßten Matrosen an Bord hat, zu deren Bedienung sich in wenigen Wochen über 10,000 Freiwillige gemeldet hatten, obgleich gerade jetzt durch den gesteigerten Verkehr mit Australien, Matrosen einer der kostbarsten und gesuchtesten Artikel sind. Man glaube übrigens nicht, daß mit dieser Flotte der Vorrath der britischen Schiffswerfte und Arsenale erschöpft ist. Bis jetzt wurden die Reserveschiffe nicht berührt, und 30 Kriegsschiffe erster Größe liegen in den Häfen von Woolwich, Depford, Portsmouth u. s. w. bereit, um in kürzester Zeit ausgerüstet und bemannt in See gehen zu können. In den Arsenalen und Magazinen aber liegen Vorräthe genug, um noch drei Flotten, von der Größe der ausgelaufenen vollständig zu equipiren. Bis zum Mittag des 11. März wußte man selbst in Portsmouth und am Bord der Flotte nicht, wann Sir Charles Napier das Signal zum Abfahren der Flotte geben würde. Er war am Lande und empfing um halb eilf Uhr auf dem Stadthause von Portsmouth eine Abschiedsadresse der Stadtbehörden auf die er kurz antwortete, daß er binnen 24 Stunden auf hoher See sein müsse, daß er sein bestes thun werde, um die Ehre der britischen Flagge zu wahren, daß man nicht Uebertriebenes von der Flotte erwarten möge, da sie keinem gewöhnlichen, sondern einem wohlgerüsteten Feinde entgegen ziehe, und da überdieß die Anwendung der Dampfkraft im Kriege die Feuerprobe noch nicht bestanden habe, daß er und jeder Mann an Bord jedoch gewiß seine Pflicht thun werde, und daß er sich der Herzlichkeit des Abschiedes bis an sein Lebensende erinnern werde. Es war zwölf Uhr Mittags als er das Admiralschiff den „Wellington“ bestieg, dieser und die übrigen Schiffe lagen regungslos in majestätischer Ruhe auf dem Wasserspiegel, kein Rauchwölkchen aus ihren Schornsteinen entsendend, als sollten sie noch Tage lang in Spithead verweilen. Da wurde um ein Uhr die Yacht der Königin die Fairi mit der Königin an Bord von Cowes signalisirt, und plötzlich kam Leben in die schwarzen Ungeheuer; vom Admiralschiff kam Signal auf Signal, aus seinen Lucken rollten die ersten Salven über das Wasser; ihm donnerten die übrigen Schiffe, die Hafen- und Strandbatterien nach; und als der ungeheure Rauch und Pulverdampf sich verzog, war die königliche Yacht schon in der Nähe der Flotte herangedampft, auf den Verdecken standen die Marinesoldaten in Reih und Glied, und im obersten Takelwerk hingen die Matrosen und kletterten um die Wette auf die Mastspitzen hinauf, und brachten ihre gellenden Hurrah's. Es war ein großartiges Schauspiel. Die Königin ließ ihre Yacht anhalten und auf ein gegebenes Signal stießen alle Admirale und Kapitäne in ihren Barken von ihren respektiven Schiffen und kamen an Bord der königlichen Yacht, wo sie von Napier der Monarchin vorgestellt wurden. Dann begab sich jeder auf seinen Posten zurück. Um zwei Uhr endlich wurde zum Ankerlichten signalisirt, und mit Schlag drei Uhr waren alle Schiffe, umschwärmt von einer Anzahl kleinen Dampfer, Yachts und Segelboote in Bewegung. Die Königin und mit ihr diese winzigen Nußschalen-Schiffe gaben ihnen einige Seemeilen weit das Geleite: dann ließ sie ihre Yacht still halten, ließ nochmals die ganze Flotte mit vollen Segeln an sich vorbeiziehen, empfing zum letzten Male ihre Abschieds-Hurrah's, und wehte ihnen noch lange mit ihrem Taschentuche ihre Grüße nach. Eine halbe Stunde später war das letzte Segel am Horizonte verschwunden.

Die geheimnißvollen so lang erwarteten Depeschen, welche zwischen Petersburg und London gewechselt wurden, und welche die allgemeine Neugierde um so höher spannten, als man hoffte über die Absichten des Kaisers Nikolaus dadurch aufs Reine zu kommen, wurden von den englischen Ministern nach längerm Zaudern endlich vorgelegt. Es bilden diese Aktenstücke eine neue Abtheilung der die orientalische Angelegenheit betreffenden Dokumente, und umfassen den Zeitraum vom Januar bis April 1853. Das wichtigste ist folgendes Bruchstück einer Unterredung des Kaisers mit Lord Seymour, dem englischen Gesandten: „Im Falle der Auflösung des ottomanischen Reiches, sagte der Kaiser, glaube ich, sei es leichter, als man denkt; zu einer befriedigenden Theilung der Ländergebiete zu kommen. — Die Donaufürstenthümer sind eigentlich nur ein unter meinem Schutze stehender unabhängiger Staat. Dieser Stand der Dinge könnte auch ferner so bleiben. Serbien könnte dieselbe Regierungsform annehmen, auch Bulgarien, und ich sehe nicht ein, warum diese Provinz nicht einen unabhängigen Staat bilden könnte. Was Egypten betrifft, so begreife ich vollkommen die Wichtigkeit dieses Landes für England. Ich kann daher nichts weiter sagen, als: Wenn sie im Falle des Zusammensturzes der Türkei, Egypten nehmen, so habe ich nichts dagegen. Dasselbe sage ich auch von Candien; diese Insel würde ihnen zusagen, und ich sehe keinen Grund, weshalb sie nicht eine englische Besitzung werden sollte.

Als der Gesandte hierauf einige beruhigende Zusicherungen in Betreff der türkischen Angelegenheiten verlangte, äußerte sich der Czar zuerst mit einigem Zögern, im Verlaufe der Rede jedoch in offener Weise und ohne Rückhalt. „Die Angelegenheiten der Türkei sind in der größten Unordnung, das Land selbst scheint dem Zerfalle entgegen zu gehen, der Zusammensturz wird ein großes Unglück sein, und es ist von großer Wichtigkeit, daß England und Rußland zu einem vollkommenen Einverständnisse über diese Angelegenheiten gelangen, und daß keines von beiden ohne des andern Kenntniß einen wichtigen Schritt thue. „Sehen Sie“ sprach der Kaiser, „wir haben da einen Kranken auf dem Halse — einen schwer Kran-

ken; es wird, ich sage es Ihnen offen ein großes Unglück sein, wenn er uns eines Tages unter den Händen verschiede, besonders noch ehe alle nöthigen Bestimmungen getroffen sind. Dieß ist jedoch nicht der Zeitpunkt, um mit Ihnen davon zu sprechen." Es war klar, daß der Kaiser beabsichtigte die Unterredung abzubrechen; der Gesandte sagte daher: Euer Majestät ist so gnädig, daß Sie mir erlauben wird noch eine Bemerkung zu machen. „Euer Majestät sagt, daß der Mann krank ist; das ist wohl wahr, aber Euer Majestät wird geruhen mir die Bemerkung zu entschuldigen, daß es dem Hochherzigen und Starken zukommt, den Kranken und Schwachen zu schonen." Der Kaiser nahm dann von Herrn Seymour Abschied in einer Weise, die den Eindruck machte, daß er sich wenigstens nicht verletzt fühlte.

Ein andermal als der Gesandte Sr. Majestät ein Schreiben Lord Russels übergab, unterbrach ihn der Kaiser zum öftern durch Bemerkungen, namentlich wünschte er zu wissen was man glaube, daß man im Fall eines Zusammenbrechens des türkischen Reiches nicht thun dürfe. Der Gesandte hat ihm einige Ideen über diese verneinende Politik gnädigst mitzutheilen. Se. Majestät schien anfangs zurück halten zu wollen, endlich aber fing er zu sprechen an:

„Es gibt verschiedene Dinge, welche ich nie dulden werde. Ich will mit uns selbst beginnen. Ich werde die dauernde Besatzung Konstantinopels durch die Russen nicht dulden, und da ich einmal so viel gesagt habe, so will ich euch sagen, daß weder Engländer, noch Franzosen, noch irgend eine andere große Nation Konstantinopel inne haben sollen! Sodann werde ich nie einen Versuch zum Wideraufbaue eines byzantinischen Reiches gestatten, oder eine solche Ausdehnung Griechenlands, welche dasselbe zu einem mächtigen Staate machen würde. Noch weniger werde ich gestatten, daß die Türkei in kleine Republiken zerfällt! Zufluchtsstätten für Kossuth's und Mazzinis, und andere europäische Revolutionäre. Eher als daß ich mir irgend etwas der Art gefallen ließe, würde ich mich zum Kriege entschließen, so lange mir ein Mann und eine Muskete übrig bliebe!"

Die englische Kriegserklärung.

Am 29. März wurde in Folge des endlichen Abbruchs der freundschaftlichen Beziehungen zu Rußland von den britischen Ministern eine Botschaft ins Oberhaus gebracht, welche die bedeutungsschwerste genannt werden muß von allen, die unter der Regierung der Königin Viktoria und ihres unmittelbaren Vorgängers dem Parlamente vorgelegt wurden. Die Erklärung nemlich, daß Großbritannien mit dem Kaiser von Rußland im Kriege sei. Die Theilnahme an einem so hochwichtigen Ereignisse hatte eine ungewöhnlich große Anzahl von Personen nach Westminsterhall und der Umgebung der Parlamentshäuser gezogen. Der Lordkanzler nahm seinen Sitz auf dem Wollsacke einige Minuten vor fünf Uhr, zu welcher Zeit die Galerie der Frauen der Peers bereits mit Damen gefüllt, und der Platz an den Stufen des Thrones, wo die Söhne der Peers das Recht haben sich aufzustellen, ebenfalls dicht besetzt war. Der Raum außerhalb der Schranken war von Mitgliedern des Unterhauses und andern welche das Recht dazu haben, eingenommen.

Nachdem verschiedene Petitionen eingereicht waren, erhob sich halb sechs Uhr der Graf Aberdeen, schritt, während von allen Seiten der Ruf „zur Ordnung" erscholl, auf den Tisch des Hauses zu, legte ein Papier auf denselben und sagte einfach: „Mylords, eine Botschaft von der Königin."

Der Sekretär trug die Staatsschrift unverzüglich zum Lordkanzler. Dieser erhob sich, trat jedoch nicht wie sonst, wenn er die Lords anzureden hat, zur Seite des Wollsacks, sondern las an Ort und Stelle stehend. Die lautloseste Stille herrschte, während er mit klarer und fester Stimme die folgende Ansprache der Königin vortrug.

„Viktoria Regina. Ihre Majestät hält es für an der Zeit, dem Hause des Lords kundzuthun, daß die Verhandlungen, welche Ihre Majestät seit einiger Zeit im Vereine mit Ihren Verbündeten mit dem Kaiser aller Reußen gepflogen hat, zu Ende sind, und daß Ihre Majestät sich verpflichtet fühlt, Ihrem Verbündeten dem Sultan gegen einen Angriff, den er nicht herausgefordert hat, thätigen Beistand zu leisten. Ihre Majestät hat Befehl ertheilt, dem Hause der Lords zu den Papieren, welche in dieser Sache dem Parlamente bereits übergeben sind, Abschriften von denen vorzulegen, die über die Gegenstände jener Verhandlungen das vollständigste Licht verbreiten. Es gereicht Ihrer Majestät zum Troste, wenn Sie sich erinnert, daß Ihrerseits keinerlei Bemühungen gespart worden sind, um ihren Unterthanen die Segnungen des Friedens zu erhalten. Die gerechten Erwartungen Ihrer Majestät sind getäuscht worden, und Ihre Majestät verläßt sich mit Zuversicht auf den Eifer und die Hingebung des Hauses der Lords, und auf die Kraftanstrengungen Ihrer tapfern und loyalen Unterthanen, wenn sie den Entschluß faßt, die Macht und die Hilfsquellen der Nation anzuwenden, um die Lande des Sultans gegen die Anmaßungen Rußlands zu schützen. Mittlerweile erschien aber in der ministeriellen „Gazette" eine königliche Erklärung, welche die Nothwendigkeit des Krieges aus den obwaltenden Umständen darzuthun bestimmt ist. Wir geben davon folgenden Auszug.

„Der Kaiser von Rußland" sagt die Erklärung, „hatte einige Ursache zur Klage gegen den Sultan in Betreff der von Sr. Hoheit sanktionirten Erledigung der Frage der heiligen Stätten. Dieser Klage wurde durch Vermittelung des britischen Gesandten in der

Weise abgeholfen, daß die russische Regierung nichts einzuwenden hatte. Während letztere nun dem britischen Kabinet wiederholt versicherte, die Sendung des Fürsten Mentschikoff betreffe lediglich die heiligen Stätten, bedrängte derselbe die Pforte insgeheim mit Forderungen weit wichtigerer Natur, nemlich mit dem Verlangen eines Protektorats Rußlands über die Bekenner des griechischen Glaubens in der Türkei. Dazu kam, daß dieses Verlangen durch eine Drohnng erzwungen werden sollte, indem Fürst Mentschikoff erklärte, wenn dem Kaiser nicht gewillfahrt werde, wolle er sich durch eigene Macht eine Bürgschaft suchen, womit die Besetzung der Donaufürstenthümer gemeint war. So lange die Verhandlungen noch einen friedlichen Charakter trugen, erhielt England sich aller drohenden Demonstrationen. Als sich aber russische Truppenmassen an der türkischen Grenze sammelten, mußte es in Gemeinschaft mit Frankreich dem Sultan einen Beweis geben, daß es seine Rechte schützen werde. Rußland hat behauptet, daß der Entschluß des Kaisers, die Moldau und Wallachei zu besetzen, die Folge des Vergehens der westlichen Flotten gewesen sei. Dies ist eine Unwahrheit. Die Drohung einer Invasion in diese Gebiete war schon in Nesselrode's Note an Redschid Pascha vom 31. Mai ausgesprochen, und in der Depesche an Baron Brunnow wiederholt, welche den Entschluß des Kaisers Nikolaus ankündigte die Donaufürstenthümer zu besetzen, wofern die Pforte nicht binnen acht Tagen auf die russischen Forderungen einginge. Die Depesche aber welche den britischen Botschafter bei der Pforte ermächtigte, die Flotte herbeizurufen, war vom 31. Mai datirt, und der Befehl an Admiral Dundas, nach den Dardanellen aufzubrechen, erst vom 2. Juni. England hat seitdem in Verbindung mit Oesterreich, Preußen und Frankreich mehrfache Versuche gemacht, einen Vergleich zu Stande zu bringen. Der Sultan hat sich willig gezeigt, auf jedes Arrangement einzugehen, welches seiner Würde und Unabhängigkeit nicht zu nahe trat. Aber Rußland hat Alles, was nicht völlig mit seinem ursprünglichen ungerechtfertigten Forderungen übereinstimmte, abgelehnt, und dadurch bewiesen, daß es ihm nicht, wie er es vorgibt, um die Sicherstellung der griechischen Christen in der Türkei, sondern um die Schutzherrlichkeit über diese zahlreichste Klasse der Unterthanen des Sultans zu thun ist. Der Sultan sah sich gezwungen, zur Selbstvertheidigung den Krieg zu erklären. England versuchte mit den übrigen Mächten noch friedliche Mittel, vermochte indeß die russische Regierung nicht von dem betretenen Wege abzubringen." „Bei diesem Stande der Dinge," schließt die Erklärung, „sieht Ihre Majestät in Berücksichtigung eines Verbündeten, dessen Reich anerkanntermaßen ungeschmälert und unabhängig bleiben muß, wenn der Friede Europas gesichert sein soll, durch die Sympathien Ihrer Unterthanen mit dem Rechte gegen das Unrecht, durch den Wunsch, von ihren Landen höchst unheilvolle Folgen abzuwenden, und um Europa vor dem Uebergewichte einer Macht zu bewahren, welche die Verträge verletzt hat, und der Meinung der gesammten civilisirten Welt trotzt, sich genöthigt, die Waffen zu ergreifen, um in Gemeinschaft mit dem Kaiser der Franzosen den Sultan zu vertheidigen. Ihre Majestät ist überzeugt, daß sie hierbei durch ihre Unterthanen von Herzen unterstützt werden, und daß das Vorgeben des Eifers für die christliche Religion vergeblich gebraucht sein wird, um einen Angriff zu bemänteln, welcher mit Nichtbeobachtung ihrer heiligen Vorschriften und ihres reinen und wohlwollenden Geistes unternommen wurde."

General Baraguay d'Hilliers.

Der General Baraguay d'Hilliers, den der Kaiser zu dem wichtigen Posten eines Gesandten in der Türkei ausersehen hat, gehört den bedeutenderen Würdenträgern Frankreichs an. Er ist Vicepräsident des Senats und hat das seltsame Geschick, erst bei dem heiligen Vater in Rom und nun bei dem Sultan, der einst als sein Antipode betrachtet wurde, als Vertreter seines Souverains zu fungiren. Er ersetzt in Constantinopel den Herrn de la Cour, einen Diplomaten, dessen Glück von den ersten Monaten des Jahres 1848 datirt, und welcher, nachdem er am wiener Hofe fünf Jahre lang seinen Platz sehr wohl ausgeführt hatte, in der Türkei, einem Gebiete das ihm fremd war und auf dem überdies die Ereignisse und Verlegenheiten sich auf dem Fuße folgten, weniger glücklich gewesen zu sein scheint. Man war allgemein der Ansicht, daß die Ernennung des Generals zu diesem Posten eine Demonstration von ernster Bedeutung sei, oder mit andern Worten, daß er kriegerische Instruktionen erhalten habe. Darf man jedoch der Independance Belge glauben, so waren diese Vermuthungen durch den General selbst in Abrede gestellt worden, indem er gesagt haben soll: „Man hält mich für den Ueberbringer des Fehdehandschuhs. Ich bin nichts weniger als das, und erinnern Sie sich wohl, daß ich den Frieden überbringe". Der Erfolg scheint seine Worte bestätigt zu haben.

Der General Baraguay d'Hilliers ist am 6. September 1795 zu Paris geboren. Der Sohn des napoleonischen Feldherrn, der bei Austerlitz und Figueras sich auszeichnete, durchlief rasch die unteren Grade. 1832 wurde er zum Gouverneur der Kriegsschule in St. Cyr ernannt, in welcher er in der Folge eine republikanische Verschwörung der Cadetten unterdrückte. Später wohnte er mehren Feldzügen in Algerien bei, wo er jedoch nicht immer glücklich war.



Stratford de Redcliffe Canning, großbrittanischer Gesandte bei der ottomanischen Pforte.

Baraguay d'Hilliers, Marschall u. französ. Gesandte in Constantinopel.

Fürst Alexander Sergius Mentschikoff

Indeß rückte er am 6. August 1843 zum Divisionsgeneral auf. Zur Zeit der Februarrevolution commandirte er zu Besancon, wo er sich der Bewegung sehr abhold zeigte und namentlich die Kommissäre der neuen Regierung sehr übel empfing. Deshalb wählte ihn das Departement des Doubs zum Abgeordneten sowohl der constituirenden wie der gesetzgebenden Versammlung, in welcher er stets der äußersten Rechten angehörte. Anfangs 1849 ging er als Befehlshaber des französischen Interventionsheeres nach Rom. Als eifriger Anhänger des Prinzpräsidenten wurde er im Jahre 1851 an Changarnier's Stelle zum Commandanten der Armee von Paris ernannt, als welcher er den Staatsstreich ausführen half, der Ludwig Napoleon den Weg zum Throne öffnete.

Viscount Stratford de Redcliffe (Canning),

großbritannischer Gesandter bei der ottomannischen Pforte.

Viscount Stratford de Redcliffe, besser noch in der alten und neuen Welt als Stratford Canning bekannt, ist der Sohn des verstorbenen Stratford Canning Esq., eines angesehenen londoner Kaufmanns. George Canning, der berühmte Staatsmann hatte seinen Cousin wahrscheinlich zu der Laufbahn bestimmt in welcher derselbe später sich so auszeichnete. Stratford Canning wurde 1796 nach Eton geschickt, welches er als Kapitän verließ und dann seine Ausbildung im King's College in Cambridge vollendete. In der Zwischenzeit war er indessen schon in den diplomatischen Dienst eingetreten. 1807 war er schon besoldeter Schreiber seines Vetters Georg, welcher zu der Zeit Fremdensecretär war; in demselben Jahre noch begleitete er als Secretär, vereinigt mit dem jetzigen Earl of Mornington, Herrn Mewys außerordentliche Sendung nach Dänemark und Schweden. 1808 wurde er als Generalsecretär mit Herrn Adair nach den Dardanellen geschickt wegen den Unterhandlungen der Friedensbedingungen zwischen diesem Lande und der Pforte, welche durch die unpolitische Expedition gegen die Dardanellen unterbrochen worden waren. Im April 1809 wurde er besoldeter Secretär der Gesandtschaft in Constantinopel, und nach der Abberufung des Herrn Adair 1810 accreditirter Bevollmächtigter an jenem Hofe. In diesem wichtigsten Posten blieb er bis 1812, wo er dann, nach erfolgreicher Vermittlung von Seiten der britischen Regierung bei dem Frieden von Bukarest zwischen der Pforte und Rußland nach Hause zurückkehrte. 1814 wurde der junge Diplomat erwählter Gesandter nach der Schweiz und assistirte bei der Ausarbeitung des Verbindungstractates der neunzehn Cantone, welcher die Basis ihres Bundesvertrags ward. Er war ebenso auch bei dem Congresse in Wien gegenwärtig, um bei der Feststellung dieser wichtigen Frage mitzuwirken. Nachdem er 1820 erwählter Geheimrath geworden, ging er als außerordentlicher Gesandter und Bevollmächtigter nach den vereinigten Staaten Amerika's wo er drei Jahre blieb und die beste Gelegenheit hatte, sich mit den Details der verschiedenen Fragen bekannt zu machen, die bei dem Vertrage von Gent zwischen den zwei Regierungen für eine zukünftige Berichtigung vorbehalten worden waren.

Zu Ende des Jahres 1824 reiste Mr. St. Canning in besonderer Mission, die Bezug auf die griechischen Unruhen hatte, nach Petersburg, wo er auch zu gleicher Zeit ein Sendung an den Kaiser von Oesterreich mit ausführte. Nachdem er diese Missionen vollzogen, ging er den 10. October 1825 nach Constantinopel, wo er am dortigen Hofe außerordentlicher Gesandter und Bevollmächtigter wurde. Hier ließ er keine Gelegenheit entfliehen, mit dem Sultan zu Gunsten der griechischen Nation zu unterhandeln; aber seine Anstrengungen waren unglücklicherweise ohne Erfolg: der halsstarrige Sultan konnte wol pardoniren, wollte aber nicht mit Menschen unterhandeln, die er als seine Sklaven ansah. 1827 kehrte Mr. St. Canning für kurze Zeit nach England zurück. Im September 1827 fand die Schlacht von Navarino statt, und Mr. Canning nahm seitens seiner Regierung den thätigsten Antheil an den Verhandlungen, die den Endzweck hatten, Griechenland als unabhängigen Staat zu erklären. 1828 ging er im besonderen Auftrage nach Griechenland und nahm dann 1828 — 1829 Theil an den Conferenzen, die zur Bildung der griechischen Monarchie in Paris stattfanden. Im October 1831 wurde Sir Stratford Canning mit dem Auftrage an die Pforte gesendet, mit ihr über die Grenzen des künftigen Königreichs Griechenland, die übereinstimmend mit seinem Entwurfe vom Jahre 1829 festgesetzt waren, zu unterhandeln. Der Erfolg war der Vertrag von London vom 7. Mai 1832 zwischen den drei Mächten England, Frankreich und Rußland, ratificirt von Baiern am 27. desselben Monats, worauf dann Prinz Otto von Baiern den griechischen Thron bestieg. 1832 ging Sir Stratford Canning in einer Sendung an die Höfe von Madrid und Lissabon. 1841 wurde er zum dritten Male Gesandter bei der Pforte, einen Posten den er unter wechselnden Ministerien immer behalten hat.

Im Winter 1847, als er eben von einem kurzen Urlaub von England zurückkehren wollte, erhielt er einen Auftrag für die Schweiz, um dort die Differenzen zu schlichten, die sich zwischen der Regierung in Bern und den Provinzen erhoben hatten, die sich selbst den Namen Sonderbund gegeben. Der Stolz und die Befriedigung, mit welcher die Ankündigung dieser Ernennung von den Männern aller Parteien in der Schweiz aufgenommen wurde, bietet wohl den

besten Beweis für die Achtung, in welcher dieser diplomatische Charakter bei ihnen stand; ja die Ernennung wurde von ihnen als eine Garantie gegen die Feindseligkeiten der Großmächte Europas angenommen. Sir Stratford kam mitten im Winter in Bern an. Niedergeschlagen durch die falschen Gerüchte, fürchtete er, das ganze Land in Anarchie zu finden, wurde indessen angenehm enttäuscht, und nach Verlauf einiger Tage legte er in einer Note an den Schweizer Bund die Bestimmungen zur endlichen Beilegung der Streitigkeiten nieder, welche angenommen und befolgt wurden. Sir Canning's Politik in der Türkei war eine männlich feste. Er war eine feste Stütze der unabhängigen Politik der Pforte gegenüber den Angriffen Rußlands und wenn er die heimlichen Pläne dieses nördlichen Rivalen entdeckte, trat er ihnen mit kühner Stirn entgegen. In dem Streite — der noch besteht — zwischen der Pforte und dem russischen Hofe hat Sir Stratford Canning — oder besser Viscount Stratford de Redcliffe, denn er erhielt den 24. April 1852 unter diesem Titel die Pairschaft — der Pforte die wahrscheinlich unbeschränkte Unterstützung zugesichert, ohne über die Grenze hinaus zu gehen, welche die Instructionen seiner Regierung ihm gesetzt. Diejenigen, welche Mr. Stratford Canning bei der Arbeit gesehen, können allein über die Ausdauer, die er beweist, urtheilen. Kommt ein Courier um Mitternacht mit wichtigen Depeschen an, so kann man Mr. Canning oft bis zur nächsten Mitternacht beschäftigt sehen, ohne Rücksicht auf Ruhe und Toilette. Unabhängig von den wichtigen politischen Fragen, ist sein Einfluß und Wirken wohlthätig für religiöse Freiheit, Menschlichkeit und geistigen Fortschritt gewesen; ebenso hat er auch wissenschaftlichen Forschungen seine schätzenswerthe Hülfe angedeihen lassen.

Viscount Stratford de Redcliffe vermählte sich das erste Mal 1816 mit Henriette, der Tochter von Thomas Raika Esq., Direktor der englischen Bank; sie starb 1817; darauf vermählte er sich 1825 zum zweiten Male mit Elisabeth Charlotte, Tochter James Alexander Esq. von Sommer Hill und Nichte des Grafen von Caledon.

Fürst Alexander Sergius Mentschikoff,

kais. russischer General-Lieutenant, Admiral und außerordentlicher Bothschafter bei der ottomanischen Pforte.

Der Fürst Alexander Sergius Mentschikoff, Abkömmling jenes Bäckerlehrlings, der unter Peter dem Großen und Katharina I. sich bis zu den höchsten Würden emporgerungen und seinem Geschlechte die Fürstenwürde hinterließ, ist 1789 geboren, trat 1805 in Dienst und bekleidete im Beginn seiner Laufbahn die Stelle eines Attachés bei der Gesandtschaft in Wien. In den Feldzügen der Jahre 1812 bis 1815 war er Flügeladjutant des Kaisers von Rußland, ward General, reichte aber, da Kaiser Alexander nicht zu Gunsten der Griechen intervenirte, seine Entlassung zugleich mit Kapodistrias, Stropenow und Andern ein. Als Kaiser Nicolaus den russischen Thron bestieg, ging Mentschikoff in außerordentlicher Mission nach Persien um den Schah in das Interesse Rußlands zu ziehen. Der Fürst fand den Schah jedoch, zufolge eines Gerüchts, daß in Rußland eine Revolution ausgebrochen sei, zum Kriege bereit und kämpfte während der ersten Zeit des Krieges mit. Als im Jahre 1828 der Krieg mit den Türken ausbrach, stand Mentschikoff an der Spitze einer Expedition gegen die türkische Festung Anapa, die nach kurzer Belagerung kapitulirte. Bei der darauf folgenden Belagerung von Varna ward er so schwer verwundet, daß er sich vom Dienste zurückziehen mußte. Wieder hergestellt wurde er zum Viceadmiral und Chef des Marinegeneralstabs ernannt, und hob in dieser Stellung das russische Seewesen auf eine bedeutende Stufe. Im Jahre 1831 wurde Mentschikoff auch zum Generalgouverneur von Finnland ernannt, 1834 Admiral und 1836 zum Marineminister. In der neuesten Zeit hat er sich durch sein verhängnißvolles Wirken in Konstantinopel bemerkbar gemacht. Im März dieses Jahres erschien er als außerordentlicher Botschafter des Kaisers Nicolaus mit glänzenden Gefolge in Konstantinopel, um die wegen den heiligen Städten entstandenen Differenzen zu schlichten und zugleich die Pforte zur Anerkennung des russischen Protectorats über die griechisch-katholische Bevölkerung zu zwingen. Die Unterhandlungen blieben ohne Erfolg, da der Sultan namentlich die letzte Forderung entschieden verweigerte; Mentschikoff brach daher die Unterhandlungen ab und schiffte sich am 21. Mai nach Odessa ein.

Die englischen und französischen Hilfstruppen.

Die Absendung von fünf und zwanzigtausend Mann englischen Soldaten nach dem Kriegsschauplatze in der Levante, hat die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf diese Truppen gelenkt, und alle Nachrichten die darüber eingezogen wurden, laufen übereinstimmend dahin, daß diese Abtheilung die ruhmreichsten und schönsten Regimenter der ganzen englischen Armee umfaßt. In der Absicht ein anschauliches Bild dieser tapferen Krieger zu ermöglichen, lassen wir eine kurzgefaßte Geschichte mehrer einzelner Regimenter folgen, welche von den



Englisch-Französische Hilfs-Truppen

britischen Küsten dem Sultan gegen die Uebermacht des Czaren zum Beistande ziehen.

Die ersten dieser Regimenter waren die Grenadiere, die Coldstream- und die schottische Fusilirgarde. Seit der Bildung stehender Heere hat fast jede Nation ihre Garden gehabt, welche eigentlich mit der Bewachung des Souverains betraut waren und gewöhnlich aus den besten und schönsten Leuten des ganzen Heeres bestanden. Frankreich hat seit der Julirevolution keine Garde mehr. Preußen und Rußland dagegen haben ihren Kerntruppen den Namen „Garden“ beigelegt, und so zählt hier die Garde viele Tausende, während sie in England auf drei Reiterregimenter und sieben Bataillone zu Fuß beschränkt ist. Während Friede herrscht ist die Infanterie derselben stets in der Nähe der königlichen Schlösser konzentrirt, und wird nie zum Dienst in den Kolonien verwendet. Wenn aber wie gegenwärtig, die Wahrscheinlichkeit eines Krieges sich allmählig in Gewißheit verwandelt hat, dann werden die Fahnen der englischen Garden entrollt und ihre Bataillone sind die ersten, welche sich dahin begeben wo die Gefahr droht. Sie stehen daher auch weit höher in der Achtung des Volkes als bloße Leibwachen und man sah bei Gelegenheit ihrer Einschiffung in wie herzlicher Weise die Bevölkerung der Hauptstadt von diesen herrlichen Truppen Abschied nahm.

Als die Parlamentsarmee bei der Restauration entlassen wurde, war das Regiment des Herzogs von Albemoele das einzige welches beisammen blieb. Es war in Coldstream während der Bürgerkriege des sechzehnten Jahrhunderts geworben und organisirt worden und hat von diesem Orte bis heute seinen Namen behalten. Der Ursprung der englischen Fußgarde kann von 1660 datirt werden. Unter Wilhelm III. waren diese Truppen häufig im Felde, und erwarben sich namentlich in Flandern Ruhm. Voltaire preist ihren Heldenmuth in der blutigen Schlacht von Fontenoy, die bekanntlich 1745 geschlagen wurde. Ihre Gegenwart und ihr Beispiel war von höchstem Nutzen, als die schottische Empörung ausbrach. Im siebenjährigen Kriege zeichneten sie sich ebenfalls aus, und bei dem unglücklichen Treffen von Saint Cas waren sie die letzten die sich einschifften, wodurch allein der Rückzug gedeckt wurde. Ihre neueren Thaten sind gleichfalls in das Heldenbuch der englischen Geschichte geschrieben. Die Namen Corunna, Talavera, Barossa, Peninsula und Waterloo, welche mit Gold auf die seidenen Falten ihrer Banner gestickt sind, geben Zeugniß von harten Kämpfen und blutüberströmten Schlachtfeldern, auf denen die Garden es ihren Brüdern von der Linie an Muth und Ausdauer zuvor zu thun bestrebt waren. Die Geschichte hat mit goldenem Griffel den unbeugsamen Heldensinn verzeichnet, den sie bei Waterloo an den Tag legten. Wieder und immer wieder von überlegenen Streitmassen angegriffen, eine Zeitlang ohne Munition, behaupteten sie mit einer Unerschrockenheit ohne Gleichen ihren Posten. Sie hatten Befehl, ihre Position, es koste was es wolle zu halten, und sie hielten sich trotz des unausgesetzten wüthenden Ansturmes der Franzosen mit unbeugsamer Ausdauer so lange, bis durch das endliche Erscheinen Blüchers die Entscheidungsschlacht zum Nachtheil der Franzosen sich wendete.

Von der Linieninfanterie ist zunächst das drei und dreißigste oder das Regiment des Herzogs von Wellington zu erwähnen. Es würde schwer sein eine Truppe zu finden, welche tapferere Thaten verrichtet und glorreichere Fahnen über sich fliegen hat, als das drei und dreißigste Regiment. Es hat mit Auszeichnung in fast allen Theilen der bewohnten Erde gefochten, und war stets kampfbereit, wenn es erforderlich war. Es war eine der letzten Regierungsmaßregeln König Wilhelms III., durch welche die Formation dieses Regiments mit acht andern befohlen wurde. Dies geschah im J. 1682. Bei der Belagerung von Valencia 1705 war es das einzige britische Regiment welches theilnahm. Oberst Duncanson führte es zum Sturme in die Bresche. Er ward schwer verwundet, aber die übrigen Offiziere nahmen mit ihren Tapfern die Mauern, und machten sich zum Herrn des Platzes. Furchtbaren Verlust erlitt es in der berühmten aber für England verhängnißvollen Schlacht bei Fontenoy, wo es nicht weniger als 600 Todte und Verwundete auf dem Wahlplatze ließ. Dieses tüchtige Corps stand vier Jahre auf Minorca, von wo es mit der großen Expedition unter Marlborough nach St. Malo segelte, und sich bei der Einnahme von Cherbourg Lorbeeren erwarb, bei der Wiedereinschiffung aber in der Saint Cas Bai fast alle seine Grenadiere verlor. Während des siebenjährigen Krieges kämpfte das Regiment in Deutschland und segelte 1776 nach Amerika, wo es den Sturm auf das Fort Washington und die siegreichen Schlachten bei Camden und Duildford mitmachte, und allenthalben die Fleckenlosigkeit seiner Fahnen bewahrte. In Holland und den Niederlanden verwendet, zeigte es unter General Dundas seine gewohnte Tüchtigkeit. Später wurde es von Herzog von Wellington in Indien kommandirt und wirkte bei dem Sturze Tippo Saib's und der Erstürmung Seringapatams mit. Endlich focht es unter dem eisernen Herzog die entscheidende Schlacht bei Waterloo mit. Seinen jetzigen Namen, als Regiment des Herzogs von Wellington, führt es seit dem Tode dieses Feldherrn, und zugleich befahl die Königin, daß es fernerhin das Wappen und den Wahlspruch desselben auf seinen Fahnen tragen solle.

Nach diesem ruhmbedeckten Regimente lassen wir das dritte Fußregiment auch das ostkentische oder „The old Buffs“ (die alten Büffelkoller) genannt folgen. Das Regiment wurde 1665 errichtet. Dieses Corps besitzt das alte Privilegium, durch die Londoner City mit fliegenden Fahnen, Trommelschlag und aufgepflanzten Bajonnett marschiren zu dürfen ohne vorher um die Erlaubniß dazu beim Lord Major eingekommen zu sein, was bekanntlich selbst von der Königin geschehen muß, wenn sie durch diesen Stadttheil zu fahren wünscht.

Die Schützenbrigade, früher als „die tapferen Fünfundneunziger“ bekannt, ist fast unabänderlich dabei gewesen, wo englischen Soldaten ein blutiger Strauß winkte, wo Kugeln und Kolbenschläge häufiger waren

als gute Mahlzeiten und ruhige Nächte. Endlich ist des 93. Regiments aus schottischen Hochländern bestehend zu gedenken. Die Türken werden über die Männer aus den schottischen Bergen, welche die Bekleidung der Füße als weibisch von sich weisen, ziemlich erstaunt sein, und sollten die letztern das Glück haben den Garden des Kaisers Nikolaus gegenüber zu stehen, so werden die Russen ohne Zweifel, ganz so wie die Franzosen bei Waterloo Ursache finden, sich lange an die Helden in „Bonet und Plaid" zu erinnern. Die englischen Reiterregimenter, welche sich dem Zuge nach der Levante anschließen werden sind die folgenden. Das achte und das eilfte Husarenregiment, das siebzehnte Lanzierregiment, das erste, vierte, fünfte, sechste und dreizehnte Dragonerregiment.

Unter diesen Regimentern ist kein einziges, welches nicht seit der Zeit seines Bestehens, in allen Kriegen, welche Britannien in- und außerhalb Europa gefochten, sich Lorbeeren gesammelt hätte, wie die zahlreichen Namen der blutigen Schlachtfelder auf ihren Fahnen beweisen, und nur der Mangel an Raum hindert uns, die Thaten jedes einzelnen der Reihe nach aufzuzählen, da wir noch die Streitkräfte, welche Frankreich den Osmanen zu Hilfe schickt, zu würdigen haben.

Die französische Armee.

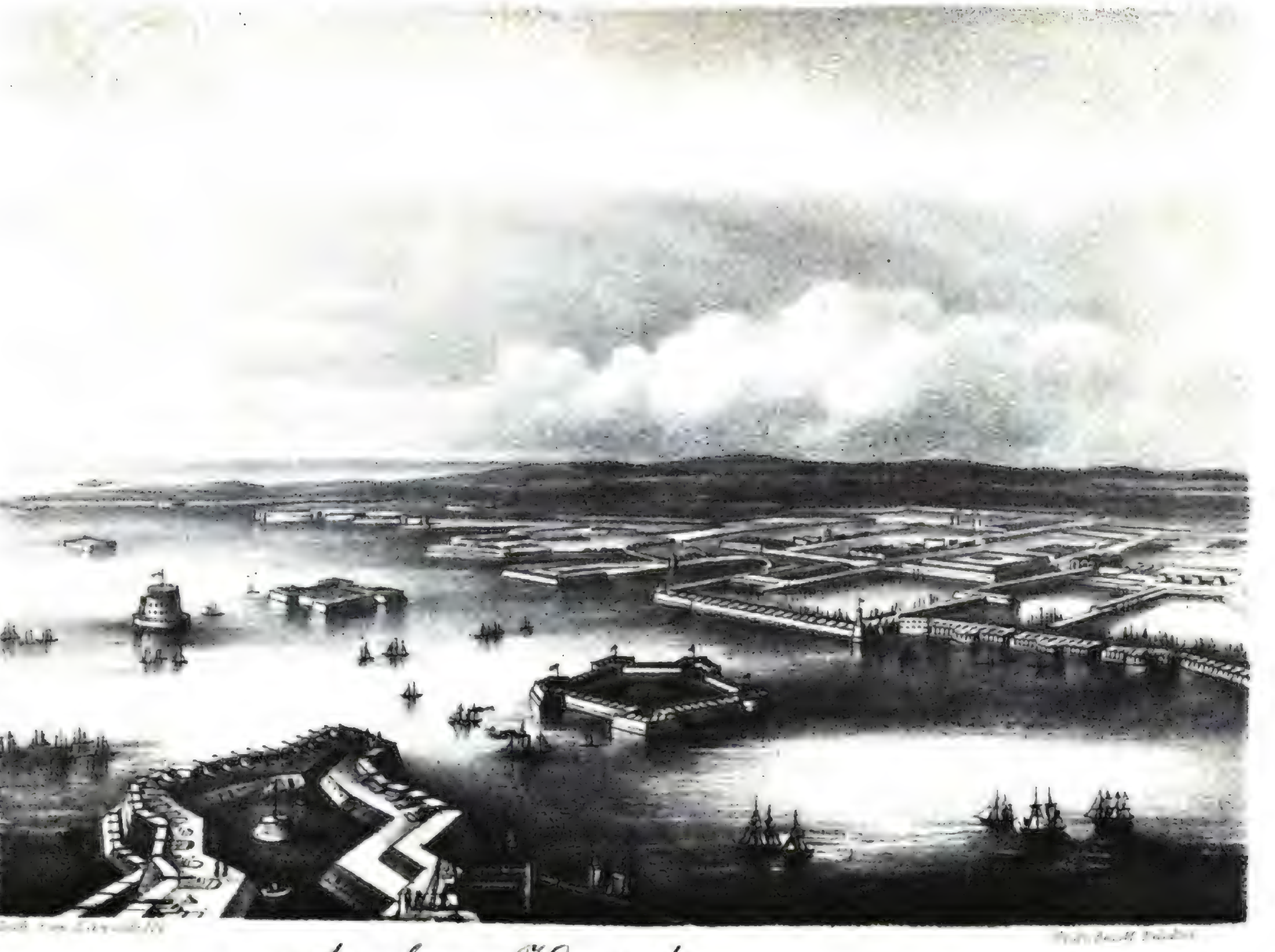
Die französiche Armee besteht im Ganzen aus hundert Regimentern Infanterie, deren jedes unverzüglich 2000 Mann ausrücken, und noch etwa 360 Mann im Depot belassen kann. Auf den vollen Kriegsfuß aber gebracht, könnten sie in einer Stärke von 240,000 Mann ausmarschiren, und noch 45,000 Mann in den Depots belassen. Hierzu kommen ferner die 20 Jägerbataillone, die sogenannten Chasseurs de Vincennes, der Stolz und die beste Truppe Frankreichs. Diese Bataillone haben je 10 Kompagnien zu 200 Mann, so daß der Kaiser sofort 20,000 Chasseur's ins Feld schicken kann — fürwahr ein nicht geringzuschätzender Feind, größtentheils mit der weittragenden Miniebüchse bewaffnet, im Gebrauch dieser trefflichen Waffe auf's sorgfältigste eingeübt, an raschestе Bewegung gewohnt, und überhaupt auserlesen gewandte und tüchtige Soldaten. Hiezu kommen aber noch verschiedene der afrikanischen Armee angehörige Bestandtheile, welche hauptsächlich zur Expedition nach der Levante bestimmt sind: als die Fremdenlegion in Algier, welche eine vortreffliche Truppe ist, dann die zwölf Zouavenbataillone Plänkler (tirailleurs indigenes), eine ganz vorzügliche leichte Infanterie, die zum größern Theile aus Muhamedanern besteht. Endlich könnte noch das mobile Korps, welches in Corsika steht, nach der Levante geschickt werden und es wäre der französischen Regierung leicht, jenen regulären Truppen noch einige Tausende irreguläre aus ihren afrikanischen Besitzungen nachzusenden, die mindestens eben so viel werth wären, als die Baschi Bozuks, die sich der Disziplin durchaus nicht fügen wollen.

Die Artillerie besteht im Ganzen aus 3 Regimentern reitender, 9 Regimentern fahrender, 3 Regimentern Fuß- und einem Regiment Pontonniersartillerie, zusammen 1200 Geschütze mit 40,000 Artilleristen. Die Mannschaft der Artillerie besteht fast durchaus aus wohlgeübten Leuten, und da der Kaiser sich mit Vorliebe dieser Waffe zuneigt, und fortwährend selbst auf Verbesserungen an derselben sinnt, so gehört die französische Artillerie zu den besten Truppen in der ganzen Welt.

Nicht so günstig läßt sich, wenn man die Guiden und die afrikanische Armee ausnimmt, von der Reiterei urtheilen, die zu allen Zeiten die schwache Seite Frankreichs gewesen ist. Sie besteht aus den genannten Guiden, einem starken Regiment ausgesuchter Leute auf tüchtigen Pferden, 2 Carabiner- und 10 Kürassirregimentern:, 72 Schwadronen mit 12,000 Pferden; 12 Dragoner- und 8 Lanziersregimentern, 120 Schwadronen mit 16,000 Pferden; dann 8 Husaren- und 112 Chasseurregimentern von gleicher Stärke.

Die afrikanische Cavallerie besteht aus 4 Regimentern Jäger und 3 Regimentern Spahis, im Ganzen beiläufig 7,700 Mann stark. Von diesen ließen sich bei den jetzigen Verhältnissen in Algerien mit Leichtigkeit 4000 Mann den Türken zu Hilfe schicken, und eine solche Sendung wäre um so ersprießlicher, als keine Reiterei der Welt sich so gut für den Dienst im Orient eignen würde als diese. Diese afrikanischen Jäger sind ebenso in der zerstreuten Fechtart, wie im Massenkampfe erfahren, sie sind regelmäßig uniformirt, bewaffnet und eingeübt, und bestehen ohne Ausnahme aus bereits erprobten Freiwilligen, die schon bei anderen Regimentern gedient haben, und dann aufs Neue in Dienst getreten sind. Durch den steten gefahrvollen Patrouillen- und Vorpostendienst in Algerien sind Reiter und Roß auf die Mühseligkeiten eines Feldzugs in der Levante auf das Beste vorbereitet, und die Pferde, fast durchgehend Hengste von maurischer Zucht, sind die besten, welche irgendwo die leichte Cavallerie aufzuweisen hat.

Kein Zweifel, daß der Theil des französischen Heeres, welcher nach der Levante abgesegelt ist, im Vereine mit denen, welche fortwährend nachgesendet wurden, sich durch die Eigenschaften, welche von jeher der Ruhm der Franzosen waren, durch Gewandtheit in der Handhabung der Waffen, außerordentliche Marschfertigkeit und ungestümen Muth beim Angriffe auch jetzt hervorthun wird. Gut geübt sind diese Truppen auf jeden Fall. Um zu lernen was der Krieg ist und verlangt, haben sie in den afrikanischen Kriegen, in denen jedes einzelne Regiment seine Schule durchzumachen hatte, gleichfalls reichlich Gelegenheit gehabt. Endlich aber hat man auch nicht versäumt, auf die Fahne der Armee des Orients die altfranzösische Zauberformel: „Pour la gloire de la France" (für den Ruhm Frankreichs) zu schreiben, die schon so oft Wunder gewirkt hat.



Ansicht von Kronstadt
vom Engpaſse des Kanals gegen Petersburg.

Die Seefestung Kronstadt.

Unter die wichtigsten Fragen gehört offenbar — England selbst hat dies durch Absendung einer ungeheuern Armada dorthin bewiesen — die Frage: Was werden die vereinigten Mächte in der Ostsee auszurichten im Stande sein? Die Antwort hierauf hängt im Wesentlichen von der mehr oder minder günstigen Beantwortung zweier Fragen ab. Die Westmächte haben sich gegenüber die beiden großen baltischen Festungen, und es fragt sich, ob diese unüberwindlich sind. Sie haben aber auch den bedeutendsten und besten Theil der Flotte Rußlands vor sich, und wir haben uns über die Stärke derselben klar zu werden. Gehen wir zunächst an die Betrachtung der ersten Frage.

Der granitne Wall, welcher das Nordufer des Golfs von Finnland bildet, ist in zahllose Gruppen von Klippen und felsigen Landzungen zerrissen, die eine natürliche Schranke gegen diejenigen Fahrzeuge bilden, die den Versuch machen, in die Buchten einzudringen, mit denen die Küste allenthalben gezähnt ist. Die natürlichen Schwierigkeiten einer Fahrt durch schmale, vielgewundene Kanäle sind an sich schon bei Schiffen von großem Tiefgang bedeutend und ohne die Hilfe von Tonnen, welche den Weg angeben, fast unüberwindlich. Wenn man es jedoch für ausgemacht halten darf, daß derartige Schwierigkeiten durch Schraubendampfer zu überwinden sind, so darf doch nicht vergessen werden, daß dabei noch ein anderes Element in Betracht kommt, das Feuer nämlich von gewaltigen Batterien, die von ihrer Höhe herab jene Kanäle zum Theil beherrschen. Diese Verbindung natürlicher und künstlicher Befestigungen war der Grund, von dem her Sweaborg der Ruf der Uneinnehmbarkeit und den Namen des nordischen Gibraltars hat. Die Stadt Helsingfors ist auf ein doppelspitziges Vorgebirge gebaut, das sich in eine schöne Bucht hinausstreckt, deren Eingang durch eine Kette kleiner Eilande gesichert ist. Acht von diesen sind in die Vertheidigungslinie eingeschlossen, welche den allgemeinen Namen Sweaborg führt. Da nun an einigen Stellen seichtes Wasser ist und an andern Dämme erbaut sind, so gibt es zwischen diesen Inseln eigentlich nur eine Durchfahrt, durch welche größere Schiffe in die Bai von Helsingfors eindringen können. Die außerordentliche Complicirtheit dieser Befestigungen macht es schwierig, mehr als einen allgemeinen Begriff von denselben zu geben. Man steht erstaunt über diese starre, oft doppelt und dreifach übereinander gehäufte Masse von Rampen und Brustwehren, Lunetten, Zangenwerken und Querschanzen, Pallisaden, spanischen Reitern, Hornwerken, Ravelins und Contrescarpen. Solch ein Chaos furchtbar tönender, aber geheimnißvoller, d. h. dem Nichtsachverständigen unbegreiflicher Ausdrücke würde den Leser nur ermüden. So werden wir uns auf eine rasche und kurze Besichtigung dieser granitenen Vertheidigungsmittel beschränken, indem wir zunächst mit der kleinen Insel Langern beginnen, welche Helsingfors zunächst liegt und nur etwa 600 Fuß von der Südspitze der Stadt entfernt ist. Hier wie an einigen anderen Punkten sind die Wälle aus dem Felsen gemeißelt und es ist keine Möglichkeit vorhanden, sie mit Sturmleitern zu nehmen.

Die Batterien sind bei der vergleichsweisen Abwesenheit von Kasematten von der furchtbarsten und unangreifbarsten Art und mit dem schwersten Geschütze bewaffnet.

Jede Reihe von Werken ist, was Vorräthe von allen Arten und bombenfeste Zufluchtsorte betrifft, eine völlige Festung für sich. Der Eingang in die Bai von Helsingfors befindet sich zwischen Langern und der nächsten Insel Westersvärd. Er ist etwa 600 Fuß breit, und ein Schiff, welches einzudringen versuchte, würde dem Feuer beider Inseln ausgesetzt sein und überdieß Gefahr laufen, von den Kanonen eines dritten stark befestigten Eilandes, Namens Osterlilyasvärd, bestrichen zu werden, welches hinter der Oeffnung zwischen Westersvärd und Langern gelegen ist. Zunächst neben Westersvärd und verbunden damit befinden sich Warihen und Gustavsvärd, hinter denen Oster-Stuorsvärd liegt. Dieß ist der merkwürdigste Theil der Festungswerke, und die Bauwerke auf Gustavsvärd namentlich sind von einer Großartigkeit, die Ihres Gleichen sucht.

Die Fronte, welche die auf einander folgenden Werke bieten, ist fast eine halbe Stunde lang und die mehr nördlich gelegenen Citadellen Langern, Wester- und Lilyasvärd vertheidigen nicht nur den oben angeführten engen Kanal, sondern beherrschen auch verschiedene Punkte auf dem Festlande, wo ein Feind, der etwa vorher die Stadt eingenommen hätte, seine Batterien aufzustellen versuchen würde.

Die zweite Gruppe dagegen hat die Bestimmung und wie man glaubt, die Fähigkeit, jeden Angriff vom Wasser her zurückzuweisen. Ob nun dieser ganze, so furchtbar aussehende und so komplicirte Apparat im Stande sein würde, einem von der Landseite her mit einer Streitmacht von 25,000 Mann unternommenen Angriffe zu widerstehen, zumal wenn derselbe von der Seeseite durch eine Flotte von Schraubenlinienschiffen unterstützt würde, vermögen wir nicht zu sagen.

Die Einnahme Sweaborgs durch die Russen im Jahre 1808 beweist nichts. Die Belagerung fand damals im Winter statt, und nach einem fruchtlosen Bombardement von zwölf Tagen überredete und bestach der russische General den schwedischen Kommandanten Kronstedt, daß er die Festung übergab. Aber der Hafen von Helsingfors enthält im gegenwärtigen Augenblicke eine werthvollere Beute als die hundert Scheerenfahrzeuge und Kanonenboote, welche die Schweden damals

übergaben. Es liegen dort, kommandirt vom Viceadmiral Epanchine, acht Linienschiffe, eine Fregatte, eine Corvette und drei Dampfschiffe der russischen Ostseeflotte, d. h. diese Schiffe überwintern in Sweaborg und sie können keinen Beweggrund gehabt haben, den Schutz seiner Batterien aufzugeben.

Wenden wir uns nun zunächst nach den übrigen Theilen Finnlands, so ist die Militärmacht zur Vertheidigung desselben keineswegs sehr bedeutend. Die Finnen sind bekanntlich in Besitz einer Verfassung, die ihnen auf die Dauer von 50 Jahren vom Tage der Abtretung des Landes an Rußland garandirt ist. Durch die Bestimmungen dieser Urkunde sind sie von der Nöthigung befreit, Rekruten für die Land- und Seemacht des Reiches zu stellen, eine Regel, die nur drei Ausnahmen hat. Diese bestehen in 12 Bataillonen Infanterie (etwa 9000 Mann), werden in Finnland für den Dienst im Lande selbst ausgehoben, gleicherweise zwei Schiffsbemannungen (jede 1000 Köpfe stark) für die Ostseeflotte und ein Bataillon Tirailleurs für die kaiserliche Garde.

Die obigen 12 Bataillone sind dermalen höchst wahrscheinlich beim Garnisonsdienste Sweaborgs und der Umgebung verwendet, während eine Division der Garde (auf dem Papier 9000 Mann) für allgemeine Zwecke in Bereitschaft stehen wird.

Diese Angabe, obschon sie mehrfach modifizirt sein kann, zeigt bestimmt das Maximum der Truppenmacht an, welche wenigstens für den gegenwärtigen Feldzug in Finnland zusammengebracht werden kann.

Man hat neuerdings viel zu sagen gewußt von dem Wunsche der Finnen, unter ihre alten schwedischen Herrscher zurückzukehren, von ihrem allbekannten Abscheu vor dem Joche ihrer russischen Gebieter; man hat gemeint, daß sie sich unzweifelhaft die erste Gelegenheit zu Nutze machen würden, ihre Unabhängigkeit zu erkämpfen. Keine dieser Angaben beruht unserer Ueberzeugung zufolge auf der Beobachtung von Thatsachen. Sie mögen nicht gerade von vornehin aller Wahrscheinlichkeit entbehren, und wir würden uns nicht wundern, wenn auf russische Niederlagen der Abfall der Finnen folgte.

Allein so viel steht fest, daß Leute, denen man eine genaue Bekanntschaft mit diesen Verhältnissen zutrauen kann, sehr geneigt sind, die vermutheten revolutionären Tendenzen der Bewohner Finnlands in Zweifel zu ziehen und vielmehr anzunehmen, daß Alles, was seither über diesen Punkt geschrieben wurde, nichts als Deklamation der Unwissenheit ist, die ihre Wünsche für Thatsachen hält. In einem Lande von so gewaltiger Ausdehnung, dessen Volk aus so verschiedenartigen Nationalitäten zusammengesetzt ist, wie Rußland, mag es wohl geschehen, daß einige von den vorgeschobenen Theilen des Reiches ihr Unterthanenverhältniß aufgeben könnten; wir könnten z. B. hören, daß die Jäger von Sitka oder Petropawlowsk das Banner Frankreichs als das ihre aufpflanzten oder daß die Fischer des Baikalsees oder die Kirgisen der Gestade des Aralsees die Königin Victoria ersuchten, ihre Herrscherin zu werden; aber thöricht ist es, auf solche Erwartungen seine Hoffnung auf Erfolg zu bauen und ehe Deutschland und Schweden ihre gegenwärtige Stellung nicht aufgeben, existirt kein vernünftiger Grund, eine großartige Kundgebung des Nationalgefühls in den Ostseeprovinzen oder in Finnland zu erwarten. Sweaborg und Reval sind beide etwa 50 Meilen von der Newamündung gelegen.

Segelt man den Meerbusen hinauf, so biegt die finnische Küste gegen Norden und die von Esthland und Ingermannland gegen Süden allmälig ein, bis sie durch einen Zwischenraum von etwa 18 Meilen, doppelt so weit wie von Sweaborg nach Reval, getrennt wird. Oberhalb der Bai von Narwa nähern sich die sich gegenüberliegenden Küsten, und nachdem sie noch zweimal zurückgewichen sind, wird der Meerbusen ein bloßer Kanal, nicht ganz zwei Meilen breit, an dessen östlichem Ende St. Petersburg und die Mündung der Newa sich befinden. Zur Vertheidigung des Einganges in die letzten dieser Einbiegungen erbaute Peter der Große die Festung Kronstadt und auf diese Weise nahm das Vertheidigungssystem, dessen Haltbarkeit und Stärke wir jetzt prüfen wollen, ihren Anfang. Die Festigkeit oder die Uneinnehmbarkeit der Lage dieses Bollwerks der russischen Hauptstadt wird man leicht einsehen, wenn man auf folgende Bemerkungen genau achten. Die Insel Kotlin ist ein unregelmäßig geformtes spitziges Dreieck, anderthalb Meilen lang, welches mitten in den finnischen Meerbusen in schräger Richtung hineingepflanzt mit seiner Basis nach Petersburg, mit der Spitze nach der See gerichtet ist, das breitere, also das östliche Ende ist von der Stadt Kronstadt bedeckt, die scharfe nordwestliche Spitze wird durch den Leuchtthurm von Tolboken bezeichnet. Wenn also irgend ein Schiff der vereinigten Flotten der Westmächte, das nach den Mündungen der Newa bestimmt ist, an den Leuchtthurm von Tolboken gelangt, so steht es ihm frei, entweder seinen Lauf in der Weise fortzusetzen, daß es um Kronstadt herum nach Norden steuert und folglich zwischen der Insel und dem finnischen Ufer hindurchfährt, oder indem es südlich von Kronstadt und deshalb zwischen der Insel und dem Ufer von Ingermannland hindurchsegelt.

Aber dieser nördliche Kanal ist zu Zwecken der Schiffahrt nicht geeignet. Die russische Regierung hat die Passage dadurch gehindert, daß sie eine doppelte oder dreifache Reihe von Pfählen fünf bis sechs Meilen lang in den Kanal gepflanzt hat, wodurch, sowie durch Versenkung von Steinblöcken und anderen Hemmnissen zwischen Kronstadt Lisinoß ein unterseeischer Pfahldamm entstanden ist, über dem nur ganz kleine Fahrzeuge hinwegkommen. Da dies nur die Anwendung einer anderwärts bei Flüssen befolgten Methode auf die See ist, so muß man annehmen, daß dieses Werk mit Geschick und Sachkenntniß ausgeführt worden ist. So bleibt uns nur die Fahrstraße auf der Südseite der Insel zu prüfen übrig, wobei wir die zahlreichen Schwierigkeiten zu zeigen haben werden, welchen eine feindliche Flotte entgegengeht, die hier den Durchgang

erzwingen will. Um dies begreifen zu können, bedarf es nun allerdings eines möglichst genauen Plans, aber die meisten der vorhandenen sind nicht so genau als man wünschen möchte, ja selbst die Karte der englischen Admiralität, die genaueste und am besten gezeichnete, die wir kennen, ist nicht ohne Irrthümer. Ein Blick auf den Plan zeigt, daß der Kanal, welcher im Durchschnitte nur eine Tiefe anfänglich von fünf und dann von sieben Faden — 30 und 42 Fuß — hat, die Gestalt eines Dreieckes annimmt, dessen Basis zwischen zwei großen Citadellen (Alexander und Risbank) und dessen Spitze in der schmalen, nur 1500 Fuß breiten Oeffnung zwischen Kronstadt und dem Ende der unter dem Namen Oranienbaum Spit bekannten Sandbank gelegen ist. Wenn wir dennoch in die Wasserstraßen Kronstadts einlaufen wollten, so müßten wir zwischen den beiden äußern Forts und zwar in größter Nähe beider hindurch.

Zu unserer Linken und zwar 2400 Fuß entfernt, ragt das Fort Alexander. Dasselbe ist seinen Grundrissen nach von elliptischer Gestalt und besteht aus einer Front mit vier Reihen von Schießscharten, zwei Flanken, jede mit drei Reihen, und einer Hintermauer, welche mit Geschützen, die über die Brüstung liegen, besetzt ist. Es ist aus Granitblöcken gebaut und ruht auf einem Roste von Pfählen, die in 18 Fuß Wasser hineingetrieben sind. Das Aeußere des Forts ist höchst imposant; wenn man um dasselbe herumgeht, so wird man von 116 acht- und zwölfzölligen Feuerschlünden bedroht, die sämmtlich in Kasematten sind. Zur Rechten, ebenfalls 2400 Fuß entfernt, liegt Risbank, an dem man schon seit vielen Jahren gebaut hat, und welches noch im letzten Sommer von Mauergerüsten umgeben war. Es steht auf einem Pfahlroste in 16 Fuß Wasser und ist ebenfalls aus Granit nach dem Plane des vorhergehenden errichtet, ausgenommen, daß seine Form oblong ist. Es war im letzten Jahre erst zum Theil armirt und es befanden sich daselbst zwei Reihen von Kanonen in Kasematten, die eine auf gleichem Niveau mit dem Wasserspiegel, die andere darüber; Alles in Allem etwa 60 Geschütze vom schwersten Kaliber. Indem wir uns nun wieder zur Linken wenden und weiter hinauf fahren, befinden wir uns plötzlich unter den Kanonen der Mittelbastion des Fort Peter. Es hat drei Thürme oder Bastionen, die durch zwei Courtinen mit einander verbunden sind. Der erste beherrscht den Zugang zur Rückseite des Fort Alexander, der zweite und der dritte bestreichen den Hauptkanal. Diese Bastionen enthalten 28 Geschütze in Kasematten und 28 oben, die über die Brüstung sehen: die Courtinen haben keine Kasematten, sind jedoch mit 20 Geschützen, deren Lauf über die Brüstung liegt, besetzt. Die Gesammtzahl von Feuerschlünden in diesem Fort beträgt 76, wobei indeß einige von kleinerem Kaliber, die auf der hintern Mauer stehen, nicht mitgezählt sind. Zur Rechten ist Kronslott, welches als von Peter dem Großen gegründet, alle Achtung verdienen mag, aber in seinem Aeußern mit dem drohenden und großartigen Anblicke der andern Werke nicht verglichen werden kann.

Nach der See hin zeigt es nichts als eine niedrige Reihe von Holzkasematten, die eine Batterie von 40 Kanonen bilden, welche zur Hälfte auf zwei Bastionen mit einer dieselben verbindenden Courtine vertheilt sind. Kronslott ist in der That eigentlich nichts als eine Art Molo, der auf Pfählen erbaut ist und etliche hundert Quadratruthen Flächeninhalt umschließt. Was seinen Grundriß betrifft, so ist es in der Form eines irregulären Fünfecks erbaut, dessen eine Seite die Front ausmacht, die uns jetzt zugekehrt ist. Die neuerdings im Bau begriffenen Werke waren vielleicht Veranlassung, daß dieses Fort nicht gehörig armirt wurde, denn es pflegten keine Geschütze dort aufgepflanzt zu werden als nur auf der Courtine und den Bastionen, die nach der See hinausschauen. Letztes Jahr befanden sich 20 Kanonen auf der Frontcourtine und 35 weitere in drei kasemattirten Bastionen, während überdies 30 über die Brüstungen der Bastionen herabdrohten. Kronslott ist das letzte der insularen oder detachirten Werke, welche die Durchfahrt aus der „Großen Straße" (der Raum zwischen den vier Batterien, die wir so eben beschrieben haben) in die „Kleine Straße" (hinter Kronslott) vertheidigen).

Außerdem aber sind noch zwei Batterien zu erwähnen, und zwar ist die eine davon unserer Meinung nach das eigentliche Bollwerk Kronstadts. Die erste ist die des Molo, dessen Linie die seewärts gelegene Seite des Kauffahrteihafens bildet und, indem sie eine Strecke von 1000 Schritt, weit in einer Richtung beinahe perpendiculär mit der Approche fortläuft und sich mit den Landesbefestigungen verbindet, die hier die ganze Breite der Insel durchschneiden. Die drei Bassins, von welchen das den Kauffahrteischiffen zugewiesene das äußerste und westlichste ist, sind nicht durch Ausgrabungen, sondern dadurch entstanden, daß man Pfähle in den Boden trieb und dadurch die erforderliche Strecke von Wasser eindämmte. Die Pfähle sind die Stützen eines Oberbaues, der an einigen Stellen aus Holz, an anderen aus Granit, und an einigen aus Holz und Granit zugleich errichtet ist. Die Plattform auf dem Walle, der hierdurch gebildet wird, gibt Raum für schwere Geschütze. Die Kanonen, von denen außer 10 oder 12 Mörsern 70 aufgestellt zu sein pflegten, sehen über die Brüstung, und damit das Holz, über welches sie hinwegfeuern, sich nicht entzündet, hat man Platten von Gußeisen in Zwischenräumen darüber angebracht.

Im letzten Jahre waren diese Geschütze, mit vielleicht alleiniger Ausnahme von fünf achtzölligen Paixhans die am Ende des Molo, nicht weit von Kronslott, aufgestellt waren, nur Achtzehn- oder Vierundzwangspfünder. Die Bedienung der Kanonen ist jedoch wenig oder gar nicht geschützt, und wenn ein Schiff in Sicherheit alle die übrigen Batterien passiren könnte und das Fort Mentschikoff, das so-

fort beschrieben werden soll, nicht in Betracht zu ziehen hätte, so könnte es an der Spitze des Molo Anker werfen und durch ein vernichtendes Feuer von seinem Quarterdeck bald die Kanonen zum Schweigen bringen. Die erste Hälfte dieser Batterie würde mit den vorhererwähnten Forts zusammenwirken, wenn es gälte, einem Fahrzeuge den Zugang in die „Kleine Straße" zu wehren, die andere Hälfte aber würde das Ufer und den Rücken des Fort Peter vor Angriffen mit Booten schützen.

Wir wollen nun einmal annehmen, daß ein glücklicher Zufall diese ganze künstliche Maschinerie, um feindliche Schiffe zu durchlöchern, und sie in die Luft zu sprengen, entfernt und daß ein Schraubenlinienschiff sich bis an den Anfang des schmalen Kanals zwischen Kronslott und der Spitze des Molo vorgewagt hätte. Dieser Versuch, durch eine Oeffnung von nur 700 Fuß Breite, wo man stets Gefahr läuft, zu Grunde zu gehen, hindurchzufahren, würde für mehr als ein Schiff inmitten des Dampfes und in der Verwirrung der Schlacht beinahe eine Unmöglichkeit sein. Und wenn der siegreiche Herzog von Wellington ankäme, und zwar allein, so würde am Ende der „Großen Straße" so fort von den Kanonen eines Forts begrüßt werden, welches den ominösen Namen des Fürsten Mentschikoff trägt.

Das Fort Mentschikoff, erbaut von Granitwürfeln auf einer Bastion, die sich von Molo des Kauffarteihafens erstreckt, ist mit 44 zehn- und achtzölligen Geschützen in vier Reihen von Kasematten besetzt. Die Flanke nach Kronslott zu ist mit Schießscharten für Infanterie versehen, fünf auf jeder der drei unteren Reihen. Die Rückseite ist gegen einen Handstreich nicht zu vertheidigen, doch ist dies von geringer Wichtigkeit, da der betreffende Handstreich das Fort kaum vor dem Falle Kronstadts selbst erreichen könnte. Die Lüftung wird hier gesichert und sechs gewölbte längliche Oeffnungen, und der Zug, der dadurch entsteht, würde, wenn der Wind aus Osten wehte den Rauch aus den Kasematten wegführen, daß die Breitseite eines Linienschiffs gegen Fort Mentschikoff gerichtet, einen sehr bemerkbaren Eindruck auf seine flache Front hervorbringen würde, läßt sich nicht läugnen; was wir aber bezweifeln, ist, daß die Mannschaft im Stande sein würde, die Breitseite so zum Feuern zu bringen, da, ehe sie die erforderliche Stellung, um dies zu bewirken einnehmen kann, sie erst der Länge nach gegen Fort Mentschikoff herankommen, und auf diese Weise den russischen Kanonieren die stetigste Scheibe darbieten muß. Geben wir auch zu, daß der Feind in seinem Feuern eine weit geringere Geschicklichkeit an den Tag legen würde, als er wirklich besitzt, so sind wir doch der Meinung, daß ein solches Ziel nicht leicht zu verfehlen ist, und einige von den Kugeln, die von den oberen Reihen der Batterie durch das Deck hindurchschlagen könnten, würden möglicherweise bis in den Maschinenraum oder bis in das Pulvermagazin hineindringen. Mittlerweile könnte der Dampfer mit seinen Kanonen am Bugspriet und seinem 68pfündigen Pivotgeschütze antworten, so daß der Schaden, den das Schiff anrichten könnte, ehe es seine Stellung nähme, sehr unbedeutend sein würde; und wenn die Russen des ganz auf der Hand liegenden Mittels sich bedienen wollten, drei oder vier Linienschiffe in einer Linie parallel mit der Front des Fort Mentschikoff ankern zu lassen, so würden sie im Stande sein, den Eingang in die Kleine Straße mit einem um 150 Kanonen vermehrten Feuer zu bestreichen. Ein paar alte Schiffe, an der Spitze des Molo versenkt, würden indeß die Sache noch viel einfacher feststellen; und da in einem kronstädter Sommer es keine eigentliche Nacht gibt, so würde es der angreifenden Partei wohl schwerlich möglich sein, solche Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Unter diesen Verhältnissen würde sodann die russische Flotte, wenn sie in das innerste Bassin sich zurückzöge, ziemlich sicher von den Gefahren jener ungewissen Operazionen eines Bombardements sein. Jetzt meinen wir, wird es deutlich sein, daß die Ergebnisse der Schlachten von Kopenhagen, Algier, St. Jean d'Acre und St. Jean d'Ulloa nicht angeführt werden dürfen, als Beweis von dem, was gegen Kronstadt geschehen könne. Hier mag es am Orte sein, zu erwähnen, daß man in St. Petersburg häufig von den „Gefahren" Kronstadts sprechen soll. Die öffentliche Meinung in der russischen Hauptstadt läßt sich nicht betrügen durch das ruhmredige Wesen vom Militär, und eben so wenig durch die großartigen submarino-galvano-granitischen Explosionsmienen des Professors Jacobi, und es heißt kaum zu weit gegangen, wenn man behauptet, daß es in Petersburg nicht fünfzig Menschen gibt, welche große Zuversicht auf die Festigkeit des „Straßenthorriegels" (wie Kaiser Alexander Kronstadt zu nennen pflegte) zu setzen geneigt wären, wenn eine kräftige und geschickte Hand das Brecheisen dagegen anlegte. Ja noch mehr. Die Klasse der Leibeigenen und sehr viele aus den höheren Ständen hörten mit ungemeiner Unruhe von der Musterung und der Kanonade, die bei Spithead im vergangenen Herbste Statt hatte. Man sah leicht ein, daß sie der Meinung waren, nichts könne den „Herzog von Wellington" hindern, die Neva hinauf zu dampfen und sein Ultimatum in Form von Bomben und Brandkugeln in die Fenster des Winterpalastes zu werfen. Das Vorherrschen dieser Furcht vor einer so entsetzlichen Parodie auf Fürst Mentschikoff's Renomisterei auf dem goldnen Horn muß ohne Zweifel größtentheils der angebornen Unwissenheit der Höflinge und Sklaven zugeschrieben werden. Allein diese Erklärung läßt sich nicht auf andere Symptome von Aengstlichkeit anwenden, die den nämlichen Punkt betreffen und hohen Orts sich äußerten. Der Kaiser ging vor etlicher Zeit mit dem Plane um, eine Mörserbatterie zur Vertheidigung des Palastes Peterhoff, der indeß nur von einem Feinde, welcher Kronstadt schon genommen, etwas zu fürchten hätte, anzulegen. Seitdem hat er Befehl gegeben, den Punkt von Wassili Ostrow, eine der Inseln, auf denen St. Petersburg liegt, zu befestigen. Derartige Entschließungen, selbst wenn sie nicht ausgeführt werden, zeigen den

Ideengang in der Seele einer Persönlichkeit an, die sicherlich nicht incompetent ist, sich eine Meinung über derartige Gegenstände zu bilden. Wir haben soeben auf die in Rußland über die Stärke von Kronstadt umlaufenden Meinungen hingewiesen und haben im Vorigen die Schwierigkeiten gezeigt, welche im Geleite eines Angriffs auf die Stadt sein würden, wenn derselbe nach dem Operationsplane, der sich anderwärts so erfolgreich erwiesen, gemacht würde. Weiter dürfen wir gegenwärtig nicht gehen: specielle Mängel oder Schwächen in den Vertheidungsmaßregeln und Mitteln dieses so wichtigen Platzes hervorzuheben, würde unter den gegenwärtigen Umständen tadelnswerth sein. Es gibt indeß einige allgemeine Betrachtungen, die Einem bei dem Gedanken an den Umstand beikommen, daß in Kronstadt allenthalben das Kasemattensystem durchgeführt ist. Diese allgemeinen Betrachtungen konnten beim Beginn eines Seekriegs nicht ohne Interesse sein. Wir müssen indeß gegenwärtig ebenso absehen, wie von dem nicht weniger wichtigen Umstande, daß hier zum ersten Male Dampfer gegen steinerne Mauern angewandt werden. Was wir bisher beschrieben, waren Werke der Nothwendigkeit, da sie den Eingang von der Ostsee vertheidigen. Der Rest der Befestigungen Kronstadts ist zum Theil überflüssig, da sie nur dazu dienen können, eine nutzlose Kanonade auf Schiffe zu eröffnen, welche von Petersburg flußabwärts kommen. Wir haben im Vorigen des Molo gedacht, welcher die drei Bassins für Kauffahrer und Kriegsschiffe flankirt. Gegenüber von Kronstadt nimmt dieser Molo eine neue Richtung, und lauft beinahe eine Viertelmeile parallel mit der nördlichen Seite der Insel, indem er den Kauffahrtei- und den Mittelhafen von der „Kleinen Straße“ trennt. Er trägt die Bastionen, auf deren erster, wie bereits bemerkt, das Fort Mentschikoff steht. Am Ende des Mittelhafens befindet sich der rechtwinklich gestaltete, gegen 2700 Fuß lange und gegen 1000 Fuß breite Kriegshafen. Am äußersten Ende stehen zwei Bastionen und ebenso zwei auf jeder Seite. Die, welche auf der Seite der Kleinen Straße errichtet sind, sind an den hervorspringenden Ecken abgestumpft, und es ist eine Oeffnung zur Durchfahrt von Schiffen in ihnen gelassen. Der Molo der ersten zwei Bassins ist mit Ausnahme von etwa 700 Fuß unter- und oberhalb des Forts Mentschikoff von Holz, und dasselbe gilt von der westlichen Seite des Kriegshafens. Unter gewöhnlichen Verhältnissen ist es nur an einem oder zwei Punkten armirt, und auch das nur mit Geschützen von geringem Kaliber. Allein dieser Mangel könnte leicht durch die Erbauung einer Brustwehr von Sandsäcken ausgeglichen werden, und eine Linie von Schiffsrumpfen, die im Innern an ihm aufgestellt wären, würde im Stande sein, den Molo durch ein Feuer von ihren oberen Decks zu säubern, obwohl dieses Arrangement bei dem gegenwärtigen Stande der russischen Artillerie die Wirksamkeit der Kanonenreihe auf dem Molo selbst leicht beeinträchtigen könnte. Ueber das Ende des letzten Bassins hinaus können Linienschiffe nicht vorhergehen, wiewohl hinreichende Wassertiefe für Dampffregatten vorhanden ist.

Auf der Rückseite desselben und unter dem künstlichen Ufer, welches sich an der südöstlichen Spitze der Insel hinsteckt, können sich nur Boote oder sehr kleine Schiffe nähern; die Uferbank stößt auf eine Ziegelmauer, etwa 300 Fuß lang, und in dieser ist ein Thorweg, der nach einem hölzernen Hafendamme führt, durch welchen Passagiere die Stadt betreten, die von kleinen Dampfbooten, die zwischen Kronstadt und dem Festlande hin- und herfahren, gelandet worden sind. Der Thorweg wird über eine Zugbrücke erreicht, und innerhalb desselben befindet sich ein Wachthaus von regelmäßiger Bauart, versehen mit den gewöhnlichen Vertheidigungsmitteln.

Es wird von sechzehn Kanonen flankirt, welche durch in die Mauer angebrachte Schießscharten nach der Richtung von Petersburg hinschauen. Auf diese folgt eine blinde Mauer, dann eine mit Schießscharten versehene Kaserne und hierauf das große kronstädter Hospital; weiterhin kommt eine Batterie auf einer Plattform an der Nordspitze der Insel.

Alsdann folgt eine doppelte Linie von Werken, welche aus einem Walle von künstlicher Masse bestehen, mittelbar vom Wasserrande aus sich erheben und von der Plattform bis zum nordwestlichen Ende von Kronstadt laufen.

Hier biegt die Linie um und läuft in die Festungswerke hinein, die vorhin als dem Molo entgegenstrebend bezeichnet wurden.

Diese Werke bestehen aus einem regelmäßigen Walle, der quer über die ganze Breite der Insel geht und vor dem ein Graben oder Kanal, sowie ein bedeckter Weg sich hinzieht. Außer diesen Befestigungswerken gibt es noch einige kleine Redouten und Batterien an der Südseite der Insel, welche das seichte Wasser zwischen Fort Peter, Fort Alexander, Fort Constantin (welches einst 25 Kanonen hatte, jetzt aber wahrscheinlich niedergerissen ist) und dem Ufer beherrschen. Ebenso mögen noch einige ältere und jetzt völlig nutzlose Kastelle und Schanzen wenigstens erwähnt werden. Die Docks, Magazine und das Arsenal von Kronstadt zu schildern, ist unnöthig; wir begnügen uns mit der Bemerkung, daß alle hierhin bezüglichen Einrichtungen im größten Maßstabe getroffen sind und jedes Erforderniß für einen Seehafen erster Classe einschließen, wovon indeß zwei Ausnahmen zu machen sind, nämlich daß Kronstadt keine Werften hat und daß die Dampffactorei, eine Copie von der in Woolwich, noch nicht vollständig eingerichtet ist und selbst, wenn kein Krieg ausgebrochen wäre, vor Ablauf von zwei bis drei Jahren nicht zur Vollendung hätte gebracht werden können.

Das russische Heer.

Die gegenwärtige Eintheilung des russischen Heeres besteht seit 1833, und es ergeben sich daraus nachfolgende Verhältnisse. Die europäische active Operationsarmee umfaßt 6 Infanterie- oder Armeecorps, deren jedes aus 3 Divisionen zu 2 Brigaden zusammengesetzt ist. Jede Brigade zerfällt in 2 Regimenter zu 6 Bataillonen, deren jedes vollzählig 1000 Mann stark sein soll; von 6 Bataillonen rücken 4 ins Feld, während 2 als Reserve zurückbleiben und die einzuübenden Recruten in sich aufnehmen. Sonach beträgt die Stärke eines Regiments der activen Operationsarmee 4000, einer Brigade 8000, einer Division 16,000, endlich eines Infanterie- oder Armeecorps 48,000 Mann. Indessen ist damit dessen Normalstärke noch nicht ausgedrückt, denn es kommen zu jedem Corps nach den Feststellungen der Organisation: 1 Division Artillerie oder 3 Artilleriebrigaden, die Brigade zu 4 Batterien, die Batterie zu 8 Geschützen, ferner 1 Parkkolonne, 1 Reservebatterie, 3 Sappeurbataillons nebst Pontonier-, Train- und Arbeitercompagnien, zusammen etwa 6000 Mann. Außerdem 1 Division leichter Reiterei von 2 Brigaden, d. h. 1 Husaren- und 1 Uhlanenbrigade zu je 2 Regimentern, das Regiment zu 9 Schwadronen, die Schwadron im Frieden zu 160, im Kriege zu 180 Pferden nebst einer reitenden Artilleriebrigade von 2 Batterien. Rechnen wir diese einzelnen Abtheilungen eines Armeecorps zusammen, so hat dieselbe die Stärke von 60,000 Mann mit 5120 Cavaleriepferden und 120 Geschützen nebst den nöthigen Bespannungspferden. Die active Operationsarmee von 6 Armeecorps betrüge sonach 360,000 Mann mit 30,720 Cavaleriepferden nebst 720 völlig bespannten und kriegsfertigen Feldgeschützen.

Allein auch mit diesen Menschen-, Roß- und Geschützmassen ist noch nicht die volle Gesammtheit der Operationsarmee ausgedrückt. Es fehlt vielmehr noch einer ihrer wichtigsten, thatsächlich am besten und vollständigsten ausgerüsteten Theile: die Garde. Diese besteht I. aus dem Gardecorps, welches in ein Infanterie- und ein Cavaleriecorps zerfällt; II. aus dem Grenadiercorps, dessen Stärke ebenfalls einem Armeecorps gleichkommt; III. aus 2 Reservecavaleriecorps von je 1 Kürassier- und 1 Uhlanendivision zu 2 Brigaden. Diese 3 Cavalleriecorps stellen über 3000 Pferde ins Feld. Es würde somit alles zusammengenommen, die active Operationsarmee auf dem Kriegsfuße zu 500,000 Mann mit 75,000 Cavaleriepferden und mehr als 1000 kriegsfertigen Geschützen zu veranschlagen sein.

Bei dieser Aufstellung konnte die irreguläre Reiterei nicht in Anschlag gebracht werden. Als sicher läßt sich jedoch annehmen, daß davon fortwährend 50,000 Mann zur Verfügung stehen. Während sonach ein Kriegsheer von 550,000 Mann mit 125,000 Cavaleriepferden dem Feinde gegenübergestellt werden kann, verbleiben, abgesehen von den Militärcolonien, zur Sicherung des Reichsinnern durch die Reservebataillons, 24 auf das Armeecorps, noch etwa 200,000 Mann, außerdem die abgesonderte kaukasische Armee mit 80,000 Mann Fußvolk, 2 Dragonerregimentern und 9 Regimentern Linienkosaken, endlich das vollkommen selbstständige sibirische Corps.

Die russischen Garden.

Die Garden sind seit Peter I. stets die bevorzugten Kinder des Czaren gewesen, die Elite der ganzen Armee, seine nächste Umgebung und im Kriege diejenige Abtheilung, von der man den Sieg immer mit Gewißheit voraussetzte. Wenn man aus den Provinzen des Reichs nach der Hauptstadt kommt und dort die verschiedenen Abtheilungen der Garderegimenter selbst, ihre Waffen und Uniformen, ihre Kasernen und Lazarethe sieht, kann man sich allerdings verwundert fragen, ob denn diese Theile derselben Armee, Mitglieder derselben soldatischen Zustände und Verhältnisse sind, welche wir bisher in Rußland zu beobachten Gelegenheit hatten; so in jeder Hinsicht ausgezeichnet stehen sie da. Und doch ruhen auch ihre Zustände ganz auf denselben Grundlagen, wie die der übrigen Armee, ja der gemeine Gardist hat vor dem andern Soldaten keinen Vorzug, als eine, von der unmäßigen Theuerung der Hauptstadt wieder aufgewogene Zulage an Sold. Der Gardeoffizier bis zum Hauptmann hinauf besitzt dagegen den Vortheil, in die andern Heeresabtheilungen mit einem Vorsprung von zwei Graden übersetzt zu werden. Indessen ist im Allgemeinen der Gardedienst, wenn nicht beschwerlicher, doch unläugbar anstrengender, als der Dienst außerhalb der Residenz, weil hier eigentlich der Offizier wie der Soldat stets paradefertig dastehen muß. Die Garden haben die schwere Aufgabe, im Frieden die tadellosesten Parade-, Manöver- und Revuesoldaten zu sein, im Kriege die tüchtigsten Combattanten. Sie sind das unter der unmittelbaren Aufsicht des Czaren stehende Modell, an welchem probirt und geprüft wird, was bei der übrigen Armee wohl nützlich, schön oder sonst vortheilhaft



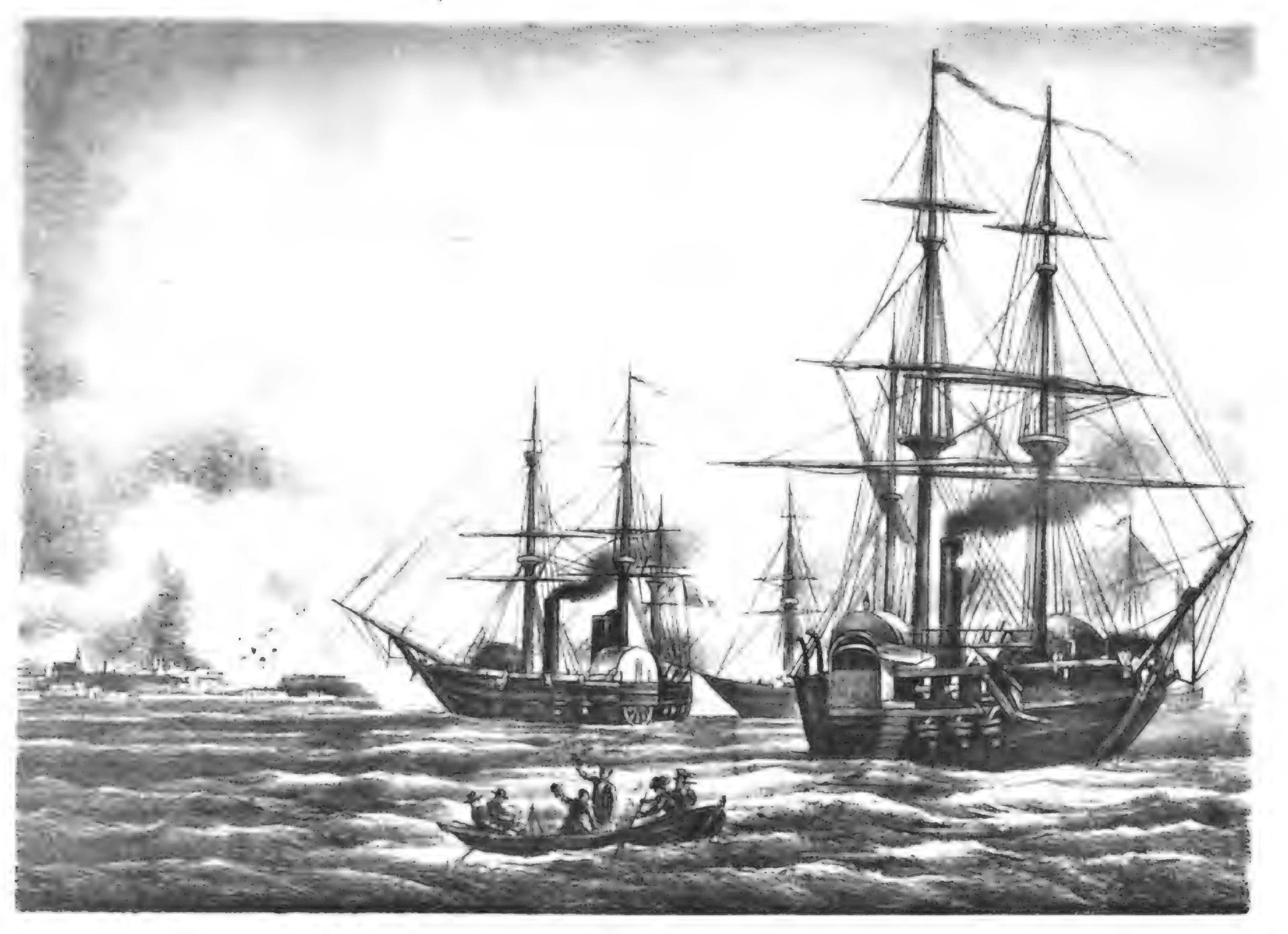
Die Kaiserliche russische Armee
sammt den Garden.

sein könnte. Dieß bedingt auch ihre Zusammensetzung aus den verschiedensten Waffengattungen und deren verschiedene Unterabtheilungen. Wir finden reitende Artillerie und Fußartillerie, leichtes Fußvolk, schwere Grenadiere und Schützen, Kürassiere, Uhlanen, Chevaurleger's, Husaren, Kosaken und Tscherkessen, technische Korps aller Art, ja sogar Garde-Marinesoldaten. Jede neue Erfindung der Kriegskunst, jede angebliche oder wirkliche Verbesserung, jede neue Uniformirung, wird wenn sie irgend annehmbar scheint, bei den Garden praktisch probirt und, nach den hier gemachten Erfahrungen, entweder zur Weiterverbreitung in der Armee gebracht oder verworfen. Wären seit dem Jahre 1833 alle solche „wesentlichen“ Verbesserungen wirklich auf die gesammte russische Armee übergegangen, so müßte dieselbe jetzt, trotz aller innern Mängel in den persönlichen Verhältnissen ihrer Manschaften, durch die Handhabung der äußern Vernichtungsmittel des modernen Krieges geradezu unwiderstehlich sein. Aber zwischen Befehl und Ausführung liegt eine unabsehbare Kluft und vor allem auch in militärischen Dingen. Um nur das eine anzuführen, so sind die Percussionsschlösser schon seit dem Ende der zwanziger Jahre bei den Garderegimentern allgemein, die Zündnadelgewehre bei den Gardejägern längst eingeführt, und die weittragenden Kastenbüchsen und Spitzkugeln von den finnischen Schützen längst verwandt. Dennoch finden sich jetzt bei den russischen Corps, welche die Reichsgrenze überschritten, selbst die Perkussionsschlösser nur hie und da mit den alten Feuerschlössern vertauscht, obgleich man den russischen Nachrichten zufolge hätte glauben sollen, kaum noch an der ererbten Pistole eines irregulären Kosaken ein solches finden zu können. Von den in der österreichischen Armee allgemein eingeführten Zündcylindern ist keine Spur vorhanden, noch weniger von den weittragenden Spitzkugelbüchsen der Dänen und Preußen. Wie es sich aber mit diesen Verbesserungen an der einzelnen Waffe verhält, so auch mit den Vervollkommnungen in der Waffenführung selbst, mit den modernen Umgestaltungen ganzer Waffengattungen. Zwar wäre es lächerlich, den Einfluß ganz abläugnen zu wollen, welchen das Gardecorps auf die militärische Vervollkommnung der Armee äußert; aber eben so entschieden muß man den Irrthum bekämpfen, als übertrügen sich die Vervollkommnungen der Garde sofort auf die ganze Armee, nachdem deren Uebertragung befohlen ist. Dies geschieht schon darum nicht oder doch höchst langsam und bedingt, weil man zwar in solchen Fällen Offiziere der Garden zu andern Armeeabtheilungen absendet, damit sie dort jene neuen Organisationen bewerkstelligen, niemals jedoch Unteroffiziere, um die praktische Einübung des einzelnen Soldaten zu leiten. Wenn aber auch der abgesendete Gardeoffizier nur seiner praktischen Kenntniß und Fertigkeit in der bezüglichen Vervollkommnung, und nicht einer Protektion, welche denselben dem Kaiser bemerklich machen will, die Sendung zu einem andern Heerkörper verdankt, so treten ihm doch hier wieder fast unübersteigbare Hindernisse entgegen. Zunächst die Eifersucht aller Offiziere nominell oder factisch gleichen Grades, denn alle Offiziere anderer Regimenter betrachten — und mit vollem Recht — als eine Ungerechtigkeit, daß der junge Gardeoffizier, dessen Ueberführung aus dem Cadettenhaus in die Garde in der That nur vom Glück, von Protection und persönlichen Beziehungen abhängig ist, ihnen bei gleichen Dienstjahren und wohl minderm soldatischen Verdienste, um zwei Stufen voraussteht. Sie opponiren also jedesmal der theoretischen Wissenschaft mit praktischem Besserwissen und suchen allerlei Hindernisse in den Weg zu werfen. Denn von jenem einander gegenseitig unterstützenden Corpsgeist, von dem kameradschaftlichen Verhältnisse der Offiziere untereinander, von jener unbedingten Loyalität, welche die höhern Anordnungen schon darum gut heißt, weil sie höhere Anordnungen sind, wie wir sie bei andern Heeren finden, ist überhaupt trotz der äußerlichen stummen und fraglosen Disciplin, und trotz der affektirten Begeisterung für den Czaren in der russischen Armee keine Rede. Dieser Widerwille gegen alles was von „Petersburg“ und speciell von der Garde kommt, erstreckt sich auf die gemeine Mannschaft und verhindert hier, verbunden mit dem nationalkarakteristischen Widerwillen gegen Neuerungen, überhaupt jede willige Aufnahme der decretirten Aenderungen. Gewiß wird mit Strenge und Consequenz wohl endlich das vom Kriegsministerium vorgesteckte Ziel erreicht werden können; aber die praktische Durchführung verschleppt sich in undenkliche Zeiten, und unterdessen werden über neuern Dingen die ältern vernachlässigt und vergessen. Besonders scheint es fast unmöglich, Vervollkommnungen durchzuführen, bei denen nicht bloß die Abrichtung der Soldaten und die Beihilfe der Offiziere sondern auch die Mitwirkung der Militärbeamten gefordert wird. Neue Evolutionen, neue Handgriffe, neue Aufstellungen werden sich, wenn selbst unter den größten Anstrengungen von Seiten der Offiziere und Soldaten viel eher verallgemeinen lassen, als die kleinste Veränderung an den Waffen. Ja diese Veränderung wird selbst Anstoß erleiden, wenn das Finanzministerium — was übrigens ein unerhörter Fall — die dazu nöthigen Gelder der verschiedenen Kassen augenblicklich zur Verfügung stellte.

Allerdings mag es scheinen, als ob selbst in dem Falle, daß sich solche Vervollkommnungen nicht leicht in den gesammten Armeen verallgemeinen lassen, doch deren Einführung in einem 60,000 Mann starken Corps die größten militärischen Vortheile gewähren müßten. Dies mag nicht abgeläugnet werden. Indessen steht es auch fest, daß die so häufig auf einander folgenden Versuche und Proben anstatt den Soldaten auf den Höhenpunkt militärischer Ausbildung und technischer Fähigkeit zu stellen, denselben meist nur verwirren. Wir erinnern hier beispielsweise nur an die so verschiedene Handhabung, welche ein und dasselbe Gewehr mit Feuerschloß, Percussion und Zündcylinder erfordert, wenn der Schuß unter allen drei Verhältnissen sicher sein soll. Dies mag man auch in Petersburg sehr wohl erkannt haben,

und führt daher solche für alle Abtheilungen möglicherweise gleich passenden Abänderungen gewöhnlich lange Zeit nur bei einer Abtheilung der Garden ein. In den Zeitungen ist dann freilich stets zu lesen: „Bei den Garderegimentern ist dies und das eingeführt worden, nachdem die damit angestellten Versuche alle Erwartungen übertroffen haben." Oder wenn solche Berichte angeblich recht genau sind so heißt es: „Bei den finnischen Jägern, beim Preobraschenskischen, beim Schemonoffschen Regiment u. s. w., dagegen sollte es in Wahrheit meist heißen: Bei einer aus ausgewählten Leuten dieses oder jenes Regiments zusammengestellten Abtheilung." Auf solche Weise schrumpfen freilich die angeblich ungeheuren praktischen Resultate der modernen Kriegskunst in Rußland, außerordentlich zusammen. Dessenungeachtet bleibt die russische Garde nicht nur in Rußland, sondern vielleicht in Europa einer der bestgerüsteten und den Anforderungen der Militärtheorie practisch am meisten entsprechender Heerkörper. Freilich kostet sie dem Staat auch durchschnittlich im Jahre das drei- und vierfache der für gleich große Abtheilungen der Armee verwendeten Summen.

Ueberhaupt lassen sich die Mehrkosten an Mühe, Sorgfalt, Geld und selbst Menschen, welche diesem Zwecke dienen, im Vergleich zum Verbrauch bei den übrigen Heeresabtheilungen kaum statistisch ausdrücken. Ganz Rußland muß in dieser Beziehung seinen Tribut nach Petersburg schicken, und was davon ins Reich zurückfließt ist beziehentlich höchst gering. Die schönsten Männer der Aushebungen werden für die Garderegimenter ausgesucht, die schönsten Pferde der Remontirungen für sie zurückbehalten, die Meisterstücke der Waffenfabriken, die Musterarbeiten der Militärwerkstätten, die Prachtexemplare der Magazine und Arsenale, alles häuft sich in Petersburg zum Dienste der Garden, zur Augenweide des Czaren. Natürlich ist auch die Pflege und Verpflegung der Garden solchen Zurüstungen entsprechend und für die überraschenden Besuche des Kaisers stets wohlbestellt, ja selbst über das gesetzliche Maß hinausgeführt. Nirgend eine der bekannten Sparsamkeiten, nirgend die offene Uebung der in der übrigen Armee ungescheut ihr Wesen treibenden Mißbräuche; strotzender Ueberfluß und prachtvolle Einrichtung, wohin man blickt, äußerlich gute Behandlung der Soldaten, eifriger Dienst der Offiziere, Alles in „ordnungsmäßigem Zustande." Rußland kann wirklich stolz auf dieses Corps sein. Aber Rußland weiß auch was es daran besitzt, und der Kaiser schont seine Garden im Kriegsfalle stets so lange, bis endlich die wirkliche Noth zu ihrem Ausmarsche zwingt. So standen sie im polnischen Kriege, als des Reichs Existenz so hart gefährdet war, lange Zeit unthätig an Polens Grenzen, bis es endlich den Vernichtungsschlag galt, welchen sie dann auch mit guter Kraft führten. So stehen sie auch jetzt wieder, des Rufes harrend, in Polen, und ihr weiteres Vorrücken oder Zurückgehen wird uns der Barometer sein können, an welchem sich der Stand der russischen Politik gegen das übrige Europa erkennen läßt.



Bombardement von Odessa

Das Bombardement von Odessa.

Die Stadt, auf welche einige Zeit alle Blicke gerichtet waren, ist wie alle neueren russischen Städte, nach einem sehr regelmäßigen Plan erbaut. Das Terrain, das sie bedeckt, ist ungemein groß, und in mehreren Richtungen, wenn man die Vorstädte mitrechnet, kann man innerhalb der Stadt 4 bis 5 Werst geradeaus fahren. Der Boden ist überall gleichmäßig flach wie die Steppe, und der Plan weder von einem Fluß durchschnitten, noch von einer Bodenerhebung in seiner Entwicklung gehemmt. Nur ein paar tiefe Regenschluchten durchfurchen ihn, über welche einige Brücken geführt werden mußten. Die Straßen sind breit und die freien Plätze groß. Odessa liegt ungefähr mit Genua unter gleichem Breitegrad, und man hätte bei seiner Anlage die Bauart dieser Stadt etwas mehr nachahmen sollen, um die Steppenstürme zu brechen, den Staub zu mindern, Schatten zu schaffen und die Bepflasterung zu erleichtern. Der Staub im Sommer ist in Odessa höchst ärgerlicher Art, und in der That geeignet, einem die ganze Existenz in dieser Stadt nicht weniger zu verleiden, als die Mosquitoschwärme den Aufenthalt am Orinoko. Er ist äußerst fein, schwarz und eindringlich, erhebt sich bei Wind in großen Wolken, die man aus allen Straßenöffnungen ins Meer hinausstürmen sieht, schwebt, wenn er bei Windstille von den Wagen und Pferden aufgeregt wird, wie Rauch in der Luft und verleidet nicht nur den Gebrauch der Straßen, sondern verfolgt auch noch die Einwohner in die Häuser, indem er durch alle Thür- und Fensterfugen eindringt. Da von der Steppe immer neuer Schmutz eingeschleppt wird so wird man selbst auf den gepflasterten Straßen des Staubes nicht Herr.

Die Gebäude der eigentlichen Stadt sind alle in einem mehr oder weniger italienischen Stile gebaut, d. h. zweistöckig mit flachen Eisendächern, mit vielen Säulen und Balken. Besonders angenehm fallen die schönen, überall in den Straßen vertheilten Kornmagazine auf, durch deren luftige Fenster man den schönen goldenen Segen der Felder in reichlichen Massen aufgespeichert liegen sieht. Diese Magazine, an denen Odessa überaus reich ist, werden ganz mit derselben Eleganz wie die Wohnhäuser gebaut, und zwar aus Spekulation. Denn in der That werden sie auch mit der Zeit in Wohnhäuser verwandelt. Da nämlich die Stadt ihre bestimmten Grenzen erreicht hat, und sich nicht mehr in die Steppe hinaus erweitert, sondern in ihrem Innern sich auszubauen anfängt, so werden nun allmählig die Magazine, die bisher noch überall in den belebtesten Straßen lagen, zu Wohnhäusern verlangt, und daher nach und nach mehr in die Hinterhäuser und in die äußersten Kreise der Stadt hinausgedrängt. Einige von diesen Magazinen sind wahre Prachtgebäude, so z. B. das des Grafen Potozki, das des polnischen Edelmannes Sabanski, welches jetzt der Krone gehört. Zu den schönsten Gebäuden der Stadt zählt der Palast des Fürsten Woronzoff, der jedoch den meisten Berichten zufolge während des Bombardements durch die vereinigten Flotten in Flammen aufgegangen sein soll.

Nach einem seit der Gründung Odessa's angenommenen Beruf bedient sich der Handelsstand außer der russischen Sprache in seinem Verkehr auch der italienischen, welches im Hafen, in der Quarantäne und auf der Börse eben so allgemein ist, wie das Französische in der diplomatischen Welt; selbst die Straßen haben russische und italienische Aufschriften. Die bedeutendsten Kaufleute sind Italiener, Engländer, Deutsche, Griechen, die Mäkler fast ohne Ausnahme Juden. Die Russen sind meistens Krämer, Professionisten, Handwerker und Beamte, obwohl sich unter letztern auch viele griechische, deutsche und andere ausländische Namen finden. Was die Geschichte und die politische Bedeutung Odessa's und der dortigen Gegend betrifft, so zeigt ein Blick auf die Karte die große Bedeutung dieser Länder für Rußland. An ihren Besitz knüpft sich nicht zum ersten Male die Weltherrschaft. Die Königin der europäischen Ströme, die Donau führt den Handel zweier Welttheile auf die kürzeste Bahn zurück; Dniestr, Bug, Dniepr und Don, durch Kanäle mit der Newa und Düna verbunden, vermitteln die Verbindung des schwarzen Meeres mit dem baltischen, und in Odessa dem Mittelpunkte der Gegend wo alle diese Vortheile sich vereinigen, ist das Centrum des durch sie erwachsenden Lebens und Strebens — Odessa ist die Hauptstadt Südrußlands, die Krone des Pontus Euxinus, an dessen Gestaden einst vielleicht der Schwerpunkt der Macht Europa's sein wird.

Die Geschichte Odessa's zeigt, daß diese Erwartung keine phantastische Uebertreibung, sondern auf reelle Gründe basirt ist. Es ist gewachsen in einem Maße und in einer Schnelligkeit, wie man dies sonst nur an amerikanischen Städten beobachten kann. Noch keine 70 Jahre alt, gehört die Stadt jetzt schon zu den ersten Handelsstädten Europa's, und zwar verdankt es seine Größe weit weniger dem Unternehmungsgeiste des Volkes als dem richtigen Auffassen günstiger Verhältnisse und der beharrlichen Thatkraft der Regierung und namentlich des Kaisers Alexander. Als im Jahre 1789 der russische Admiral Rives die Türkei von der Küste vertrieb, war sie fast ohne Bewohner. Ein kleines Fort, das an der Stelle der heutigen prachtvollen Stadt stand, hatte nun den Zweck die Seeräuber, die hier hausten im Zaume zu halten. Rives erhielt den Auftrag, sich nach einer passenden Stelle zu einem Ausfuhrhafen für Rußland umzusehen, und schlug diesen Ort vor. Die Kaiserin billigte die Wahl und gab die Mittel zur Ausführung her. Im Frühlinge 1793 wurden die ersten Bauten und die Reinigung des alten Hafens begonnen, um den sich im Alterthume die hellenische Ko-

lonie Ordessas gruppirt hatte. Sechs Jahre später zählte Odessa bereits 500 Häuser und 4200 Einwohner, und 200 Fahrzeuge führten die Erzeugnisse der südrussischen Provinzen, vorzüglich aber Getreide nach dem Westen aus.

Einen Platz in der Geschichte der neuesten Zeit hat Odessa durch das Bombardement vom 22. April erhalten. Wie klein immer die strategischen Folgen des hier stattgefundenen Zusammenstoßes sein mögen, so bezeichnete er doch den Anfang großer und bedeutungsvoller Ereignisse. Und der Beginn des europäischen Krieges datirt vom 22. April, an welchen Tage sich die Waffen Rußlands mit denen der vereinigten Westmächte zum ersten Mal gemessen haben.

Was aus den zahlreichen Berichten übereinstimmend hervorgeht, ist, daß Admiral Dundas, nachdem die Russen auf seinen Parlamentär geschossen, die Auslieferung aller im Quarantän- und Handelshafen liegenden Schiffe verlangt, und der Gouverneur General von Krusenstein dieses Ansinnen verweigert hatte. In Folge dessen begann am 22. April um 8 Uhr Früh von 7 Dreideckern und 11 Fregatten das Bombardement, das bis um 6 Uhr Abends anhielt. Die Russen hielten in ihren Batterien Stand, obgleich sie an 200 Todten und 300 Verwundeten verloren, auch eine Batterie gänzlich demontirt ward. Sechs Magazine am Strande, 8 russische und ein griechisches Handelsschiff gingen in Flammen auf. Der Woronzeff'sche Palast gerieth in Brand, die Statue des Herzogs von Richelieu und das Palais royal wurden zertrümmert. Die Häuser am Hafen brannten nieder. In der Stadt selbst wurde ebenfalls eine Anzahl Häuser beschädigt. Daß es in der Hand des Admirals lag, ganz Odessa zu zerstören, ergibt sich aus dem Umstande, daß eine schwere Kugel bis in das zu äußerst am Ende der Landseite der Stadt gelegene Haus des General Gravais fiel. Um zwei versteckt gelegene Batterien leichter zerstören zu können, wurde eine von mehreren Fregatten unterstützte Landung versucht, die abgeschlagen wurde, und bei dieser Gelegenheit erhielten einige Schiffe erhebliche Beschädigungen, so daß sie ins Schlepptau genommen werden mußten. — Da es weder in der Absicht des Admirals lag, eine feindliche Handelsstadt zu zerstören, noch die vielen fremden Schiffe in den Häfen in Brand zu setzen, sondern nur Vergeltung für die Verletzung der Parlamentärflagge zu nehmen, so stellte er den Angriff ein. Am 26. April lichtete das Gros der Flotte, am folgenden Tage der Rest die Anker, und steuerte nach Warna. Fünfzehn russische Handelsschiffe darunter eines mit einer Baarfracht, sind bei dieser Gelegenheit als Prisen im schwarzen Meere genommen worden.

Weitere Beiträge zur Verständigung über das hier vorgefallene Ereigniß bieten die folgenden Briefe welche wir in der Art zusammenstellen, daß sie einander erzänzen und so ein genaues Bild des Geschehenen ausmachen.

Der erste ist von einem Offiziere des britischen Geschwaders und lautet: „Ich bin Gott sei Dank so weit verschont geblieben, um Ihnen einen Bericht über unseren ersten Zusammenstoß mit den Russen zukommen lassen zu können, welcher, am vergangenen Sonnabend (22. April) bei Odessa statt hatte, wo wir in beträchtlichem Maße den kaiserlichen Hafen, die dort befindlichen Schiffe und verschiedenes Eigenthum zerstörten. Nachdem auf ein Parlamentärschiff, welches Dundas ausgeschickt hatte, um die Auslieferung der im Hafen befindlichen Fahrzeuge zu fordern, von den Hafenbatterien gefeuert worden war, eröffneten unsere Dampfer früh 8 Uhr ihr Feuer auf die letztern und setzten dasselbe bis gegen 6 Uhr Abends fort. Der Erfolg war die Zerstörung jener Batterien sowie mehrer Schiffe, Magazine und Paläste am Strande. Die Dampfer gingen in zwei Divisionen vor. Die erste bestand aus dem Samson, dem Furious, dem Vauban und dem Mogador. Der Samson feuerte die erste Lage auf den kaiserlichen Hafendamm ab, von wo sofort mit Kugeln geantwortet wurde. Die andern Schiffe folgten, während die Linienschiffe in einer Entfernung von etwa 3 englischen Meilen zurückblieben. Sobald ein Dampfer sich auf etwa 2000 Schritt genähert hatte, ließ er seine mächtigen Geschütze krachen, und dampfte dann, einen Cirkel von einer halben Meile Durchmesser beschreibend, dermassen herum, wie ein Walzertänzer, ohne jemals aufzufahren oder in Gefahr zu kommen. Die Geschütze des Mola entworteten tapfer und es gelang ihnen endlich einigermaßen wirksam zu werden. Der französische Kriegsdampfer Vauban wurde dadurch genöthigt, den Kampfplatz zu verlassen, indem er durch eine glühende Kugel in Brand gerathen war. Diese hatte die Außenplanke durchbohrt und zwar zwischen dieser und der innern Verkleidung herabgerollt, bis sie den Boden des Schiffes erreicht hatten. Nachdem sie inwendig fortgebrannt, wurde sie bald entfernt und alles wieder in Ordnung gebracht. Man fürchtete indeß immer noch, daß das Schiff auffliegen könne, da sie dem Pulvermagazine nahe gekommen war und so mußte dasselbe sogleich geräumt werden.

Auf unserer Seite hatte nur der Terrible einen Verlust zu beklagen. Ein Schuß der durch die Seitenplanke fuhr, riß mehre Splitter ab, wodurch ein Mann getödtet und vier verwundet wurden. Zuerst fielen die Vollkugeln und Hohlgeschosse des Feindes meist eine Strecke vor uns nieder. Sehr bald aber richtete er seine Geschütze so, daß sie sehr gut trafen und uns dicht mit Kugeln überschütteten, worauf wir wendeten, und ihnen auf diese Art das Ziel verdarben. Es war ein furchtbar prächtiger Anblick, als ihr Pulvermagazin aufflog, und unsere lustigen Matrosen ließen ein unermeßliches Freudenhurrah aufsteigen. Nachdem wir die Batterien zum Schweigen gebracht und die Schiffe in Brand geschossen hatten, ruderten unsere Raketenboote gegen das Ufer, um ihnen weiteres zu kosten zu geben. Die Russen aber eröffneten von andern Seiten her ihr Feuer auf sie, und so waren wir gezwungen, unsere Feuerschlünde

wieder spielen zu lassen und dies fortzusetzen bis der Admiral das Signal zum Rückgehen aufziehen ließ."

„Mehre von den Zuschauern sagten, wir hätten vortrefflich geschossen. Sei dem wie ihm wolle, wir litten mehr als ein anderes der bei dem Gefechte betheiligten Schiffe, da wir 200 Schritt näher an den feindlichen Batterien manövrirten. Auf alle Fälle war unsere Stellung der Richtung der russischen Geschütze günstiger. Unser Artilleriebefehlshaber erzählte mir so eben, daß wir nicht weniger als 572 Ladungen Voll- und Hohlkugeln und überdies 51 Raketen abfeuerten, wir sind jetzt auf dem Wege nach Constantinopel, wohin wir die Nachricht von der Affaire bei Odessa überbringen.

Noch interessanter sind die Briefe, welche von den Kauffahrteicapitänen nach England gelangt sind, die aus dem Hafen von Odessa während der Beschießung entschlüpften, da diese Briefe nur zur Benachrichtigung ihrer Familien und durchaus nicht in der Voraussicht geschrieben wurden, daß sie in die Hände Jemands fallen würden, der sie durch die Presse veröffentlichen könnte, so haben sie ganz besonderen Werth. Diese einfachen und ungeschminkten Berichte widersprechen fast in allen Einzelnheiten der Darstellung, welche der russische Oberbefehlshaber Baron Osten-Sacken in seiner Depesche über das Bombardement Odessas gibt."

Mr. John Tate, Capitän des Barkschiffes Princeß, erreichte Odessa mit seinem Fahrzeuge am 3. April, indem er Ladung suchte. Vier Tage nachher, als er eben auf dem Molo stand, hörte er das Parlamentiren zwischen dem Boote des Furious und den russischen Behörden mit an. Sein Bericht über die Verhandlungen bestätigt in allen Punkten, daß die Russen sich eine treulose Verletzung des Völkerrechts zu Schulden kommen ließen. Als das Boot nach dem Schiffe zurückkehrte, und noch etwa hundert Ellen davon entfernt war, ließ man auf dem Hafendamme eine Batterie spielen und feuerte sieben Schüsse nach dem Boote ab. Vier Tage nach diesem Vorfalle erschienen die englischen Kriegsdampfer im Fahrwasser und nahmen acht beladene russische Kauffartheischiffe. Dieser Umstand verdroß die russischen Behörden sehr, und sie legten auf jedes der englischen und französischen Handelsschiffe im Hafen eine Wache von acht Mann Soldaten. Da sich die Dampfer jedoch während der Nacht wieder entfernten, so wurde die Wache am folgenden Tage zurückgezogen. Am 20. entdeckte Mr. Tate, als der Morgen graute, am Horizont ein Geschwader großer Fahrzeuge, und da er vermuthete, daß es die vereinigten Flotten sein möchten, so begab er sich rasch ans Ufer und nahm Wasser und Lebensmitteln ein. Sein Schiff hatte nur Ballast innen, war ein guter Segler, und der Wind wehte sehr günstig zu raschem Ausfluge aus dem Hafen. Mr. Tate beschloß, sich diese Vortheile zu Nutzen zu machen. Während der allgemeinen Verwirrung, welche das Erscheinen der Flotten hervorrief, lichtete er rasch die Anker, spannte die Segel und schoß frisch hinaus nach der hohen See. Die Russen bemerkten seine Bewegungen erst, als es zu spät war. Sie verfolgten ihn allerdings mit einem bewaffneten Boote, aber die Princeß entkam und war im Verlauf einer halben Stunde unter dem Schutze der englischen Flotte und namentlich eines großen Kriegsdampfers, welcher ihr entgegen flog. Man ersuchte von diesem aus den Führer des kühnen Schiffes zu wenden, und sich unter den Schutz des britischen Geschwaders zu begeben. Nachdem dies geschehen, hat man ihn auf das englische Admiralschiff zu kommen, wo er von den Admiralen Dundas und Lions sehr herzlich empfangen wurde. Er ist ein sehr intelligenter junger Mann und war im Stande, sehr schätzenswerthe Nachweise in Betreff der Lage der Forts und Batterien, des Pulvermagazins und des Ofens zu geben, wo die Russen ihre Kugeln glühend machten. Er konnte ferner Auskunft ertheilen, wo im Hafen die englischen und französischen Schiffe ankerten, und wo sich ein russischer Kriegsdampfer befand. Nachdem er in einer sichern Stellung den Anker fallen gelassen, war er Zeuge des ganzen folgenden Schauspiels. Er sagt, daß am 21. ein Boot, welches von einem englischen Lieutenant befehligt war, von der Flotte nach dem Lande abging. Dasselbe ruderte unter russischer Flagge nach dem Ufer. Ein anderes Boot mit russischen Beamten besetzt, kam ihnen entgegen, und über die zwischen ihnen gepflogenen Unterhandlungen theilt Mr. Tate Folgendes mit: Die Russen fragten den Lieutenant was er begehre? er antwortete, daß die Admirale die Auslieferung aller im Hafen befindlichen englischen und französischen Kauffahrteischiffe forderten und daß sie dafür fünfzig russische Seeleute geben wollten, die man gefangen genommen habe. Die Antwort der Russen war, daß die Behörden alle englischen und französischen Schiffe im Hafen als gesetzmäßige Prisen betrachteten und daß die in der Stadt befindlichen Unterthanen dieser Länder als Gefangene gelten. „Nur dann" rief ihnen der Lieutenant zu „wenn der Forderung bis Sonnenuntergang nicht entsprochen ist, so macht euch morgen auf ein heißes Frühstück gefaßt". So geschah es auch. Das Bombardement gewährte einen furchtbar schönen Anblick, besonders als das Pulvermagazin aufflog. Während des Gefechtes entkamen noch acht englische und zwei französische Handelsschiffe aus dem Hafen. Die Ruinen der durch die Beschießung zerstörten Gebäude brannten und rauchten vier Tage lang. Die Kauffahrer, welche entwischt waren, wurden von Kriegsschiffen über das schwarze Meer escortirt.

Die Krimm.

Da wir glauben, daß es für unsere Leser von Interesse sein dürfte, eine genauere Kenntniß des Schauplatzes zu gewinnen, auf welchem die Krieger des Westens in diesem Augenblicke ihr Blut vergießen, um den Hauptnerv der russischen Macht zu unterbinden oder abzuschneiden, jenes Punktes, von welchem aus, wenn auch aus weiterer Ferne, das Gleichgewicht der Staaten und die Unabhängigkeit Europa's am meisten bedroht ist, so wollen wir eine kurze Beschreibung desselben als am geeignetsten Punkte hier folgen lassen.

Die Krimm, welche etwa ebenso groß wie das Königreich Hannover ist, hat nicht mehr als 200,000 Einwohner. Es ist eine Halbinsel, welche mit Taurien durch den Isthmus von Perekop verbunden ist, dessen geringste Breite 10,000 Metres beträgt. Im Norden wird die Krimm vom faulen Meere bespült, im Westen durch das asowische Meer, im Süden und Osten durch das schwarze Meer. Dasselbe wird durch den Seligir, den größten Fluß dieser Halbinsel, in zwei streng geschiedene Theile getrennt. Die Parthie im Norden ist eine ungeheure Ebene, deren sandiger Boden hin und wieder mit Salz geschwängert, an einigen Stellen mit Haidekraut bewachsen ist und nur zur Viehweide taugt. Der südliche Theil dagegen ist im Allgemeinen sehr bergig und von äußerst fruchtbaren Thälern durchschnitten. Die Bergkette, welche dieses Land durchzieht, ist sehr hoch. Sie zieht sich von Osten nach Westen, indem sie sich immer nahe an der Küste hält. Der höchste Punkt dieses Gebirgszugs ist der Tschatirdagh, welcher sich gegen 6000 Fuß über die Meeresfläche erhebt. Die Küste der Krimm ist auf dem Litorale des schwarzen Meeres sehr schroff, ausgenommen bei Kaffa, wo sie niedrig ist. Sie hat mehre Vorgebirge mit steilen Wänden. Im Norden und auf dem Litorale des asowischen Meeres ist die Küste gewöhnlich flach. Der Norden der Krimm ist sehr ungesund, vorzüglich die Parthie, welche an das faule Meer stößt, wo eine Menge Krankheiten und besonders bösartige Fieber herrschen, welchem Fremde selten entgehen. Der südliche Theil der Halbinsel dagegen, welcher vor dem Nordwinde durch Gebirge geschützt ist, die parallel mit der Küste des schwarzen Meeres durch das Land streichen und nur die erfrischenden Lüfte des Südens herrichen lassen, ist sehr gesund. Das Klima in diesem Theile der Halbinsel ist mild und dem Ackerbau günstig, und wenn es im Winter auch mitunter Eis gibt, so herrscht dabei doch klare Luft und der Thermometer sinkt selten unter 8°. Der Isthmus, welcher die Krimm von Taurien trennt, ist transverial von einer Linie durchschnitten, die in einem tiefen Graben besteht, dessen Erde nach der Seite der Halbinsel aufgeschaufelt eine Art Wall bildet, welcher jedoch nie vollendet worden zu sein scheint. In der Mitte dieser Linie gleich weit entfernt von beiden Meeren erhebt sich die Festung Perekop. Dieselbe ist von den Türken erbaut und von den Russen verstärkt worden, hat indeß für den Augenblick keine andere Bedeutung als die [illegible]he sich an die Polizei des Landes knüpft. Die Bevolkerung der Krimm besteht in der Hauptsache aus Tartaren und einigen Colonien von Griechen und Deutschen. Die Ersteren sind Nachkommen der nogaischen Tartaren. Sie sind gewöhnlich groß und von scharf ausgeprägten Gesichtszügen. Ihre Physiognomie nähert sich der europäischen. Anhänger des Islam rasiren sich die Köpfe und tragen den Turban. Ihre Sitten erinnern an die Einfachheit der ersten Jahrhunderte. Sie sind sehr gastfrei, arbeiten aber nicht gerne. Fast alle nähren sich vom Ertrag ihrer Heerden und nur wenige sind Landbauer.

Wiewohl jede Familie einen geschriebenen Koran besitzt, welchen man die Kinder lesen lehrt, und wiewohl es in jedem Dorfe eine Schule gibt, sind die Tartaren doch äußerst unwissend. Die griechischen Colonisten, deren größter Theil aus Anatolien hergewandert ist, wohin sie nach Erwerbung eines kleinen Vermögens zurückzukehren hoffen, bewohnen Dörfer an der Küste des asowschen Meeres. Sie sind äußerst gewinnsüchtig, sehr sparsam und sehr handelsüchtig. Sie treiben allerlei Handwerke, taugen aber wenig zu Landbauern. Die Männer haben das griechische Kostüm beibehalten und sind gemeiniglich sehr stark; die Frauen tragen sich wie die Türkinen und bedienen sich selbst des Schleiers. Die deutschen Colonisten sind fleißiger als die übrigen, und sie treiben sowohl Ackerbau als verschiedene Handwerke in den Ortschaften. Ihre Häuser sind besser gebaut, als die der andern Bevölkerung, und jedes ihrer Dörfer hat seine Kirche. In der gesundesten Gegend der Krimm liegt Sebastopol, an einer herrlichen Rhede und hat Häfen, welche sicher und vor allen Angriffen von der Seeseite geschützt sind. Aber auf der Landseite ist es nicht so wohl vertheidigt. Hier ist die Stadt nicht befestigt, und die Küstenbatterien, welche den Eingang zur Rhede sperren, sind auf ihrer Rückseite nur durch einfache Mauern geschlossen. So hat denn dieser Hafen, wofern eine Landung in der Krimm möglich ist, während er die furchtbarsten Vertheidigungsmittel gegen einen Flottenangriff besitzt, einer Landarmee nichts entgegenzustellen als Erdschanzen. Sebastopol hat wohl eine Art Citadelli; allein dieses Fort, welches auf dem rechten Ufer der Rhede liegt, hat, wie Marmont sehr gut sagt, nichts mit der Vertheidigung der Stadt oder des Hafens gemein. Die nächsten Tage vielleicht schon werden uns Kunde bringen, daß Sebastopol von der englischen Flotte angegriffen wird, und wie die Befestigungen derselben sich dann in Wirklichkeit bewähren, wird die Zukunft lehren.



Belagerung von Silistria

Die Belagerung von Silistria.

Eine der wichtigsten und folgenreichsten Episoden des gegenwärtigen Krieges ist die Belagerung von Silistria durch die Russen. Nachdem die Russen am 11. März 1854 bei Tultscha und Isaktscha mit blutigem Verluste den Donauübergang erzwungen, stunden ihrem Marsche nach dem Balkan hauptsächlich die Festungen entgegen, welche ein vordringender Feind hier nicht leicht in seinem Rücken lassen kann und von denen Silistria die erste ist, deren Widerstand die Russen auf ihrem Wege zu brechen hatten, und obwohl als Festung nur zweiten oder dritten Ranges waren doch die Augen ganz Europa's mit höchster Spannung auf diesen Punkt gerichtet, weil jedermann der Ueberzeugung war, daß hier ein Wendepunkt des Krieges eintreten, und daß der Czar weit eher zur Räumung der Fürstenthümer sich verstehen, und weiteren Friedensvorschlägen leichter Gehör geben würde, wenn die Ehre der russischen Waffen eher durch Bezwingung dieser Feste gerettet worden wäre. Uebrigens waren die Meinungen getheilt. Einige sprachen mit dem russischen Heerführer „die Festung müsse in drei Tagen fallen", die andern meinten „bei Silistria werden die Russen ein zweites Csetate finden". Partheilose Beurtheiler konnten schon damals aus der frühern Geschichte dieser Festung die Ueberzeugung schöpfen, daß dort für die Russen keine leichten Lorbeeren zu holen waren. Man kann zwar die Lage Silistria's keine ganz günstige nennen, und selbst die neuerdings vorgenommenen Befestigungen stehen zu der strategischen Wichtigkeit des Platzes in keinem Verhältniß. Indessen waren die Russen 1828, wo die Werke viel schwächer waren und der türkische Kommandant wenig Umsicht zeigte nicht im Stande, Herren des Platzes zu werden, den sie vom Juli bis zum Beginn des Winters vergeblich belagerten. Im Jahre 1829 vertheidigte sich Sert Mehemed Pascha nach vollendeter Einschließung noch 44, nach Anlegung der ersten Parallele noch 25, nach Bewerkstelligung eines sturmreichen Aufganges durch Minensprengung noch 9 Tage und übergab den Platz erst, nachdem die Niederlage des türkischen Heeres bei Kulewscha ihm jede Hoffnung auf Entsatz geraubt hatte. Seitdem ist die Haltbarkeit des Platzes durch die von preußischen Artillerieoffizieren angelegten detachirten Forts wesentlich verstärkt worden. Die Besatzung ist zahlreicher, das Material besser, und der Kommandant wie der Geist seiner Truppen ein anderer. Vor allem aber liegt das unerwartete von ganz Europa angestaunte Ereigniß der Behauptung dieser Feste durch 12,000 Mann gegen eine so unerhörte Uebermacht im Geiste und Karakter der Türken überhaupt. Dieß zeigte sich vor allem in den zahllosen Angriffen und der hartnäckigen Vertheidigung des Forts Arab Habia, welche für sich allein ein denkwürdiges Ereigniß bilden. Der russische General Schilder wählte mit Recht die Arab Tabia zum Angriffsobjekt, weil von ihr aus die nördlich gelegenen Werke dominirt wurden und ihr Fall unausbleiblich den der beiden andern Außenwerke nach sich ziehen mußte. Dieß wohl erkennend, soll denn auch Omer Pascha selbst und zwar nachdem sämmtliche Außenwerke bereits vollendet waren, noch die Anlage der Arab Tabia angeordnet haben. War doch ein feindlicher Angriff am ersten auf der Ostseite des Platzes zu erwarten. Wollte man überhaupt die Absenkungen der bulgarischen Ebene von der Festung ganz beherrschen, und umgekehrt jeder Beherrschung durch das feindliche Artilleriefeuer entgehen, so wäre man genöthigt gewesen mehrere Reihen Werke terassenartig übereinander anzubringen, und damit so weit vorzugehen bis man die dominirendsten Punkte des Vorterrains erreicht hätte. Zeit und Mittel nöthigten, von so zahlreichen Bauten abzusehen und sich auf das Nothwendigste zu beschränken.

Die ersten Unternehmungen der Russen gegen das Vorwerk Arab Tabia bestanden in der Anlage von Batterien, die nach und nach bis auf acht anwuchsen, mit dem schwersten Geschütz besetzt waren, und von der Donauseite an gerechnet, in einem konkaven Bogen das Fort umgaben. Gleichzeitig warfen die Russen nach dem Sistem, welches sie 1828 und 1829 sowohl vor Silistria als vor Schumla und Varna beobachteten, eine in gegenseitiger Feuerverbindung stehende Reihe von Erdwerken auf, welche an Zahl mit der Dauer der Belagerung wuchs, und jetzt wie damals den Zweck hatte, den sehr gefürchteten Ausfällen der Türken besser begegnen zu können

Die Hauptmasse des russischen Belagerungsheeres stand während der Unternehmungen gegen den Platz auf einer der südöstlich von der Arab Tabia gelegenen Höhen. Von dem Lager nach den Werken und Batterien, sowie nach den russischen Donaubrücken führten die bestangelegten Verbindungswege, wie denn überhaupt alle Anlagen und Erdbauten der Russen als eben so solid wie trefflich gebaut geschildert werden.

Die erste Zeit der Unternehmungen gegen die Festung trägt den Charakter zahlreicher heftiger Stürme, ausgeführt von bedeutenden Angriffsmassen und eingeleitet oder abgebrochen durch das lebhafteste Artilleriefeuer. Zweimal waren die Russen im Innern des Werks, in welchem indeß der Kampf fortgesetzt wurde. Einmal sogar war man russischer Seits im Begriff die Geschütze der Arab Tabia mit Hacken und Stricken herauszuziehen, indeß wurde beide Male das Werk durch die sich sammelnden und verstärkten türkischen Truppen wieder genommen, und die Russen mit großem Verluste herausgeschlagen. Der Angriff am 29. Mai war unter all den zahlreichen unstreitig der mit den größten Massen unternommene. 16 russische Bataillone in Angriffskolonnen formirt und mit vieler Ordnung vorgehend, stürmten nach einander die Arab Tabia,

längs deren Gräben eines der hartnäckigsten und blutigsten Gefechte stattfand. An zweitausend Todte und Verwundete sollen, nach dem Urtheil von Augenzeugen, an jenem Tage die Gräben und das umgelegene Terrain bedeckt haben. Solche Verluste während eines Sturmes, noch dazu auf ein Werk, das zu den einfachen Feldverschanzungen gehört, werden allen denen, die gewohnt sind, bei derartigen Unternehmungen den gewöhnlichen Maßstab anzulegen, geradezu unbegreiflich erscheinen. Sie erklären sich zum Theil dadurch, daß die Angreifer meist in geschlossenen Colonnen und in ziemlich langsamen Schritte gegen die türkischen Werke anrückten, und nach mißlungenem Sturme ebenso zurückgingen. Vor allem aber finden wie gesagt, jene unerhörten Verluste ihre Erklärung darin, daß der türkische Soldat, sowohl der reguläre als der irreguläre, da wo er mehr seiner eigenen Eigenthümlichkeit folgen, d. h. der sehr mittelmäßigen Leitung seiner Offiziere entbehren kann, also namentlich hinter Wall und Graben, ungleich mehr in seinem Element ist als im freien Felde, wo die Intelligenz der Unterbefehlshaber, das richtige Zusammenwirken der verschiedenen Waffen und die richtige Benutzung des Terrains und der Umstände bei sonst gleichen Verhältnissen fast immer den Sieg entscheiden.

Dazu kommt ferner, daß die Masse der türkischen unregelmäßigen Truppen vorzugsweise zum mörderischen Kampfe für das Handgemenge bewaffnet und gekleidet ist, ein Umstand, der sich besonders bei den zahlreichen Arnautenschaaren, die mit den türkischen und egyptischen Bataillonen die genannten Werke vertheidigten und sich darin ablösten, im höchsten Grade bemerkbar macht. Einmal sind dieselben außerordentlich leicht gekleidet und tragen gar kein Gepäck. Alles was sie bei sich führen, namentlich ihre Waffen, starren gleichsam aus dem breiten Leder- oder Shwalgürtel hervor, der ihre Hüften umschließt, während die lange, weittragende und gutgearbeitete Steinschloßflinte ohne Bajonnett, an der sich meist ein sehr dünner, eiserner Kolben befindet, welcher in einer der Schulter angepaßten Hacken ausläuft, beim Nahgefecht auf dem Rücken ruht. Ihre Waffen bestehen in zwei langen Steinschloßpistolen von schwerem Kaliber, die oft auf das eleganteste mit Silber ausgelegt sind, daneben steckt der $2^1/_2$ Fuß lange, wenig gebogene Hanschar, der auf der innern Seite haarscharf geschliffen ist und ein Yatagan, Alles von vorzüglicher Arbeit und in der nervigen Faust dieser wildtapfern Männer tödtliche Waffen im Handgemenge. Mehr oder weniger sind in dieser Weise auch alle andern unregelmäßigen Fußtruppen der Türken ausgerüstet, wenn schon ihre Schießwaffen nicht von so trefflicher Qualität sind wie die arnautischen.

Nach dieser Abschweifung wollen wir zur Beschreibung der eigentlichen Belagerung zurückkehren.

Am 30. April eröffneten die Russen eine zwölfstündige erfolglose Kanonade aus siebzehn Batterien, welche die Türken aus vierzehn Batterien beantworteten. Man hatte russischerseits zum Bau der Batterien aus Bukarest, Ibraila und Galacz 800 Maurer und Handlanger aufgeboten, und nach Kalarasch befördert. Die Russen sahen sich zur Erweiterung und Verstärkung ihrer Werke hauptsächlich durch den Ueberfall am 20. veranlaßt, wo ein türkisches Streifcorps unterhalb der Festung die Donau passirte, um die russischen Strandbatterien anzugreifen. Die Türken drangen tapfer bis gegen Kalarasch vor, wo sich ein heftiges Gefecht entspann, das mehrere Stunden dauerte, nach deren Verlauf sich die Türken von der feindlichen Uebermacht zurückgezogen. Nach den vom Fürsten Paskiewitsch eingeleiteten Operazionen gingen die Russen der Festung nun auch von der Flußseite [illegible]rt zu Leibe. Der Commandant der Festung, der ta[illegible]ere Mussa Pascha, erhielt den wiederholten Befehl, den Platz um jeden Preis [illegible] nöthigenfalls bis a[illegible] den letzten Mann zu ve[illegible]. Die Verluste de[illegible] Russen waren um die[illegible] so bedeutend, daß die Spitäler in und [illegible] Kala[illegible] [illegible]ie Zahl der Verwundeten nicht mehr [illegible]n konnten. Um die Häuser in Brand zu stecken, [illegible]rten die Russen meistentheils mit glühenden Kugeln, um eine vollständige Cernirung von der Landseite aus zu erzwingen, bemühte sich jedoch General Lüders vergeblich, die Redouten zu erzwingen, welche die Straße von Rassova nach Silistria beherrschen. Ueber den damals gemeldeten Brand von Silistria gibt ein siebenbürger Blatt folgende Aufklärung:

Die russischen Geschütze, schrieb dieses Blatt, arbeiteten mit großem Fleiß, die Türken gebrauchten wieder eine kühne Kriegslist. Während die Russen ihre Kugeln nach der Festung sandten, häuften die Türken außerhalb der Stadt an vielen Orten große Haufen von Stroh, Schilf und Rohr auf, und da die russische Artillerie auch noch am Abend ihr Feuer fortsetzte, zündeten die Türken den angehäuften Brennstoff an, und in kurzer Zeit glaubte man, Silistria stünde wirklich vollkommen in Flammen. Lauter Jubel erscholl im russischen Lager, und man hielt den Augenblick für geeignet, über die Donau zu gehen, und einen raschen Angriff und Handstreich auf Silistria zu unternehmen. Das setzten die Türken voraus, warfen in die Weinberge von Silistria eine hinlängliche Truppenzahl, welche die Russen ganz nahe ankommen ließen und dann von allen Seiten Feuer gaben. Es entspann sich ein heftiger Kampf, der mit dem Rückzug der russischen Truppen endete. Silistria fuhr fort sich mit ungeschwächtem Muthe zu vertheidigen. Die Artillerie der Festung wurde von Mehemed Bey kommandirt, welcher trotz des feindlichen Feuers aus den Land- und Inselbatterien unermüdlich an den innern Befestigungen fortarbeitete. Als Unterbefehlshaber leiteten die russischen Generale Chruleff, Samovin und Adlerberg die Belagerungsarbeiten. Letzterer war mit der neunten Division des Osten-Sacken'schen Corps zum Belagerungsheere gestoßen. Gegen das Fort Arab Tabia wurden mehrere Stürme versucht, jedoch immer mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen. Die Türken machten zur Vergeltung

mehrere Ausfälle und fügten den Russen beträchtlichen Schaden zu, größere Folgen konnten indeß diese Ausfälle nicht haben, weil der Festung zwar 180 Stück Belagerungsgeschütz, aber nur eine kleine Anzahl von Feldkanonen zu Gebote standen. Die Belagerung hatte indeß ihren Fortgang. Die Russen machten unerhörte Anstrengungen um noch vor der befürchteten Ankunft der Engländer und Franzosen des Platzes Meister zu werden. Sie hatten auch am linken Donauufer zwölf Batterien und daselbst 18000 Mann versammelt. Auf der Donau schwammen ein Dampfschiff und zwölf Kanonenboote. General Schilder äußerte sich bei Uebernahme des Kommandos, daß er Silistria in zehn Tagen nehmen wolle, wenn man ihn mit den nöthigen Mitteln vom Hauptquartier aus versorge. Indessen hatte sich der General in der heroischen Widerstandskraft der Türken verrechnet. Zwei Parlamentären, welche die Festung zur Uebergabe aufforderten, antwortete man kurz: „Kugel gegen Kugel!“ und man brannte die Vorstadt Wetna nieder, um zu zeigen, daß man sich auf eine ernste Vertheidigung vorbereite. Von den russischen Generalen wurden ihrerseits, bei der sich immer deutlicher herausstellenden Schwierigkeit die Feste zu nehmen, neben der militärischen noch die überschwenglichsten religiösen Hilfsmittel aufgeboten, um den Fanatismus der Russen zu wahrer Wuth aufzustacheln, was besonders seit dem 14. Mai in ununterbrochener Weise geschah. Eine geistliche Prozession von mehr als 200 Popen war mit Bildern des heiligen Sergius durch alle russischen Lager gezogen, und wurde in jedem derselben das Bildniß dieses Schutzheiligen mit großem geistlichen Pompe zur Verehrung aufgestellt. Die zum Sturm auf Silistria ausersehenen, d. h. dem sichern Tode geweihten 25000 Mann hatten ein abgesondertes Lager bezogen, wo sie sich durch Fasten und religiöse Uebungen zu dem Sturme bereit machen mußten. Täglich wurden sie zur Beichte und Communion geführt, ihnen die aufregendsten Predigten gehalten und alle Abend die Absolution ertheilt und die Waffen geweiht.

Bis zum 18. hatten die Russen noch keine Erfolgerungen, vielmehr wurde am 17. die unterhalb der Festung geschlagene Brücke durch das wohlgenährte Feuer der Türken so beschädigt, daß der für die Nacht bestimmte Uebergang des Donnenberg'schen Corps unterbleiben mußte, und selbst im Laufe des 18. nicht ausgeführt werden konnte. Im russischen Hauptquartiere glaubte man dessenungeachtet dem baldigen Falle der Festung entgegen sehen zu dürfen; so hatte z. B. die Division Pawloff bei Oltenitza den Befehl erhalten, alle Vorkehrungen zu treffen, um sogleich nach der Uebergabe Silistrias über die Donau zu gehen. Die Festung war nun vollständig verrammelt. Am 16. als dem Tage des Waffenstillstandes ließ Mussa Pascha alle auswärtigen Magazine und sonstigen außerhalb der Festung gelegenen Gebäude, Bäume u. dgl., die den Russen Deckung gewähren konnten, in Brand stecken. Weiber und Kinder hatten schon früher dieselbe verlassen müssen, und waren nach Basardschik gebracht worden. Im Innern Silistrias wurden kleine Forts erbaut, ein Zeichen daß man sich selbst, wenn die Festungsmauern schon in Schutt gelegt wären, bis auf den letzten Mann und auf den letzten Blutstropfen vertheidigen wolle.

Um diese Zeit schrieb ein Augenzeuge aus dem türkischen Lager über die dortigen Verhältnisse Folgendes: „Die Russen lassen gewöhnlich alle ihre Todten zurück und vermehren dadurch unsere Gefahr um so drückender, als bei diesen mörderischen Kämpfen immer sehr viele fallen, ja wenn wir nur die von uns Eingescharrten zählen, so beläuft sich ihr Verlust am Trajanswall und auf der Linie Silistria Rassova allein über 5000! Man hat keinen Begriff von der verheerenden Art russischer Kriegsführung; die Bataillone werden ins Feuer getrieben als ob sie hieb- und schußfest wären! dies gilt besonders von den Schanzen von Silistria, nebenbei gehen ihre Unternehmungen mit einer Unvorsichtigkeit vor sich, welche gänzliche Unkenntniß des Terrains, großen Mangel an felddienstlicher Kenntniß und unfähige Spione voraus setzen läßt. Von vielen Beispielen nur zwei. Bei Murlan einem elenden Weiler oberhalb Rassova wurden in der Abenddämmerung zwölf kleine Schaluppen angelegt und in der Nacht bei 100 Mann mit zwei Kanonen ausgeladen; zu gleicher Zeit wurden bei Tschernawoda zwei Bataillone Infanterie und eine Eskadron Uhlanen gegen Rassova geführt, während acht Kanonirschaluppen von Galacz im Schutze des Dunkels von Rassova sich aufstellten. Am frühen Morgen sollte eine kombinirte Beschießung des unglücklichen schon mehrmals angezündeten und oft hart bedrängten Städtchens erfolgen. Unsre hinter den Schanzen wohlgerüsteten aufgestellten Artilleristen begrüßten aber die Russen mit einem so wohl berechneten und so mörderischen Feuer, daß sie keine einzige volle Ladung abfeuern konnten; mittlerweile waren auch die in der Nähe stationirten Egypter und die Irregulären herbeigeilt schnitten der bei Murlan gelandeten Mannschaft den Rückweg der Donau ab, und kein einziger Mann dieser Landung kehrte wieder zurück, denn ein Theil wurde niedergemacht, und der Rest in den mit Schilf bedeckten Teichmorast von Murlan getrieben. So wurden auch ober Silistria an 500 Mann ausgesetzt, welche gegen die ganz nahe Tschitalien liegenden Albanesen und Irregulären bis auf eine Meile landeinwärts sich aufstellten, Schanzen aufwerfen, Lafferen auffahren, ja sogar abkochen ließen, ein Ausfall von in der südwestlichen Redoute disponirten Artillerie und der Ueberfall von Tschitali und Kadikoi aus kombinirt, rieben mehr als die Hälfte der Russen auf, ohne daß diese zu ihrer Vertheidigung viel leisten konnten; selbst von denen welche die Boote erreichten, fanden viele den Tod in der Donau bei Silistria. Diese Festung Silistria, sollte sie wirklich in die Hände der Russen fallen, was man bei uns bezweifelt, wird kaum die Ströme Blutes werth sein die darüber vergossen werden, um so weniger da man dem daselbst kommandirenden Pascha zutraut, daß er sie nur als Schutthaufen übergeben wird.“

Um sich aber die Erfolglosigkeit des unaufhör-

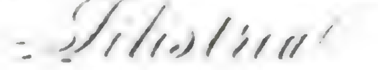
lichen Bombardements erklären zu können, muß man die Lage der Festung in Betracht ziehen: Silistria liegt nämlich auf einer Anhöhe und hat keine Vorstädte. Alle Wohnungen liegen innerhalb der Ringmauern, welche fast von den Wellen der Donau bespült werden. Diese fließt etwa zwei- bis dreihundert Schritte davon entfernt und ist ungemein tief und breit. Hierdurch ist es unmöglich, gerade gegenüber Batterien mit Erfolg zu halten, noch viel weniger aber kann man hier eine Brücke schlagen. Durch diese Lage sahen sich die Russen genöthigt, Silistria in schiefer Richtung zu bombardiren, wodurch ihre Kugeln einen viel größeren Raum zu durchfliegen, und dadurch eine geringere Wirkung hatten. Außerdem hat die Citadelle von Silistria eine so günstige Lage, daß sie das Terrain nach allen Richtungen hin bestreichen kann. Die Kugeln der Citadelle-Geschütze mit den unterhalb des Kaffeehauses errichteten türkischen Batterien haben sich so wirksam gezeugt, daß die Russen unmöglich sich weder der Stadt noch der Citadelle nähern konnten. Fürst Paskiewits sah ein, daß er ohne 20 bis 30,000 Mann zu opfern, Silistria nicht zur Kapitulation bringen konnte, und ließ nun seine Mineure und Sappeure Tag und Nacht arbeiten, um sich von diesen den Weg nach Silistria bahnen zu lassen. General Lüders wurde aus der Dobrudscha krank nach Kalarasch gebracht. Fürst Gortschakoff schlug im russischen Lager auf dem rechten Donauufer sein Zelt auf, und weilte Tag und Nacht daselbst, um die Unterminirungsarbeiten zu beschleunigen. Zwischen Oltenitza und Kalarasch standen nicht weniger denn 100,000 Mann Russen, und in dem Städtchen Kalarasch befanden sich 56 russische Generale. Der Versuch die Festung mit Sturm zu nehmen, wurde vorläufig ganz aufgegeben. Die Russen zogen sich mit großem Verlust aus den bereits zerstörten Vorwerken Silistrias außer Geschützweite zurück. Die Belagerungs- hauptsächlich Minir-Arbeiten wurden nun vom General Schilder ganz systematisch betrieben. Wahrscheinlich waren die russischen Heerführer durch die blutig abgeschlagenen Stürme des 28. und 29. Mai, bei welchem auch ein General unter den Todten lag, zu einem regelmäßigeren Verfahren bestimmt worden. Bei dem Gefechte vom 28. Mai war Mussa Pascha im Begriff, Freiwillige zur Verfolgung der Fliehenden auszuwählen; diese Absicht des Kommandanten war kaum bekannt, als die ganze Garnison dem Feinde nachstürmen wollte, so, daß Mussa Pascha, um jeder Unordnung vorzubeugen, selbst zwei Bataillone für den angegebenen Zweck bestimmen mußte.

Nachdem die vor den belagerten Forts erbauten Vorwerke bei den letzten Stürmen bedeutenden Schaden erlitten, und an ein Ausbessern derselben bei dem starken Vordringen der Russen nicht zu denken war, machte Mussa Pascha am 31. Mai mit dem größten Theile der Besatzung einen Ausfall, und ließ, während die Truppen mit dem Belagerungscorps im Gefechte standen, die Kanonen der Vorwerke und die Pulvervorräthe in die Festung schaffen, die Werke selbst aber nach Möglichkeit zerstören. Die an dem Ausfall betheiligten Truppen zogen sich sodann wieder in die Festung zurück, und die Russen besetzten die von den Türken verlassenen Positionen. Um diese Zeit verbreitete sich die Nachricht, daß der türkische Obergeneral sich vorbereite zum Entsatze Silistrias, vor Schumla aufzubrechen, nachdem er mit den Heerführern der Verbündeten Rücksprache gehalten. Mittlerweile setzten die Russen ihre Belagerungsarbeiten von Silistria fleißig fort, die Türken unternahmen regelmäßig kleinere Ausfälle um dieselben nach Thunlichkeit zu stören. Das Fort oder vielmehr die Nebenfestung Abdul Medjid, um deren Einnahme es sich vom Anbeginne der Belagerung handelte, hat einer getreuen Schilderung zufolge 60 Kanonen, und ist durch dreifaches Mauerwerk, das aus Felsengestein hergestellt wurde, gedeckt. Der Bau dieser Nebenfestung hat acht volle Monate in Anspruch genommen, und wurde rastlos bei Tag und Nacht betrieben. An der Südseite befinden sich zwei mit dem Fort zusammenhängende Thürme, die gleichfalls vertheidigt werden können. Der Besatzung bleibt im Falle der Einnahme des Forts der Rückzug nach Silistria offen, da die Rückzugslinie durch eine Reihe von Batterien gedeckt ist, und von der letzten derselben führt ein unterirdischer Gang in die Festung.

Ueber die früheren Vorfälle bei Silistria erschien endlich auch ein türkisches Bulletin in Varna, wenn gleich von älterm Datum (26. Mai). Der Bericht, dem man freilich nicht die Tugend der Unpartheilichkeit nachrühmen kann, lautet:

Mussa Pascha, Commandant von Silistria, hatte eine Mine legen lassen und es gelang ihm den Feind bis zu der Stelle zu locken, wo dieselbe verborgen war, indem er das Feuer von der Batterie „Mahmudi" einstellen ließ. Dies geschah Freitag den 19. Mai. Die feindlichen Truppen eilten in Masse herbei, allein der Boden wankte unter ihren Füßen, eine furchtbare Explosion entstand, und 3000 Russen flogen in die Luft. In demselben Augenblicke erfolgte ein allgemeiner Ausfall der gesammten 14 bis 15,000 Mann starken Besatzung. In der äußersten Verwirrung suchten die russischen Soldaten ihr Heil in der Flucht. Die Türken verfolgten sie hitzig und brachten ihnen große Verluste bei. Nachmittag um drei Uhr war Silistria befreit. Am folgenden Tage zeigten die Russen ihre Absicht, das rechte Ufer des Flusses zu behaupten; aber der tapfere Commandant von Silistria beschloß den glänzenden Sieg zu verfolgen und sie gänzlich zu vertreiben. Die unter seinen Truppen herrschende Begeisterung machte ihm dies zur Pflicht. Sonntag den 21. zog er mit allen Truppen, die ihm zur Verfügung standen aus, und begann den Kampf, welcher einige Stunden dauerte. Man schätzt den Verlust der Russen an diesen beiden Schlachttagen auf mehr als 12,500 Mann an Todten und Verwundeten. — Durch diesen Sieg hat der Enthusiasmus der ottomanischen Soldaten den höchsten Grad erreicht, in Schumla herrscht darob große Freude.

(Schluß der Belagerungsgeschichte im nächsten Hefte.)



Silistria

Schluß der Belagerung von Silistria.

In einem andern Berichte des Commandanten von Silistria an Omer Pascha schreibt Mussa Pascha Folgendes: Während des Angriffs vom 20. Mai auf die Festung verließen zwei muselmännische Tscherkessen Osman und Hassan, beide Kavallerieoffiziere in der russischen Armee, ihren Posten und gingen zu uns über, um aus Liebe zum Islam ihre Pläne uns zu enthüllen.

Interessant ist der Brief eines Arztes aus dem russischen Lager, weil man in demselben einen Russen über den russischen Krieg sprechen hört. Derselbe Korrespondent der noch vor wenigen Wochen von einem direkten Marsch nach Adrianopel, von Siegen und glänzenden Erfolgen der russischen Waffen träumte, spricht jetzt in ganz anderer Weise vom Gange des Feldzugs: der Korrespondent ist mit dem Armeecorps in der Dobrudscha eingetroffen; die Einwohner sagt er unternehmen Alles was den Russen Unannehmlichkeiten machen oder Schaden zufügen kann; die Gefechte bei Silistria hören nicht auf die Russen zu decimiren, überall begegnet man der boshaften Schadenfreude der Einwohner und gänzlicher Entmuthigung der russischen Truppen. „Die vergeblichen fürchterlich blutigen Anstrengungen zur Gewinnung Silistria's, so endet das Schreiben des russischen Arztes, entmuthigen nicht nur den gemeinen Mann, sondern auch die Offiziere und Generale; es heißt dies nicht mehr Krieg führen, sondern Menschen zur Schlachtbank führen und sie dem sichern Tode weihen."

Am dritten hatten die Russen das Mißgeschick, daß ein Versuch, den sie zur Bezwingung der Festung unternahmen, zu ihrem eigenen größten Schaden ausschlug. Sie hatten nämlich eine Mine gelegt. Die Türken, welchen diese Thatsache verrathen wurde, errichteten eine Gegenmine parallel mit der russischen laufend, und machten einen Ausfall. Von den Russen angegriffen, zogen sie sich zurück, und ließen um dieselben noch sicherer zu täuschen 8 Geschütze im Stich, wodurch sie den Feind auf die Stelle des unterirdischen Kraters lockten. Die auffliegende türkische Mine verursachte eine solche Explosion, daß sie die Wände der russischen Mine öffnete, die sich nun gleichfalls entzündete, und den Russen einen ungeheuren Menschenverlust verursachte.

Ueber die Verluste, welche die Russen während des Sturmes vom 29. vorigen Monats erlitten hatten, berichtet ein russisches Buletin Folgendes: Außer dem Generallieutenant Selvan, welcher den unvorsichtigen Angriff mit seinem Leben bezahlte, fielen in den Reihen der stürmenden Bataillons: 1 Oberoffizier, 269 Untermilitärs; verwundet wurden: 1 General, 18 Stabs- und Oberoffiziere, 421 Untermilitärs: Kontusionen erhielten: 1 General, 19 Stabs- und Oberoffiziers, 127 Untermilitärs. Unter den Verwundeten befinden sich: Der Kommandeur der 8. Infanteriedivision, Generalmajor Popoff, der Flügeladjutant Oberst Graf Orloff, der sich unter den ersten befand, welche den Wall erstiegen hatten, von der Leibgarde reitender Artillerie der Oberst Kostanda, und der Kommandant des vierten Bataillons des Samotzkischen Jägerregiments Oberstlieutenant Gladisch (an seinen Wunden gestorben). Auch der aus dem Gefecht von Csetate bekannte General Baumgartner zählt zu den schwer Verwundeten. Die Russen setzten trotzdem alles daran, Silistria zu nehmen, und Feldmarschall Paskiewitsch äußerte fortwährend: „Wir müssen die Veste haben, und sollten wir auch bis zu den Lenden im Blute waten," und ein den russischen Truppen kundgegebener Armeebefehl sagte: „der Czaar wolle keinen Bericht von einer Niederlage bei Silistria mehr empfangen, sondern bloß die Siegesnachricht von der Einnahme dieser sich so hartnäckig vertheidigenden Festung."

Am 13. fiel ein Gefecht vor, welches nach übereinstimmenden Berichten zu den ersteren Vorfallenheiten seit dem Beginn der Belagerung zählt. In dem Augenblicke als General Schilder drei gegen die Forts Abdul Medjid, Arab Tabia und Yania gerichtete Minen sprengen ließ, machten die Belagerten einen Ausfall, und griffen die Russen an vier verschiedenen Punkten an. Die Minensprengungen hatten keinen Erfolg, und die Russen, welche in Bereitschaft standen die erwarteten Breschen zu stürmen, wurden theils im Rücken, theils in den Flanken unvorbereitet angegriffen. Während des mörderischen Kampfes, der von beiden Seiten mit größter Erbitterung geführt wurde, zerstörten die Türken alle Erd- und Belagerungsarbeiten der Russen und drängten diese über die letzte Linie des Belagerungsrayon hinaus. Gleichzeitig mit dem Ausfalle setzte Said Pascha das bei Turkosimich an der von Rustschuk nach Silistria führenden Straße aufgestellte Observationskorps in Bewegung, wo er von Abtheilungen der Pawloff'schen Division angegriffen wurde. Auch hier war das Gefecht ernst. Noch um 10 Uhr hörte man eine heftige Kanonade. General Schilder wurde schwerverwundet nach Kalarasch gebracht. Ueberhaupt war der Verlust, den die Russen in diesem Gefechte erlitten, ein sehr bedeutender, und an einigen Stellen, wo längere Zeit gefochten wurde, waren die Laufgräben mit Leichen überfüllt. Die Türken eroberten zwei Fahnen und eine ganze Mörserbatterie, welche die Russen im Stiche lassen mußten. Den Ausfall hat der Kommandant des Forts, Abdul Medjid Hussein Bei, geleitet. Unter den türkischen Truppen hatten besonders die Egyptier eine bewunderungswerthe Tapferkeit an den Tag gelegt.

Bezüglich dieser Vorgänge fing man nun an,

vermuthungsweise von dem nahen Heranrücken von Entsatztruppen zu sprechen, die übrigens jedenfalls auch schon jetzt in größerer Entfernung einen gewissen Druck auf die Belagerungsarmee zu üben begannen; denn bereits am 6. ward General Chuleffs Detachement von Schumla her vor den Türken unter Czaikowsky angegriffen. In Silistria hatte Mussa Pascha aus der männlichen Bevölkerung eine Art freiwilliger Bürgergarde gebildet, die während der kleinen und größeren Ausfälle, welche die Türken in der letzten Zeit fast täglich unternahmen, den Festungsdienst mit den türkischen Reservetruppen theilten. — Die Verluste an Menschen, welche die Russen seit ihrem Einmarsche im vorigen Jahre bis zum Mai 1854, somit in zwölf Monaten überhaupt erlitten hatten, werden in russischen Standeslisten auf 50,000 Mann angegeben. Einige Bataillone deren Reihen, zu stark gelichtet waren mußten aufgelöst, und ihre Reste in andere Bataillone eingetheilt werden.

Dieses für die Russen so unglückliche Gefecht bildete gleichsam den Wendepunkt in dieser ewig denkwürdigen Belagerung, denn seit jenem blutigen Tage stellten die Russen die Belagerungsarbeiten ein, und schienen sich auf einfache Cernirung der Festung und ihrer detachirten Forts beschränkend des Befehls zum Rückzuge zu harren. Die von den Türken außerhalb der Festung aufgeworfenen Mörserbatterien unterhielten fortwährend ein energisches und wirksames Feuer gegen die russischen Inselbatterien und den Brückenkopf, wodurch sie mehrere der russischen Geschütze zum Schweigen brachten.

Leider konnte der tapfere Vertheidiger der schwerbedrängten Veste ihre gänzliche Befreiung nicht erleben; sein Tod erfolgte am 2. Juni. Das türkische Bulletin hierüber lautet:

Mittheilungen aus Schumla vom 4. Juni melden neue Angriffe, welche die Russen am 31. Mai und 2. Juni gegen jenen Platz richteten, und bei denen die ottomanischen Truppen den glänzendsten Sieg davontrugen. Unglücklicher Weise wurde dieser durch den am 2. Juni erfolgten Tod des heldenmüthigen Kommandanten der Festung, eines der ausgezeichnetsten Offiziere der ottomanischen Armee Mussa Pascha sehr theuer erkauft. Mussa Pascha starb edel und heilig, wie er stets lebte, für sein Vaterland und seine Monarchen, und die Türkei beweint in ihm einen ihrer Söhne, welche sich ihrer Vertheidigung aufs hingebendste und eifrigste widmeten. Er starb unerschrocken und ruhig inmitten seines Triumphes, nachdem er wiederholt einen an Zahl ihm weit überlegenen Feind zurückgeworfen. Er hatte edlen Herzens, auf allen Posten, wohin das kaiserliche Vertrauen ihn gerufen, stets seine Pflicht erfüllt, und sich die Liebe Aller, die unter ihm dienten, erworben. Er war ein tüchtiger, muthiger, redlicher und frommer Krieger. Die tödliche Kugel traf ihn im Augenblicke, als er betend Gott für den neuen Sieg der ottomanischen Waffen dankte.

Der Bericht erwähnt dann in Kürze der Gefechte vom 29. und 31. Mai, wo die Russen einen Verlust von 2000 Todten erlitten, und geht dann zur Schilderung des Angriffes vom 2. Juni über, bei welchem Mussa Pascha gefallen war.

Am 2. Juni erzählt der Bericht, unternahmen die Russen mit neugesammelten Streitkräften einen allgemeinen Sturm auf die Forts, während ihre Flotille die Stadt bombardirte. Dieser Kampf war überaus mörderisch, und Dank der heldenmüthigen Unerschrockenheit der großherrlichen Truppen, welche sich an allen Punkten vervielfältigend, dem Feind allenthalben Stand hielten, ganz erfolglos für die Russen. Gegen Mittag, als das Treffen am heftigsten war, traf ein Granatensplitter Mussa Pascha an der linken Seite. Er lebte nur noch einige Minuten, um sich vor seinem Tode zu überzeugen, daß dieser Sturm der Russen, Dank den trefflichen Anordnungen und der Tapferkeit der Ottomanen keinen größeren Erfolg als bisher haben würde. Gegen Abend war es zwar den Russen gelungen, unter der ersten Batterie des Forts Arab Tabia eine Mine zu legen, allein die Vertheidiger gewahrten es noch zeitlich genug, um eine Gegenmine anzubringen, welche 350 bis 400 Russen der Angriffskolonne, die, wenn die Mine ihre Wirkung that, durch die Bresche dringen sollte, in die Luft sprengte.

Die durch die Explosion entstandene Unordnung benützend, machten die Ottomanen einen Ausfall, welcher eine allgemeine Niederlage des Feindes, und die Eroberung der Verschanzungen bewirkte. Man schlägt dessen Verlust in diesem letzten Treffen auf 5 bis 6000 Menschen an. Die Ottomanen verloren verhältnißmäßig wenig. Nach dem Kampfe am 2. ließen die entmuthigten Russen den größten Theil ihres schweren Gepäcks an das linke Donauufer bringen.

Ueber die Verwundung des Generals Schilder, durch welche die Operationen gegen Silistria einen nicht unbedeutenden Stoß erlitten, wurde Folgendes gemeldet: In dem Augenblicke, als die Türken am 13. Nachmittags 4 Uhr unerwartet einen Ausfall machten, um die feindlichen Arbeiten zu zerstören, recognoscirte General Schilder eine im Bau begriffene Mine, welche bis in die Nähe einer Bastion des Fort Arab Tabia geführt war. Die Mineurs waren durch eine Sappe gedeckt, die aber gegen Kanonenkugeln auf nahe Distanz keinen Schutz gewährte. Nur mit Mühe konnte General Schilder den andringenden Türken entkommen; noch ehe er die russische Linie erreichte, stürzte sein Pferd von einer Kugel getroffen, und bald darauf traf eine zweite Kugel den General selbst. Die Mineurs und Bedeckung der Mine, welche General Schilder recognoscirte, wurden gefangengenommen.

Die Verwundung des Fürsten Paskiewitsch rief in Petersburg einen traurigen Eindruck hervor. Die Nachricht, daß in kurzer Zeit 8 russische Generale und mehrere Stabsoffiziere kampfunfähig gemacht worden sind, hat auch die höheren Stände mit Unzu-

friedenheit und Unmuth erfüllt. Nach dem russischen Kriegsreglement müssen bekanntlich — was sonst bei keiner Armee geschieht — die Offiziere beim Angriff im Marsch stets vor der Front vorangehen, und dadurch will man den verhältnißmäßig so großen Verlust an Offizieren zu erklären suchen.

Am Tage nach der forcirten Rekognoscirung vom 9. Juni wurde in einem Kriegsrathe beschlossen, dem Kaiser die Aufhebung der Belagerung von Silistria zu empfehlen, doch durfte vor dem Eintreffen der allerhöchsten Entscheidung in den bis dahin gemachten Anstrengungen nicht nachgelassen werden. So bedeutend auch die Verluste waren, welche das Belagerungsheer am 13. Juni erlitt, so blieb doch nichts übrig, als an die Herstellung der zerstörten Verschanzungen und an die Anlegung neuer Minen zu gehen. General Schilder entfaltete dabei eine wunderbare Seelenkraft Trotz der entsetzlichen Schmerzen einer zweimaligen Amputation ertheilte er von seinem Krankenlager aus die detaillirtesten Befehle an die Genietruppen. Das Glück blieb aber vor Silistria den Russen ungünstig, während die um 10,000 Mann verstärkte Besatzung in ihrer Siegestrunkenheit zu den äußersten Wagnissen bereit war. Die Ausfälle an der Wasserseite am 14. und 15. Juni brachten die russischen Schanzen in den Besitz der Belagerten, und durch die hier errichteten Mörserbatterien zwangen sie den Feind, die drei mit seinem Geschütze besetzten Donauinseln nach einander zu räumen. Demungeachtet dauerten die Angriffe von der Landseite aus fort; die nach den Anordnungen des General Schilder gegen die Forts Abdul Medjid, Yania und Arab Tabia getriebenen Minen wurden am 19. und 20. Juni gesprengt, wodurch letzteres Fort keine unbeträchtlichen Beschädigungen erlitt. Die dagegen unternommenen Stürme hatten aber, wie alle früheren den Ausgang, daß sie äußerst blutig zurückgeschlagen wurden. Unfälle anderer Art traten hinzu, die Truppen zu entmuthigen. Eine am 11. Juni auf der Straße nach Basardschik ausgeschickte Recognoscirungsabtheilung von 60 Mann mit einer Kanone gerieth zur Nachtzeit in einen Sumpf, und verschwand spurlos. Am 18. Juni zerriß ein Sturm die Brücke nach Kalarasch, mit 300, nach andern 500 Artilleristen nebst 6 Geschützen und 3 Pulverwägen, die sich gerade darauf befanden, versanken in den Wellen. Diesen Drangsalen machte endlich der am 21. Juni im Hauptquartier zu Jassy eintreffende und von dort nach Kalarasch beförderte kaiserliche Befehl zur Einstellung der Belagerung ein Ende. Am Tage wo der vergebliche Kampf abgebrochen, und der Rückzug angetreten wurde, am 23. Juni verschied General v. Schilder und auch die Generale Soltikoff und Dreschern erlagen in Kalarasch ihren Wunden. Bis zu seinem letzten Augenblicke hatte der erstere Befehle zum Untergange der Festung ergehen lassen.

Dieser traurige Rückzug der Russen von den Mauern Silistrias steht im grellen Contraste zu jenem Uebermuthe, mit welchem sie an die Eröffnung der Belagerung schritten. So soll es, wie man nachträglich erfährt, dem Generalen Lüders eingefallen sein, die Festung, welche er noch nicht eingeschlossen hatte, und die er auch nicht einzuschießen vermochte, gleich in den ersten Tagen zur Kapitulation aufzufordern. „Kein Kriegsgericht, so bemerkt mit Recht ein militärischer Berichterstatter, würde einen Kommandanten freisprechen können, der mit der Besatzung kapitulirt, während er selbst im schlimmsten Falle noch den Rückzug offen hat.“ Es konnte kaum noch von einer Belagerung überhaupt die Rede sein und die Russen schritten schon zu einer Kapitulationsaufforderung.

Wie groß der Verlust der Russen bei Silistria gewesen sein müsse, geht aus den ämtlichen russischen Standeslisten selbst am deutlichsten hervor. Nach denselben waren am 10. Juni 75,000 Mann bei Silistria konzentrirt. Bis zum 21. waren 40,000 Mann über die Donau gegangen; 15,000 Mann standen im Rückzuge begriffen noch auf bulgarischem Boden und 3000 Mann auf einer Donauinsel; es entfällt somit ein Abgang von ungefähr 12,000 Mann und ein im Transport begriffener Spitalsstand von 5000 Mann.

Nachträglichen Berichten zufolge soll es vorzüglich die unzweckmäßige Weise der vom Generalen Schilder angelegten Minen gewesen sein, welche den Russen diese empfindlichen Verluste zugezogen hatte. Einer Korrespondenz aus dem russischen Lager zufolge, hatte auch der russische Kriegsrath dem General nach dem Kampfe vom 29. Mai, wo dessen Minen bei weitem mehr den Russen als dem Feinde schadeten, ernstliche Vorstellungen gemacht und ihm für die Zukunft eine größere Aufmerksamkeit empfohlen. Der eigenwillige General fuhr aber nach seiner Art fort, und in der Nacht von 9. auf den 10. waren es wieder zwei Minen, welche anstatt gegen die Mauern von Silistria und deren Vertheidiger ihre Wirkung zu äußern, zurückplatzten und den Russen nicht weniger als 2000 Mann kampfunfähig machten.

Am 22. setzte sich ein zahlreicher Wagentransport von Silistria über Schumla nach Varna in Bewegung, der bei 20,000 Stück an Gewehren, Säbeln, Patrontaschen, Montoursstücken und dergleichen führte, welche die Türken den in den Gräben gefallenen Russen, deren Zahl auf mindestens 12,000 angegeben wird, abgenommen hatten. — Die von Mehemed Pascha kommandirten Entsatztruppen sind bestimmt, die Besatzungen von Silistria und Rassova abzulösen. Die Festungstruppen, welche sich so heldenmüthig vertheidigt haben, wurden nach Schumla geschickt und mit verschiedenen Auszeichnungen belohnt. Die Witwe des verstorbenen Festungskommandanten Mussa Pascha hat sich von Silistria nach Smyrna zu ihren Anverwandten begeben und genießt mit ihren Kindern eine, den hohen Verdiensten ihres Gatten angemessene Versorgung. Ueber den Tod desselben erfuhr man nachträglich noch mehr Einzelnheiten. Am

2. Juni gegen 4 Uhr Früh begab sich nämlich Mussa Pascha nach dem Fort Arab Tabia, da man von dort eine ungewöhnlich starke Bewegung unter den russischen Truppen wahrnahm, von deren Ursachen sich der Pascha wo möglich selbst überzeugen wollte. Einige vorgeschobene russische Batterien feuerten beständig nach einer zimlich beträchtlichen Bresche in der Mauer des Hauptwalls, bei deren Verbauung schon mehre Arbeiter den Tod gefunden. Nachdem sich der türkische Befehlshaber überzeugt, daß die Bewegung unter dem Feinde nur eine Ablösung der verschiedenen russischen Posten zu einer ungewöhnlichen Stunde zum Grunde hatte, wollte er nach seinem Hauptquatier zurückkehren, inspizirte jedoch noch früher die Arbeiten bei der genannten Bresche und wollte auch die mit der Verbauung beauftragten Soldaten zum muthigen Ausharren aneifern. Bei dieser Gelegenheit erhielt nun der heldenmüthige Pascha gegen 5 Uhr Früh durch ein Bombenstück die tödtliche Wunde in der linken Brust, an der er ungefähr nach zwölf Minuten verschied. Sein Fall entmuthigte die Besatzung keineswegs, sondern erbitterte sie vielmehr nur. Bei dem Leichenbegängnisse, welches am 4. stattfand, schwuren die Soldaten, bei den nächsten Gefechten keinen Pardon weder nehmen noch geben zu wollen.

Die Festung litt durch die Belagerung nicht so stark, als man Anfangs glaubte, und nur einige hölzerne Häuser sind abgebrannt, während die steinernen größtentheils bombenfest erbaut, den feindlichen Geschossen widerstanden. Ueberhaupt war der Platz in den Jahren 1848 und 1849 durch neue Bauten bedeutend verstärkt worden, was vorzüglich von dem Fort Arab Tabia und den Batterien an der Donau zu gelten hat. Das Mißlingen dieser ersten größern Unternehmung von Seite der Russen konnte nicht verfehlen auf dieselben entmuthigend zu wirken, da sie trotz ihrer fünffachen Uebermacht hier eine solche Schlappe erlitten, wogegen sie das Selbstgefühl der Osmanen im hohen Grade hob, und wer da weiß, wie oft in einem Feldzuge der erste moralische Eindruck für die Folge des ganzen Krieges maßgebend ist, wird die Wichtigkeit der gescheiterten Belagerung von Silistria nicht verkennen.

Die Kriegsoperationen an der Tscherkessenküste.

Wie an andern Theilen der Küste Rußlands, so begannen nunmehr auch am Gestade des Tscherkessenlandes ernsthafter als je die Feindseligkeiten, und die nächste Folge davon war, daß die Truppen des Czaars mit Ausnahme Anapas sämmtliche Forts, welche im Laufe von 50 Jahren von den Russen zum Schutze des Landes gegen die Bergvölker errichtet worden sind, geräumt haben. Die Tscherkessenhäuptlinge, mit denen Admiral Lyons verhandelte, sagen, daß sie nur auf einen Wink von den Engländern und Franzosen warteten, um sofort aufzustehen und die Russen anzugreifen. Als einen Beweis des Wohlwollens ließ der Admiral ihnen 18.000 Patronen, welche von den Russen erbeutet worden waren (9000 im Namen Englands und 9000 im Namen Frankreichs) übergeben. Aus Suchum Kaleh, einer hübschen und wohlhabenden Stadt, hatte der Feind, obwohl gegen 4000 Mann stark sich so hastig zurückgezogen, daß er nicht im Stande gewesen war, alle Vorräthe von Munition und Lebensmitteln zu vernichten. Man fand im Fort gegen 30 Kanonen, von denen nur ein Theil vernagelt worden war, außer diesen aber eine Menge von Kartätschenbüchsen, mehre Tausende von Vollkugeln und Granaten und gegen 800 Tonnen Kohlen.

Sodann begab sich das Geschwader nach Redut Kaleh. Ueber das, was hier geschah, gibt die folgende Korrespondenz den genauesten Bericht.

Am Nachmittage des neunzehnten Mai wurde eines der stärksten und wichtigsten Bollwerke der russischen Macht an der Ostküste des schwarzen Meeres durch das vereinigte englisch französische fliegende Geschwader, welches unter den Befehlen des Contreadmirals Sir Edward Lyons steht, vernichtet. Am Tage vorher hatte der tapfere Admiral die Stadt und Festung genau in Augenschein genommen, und indem er es für nutzlos hielt, das Fort zu zerstören, ohne die Stadt zu besetzen, so hatte er sich nach dem türkischen Lager bei Tschuruksu begeben, um einige Landungstruppen zu holen. Da der Oberbefehlshaber der Türken zufällig abwesend war, so konnte sein Verlangen nicht vor dem folgenden Morgen erfüllt werden. Am Morgen des 19. Mai gegen 8 Uhr gab die Pfeife des Bootsmann das Signal zum Aussetzen der Boote, indem von dem türkischen Befehlshaber eine günstige Antwort eingegangen war. Alles rührte sich am Bord, und man sah, daß es bald zu thun geben werde. Gegen halb 12 Uhr waren bereits 800 Mann Türken mit vier Kanonen, Munition, Zelten und Lebensmitteln eingeschifft, und bald nachher lichtete das Geschwader die Anker. Da die See ruhig ging, so dauerte die Fahrt nicht eben lange, wiewohl der Agamemnon genöthigt war, sich langsamer als gewöhnlich zu bewegen, indem man fürchten mußte, er werde bei rascherer Fahrt die drei Kanonenboote, die er im Schlepptau hatte, umwerfen. Gegen 4 Uhr Nachmittags erschienen die Schiffe mit dem Flaggenschiffe voraus vor der Stadt, und ein Boot mit der Parlamentärflagge, auf welchem sich die Lieutenants Maxor und Elcock, letzterer ein Offizier, der einige Jahre im russischen Kriegsdiensten gestanden, befanden, auf das Ufer zufuhr um eine Botschaft des Admirals zu überbringen.

Dieselbe bestand in der Forderung, daß sofort

die Forts übergeben und die Stadt geräumt werde, da es der Wunsch der Engländer sei, Menschenleben möglichst zu schonen. Innerhalb 10 Minuten sollte die Antwort da sein, widrigenfalls man sich die Folgen selbst zuzuschreiben habe. Als das Boot sich dem Platze näherte, rief man ihm vom Fort aus zu, es solle auf letzteres hinsteuern. Hier erschienen mehre russische Offiziers auf dem Walle. Als sie mit dem Verlangen des britischen Befehlshaber bekannt gemacht wurden, entschuldigten sie sich, keine Antwort geben zu können, damit, daß die Zeit, die man gestattet, zu kurz und daß ihr General zu weit entfernt sei. Inzwischen wurde sowohl von den Offizieren als von der Mannschaft des Bootes bemerkt, daß die Geschütze des Forts allesammt bemannt und zum Angriff bereit waren. Als die gesetzte Frist verstrichen war und noch immer keine bestimmte Antwort einlief, begann der Agamemnon seinen Platz der Art zu ändern, daß er seine Breitseite dem Fort zukehrte. Der Charlemagne folgte diesem Beispiele. Highflyer, Mogador und Samson hielten sich mehr nach Steierbord, um die Landung der türkischen Truppen zu schützen.

Um 5 Uhr 12 Minuten wurde vom Bugspriet des Agamemnon der erste Schuß abgefeuert, und gleich darauf entsendete eine ganze Breitseite ihre Ladung von Kartätschen und Granaten wie einen eisernen Hagel mit großer Präzision nach der Festung. Das Fort auf der linken Seite des Flusses Kalla, an dem Stadt und Festung liegen, eröffnete hierauf sein Feuer, und bald nachher sah man hinter dem Walde dicken schwarzen Rauch aufsteigen. Es war augenscheinlich, daß die Stadt brannte. Allein nicht die englischen Geschoße, sondern die Russen selbst hatten den Ort in Brand gesteckt. Letztere erschreckt von der Gewalt der Kanonade, zogen sich zurück und zündeten bei ihrem Rückzuge alles an, was sie erreichen konnten. Inzwischen waren die türkischen Truppen, gedeckt durch die Dampfer, gelandet worden und bald darauf sahen wir sie im Besitze des Forts. Dasselbe brannte ebenfalls an verschiedenen Stellen, und alle Anstrengungen, dem Feuer Einhalt zu thun, waren vergeblich. In der Nacht wüthete es furchtbar und erhellte den ganzen Himmel. Seine hohen Flammen — und Rauchsäule hat unzweifelhaft dem Lager die Kunde gebracht, daß der Platz in der Gewalt der Armee des Sultans sei. Nachdem die Boote die türkischen Truppen gelandet, ruderten sie nach den beiden Forts und dann den Fluß hinein, indem man die Russen abschneiden zu können hoffte. Allein ihre Flucht war zu hastig. Als man den Fluß später noch weiter hinaufruderte, bemerkte man, daß die russische Garnison stets die Mittel in Händen gehabt habe, sich durch Zerstörung der Brücke von Kähnen, welche über das Wasser führte, nach Passirung derselben den Rückzug zu sichern. Während ihres Rückzugs bei dieser Gelegenheit hatten sie die Magazine sammt der Stadt in Brand gesteckt und letztere, welche sich circa anderthalb (englische) Meilen den Fluß entlang erstreckte, vollständig in einen Aschenhaufen verwandelt. Die Kasernen und mehre andere Gebäude innerhalb des Forts und in der Nähe des Strandes waren, soweit sie von den britischen Kanonen erreicht werden konnten, verschont geblieben, obwohl sie allenthalben mit Pechkränzen behangen und auf andere Weise für die Fackel der Zerstörung vorbereitet waren. Die Russen hatten hier eben nicht Zeit gefunden ihren Plan auszuführen. Die Zahl der Besatzung, welche Redut Kaleh hatte, ehe es verlassen wurde, ist nicht genau bekannt; nach der Anzahl von Flüchtigen jedoch, die von den Mastspitzen aus beobachtet wurde, so wie aus Berichten der Strandbewohner kann entnommen werden, daß die Garnison nicht unter 2000 Mann betragen hat.

Die Vertheidigungsmittel der Festung nach der Landseite zu waren nicht besonders stark, und so wurde keine Zeit verloren, die neu eingezogene türkische Garnison derselben gegen einen Handstreich oder ein von den Bergen in Ueberzahl herabsteigendes russisches Corps sicher zu stellen. Die Schiffe landeten eine Anzahl von Leuten, und diese warfen in Gemeinschaft mit den Türken im Verlaufe von zwei Tagen so tüchtige Schanzen auf, daß die Türken hinter denselben gegen jede auch noch so zahlreiche Feindesschaar gesichert schienen.

Nachdem der Admiral sich durch eine Besichtigung dieser unter Leitung des britischen Lieutenants Cox von der Stärke der türkischen Stellung überzeugt hatte, fuhr er nach Sinope zurück und ließ von seinem Geschwader nur den Samson, befehligt von Kapitän Jonas da, um auf etwaige Bewegungen der Russen Acht zu geben und die neu türkische Besatzung bei gutem Muthe zu erhalten.

Die Einnahme von Redut Kaleh war Ursache, daß die Russen auch die Städte und Forts von Agysu und Poli aufgaben und verbrannten, die gewissermaßen Seitenfestungen von Redut Kaleh waren. Letzteres aber und Sukum Kaleh waren die Forts, von wo sie ihre Armee in Kleinasien mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen versahen.

Die kaukasische Armee.

Das kaukasische Heer ist von der übrigen russischen Armee ganz abgesondert, und seitdem aus Rußland aus Scheu vor der Oeffentlichkeit den Ausländern die Aufnahme in dieses Korps versagte, sind die Nachrichten darüber so spärlich geworden, daß über dessen jetzige Zustände in der That kaum etwas Umfassendes zu erkunden ist. Im Anfange der Vierziger Jahre soll die gesammte trans- und ciskausische Armee, trotzdem daß jährlich 30,000 Mann dafür verwendet wurden, doch nie über 80,000 Mann in ihrem Bestande gestiegen sein. Minder ungünstige Berichte sagen dagegen, die Armee sei 100—120,000 Mann stark, und erneue sich alle sieben Jahre.

Die Bekleidung des russischen Soldaten ist weder seinem Dienste noch dem Klima angemessen. In der Parade-Uniform vermag er keinen längern Marsch auszuhalten, er ist also genöthigt, dem an und für sich schweren Tornister auch noch alle ihn beengenden Kleidungsstücke zuzufügen. Der russische Soldat hat, nur wenn die Kälte über 100° R. steigt und ausschließlich beim Schildwachdienst einen Pelz, deren gewöhnlich eine bestimmte Anzahl zum Eigenthum den Kompagnien gehört. Die übrige Zeit und bei allen andern Militärdiensten besitzt der einzelne Soldat nur den bekannten grauen Mantel oder Kaputrock als Hülle, ja wenn er sich nicht im Dienst befindet, ist er sogar auf dieses einzige Kleidungsstück angewiesen. Er vertauscht Czako und Helm mit einer Mütze, und trägt statt des Tornisters einen Leinwandsack, der an ledernen Riemen befestigt ist, an denen Tabakspfeife, Bürste und der kleine Topf hängen, in welchem die Suppe gekocht wird. In dem Sacke befindet sich die Provision auf sechs Tage, die nöthige Wäsche und ein kleiner Spiegel, manchmal auch ein Gebetbuch, und der Besitzer eines solchen hat dann während der Rastzeit die Ehre den Vorleser zu machen. Wenn aber der Marsch wieder beginnt, so tritt an die Stelle des Vorlesers der Bruder Lustig, der Erzähler von Possen und Schnurren, welche den Kameraden die Mühen des Marsches versüßen.

Auf dem Marsche darf der russische Soldat das Gewehr nach Belieben tragen, auf der Schulter oder auf dem Rücken. Die Sohlen seiner Stiefel sind sehr dick und mit Zwecken beschlagen; die Stiefel gehen über die Beinkleider, und den zusammengefalteten Mantel trägt er quer über die Schulter. Die Gebirgswege zwingen in der Regel zu großer Ausdehnung der Kolonnen; oft ist das Terrain der Art, daß nicht einmal zwei Mann nebeneinander marschiren können. Wenn sie die Absicht haben den Feind zu überrumpeln, so marschiren die Soldaten völlig geräuschlos, ja sie greifen zu den verschiedensten Listen um sich ihm unbemerkt zu nähern.

Da wir nun ein Bild des russischen Soldaten im Kaukasus gegeben haben, so wollen wir auch eines schon vor längerer Zeit dort vorgefallenen Gefechtes erwähnen, dessen Ergebniß in russischer Anschauungsweise und nach russischen Quellen sich folgendermaßen gestaltete.

Das Gefecht bei Kadiklär.

(Bericht eines Offiziers des kaukasischen Armeekorps.)

Man kann nicht läugnen, daß die Türken den 24jährigen Frieden sehr wohl benutzt haben, besonders das letzte Decenium, seitdem mit der Rückkehr Syriens auch syrische, durch Ibrahim Pascha geübte Soldaten in des Sultans Dienst getreten sind. Die türkischen Bataillone sind gegenwärtig sehr gut exercirt, bewaffnet und bekleidet, ihre Artillerie ist ausgezeichnet, und die ganze Armee im höchsten Grade fanatisirt. Bei alledem muß das russische Bajonnett seit dem letzten Feldzuge den Türken noch sehr wohl, im Gedächtniß geblieben sein, denn trotz der großen Uebermacht schien die anatolische Armee nicht sehr den Kampf zu suchen. Als unser ruhmvolles Detachement in Alexandropel eintraf, trat Abbas Pascha von unserer Grenze zurück gegen Subatan. Wir folgten ihm über den Arpatschin, machten den Uebergang auf dem Wege nach Karls, da trat aber nasses Wetter ein, so daß wir gezwungen waren unsere Geschütze mittelst Ochsen zu führen, und daher kehrten wir zum Arpatschai zurück und schlugen daselbst unser Lager auf.

Von Basch-Schunaryl bis Kadiklär, wo nach Hörensagen die feindliche Armee sich hinbegeben hatte, sind es ungefähr 17 Werst. Während wir die hellbeleuchteten aber kalten Felder, die sich terassenförmig zum Arpatschin hin abstufen, durchschnitten, kamen verschiedene Einwohner uns schon entgegen, die zum Kundschaften vorausgeschickt waren. Die Worte Osman hat sich zurückgezogen, Osman ist stehen geblieben, gingen leise geflüstert, wie ein Lauffeuer von Ohr zu Ohr, und brachten den verschiedensten Ausdruck auf den Gesichtern hervor. Doch plötzlich erblickten wir über einer Bergschlucht ein Kurdenpiket. Beim Dorfe Penwel setzten wir über das Flüßchen Kartsay, und bis zum Kadiklär, ohne Ebene hatten wir noch 6 Werst zu machen. Als wir die Höhe erstiegen hatten, breitete sich vor uns ein ziemlich tiefes Thal aus, das von drei Seiten von Bergen eingeschlossen war. In ihrer Tiefe erblickte man zwei Dörfer, an den Enden links und rechts standen große Massen Kavalerie. Für uns blieb die Frage noch immer ungelöst: was — was ist es? Kurden oder der Nizam, die reguläre Armee: Kurden und Vögel fangen ist fast dasselbe, und sind es wirklich Kurden, so kommt es auch nicht zur Schlacht. Also waren aller



Das Gefecht bei Kadiklar

Augen auf diese schwarzen Massen gerichtet, die augenscheinlich anwuchsen, namentlich von der linken Seite her. Plötzlich bewegte sich die Fronte an einer Stelle, und wie der Blitz erglänzten die Bajonnette im Sonnenlicht. Die alten kaukasischen Krieger erkannten sogleich die ihnen schon bekannten Bajonnette, auf einer andern Stelle erglänzten plötzlich die Stahlspitzen — kein Zweifel mehr — es war die türkische Armee.

Während wir näher rückten, war im feindlichen Heer eine große Bewegung zu bemerken, seine Massen stiegen von der Höhe herab und bogen um das Dorf herum, das vor uns lag. Schon konnte man deutlich sehen, daß die türkische Armee einen nicht weniger als 3 Werste langen Halbkreis bildete.

Wir blieben stehen. Unseren Blicken eröffnete sich folgendes Bild: vor uns ein weites Thal zwischen zwei ziemlich hohen Gebirgsketten. Vor unseren Füßen der Weg, den wir gekommen waren, durchschneidend, zog sich eine längliche Höhlung von der Breite der Tragweite einer großen Kanone 10 bis 20 Faden tief mit steilen Rändern, rechts lief sie hinaus bis an die Berge, links endigte sie neben uns in einem abschüssigen Abhang. In unserm Rücken ragte der felsige Alagers in die Wolken, links stand der ehrwürdige Ararat, und von seiner Höhe herab sahen 40 Jahrhunderte alte Ueberlieferungen der biblischen und heidnischen Vorzeit auf uns herab. Die Herbstsonne strahlte wieder in den Bajonnetten zweier Armeen, die noch keinen Schuß wechselnd sich feierlich gegenüberstanden.

Die Stellung der türkischen Armee war stark, so weit die Natur ihr günstig war, jedoch durchaus nicht kunstvoll eingenommen. Ein großer Theil der türkischen Fronte, gedeckt durch die tiefe Schlucht, bot nur rein defensive Vortheile. Das Zentrum, das Dorf Ogusly, welches sich dießseits der Schlucht befand, gewährte ihnen die Vortheile einer Brückenschanze, wodurch die Massen frei durch die Schlucht gehen konnten. Die Vertheidigung Oguslys ist sehr leicht, da dieses Dorf aus eng aneinander liegenden steinernen Hütten besteht, die die große alte Kathedrale gleichsam wie eine Citadelle umgeben, während die jenseits der Schlucht aufgestellten Batterien bequem die ganze Umgegend des Dorfes mit einem Kreuzfeuer bestreichen konnten. Wenn die Türken das Dorf stark besetzt und jenseits der Schlucht eine enge Stellung eingenommen hätten, wo selbst ihre Truppen durch den Bergrücken von unsern Batterien geschützt gewesen wären, so hätte man ihre Stellung eine starke nennen müssen. Statt dessen aber dehnten sie ihre Schlachtstellung auf 4 Werst aus, ließen den linken Flügel in zu weiter Entfernung von der übrigen Linie stehen und besetzten das Dorf gar nicht.

Sie wollten, wie sich nachher erwies, auf dem rechten Flügel, wo ihre halbe Armee in dichten Colonnen zusammengedrängt stand, sich nur defensiv verhalten und dagegen in der übrigen Linie mit den zerstreut liegenden Bataillonen offensiv verfahren.

Nach einer kurzen Unterredung mit seinen Generalen ordnete unser Corpskommandeur die Stellung der Truppen folgendermaßen an. Der General, Fürst Tschawtschawadse sollte die Höhen verlassen und sich mit 16 Eskadronen und 4 Geschützen der leichten Artillerie den Türken gegenüberstellen. Der General Baggowut nahm mit 4 Eskadronen Kosaken und 4 donischen Geschützen die Stellung der Spitze der rechten Flanke gegenüber ein.

Unsere Infanterielinien standen auf einem Zwischenraum von etwa 400 Faden parallel mit der feindlichen Fronte, und erstreckten sich von der türkischen rechten Flanke an bis zum Dorfe. Zu gleicher Zeit bereiteten sich die Türken zum Angriff und ließen zum Flüßchen zwischen ihrem rechten Flügel und dem Dorfe 4 Bataillone herabsteigen. Beide Armeen marschirten gemessenen Schrittes und in größter Ordnung einander entgegen; von keiner Seite fiel ein Schuß. Unsere Linien traten vor wie auf einer Wachtparade, die türkischen Bataillone stiegen herab, indem sie ihre Ketten lösten und wieder ordneten unter wehenden Fahnen und lauter Kriegsmusik, und die gegenseitige Entfernung betrug doch weniger als die Tragweite einer Kanone! Plötzlich sah ich auf unserer Seite eine Rauchsäule über einer Kanone und es pfiff eine Kugel über die feindlichen Köpfe, ihr folgte eine zweite, — doch kaum war die zweite gelöst, so stand der ganze Bergrücken, auf dem die rechte Flanke sich befand im Feuer und mehre Sekunden lang gellten uns die Ohren vom Pfeifen der Kugeln. Die Kanonade dauerte über eine Stunde bis endlich die Türken alle ihre Batterien gegen uns stellten und die ganze Stellung ihrer Linien offenbarten.

Die Türken fingen kaum an die Schlucht zu überschreiten, so galoppirte ihre Kavalerie hinter der Infanterie hervor, und breitete vor sich zwei Eskadronen Karabinier auf grauen Pferden aus. Zwei Divisionen unserer Dragoner drangen auf die feindlichen Regimenter ein, warfen sie auf die hinter ihnen stehenden Bataillone, und stürzten somit alles, Infanterie und Kavalerie in die Schlucht. Die türkischen Uhlanen stürzten wieder hervor, jedoch begrüßt mit einem Kreuzfeuer von vier Kosakengeschützen aus der Fronte und Flanke, und angegriffen durch die Dragoner, wurden sie in die Flucht geschlagen. — Hinter ihnen aber stand die ganze Linie der türkischen Infanterie, welche unterdessen über die Schlucht gegangen war. Die verfolgenden Dragoner wurden mit Gewehr und Kartätschenfeuer empfangen und mußten zurückgehen, um sich zu einem neuen Angriffe zu ordnen. Unterdessen rückte auch unsere Infanterie zum Angriffe vor und wurde mit einem wirklich mörderischen Feuer der Türken begrüßt.

Unsere Kolonne bedeckte mit ihren Leichnamen den Abhang des Hügels, und das andere Bataillon wurde mehr einer Tirailleurkette ähnlich, so sehr waren seine Reihen gelichtet, und doch wich es keinen Augenblick und schritt gemessen unter dem Feuer vorwärts. Die Türken hielten sich standhaft. Ihre Artillerie schoß und lud mit einer Besonnenheit, die

über alles Lob erhaben ist, sie lud selbst dann noch, als wir dem Geschütz schon auf 25 Schritte nahe gekommen waren. Die türkische Masse wankte, und wich. Die hintern türkischen Bataillone eilten, ein Quarrée mit Geschütz an den Ecken zu bilden, und es ist nicht zu läugnen, diese Bewegung wurde trotz des kritischen Augenblicks mit musterhafter Ordnung ausgeführt; doch auf 25 Schritt wurde mit Kartätschen auf das Quarrée gefeuert — und in demselben Augenblicke war das Pferd unsers Kommandanten durch Bajonnette gehoben, und die Dragoner befanden sich mitten im Quarrée. Im Viereck stand das Bataillon, im Viereck blieb es auch liegen. Bemerkenswerth ist, daß die türkischen Artilleristen trotz des sichern Todes, dem sie entgegensahen, nicht ihre Geschütze verließen; keiner von ihnen wich einen Fuß breit — sondern sie vertheidigten sich mit Allem, was ihnen unter die Hände kam, mit Ladstöcken, Lunten ꝛc. Ein Artillerist ergriff, als ihm der Säbel aus der Hand geschlagen wurde eine Kugel, und warf damit einen unserer Dragoneroffiziere vom Pferde. Die ganze türkische Artilleriebedienung blieb bei ihren Geschützen liegen. Die Infanterieoffiziere ergaben sich nicht, und ließen sich niederhauen. Die nicht vollständig zerstreuten Bataillone flohen auf dem Wege nach Kars. Die zwei Werste lange Ebene war bedeckt mit türkischen Leichnamen.

Auf unserm linken Flügel war schon die Schlacht entschieden, da erschienen auf einmal zwei von der Hauptmasse abgetheilte türkische Bataillone und ein Theil ihrer Scharfschützen von einem abgesonderten Theil Grenadiere, welche nach Verlust ihrer Offiziere sich auf dem Stande der Anhöhe postirt hatten. Die Grenadiere ermüdet und ohne Offiziere räumten auf einen Augenblick die Höhe. Die Türken verfolgten sie kühn und unter lebhaftem Gewehrfeuer. In demselben Augenblick erschien der Corpskommandeur in den Reihen der Grenadiere, 50 türkische Stutzen entluden sich auf ihn, da erkannten aber die Grenadiere, wer an ihrer Spitze stand und warfen sich auf den Feind. Die Türken kehrten den Rücken. Zwei Geschütze eilten zum Flüßchen hinan und empfingen die in der schmalen Schlucht eingeengten Türken mit anhaltendem Kartätschenfeuer; einigen von ihnen gelang es zu entkommen, ein großer Theil aber blieb im Flußbeete liegen.

Die Türken, welche einen Angriff auf den ganzen Theil dieser Linie beabsichtigt hatten, waren geschlagen, ehe sie noch recht vorgedrungen waren. Unterdessen aber hatten sich hinter dem Dorfe während die Kavalerie auf unsere Sappeure sich warf, 2 bis 3 Bataillone unbemerkt in der Schlucht der rechten Spitze unserer Linie gegenüber versteckt. Fürst Tschawtschawadse, der die geworfene Infantere verfolgte, hatte sich so weit rechts entfernt, daß sie in diesem Augenblicke ihn nicht zu fürchten brauchten. Als die von General Brümmer vorgeschickten Bataillone die Schlucht schon passirt hatten, traten die Türken aus ihrem Versteck und drangen auf die Flanke unserer Linie ein. Der unverhoffte Angriff brachte eine augenblickliche Verwirrung in das Halbbataillon unserer Sappeure, aber die Division der fünften Batterie, aus der Linie tretend, hielt sie mit einem Male auf, und bestürzt flohen sie den Kameraden nach hinter das Dorf. General Kischinsky ging darauf durch die Schlucht und drang vor zu den Höhen, wohin sich der geschlagene Feind geflüchtet hatte.

Ueber eine Stunde dauerte die Kanonade, eine Stunde der Angriff, und die 35,000 Mann starke reguläre türkische Armee bot nur noch einige regellose Haufen, die in der Richtung nach Kars flohen. In der rechten Flanke angegriffen, war sie rechts zurückgeworfen und von ihrem Lager, welches plötzlich von der verfolgenden Kolonne des General Baggowut 1½ Werst links vom Schlachtfelde endeckt wurde; abgeschnitten. Der ganze Hohlweg war besetzt mit grünen türkischen Zelten, da lag der ganze Park der türkischen Armee, ihr Mundvorrath, Mäntel und Tornister, welche die Türken abgeworfen, um leichter zu kämpfen.

Weiter hinter dem Lager war ein kleines Dörfchen, das Depot neuer türkischer Uniformen und Munition. Hätten wir ein frisches Regiment gehabt, die Reste der geschlagenen Armee zu verfolgen, so hätten sie weder eine Kanone, noch eine Flinte mehr nach Hause gebracht.

Im Grunde ist auch ohnedem von der türkischen Armee wenig übrig geblieben. Außer den 24 Geschützen, 18 Fähnlein, den Vorräthen, dem ganzen Lager, den Mänteln, der Munition und dem mit Leichnamen bedeckten Schlachtfelde, welches sie alles in unsern Händen ließ, mußte man noch den Weg von Kadiklär nach Subotan, wie wer ihn nach der Schlacht gefunden, gesehen haben, um sich ein Bild ihrer Niederlage zu machen.

Wie man ein stark verwundetes Thier nach seiner Blutspur verfolgen kann, so folgten wir den Ueberbleibseln der türkischen Armee nach Subotan. Pulverkasten, Wagen, Proviant, Gewehre, Verwundete, die in der Nacht erfroren waren, Patrontaschen bedeckten den Weg so, daß die Artillerie an mehreren Stellen den Weg versperrt fand. Wir konnten weder die Sachen alle aufnehmen, die uns die flüchtige Armee hinterlassen hatte, noch selbst genug Hände finden, um sie zu verbrennen, oder irgendwie anders zu vernichten. In Subotan sprengten wir einen ganzen Artilleriepark und verbrannten die Wintervorräthe der Armee. Was von den türkischen Truppen noch übrig war, blieb hungerig ohne Artillerie und Pulver.

Unser Bild aus der Schlacht von Kadiklär stellt vor, wie der junge Unterfähnrich Fürst Artschil Andronikoff ein Sohn des oben erwähnten Siegers von Achalzch, seinen schwer verwundeten Freund, den als Unteroffizier dienenden Edelmann Gognieff aus Feindeshänden rettet. Die Türken waren ihm auf den Fersen, schon erlag er fast, da kam zur rechten Zeit sein Diener, der Soldat Maxim Iwanoff, mit dem er die Last theilte, und so gelangten sie glücklich zu den Ihrigen, welche die Verfolger zurücktrieben.

Wir theilen nicht die fieberhafte Aufregung ob Sebastopol fällt oder nicht, denn die Kriegsfahrt nach der Krimm wird bald zur Zwischenbegebenheit eines großen festländischen Krieges herabsinken. Wir halten diesen Krieg der unserm Welttheil bevorsteht beinahe für unvermeidlich. Unser Auge hängt an Krakau und an Warschau, und eine Nachricht über die dortigen Ereignisse scheint uns jetzt viel wichtiger, als wenn Fürst Menzikoff alle seine Schiffe in die Luft gesprengt hätte. Man achte nur darauf, wie das russische Kabinet seine Schritte stets eingeleitet. Es hat den Krieg gewollt gleich am Anfange der Verwicklung. Als Fürst Menzikoff seine drei Forderungen stellte, bemerkte er zur dritten, nämlich wegen des russischen Protektorats über die Anhänger der griechischen Kirche in der Türkei, der Kaiser, sein Herr, fühle sich in seinem Gewissen verpflichtet, auf Erfüllung dieses Begehrens zu bringen.

Kaiser Nicolaus bekannte also vor Europa sich zu einem religiösen Gelübde! Durfte er einen Widerspruch von der Türkei dulden? Noch war der Krieg nicht erklärt, noch konnte man es bei dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen bewenden lassen. — Die Russen aber ergriffen die bekannten Pfänder. Dennoch schienen sie bereit wieder zurück zu kehren, wenn die Flotten der Alliirten sich von der Besika-Bucht vorher entfernten. Dieser Rückgang wäre eine Selbstbeschimpfung der Seemächte gewesen. Wenn man also moralisch unmögliche Bedingungen stellt, will man dann Krieg oder Frieden? Rußland erklärte sich zur Annahme der bekannten Wiener-Note bereit, ehe aber noch die Ablehnung der Pforte in St. Petersburg bekannt sein konnte, erschienen die Erläuterungen des Grafen Nesselrode, welche das Vermittlungsgeschäft völlig umwarfen. Aehnlich beantwortete Rußland die Frühjahrsvorschläge der Wiener-Conferenz mit dem Marsch in die Dobrudscha, den Abschluß der April-Allianz mit der Berennung Silistrias. Es hat die Donaufürstenthümer verlassen, um den Vertrag der deutschen Mächte rückgängig zu machen. Oesterreich begann seine Rüstungen im Frühjahr. Die Concentrationen in Galizien begannen im Junius, und im Julius waren sie längst beendet. Um diese Zeit, wo sich die Wolken bereits ballten, wußte man in Paris und London so wenig von dem was sich zutrug, daß die Presse der beiden Städte noch immer ihr Klaglied über Oesterreich absang, woraus dann die deutsche Presse ihre Informationen schöpfte, während jeder Unterrichtete mit Ergötzen diesen Tiraden zuhörte. Rußland zog seine Truppen über den Pruth zurück und rüstete für den Winter. Denn mehr als bei jedem andern Staate beherrscht das Landesklima die russische Politik.

Ein dreifacher Eispanzer schützt es im Norden gegen jeden Angreifer vom October bis zum Mai. Vom November bis zum April wüthen Stürme in den Gewässern des schwarzen Meeres, und fällt dort Sebastopol, so gibt es beinahe keinen Gegenstand des Angriffs mehr in jenen Gegenden. Ein Vorwärtsdringen von der Küste nach dem Norden des Reichs in äußerst dünn bevölkerten, von Baumwuchs entblößten Steppen wo alle Flüsse zufrieren, ist undenkbar. Im October also entflieht alles Leben des kolossalen Reichs von den äußern Theilen nach den stark bevölkerten Provinzen der Mitte. Der Winter ist ein Waffenstillstand zwischen den Seemächten und der nordischen Großmacht. Diesen Waffenstillstand gilt es zu benützen, denn inzwischen braucht man nur auf eine Macht der Tripelallianz zu drücken. Was liegt nun daran, ob Sebastopol fällt oder nicht? Mißglückt der Streich der Alliirten, so ist damit die Gränze ihrer Leistungen entschieden. Sie reicht dann nur bis an die Ostsee nur bis an die Küsten des schwarzen Meeres.

Ist aber der Schlag gegen Sebastopol geglückt, die russische Flotte vernichtet, die Hafenwerke gesprengt, so ist zu fürchten, daß die Verhältnisse zu Oesterreich noch feindseliger werden. Denn ohne Oesterreichs Sommation wären die Landungstruppen der Krimm nicht disponibel geworden. Rußland braucht sich auch um die Feindschaft der Seemächte nicht weiter zu kümmern, denn sie können ihm wenig mehr anhaben. Höchstens daß sie noch eine Diversion gegen Tiflis ausführen und die Russen aus Transkaukasien verdrängen, höchstens daß sie im Frühjahr ihre Verwüstungszüge in der Ostsee fortsetzen, die nie zu einer Entscheidung führen können, weil der Winter immer den erschöpften Feind wieder zu Kräften kommen läßt.

Umgekehrt fehlte es aber bisher auch Rußland an einem erreichbaren Gegenstande des Angriffs. Rußland kann mit seinen Cavallerie- und Infanteriecorps nicht in die Ostsee und das schwarze Meer waten, um die Flotten anzugreifen, er kann sich also der Küstenblokade nicht erwehren, und müßte alle angreifbaren Punkte seiner Meergrenzen beständig mit Truppen besetzt halten. Es wird jetzt beinahe eine Million Streiter in den Lagern und den Depotplätzen aufgestellt haben, aber es muß mit dieser Million das eigene Land drücken, innerhalb der eigenen Grenzen Krieg führen, ohne Hoffnung auf einen Gewinn und auf ein Ende des Schreckens. Gelänge es aber Rußland Oesterreich zum Krieg und nach dem Kriege zum Frieden zu nöthigen, so würden auch die Westmächte nachgeben müssen, denn ohne die Mitwirkung, ohne die bewaffnete Neutralität Oesterreichs ist für sie die Fortsetzung des Kriegs eine schlechte Capitalsanlage in Blut und Geld. Als Oesterreich die vier Punkte in Petersburg empfahl und das russische Cabinet sie trocken ablehnte, gaben die russischen Diplomaten in Berlin zu verstehen, der Kaiser sei zum Frieden geneigt, und nur die spröde Form, in

der Graf Buol seinen Antrag gestellt, habe zur Ablehnung geführt. Wenn der Continental-Krieg ausbricht ist also ein Formfehler schuld! Die Erklärung zur Petersburger Friedensliebe war aber der unmittelbare Befehl zu neuen Aushebungen und zum Marsch der Garden. Billig erwogen kann Rußland eigentlich nicht leicht jetzt Frieden schließen; der Fanatismus, den es wach gerufen, muß sich austoben in Siegen oder in Niederlagen.

Es gab eine Zeit in diesem Jahr wo der Friede möglich war, nämlich vierzehn Tage bis drei Wochen nach dem 20. April. Wäre der deutsche Bund dem Vertrag unverzüglich beig[illegible] er sogleich ausgehoben und marschiren lassen, Rußland mußte nachgeben, hatte damals noch viel nachzugeben und entehrte sich nicht damit, wenn eine so imposante Macht gegen seine Grenzen sich bewegte. Möglich daß sich diese Lage noch einmal wiederholt, und dann zweifeln wir nicht, werden alle Friedliebende gerade um des Friedens willen Entschlossenheit zeigen und Rußland Demüthigungen und lange Leiden ersparen, denn wenn Deutschland sich erhebt für seine bedrohten Grenzen, zum erstenmal einmüthig und einträchtig, dann vergibt sich niemand, auch der Czar nicht von seiner Ehre wenn er weicht.

Die [illegible]e Heerschau in Scutari.

Der Leipziger illustrirten Zeitung entne[illegible] die folgende Schilderung eines ihrer Corre[illegible] ten datirt vom 10. Juni, über die große H[illegible] welche am Sonnabend vor Pfingsten bei [illegible] vom Sultan über einen Theil [illegible] französisch[illegible] heeres abgehalten wurde. Dieser Berichterstatt[illegible]: „Nachdem die Heerschau mehre Male verschoben worden war, wurde endl[illegible] bestimmt, daß sie Samstag den 3. Juni stattfinden sollte. Die N[illegible]gier, welche durch die Nachricht, daß ein so außerordentliches Ereigniß bevorstehe, erweckt wurde, war so groß, daß schon mehre Tage vorher in Pera weder für Geld noch für gute Worte, noch für beides zugleich ein Pferd oder ein Wagen zu bekommen war.

Der Platz den man zur Abhaltung der Heerschau gewählt, war die Ebene vor den Daud-Pascha-Casernen die in einer Entfernung von einer guten Stunde von Pera auf der Südseite Stambuls und etwa anderthalb Stunden [illegible] den Thoren entfernt gelegen sind. Diese Casernen waren die ersten, welche in der Türkei für reguläre Truppen erbaut wurden, und sind, wie man sich denken kann, nicht im besten Zustande. Die Corridors sind gleich den Straßen der Stadt gepflastert, und die Soldaten haben sich genöthigt gesehen sie zu verlassen, um sich in ihre Zelte zu begeben. Die französischen Truppen in diesem Quartiere sind nicht halbsowohl versorgt als die Engländer in Scutari. Die Casernen im letzten Orte sind im trefflichsten Zustande, ja ich zweifle ob es in ganz Europa schönere und bequemer eingerichtete gibt. Ihre Lage in der Nähe einer großen Stadt ist ein zweiter Vortheil, welchen die Daud-Pascha-Casernen nicht haben. Ueberdieß aber kutschiren die englischen Soldaten in Droschken umher, welche ausdrücklich zu ihrem Gebrauch bestimmt sind, während die armen Franzmänner mehre Stunden unter den Strahlen einer sengenden Sonne zurückzulegen haben, ehe sie an einen Laden oder an eine Schenke gelangen. Die Offiziere klagen laut über eine so ungleiche Vertheilung der Bequemlichkeit, aber bis jetzt ist dadurch keine Verstimmung zwischen den alliirten Hee[illegible] hervorgerufen worden, da man recht gut weiß, [illegible] nur das ungeschickte Verfahren der französischen [illegible]rer die Schuld daran trägt. Die Heerschau war [illegible]er durch das geringe Interesse, welches die tür[illegible] Bevölkerung dabei an den Tag legte, bezeichnet. Wie bei früheren Gelegenheiten ließen sich nur wenige Muselmänner dabei sehen, und als der Sultan auf seinem Wege nach den Casernen durch die Straßen von Constantinopel ritt, versammelte sich keine Volksmenge um ihn dahin zu folgen. Ich war ungemein erstaunt über den europäischen Anblick, den die Zuschauermasse bot. Die Arabas (Büffelkarren) und die vier viereckigen Thürme der häßlichen Casernen am Horizonte abgerechnet, hätte man sich ganz wohl auf einer Ebene mitten in Frankreich oder England denken können.

Die ganze europäische Bevölkerung der benachbarten Bezirke und namentlich von Pera und Galata hatte sich in großer Zahl eingefunden. Etliche kamen zu Wagen, andere zu Pferde, andere auf Eseln. Vertreter aller Gegenden und aller Glaubensbekenntnisse befanden sich dort in bunten Gruppen, aus denen die Griechen, die Armenier und die Juden besonders hervorstachen.

Der Sultan erschien gegen ein Uhr an Ort und Stelle. Er schien in der besten Laune zu sein und sah äußerlich ganz wohl aus. Er wurde von dem Marschall St. Arnaud begleitet, der ihm eine Strecke entgeg[illegible]itten war.

Sein G[illegible] war ziemlich zahlreich, nahm sich indessen, mit [illegible]nahme einiger Paschas oder Offiziere, die prä[illegible]tig gekleidet waren, auffallend dürftig aus. Er ritt einen kohlschwarzen Hengst und trug einen einfachen blauen Ueberrock, weiße Beinkleider und ein rothes Feß; die einzigen Kleinodien, die ihn an diesem Tage auszeichneten, bestanden in einer Diamantenagraffe und einem großen Ordenssterne. Er schien sich vorgenommen zu haben, eine wirkliche Heerschau abzuhalten. Er prüfte Alles mit der größten Sorgfalt bis ins Einzelne, und sein Auge ruhte auf jedem einzelnen Manne, als er



lith. v. J. Lanzedelli — gedr. bei J. Bucher

Große Heerschau über die französischen Hilfstruppen bei Scutari am 3. Juni 1854

die Reihen entlang ritt. Er lenkte sein Pferd bis ganz nahe an die Colonnen und drehte sich häufig um nach den Soldaten, um eine oder die andere Frage an sie zu richten. Der Großherr war — wenn wir nach der Art schließen dürfen, in welche die gewöhnliche Feierlichkeit seines Gesichtsausdrucks einer freundlichen Miene Platz gemacht hatte — sehr heiter gestimmt, was bei den Türken im Allgemeinen und bei ihren Padischahs im Besondern eine große Seltenheit ist. Er lächelte sogar. Nachdem er an der Aufstellung der Franzosen im Schritt hingeritten war, galoppirte er der Form wegen an den Reihen der türkischen Truppen hin, welche, zwei Infanterieregimenter, ein Cavallerie- und ein Artillerieregiment stark, ein Stück davon Stellung genommen hatten. Als er hierauf am Eingange des großen grünen Zeltes, welches in der Mitte des Platzes für ihn aufgeschlagen worden, sich aufgestellt hatte, begann der Vorbeimarsch der Truppen.

Prinz Napoleon ritt an der Spitze seiner Division, und indem er beim Vorbeireiten den Padischah mit dem Degen begrüßt lenkte er um, um seinen Stand in der Front zu nehmen. Es ist bekannt, daß der Sultan sich vor Niemand verbeugt, und auch bei dieser Gelegenheit wich er nicht von der Regel ab, obwol das Gerücht geht, daß Prinz Napoleon es übel vermerkt habe, für seinen militärischen Gruß von ihm kein Kopfnicken erhalten zu haben. Die Heerschau galt der Division des Prinzen. Sie besteht aus 9500 Mann, zwei Bataillonen des 20. leichten Infanterieregiments, zwei Bataillonen von 22., zwei Compagnien von der Marine-Infanterie, zwei Zuavenbataillonen, einem Bataillon der Jäger von Vincennes und zwei Batterien Zwölfpfündern, jede zu 6 Geschützen. Von Reiterei waren nur 20 Cürassiere und 30 Spahis zugegen. Letztere galoppirten fortwährend im vollsten Ressestauf über die gepflügten Felder hin, indem sie ihren unglückseligen Gäulen das scharfe achtzöllige Stilet in die Weichen stießen, welches am hintern Ende ihres arabischen Steigbügels befestigt ist. Sie sind eine sehr malerische, wildromantische Erscheinung und reiten vortrefflich.

Bei der Heerschau defilirten zuerst die Jäger von Vincennes. Es war ein Vergnügen, diese herrliche Truppe raschen Schrittes nach dem Schall ihrer Hörner vorüberschreiten zu sehen. Dann marschirten die Zuaven in breiten Colonnen vorbei, prächtige Leute und bewunderungswürdig eingeexercirt, was auch von dem Sultan und seinem Gefolge durchaus anerkannt wurde, obwol diese Scheinmuselmänner den grünen Turban trugen, von welchem man, da er ein Vorrecht der Emire oder Verwandten des Propheten ist, hätte glauben können, er werde Anstoß erregen. Alle diese thörichten Ideen indeß von besondern Farben und Kleiderschnitten verschwinden jetzt sehr rasch unter den Türken. Nach den Zuaven marschirten das Marineregiment, die beiden Bataillone der leichten Infanterie, die beiden Batterien, und zum Schlusse die Schwadron der Spahis vorüber, welche eine Art arabisches Reitermanöver ausführten, wie man sie auf den Bildern von Horace Vernet und auf den Zeichnungen Raffets erblickt. Die Ordnung wurde durch französische Gendarmen aufrecht erhalten.

Die Tschakos waren den Leuten zwei Tage vorher abgenommen worden. Dies war schade, da es viel beigetragen haben würde, die Erscheinung der Truppen bei der Revue kriegerischer zu machen, wiewol natürlich die Bequemlichkeit das Erste ist, was hierbei in Betracht zu ziehen ist. Die Feldmütze ist nunmehr die einzige Kopfbedeckung, welche die französische Armee im Oriente trägt, und es steht zu hoffen, daß man im britischen Lager das Verständige dieser Einrichtung einsehen und dem guten Beispiele folgen wird. Die Epauletten der Offiziere sind gleichfalls für die Dauer des Feldzugs abgeschafft worden, da sie stets das Ziel der feindlichen Schützen bilden. Der Unterschied der Grade wird durch die Zahl von kleinen Litzen auf den Rockärmeln gerade über den Aufschlägen angedeutet, eine Art der Bezeichnung, wie sie schon vorher bei den Offizieren der Spahis eingeführt war. Aber trotz dieser großen Vereinfachung der Uniform nahmen sich die Truppen außerordentlich gut aus, und man nahm den Eindruck ungemein practischer, zu den raschesten Operationen brauchbarer Soldaten mit nach Hause. Raschheit in der Bewegung ist gegenwärtig das Haupterforderniß und der größte Vorzug einer Armee, und hierin sind die Franzosen unübertroffen, wenn auch nicht unübertrefflich.

Nachdem die französischen Bataillone vorüber passirt waren, defilirten die Türken. Ein Regiment, wie ich bemerkte, trug Gamaschen, eine sehr interessante, aber bis jetzt als irreligiös vielfach angefochtene Neuerung Omer Paschas. Die Sache ist practisch, und es ist nicht gerade sehr leicht einzusehen, was Gamaschen mit der Religion der Muselmänner zu schaffen haben können.

Nachdem die Heerschau beendigt war, fuhr Madame St. Arnaud, welche dieselbe im offenen Pirutsche zugeschaut hatte, begleitet von Madame Yusuff der Gemalin des bekannten französisch-afrikanischen Generals, zu dem Sultan hin, nachdem sie durch einen Adjutanten ersucht worden war, sich dem Großherrn vorzustellen. Man sagt, daß dieß das erste Mal sei, wo eine christliche Dame der Ehre einer Einführung beim Padischah gewürdigt wurde. Die Gemalin des französischen Oberfeldherrn stand in ihrem Wagen auf. Der Sultan verbeugte sich auch vor ihr nicht, da dies gegen die Etikette ist, machte ihr aber sein Compliment durch ein sehr freundliches Kopfnicken. Er redete sie französisch an, was die Türken ungemein verwunderlich fanden. „Der Padischah mit der Frau eines Giaurs im Zweigespräch! Hm, außerordentlich!“ hörte man sie murmeln. Es ist hier der Gegenstand vielfacher Discussionen gewesen, ob der Sultan wirklich eine oder

die andere europäische Sprache spricht. Ich hatte so oft und zwar von Leuten, die seit Jahren in Constantinopel leben, gehört, dies sei nicht der Fall, daß ich dieser Ansicht selbst gehuldigt hatte. Ein Offizier im türkischen Diensten jedoch, der die Verhältnisse so genau wie Jemand kennt, versicherte mich, daß Abdul Medschid sehr gut französisch spricht. Dies geschieht jedoch nur im vertrauten Kreise, wenn er sich mit seinem Musikmeister Donizetti oder mit seinem Gärtner einem Elsasser, der bei ihm in hoher Gunst steht, unterhält. Der Grund, daß er nicht auch bei öffentlichen Gelegenheiten sich der französischen Sprache bedient, liegt wahrscheinlich darin, daß er als unfehlbar gilt und sich deshalb nicht der Gefahr aussetzen darf, einmal einen Fehler zu machen. Außerdem aber betrachtet der sogenannte Alt-Türke den Christen als untergeordnetes Wesen und würde es für eine Beeinträchtigung seiner Würde halten, „mit der Zunge eines Ungläubigen zu sprechen.“ Nun ist zwar der jetzt regierende Beherrscher der Gläubigen mit einem Theile seines Volkes über solche Vorurtheile hinaus, allein immerhin würde eine solche Abweichung von den altgewohnten Ansichten und Sitten des Landes seinem Ansehen schaden und so unterläßt er es.

Es scheint mir ein Fehler daß man sich von Seite der Westmächte nicht mehr bemüht hat, einen günstigen Eindruck auf die öffentliche Meinung der Türken in Stambul zu machen. Die Bevölkerung der türkischen Hauptstadt hat kaum eine Idee von dem, was die in Skutari einquartierten englischen und französischen Truppen sind und was sie leisten können. Trotz der bekannten Theilnamlosigkeit und Gleichgültigkeit des morgenländischen Volkes würde eine militärische Promenade, die sich unter Hörnergeschmetter und Trommelschall durch die Strassen und über die öffentlichen Plätze Constantinopels bewegt hätte, unzweifelhaft eine bedeutende Menge von Augen auf sich gelenkt und nicht verfehlt haben, den Türken Respekt einzuflößen. Bis jetzt aber sind es nur die höheren Classen und die diplomatischen Cirkel, welche die Tüchtigkeit und Stärke der Hilfstruppen kennen gelernt haben. Die Gelegenheit, sie auch der großen Masse zu zeigen ist vorbei. Schon am Sonntage wurden die beiden Zuavenregimenter an Bord der drei vor dem Arsenal liegenden Dampffregatten Roland, Berthollet und Vauban befördert, um nach Varna abzusegeln, und am Montage folgten ihnen die Chasseurs 1100 Mann stark, so wie die zwei Compagnien Marinesoldaten. Ende dieser Woche wird die ganze erste Division in Varna sein, so daß sich mit Einschluß der 20,000 Engländer, die schon eingetroffen sind, und der 20,000 Franzosen, welche letzte Woche den Bosporus passirten, die in und um Varna concentrirten Hülfstruppen auf etwa 40,000 Mann belaufen werden.

Die neue Organisation der Baschibozuks ist noch nicht weit vorgerückt. Die ganze Zeit über, seit es verlautete, diese halbwilden Banden sollten unter Aufsicht europäischer Offiziere gestellt werden, haben Desertionen aus ihren Reihen zu Hunderten stattgefunden, und die Bursche sind, Niemand weiß wohin, verschwunden. Dies erklärt sich daraus, daß diese Irreguliren den Gedanken nicht lieben, sich nach europäischem Muster unter die Gesetze der Mannszucht zu stellen, sich regelmäßig einüben und einweihen zu lassen. Jetzt ist es zu ihrer Entschuldigung anzuführen, daß sie keinen regelmäßigen Sold erhalten und daß sie eben so wenig Beute von den Russen gemacht haben, von welcher bei ihrer Einberufung die Rede gewesen ist. Sie haben bis jetzt den armen Bulgaren mancherlei Schaden zugefügt, sich aber dem Feinde gegenüber nicht sehr mit Ruhm bedeckt. General Yusuff der muhamedanische Offizier in Diensten der Armee von Algerien und Oberst Beatson, von der irregulären indischen Reiterei, jetzt in Schumla, haben Auftrag, die Umgestaltung dieses Corps zu übernehmen. Eine große Anzahl von Europäern sucht Offiziersstellen in demselben, bisher aber wollten sie Alle (gegen 1000 an der Zahl) ohne Weiteres das Oberstenpatent, und Niemand war bescheiden genug, den Grad eines Lieutenants oder Capitäns anzunehmen.

Die Hotels in Pera sind voll von kriegerischen Abenteurern beinahe aller Nationen Europas, welche bereit sind den Feldzug gegen die Moscowiten gewinnen zu helfen. Es sind ohne Zweifel mitunter tüchtige Leute, aber ihre Ansichten harmoniren selten mit denen der Regierung. Gewöhnlich kehren sie, nachdem sie etliche Tage sich in Varna oder Schumla aufgehalten, mißmuthig hierher zurück, indem sie vorgeben, mit dem Zaudern Omer Paschas nicht einverstanden gewesen zu sein; in der Wirklichkeit aber verhält es sich anders. Sie kommen zurück aufs Tiefste verletzt von der Kälte, womit man im Lager ihre Verdienste und die darauf basirten Ansprüche auf eine Majors- oder Oberstenstelle aufgenommen hat.



Treffen bei Giurgevo am 7. Juli 1854

Treffen bei Giurgewo.

Am 7. Juli Nachts hatten die Türken ungeachtet des feindlichen Feuers zwei Pontonbrücken beendet, wovon die eine über drei Inseln nach Malu, die andere nach Slobedsin unfern Giurgewo führte. Um 4 Uhr früh erfolgte der Uebergang auf beiden Brücken in der Stärke von 28,000 Mann, nachdem das Städtchen Malu nach einem zweistündigen Gefechte von den Russen verlassen worden war. In Slobedsin veeinigten sich die beiden türkischen Colonnen und rückten gegen Giurgewo, wo die Russen aus ihren Verschanzungen ein furchtbares Geschützfeuer gegen die Angreifer eröffneten. Said Pascha versuchte von 11 Uhr früh bis 4 Uhr Nachmittags drei Stürme gegen die feindlichen Werke, allein jeder derselben wurde von den Russen mit großer Hartnäckigkeit abgeschlagen. Die türkischen Truppen dehnten sich nun von Giurgewo im Halbkreise bis Baidec aus und unterhielten die ganze Nacht vom 7. auf den 8. ein wohlgenährtes Feuer gegen den erstern Platz. In Folge dieser Beschießung mußten die Russen drei Redouten bei Slobedsin, die dort den Eingang zur Stadt beherrschten, räumen, nachdem die Brustwehren zusammengeschossen und die Vertheidiger somit keine Deckung mehr fanden.

Gegen diesen ziemlich geschwächten Punkt richteten die Türken am 8. um 6 Uhr früh den vierten Sturm und drangen nach einem bedeutendem Verluste — man schätzt ihn auf 1500 Mann — in die Stadt. Die Russen fochten noch in den Strassen und Häusern etwa eine Stunde, bis sie endlich unvermögend, den von allen Seiten andringenden türkischen Colonnen zu wiederstehen, sich aus der Stadt über Balanoja gegen Frateschti zurückzogen. Die Türken fanden in den Verschanzungen 12 Geschütze, 14 Gepäks- und 7 Munitionswagen, so wie eine Menge zerstreuter Waffen und Vorräthe. Der englische Artilleriemajor Dikson und der Ingenieurlieutenant Burke machten den Donauübergang bei Malu mit, wo der letztere im Auftrage Said Paschas die Arbeiten zur Errichtung eines Brückenkopfs leitete. Ueber die Gefechte und den Donau-Uebergang Salil Paschas bei Nikopolis am 9. berichtete man folgende Einzelnheiten. Nachdem Salil Pascha am 7. von Plewna aus beträchtliche Verstärkungen an sich gezogen, und in aller Stille alle Fahrzeuge, deren er am rechten Donauufer habhaft werden konnte, gesammelt hatte, überschiffte er am 9. Nachts in zwei Abtheilungen, etwa 5000 Mann stark, den Strom, wovon sich die eine aufwärts gegen die Mündung der Aluta, die andere jedoch gegen Turnul wandte. Das erstere Detachement hatte Befehl sich einer Brücke der Russen, die bei Karol über die Aluta führte zu bemächtigen, dieselbe zu passiren und Turnul von Karol aus im Rücken anzugreifen. Da sich die zweite Abtheilung unter Salil Paschas eigener Anführung nicht in gerader Richtung Turnul nähern konnte, so schiffte sie zwischen den zalreichen unbesetzten Inseln etwas stromabwärts und landete gegen drei Uhr früh bei Klamonda, wo die russische Besatzung sich nach einem kurzen Gefechte gegen Turnul zurückzog. Gegen $5^1/_2$ Uhr früh vernahm man von Turnul her und zwar in der Richtung der Straße nach Salcza Kanonendonner, ein Zeichen daß die Umgehungscolonne die früher erwähnte Brücke angegriffen, und sich von dieser Seite Turnul genähert habe. Selil Pascha gab nun das Signal zum Angriffe, der fast ununterbrochen bis Mittag dauerte, ohne daß die Türken einen besondern Vortheil erringen konnten. Das Getöse des Geschützkampfes der Umgehungscolonne entfernte sich immer mehr, und gegen 3 Uhr Nachmittags erhielt Salil Pascha durch einen Ordonnanzoffizier die Nachricht, daß die Umgehungscolonne zu schwach sei, um sich der durch Erdwerke verstärkten Stadt zu bemächtigen, die von einem überlegenen Feinde hartnäckig vertheidigt werde. Es wurde daher in aller Eile eine Verstärkung von 1300 Mann von Nikopolis aus nach Girja unfern Karol über die Donau geschifft, von wo sich diese Truppe, da Karol noch im Besitze der Türken war, ohne Unfall mit der Umgehungscolonne vereinigte.

Gegen 5 Uhr Nachmittags machten die Russen unter dem Befehle des General Popow gegen Klamanda — das Salil Pascha noch immer besetzt hielt — einen Ausfall, mußten sich jedoch nach zweistündigem Gefechte mit einem Verlust vou 300 Todten und Verwundeten nach Turnul zurückziehen. Bei dieser Affaire wurde auch General Popow durch einen Schuß in die linke Seite verwundet und bewußtlos nach Turnul zurückgebracht. Salil Pascha benutzte die Unordnung, die durch die Verwundung des commandirenden Generals unter den Russen eingerissen war, vortrefflich und ließ die entmuthigte Besatzung Turnuls bis in die späte Nacht durch Scheinangriffe necken, während er den Hauptangriff auf den 10. früh 4 Uhr festsetzte. Um diese Stunde griffen die beiden Kolonnen von Karol und Klamonda Turnul gleichzeitig an und erstürmten im ersten Anlaufe mit dem Bajonet [illegible]e feindlichen Schanzen. Vier Compagnien des des Aug Jägerregiments „Krementschuk" die von allen indem sie [illegible]ringt, sich nicht ergeben wollten, wurden ehnten, be[illegible]hauen, und der Rest der Besatzung aus den uer [illegible]fanterieregimentern, Diebitsch Sabalkansky und „Pultawa" in der größten Unordnung aus der Stadt geworfen, von wo sich die fliehenden ohne ferneren Widerstand gegen Rusvede zurückzogen. Um $6^1/_2$ Uhr war Salil Pascha völlig Meister der Position, nachdem die Russen in den beiden Tagen 1300 Todte und 400 Verwundete, darunter die Generale Popow und Mengden zu beklagen hatten.

Die vier Punkte.

Dem Moniteur entnehmen wir den Wortlaut jenes hochwichtigen Aktenstücks, in welchem das russische Kabinet die von Oesterreich an ihm ergangene Aufforderung wegen Räumung der Donau-Fürstenthümer beantwortete, und als dessen Ueberbringer bekanntlich Fürst Gortschakoff in unserer Hauptstadt er[illegible]. Die russische Antwort ist, wie man klar und deutlich ersehen kann, eine entschieden ablehnende, ja sie erinnert in mancher Hinsicht an jene unglückseligen Forderungen, welche vor dem Ausbruch dieses Krieges von Fürst Mentschikoff in Constantinopel vertreten worden waren. So ist man unter Anderem in Petersburg nicht zufrieden mit den Zugeständnissen, welche auf die Verwendung der Großmächte hin den christlichen Unterthanen der Pforte gemacht wurden, sondern besteht noch fortwährend, wie in Menzikoffs Zeiten auf den besonderen Vorrechten der Griechen. Das dringende Verlangen Oesterreichs die Fürstenthümer unbedingt zu räumen, wird von Rußland nicht berücksichtigt, denn es verlangt Sicherstellungen für seinen Rückzug.

Was aber dem Aktenstücke ein besonderes Interesse verleiht, ist eine darin enthaltene Aeußerung des Grafen Nesselrode. Der russische Reichskanzler erklärt nämlich: die Donauprovinzen seien eine militärische Position und ihre Räumung hänge blos von strategischen Gründen ab. Der Moniteur schickt demnach mit Recht bei seiner Veröffentlichung der russischen Antwortsnote die folgende Einleitung voraus."

„Wir beschränken uns zu bemerken, sagt er, daß das Petersburger Kabinet, wenn es ehrlich sein will, mit Rücksicht auf die Beweisgründe, welche es angewendet, um die Forderungen der deutschen Mächte abzulehnen, mit Rücksicht auf den Inhalt seiner an die Moldauer und Walachen gerichteten Proklamationen, auf die zahlreichen Niederlagen, welche sein Heer bei seinem Rückzuge erlitten hat, und die Konzentration der österreichischen Streitkräfte in Siebenbürgen und der Bukowina unter dem Kommando des Baron Heß — keineswegs die Räumung der Donaufürstenthümer als ein der österreichischen Diplomatie gemacht[illegible] Zugeständniß darstellen kann."

Das Aktenstück ist in der Form [illegible] des Grafen Nesselrode an den Fü[illegible]akoff abgefaßt, und es lautet sein[illegible]halte nach wie folgt:

St. Petersburg 29. Juni 1854.

Mein Fürst! Der Graf Esterhazy hat mir die Depesche mitgetheilt, worin sein Kabinet uns auffordert, der gegenwärtigen Spannung ein Ziel zu stecken, indem wir unsere Unternehmungen jenseits der Donau nicht weiter fortsetzen und die Fürstenthümer in möglichst kurzer Frist räumen. Indem der Graf Buol dieses Verlangen auf die österreichischen und deut[illegible]chen Interessen gründet, welche die Verlängerung und Ausdehnung des Kampfes an der Donau gefährden würde, stützt er sich darauf, daß unsere Besetzung der Fürstenthümer die Hauptursache des Krieges sei. Wir wünschen in dieser Beziehung einige Vorbehalte zu machen.

Die Besetzung der Fürstenthümer hatte die Eröffnung und Fortsetzung der Unterhand[illegible]ungen nicht gehindert. Sie war nicht Ursache der [illegible] von der Wiener-Note, der Verwerfung [illegible], welche zu Olmütz mit Oesterreichs [illegible]and und Zustimmung gemacht worden, und der vollständigen Aenderung in den frühern Grundlagen aller Unterhandlungen; und wenn alle Sühnungsversuche seitdem scheiterten, wird das österreichische Kabinet nicht verkennen, daß es in Folge von Zwischenfällen und viel mehr verwickelten Gründen geschah, über die wir heute lieber schweigen, um nicht mißliebige Anschuldigungen vorzubringen. Wir haben die Aufforderung Frankreichs und Englands durch Schweigen beantwortet, weil sie in verletzender Form im Gefolge von offenkundigen Drohungen und ohne jede Bedingung von Gegenseitigkeit vorgebracht worden; und wenn der Krieg daraus erwuchs, so wird gerechter Weise die Ursache weniger in der Art unserer Antwort als im Tone und in den Ausdrücken der Aufforderung zu suchen sein.

Wie dem auch sei, wenn Oesterreich in der verlängerten Besetzung der Fürstenthümer den Grund des Krieges sieht, so mußte daraus folgen daß — sobald diese Besetzung aufhörte — schon dadurch auch der Krieg aufhörte, indem die Feindseligkeiten eingestellt würden. Ist das Kabinet von Wien im Stande uns dessen zu versichern?

Es kann seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen, daß seit dem ersten Augenblick, in welchem die Pforte uns den Krieg erklärte, und vorzüglich seitdem dieser Krieg sich weit über die Türkei hinaus auf unsere Meere, unsere Küsten erstreckend, eine übermäßige Ausdehnung gewonnen hat, die Besetzung der Fürstenthümer, welche Bedeutung sie auch im Anbeginn gehabt haben möge, für uns weiter nichts mehr vorstellt, als eine militärische Stellung, deren Behauptung oder Aufgeben vor allem strategischen Rücksichten unterliegt. Es ist daher sehr einfach, daß wir bevor wir aus Rücksicht für Oesterreichs Lage freiwillig den Standpunkt aufgeben, von welchem allein aus wir durch angriffsweises Verfahren einige Aussicht haben, das sonst überall zu unserm Nachtheil gestörte Gleichgewicht wieder zu unsern Gunsten herzustellen, wir wenigstens erfahren, welche Sicherheit uns Oesterreich zu bieten vermag; denn wenn die Feindseligkeiten fortgehen, wenn die Mächte jeglicher Sorge für die Türkei enthoben, freie Hand behalten, uns auf dem geräumten Gebiete zu verfolgen, so wie alle ihre verfügbaren Kräfte anzuwenden, um unsere Küsten in Asien und

Europa zu überziehen, damit sie uns unannehmbare Bedingungen, — so fällt in die Augen, daß Oesterreich uns angesonnen, durch ein unnützes Opfer unsere Macht und unser Ansehen zu schwächen.

Von Rußland begehren, daß es sich der Gnade seiner Feinde überantworte, welche ihren Endzweck nicht verhehlen, seine Macht zu stürzen oder zu vermindern, — es allen Angriffen, welche den Feinden zu unternehmen beliebte, aussetzen, indem man es auf die Vertheidigung beschränkte, — ihm endlich im Namen des Friedens jedes Mittel entziehen, um zu verhüten, daß ihm dieser Friede nicht Schmach und Verderben bereite — das hieße dergestalt gegen alle Gesetze der Billigkeit, gegen alle Grundsätze der kriegerischen Ehre handeln, daß, wie wir zu glauben lieben, ein solcher Gedanke auch nicht einen Augenblick lang im Geiste Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef Platz greifen konnte.

Indem uns der Wiener Hof das Protokoll vom 9. April mittheilt, legt er gegen uns Gewicht darauf, daß er sich gegen die Westmächte anheischig gemacht habe, durch alle Mittel die endliche Räumung der Fürstenthümer herbeizuführen; aber indem Oesterreich diese Verbindlichkeit übernahm, konnte es unmöglich der Wahl desjenigen Mittels entsagen, welches ihm als das geeignetste erscheinen würde, das Ziel zu erreichen, nämlich Rußland in den Stand zu setzen, die Räumung in ehrenvoller und sicherer Weise zu bewerkstelligen. Die Verbindlichkeit, welche Oesterreich sich durch den Vertrag auferlegte, verpflichtet es sogar, bei den Mächten darauf zu bestehen, daß dieselben nicht durch übertriebene Forderungen den Erfolg seines Bemühens hemmen. Dieselbe Bewandtniß hat es mit den Interessen des österreichischen und deutschen Handels, welche gegen die Verlängerung oder Ausdehnung unserer kriegerischen Unternehmungen angerufen werden. Sie ermächtigen das Wiener Kabinet, gegen die beiden Westmächte dieselben Gründe geltend zu machen, wie gegen uns; denn wenn die Interessen Oesterreichs und Deutschlands augenblicklich durch unsere Unternehmungen an der untern Donau leiden, so müssen sie wohl, wie der Handel aller neutralen Staaten, noch mehr durch die Lage leiden, welche die kriegerischen Bewegungen der französischen und englischen Flotten im schwarzen, im nordischen und im baltischen Meere herbeiführen. Möge denn die österreiche Regierung, diese Betrachtungen reiflich erwägend, sich gegen uns über die Bürgschaften der Sicherheit aussprechen, welche sie uns geben kann, und der Kaiser wird, aus Achtung für die Wünsche und die Interessen Deutschlands, sich geneigt zeigen, auf Unterhandlungen über den bestimmten Zeitpunkt der Räumung einzugehen.

Das Kabinet von Wien mag zum Voraus überzeugt sein, daß Sr. Majestät in gleichem Grade das Verlangen theilt, sobald als möglich eine Krisis beendet zu sehen, welche auf allen europäischen Zuständen lastet. Unser erhabener Gebieter will noch den Frieden wie er denselben immerdar wollte. Er will, wir haben es wiederholt, und wiederholen es abermals, die Besetzung der Fürstenthümer weder endlos verlängern, noch sich für immer darin festsetzen oder dieselben seinen Staaten einverleiben, noch weniger aber das türkische Reich umstürzen. In dieser Beziehung macht er nicht die geringste Schwierigkeit, die drei Grundsätze des Protokolls vom 9. April zu unterschreiben.

Unversehrter Fortbestand der Türkei; dieser Punkt stimmt gänzlich mit allem überein, was wir bisher ausgesprochen, und wird so lange von uns unangefochten bleiben, als ihn die Mächte achten, welche in diesem Augenblicke die Meere und das Gebiet des Sultans besetzt halten.

Räumung der Fürstenthümer; wir sind bereit daran zu gehen, wenn man uns annehmbare Bürgschaften bietet.

Feststellung der Rechte der Christen in der Türkei; von der Ansicht ausgehend, daß die nach dem Protokoll für alle christlichen Unterthanen der Pforte zu erzielenden bürgerlichen Rechte von den religiösen Rechten unzertrennlich sind, und für unsere Glaubensgenossen werthlos würden, wenn diese, indem sie neue Privilegien erlangen, ihre alten nicht beibehalten sollten, haben wir bereits erklärt, daß wenn dieß der Fall wäre, die Forderungen Sr. Majestät erfüllt, der Beweggrund des Streites beseitigt, und seine Majestät bereit sein würde, bei einer europäischen Bürgschaft dieser Vorrechte mitzuwirken. Bei dieser Gesinnung des Kaisers in Bezug auf die Hauptpunkte des Protokolls, scheint es mir, mein Fürst, daß es nicht schwierig sein würde, den Frieden, falls man ihn nur ohne Hintergedanken, der ihn unmöglich macht, wirklich will, auf dieser dreifachen Grundlage herzustellen oder wenigstens die Verhandlung vermittelst eines Waffenstillstandes vorzubereiten. Eure Excellenz wollen dem österreichischen Kabinet diese Hoffnung ausdrücken, und ihm zugleich diese Depesche mittheilen.

Genehmigen Sie u. s. w.

Gezeichnet Nesselrode.

Die vorstehende Antwortsnote wurde bekanntlich sowohl vom kaiserl. Kabinete zu Wien, als auch von der preußischen Regierung den Westmächten zur Kenntnißnahme mitgetheilt. Die Kabinete von Paris und London haben auf diese Anträge erst in den ersten Tagen des August eine bestimmte Erklärung abgegeben, und indem sie die russischen Anträge als ungenügend ablehnten, bemerkten sie zugleich, daß sie gegenwärtig die genaueren Bedingungen für einen Friedensabschluß noch nicht anzugeben vermöchten, doch wollten sie nicht unterlassen, schon jetzt folgende Punkte als Minimum für einen Friedensschluß mit Rußland zu bezeichnen:

1. Rußland entsagt dem Protektorat über die Moldau, die Wallachei und Serbien. An dessen Stelle tritt das Protektorat sämmtlicher Großmächte zugleich mit der Garantie aller derjenigen Rechte, welche den Bewohnern dieser Fürstenthümer bisher vom Sultan zugestanden sind.
2. Sie verlangen die Herstellung einer freien Donauschifffahrt bis zur Mündung dieses Flusses.

3. Sie fordern eine Durchsicht des Vertrages vom 13. Juli 1841, und
4. Das Aufhören des Protektorats Rußlands über die christlichen Unterthanen der Pforte. Ueberhaupt solle gar kein Protektorat, irgend welcher Art einer auswärtigen Macht über Unterthanen der Pforte existiren. Die Verhältnisse der Christen in der Türkei müßten durch die Bemühungen der Großmächte geregelt werden ohne dadurch der Würde und Unabhängigkeit der Pforte entgegen zu treten. Das französische Kabinet spricht ferner in einer gleichfalls vom „Moniteur" mitgetheilten Depesche an Herrn von Bourqueney, den französischen Gesandten in Wien, die Hoffnung aus, daß die Konferenz in Wien, wenn sie sich versammelt, unstreitig anerkennen wird, wie keine dieser so eben angeführten Ideen von jenen Ansichten abweicht, welche die vier Mächte, in dem Protokolle vom 9. April niedergelegt hatten. Die darauf folgenden Mittheilungen, welche Baron Hübner dem französischen Minister gemacht, berechtigten Letzteren zu der Erklärung, daß die Meinung des österreichischen Kabinets sich in jener des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten begegnet, und daß beide hinsichtlich jener Bürgschaften, welche Europa von Rußland zu verlangen berechtigt ist, nur dieselbe Anschauung theilen.

Rußland hat nun, zwar nicht in Folge der Aufforderung Oesterreichs, sondern seiner eignen Erklärung und den thatsächlichen Umständen entsprechend, aus strategischen Gründen seine Heere theilweise den Rückzug über den Pruth antreten lassen; für Oesterreich ist dadurch die Nothwendigkeit weggefallen, aus der Stellung einer bewaffneten Neutralität herauszutreten; es kann die Donaufürstenthümer friedlich besetzen und den fernern Zusammenstoß der kriegführenden Theile an den Grenzen dieser Länder verhindern. Für die Ruhe Europas wäre jedoch wenig gewonnen, wenn es in dem Belieben der russischen Macht stünde, bei jeder ihr günstigen Gelegenheit diese Länder von Neuem zu besetzen.

Daß Verträge dieß nicht verhindern, hat die Erfahrung gelehrt. Durch keinen Vertrag war Rußland ermächtigt, den Pruth zu überschreiten; es führte vielmehr einen neuen Artikel in den Codex des europäischen Völkerrechts ein, indem es ohne vorausgegangener Kriegserklärung zu einer Pfandnahme schritt. Es bedarf materielle Bürgschaften gegen die Wiederholung eines solchen Vorgangs, um vor künftigen harten Stößen wieder den europäischen Friedenszustand gesichert zu sein. Diese Ueberzeugung haben die zu einer Conferenz in Wien vereinigten vier Großmächte ausgesprochen und durch das Protokoll vom 9. April bekräftigt. Da von den vier Conferenzmächten nur England und Frankreich wirklich zerfallen und im Kriege begriffen sind, so mußten diese aufgefordert werden die Bedingungen nahmhaft zu machen, unter denen sie zur Niederlegung der Waffen bereit wären. Man durfte voraussetzen, daß diese kriegführenden Theile in ihren Ansprüchen am weitesten gehen würden, und es war daher überraschend, daß in der Note des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vom 22. Juli nur vier Punkte bezeichnet, wurden, welche alle das Gepräge weiser Mäßigung tragen. In kurzen Worten lauten sie dahin: Abschaffung des russischen Protektorats über die Wallachei die Moldau und Serbien, freie Donauschifffahrt, Revision des Vertrags vom 13. Juli 1841, kein Protektorat einer fremden Macht über türkische Unterthanen.

Auf den ersten Blick gelangt man hierbei zu folgender Erwägung. Es ist ein Grundgesetz des Völkerrechts, daß der Krieg alle zwischen den in Streit gerathenen Theilen bestandenen Verträge aufhebt. Die vorgenannten vier Punkte beziehen sich aber sämmtlich auf solche außer Kraft getretene Verträge, die erst durch einen neuen Friedensschluß wieder Geltung erlangen können. Diese Geltung vermöchte nur der Sieg der russischen Waffen ihnen verschaffen. Eine solche Ordnung der Verhältnisse würde überdieß in geradem Widerspruch mit den Interessen Deutschlands und seiner künftigen Sicherheit stehen. Man kann aus den vorgenannten vier Punkten auch nicht einen hervorheben, der, wenn er unberücksichtigt bliebe, nicht sehr bald neue Verwicklungen herbei führen müßte. In vorderster Reihe aber sind es die beiden ersten, welche für Oesterreich und Deutschland die größte Wichtigkeit haben. Kehrte der russische Einfluß auf die innere Gestaltung in den Ländern der untern Donau und sein Besitzrecht an der Mündung dieses Stromes zurück, so ginge damit jede Aussicht auf einen freien Verkehr in den türkischen Ländern und auf die ungehinderte Benutzung des deutschen Stromes verloren. Man hat bei Beurtheilung der Wichtigkeit dieses Gegenstandes irrthümlicherweise nur die zeitherigen Erfolge in Berechnung gezogen und nicht darauf Rücksicht genommen, welche Vortheile nach einer Zerbrechung der jetzt getragenen Fesseln gewonnen werden könten. Auch die uneingeschränkte Herrschaft über das schwarze Merr hat Rußland zum großen Nachtheile für das übrige Europa geübt; und endlich ist man zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Lage der Christen im türkischen Reiche auf ganz andere Weise, als durch die Herstellung der „von Alters her" im Besitz gewesenen Rechte der griechischen Kirche und deren Beschützung von Seiten Rußlands verbessert werden müsse. Denn so wenig der Sultan ein Schutzrecht über die muhammedanischen Unterthanen Rußlands ansprechen kann, so wenig kann er ein solches den Beherrschern von Rußland ohne wesentliche Beeinträchtigung seiner Souveränitätsrechte zugestehen.

Die Operationen der britischen Flotte in der Ostsee.

Die Flotte, oder vielmehr der unter Napiers unmittelbarem Befehl stehende Theil derselben nebst dem französischen Linienschiffe Austerlitz, traf, nachdem sie eine Zeitlang vor Gottska Sandö gekreuzt, am 20. Mai in der Hangöstraße ein, und warf außer der Schußweite der feindlichen Kanonen Anker, so daß die Schiffe unbelästigt von denselben, Stellung nehmen konnten. Drei Forts auf kleinen Inseln vertheidigten den Eingang der Rhede. Es sind massive Gebäude aus gewaltigen Granitblöcken, mit Kasematten versehen, und allem Anscheine nach sowohl mit Mörsern als Kanonen besetzt. Das Hauptfort Gustavsvärn beherrscht den Eingang des Hafens mit einer langen Reihe schwerer Geschütze und zugleich mit Kasemattenbatterien in den untern Räumen. Zwei andere Forts, Domansholm und Gustav Adolf, im Osten des Centralforts gelegen, und mit herwärts blickenden Schießscharten versehen, schützen den Eingang weiter nach Innen durch ein Kreuzfeuer. Das ganze Ufer ringsum ist mit maskirten Batterien bedeckt, welche auf Punkten, welche die See beherrschen, angebracht, und durch Bäume und Büsche versteckt sind. Aus den Vorbereitungen am Ufer bemerkte man, daß die Russen nicht im Sinne hatten, lange still zu bleiben.

Am Nachmittage des 22. erhielt Kapitän Wilcox Befehl, mit dem Dragon (Dampfer mit 6 Kanonen) nach einer Insel vorzugehen, wo man vorher eine Boye (Merkzeichen für das sichere Fahrwasser, meistens in einer leeren Tonne bestehend, welche an einem auf dem Meeresgrund liegenden Stein befestigt auf dem Wasser schwebt) gelegt hatte. Diese Stellung nahm das Hauptfort in der Flanke, und so vermochte man von den vielen Geschützen womit der Wall besetzt war, nur zweien die Richtung zu geben, daß sie das Schiff bestrichen. Das britische Schiff wurde jetzt durch ein Signal vom Admiralschiff angewiesen die Tragfähigkeit seiner Kanonen zu versuchen, und es eröffnete sofort das Feuer. Der erste Schuß war gut gezielt, die Kugel ging jedoch nicht weit genug. Die zweite traf das Fort im Zentrum der Mauer. Die folgenden aber durchfurchten den Rasen, welcher oben auf der Mauer die Brüstung bildete, dermaßen, daß die Faschinen und Sandsäcke zerschmettert umherflogen. Nach dem zweiten Schusse antworteten die Russen, und in dieser Weise dauerte der Kampf zwischen dem Schiff und dem Fort ungefähr 4½ Stunde, während welcher Zeit mehrere Bomben über dem letzten platzten, und ohne Zweifel beträchtlichen Schaden anrichteten. Zwei von den Bomben welche den Wall trafen zerschmetterten eine Schießscharte, und man sah vom Admiralschiffe, wie Trümmer von Kanonen und menschliche Glieder emporflogen. Das Feuer war kein sehr rasches, man schoß im Gegentheil sehr bedächtig. Etwas später bekam die Magicienne (16 Kanonen) Befehl, an der gegenüberliegenden Seite des kleinen schmalen Felseneilandes Stellung zu nehmen, und eine der maskirten Batterien zu beschießen, welche sich am Lande befanden. Sie warf mehrere Bomben hinein, und wurde dafür mit Granaten und glühenden Kugeln begrüßt, welche indeß das Schiff nicht erreichten. Später schloß der Basilisk sich der Gruppe an, während der Hekla das Fort Gustav Adolf beschäftigte, und demselben bedeutenden Schaden zufügte. Gegen 4½ Uhr wurde den Dampfern das Zeichen zum Rückzuge gegeben. Der Dragon hatte verschiedene Kugeln bekommen, und war ziemlich stark beschädigt. Getödtet wurde ihm ein Mann, verwundet zwei. Eine vierundzwanzigpfündige Kugel hatte das Schiff auf eine Entfernung von 5400 Fuß erreicht. Die Engländer hatten vortrefflich gezielt, so daß Admiral Chads wiederholt ausrief: „Wunderschön geschossen!" und das »fechtende Karlchen« die Zurückkehrenden mit einem vergnügten „Brav gemacht meine wakern Drachen!" empfing.

Der Hafen von Hangö ist gut. Das Land ringsum ist flach und mit Föhrenwäldern bedeckt, in welchen, wie es hieß, grosse Massen von Truppen versteckt waren. Das Fort Gustavsvärn ist sehr groß, und soll eine Besatzung von 7000 Mann haben, was jedoch übertrieben zu sein scheint.

Von diesem sehr befriedigenden Experimente hatten zwei englische Schiffe in der Gegend einen außerordentlich kühnen Streich ausgeführt. Die Dampffregatte Arrogant mit 47 Kanonen war von der Flotte abgesendet worden, um die Posten und Küstenforts des Feindes an der Hangö Bei zu recognosciren. Während sie noch damit beschäftigt war, schloß sich ihr der Hekla, kommandirt von dem aus frühern Kriegen und namentlich dem Chinesischen, bekannten Kapitän Hall an, und die beiden Kapitäne beschlossen aus eigenem Antrieb eine kleine Expedition, deren Zweck in der Herausholung eines Kauffahrteischiffs unter den feindlichen Batterien bestand. Der Erfolg war glänzend. Die beiden Schiffe fuhren einen schmalen Fluß hinauf, und als sie am Abende des 19. Mai Anker warfen, begann der Feind hinter einer hohen Sandbank an einer dicht bewaldeten Stelle hervor auf eins der Boote zu feuern, welches in einer Entfernung von sechs bis achthundert Schritten hinfuhr. Etliche der Kugeln trafen auch den Hekla. Auf beiden Schiffen wurde sofort Alarm geschlagen, die Kanonen mit Granaten und Kartätschen geladen, und dann gegen die Sandschanze und in den Wald hineingefeuert, aus welchem die Russen in eiliger Flucht sich zurückzogen. Die Schiffe wurden diesen Abend nicht weiter belästigt, und nachdem man Wachen ausgestellt, blieb man vor Anker.

Um zwei Uhr Morgens fuhren beide Fahrzeuge weiter stromaufwärts, der Hekla voraus, die Mannschaft bei den Geschützen zu augenblicklichem Feuern bereit. Nachdem sie etwa drei Stunden lang ruhig den vielgewundenen Fluß hinaufgedampft waren, kamen beide Schiffe plötzlich innerhalb Schußweite einer russischen Batterie an. Der Hekla eröffnete unverzüglich das Feuer; welches rasch von dem Fort erwiedert wurde. Das Vorgebirg auf welchem das Fort stand, war dicht mit Soldaten besetzt. schöne starke Leute in langen grauen Mänteln und Pikelhauben, deren Spitzen in der Sonne blitzten. Während der Hekla auf die Batterien feuerte, schoß der Arogant eine ganze Breitseite auf die Soldaten ab. Ein Trupp reitender Artillerie gallopirte davon, als der Rauch sich verzog. Aus dem Walde knallten hunderte von Flintenschüssen, und wie ein Hagel fielen Kugeln der Spitzkugelbüchsen auf das Deck beider Schiffe. Der Arogant stieß keine fünfzig Schritt weit von den Feuerschlünden der Batterie auf den Grund, und blieb sitzen. Bevor man jedoch den Versuch machte, das Schiff flott zu machen, demontirte man sämmtliche Kanonen der Batterie der Breitseite, und dann wurde das Schiff in Sicherheit aus der Untiefe befreit. Als man das Fort passirte, wo die Kanonen demontirt worden waren, hatte man einen furchtbaren Anblick. Laffeten, Protzkasten, Pulverwagen in tausend Trümmer zerschmettert, Helme und Tornister ohne Eigenthümer lagen umhergestreut am Boden. Jetzt zeigte sich die Stadt Ekenäs den Blicken, und hier lagen die Schiffe, welche Gegenstand der Expedition waren. Der Arrogant war genöthigt, hier vor Anker zu bleiben, da das Wasser für ihn zu seicht war. Der Hekla fuhr weiter. Aber eine zweite Batterie eröffnete jetzt ihr Feuer auf ihn. Der Arrogant wendete sich von Seite zu Seite, und unterhielt eine gewaltige Kanonade, während der Hekla fortdampfte, den Feind mit Bomben bewarf, sich neben ein Barkschiff hart vor der Stadt legte, es ins Schlepptau nahm, nud zum Schrecken der Einwohner mit ihm auf und davon fuhr. Als diese kleine Expedition zurückkehrte, begegnete ihr der Dampfer Dauntles, welcher vom Oberbefehlshaber abgesendet worden war, sich nach der Ursache des Feuerns zu erkundigen, das deutlich zu vernehmen war, als das Geschwader in die Hangöbai einfuhr. Der Hekla hatte verschiedene Schüsse durch Rumpf, Dampfschlott und Takelwerk erhalten. Ein Schuß war sogar quer durch die Seiten des Schiffs gegangen.

Die Vollkugeln und Granaten waren über den Arrogant weggesaust. Beide Schiffe waren mit Spitzkugeln bedeckt. Auf dem Arrogant wurde ein Mann durchs Herz geschossen und ein anderer von einer Kugel in dem Nabel verwundet, welche ihm durch die Eingeweide ging und am Rücken herausdrang. Der Hekla hatte nur einen Todten. Die Stadt Ekenäs, wo die Prise herausgeholt wurde, liegt nicht weniger als dritthalb deutsche Meilen vom Meere entfernt. Capitain Hall war entschlossen, sich nicht eher zu entfernen, ohne eine Trophäe von der zerstörten Batterie mit fortzunehmen. Als man zu derselben zurückkam, landete er mit seinen Seesoldaten, ließ sie eine Plänklerkette bilden und schaffte mit einer Abtheilung Matrosen eine der eisernen Kanonen an Bord des Hekla. Der Arrogant und Hekla mit ihrer Prise im Schlepptau schlossen sich am 21. der Flotte wieder an. Als sie sich näherten, hißte der Herzog von Wellington das Signal „Brav gemacht, Arrogant und Hekla" auf. Das Flaggenschiff bemannte die Raaen, mehre andere Fahrzeuge thaten desgleichen, das französische Linienschiff Austerlitz schloß sich dieser seemännischen Ehrenerweisung an, und von allen Seiten donnerten den Helden herzliche Hurrah's entgegen, während die Russen auf Gustavsvärn zusahen.

Die Beschießung und theilweise Zerstörung des Forts von Bomarsund, der Hauptfestung der Alandsinseln, ist eigentlich das Wichtigste, was in diesem Jahre im baltischen Meere vorfiel. Der folgende Bericht eines Augenzeugen gibt von dem Ereigniß ein ausgeführtes und deutliches Bild. Der Verfasser desselben schreibt:

Am Morgen des 21. Juni trafen wir (der Volorous und der Odin) vor dem Leuchtthurm von Logsear im Süden der Alandsinseln mit dem vom Capitain Hell kommandirten Hekla zusammen und liefen unverzüglich in Schlachtordnung in die viel verschlungenen Kanäle ein, welche nach dem Bomarsunde führen. Capitain Hell hatte sich vorher Lootsen verschafft, indem er zwischen den Eilanden verschiedene Fahrzeuge weggenommen und dieselben ihren Besitzern zurückzugeben versprochen hatte, wofern sie ihm bei der Expedition als Führer dienen wollten.

Um 1 Uhr Nachmittags machte man sich auf ein Signal zum Kampfe bereit, und die Mannschaft trat an die Kanonen, um sofort in das Nadelholz des Ufers zu feuern, wenn Büchsenschützen darin verborgen sein sollten. Einige Minuten nach halb 5 Uhr wurde die Mannschaft, nachdem sie ihr Abendessen eingenommen hatte, abermals an ihre Posten gerufen. Zehn Minuten vor 5 Uhr feuerte der Hekla während des Vordringens durch die Enge den ersten Schuß gegen ein dichtes Gebüsch ab. Bald darauf schoß er noch einmal, und zog zugleich auf dem Hauptmaste eine weiße Flagge auf, das im Voraus verabredete Signal die Feindseligkeiten zu beginnen. Wir bemerkten jetzt auf einer Anhöhe ein großes rundes Fort mit zwei Reihen kasemattirter Kanonen. Nach etlichen Minuten wurde auf einem Hügel zur Rechten ein zweites, dem ersten ähnliches, sichtbar, und darunter am Strande eine lange halbkreisförmige Batterie, die gleichfalls zwei Reihen Kanonen zeigte und Kasematten hatte. Endlich erschien noch ein drittes rundes Fort auf einer Insel zur Rechten. Der Hekla feuerte zuerst nur einige Schüsse aus seinen langen Kononen. Dieselben fielen eine Strecke vor dem Ziele nieder. Da wir uns jedoch fortwährend den Batterien näherten, warf eine unserer Bombenkanonen bald eine Hohlkugel über das lange Fort, und das Feu-

ern mit Voll- und Hohlkugeln wurde jetzt allgemein. Mehre Kugeln gingen über, die meisten aber in das Fort, welches nunmehr auch auf uns sein Feuer eröffnete. Die feindlichen Schüsse waren jedoch fast ohne Ausnahme zu kurz gezielt. Wir aber fuhren fort, aus einer Entfernung von etwa 6000 Fuß zu feuern, indem wir einer an dem andern vorüber und wieder zurück dampften, bis es etwa 6 Uhr war, wo plötzlich eine kleine maskirte Batterie an der Spitze des Waldrandes ein lebhaftes Flankenfeuer auf uns eröffnete, während von einer andern Seite reitende Artillerie mit Feldstücken und Jäger mit Spitzkugelbüchsen uns mit Kugeln begrüßten. Wir erwiederten dieses Compliment sofort, indem wir sie mit Kartätschen und Granaten überschütteten, die augenscheinlich eine bedeutende Wirkung übten, da viele von den Hohlgeschossen hart über der Batterie zersprangen. Wir fanden aber rasch, daß wir es mit einem furchtbareren Feinde zu thun hatten, als wir zuerst vermutheten; denn viele ihrer Schüsse trafen unsern Schiffsrumpf und die Kugeln der Spitzkugelbüchsen flogen wie Hagel über uns und um uns. In diesem Augenblicke fiel eine noch unzerplatzte Bombe auf das Verdeck des Hekla, aber sie wurde sogleich von dem unerschrockenen Offizier Lukas aufgehoben und über Bord geworfen, wofür dem Tapfern die Bewunderung aller, die es sahen, zu Theil wurde. Gegen zwei Uhr schwiegen die Kanonen der Batterien im Walde; wir jedoch setzten unser Feuer fort, da die Büchsenschützen noch nicht völlig zum Schweigen gebracht waren. Um halb 8 Uhr ließen wir davon ab, in den Wald zu feuern, da wir jetzt von ihren Büchsen nicht mehr erreicht wurden. Dagegen begannen wir das Bombardement des langen Forts und des einen runden zur Linken von Neuem, und beide antworteten in Zwischenräumen; allein fast alle ihre Kugeln fielen eine Strecke vor ihrem Ziele nieder.

Punkt 9 Uhr gingen wir auf ein gegebenes Signal in Schlachtordnung vor Anker. Der Hekla lag zur Rechten. Wir alle befanden uns innerhalb der Schußweite und unterhielten ein fortwährendes und gut gezieltes Feuer. Um 9 Uhr 45 Minuten ließ der Hekla das Signal „Brav gemacht Volorous" flattern indem unsere Hohlkugeln eben so richtig gezielt waren als sie rasch auf einander entsendet wurden. Im selben Augenblicke flackerten hinter dem Mittelpunkte des langen Forts rothe Flammenzungen auf, welche von unserer Mannschaft mit drei herzhaften Hurrahrufen begrüßt wurden, worauf mit erneuertem Eifer mit Moorsomschen Granaten weiter gefeuert wurde. Die Kanonen des Hauptdecks wurden, da sie außerhalb Schußweite gewesen waren, nicht gebraucht; dagegen wirkte die zehnzöllige Bombenkanone in furchtbarer Weise, und bald sahen wir zur Rechten des ersten Feuers ein zweites aufgehen und sich mit großer Schnelligkeit verbreiten. Als um 11 Uhr 15 Minuten die Granaten alle versendet waren, setzten wir das Feuern mit Vollkugeln fort. Die Kugeln von den Batterien auf der Höhe fielen vor uns hin. Sie waren nach dem Getöse zu schließen, mit dem sie ins Wasser fielen, größtentheils glühend. Eine halbe Stunde nach 12 Uhr wurde unsererseits das Signal gegeben, das Feuern einzustellen, und unsere Leute brachen in drei weitschallende Hurrah's aus, als sie sahen, wie die Flammen über dem langen Fort sich rasch weiter verbreiteten. Wir wanden sodann den Anker auf, dampften durch die Meerenge zurück und ankerten etwa 2¼ deutsche Meilen vom Schauplatz des Gefechtes. Der Verlust am Bord unserer Schiffe war sehr unbedeutend. Der Hekla hatte einen Leichtverwundeten, der Volorous gar keinen, der Odin zwei aber beide nicht schwer. Capitain Hell erhielt am 22. Befehl vom Admiral Napier, zu ihm zu stoßen, ein Umstand, der Veranlassung zu der Vermuthung gab, daß ernstliche Operationen im Werke seien.

Obwohl zwischen diesem ersten Angriffe der Briten auf die Festung Bomarsund und der Eroberung derselben durch die alliirten Truppen ein Zeitraum von beinahe zwei Monaten liegt, so glauben wir doch am besten zu thun, auch diese gleich hier zu schildern, um unsern Lesern ein umfassendes Bild der auf diesen Eilanden stattgehabten Ereignisse zu geben.

Nachdem die in der Ostsee stationirten Flotten der Westmächte sich von der Rekognoszirung Kronstadt's nach Finnland und von dort etwa 40 Segel stark nach den Gewässern der Alandsinseln zurück begeben hatten, beschlossen die Admirale den Angriff auf die Befestigungen von Bomarsund, über deren Natur man sich noch denselben Tag genau unterrichtet hatte. Gegen Abend nämlich erschien plötzlich ein Boot mit russischen Ausreißern, die sich als Kriegsgefangene stellten, und des Dienstes in der Festung überdrüßig, aus einem der Forts von Bomarsund desertirt waren. Sie wurden vor Sir Charles Napier geführt, dem sie durch Vermittelung eines Dollmetschers über die Festungswerke folgende Auskunft gaben.

Das große Fort enthalte 1000 Mann Linien-Infanterie, 300 Artilleristen, 350 irreguläre und gegen 100 bewaffnete Sträflinge. Das erste runde Fort habe 10 Kanonen und 80 Mann Besatzung; das zweite 20 Geschütze und ebenfalls 80 Mann; das dritte 30 Kanonen und 100 Mann; die maskirte Batterie endlich 7 Geschütze und 45 Mann. Außer diesen seien noch gegen 500 Scharfschützen, 700 Mann irregulärer Truppen, 80 Kosaken und 4 Feldstücke auf verschiedenen Punkten der Hauptinsel stationirt.

Am 1. August kam der Befehlshaber der französischen Landtruppen General Baraguay d'Hilliers an, und er und die beiden Admirale begaben sich Tags darauf in einer Yacht von dem Orte, wo die Flotten ankerten, näher nach den Festungswerken hin, um zu rekognoszieren.

Am 3. wurden auf mehren Schiffen Anstalten zur Ausschiffung des schweren Geschützes getroffen. Auch die Russen arbeiteten fleißig an der Verstärkung

ihrer Werke, schaufelten und hackten, öffneten Schießlöcher und versahen die Brüstung mit Sandsäcken. Sie waren, den Aussagen jener Ausreißer zufolge, von gutem Muthe beseelt, und da es ihnen nicht an Munition und Lebensmitteln fehlte, so hofften sie die Festung wochenlang halten zu können. Am 8. wurden mehre tausend Mann Franzosen und einige Kompagnien englischer Marinesoldaten ans Land gesetzt, und dieselben begannen, von den Russen zunächst nicht sehr belästigt, am 11. Batterien aufzuwerfen und die feindlichen Werke vollständig einzuschließen. Eine russische Batterie, besetzt mit fünf Geschützen des schwersten Kalibers wurde durch die englische Dampffregatte Amfion, und die französische Dampffregatte Phlegeton schnell zerstört. 3000 Mann Marineinfanterie landeten im Norden der Insel, und zwei Schiffe griffen die Thürme an, welche Bomarsund beherrschten. Am 12. August machten die Russen einen Ausfall mit Scharfschützen, wurden jedoch rasch zurückgeschlagen. Am 14. erfolgte ein neuer Angriff, und nach wenigen Stunden Widerstand war der stärkste Thurm der gesammten Fortifikation — der Königsthurm genannt — von den französischen Landungstruppen mit Sturm genommen. Hierauf zogen sich die Russen in das Innere der Festung zurück, und es trat eine kurze Waffenruhe ein, die nur durch einzelne Schüsse von kampflustigen Vorposten unterbrochen wurde. Als jedoch der Morgen des 15. anbrach, sendete der französische Divisionsgeneral einen Parlamentär an den russischen Kommandanten Bodisko mit dem Bedeuten, daß weiteres Blutvergießen unnütz sei, da die Franzosen ja doch schon Herrn der Festung seien. Er gab eine Frist von einer Stunde, und als diese verflossen war, ohne daß Antwort erfolgte, so begannen die Geschütze der Belagerer von Neuem zu spielen und zwar mit solchem Erfolge, daß sehr bald Bresche in den Thurm geschossen war, wo die Russen ihre Munition verwahrten. Eine Weile später flog derselbe mit fürchterlichem Getöse gleich dem Ausbruch eines Vulkans auf, wobei viele Russen und selbst etliche Franzosen von den emporgeschleuderten Quadern getödtet wurden. Jetzt erfolgte die Uebergabe der Festung, in welcher gegen 2000 Russen zu Gefangenen gemacht wurden. Der ungefähre Verlust der Belagerer soll sich auf 120 Todte und Verwundete belaufen. Die Franzosen haben sich bei dem Sturme mit beispielloser Tapferkeit geschlagen, aber auch die Russen haben tapfer gekämpft.

Bei den letzten Schüssen russischerseits bemerkten die Franzosen, daß die russischen Kanonen gar merkwürdigen Schrot ausspien und siehe, derselbe bestand aus — Silberrubeln, von welchen auch wie man erzählte, eine nicht geringe Menge aus dem der Festung gegenüber liegenden Terrain ausgekratzt worden ist. Einige waren der Ansicht, es sei diese Art Schrot aus Aberglauben gewählt, Andere meinten, die Russen hätten einfacherweise die Kriegskasse vor der Kapitulation leeren wollen, und in der That wer dem Feinde Geld geben muß, kann es in keiner besser gewählten Weise thun.

Sowohl die französischen Soldaten als die Alander erzählten, daß die finnischen Scharfschützen der Garnison von Bomarsund sehr erbittert über die Kapitulation gewesen seien, und bei Ablieferung der Waffen ihre Büchsen zerschlagen hätten. In der Festung fand man zwar sehr wenig Munition, allein um so mehr von anderen Vorräthen, namentlich eine bedeutende Menge von Lebensmitteln, wie man erzählte wenigstens für ein Jahr ausreichend.

Der französische Oberbefehlshaber hat die armen Bewohner von Aland aufgefordert, diese Mundvorräthe zu verspeisen, und er ließ zu dem Ende von denselben an Jeden, der sich am Festungsthore meldete, unentgeldlich verabreichen.

Bei dem Abzuge der Russen kamen unter den Gefangenen die verschiedenartigsten Stimmungen zum Vorschein. Einige waren total betrunken, andere tanzten lustig nach den Melodien der französischen Militärmusik, Andere zeigten sich wieder sehr gereizt und unzufrieden. Die Gefangenen wurden an Bord der Flotten zur Hälfte auf französische, zur Hälfte auf englische Schiffe gebracht.

Nach der Einnahme bot die nächste Umgebung der Festung ein trauriges Bild der Verheerungen des Krieges dar. Rußige Schornsteine und umherliegende Stücke der zerstörten Häuser und Hütten bezeichneten die Stätten, wo diese gestanden, bis die Russen zur Kenntniß des Angriffs gelangten und sie in Brand steckten und zerstörten. Von Bomarsund stand nur die Festung selbst und ein Brunnenhaus vor derselben; das Städtchen Scarpans, eine Viertelmeile von der Festung entfernt, war ganz und gar in Schutt verwandelt, nur noch ein einziges hölzernes Haus war stehen geblieben, obwohl auch dieses die deutlichsten Spuren der Absicht trug, es den Flammen zu opfern. Weiterhin zeigten die niedergetretenen Kornfelder und die umgehauenen Gehölze von der Verheerung.

Ein ämtlicher Korrespondent, den der französische Marine-Minister dem Ostsee-Geschwader beigegeben hat, liefert aus Bomarsund sehr bemerkenswerthe Beiträge zur Kenntniß der Pläne Rußlands mit den Aland-Inseln, aus denen wir folgende Stellen ausheben:

Im östlichen Theile der Alands-Inseln erstreckt sich ruhig, und wie vom übrigen Europa ganz abgesondert, mitten ins Land hinein die geräumige Lumpar-Bucht, worin eine ganze Flotte unbesorgt vor Anker gehen kann, und an derem äußersten Ende die Festung Bomarsund ihr düsteres rothes Profil gewahren läßt. Diese halbkreisförmige Festung, die eine Sehne von etwa 750 Fuß überspannt, ist aus Ziegeln gebaut, mit einer starken Bekleidung von Granit.

Die Festung war jedoch erst im Werden, und sie sollte eine furchtbare Stärke gewinnen. Hätten Frankreich und England die Russen nicht mitten in ihren Plänen überrumpelt, so hätten dieselben in einer



lith. v. C. Lanzedelli — Gedr. b. J. Loder

Bombardement und Einnahme von Bomarsund
am 8t. August 1854.

wenig entfernten Zukunft in der 5 Meilen langen, und 6 Meilen breiten Lumpar-Bucht einen ausgezeichneten Hafen gehabt, den die schwierigen Durchfahrtes unangreifbar machten, und ein furchtbares militärischen Etablissement beschützte. Von diesem neuen Verstecke aus hätte Rußland dann ohne Scheu in allen umliegenden Meeren das Scepter geführt, und auf seine Straflosigkeit pochend, die Staaten des Nordens beunruhigt, bei der ersten Gelegenheit und unter irgend welchem Vorwande Schweden der Insel Gothland, nach der es trachtet, beraubt, und wie im Orient, stufenweise bis in die Flanken der Großmächte vorrückend, Europa unaufhörlich bedroht, den Handel, die Industrie und die Civilisation in Besorgniß gehalten. Bomarsund wäre das Sebastopol der Ostsee geworden.

Im weitern Verlauf seiner Darstellung bemerkt der Korrespondent ausdrücklich, daß Rußland in seinen Zukunfts-Projekten die Anlage einer dem Klima angepaßten militärischen Stadt auf den Alandsinseln beschlossen hatte, zu der die Pläne schon vor Kurzem durch einen Ukas genehmigt worden waren. Diese Stadt sollte im Umkreise des Forts liegen, und etwas Aehnliches wie Sebastopol werden, nur in großartigerem Maßstabe.

Späterhin wurden die sämmtlichen Festungswerke Bomarsund's unterminirt, und in die Luft gesprengt, da man früher die Idee daselbst mit einer bedeutenden Truppenmacht zu überwintern, als unausführbar aufgegeben hatte, und somit die Inseln und ihre Bewohner ihrem Schicksale überlassen.

Was die Inseln im Allgemeinen betrifft, so bestehen sie aus drei länglichen Gruppen von gegen 80 bewohnten, und etwa 200 unbewohnten Eilanden. Von Schweden trennt sie das fünf Meilen breite Alandsmeer, von Finnland der Walluskiftet, dessen größte Breite drei Meilen beträgt. Die sieben Quadratmeilen große Hauptinsel der etwa 110 Quadratmeilen großen Gruppe Alant ernährt beinahe die Hälfte der Einwohner des ganzen Archipels. Außer mehren guten Häfen besitzt sie vor Allem den sichern Ankerplatz Ytternä's, welcher die gesammte russische Flotte aufnehmen könnte. Bomarsund ist erst vor zwanzig Jahren gebaut worden, aber die Geschichte der Inseln reicht weit zurück. Schon im 14. Jahrhunderte wird ihrer als Grafschaft gedacht. Im Jahre 1714 errang hier Peter der Große mit einer ungeheuren Uebermacht von 85 Galeeren einen Seesieg über die Schweden, durch welchen Europa erst erfuhr, daß Rußland eine Flotte habe. Die Russen gingen hierauf ans Land und verwüsteten die Insel so furchtbar, daß dieselbe nebst ihren Nachbarländern bis zum Jahre 1722 völlig unbewohnt blieb. In den Jahren 1742 und 1808 wurden die Alandsinseln abermals von den Russen besetzt, die Alander organisirten sich jedoch im letzten Jahre im Stillen, überrumpelten die Feinde, und befreiten sich von ihnen durch einen heldenmüthigen Kampf. 1809 geriethen die Inseln indeß wieder unter russische Botmäßigkeit, und sind seitdem darunter verblieben.

Das Lager der Alliirten bei Varna.

Das Schreiben eines Offiziers vom Monat Juni schildert die Zustände im englisch französischen Lager bei Varna folgendermaßen.

„Einige Tage nach ihrem Eintreffen vor Varna bezogen die ersten englisch-französischen Truppenabtheilungen das Lager von Franka, ungefähr eine deutsche Meile entfernt von der Stadt, auf einer prächtigen Hochebene gelegen. Holz und Wasser ist hier in Fülle zu haben; denn der Wald ist nahe, und zahlreiche Quellen sind von den mit Erforschung der Gegend beauftragten Offizieren entdeckt worden. Die Konzentrirung der verschiedenen Heeresabtheilungen geht rasch von Statten. Die erste Division ist bereits eingetroffen, die dritte, unter den Befehlen von Prinz Napoleon stehend, wurde so eben ausgeschifft, und die vierte wird in etlichen Tagen erwartet, während die zweite über Adrianopel nach dem Kriegsschauplatze marschirt. Die Engländer sind nun fast alle beisammen. Wir halten sie für circa 20.000 Mann stark. Sehr zu bewundern ist die treffliche Haltung und die ausgezeichnete physische Beschaffenheit ihrer Garde, so wie der Bergschotten, und ungemein schön sind die Pferde ihrer Artillerie und ihrer Husaren. Die Franzosen können sich an diesen Thieren nicht satt sehen. Ein englisches Vollblut-Pferd zu besitzen ist der Stolz junger reicher Franzosen, und wenn sie sehen, wie alle britischen Kanonen mit Pferden bespannt sind, welche sich auf den Promenaden von Paris sehen lassen könnten, übersteigt ihre Verwunderung alle Grenzen. Eine andere Frage jedoch ist, wie lange diese wohlgenährten und gepflegten Pferde so gut aussehen werden, wenn es einmal an dem gewohnten Futter fehlen sollte. Bis jetzt sind sie freilich noch wohl bei Leibe, aber die Packe gepreßten Heu's, welche ihre Herrn aus der Heimat mitgebracht haben und die Hafervorräthe, sind auch noch nicht erschöpft. Kein Wunder, daß sie den Franzosen gefallen; denn deren Artilleriepferde sind von jener schwerfälligen normännischen Raçe, welche zwar stark und ausdauernd ist, aber eher alles Ändere, als Spuren von Vollblut zeigt. Das Lager der englischen Kavalerie befindet sich bei Devna, das der Infanterie aber ist drei Wegstunden von Varna entfernt aufgeschlagen, zwischen den beiden Landseen. Das englische Lager nimmt sich sehr hübsch aus. Die Zelte haben die

Form eines Kegels, und endigen in eine rothe Spitze. Die einen sind für sechs, andere für zwölf Mann bestimmt. Sie sind gut eingerichtet und sehr bequem, haben jedoch im Vergleich mit den kleinen französischen Zelten den Nachtheil, daß sie sich schwer transportiren lassen; während der Franzose sein kleines Stück Segeltuch, auf den Tornister geschnallt, überall bei sich führt, kann es dem Engländer begegnen, daß die Bagagewägen den rasch vorrückenden Kolonnen nicht folgen können, und so muß er die Nacht im Freien kampiren. Zwischen den Soldaten beider Armeen herrscht das beste Einvernehmen. Besonders häufig sieht man die Hochländer und die Zuaven Arm in Arm mit einander umherschlendern, eine Beobachtung, die ich mir daraus erkläre, daß beide Truppen eine so eigenthümliche Tracht haben. Die Mannszucht wird in beiden Lagern in untadeliger Weise aufrecht erhalten, und beide Heere machen den Eindruck von Mustersoldaten. Die Briten haben dabei allerdings etwas Steifes, vorzüglich wenn man sie außer Dienst sieht, und das bequeme Sichgehenlassen der Franzosen damit vergleicht, mit dem sie, die kleine Mütze pfiffig auf die Seite gerückt und die Hände in den Taschen das schwarzgerauchte Pfeifchen im Munde, umherspazieren und wie die Elstern schwatzen.

Gegenüber diesen Elitesoldaten kann es auf den ersten Blick scheinen, als wenn die hier liegenden türkischen Bataillone gar nicht in Betracht und Vergleich kommen könnten. In der That betrachtet man die ottomanischen Soldaten einzeln, wie sie in nachlässiger Haltung schlecht gekleidet, schlecht beschuht, schlecht besoldet umherstehen, so werfen sie einen unschönen Schatten auf das Bild. Erscheinen sie jedoch in Reih' und Glied, so ändert sich die Sache sehr zu ihrem Vortheile. Sie führen ihre Manövers fast ganz mit derselben Präcision wie die andern Truppen aus, und diese dürftigen magern Burschen, die uns einen Augenblick vorher fast mit Mitleid erfüllten, erregen, durch ihren Glauben zu echter Kriegstüchtigkeit gehoben, unsere Bewunderung. Dieser Glaube, der dem Muselmann, welcher in Bekämpfung der Ungläubigen den Schlachtentod stirbt, die Freuden des Paradieses verheißt, hat sich auf's Neue bei Silistria bewährt. Aber der edle Opfermuth, welchen er dem Krieger einflößt, beschränkt sich nicht auf unerschrockenes Aushalten dem drohenden Tode gegenüber, er schafft nicht blos Helden in der Stunde der Gefahr, sondern er ist auch treu in der Stunde der Noth und Entbehrung, er äußert sich eben so glänzend, wenn es gilt, zu darben. Er hat diese armen Burschen Mühseligkeiten, Hunger und Entblößung ertragen lassen, wie sie der englische kaum ohne Murren lange aushalten würde. Dieser unbeugsame hingebende Muth äußerte sich für Alle in den Worten jenes türkischen Offiziers, welcher nach dem, wovon er lebe, gefragt, antwortete: „Ich habe täglich nichts als diesen Schiffszwieback, aber ich bedarf nichts weiter.“ Und als man sich nach seinem Solde erkundigte, erwiederte er: „Ich bekomme acht und zwanzig Piaster den Monat.“ Aber bezahlt man sie euch denn auch? fuhr der Frager fort: „O nein, es ist acht Monate, seit ich nichts erhalten habe“ war die Antwort, ohne daß in dem Tone derselben nur die geringste Unzufriedenheit gelegen hätte.

Das Lager der schon länger eingetroffenen britischen Soldaten, deren weibliche Begleitung durch ihr rohes und plumpes Benehmen sehr unvortheilhaft gegen die schmucken und graziösen Marketenterinnen der Franzosen absticht, liegt außerordentlich schön. Es befindet sich auf dem Rücken einer Hügelwelle zwischen wild zerklüfteten Felsen, auf denen der Wind mit Flugsand spielt, zwischen denen aber auch eine Unzahl schöner Blumen blühen. Besonders das wilde Geranium ist häufig. Dann trifft das Auge zur Rechten auf bewaldete Hügel, über denen sich, zum Theil mit Büschen bewachsen, zum Theil nackt, schroffe Felsspitzen erheben. Zur Linken windet sich der See von Devna durch fette Wiesen, die von Rindern wimmeln. Endlich tauchen im Hintergrunde aus Bäumen die Häuser und Hütten des Dörfchens Aladin hervor. Wohin man blickt, ist die Gegend bewaldet, nicht mit sehr hohen und starken, aber mit sehr schönen und mannigfaltigen Bäumen.

Der Marsch der ersten Division der englischen Armee von dem Lager bei Varna bis hieher muß den Truppen, wiewohl es nur etwa drei Stunden von Varna bis Aladin ist, bei einem Thermometerstande von 80 bis 90° Fahrenheit einen ziemlich guten Begriff von der Beschwerlichkeit eines Feldzuges auf türkischem Boden gegeben haben. Die Straßen befanden sich, obwohl man Sappeurs und Mineurs sie zu verbessern vorausgesandt hatte, in dem uranfänglichsten Zustande, und so war es nicht eben zu verwundern, daß der Marsch ungefähr noch einmal so viel Zeit erforderte, als unter gewöhnlichen Umständen. Dergleichen Straßen aber werden von jetzt an, an der Tagesordnung sein, und so möge Niemand allzurasche Bewegungen von den Armeen in diesen Gegenden verlangen. Auf der Landkarte machen sich dergleichen Operationen leicht, in einer halben Wildniß aber, wie dieser Theil der Türkei, gehört mehr dazu, in schwerer Ausrüstung und mit allem Zubehör des Kriegs von Ort zu Ort zu fliegen.

Das schwarze Meer, seine Küsten und seine Haupthäfen.

Das schwarze Meer welches Europa von Asien trennt, liegt zwischen dem 40. und 47. Grad nördlicher Breite, und dem 25. und 39. Grade westlicher Länge. Es ist ein gewaltiger See, der in seiner weitesten Ausdehnung 250 Meilen hat, und an seiner schmalsten Stelle 60 Meilen breit ist. Varna und Batum sind die am weitesten von einander entfernten Hafenstädte seiner Küste. Sinope und Sebastopol befinden sich auf seinen beiden gegenüber liegenden Ufern, wo das Meer am schmalsten ist. Seine Oberfläche umfaßt 38 Quadratgrade. Es ist im Allgemeinen sehr tief, und besitzt nur wenige und kleine Inseln. Seine nördlichen Küsten von den Mündungen der Donau bis zum Isthmus der Krimm sind gemeiniglich niedrig, besetzt mit Sandbänken und durchschnitten von Lagunen und Sümpfen, die von den Mündungen des Dnieper, des Bug und des Dniester gebildet sind. Die Südküste der Krimm hingegen ist beinahe überall steil. Dann werden im Golfe von Perekop und in der Meerenge von Kertsch die Ufer flächer, vorzüglich an der Mündung des Kuban. An allen übrigen Theilen des Strandes des schwarzen Meeres sind die Ufer sehr hoch, ausgenommen bei Batum und Poti, wo sie niedrig sind. Am westlichen Theile des Uferlandes zwischen den Golfen von Varna und Burgas, wo die Ausläufer des Balkan sich ins Meer senken, sind die Küsten sehr hoch und beinahe unersteiglich.

Auf dem schwarzen Meere erheben sich häufig plötzliche Winde und sehr heftige und gefährliche Stürme. Im Winter bedeckt es sich oft mit dicken Nebeln, und die damit verbundene Dunkelheit wird oft den Schiffen verhängnißvoll. Es findet sich hier auch eine große Anzahl von Felsenriffen und Sandbänken, namentlich im Golfe von Odessa.

Der Einfluß von Ebbe und Fluth ist nur wenig zu spüren, aber es gibt reißende und unregelmäßige Strömungen, vorzüglich wenn die Flüsse, die sich in das Meer ergießen, durch das Schmelzen des Schnees angeschwellt sind. Ein sehr merkwürdiger Meeresstrom führt die Ueberfülle des Wassers durch die Meerenge von Konstantinopel nach dem Mamorameere, welches sich wieder durch die Meerenge der Dardanellen in den Archipelagus ergießt. Die am häufigsten wehenden Winde sind der Süd- und der Südwest, mit Ausnahme der Monate Juli und August. Das Klima ist im Allgemeinen feucht und kälter, als man nach dem Breitegrad erwarten sollte; denn es ist nichts seltenes, die Buchten dieses Meeres im Winter mit Eis bedeckt zu sehn. Wiewohl das schwarze Meer sich über das kaspische Meer von dem es 110 Meilen entfernt ist 300 Fuß erhebt, scheint sein Wasserspiegel doch in früherer Zeit noch bedeutend höher gewesen zu sein, als heut zu Tage.

Man nimmt an, daß dieses Meer ursprünglich nicht mit dem Mittelmeere in Verbindung stand, und daß sein Niveau sich nicht eher senkte, als bis durch einen Anstoß der Natur der thrakische Bosporus durch das Land gesprengt wurde, und einen Abfluß seiner Wässer bildete.

Die Haupthäfen am schwarzen Meere sind Odessa und Sebastopol auf der Küste des europäischen Rußlands, Anapa und Poti auf der Küste des asiatischen Rußlands, Varna und Burgas auf der Seite der europäischen, und Batum, Sinope und Trebisonde, auf der Seite der asiatischen Türkei.

Die Krimm war vor Alters der Wohnplatz der Taurier, weßhalb sie auch Taurien genannt wird. Die Griechen ließen sich hier um die Mitte des sechsten Jahrhunderts vor Christo nieder, und gründeten ein Jahrhundert darauf das kleine Königreich des Bosporus, welches allmählig die ganze Halbinsel in sich begriff, und welches später in die Gewalt des Mithridates fiel. Endlich eroberten es die Hunnen. Kaiser Justinian trieb sie aus dem Lande und gab demselben eine Ruhe, wie es sich deren seit langer Zeit nicht erfreut hatte. Dasselbe wurde indeß später von den Chazaren unterworfen, und gegen das Ende des 10. Jahrhunderts wurde es der Schauplatz grausamer Kriege zwischen den Herrschern von Konstantinopel und von Rußland. Im Jahre 1237 machten sich die Tartaren unter Nogais Führung zu Meistern desselben. 1261 ließen sich die Genuesen hier nieder, und die Tartaren unterwarfen sich ihrem Joche bis zu Ende des 15. Jahrhunderts, wo sie sich mit den Türken verbündeten und in kurzer Zeit sämmtliche Ansiedlungen der Genueser vernichteten. 1775 machte Mahomed II., indem er die unter den Tartaren herrschenden Zerwürfnisse benutzte, die Krimm von sich abhängig, wobei er indeß einem Khan die Regierung des Landes überließ. Dieser Zustand der Dinge dauerte etwa drei Jahrhunderte, während welcher Periode der Handel der Krimm dadurch, daß das schwarze Meer allen europäischen Mächten gesperrt war, gänzlich zu Grunde ging. 1783 wurde der Khan der Krimm von den Türken genöthigt abzudanken. Katharina II. überzog das Land mit Krieg, und vereinigte es mit ihrem Reiche. Der Friede von 1791 sicherte ihr den Besitz desselben.

Diese Eroberung aber ist unglücklicherweise mit allerhand Gräuelthaten bezeichnet worden. Volkreiche und blühende Städte wurden in Trümmerhaufen verwandelt, und beinahe die ganze Bevölkerung verschwand. Eben so wurden die Denkmäler griechischer Kunst zerstört, so daß dieses Land von diesen kostbaren Resten alter Kultur jetzt fast gar nichts mehr besitzt, während man ihnen sonst bei jedem Schritte begegnete. Vor einigen Jahren fand man in einem Grabe bei Kertsch eine Krone und einen ganzen Königsschmuck von massivem Gold, auf welchem der Name Mithridates zu lesen war.

Die Krimm begreift die Bezirke von Simferopol, Theodosia, Kostof und den südlichen Theil des Bezirks von Perekop in sich, Simferopol, Kaffa, das alte

Theodosia und Sebastopol, beträchtliche Kriegshäfen sind darin die hauptsächlichsten Städte.

(Fortsetzung folgt).

Da es der Wunsch vieler von unsern Lesern ist, das Bildniß Schamyls zu besitzen, so bringen wir hier dasselbe, und zugleich einen Nachtrag der Schilderung dieses berühmten kriegerischen Priesters (zwei Eigenschaften die er gemein hat mit dem berühmten Emir Abdel Kader) und seines Volkes, da wir schon früher eine Schilderung des Kaukasus und eine kurze Biographie seines Helden gaben.

Die Einkünfte Schamyls bestanden Anfangs nur in der Beute, wovon nach altem Herkommen ein Fünftel dem Häuptling gebührt. In der Folge wurden Auflagen eingeführt, und der Zehnte der Ernte bereichert alljährlich den damit gegründeten öffentlichen Schatz. Die Ländereien, die früher zum alleinigen Vortheil der Priester und Derwische den Moscheen zugetheilt waren, fielen dem Staate zu, und die Priester erhalten jetzt dafür einen regelmäßigen Gehalt; die waffenfähigen Derwische wurden der Bürgerwehr einverleibt, die untauglichen aus Daghestan verwiesen. Der Muth wird durch Orden und Ehrenstellen belohnt; sie bestehen in silbernen Schaumünzen, die mit poetisch ausdrucksvollen Inschriften geschmückt sind. Die Strafen für Feigheit, Verrath, Diebstahl und Mord sind in einem Gesetzbuch, dem Werke des Propheten genau bestimmt. Die Todesstrafe wird nach dem Grade der Schändlichkeit, die das Verbrechen brandmarkt, unter verschiedenen Formen verhängt. Um sich den nöthigen Gehorsam zu verschaffen, unterhält Schamyl bei seinem Volke den Glauben, daß er Unterredungen mit Allah habe. Diese Visionen finden jährlich einmal statt, zu denen er sich durch Einsamkeit, Fasten und Gebet vorbereitet. Während dieser Zeit wird sein Haus sorgfältig bewacht, und es ist keinem der Zutritt gestattet. Hat sich nun der Himmel seinem Propheten geoffenbart, so beruft Schamyl die Priester und Naibs um sich, und theilt ihnen den Willen Allahs mit.

Schamyls Hauptgegner in den kaukasischen Kriegen war der Fürst Woronzow. Beide mit außerordentlicher Vollmacht bekleidet, beide für eine Sache, die sie begeisterte, kämpfend, waren sie einander würdige Gegner. Woronzow betrachtet sich als den Bahnmacher der Civilisation, Schamyl ist in seinen eigenen Augen der Retter des Vaterglaubens, und der Wall des bedrohten Vaterlandes.

Nach dem Siege bei Dorgo, der dem Grafen Woronzow den Fürstentitel erwarb, hatte er zu Sebastopol eine Unterredung mit dem Kaiser, dem er sein System vorlegte und wobei er verlangte, daß es mit Beharrlichkeit durchgeführt werde. Den Kaukasus durch einen einzigen entscheidenden Schlag zu unterwerfen, sei, sagte er, ein eitles Unternehmen, dem die ganze Macht Rußlands nicht gewachsen sei; man müsse vielmehr den Feind nach und nach erschöpfen, und dazu gehöre Zeit und Geduld Der Plan des Fürsten von dem Czaren gut geheißen, wurde sofort ins Werk gesetzt. Die mobilen Kolonnen fingen an, den Kaukasus zu durchfurchen, und der Erfolg war groß genug, um von Seite Schamyls einen verzweifelten Widerstand hervorzurufen. Der Prophet berief also nicht nur das stehende Heer, sondern alle Reiter des Auls unter die Waffen, verließ den Kriegsschauplatz, durchschnitt zwei Festungslinien, setzte über zwei große Flüsse, was seine Rückkehr noch schwieriger machte und brach in die Kabarda, das Land der den Russen seit lange unterworfenen Tscherkessen ein, das war eine Tollkühnheit ohne Beispiel. Denn hatte er auch, wie es hieß, zwanzig tausend Reiter unter seinem Befehl, so konnte er im offenen Felde von der russischen Armee umstellt, und mit einem Schlage vernichtet werden. Indeß der verwegene Streich glückte!, er plünderte die Kabarda, verbrannte die Saatfelder, nahm Hunderte von Gefangenen mit, und an der Spitze seines von Neuangeworbenen geschwellten Heeres durchzuckte er, wie der Blitz, die erschreckten russischen Linien

Das geschah im Jahre 1846. Doch seit sechs Jahren umschließt der beharrliche Woronzow die Tschetschenzen mit einem eisernen Reifen. Der Prophet ist allerdings heute noch das verehrte Haupt, dessen Wort Helden schafft; noch immer, trotz dem anrückenden Alter, belebt ihn die Jugend der Begeisterung und Entschlossenheit, allein der Spielraum seiner Thätigkeit hat sich auffallend verengt. Das Kriegsgeschrei, welches jetzt vom Ufer des Meeres bis in seine Berge hallt, wird es ihm bessere Aussichten erwecken? Wenigstens hat es seiner Kühnheit einen neuen Schwung gegeben! Vor einigen Monaten kaum hat er den Russen eine der blutigsten Niederlagen beigebracht, die sie jemals seit dem Beginne des Kampfes erlitten, er hat ihnen ein beträchtliches Geschützmaterial abgenommen, und etwa acht Stunden Terrain wieder abgerungen. Wenn die Türken den Krieg in Georgien mit Kraft führen, dann ist den Tschetschenzen unläugbar eine wichtige Rolle dabei vorbehalten. Doch müßte es aufs Aeußerste kommen, wenn die kühnen Entwürfe Schamyls sich verwirklichen sollten. Seine Sendung bleibt indeß immer edel genug: Heldenmüthiger Vertreter einer dem Untergange geweihten Nation, hat er ihr Hilfsquellen geöffnet, die noch lange ihre Tage fristen können; Wächter der Pforte Asiens, hemmt er die Eroberungssucht Rußlands, und hält mit einer Handvoll tapferer, Todverachtender Männer das unermeßliche Reich in Schach.

Diese einfache Thatsache ist wohl geeignet, den dichten Schleier zu lüften, hinter dem Rußland den Zustand seiner Finanzen und die wahre Bedeutung seines Heeres zu bergen sucht, um durch die Wirkungen, die das Geheimnißvolle auf die Phantasie übt, seine Macht ins Unendliche zu vergrößern, und in den Gemüthern der Bewohner Europas eine gespenstische Furcht vor seiner Gewalt hervorzurufen.



Lith. v. C. Lanzedelli

Schamyl

Prophet und Heerführer der kaukasischen Völkerschaften



Lith. v. C. Lanzedelly. — Gedr. b. Jac. Lœder

Einmarsch der k. k. Truppen in Bukarest
am 6. September [illegible]

Einmarsch der k. k. Truppen in die Wallachei.

Eine der wichtigsten Begebenheiten dieser ereignißreichen Zeit, ist die Einrückung der k. k. Truppen in die Donaufürstenthümer nach vorhergegangenen Abschluß eines Vertrages mit der Pforte und die dadurch herbeigeführte Räumung dieser Ländergebiete durch die Russen. Der erste Einmarsch der k. k. Truppen erfolgte unter Führung des Generalmajors von Burlo am 27. August. Triumphbögen waren an der Grenze errichtet, und überhaupt wurden sie als sichere Bürgen der Nichtwiederkehr der Russen von den Einwohnern mit der lebhaftesten Freude begrüßt. Ihnen voran ging eine Proklamation des Feldzeugmeisters Freiherrn v. Heß, welche den günstigsten Eindruck machte. Die Uebereinstimmung zwischen Oesterreich und der Pforte trat sichtlich zu Tage, als Omer Pascha in Gemäßheit des mit dem k. k. Obersten Kalik und dem Oberstlieutenant v. Löwenthal entworfenen Plane am 22. August in Bukarest einzog und dort solche Anordnungen traf, um den österreichischen Kommandirenden geordnete Zustände vorzubereiten. Vorläufig wurde der durch die russische Besitzergreifung gestörte Rechtszustand wieder hergestellt und nothwendige Reformen ruhigeren Zeiten vorbehalten. Die wallachische Auswanderung, welche mit Ueberstürzung zu Werke gehen wollte, wurde entfernt.

Ihren Rückzug konnten die Russen ungehindert bewerkstelligen, denn die kleinen Gefechte, welche die Nachhut gegen Iskender Bey zu bestehen hatte, blieben auf den Gang der Ereignisse ohne Einfluß. Ihren Abzug beeilten die Russen daher keineswegs, und in der Moldau deuteten ihre fortgesetzten Arbeiten an der Serethlinie die Absicht an, diesen Landestheil nicht sobald zu verlassen, Oesterreich mußte daher ihren Abzug kathegorisch verlangen. Durch die Behandlung der wallachischen Miliz hatte sich Rußland in der öffentlichen Meinung neuerdings tief geschadet. War es schon eine nicht zu rechtfertigende Handlung, sich dieser Truppe wider ihren Willen gegen ihren Landesherrn zu bedienen, so war es noch unstatthafter sie mit fortführen zu wollen. Da sich das Regiment Wodiana dessen weigerte, wurde es unter dem Vorwande eines Abschiedsfestes überfallen, seiner Waffen und Uniformen beraubt, und in schmählicher Entblößung heimgeschickt. Diese Unthat, an die sich die Plünderung der Stadt Buseo knüpfte, fand jedoch ihre Strafe. Iskender Bey, von den Einwohnern zu Hilfe gerufen, überfiel die Kosaken und nahm ihnen den ganzen Raub, darunter die Waffen und Kleider der Wallachen wieder ab. Ein anderes wallachisches Bataillon hatte sich der ihm ebenfalls zugedachten schmachvollen Behandlung durch Flintenschüsse entzogen; der Artillerie aber wurden ihre Geschütze in Braila ebenfalls abgenommen.

Der Kapitän Filipesko von der moldauischen Miliz fiel als Opfer für seinen Patriotismus. Auf die Aufforderung in russische Dienste überzutreten, bemerkte der Kapitän gegen den General Baron Budberg, daß er seinem Vaterlande den Eid der Treue geleistet, und diesem nicht untreu werden wolle. Nach einem heftigen Wortwechsel, welcher hierauf mit dem russischen General erfolgte, legte der moldauische Kapitän Säbel und Epaulets zu den Füßen des Baron Budberg, worauf seine Verhaftung erfolgte. Nach einiger Zeit kam aus Petersburg die Weisung, den Kapitän Filipesko nach Sibirien abzuführen.

Der unglückliche Kapitän wurde auf vier Jahre nach Sibirien verurtheilt, und wird, wenn diese Strafzeit beendet ist, in die kaukasische Armee eingereiht. Eines Morgens kam vor das Gefängniß in welchem der unglückliche Kapitän gefangen saß, ein ganz schwarzer Wagen mit 30 Gensdarmen zu Pferde; der Gefangene wurde in den Wagen gehoben, zwei Gensdarmen setzten sich mit gespannten Karabinern auf den Bock, die 30 Mann zu Pferd umringten den Wagen und fort ging es nach Sibirien!

„Nach ämtlicher Meldung der Wiener-Zeitung hat der Einmarsch der k. k. Truppen in Bukarest am 6. September Vormittags um 11 Uhr stattgefunden. Omer Pascha hatte eine Division Türken und eine Abtheilung wallachischer Milizen vor die Barriere Podu Mogoschoy ausrücken lassen. Der hohe katholische und griechische Klerus, der außerordentliche Administrations-Divan, die angesehensten Bojaren, Bürger und Kaufleute waren vor die Barriere gekommen. Graf Coronini, von Omer Pascha begleitet, ritt an der Spitze der Truppen durch Bukarest und wurde beim Absteigen im Palais Mauros von den Großbojaren und Würdenträgern empfangen. Die Haltung der Stadt ist im höchsten Grade festlich."

Was die nähern Einzelnheiten dieses militärischen Ereignisses anbelangt, so gelangten folgende Angaben zur Kenntniß des Publikums.

Nachdem am 5. September in Bukarest die Anzeige eingegangen war, daß die k. k. österreichischen Truppen am 6. September einrücken werden, gewährte Bukarest schon am frühen Morgen einen äußerst lebhaften Anblick und prangte im festlichen Schmucke. Von Thürmen und Thoren wehten bunte Fahnen, und in den Straßen, welche die Truppen berühren sollten, zeigte sich ein ungewöhnliches Menschengewoge. Omer Pascha hatte sich zum Empfange eine Station weit vor die Stadt begeben. Vor der Linie war der Kommandant der wallachischen Truppen, Spator Cheresko, mit zwei Infanteriebataillonen mit Fahnen und Musikkapellen, dann zwei Eskadronen Kavallerie in Parade aufgestellt; dieser Truppe hatten sich zwei

Bataillone türkischer Infanterie und zwei Schwadronen Kavallerie angeschlossen. Die Mitglieder des provisorischen Divan, des Magistrates, der Handelsgremien, die Geistlichkeit und das gesammte dienstfreie Offizierkorps der türkischen und wallachischen Garnisonstruppen waren auf demselben Punkte versammelt. Einige Minuten vor 11 Uhr zogen die k. k. Truppen durch die Barriere unter klingendem Spiele. Die wallachische Musikkapelle stimmte die österreichische Volkshymne an.

Der Herr FML. Graf von Coronini Militär-Kommandant in den Fürstenthümern, ritt mit glänzender und zahlreicher Suite an der Spitze der Truppen, ihm zur Seite Omer Pascha, sodann der türkische Generalstabsoberst Omer Bey, und der wallachische Oberst Woinesen, welche dem Herrn FML. Grafen Coronini zur Dienstleistung zugetheilt wurden. Von der Linie bis zu dem Mavros'schen Hause wo FML. Graf Coronini abstieg, folgte die Bevölkerung unter fortwährenden Hurrahrufen. Die Truppen stellten sich vor dem Mavros'schen Hause in Linie auf, und bezogen dann die vorbereiteten Quartiere. In seinen Apartements wurde FML. Graf Coronini von dem gegenwärtigen Landeschef, Großban Cantakuzeno, welchen der Orden der eisernen Krone schmückte, ferner von dem Stadtkommandanten Sadik Pascha, dem Polizeipräfekten Herrn v. Rosetti, dem k. k. Generalkonsul, Ministerialrath Herrn von Laurin und andern Würdenträgern erwartet. Unter der Bevölkerung herrschte die fröhlichste Stimmung. Während des Einzuges waren alle Fenster geöffnet, Tücher wurden geschwungen und überall hörte man die lebhaftesten Freudensäußerungen. Die eingerückten Truppen sind von der Brigade Schwarzl. Das vortreffliche Aussehen und die kriegerische Haltung derselben wurde allgemein bewundert.

Unter den k. k. Generalen, welche mit den Truppen in die wallachische Hauptstadt eingerückt, werden genannt die Generäle Coronini, Alleman, Popovits, Georg Jellacic und Machio. Die eingerückten Truppen bestehen aus Abtheilungen der Infanterie-Regimenter Sigismund und Konstantin, Grenzern, Uhlanen und den eingetheilten Geschützen. Am 8. September wurde in den 60 griechischen Kirchen, welche sich in Bukarest befinden, feierlicher Gottesdienst zum Danke für die durch den erfolgten Einmarsch der k. k. österreichischen Truppen wieder befestigte Ruhe und Sicherheit abgehalten. Der griechische Erzbischof hat einen Hirtenbrief an seine Bischöfe erlassen, in welchem ermahnt wird, in den Predigten jede Aeußerung zu Gunsten der Russen ferne zu halten, und im Gegentheile jene Handlungen zu tadeln, welche jetzt noch eine Pflichtvergessenheit gegen die Pforte verrathen könnten.

Die ämtliche Bukarester Zeitung kündigt den Einmarsch der k. k. österreichischen Truppen in Bukarest an, und widmet den bei dieser Gelegenheit veranstalteten Feierlichkeiten eine ausführliche Schilderung der wir das Folgende entnehmen:

Nach der Aufstellung aller verschiedenen Truppentheile erschien Se. Durchlaucht der ottomanische Generalissimus von einem glänzenden Generalstabe umgeben, indem wir auch die Uniformen französischer und englischer Offiziere bemerkten und begleitet von Se. Excellenz dem Herrn Präsidenten des Verwaltungsraths des Fürstenthums, K. Kantakuzeno, mehreren Ministern und andern ausgezeichneten Männern, alle zu Pferde und in großer Galla. Die Begrüßung beider Feldherrn fand im Freien statt, mit eben so vieler Herzlichkeit als jener angebornen Würde, die so hoch gestellte Männer in keinem Augenblicke ihres Lebens ablegen.

Der Brand von Varna.

An der Stelle des alten Odessas einer 572 vor Chr. gegründeten milesischen Kolonie, in der byzantinischen Zeit Konstantia geheißen, an dem hier ins Meer gehenden Flüßchen Varnas von dem es auch den Namen hat, liegt Varna, einer der zwölf Häfen, die sich an dem Balkangebirge bis nördlich zur St. Georgsmündung der Donau sich erstreckenden Gestade der Bulgarei befinden. Von diesen zwölf Häfen ist Varna gegenwärtig der besuchteste, während der von Baltschik, sechs Stunden davon entfernt, der geschützteste ist, und daher sind beide bestimmt, in Zukunft eine große Rolle zu spielen. Mit Benutzung der dortigen Oertlichkeit könnte der Hafen von Varna nicht nur in Bezug auf Handel und Vertheidigung des Reichs zum ersten des schwarzen Meeres, sondern vielleicht zu einem der ersten Häfen der Welt erhoben werden. Eine Meile vom Meere nämlich, breitet sich der ungeheure Devonsee aus, welcher durch Sumpfland von jenem geschieden, aber hinwiederum durch einen dünnen Wasserfaden, das Flüßchen Derse mit demselben verbunden ist. Würde man nun das Bett an jenem gehörig ausgraben und so See und Meer mit einander in Verbindung setzen, so würde Varna sicher der geschützteste und wichtigste Hafen des schwarzen Meeres. — Die Ruinen einer alten Veste, welche auf einem der nahen Hügel errichtet war, weist die Gründung Varnas in die Zeiten der Römer, Genuesen zurück. Die heutige Stadt hat mehr denn 3000 Häuser, ist mit Mauern umgeben und sehr gut befestigt. Die Umgebungen sind sehr malerisch. Varna ist die Seehauptstadt der Bulgarei, wie Rustschuk ihre Donauhauptstadt ist. Der Ausfuhrhandel Varnas ist bedeutend; er erhebt sich auf mehr als 15 Mill. Frks. jährlich. Die Zahl der jährlich hier einlaufenden



Lith. v. C. Lanzedelli

Gedr. b. Jos. [illegible]

Der Brand von Varna
am 12. August 1854.

Schiffe beläuft sich auf 500. Einwohner zählt Varna etwa 14,000, wovon die Hälfte Türken, die andere Hälfte Christen sind. Es ist der Sitz eines griechischen Metropoliten. Gegenwärtig wird diese wichtige Festung durch 200 Kanonen vertheidigt, die größtentheils 68Pfünder, und aus englischen Fabriken hervorgegangen sind. In dieser unter 11 Batterien vertheilten Zahl von Geschützen sind jedoch die Kanonen der vier Außenwerke längs des Hafens nicht mit inbegriffen. Dazu kommen noch die zwei Batterien des Cap Galata am Eingange der Bay, welche den ganzen Ankergrund beherrschen, und denselben im Vereine mit einigen der städtischen Batterien mit einem furchtbaren Kreuzfeuer bestreichen können. Im Ganzen zählen die Außenwerke 25 Kanonen. Das Urtheil von Sachkennern über die Befestigung von Varna lautet sehr günstig.

Varna ist in dem gegenwärtigen Kriege der Türkei mit Rußland, der Ausgangspunkt einer von den Alliirten der Türkei nach der Krimm beabsichtigten großen Expedition, die in den ersten Tagen des September abging.

Was nun das furchtbare Ereigniß betrifft, welches wir jetzt zu schildern gedenken, so haben wir geglaubt dasselbe in diesen, dem Andenken einer der merkwürdigsten Epochen der Weltgeschichte gewidmeten Blättern nicht übergehen zu dürfen, da es in seinen beabsichtigten, obwohl glücklich abgewendeten Folgen gar wohl im Stande gewesen wäre, das Schicksal nicht nur des krimmischen Feldzuges, sondern vielleicht des ganzen Krieges zu entscheiden.

In der Nacht des 12. August 1854, also noch während der Gegenwart der Expeditionstruppen, brach in Varna ein furchtbarer Brand aus, der 18 Stunden währte. Das Feuer begann in mehren Quartieren zugleich, und war, wie sich als bestimmt herausgestellt hat absichtlich angelegt. Die Theilnehmer der Verschwörung aus Griechen bestehend, hatten versucht, die Stadt an vielen Orten zugleich in Brand zu stecken, und zugleich das Löschen zu verhindern, indem sie mit teuflischer Bosheit die Thore geschloßen und die Straßen verbarrikadirt hatten Die Mordbrenner hatten es auf die Pulvermagazine der Engländer, Franzosen und Türken abgesehen, deren Explosiion die Stadt, die Festung, die Armee, Tausende unschuldiger Menschen mit Weibern und Kindern in die Luft gesprengt und alle Schiffe im Hafen zerstört hätte; denn die in den drei Magazinen befindliche Pulvermasse betrug wenigstens 50,000—60,000 Zentner. Nahezu ein Fünftel der Häuser sind ein Raub der Flammen geworden und ungeheuer ist der Verlust, der das Besitzthum der Privaten, die Magazine und die mit Handelsartikeln aller Art von Konstantinopel dorthin gegangenen Spekulanten traf. Bei der ungeheuern Masse von Pulver, von gefüllten Bomben und Granaten, welche in den Thürmen und Kasematten der Festung angehäuft lag, war die Gefahr eine sehr ernste, es handelte sich zuletzt um die Existenz des Platzes, wie der dort wohnenden Menschen, und hauptsächlich der aufopfernden Thätigkeit und rechtzeitigen Energie des Generals Canrobert, der die Anstrengungen der außerhalb der Stadt kampirenden zur Hilfe herbeieilenden Franzosen mit dem ruhigen Blute des gewiegten Soldaten leitete, war die doppelte Rettung zu verdanken. Der Preis der Schreckensnacht wurde übrigens einem türkischen Offizier zuerkannt, dessen Todesverachtung selbst die Kühnsten anstaunten. Auch die Engländer, besonders die Matrosen ihrer im Hafen liegenden Schiffe hatten Unglaubliches geleistet. Ein Entsetzen wie am jüngsten Tage ergriff die Bevölkerung, als der Ruf erscholl: „der Pulverthurm wird in die Luft springen!“ Alles flüchtete zu den Thoren hinaus oder sprang die Wälle hinab, um das weite Feld und die Berge zu gewinnen, von wo sie, jeden Augenblick des furchtbaren Kraches gewärtig, die Flammensäule über der todtgeweihten Stadt beobachteten. Das Gejammer und Angstgeheul zurückgelassener Kranker und verirrter Weiber und Kinder, das aus den Straßen zum Himmel aufstieg, wird wie Korrespondenten versichern, jedem der es gehört hat, sein Lebenlang in den Ohren klingen. Mitten unter den Schauern des Nachtstücks konnte man nicht umhin. an die politischen Folgen einer etwaigen Explosion zu denken. Das künstliche Erdbeben hätte den Alliirten 15,000 Mann gekostet, und vielleicht das Schicksal Europas entschieden.

Mehrere Mordbrenner hatten sogar die Frechheit, noch in Gegenwart der Franzosen ihre Thätigkeit fortzusetzen, wurden aber ergriffen und sogleich erschossen; einem dieser Unholde spaltete ein herbeieilender Franzose mit seiner Art den Kopf. Eine strenge Untersuchung, zu welcher zwei Paschas von Konstantinopel abgingen, wurde eingeleitet.

In einem Schreiben des Lloyd aus Konstantinopel heißt es unter Anderm! „Das Feuer brach an mehreren Stellen zugleich aus, und griff mit furchtbarer Schnelligkeit um sich. Mit großem Eifer bemühte sich die in der Stadt befindliche türkische Garnison, den Flammen Einhalt zu thun. Inzwischen waren Griechen an die Thore geeilt, um sie zu verrammeln und dadurch das Einrücken der draußen lagernden Franzosen aufzuhalten. In mehren Straßen warfen sie Barrikaden auf. Die französischen Truppen unter dem General Canrobert bahnten sich mit Gewalt den Weg in die Stadt und nach den Brandstätten. Man ergriff mehre Griechen die sich damit beschäftigten, das Feuer zu schüren. Sie wurden auf der Stelle niedergeschossen.“

Aus einer Schilderung des Vorgangs in der Nationalzeitung entnehmen wir Folgendes: In der Nacht zum 12. August brach eine Emeute aus, deren Theilnehmer die Stadt an vielen Punkten zugleich in Brand zu stecken versuchten, und ihr Hauptaugenmerk auf die Vernichtung der wohlgefüllten Magazine gerichtet hatten. Wer je eine türkische Stadt mit ihren engen Winkelgassen und Holzhäusern sah, kann sich einen Begriff von der schrecklichen Ueberraschung der Einwohnerschaft und Garnison machen; letztere scheint

auch über dem Versuche, überall zu löschen und besonders einige Pulvervorräthe in Sicherheit zu bringen, ihre rein militärische Haltung in der höchsten Verwirrung eingebüßt zu haben, denn als die Franzosen zur Hilfe herbei eilten, mußten sie mit ihren Aexten sich den Weg durch die verrammelten Thore öffnen. Den vereinten Bemühungen der verbündeten Truppen gelang es die Pulvervorräthe zu retten; die großen Magazine der Privaten aber, im Werthe von etwa vier Millionen Franks, ein Theil Vorräthe der Alliirten und etwa die Hälfte der Stadt gingen in Flammen auf.“ Ein paar Tage später hat ein neuer Brandstiftungsversuch stattgefunden, der aber nicht gelang.

Nach einer telegraphischen Depesche v. 17. August beläuft sich die Zahl der zerstörten Wohnhäuser auf 500, und es wird hinzugefügt, daß die Lebensmittel im Augenblicke der Feuersbrunst bereits eingeschifft waren, und daß die Pulvermagazine hauptsächlich durch eine Veränderung des Windes gerettet worden sind.

Das schwarze Meer, seine Küsten und seine Haupthäfen.

(Fortsetzung.)

Der Moniteur de l'Armeé bringt folgende Schilderung aus einem Bivouak am schwarzen Meer, welche, da sie uns von Interesse scheinen, wir hier wiedergeben wollen.

„Bivouak Kalos 1½ Meilen von Kostendsche. — Das Meer liegt eine Meile entfernt; ein Damm scheidet einen großen See von ihm. Wir befinden uns auf dem südlichen Ufer des Sees links von der Straße. Der Weg den wir von Varna hieher gemacht haben, ist durchaus einförmig. Zehn Meilen von Varna traten wir aus den Wäldern heraus; seitdem die andern 30 Meilen weit, kein Baum, keine Schlucht; höchstens in weiten Zwischenräumen fast unmerkliche Vertiefungen, in welchen ein wenig Wasser fault. Das ganze Land ist eine einzige Ebene. In Varna erhebt es sich zu hundert Metres und höher, in Mangalia und hier, 35 Meilen weiter nur zu 5—6 Metres. Die Senkung ist unmerklich. Wir haben am zweiten Tage einen Bogen gemacht um nach Baltschik und Kavarna zu gehen. Baltschik ist ein See-Ort, es lagen 15 Linienschiffe dort, sämmtlich von der französischen Flotte. Die Marine-Offiziere besuchten uns am Lande. Ich stieg die Schlucht hinab welche an das Meer führt, anfangs aus Neugierde, dann um das Vergnügen zu haben in dem schönsten Quellwasser das ich noch gesehen, zu baden. Um Kavarna liegt ringsum ein tiefes Thal, welches in der Entfernung einer Meile das Meer berührt. Kavarna ist reinlicher als die andern türkischen Dörfer. Die meisten Häuser sind mit Ziegeln gedeckt, was man von Varna bis Baltschik sonst nicht findet. Die Dörfer in dieser Gegend sind sämmtlich ärmlich; die Wände der Häuser sind ein mit Mörtel beworfenes Flechtwerk, die Dächer von Binsen. Nur die Kornbehälter sind sorgfältig gehalten; es sind große Weidenkörbe auf Balken über dem Erdboden und mit einem Weidendach in konischer Form. Das Innere des Hauses ist indeß ebenso reinlich, als ihr Aeußeres erbärmlich. Die Einwohner betrachten die Reinlichkeit als eine Tugend, das beweist schon der Ueberfluß an Brunnen. Der Aermste ist gehalten, sich häufig zu waschen wie der Reichste. Sobald man über Kavarna hinaus kommt, werden die Dörfer seltener und haben nicht mehr das charakteristische Ansehen der türkischen Dörfer. Mangalia z. B. sieht nicht mehr türkisch aus; die Mauern der Häuser sind alle von Stein, die Straßen breit. Es muß übrigens ein sehr alter Ort sein. Es ist von einem Graben umgeben, und eine Verschanzung mit der Front nach der Türkei beherrscht den Damm an dem kleinen südlich liegenden See. Ich habe unter den Kieseln am Ufer ungeheure behauene Steine und den Schaft einer kannelirten Säule gesehen. Eine in gerader Richtung mit dem Ufer fortlaufende Mauerschichte deutet auf irgend ein altes Festungswerk hin. Der Hafen ist unbedeutend. Ein einziges Haus steht dort, um ans Meer zu gelangen. Man steigt aus seinem Erdgeschoß auf einer Treppe von lockern Steinen ohne Geländer, auf welcher man Gefahr läuft die Beine zu brechen, ans Ufer hinab. Die ganze Stadt ist öde. Die Russen waren dort gewesen und hatten furchtbare Spuren ihrer Anwesenheit hinterlassen. Nur einige erschrockene alte Weiber und einige mißtrauisch und zornig blickende Türken waren geblieben. Die Häuser waren verschlossen, einige, die schönsten, halb zerstört. Nicht ein Kahn im Hafen, nicht ein Pferd, nicht ein Huhn in der Stadt. Das Gras wächst in den Höfen. Das Schweigen des Todes herrscht in den mit Trümmern bedeckten Straßen. Es ist ein erschütterndes Gemälde der Leiden des Krieges. Als wir weiter zogen, begannen die Einwohner, welche südlich geflohen waren, zurückzukehren. Wir sahen mehrere von ihnen, das wenige, was sie aus der Plünderung hatten retten können auf dem Rücken tragend, der Armee folgend. Sehr merkwürdig in dieser Gegend ist die Masse von Ruinen auf welche man stößt. Es sind nicht einmal Ruinen mehr zu nennen, aber es sind Spuren, handgreifliche Spuren von Städten. Namentlich die Reste der Begräbnißplätze lassen darüber keinen Zweifel. Man erblickt von Ferne auf einem ziemlich engen Raum zusammengedrängt, kleine weiße Flecke, man fragt sich ob das ein Lager ist, oder ob es Felsen sind; wenn

man näher kommt so sieht man, daß es Steine sind, die in der Erde aufrecht stehen; ungeheure Bausteine, Schafte von einem Fuß im Durchmesser, alles halb vergraben, lenken den Blick auf sich, aber keine Inschrift gibt Antwort auf die Fragen, an diese geheimnißvollen Trümmer. Ringsumher ragen runde Hügel über der Ebene empor, und abermals müssen wir uns sagen: das ist nicht das Werk der Natur allein. Jetzt ist alles eine Wüste, aber man geht weiter mit der Ueberzeugung, daß dort einst ein reges Leben herrschte, und man trauert wenn man sieht, daß in den stummen Stein nicht eine einzige Zeile gegraben worden, welche den Namen eines untergegangenen Geschlechts, die Ursache und die Zeit seines Untergangs der Nachwelt überlieferte. Hinter Kavarna zeigen sich diese seltsamen Ueberreste ungefähr von vier zu vier Meilen; es gibt deren bei Mangalia; es gibt deren auch hier. Mein Zelt steht am Fuße eines jener räthselhaften Hügel. Vielleicht genügte es, sein Inneres zu durchwühlen um die Geschichte zu bereichern, aber wir müssen weiter marschiren. In dieser Oede von 30 Meilen ist das ganze Land ein weiter Teppich von aromatischen Kräutern, von Garten- und wilden Pflanzen, von Rankengewächsen und Gräsern. Blumen und Kraut reichte uns bis zum Gürtel als wir hindurchzogen, und stand so dicht, daß es unsern Marsch aufhielt. Warum wird dieß Land nicht angebaut? Kaum daß einige Gerstenfelder die spärlichen Dörfer umgeben. Vielleicht daß der Mangel an Holz und Wasser es erklärt. Als wir der römischen Mauer näher kamen erwartete ich das Land verändert zu sehen; ich glaubte es würden unter dem Schutze eines solchen Werkes einige Kolonien gegründet sein, und wir würden einen Grad von Kultur finden. Nichts von dem.

Man gelangt an die Mauer fast ohne es gewahr zu werden. Es ist eine dreifache Erdlinie. Die erste Linie hat ihren Graben nach der Türkei gekehrt; 400 Metres weiter läuft die zweite Linie mit dem Graben gegen Rußland; in diesem großen verschanzten Lager fanden wir eine ungeheure Steinplatte, aber auch diese ohne Inschrift. Wiederum 400 Metres entfernt ist die dritte Linie mit einem Graben auf beiden Seiten der Verschanzung. Die Dicke der Brustwehr beträgt ungefähr 10 Metres; eben so breit ist der Graben; die Höhe, obschon durch die Aufschichtung von Erde vermindert, beträgt doch noch drei Metres; die Tiefe ist zwei Metres.

Man steigt ohne wirkliche Schwierigkeit nach allen Richtungen hin über den Graben und die Verschanzung; Brombeerstauden und Epheu die im Graben wuchern, können keine Truppen aufhalten. Die Befestigung ist also höchstens ein Schutz zur Vertheidigung. Von Mauerwerk keine Spur. Das ist die Trajans-Mauer. Es scheint daß sie in Kostendsche selbst, nicht wie die Karten angeben, unterhalb desselben mündet. Man hatte uns gesagt, daß auf der andern Seite des Thals sich feindliche Herumstreicher blicken ließen; man hatte die Wahrheit gesagt. Bald nach unserer Ankunft brachte man ihrer sechs in unser Lager. Herumstreicher ist das passende Wort für sie; Spione mochten sie sein, russische Soldaten aber nicht. Das Fehlen der Uniform beweist freilich nichts, aber ihr weißer Bart so stark, daß er den Mund verbirgt, verräth die Greise, die Väter zweier Generationen. Sie sind groß, haben stolze Züge und ein männliches und abgehärtetes Aeußere. Ihr Blick ist kalt, ihr Gesicht unbeweglich. Am 29. Juli hat bei Karana-Sani, nördlich von Kostendsche das erste Gefecht zwischen den Franzosen und Russen stattgefunden. Tags vorher hatte ein Offizier, der sich bei einer Rekognoszirung zu weit vorgewagt, mehrere Lanzenstiche erhalten, und er verdankte sein Leben nur der Hingebung eines seiner Leute. Am 29. Morgens versuchte General Jusuff zwei Regimenter Gardekosaken heranzulocken; sie gingen aber, weil sie weiter hinten die Zuaven und die türkischen Geschütze sahen, nicht in die Falle. Dagegen bestanden zwei Regimenter Baschi-Bozuks unter dem Kommando zweier französischer Offiziere vom 7. Linienregiment ein Gefecht. Sobald die Vorposten handgemein geworden waren, gingen die Truppen vor und warfen 300 Kosaken, stießen indeß bald auf eine starke Abtheilung, welche sie aufnahm. Nun traf das zweite Regiment Baschi-Bozuks' ein, und beide Korps griffen zusammen an. Nach einem kurzen Kampf, Masse gegen Masse zogen sich die Kosaken zurück, aber langsam und geordnet; sie ließen 20 Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde. Die Baschi-Bozuks, welche sich mit großem Muth geschlagen hatten, verloren nur 6 Mann. Wir sind nach Basardschik zurückgekehrt, wo die Einschiffung vor sich gehen soll. Bei Nacht marschirten wir durch sandige, wasserlose Ebenen, durch welche einst die Donau floß; denn wahrscheinlich ist nacheinander die ganze Gegend zwischen ihren früheren und ihren jetzigen Mündungen ihr Bett gewesen. Von steilen Ufern begrenzte Seen, nach dem Meere zu durch Landanschwemmungen abgeschlossen, deuten einen frühern Stromarm an. Der Mangel an Waldungen und die Masse von Sumpfland unterhält ungesunde Ausdünstungen in der Luft. Von Mangalia an haben wir nichts als Dörfer gesehen, welche der Feind zerstört und in Brand gesteckt hatte.

Die Stelle wo die Häuser gestanden, erkennt man an Steinhaufen; Gärten und Straßen verschwinden im Unkraut. Das erste dieser Dörfer welches ich besuchte heißt Nehkri. Es ist eine vollständige Ruine. Reste verbrannter Balken hier und dort zeigen an, daß die Russen sich an den Hüttentrümmern gewärmt haben. Ringsumher liegen die Knochen von Hornvieh aufgeschichtet. Die Brunnen sind verschüttet. Ein einziger ist offen geblieben. In der Tiefe schwimmen namenlose Reste. Das Wasser ist faul; man hat menschliche Körper hineingeworfen. Ich beugte mich über dieß traurige Grab; eine Schlange schlüpfte über die schwarze Oberfläche; zwei Turteltauben haben ihr Nest in einer Höhlung wo ein Stein fehlt. Ein einziges Haus hat noch sein Dach, wahrscheinlich das Haus, wo der Führer der feindlichen Schaaren

wohnte. Auf einem Balken sind, in schlechter gewöhnlicher Schrift, mit Kreide einige russische Worte geschrieben. Ein Datum zeigt an, daß diese Ruinen sechs Monate alt sind. Was ist aus den Bewohnern geworden? Die einen sind in der Vertheidigung ihres Herdes gefallen, und ihr Grab ist die Asche ihrer Häuser oder das Wasser der Brunnen welche sie gegraben; die andern sind geflohen. Vergebens werden die Kinder die sterblichen Reste ihrer Väter suchen, und die Störche die Zweige ihrer Nester. Ueber den Frieden und das Glück dieses Dorfes führt der Wind der Wüste seinen Sand: das ist das Werk der Russen. Was haben die Bewohner der Wüsten Bulgariens den Bewohnern der Steppen des Don gethan? Ich habe bulgarische Auswanderer gesehen die aus ihrem Dorfe geflohen. Es war sechs Meilen von Varna, der Ort heißt Samenlak. Unser Bivouak war in einer weiten Lichtung aufgeschlagen die ein Viereck bildete, welches auf allen Seiten fast an den Saum des Gehölzes stieß. Auf 25 Schritte führte in das Gehölz ein Weg hinein der vom Dorfe kam, und dieser Weg war voll von Auswanderern. Es war ein merkwürdiger und ergreifender Anblick. Jede Familie hat zwei mit Ochsen bespannte Fuhrwerke. Auf diesen Wagen ist das ganze Besitzthum aufgeschichtet; der eine trägt die Kleider und Geräthschaften, der andere die Möbel. Die ganze Familie geht nebenher. Der Bulgare, den gebräunten Hals entblößt, die dicke, braune, wollene Mütze bis an die Augen herabgezogen, eröffnet den Zug und lenkt das Gespann. Der Karren geht schwerfällig und knarrt fast klagend. Das älteste Kind, Sohn oder Tochter, lenkt das zweite kleinere Gespann. Den Schluß bildet die ernst einherschreitende Mutter, die zugleich den Reichthum der Familie und die Kinder hütet, welche um sie versammelt sind. Die jungen Mädchen von zwölf Jahren tragen die ganz kleinen Kinder auf dem Rücken, ganz wie die Zigeunerinen, oder sie haben eine lange Ahornstange auf der Schulter, die Stütze des Zeltes, welches der Familie in den Wäldern Schutz geben soll. Die andern Kinder strampeln um die Mutter herum und blicken staunend auf die unermeßliche Stadt (das französische Lager) welche sich plötzlich in der Ebene erhoben, wo sie Morgens noch nichts als ihre Heerden gesehen. Die Wagen sind mit Matten bedeckt; wo man durch sie hineinschaut in das ärmliche Innere, hat ein altes Mütterchen Platz genommen, das zu schwach ist den Weg zu Fuß zu machen. Einige Familien haben keinen Vater mehr; dann geht die älteste Tochter an der Spitze des Zuges. Die jungen Männer sind fast sämmtlich abwesend. Es liegt etwas traurig-patriarchalisches in diesen Gruppen. Die Züge drücken keinen Schrecken aus. Sie sehen, daß Fremde Platz bei ihnen nehmen und sie gehen davon, es ist die Resignation der Knechtschaft. Aber wenn sie ihren Herd verlassen, knüpfen die Bande der Familie sich fester. Jedes Familienglied, ob jung oder alt, hat seinen Wirkungskreis. Die Frau gibt den Kindern Kraft, die älteste Tochter geht mit ihrem Beispiel voran: es ist eine Scene eines trefflichen Pinsels würdig ... Man führt uns so eben drei neue russische Gefangene zu. Morgen gehen wir nach Baltschik."

Von den vielen Volksstämmen der Nordküste des schwarzen Meeres interessiren uns unter den gegenwärtigen Umständen namentlich zwei: die Tartaren welche die Krimm bewohnen, und die Abchasen, welche in den Schluchten des Kaukasus in der Umgegend von Anapa und Gelendschik, den russischen Grenzfesten hausen. Beide sind beinahe polare Gegensätze, die Tartaren aus wilden Kriegern allmählig zu sanften, stillen, freundlichen Hirten geworden, die Abchasen trotzig, rauh und ungastlich wie der Charakter des Berglandes, welches ihre Heimath ist.

In dem Charakter der Tartaren gibt sich vor Allem Gefälligkeit und ein reger Sinn für das Anmuthige kund. Sie sind ungemein gastfrei und dienstfertig. Ihre Dörfer liegen allenthalben sehr schön. Die Häuser stehen zerstreut, sind sehr niedrig und stoßen auf der Hinterseite mit dem Dache in den Berg hinein, auf dessen Abhange sie gewöhnlich liegen. Dünne Baumstämme tragen das hervortretende platte Dach. Statt der Fenster haben sie bloße Klappen. Vor jedem Hause stehen alte Feigen-, Maulbeer- oder Nußbäume, lauter Gewächse, welche vor den Obstbäumen unserer Dörfer den Vorzug haben, daß sie weit malerischer sind. Nichts ist angenehmer, als von solch einem Dache ein tartarisches Dorf zu überblicken, und die bunten Gruppen auf den verschiedenen niederen Dächern zu beobachten. Ebenso anmuthig nehmen sich diese Wohnungen im Innern aus. Selbst die Aermern haben Divans und Teppiche, und kennt man auch weder Ofen noch Kamin, so ruht sichs doch in solch einem Zimmer, vor einem Feuer, welches auf dem Lehmboden hart unter dem trichterförmigen Rauchfange angemacht wird, und unter dem Deckbalken, von denen mit Silberdraht gesteppte Tücher als flatternde Tapeten herabhängen, ungemein behaglich, von der Reise oder Arbeit aus. Die Tartaren sind Muhamedaner, haben aber in der Regel nur eine Frau; „bloß die Schelme halten sich mehrere," wurde dem Reisenden Kohl auf eine dahin bezügliche Frage geantwortet.

Viele von den tartarischen Edelleuten sind reich und besitzen große Strecken Landes und gewaltige Heerden. Noch immer existirt unter ihnen ein gewisser nicht unbedeutender Kleiderluxus. Die russischen Baumwollstoffe finden noch wenig Absatz. Wer irgend kann, kleidet sich in Seidenstoffe oder persische Jermalamas. Vor Allem prachtvoll sind die pelzverbrämten Kaftans, die rothseidenen, mit Goldblumen durchwirkten Frauengewänder, und die kostbaren Chulans oder Gürtel, welche die Weiber tragen. Die letzteren sind weiß, aus Gold und Silber gearbeitet, mit Steinen, Perlen und Münzen besetzt, und mit riesenhaften Schlössern versehen, als gälte es nicht den Leib einer Frau, sondern eine Festung zu verriegeln.

Im Uebrigen gleichen die Tartaren ihren Stamm-

verwandten und Glaubensgenossen den Türken. Daß ihr geistiges Leben trotz ihres Phlegmas und ihrer melancholischen Gemüthsart einst zu nicht geringer Ausbildung gediehen war, zeigt unter Anderm der Begräbnißplatz ihrer Chane zu Baktschisarai. Die meisten dieser Fürsten ruhen in einem Garten unter freiem Himmel, von Bäumen und Reben beschattet. Andere haben Durbas oder Mausoleen. Die Monumente welche die ersteren haben, bestehen aus Marmorsarkophagen, die mit Erde angefüllt sind, in welcher man Blumenbeete angelegt hat. Auf der andern Schlußplatte dieser Sarkophage steht die Inschrift, und oben darauf, wenn es ein Mann war, ein großer Turban, wenn ein Weib, eine persische Frauenmütze. Die Räume zwischen den verschiedenen Grabmählern füllen Blumenbeete und Gebüsche aus, und über ihnen ziehen sich schattige Laubengänge von Weinstöcken und Kürbissen hin. Wenn man die Inschriften liest, so kann man leicht auf den Glauben kommen, daß man sich auf einem Kirchhofe von lauter Philosophen befinde. Jeder der Khane hat sein Grab auf originelle Art angeordnet. So hat sich Dewlet Gerai zwar ein Durbä erbauen lassen, aber ein oben offenes, „weil, wie die Inschrift sagt," er den Himmel so erhaben fände, daß er beständig aus seinem Grabe nur ihn, die Wohnung Gottes zu sehen wünsche." Ein anderer Khan dagegen hatte befohlen, sein Grab ringsum zu vermauern, weil er sich nicht werth fand, auch nur vom kleinsten Strahle der Sonne beschienen zu werden. — Auf dem Grabe ferner des Khans Toktannisch wächst ein uralter ungeheurer Weinstock. Er ließ denselben über seinem Kopfe pflanzen, damit er im Tode wenigstens Früchte bringe, an denen sein Leben so arm sei. Dort endlich unter der Regentraufe des Daches der Moschee ließ sich Selim Gerai begraben. Er wählte diese Stelle, weil er hoffte, daß das herabträufelnde Wasser des Himmels ihn mit der Zeit rein waschen könne von den Sünden, deren er so viele zu haben glaubte, als Tropfen aus einer Wolke fallen. Welche Selbsterkenntniß, sich so sündhaft zu fühlen als dieser Selim! Welche erhabene innere Seelenbildung, um des Himmels Schönheit so tief zu empfinden wie jener Dewlet!

Welch ein Unterschied zwischen diesem milden beschaulichen und sinnigen Völkchen der Krimm und ihren unmittelbaren Nachbarn im Nordosten, den Abchasen. Diese sind das schlimmste Volk im Westen des Kaukasus, während es im Osten die Lesghier sind. Sie sollen zum Theil nicht einmal das Kochen verstehen, und selbst das Fleisch roh verschlingen. Sie martern ihre Gefangenen auf die grausamste Weise. Von einer Religion findet sich unter ihnen kaum eine Spur. Fragt man sie: Seid ihr Christen? So antworten sie: O nein, die Christen sind schlecht! — Seid ihr Muhamedaner? Nein, die Muhamedaner sind auch schlecht. — Aber woran glaubt ihr denn? An die Fasten und Feste. Man lud sie einmal russischerseits ein, sich taufen zu lassen, und schenkte denen, die sich einstellten, ein silbernes Kreuz und ein neues Gewand. Das gefiel ihnen und es kam eine Menge von ihnen um sich taufen zu lassen. Als man die Getauften dann wieder zur Kirche einlud, um ihnen etwas vom Gottesdienste zu lehren, erschienen sie in großen Haufen, in der Meinung, es solle wieder auf die vorige Weise getauft werden. Da sie aber sahen, daß das Ganze nur in Ceremonien bestand, die nichts abwarfen, blieben sie das nächste Mal ganz weg.

Die Abchasen gehören gleich den Mingreliern und Imeretiern dem grusischen Volksstamme an. Sie sind meist schöne Leute, sehr tapfer und voll Liebe zur Unabhängigkeit. In ihren Felsennestern fast unangreifbar, sind sie durch ihre Raubzüge der Schrecken der Ebene. Ihre Art Krieg zu führen, ist die der Tscherkessen, denen sie auch sonst in ihren Sitten gleichen.

(Schluß folgt.)

Die Zerstörung von Sulina an der Donaumündung durch die Engländer.

Das nachstehende Ereigniß, welches das erste Zusammentreffen zwischen den Engländern und Russen im Süden veranlaßte, ist die triftigste Widerlegung jener Berichte, welche von Zeit zu Zeit über die Tiefe der Donaumündungen, oder vielmehr über deren Untiefe und den versandeten Zustand derselben verbreitet wurden. Der Berichterstatter namentlich wundert sich, wie man habe schreiben können, daß die Tiefe des Wassers auf der Barre nur fünf, und allerhöchstens sieben Fuß betrage, da doch der britische Dampfer Spitfire (Feuerspeier, ein passender Name für ein Kriegsschiff) daselbst am 17. Juli mit 10½ Fuß Tiefgang an den seichtesten Stellen volle 11 Fuß gefunden habe.

Der Spitfire verließ Varna am Abend des 13. Juli, im Schlepptau eine Brigg, die einige türkische Soldaten, Kavalleriepferde u. a. m. am Bord hatte, um eine Expedition zur Erforschung der Küste zu begleiten, welche ihren Hauptpersonen nach, aus dem Obersten A. Gordon, dem Obersten Dessant und seinem Adjutanten, und dem Befehlshaber des Spitfire, Kapitän Spratt bestand. Als sie zu Baltschik eintrafen, nahm der Sidon, geführt von Kapitän Goldsmith, beide Fahrzeuge ins Schlepptau, und dampfte

mit ihnen auf das elende, trübselige Dorf Kostendsche zu, welches am folgenden Morgen erreicht wurde. Hier wurden die Pferde, das Gepäck und ein Theil der Truppen ausgeschifft, und am nächsten Tage brachen die zur Erforschung bestimmten Offiziere auf, um die benachbarten Theile der Dobrudscha in Augenschein zu nehmen. Es war ein gefährliches Wagniß, da sie als Bedeckung nur zwölf Türken, vier Artilleristen und zwei Marinesoldaten, alle beritten, bei sich hatten.

Mittlerweile wurde der Spitfire zu dem vor der Mündung der Donau kreuzenden Blokadegeschwader gesandt, und kam dort mit Depeschen vom Admiral am 16. gegen Mittag an. Die Depeschen enthielten den Befehl zur gänzlichen Zerstörung der kleinen Stadt am rechten Ufer des sogenannten Sulina-Armes der Donau. Ein Theil des Ortes war bereits durch die von dem unerschrockenen Kapitän Parker geführten Boote des Vesuv und des Firebrand niedergebrannt worden. Die hohen Rohrbüsche am Ufer gewährten den Kosaken gute Gelegenheit, sich in den Hinterhalt zu legen, und die gegen eine starke Strömung heranrudernden Boote nebst ihrer Mannschaft aufs Korn zu nehmen. Da ein derartiger Widerstand auch diesmal zu erwarten stand, und der Feind sich auch sonst in den Häusern und Gehöften verborgen halten konnte, so schlug Kapitän Powell vom Vesuv vor, statt der Ruderboote den Spitfire in den Strom zu senden, wobei Lieutenant Johnstane, der jetzt das Kommando auf letzterem führte, ihn eifrig unterstützte. Eine rasch bewirkte Untersuchung des Grundes der Barre, auf welcher die Tiefe durch Boyen abgesteckt wurde, bewies, daß der Vorschlag ausführbar sei.

Der Dampfer nahm um 12 Uhr 30 Minuten alle die Boote, welche an der Expedition theilzunehmen kommandirt waren ins Schlepptau, nahm sodann die mit der Untersuchung des Stromarmes beschäftigten Boote auf, und legte ohne Anstoß den Weg über die Barre zurück, indem er, wie bemerkt, 10½ Fuß tief ging. Hart vor der Stadt wurde Anker geworfen, worauf man, um die etwa vorhandenen Kosaken von der Ankunft des Feindes zu überzeugen, etliche Lagen Kartätschen und einige Granaten auf den Ort abfeuerte. Dann näherten sich die Boote dem Ufer. Aber Alles blieb still, und kein Russe ließ sich sehen. Sie hatten augenscheinlich das Feld geräumt, als sie bemerkten, daß nicht die Boote, sondern der Dampfer selbst in den Strom einlief. Kapitän Powell stieg nun mit einer Abtheilung von Leuten die nur mit Flinten bewaffnet waren, ans Land, während Kommandeur Popplewel bei den Booten blieb. Nicht lange währte es, als man vom Schiffe aus Rauch aufwirbeln, und einige rothe Flammenzungen emporschießen sah, und bald war das ganze Oertchen in eine dichte Wolke schwarzen Qualms gehüllt. Nur die Kirche und der Leuchthurm wurden verschont. Gegen halb fünf Uhr machte sich der Spitfire, begleitet von allen Booten, mit Ausnahme der zur weiteren Untersuchung der Barre unter Lieutenant Maunsell und Steuermann Wilkinson zurückbleibenden, auf den Rückweg. Gegen Sonnenuntergang waren alle auf der Barre wieder beieinander. Die Stadt Sulina aber war in einen Aschenhaufen verwandelt.

Der Krieg der Westmächte gegen Rußland trägt zwar bis zu diesem Zeitraume noch nicht den Charakter eines sehr blutigen, wohl aber den eines sehr ausgebreiteten. Zu den Punkten auf welche die angreifenden Seemächte ihre Waffen richten, ist nun auch die ferne Küste des weißen Meeres hoch oben im Norden gekommen, und die Bewohner von Gegenden, welche noch nie den Schall der Kriegstrompete hörten, wurden jetzt von der Brandfackel und den tödtlichen Geschossen des beginnenden Weltkampfes heimgesucht. Die Nachrichten, welche aus diesen entlegenen Regionen eintrafen, zeigen, daß das dorthin gesendete britische Geschwader nicht unthätig gewesen ist.

So wurde das Städtchen Nowitska am 23. Juli von der Mannschaft der Dampfer Brisk und Miranda in Brand geschossen und völlig in Asche gelegt. Derselbe Bericht erzählt auch von einer andern Stadt, die er Sawlutska nennt, und welche von den Engländern mit Vollkugeln, Granaten, Kartätschen und glühenden Kugeln beschossen worden sei. Nach dieser Quelle dauerte das Bombardement von 7 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags; die Russen wurden fünfzehnmal aus ihren Batterien verjagt, und ihr Verlust muß allem Anscheine nach sehr groß gewesen sein.

Der Kriegszug der Alliirten nach der Krimm.

Wir haben jetzt das bisher bedeutendste Moment in diesem Kriege den kühnen Zug der abendländischen Heere nach der Krimm, und ihre Thaten und Leiden auf diesem fernen Schauplatze zu schildern; indessen aber tritt zu dem Hauptinteresse, welches sich an die Operationen der beiden kriegführenden Parteien knüpft, noch ein bedeutendes Nebeninteresse hinzu, das seine Grundlage in der Zusammenstellung dreier so verschiedener Heere, wie das türkische, französische und englische behufs gemeinsamer Aktion gegen ein viertes hat, welches wiederum im schroffsten Gegensatz zu jedem einzelnen der vorgenannten steht. Wir wollen daher eine Schilderung der vier Armeen nach ihren Vorzügen und Schattenseiten, gegeben von einem erfahrnen deutschen Offizier, der Aufzählung der Kriegsbegebenheiten in diesem Gedenkbuche hier voranschicken, weil es uns vom höchsten Interesse scheint, bei der Entfaltung so höchstwichtiger Begebenheiten gleichsam die Persönlichkeit der dabei Handelnden zu kennen.

Bis jetzt hat sich das unparteiische Urtheil über die französischen und englischen Truppen dahin ausgesprochen, daß die erstern den andern militärisch, die letzteren aber jenen physisch und moralisch überlegen sind.

Diesen Unterschied lernt man nur aus den Erzählungen von Augenzeugen, und zwar von militärisch gebildeten Kennern. Dieselben stellen es außer Frage, daß die englische Armee auf einer ziemlich niedern Stufe taktischer Ausbildung steht, daß ihre Infanterie nicht das Geschick hat, ein Gefecht gehörig einzuleiten, dem Feind seine Stärke abzumerken, ihn hinzuhalten, zu ermüden und die eigenen Kräfte bis zum Augenblicke der Entscheidung aufzusparen. Ihr Vorzug dagegen ist, daß sie in Fronte, beim Vormarsch kein lebendiges Hinderniß kennt und, in Linie wie in Kolonne fechtend, beim Fall des Zusammenstoßes nur die Wahl gelten läßt: entweder den Feind zu werfen oder aufgerieben zu werden. Diese Unverzagtheit bis zum Aeußersten, diese opferfreudige Tapferkeit wohnt kaum einer andern Truppe in der Welt inne, und sie hat sicherlich ihren hohen Preis. Aber der Nachtheil ist dabei unvermeidlich, daß in Folge dessen eine englische Armee sich eher abnutzen wird, als jede andere, was hier um so schlimmer ist, weil England unter den europäischen Großmächten diejenige ist, deren Heer sich am schwersten ergänzen läßt.

Die französische Infanterie hat den Ruf einer hohen Bravheit von jeher besessen, nur in den Jahren 1813 und 14 gab sie dann und wann einen sich lächerlich ausnehmenden Respekt vor den Kosaken kund, der indeß jetzt nicht wiedergekehrt ist. Sie ist außerdem von gleichem Geschick für alle taktischen Formen und im Tirailleurgefecht unbestritten von keinem andern Fußvolk der Welt erreicht, geschweige denn übertroffen. Aber den Bulldogg—sinn der Britten, welcher sie bei jedem Gefecht in den Gegner sich so zu sagen verbeißen läßt, besitzt sie nicht. Man wird dessenungeachtet in den meisten Fällen mehr mit ihr auszurichten vermögen, wie mit der englischen Infanterie. Nur wenn es darauf ankommt, mit ruhigem Blut eine Bresche zu ersteigen oder einer Batterie in geschlossener Fronte entgegenzurücken, im hohlen Carré und unter dem reihenlichtenden Kreuzfeuer wird unbestritten dieser der Preis gehören. Das französische Fußvolk umtastet und befühlt den Feind, bevor es mit ihm ordentlich zu ringen beginnt. Es vergewissert sich von seiner Stärke und mit dem, welchen es für zu stark erachtet, wird es schwerlich anzubinden versuchen. Die Einleitung des Gefechts ist meisterhaft. Wolken von Plänklern, die jedes Bodenhinderniß benutzen und hinter jedem Baum, jedem Strauch ihre Deckung finden, sodann kleine Massen, hinter ihnen mobile, von einem Punkt zum andern eilende Kolonnen—im Hintergrunde erst die großen Heersäulen der Schlacht und auf dem rückgelegensten Hügel, der noch eine Ueberschau gestattet, der Feldherr selbst, dem Feuer der widereinanderringenden Vordertreffen entzogen, ganz in der Lage zu erkennen zu urtheilen, zu lenken und zu leiten.

Wie ganz anders dagegen ist der britische Aufmarsch, das Antreten der Engländer und Schotten zur Schlacht. Langsam genug gehen sie dem Feind entgegen, um für längere Zeit die Zielscheibe seiner Batterien zu sein, und außerdem in geschlossenen Linien; aufgelöst, um das Terrain zu recognosciren, wird nicht eine Kompagnie. Aber in dieser gemessenen, und nirgends Eile, auch im heftigsten Feuer nicht bekundender Bewegung wird keine Stockung fühlbar. Die feindlichen Kugeln sausen durch die Linien und Massen hindurch und werfen ganze Reihen mit einem einzigen Male nieder; es erschüttert sie nicht und bringt sie nicht zum Stehen. — Mag fallen wer fällt. — Mit solchen Soldaten vermag man jeden Feind anzugreifen, aber bei jedem Treffen wird die bedenkliche Frage sich aufdrängen: wie viel werden übrig bleiben? Man muß übrigens, um den relativen Werth der englischen und französischen Fechtart richtig abzuschätzen, wissen, daß die gegenwärtige Kunst des Feldherrn hauptsächlich in der Erlangung eines numerischen Uebergewichts über den Gegner durch eine größere Oeconomie im Ausgeben und Verbrauchen der Streitmittel, wie in der Verdrängung desselben aus seinen Positionen besteht. In dieser Hinsicht war Napoleon der größte Kriegsmeister, nicht nur seiner, sondern aller Zeiten, und die neueste Zeit ist bei seinem System, welches darin bestand, erst nach Aufhebung des Gleichgewichts

der feindlichen Kräfte zu Gunsten der seinigen, den Hauptschlag zu führen, stehen geblieben, weil es kein besseres zu finden wußte. Die übrigen Armeen nahmen es von den Franzosen an und zwar noch während der von Napoleon geführten Kriege, — die es störrig von sich wiesen, waren allein die Engländer.

Die Russen hatten den Willen sich alle modernen Künste des Krieges anzueignen; aber es gebrach ihnen für vieles an der Befähigung dazu. Gute Tirailleurs hatten sie nie, mit Ausnahme der finnischen Jäger. Das ist wohl so geblieben, nur mit dem Unterschiede, daß Kaiser Nicolaus durch seine übertriebene Vorliebe für Gamaschendienst, auf Kleinigkeiten ein Gewicht zu legen nöthigte, welches der Ausbildung der soldatischen Kerntugenden nothwendig Abbruch thun mußte. Das russische Fußvolk trägt namentlich was die Garde- und Linienregimenter angeht, das Gewehr wie kein anderes senkrecht und gleich einer aufgesteckten Kerze im Arm, und die Richtung beim Defiliren (Parademarsch) ist unübertroffen, aber dabei fehlt die Präcision in den allereinfachsten Aufmärschen, ihre Bewegungen sind langsam und schwerfällig und verkündigen sich dem Feind im Voraus durch die angewendeten Erleichterungsmittel.

Was die Leistungsfähigkeit der russischen Infanterie gegenüber den beiden andern Waffengattungen betrifft, so ist dieselbe im Stande wegen ihrer Solidität den Anprall der Reiterei auszuhalten, aber Artillerie hat es zu fürchten weil ihr etwa wie den Engländern, das Geschick mangelt, aufgelöst sich der Batterie zu nähern und dennoch der Muth für ein geschlossenes Darauflosgehen, wie es von den Briten beliebt wird, nicht der Mehrzahl der Russen eigen ist. Ihre Bravour bewährt sich in einer Hingebung, und diese ist es durchschnittlich, welche sie den Wirkungen des vernichtenden Feuers mit einer Art heroischem Stumpfsinn entgegenietzen.

Schwarze eherne Massen, scharfkantig wie aus Granit gehauen, standen in der Almaschlacht die russischen Kolonnen da. Unbeweglich harrten sie festen Fußes auf den nahenden Feind. Aber im Schrepnellfeuer der englischen Batterien lichteten sich schnell die dunklen Schlachtsäulen, sie hatten Fassung genug den Platz nicht zu verlassen, aber fast mangelte ihnen die kühle Umsicht, ihre Reihen wieder zu schließen, in welche endlich die Schotten mit gefälltem Bajonnett einbrachen.

Damit stimmt das was von den Türken in Betreff des Widerstandes, den sie im Handgemenge mit den Russen gefunden, gesagt worden ist, so wie die Erzählungen des Obersten Grach, des Vertheidigers von Silistria vollkommen überein. Es sind nicht die Individuen sondern die Massen. Nur dem Bataillonskörper als solchem, nicht dem einzelnen Mann von den 800 oder 1000 aus denen er zusammengesetzt ist wohnt Geist und Willenskraft inne. Ist die Form gesprengt, so ist der Angreifer Herr der Heerde, gleich dem Wolf, der die Heerde durchbrochen.

Damit ist zugleich die Schroffheit des Gegensatzes ausgesprochen der zwischen dem russischen und türkischen Soldaten obwaltet. Der letztere ist jenem an und für sich überlegen, denn auch der gemeine Mann hat für taktische Formen sehr viel Fassungsvermögen. Wenn er dessen ungeachtet noch nicht mit den Soldaten der besseren europäischen Armee taktisch auf ein- und derselben Stufe steht, so liegt dieß an der zur Zeit noch sehr mangelhaften Ausbildung. Man hat nämlich die preußischen Instruktions-Offiziere in ihrer Wirksamkeit nur auf die Artillerie und auf Festungsbauten beschränkt, und glaubte Infanterie und Kavallerie lediglich mittelst türkischer im Auslande erzogener Offiziere organisiren zu können, eine Erwartung in der man sich getäuscht gesehen hat; wie gefügig und anstellig der Türke auch immerhin ist, mit andern ein Ganzes auszumachen, so handelt er doch am liebsten selbstständig und ist in dieser Hinsicht mehr Individuum als Maschine was beim Russen gerade umgekehrt ist. Eben hierauf beruht aber die Befähigung des Osmanen für das Einzelngefecht und für die Vertheidigung von Befestigungen. Man wird heute noch Anstand nehmen müssen, eine türkische Armee im offenen Felde einer russischen gegenüberzustellen; aber man wird nicht zaudern dürfen, dieselbe Armee, ja die Hälfte, den vierten Theil sogar in eine verschanzte Stellung zu führen, damit sie dort dem Feinde standhalte.

Die vier auf der Krimm engagirten Heere dürfen sich sämmtlich nicht rühmen, eine ausgezeichnete Kavallerie zu besitzen. Deutschlands Armeen sind ihnen darin unbestritten überlegen, und unter ihnen gebührt wiederum der österreichischen der Vorrang. Außerdem ist auf dem betreffenden Kriegstheater der Raum zu Reiterthaten beschränkt, weil das Terrain der freien Bewegung wenig günstig ist, und es bei den Aktionen sich meistens um den Besitz von Schanzen und Stellungen handelt.

Die einzige glänzende Reiterthat, welche seither vorkam und mit Erfolg gekrönt war, wurde von den englischen Garden bei Balaklawa ausgeführt. Man kennt jenes prächtige Regiment aus mehrfachen Schilderungen. Alle Pferde sind Schimmel, die Reiter hochgewachsen, wahre Athleten, gleich ihren Rossen; funkelnde Kürasse, blitzende Helme und hohe Federbüsche vermehren die Macht des Eindrucks, und seltsam zu sagen: dieser Effekt war es besonders, welcher in der bezeichneten Affaire den Ausschlag gegeben hat. Die Russen standen in zwei Kolonnen, eine jede zu acht Schwadronen. Auf diese dritthalbtausend Pferde stürzen sich die Garden in vollem Rosseslauf, mit verhängten Zügeln. Der Angriff ist fürchterlich und die Russen, kaum in Bewegung gesetzt, werden ihrerseits dermaßen überrascht, daß ihre sechzehnfachen Glieder auseinander stieben und das Feld mit abgeworfenen Reitern und führerlosen Pferden sich bedeckt.

In derselben Schlacht kam ein zweiter englischer Reiterangriff auf eine große russische Batterie vor. Die Leichten waren es, welche ihn ausführten, aber sie reussirten nicht und gingen zu Grunde, weil sie nicht ablassen wollten.

Zur Erforschung des Terrains ist die englische

Kavallerie eben so wenig zu verwenden, wie das britische Fußvolk und es bildet einen Hauptvorzug der Französischen, daß sie damit Bescheid weiß Man rühmt in dieser Hinsicht hier am meisten die eingebornen algierischen Reiter und die Chasseurs d'Afrique. Diese letzteren befinden sich in der Regel um die Person des Oberbefehlshabers geschaart. Auf ein Zeichen sieht man sie, wenn der Chef zum Recognosziren vorgeritten ist, nach allen Windrichtungen auseinander jagen. Sie reiten eine englische Meile und weiter. Am Horizont erkennt man die einzelnen, wie sie hin und wieder sprengen, bis sie nach kurzer Abwesenheit zurückkehren und ihren Rapport über das Gesehene in größter Ordnung abgeben, dergestalt, daß der Oberbefehlshaber sich eine klare Vorstellung von dem bilden kann, was innerhalb eines bedeckten Terrains auf einer Fläche von mehreren Meilen Durchmesser sich zuträgt.

Die Kosaken scheinen nach einem komplizirteren Kundschaftssystem zu agiren. Man sieht ihrer immer zwei zugleich auf den verschiedenen Anhöhen erscheinen. Sie kommen vorsichtig, den Kopf nach allen Richtungen heran, aber ziemlich nah und ohne sehr die weittragenden Minie'büchsen zu fürchten. In den Thälern schreiten etwas rückwärts haltend ähnliche Posten vor. Sind sie auf den rechten Punkt gekommen, von dem aus sie die rwünschte Uebersicht haben, so machen sie Halt, blicken genau nach allen Seiten aus, geben Zeichen mit ihren Lanzen, schwingen die Mützen und correspondiren so nach rückwärts wie ein Telegraph. Endlich werfen sie ihre Pferde herum und sind verschwunden bevor man es ahnt.

Allenthalben wo die Kavallerie weniger Wirkungskreis hat, trifft eine größere Aufgabe die Artillerie; besonders hier, wo sie in ihrer doppelten Gestalt als Belagerungs- und Feldartillerie auftritt.

Wir wollen hier von der englischen Artillerie zuerst sprechen. Dieselbe läßt was Material und Bedienung angeht nichts zu wünschen übrig. Sie steht in Hinsicht der taktischen Ausbildung auf einer hohen Stufe, und besitzt namentlich ein vortreffliches Unterpersonal. Den Offizieren macht man, wie allen englischen, zum Vorwurf, etwas zu sehr Gentlemen zu sein, zu wenig mit dem Dienste und seinen Anforderungen verwachsene Soldaten. Kommt eine englische Batterie von rückwärts her in die Schlachtlinie und hat sie abgeprotzt, so wird eine, uns andern Militärs erschrecklich lang dünkende Zeit folgen, bevor sie den ersten Schuß abgibt. Dieser erste Schuß aber weicht dann auch nur wenig vom Ziele ab, und die nächstfolgenden werden dasselbe schwerlich verfehlen.

Die französische Artillerie hat gleich der Infanterie lange Zeit den Ruf gehabt, die erste in der Welt zu sein. Vielleicht ist sie es noch. Aber nach dem zu urtheilen was man bisher hörte, schießt sie weder besser wie die englische noch wie die türkische. Da General **Canrobert** über hundert und zehn Geschütze zu verfügen hat, so ist er im Stande einen Massengebrauch von seiner Artillerie zu machen, und sich in dieser großen Kunst des **ersten Napoleon** zu versuchen.

Die russische Artillerie ist lange Zeit für die schlechteste Waffe unsers Gegners gehalten worden. In sofern man es jetzt noch thut, begeht man einen Irrthum. In den bisherigen Gefechten schoß sie durchaus nicht schlecht die große Zahl der Getödteten auf unserer Seite spricht zur Genüge für ihre Wirksamkeit.

Vielleicht sind die Russen in der Gegenwart diejenigen, welche die oben erwähnte Kunst Napoleons, die Artillerie massenweise ins Gefecht zu bringen, am besten anzuwenden verstehen. Aber ihre Geschützlinien wissen nicht durch rasche Angriffsbewegungen den entscheidenden Punkt zu erreichen, wie dies die ehemalig kaiserlich französischen verstanden, sondern sie warten hinter den Infanterielinien, bis der Feind in ihren Bereich gekommen, und wirken auf diese Weise zwar überraschend, aber immerhin doch mehr als Positions- wie als Manöverartillerie.

Die Leistungen der türkischen Artillerie sind in jüngster Zeit zu vielfach besprochen worden, als daß es nicht überflüssig wäre, hier noch ein weiteres über sie zu bemerken. Wie man weiß, wurde sie durch den preußischen Oberstlieutenant **Kuczkowski** nach preußischem Vorbild organisirt, wie denn derselbe Offizier noch jetzt die oberste Leitung derselben in Händen hat. Ohne Frage zielt der osmanische Artillerist besser als der russische. In der Affaire vor Balaklava waren fünf Redouten vor der englischen Fronte mit je zwei Geschützen besetzt; die türkischen Kanoniere dabei hielten damit mehrere Stunden lang gegen hundert russische Kanonen Stand, von denen viele demontirt wurden.

Zum Schluß noch ein Wort über die höheren Befehlshaber. Lord **Raglan** scheint in seiner Person die doppelte Natur eines tapfern Soldaten mit der eines äußerst gewandten Diplomaten zu vereinigen, eine Mischung, die sich nicht selten findet und von der auch Wellington als ein Beispiel angeführt werden kann. Feldherrntalente hat Se. Herrlichkeit nicht, und kaum kann man von ihm behaupten, daß er es verstehe eine Armee nach den Regeln der Kunst ins Treffen zu führen, einen Marsch zu ordnen, oder endlich die Vorpostenkette um ein Lager her zu etabliren.

In der Schlacht an der Alma war Lord **Raglans** Benehmen der Art, daß es beinahe der Voraussetzung Raum gab, er habe eine recht in die Augen fallende Bravour entfalten wollen. Als nämlich eine englische Batterie abprotzte, um eine russische Geschützreihe zum Schweigen zu bringen, nahm er mit seiner Suite dicht hinter den britischen Kanonen Stellung. Die russischen Kugeln hagelten; der Dampf hinderte ihn irgend etwas zu sehen, aber — er blieb. Er änderte auch seinen Posten nicht, als ein Adjutant dicht neben ihm niedergeschlagen wurde. „Mein Gott! was macht denn aber Se. Herrlichkeit!" rief ein beigeordneter französischer Offizier ein über das andere Mal zu einem Deutschen gewendet aus; — „was will er denn hier? — haben Sie jemals so etwas gesehen?"

Bei dem berühmten Umgehungsmarsche, mittelst welchem die englische Armee von der Nordseite der Bai von Sebastopol nach Balaklawa gelangte, ritt Lord Raglan mitten im Walde vor der Spitze der vordersten Colonne. Hinter ihm folgte Artillerie, sodann Infanterie, endlich Kavallerie. Das Ganze war dermaßen arrangirt, daß ein Pulk Kosaken eine sehr in Verlegenheit setzende Begegnung veranlaßt und den Oberfeldherrn dicht vor seiner Armee mit leichter Mühe gefangen haben würde.

Die französischen Generäle kennen das Handwerk genau; sie lassen sich keinen Verstoß zu Schulden kommen, sind meistens da, wo sie hin gehören, und wenn sie etwas fortreißt so ist es allein der Ungestüm.

Ueber General Canrobert im Besonderen vermochte ich mir noch keine Meinung zu bilden. Er ist 45 Jahre alt und verhältnißmäßig noch jung, namentlich wenn man ihn mit Lord Raglan vergleicht. Ob er ein großer Feldherr ist, d. h. ein Kopf, welcher die großen, namentlich räumlichen Verhältnisse des Krieges zu erfassen weiß, muß ich dahingestellt sein lassen. Seine Fähigkeit, Massen zu bewegen ist außer Zweifel. Er ist außerdem im Besitze der höhern Kunst, sie zu elektrisiren. Und bei dem allen tauchen leise Zweifel in mir auf, ob er sich auf der Höhe der Krisis befinde, die mit der Schlacht von Inkermann ihren Anfang genommen zu haben scheint.

Marschall St. Arnaud,

früherer Oberbefehlshaber der französischen Armee in der Krimm.

Der Marschall Armand Jacques Le Roy de Saint Arnaud wurde am 20. August 1801 zu Paris geboren. Am 16. Dezember 1816 trat er in die Kompagnie Grammont von der königl. Leibgarde, die er, nachdem er Lieutenant geworden war, verließ, um im 49. Linienregimente zu dienen. Dann zog er sich aus dem activen Dienste, welcher in der friedlichen Epoche der Restauration wenig Aussicht auf Beförderung bot, zurück, trat jedoch im Jahre 1831 wieder in die Armee und zwar in das 64. Infanterieregiment. Im Dezember desselben Jahres zum Lieutenant befördert, ging er nach dem neueroberten Algerien, wo sich ihm, wie andern kriegslustigen und thatendurstigen jungen Offizieren Gelegenheit bot, sich auszuzeichnen. Im November 1836 trat er in die Fremdenlegion, in welcher er im folgenden Jahre zum Kapitän befördert wurde. Zwei Jahre darauf finden wir ihn mit einem Commando in jener Legion betraut und in einem Armeebefehle ehrenvoll erwähnt, indem er sich auf besondere Weise bei den Treffen von Dschidschelli und Bugie hervorgethan hatte. Als Commandant eines Bataillons Zouaven that er sich ebenfalls in verschiedenen Treffen hervor. Namentlich erwarb er sich das Lob des Marschalls Bugeaud durch einen Bajonnettangriff während des Treffens, welches am 30. April bei Medeah stattfand, und eben so spendete ihm General Baraguay d'Hilliers hohe Lobsprüche für sein Verhalten während der zweiten Expedition gegen Medeah und Milianah.

Am 25. März 1842 rückte er zum Oberstlieutenant vor, trat als solcher in das 35. Linieninfanterieregiment und im folgenden Jahre führte er eine Expedition gegen den Westen des Kalifalifs von Milianah, um die Beni-Buduan zu züchtigen, welche von ihm denn auch nach verschiedenen Treffen und Razzias zur Unterwerfung gebracht wurden.

Bei einem dieser Kämpfe, welcher einen ganzen Tag hindurch dauerte und welcher durch die geringe Truppenzahl, die er im Vergleich mit dem Feinde befehligte, durch die hartnäckige Gegenwehr des letzteren und durch das schwierige Terrain, die steilen Felsen, den Schnee, die Kälte und den Regen, zu einem verzweifelten wurde, schlug er die Beduinen vollständig aufs Haupt. Ueberhaupt legte er in allen diesen Kämpfen, während er sechs volle Monate im Felde war, die größte Unerschrockenheit in Verbindung mit der höchsten Umsicht an den Tag.

1844 wurde ihm der Rang eines Obersten zu Theil, und er focht unter General Comman in der Schlacht bei Delly mit, wo er sich abermals durch energisches Vorgehen das Lob des Oberbefehlshabers erwarb. 1845 wurde er zum Commandeur den Fremdenlegion ernannt und mit dem Befehle über die Division von Orleansville beauftragt.

Man wird sich erinnern daß diese Stadt nicht fern von der Dahra liegt, wo der Aufstand des berühmten Scherifs Bu-Maza ausbrach. Der Oberst bestand mit diesem Häuptling und den Araberchefs, welche derselbe auf seine Seite zu ziehen gewußt hatte, zahlreiche Treffen, die stets zu Gunsten der Franzosen endigten, bis Bu-Maza sich schließlich zur Unterwerfung verstand. Im April 1846 nahm er Theil an den Operationen des Herzogs von Aumale. 1849 durchzog er das Land der Beni-Seliman und bezeichnete seinen Weg durch verschiedene glänzende Siege über dieselben. Im folgenden Jahre erhielt er das Commando über die ganze Provinz Constantine, und Dank seiner unermüdlichen Thätigkeit wurde der in diesem Distrikte ausgebrochene Aufstand rasch gedämpft, obwohl die Strecke über die er sich verbreitete gegen dreihundert franz. Meilen in sich begriff.

1851 nach Frankreich zurückgerufen, wurde St. Arnaud am 25. Oktober d. J. zum Kriegsminister ernannt und am 2. December zur Würde eines



Sir Charles Napier
Befehlshaber der englischen
Ostsee Flotte

Contreadmiral Sir Edmund Lyon.

Viceadmiral Deans Dundas
Commandeur der englischen Kriegsflotte
im Schwarz[illegible] [illegible]

Marschalls von Frankreich erhoben. Die Ernennung des Marschalls zum Oberbefehlshaber der orientalischen Armee erfolgte am 11. März und es wurde dabei sein Amt als Kriegsminister in die Hände des Marschalls Vaillant gelegt.

Es ist bekannt, daß St. Arnaud die Haupttriebfeder des gewagten Zuges nach der Krimm war, und daß seine Stimme im Rathe der Feldherrn diesen zur Entscheidung brachte. Es ist bekannt, mit welcher Begierde er den Oberbefehl anstrebte, und wie er versprach, entweder Sebastopol zu nehmen oder zu sterben. Sein Tod ist ein tragisches Ereigniß. Ihm ist das Loos jener Menschen geworden, welche von den Höhen, die sie erstiegen, das ersehnte Land erblicken aber nicht betreten dürfen, und ein unvollendetes Leben abschließen müssen im Augenblick großer Entscheidungen — denn so wollte es die Fügung Gottes. Ueber die letzten Augenblicke des Marschalls erfuhr man das Folgende: St. Arnaud betheiligte sich noch obwohl von seinem Siechthum sehr erschöpft an dem mühsamen und gefahrvollen Marsch der Alliirten nach Balaklawa. Aber in geringer Entfernung von letzterem Orte trat ein Cholera-Anfall hinzu, und nun fühlte der Marschall selbst daß sein Ende nahe sei. Am 28. September übergab er das Kommando an Canrobert und nahm in einem Tagsbefehle von seinen Truppen Abschied. Saint Arnaud war keine Persönlichkeit mit der das Loos der Welt in unauflöslichem Zusammenhang gestanden wäre aber tragisch war sein Sterben, und dies wird auch der Eindruck auf seine Zeitgenossen sein.

Viceadmiral Deans Dundas,

Commandirender der englischen Flotte im schwarzen Meer.

Der Commandeur der englischen Flotte im schwarzen Meere, Viceadmiral Dundas, ist 1785 geboren. Er trat 1799 in die Flotte ein, ging als Freiwilliger an Bord der Kent von 74 Kanonen unter Capitän William Johnston Hope, unter den Flaggen des Lords Dunkan und Sir Richard Bikertons. Mit diesem Schiffe begleitete er im August 1799 die Expedition nach Holland und führte im December 1800 Sir Ralph Abercromby von Gibraltar nach Aegypten. Bei der Blokade von Alexandrien diente er noch als Midshipman, bis er im Juli 1801 auf die Leda von 38 Kanonen, Capitän Georg Hopeh, versetzt wurde, mit welcher er bald nachher nach Lissabon beordert wurde. Im November 1802 vereinigte er sich mit der Fregatte Glenmore unter dem Capitän John Maitland und mit diesem Offizier war er auf der Laodicea von 88 Kanonen, bei einem heftigen Kampfe mit dem Duguay Trouin, einem französischen Schiffe von 74 Kanonen gegenwätig, ebenso bei der Wegnahme des Vautour, eines Luggers von 12 Kanonen so wie bei der Blokade von Rochefort. Nachdem er einige Zeit auf der nordamerikanischen Station gedient hatte, wurde er am 18. October 1806 zum Befehlshaber der Rosamund von 18 Kanonen ernannt, war sieben Monate in der Begleitung des britischen Gesandten bei dem Könige von Schweden, und wurde bei Stralsund durch das Springen einer Bombe verwundet. Stufenweise aufrückend gelangte er zum Flaggenrang am 23. November 1841. Er wurde Parlamentsmitglied, 1839 zum Baron, 1841 zum Lord der Admiralität ernannt und nahm 1846 seinen Sitz im Rathe der Marinelords. Er hat drei Töchter und zwei Söhne, von denen der älteste Charles, Offizier in der Coldstreamgarde, 1838 für den Distrikt Flint im Parlament saß.

Contreadmiral Sir Edmund Lyons.

Sir Edmund Lyons, der Befehlshaber des Theils der pontischen Flotte, welcher die Feindseligkeiten an der tscherkessischen Küste mit so viel Erfolg eröffnete ist am 29. November 1790 geboren. 1801 trat er schon als Freiwilliger in den Seedienst. Bei der berühmten Einnahme der Insel Banda Neira, die im August 1810 stattfand, war Mr. Lyons einer der Ersten, welche die Wälle des Castells von Belgika erkletterten, ein Unternehmen, welches hinsichtlich der Kühnheit mit der er es gewagt, und der Tapferkeit, mit der es ausgeführt wurde, wenige seines Gleichen findet. Während er in der Meerenge von Sunda in Java stationirt war, führte ihn seine kühne Natur abermals zum Wagniß einer ungemein kühnen That. Dies war nichts geringeres als die Bestürmung und Einnahme der starken Festung von Marrok, welche mit 54 Geschützen versehen und mit 180 Soldaten, so wie der Mannschaft zweier Boote besetzt

war, während er nur 35 Mann gegen sie führen konnte. Die Erstürmung fand in der Nacht des 30. Juli 1811 statt und kostete den Engländern nur einige Mann an Todten und Verwundeten. Bei seiner Ankunft wurde er für seine tapfern Thaten mit dem Range eines Capitäns belohnt. Im griechischen Befreiungskriege im Jahr 1828 erwarb er durch seine Tapferkeit und sein herzliches Benehmen gegen die Franzosen das Ludwigskreuz und zugleich das Commandeurkreuz des griechischen Erlöserordens.

1835 erhielt Capitän Lyons die Anwartschaft auf Admiralsrang so wie den Ehrentitel eines Ritters. Seine Ernennung zum Contreadmiral datirt vom Jahr 1850.

Auch auf diplomatischem Felde war er thätig und hat während einiger Jahre den schwierigen Posten eines Gesandten am griechischen Hofe mit Geschick ausgefüllt. Wegen dieser Verdienste als Diplomat verlieh ihm die Königinn schon 1840 den Titel eines Baronets. Daß er bei den letzten Unternehmungen obwohl bisher im Rang der zweite, doch faktisch das Ganze leitete, ist bekannt.

Lord Raglan,

dessen Ernennung zum Feldmarschall erst im November 1854 erfolgte, stammt aus dem Hause Sommerset, einem der ältesten Adelsgeschlechter Englands, und führt seinen Namen von dem alten Schlosse Raglan Castle, einer Besitzung seiner Ahnen. Diese waren tapfere Krieger, und einer von ihnen — derselbe, der im Dienste Carl I. ein selbstangeworbenes Corps mit großem Geschick befehligte, ist gewissermaßen als Erfinder der Dampfmaschine anzusehen, denn er war es, der die Kraft der Wasserdämpfe zuerst praktischen Zwecken (zur Wasserhebung) dienstbar machte. Dieser Edward Sommerset, Marquis von Worcester war der Letzte der Adeligen, der sein Schloß gegen des Usurpators Cromwells Schaaren behauptete, es war dies dasselbe, vom dem der jetzige Oberbefehlshaber in der Krimm den Namen trägt.

Lord Raglan wurde als der jüngste seiner Brüder 1788 geboren. Mit 16 Jahren war er Fähnrich, mit 20 Capitän, machte alle Schlachten in Spanien mit, und erhielt bei Busaco eine schwere Wunde. Er war noch nicht ganz 22 Jahre alt, und schon hatte er das volle Zutrauen des Herzogs von Wellington. Er wurde des Herzogs Adjutant, sein Secretär, seine zweite Hand. Im Jahr 1811 wurde er zum Major, ein Jahr später zum Oberst-Lieutenant befördert. Nach der Abdankung Napoleons, im Jahre 1814, kam er nach England zurück, heirathete eine Tochter Lord Morningtons und wurde dadurch ein Verwandter Wellingtons. Als Napoleon von Elba losbrach, gingen die Beiden wieder nach dem Continent und hielten mit einander aus bis nach der Schlacht von Waterloo, in welcher Lord Raglan bekanntlich seinen rechten Arm verlor.

Sein Name wird in Wellingtons Depeschen oft mit Auszeichnung genannt, und zum Lohn seiner Dienste ward er nach der Schlacht von Waterloo Obrist, Adjutant des Prinz-Regenten und Ritter des Bath-Ordens. Er saß im Parlament wo er keine hervorragende Rolle spielte und wurde 1838 General-Lieutenant, und nach Wellingtons Tod Master-General des Feldzeugamtes mit welcher Würde er gleichzeitig die Pairswürde erhielt.

Im Jahre 1845 verlor er seinen ältesten Sohn in der Schlacht von Ferozescuan. Neun Jahre später mußte er nun selbst wieder hinaus in den Krieg, der ihm neue Lorbeern und zuletzt die Marschallswürde brachte. Er ist seit dem Tode des Marquis of Anglesea der Einzige, der sich den Marschallstab auf dem Schlachtfelde verdient hat, denn außer ihm gibt es jetzt nur noch zwei britische Feldmarschälle. Prinz Albert und König Leopold von Belgien.

General François Certain-Canrobert.

Der Nachfolger des Marschalls St. Arnaud im Oberbefehl der französischen Armee auf der Krimm ist ein vergleichsweise noch junger General, der aber durch seine Fähigkeiten schon seit längerer Zeit die Augen des Kaisers auf sich gezogen und ihn veranlaßt hatte, ihn schon beim Abgange der Expedition nach dem Orient zum Nachfolger des Marschalls zu bestimmen für den Fall, daß Letzterer zum Rückschritte von dem Commando genöthigt sein sollte.

General François Certain Canrobert ist im Jahre 1809 im Lotdepartement (Bretagne) einige Stunden von dem Dorfe Bastide, welches Murat das Dasein gab, geboren. Von guter Familie und im Besitze eines kleinen Gutes widmete er



Canrobert
Oberbefehlshaber der französischen Armee.

Armand de St. Arnaud
Marschall und Oberbefehlshaber der französischen Armee.

Lord Raglan
Oberbefehlshaber des englischen Heeres.

sich dem Militärstande und trat zunächst in die Zahl der Zöglinge der Kriegsschule zu St. Cyr ein. Nachdem er diese nach zwölfjährigem Studium verlassen ging er als gemeiner Soldat in ein Infanteregiment, und bald darauf nach Algerien. Hier fand er Gelegenheit, sich durch kaltblütige Tapferkeit auszuzeichnen und so stieg er von Stufe zu Stufe die verschiedenen Offiziersgrade empor, machte sich erst einen Namen in seinem Regimente, dann in der afrikanischen Armee, bis er endlich als einer der tüchtigsten Offiziere der jetzigen Generation galt und unter denen genannt wurde, die im Fall eines Krieges mit Rußland eine Rolle zu spielen berufen sein würden. Mit dem Ruf militärischer Geschicklichkeit und hervorragender Tapferkeit verbindet er auch den einer unbestrittenen Redlichkeit. In der Schlacht an der Alma befehligte er die erste Division und erstürmte mit ihr die steilen Höhen beim Dorfe Almalamak wobei er verwundet wurde ohne indeß das Pferd zu verlassen. Uebrigens zeigt es sich, daß die Soldaten ihrem neuen Oberbefehlshaber persönlich geneigter sind als seinem Vorgänger.

Sir Charles Napier,

Befehlshaber der englischen Ostseeflotte.

Napier ist am 6. März 1854 in sein 69. Jahr getreten. Er war der älteste Sohn des Flotten-Kapitäns Sir Charles Napier und der Miß Gabriele Hamilton. Vierzehn Jahre alt, trat er Flottendienste an in der Eigenschaft eines Volontärs erster Classe, ward 1800 See-Cadet und 1802 Lieutenant. Im August 1808 zur Führung der Kanonenbrigg Recruit berufen, lieferte er der französischen Corvette La Diligence ein glückliches Treffen. 1813 eroberte er als Befehlshaber des Schiffes Fourious von 36 Kanonen die Insel Ponza, ungeachtet des Feuers von fürchterlichen Batterien.

Kapitän Gordon, der die Expedition nach Alexandria befehligte, woran Napier Theil nahm, sagte bei dieser Gelegenheit von ihm, er könne seinen Dank gegen ihn nicht durch Worte ausdrücken.

Nach 1815 blieb er lange ohne Kommando. 1833 folgte er dem Admiral Sartorius im Befehl von Dom Pedros Flotte und gewann auf der Höhe von Cap Vincent einen glänzenden Sieg über Dom Miguels Flotte, der ihm außer dem Titel eines Grafen von S. Vincent, das Großkreuz des portugiesischen Ordens Torrey Espada verschaffte.

1839 befehligte er am Bord des Schiffes Powerful von 84 Kanonen die nach der syrischen Küste bestimmte Flotte. Zu Dejourmé gelandet, schlug er am 10. September 1840 die Aegyptier bei Hebron und nahm am 27. d. J. an der Spitze von 900 Engländern und 500 Türken Sidon mit Sturm, dessen Befestigungslinien von 2700 Mann vertheidigt wurden, wovon der größte Theil zu Kriegsgefangenen gemacht. Am 9. Oktober schlug er eine ägyptische Abtheilung, die eine starke Position auf den Höhen von Beirut eingenommen hatte. Das Resultat dieses Sieges war, daß Beirut kapitulirte und daß Soliman Paschas ganze Armee sich den Engländern ergab.

Nachdem er an der merkwürdigen Erstürmung von St. Jean d'Acre Theil genommen, übernahm er den Befehl über das Geschwader, welches außen vor Alexandrien kreuzte, wo er landete und die Konvention mit Mehemed Ali abschloß. Bei seiner Rückkehr nach England ward er Ritter des Bath-Ordens, des russischen St. Georg-Ordens und des preußischen rothen Adler-Ordens zweiter Classe, darnach Flotten-Adjutant der Königinn und Contre-Admiral. 1853 ward er zum Vice-Admiral ernannt. — Er saß zweimal im Unterhause für Marylebone. Im „United Service-Journal" hat er Aufsätze über Schiffbauerei und über Dampfschiffe geliefert. Außerdem ist er Verfasser des Berichtes über den Krieg in Portugal zwischen Dom Pedro und Dom Miguel und einer Schilderung des Krieges in Syrien. Im Jahre 1828 legte er der Admiralität das Modell zu einem Fahrzeug vor, welches im United-Service Museum aufbewahrt wird. 1846 leitete er den Bau der Dampf-Fregatte „Sidon" von 560 Pferdekraft.

Als Befehlshaber der Ostseeflotte die mit so stolzen Hoffnungen den heimatlichen Hafen verließ, hat er zwar das nicht geleistet oder nicht leisten können, was Europa von ihm erwartete, es scheint indessen nicht, daß er dadurch etwas von seinem Ansehen eingebüßt hätte, und allgemein bezeichnet ihn die öffentliche Stimme auch als Führer einer zweiten Armada. Ob die baltischen Festungen wirklich uneinnehmbar für die „hölzernen Burgen Alt-Englands" ob die Thatkraft des Admirals durch höhere Weisungen gelähmt war, um Entscheidendes zu versuchen, dieß zu enthüllen, bleibt einer spätern Zeit vorbehalten.

Schluß der Beschreibung des schwarzen Meeres und seiner Haupthäfen.

Sebastopol.

Wir haben zwar schon früher eine kurze Beschreibung dieser Zwingburg des Orients gegeben, allein bei dem ungeheuern Interesse welches der menschenfressende Kampf um dieses neue Troja natürlicherweise erregt, dürfte auch die neueste Schilderung aus dem „Moniteur" nicht überflüssig scheinen.

„Sebastopol ist nicht, wie nur zu allgemein geglaubt wird, eine regelmäßig befestigte Stadt in der Art der großen Festungen Europa's sondern ein ganz besonderer Platz, welcher auf der Seeseite und auf einigen Punkten im Innern des Landes durch vierzehn, höchst bedeutende, regelmäßige Vertheidigungswerke, die ungefähr 900 Positionsgeschütze in Batterie haben, und auf der Landseite durch eine Umgebung von Mauerwerk, welche die Hälfte des südlichen Theiles umfaßt, so wie durch eine andere Umgebung, die aus Erdwerken zusammengesetzt ist und die andere Hälfte einnimmt gedeckt ist. Dieses System von Befestigungswerken, welche die Stadt einschließen, verräth keineswegs einen Fehler im Bauplane; denn Sebastopol ist vor Allem für Rußland ein furchtbares Artillerie- und Feuerwerkerei-Arsenal, und man schätzt die Zahl der Geschütze, über welche die Vertheidigung des Platzes zu Anfang der Belagerung verfügte, mit Einrechnung der Hilfsmittel welche die Schiffe boten, auf ungefähr 3000, die fast sämmtlich von sehr schwerem Kaliber waren. Eben so schlägt man den Verbrauch, den die Russen bis jetzt an Kugeln gemacht, auf mindestens 600,000, und den an Pulver auf mindestens 1,500,000 Kilogramme an.

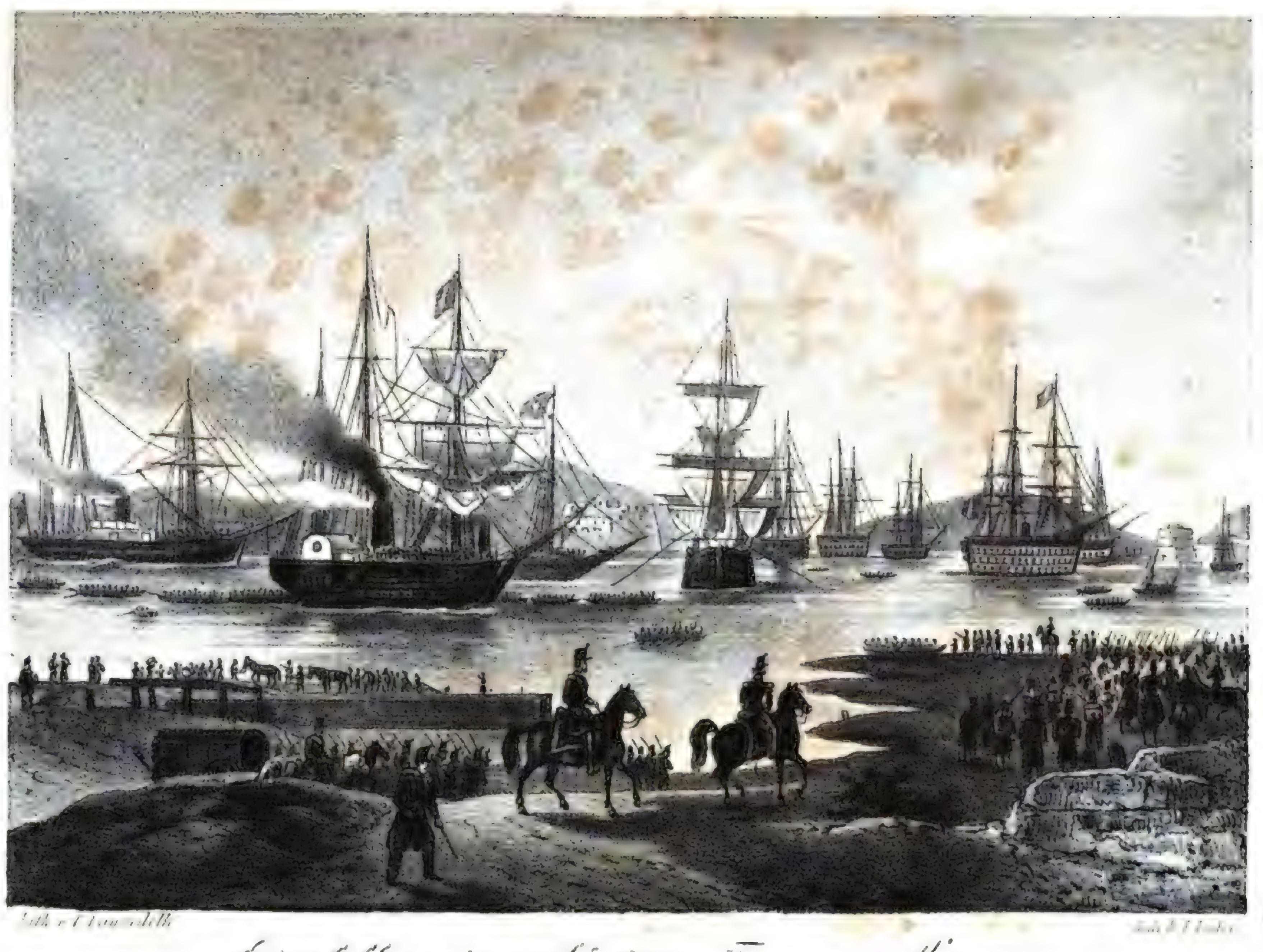
Aus diesen Thatsachen erhellt, daß die Belagerten unaufhörlich ihre Landbatterien wieder ausbessern und neue Geschütze an die Stelle derer stellen konnten, die ihnen zerstört wurden. Sebastopols Umfang vom Fort St. Nicolaus bis zum innersten Hafen beträgt ungefähr 5000 Meter, und der des nördlichen Theils 3600 Meter. Die Gesammtheit der Truppen, welche die Vertheidigung des Platzes bilden, glaubt man auf 30,000 Mann schätzen zu dürfen. Die Einwohnerzahl der Stadt, die 20- bis 25,000 Seelen beträgt, besteht hauptsächlich aus Familien von Arbeitern, die am Hafen oder im Arsenal beschäftigt sind. Die an einem Abhange liegende Stadt ist im Ganzen gut gebaut; fast alle Häuser stehen vereinzelt von einander, um im Fall einer Feuersbrunst die Verbreitung des Feuers zu erschweren. Auf der Seeseite sind sieben Linienschiffe und zwei Fregatten versenkt worden, welche den Eingang zum Hafen derart verschließen, daß nur für ein einziges Fahrzeug Raum bleibt.

Im Hafen liegen noch acht Linienschiffe, deren Geschütze ans Land gebracht worden sind. Alle Matrosen der russischen Flotte, welche für treffliche Scharfschützen gelten, wirken an der Vertheidigung der belagerten Stadt mit. Seit Admiral Korniloffs Tode hat Admiral Nachimoff die Leitung der Vertheidigungsarbeiten übernommen.

Was die Batterien betrifft, so sind sie dadurch, daß bei ihnen das System der Kasematten (d. h. der Aufstellung der Geschütze im gedecktem Raume und des Feuerns durch fensterähnliche Oeffnungen) mit Ausschluß jedes andern in Anwendung gebracht worden ist, nach Bauart und Umfang einzig in den Annalen der Befestigungskunst, denn obwohl man auch anderwärts Kasematten sieht, so erblickt man sie doch nirgends in solcher Ausdehnung. Indeß sind dieselben nicht gleich den Festungswerken Kronstadts von Granit, sondern von Sandstein gebaut. Man nimmt an, daß die Erbauung dieser Werke gegen 50 Millionen Thaler gekostet hat. Nimmt man dazu aber noch die Herstellungskosten der übrigen öffentlichen Gebäude, der Wasserleitung, der Hafenbauten u. s. w., so wird man schwerlich zu hoch greifen, wenn man die Summe von 100 Millionen Thalern als den Preis bezeichnet, für den Rußland sich dieses mächtige Bollwerk am schwarzen Meere geschaffen hat.

☞ Die P. T. Herren Pränumeranten werden ersucht, im Falle die Zustellung einer jeden Lieferung nicht pünktlich erfolgen, oder gar unterbleiben sollte, sich gefälligst an den Verlagsort: Wieden, Wienstraße Nr. 883 wenden zu wollen.

Karl Lanzedelli,
Herausgeber.



Einschiffung der verbündeten Truppen zu Varna
am 6. September 1854

Einschiffung und Landung der Verbündeten.

Am 5. und 7. September lief die erste Abtheilung der großen Expedition aus dem Hafen von Varna aus und erschien am 8. auf der Höhe von Sebastopol. Die Zweifel die bisher über das Ziel der Unternehmung gewaltet hatten, deren Ausgang dem Admiral Hamelin so bedenklich vorkam, daß er seinen begründeten Einspruch im Kriegsrathe schriftlich niederlegte, waren nun gehoben. Unter den übrigen protestirenden Stimmen werden die beiden Prinzen und der kurz vorher eingetroffene englische General Burgoyne genannt; die Bestimmung der Generale Raglan und St. Arnaud hat dagegen zu Gunsten der Sache entschieden. Die gewöhnlich angegebene Ziffer der Streitmacht der Verbündeten von 80,000 Mann ist wohl die richtige, da mit geringeren Kräften an einen Erfolg gar nicht zu denken gewesen wäre. Immerhin blieben die Angreifer noch in großem Nachtheil, da die Russen sich im Besitz aller Hülfsquellen des Landes befanden und feste Stellungen inne hatten, während das Landungsheer sich den ersten Fußbreit Landes erst erkämpfen mußte. Die Begeisterung aller Truppen vor und bei der Einschiffung wird als eine sehr lebhafte geschildert und es war zu erwarten, daß der gegenseitige Wetteifer der beiden Nationen die Anstrengungen verdoppeln würde, auch wurden die Anstalten bei der Einschiffung, welche der Gegenadmiral Sir Eduard Lyons leitete, ungemein gelobt.

Es herrschte eine Ordnung und Uebereinstimmung bei allen getroffenen Anordnungen, die es allein möglich machte, daß binnen kurzer Zeit so zahlreiche Truppen die Schiffe besteigen und so unermeßliche Vorräthe von Lebensmitteln, welche auf zwei Monate ausreichen und von dem mannigfachsten Kriegsbedarf verladen werden konnten. Die herrschenden Nordoststürme hatten sich gelegt und das herrlichste Wetter begünstigte die Einschiffung wie die Abfahrt der aus 600 Kriegsschiffen, Dampfern und Transportfahrzeugen bestehenden Flotte. Dennoch konnten mit diesen außerordentlichen Mitteln nur etwa 50,000 Mann auf einmal übergeführt werden. Daß bei ruhiger See die von 3000 Kanonen der Flotte beschützte Landung ohne erfolgreichen Widerstand zu bewirken sei, wurde im voraus angenommen, allein die von sehr geringer Reiterei begleiteten Truppen mußten sich sogleich eine vertheidigungsfähige Stellung schaffen, um darin die Ankunft der zweiten Abtheilung des Invasionsheeres, welche von Burgas am 7. und 8. September vom schönsten Wetter begünstigt auslief, erwarten zu können. Sie führten zu dem Ende nicht weniger als 140,000 Schanzkörbe und Sandsäcke mit sich, und die Zahl der technischen Truppen war groß genug, um ein befestigtes Lager in kurzer Frist herzustellen.

Die Oberbefehlshaber waren mit dem ersten Transport abgegangen um auf dem Boden der Krimm den Plan der Schlacht zu entwerfen, die ohne Verzug, sobald das gesammte Heer angekommen und in kampfbereiten Stand gesetzt worden, geliefert werden mußte, da nur durch eine vollständige Niederlage des Feindes das Vordringen gegen Sebastopol und eine Belagerung des Platzes möglich wurde. Dem Mangel an hinreichender Reiterei sollte die Ue[illegible] zahl an Geschützen, die bessere Beschaffenheit d[illegible] ben', ihre vorzügliche Bedienung und die Ueberlegenheit in den Artilleriewissenschaften abhelfen. Das französische Heer führte allein 3000 Artilleristen bei sich, eine für die gesammte Truppenstärke unverhältnißmäßig große Zahl, welche beweist, worin die Verbündeten ihre Kraft suchten. Im Fall der Sieg im freien Felde gelingen sollte, war der Angriff wider das Fort Constantin der angegebene nächste Zweck der Unternehmung. Außer den Mörsern waren es 80 bespannte schwere Belagerungsgeschütze, die man bestimmt hatte, das Feuer gegen dieses Fort zu eröffnen und unter den großen Kriegsmitteln, welche zur Verwendung kommen sollten, führte man Raketen auf, von denen jedes einzelne Stück 3000 Franks kostete.

Sollte dieses Fort eben so leicht zu überwältigen sein als Bomarsund, dann glaubte man, wäre Sebastopol und seine Flotte für die Russen verloren; doch gab es schon damals zweifelnde Stimmen, und dem prüfenden Blicke hochkundiger Militärs schien der rasche Fortschritt der Unternehmung nicht so entschieden, als die Proklamation und die Privatäußerungen des Marschalls St. Arnaud dies glauben lassen wollten. Lord John Russel und die englischen Zeitungen hatten sei[t] Monaten die Russen darauf aufmerksam gemacht, daß man einen Angriff auf das Hauptbollwerk ihrer Macht im schwarzen Meere beabsichtige, und dieselben hatten mithin vollkommen Zeit gehabt, sich darauf in jeder Weise vorzubereiten. Jetzt aber, nachdem so ungeheure Anstrengungen gemacht worden waren, forderte die öffentliche Meinung unerbittlich eine That. Mit einer That mußten die englischen Minister dem Parlament entgegen treten; ohne eine That würden die Grundlagen des französischen Kaiserthums gewankt haben und selbst die Stellung der Verbündeten in der Türkei forderte unumgänglich, daß etwas geschähe. Die Partei der

Alttürken regte sich und wies mit Hohn auf die fremden Gäste, die lieber einer Seuche zum Opfer fallen als dem Feinde, dem sie in so drohenden Worten den Krieg erklärt, kühn entgegen treten wollten. Der Sultan und sein Divan drängten zu einem Entschlusse, da sich weder die öffentliche Meinung beherrschen ließe noch Reformen durchzuführen wären, so lange das Volk in den fremden Truppen nichts weiter sähe, als eine Vermehrung der herrschenden Bedrängniß und einen Zuleiter der Cholera.

Uebrigens hat die Expediton nach der Krimm kein Seitenstück in der Geschichte früherer Kriege. Die Streitmacht mit welcher Buonaparte Aegypten eroberte, war nicht halb, die, welche Abercrombie dorthin führte, nicht den vierten Theil so groß. Bedeutende militärische Schriftsteller erklärten es sogar für unmöglich, eine Armee von solcher Stärke nebst allem Material in der erforderlichen Zeit über See zu schaffen, und siehe da, das für unmöglich gehaltene ist eine Thatsache geworden, das Zögern und Zaudern im Lager und auf den Flotten der Westmächte, von Vielen voreilig getadelt und verwünscht, in Wahrheit aber durch die Umstände gerechtfertigt ist endlich in Handeln übergegangen, und die welche am Willen der Verbündeten zu energischem Vorgehen zweifelten, waren genöthigt ihren Irrthum einzugestehen.

Die Einschiffung der französischen und englischen Truppen ging rasch und ohne erhebliche Unfälle von Statten. Mehre Tage lang wimmelte Varna von Reiterei und Fußvolk, welche aus den Lagern durch die Stadt nach den Schiffen zogen. Der Gürtel von Sand und Sumpf, welcher zwischen der See und dem Ende der Bai von Varna sich streckt, war mit Wagen, die Lagervorräthe führten, mit Karren und Packpferden bedeckt, und hart bei der Stadt war das Ufer mit unzähligen Booten, Pontons und Fähren zur Fortschaffung der Pferde besetzt, während der Strand allenthalben von Uniformen und blitzenden Waffen strahlte. Am Nachmittag des 4. September war das Getümmel ziemlich vorüber. Admiral Dundas, der sich zu Baltschik befand, telegraphirte der englischen Flotte zu Varna den Befehl zu, sofort nach Baltschick zu kommen und sich dort mit dem französischen und türkischen Geschwader zu vereinigen. Hier hatte mehre Tage ein starker Wind geweht, und die Brandung war ungemein stark. Allein auch hier war die Einschiffung der Truppen mit der größten Ordnung und Schnelligkeit vor sich gegangen. Der einzige Unglücksfall, den man zu beklagen hatte, war der Umsturz eines Bootes, wodurch acht Zouaven das Leben verloren.

Da der Wind ungünstig war, so stelte man längs der Küste nach der Schlangeninsel hin, wo die verbündeten Flotten am 8. eintrafen. Von hier wurden Flottenabtheilungen zur Blokirung der Häfen von Odessa, Jenikale, Kaffa und Anapa abgeschickt.

Das Gros der Expedition wurde durch widrige Winde einige Tage bei der Schlangeninsel, die der Sulinamündung gegenüberliegt, aufgehalten. Am 13. September änderte sich der Wind, und sofort erfolgte der Befehl, die Anker zu lichten und auf die Küste der Krimm loszusteuern. Die kurze Ueberfahrt ging glücklich von Statten. Um fünf Uhr früh am folgenden Tage waren schon die drei Fahnen der Verbündeten am Strande des Cap Baba, nicht fern von der Stadt Eupatoria aufgepflanzt, und die Ausschiffung begann in der Ordnung, wie die beiliegende Zeichnung sie versinnlicht. Von der leichten Division, welche die Vorhut der Truppen bildete, waren ein französisches und ein englisches Jägerregiment zuerst am Lande, dann folgten die Zouaven und die türkischen Bataillone. Ueber die weitern Einzelnheiten, unter welchen die Landung erfolgte, gaben die folgenden Instruktionen Aufschluß, die den Truppen vor der Einschiffung mitgetheilt worden waren und die größte Umsicht der commandirenden Offiziere bekunden.

Der erste Paragraph gibt als Ziel der Expedition die Krimm an. Der zweite macht auf die Schwierigkeit des Unternehmens aufmerksam und auf die Nothwendigkeit strengster Beobachtungen der gegebenen Vorschriften. Dann heißt: 3. Wenn die Truppen den Befehl zur Landung bekommen, so haben sie die Boote in der Ordnung zu besteigen, in welcher sie in Reihe und Glied stehen. 4. Sie haben zu sitzen oder zu stehen, je nachdem es verlangt wird, und sich vollkommen still und schweigsam zu verhalten. 5. Sie haben ihre Tornister mitzunehmen, aber nicht auf dem Rücken, und sobald sie die Boote verlassen, werden sie dieselben entweder auf den Rücken nehmen oder sie in der Ordnung, in welcher sie nach der Landung stehen, am Ufer hinlegen. 6. Die Decken werden zunächst am Bord gelassen, zusammengefaltet und mit der Regimentsnummer jedes Soldaten versehen. 7. Die Regimenter werden sich in fortlaufenden Colonnen auf Vierteldistanz formiren. 8. Sie werden erstens, nachdem sie gelandet sind, laden und auch dann erst auf Befehl. 9. Die Reservemunition wird von einem Offizier des Feldtrains-Departements vertheilt werden. 10. Die Pferde für den Dienst werden erst nach der Ausschiffung der Truppen gelandet werden. 11. Die Truppen haben sich mit Brod für drei Tage und mit gekochtem Pöckelfleisch für drei Tage zu versehen und ihre Feldflaschen mit Wasser zu füllen. 12. Desgleichen sind die Wasserschläuche zu landen und zu der Resevemunition zu bringen; ebenso werden die Pferde, die zu ihrer Fortschaffung bestimmt sind, sobald als möglich gelandet werden. 13. Es ist nothwendig, daß die Soldaten wie Offiziere zuerst nur solche Gegenstände mitnehmen, welche sie selbst tragen können. 14. Die Offiziersdiener haben vollkommen denselben Dienst zu thun wie die Soldaten des Regiments zu dem sie gehören, haben auch durchaus nicht mehr zu tragen als die übrigen Soldaten. 15. Der medizinische Stab, welcher jedem Regimente oder jeder Brigade zugetheilt ist, hat mit ihm zu landen. 16. Die Batterien werden mit den Divisionen ausgeschifft, denen sie beigegeben sind,

ebenso die Sappeurs, welche zu den einzelnen Abtheilungen gehören, und sind die letztern angehalten, die zugehörigen Schanzkörbe mitzunehmen. 17. Die leichte Division wird zuerst landen und vier Compagnien des zweiten Bataillons der Schützenbrigade werden jeder ihrer Brigade beizegeben werden und den Vortrab bilden. 18. Die erste Division wird folgen, dann die zweite, die dritte und die vierte. 19. Die Cavallerie wird sich zu Lande bereit halten, sich aber erst später auf specielle Ordre in die Boote begeben und dann Hafer und Heu für drei Tage mitnehmen. 20. Vorkehrung ist zu treffen, daß eine gehörige Anzahl von Pferden für die Stabsoffiziere ausgeschifft wird und haben sich dieselben ebenfalls mit Fütterung für drei Tage zu versehen.

Die Ordnung in welcher die Armee landete, ward ebenfalls durch genaue Vorschriften bestimmt und so ging die Landung des gegen 58,000 Mann starken Expeditionsheeres mit staunenswerther Schnelligkeit an verschiedenen Stellen vor sich. Schon um 9 Uhr Morgens waren bei Eupatoria 10,000 Mann am Lande. Die Sappeurs, unterstützt von Infanterieabtheilungen und den mitgenommenen bulgarischen Arbeitern räumten inzwischen die von den Russen, welche sich beim Erscheinen der Flotte rasch zurückzogen, angelegten Hindernisse, Erdaufwürfe u. s. w. mit wenig Mühe hinweg und machten die zerstörten Strassen wieder für Cavallerie und Geschütz nutzbar. Es war noch nicht Mittag, als die Avantgarden sich schon auf der Straße, welche nach Sebastopol führt, vorwärts bewegten, und als der zweite Avisodampfer Nachmittags 4 Uhr abging war die Ausschiffung des ganzen Heeres bereits ziemlich vollendet.

Eupatoria, in dessen Nähe die erste Landung bewerkstelligt und welches gleich nach derselben besetzt wurde, liegt auf der Westküste der Halbinsel Krimm. Schon in alter Zeit angelegt, erhielt es unter den Römern den Namen Pompejopolis. Die Tataren nannten es Kosloff. Unter der Herrschaft der Khane hatte es 20,000, gegenwärtig hat es nur etwa 6000 Einwohner. Es hat einen ziemlich guten Hafen, treibt lebhaften Handel, und ist der Ort, wo die russischen Dampfer, welche die Halbinsel umfahren, gewöhnlich anlegen. Von Odessa kann es durch Dampfschiffe in 18 Stunden erreicht werden. Von Sebastopol ist es circa 40 Seemeilen entfernt, so daß die Ueberfahrt mit Dampf in einigen Stunden bewerkstelligt wird.

Es liegt an der Steppe, welche sich von hier nördlich bis Perecop und südlich bis in die Nähe von Simferopol, dem Sitze der Regierung der Krimm ausbreitet. Zu Lande ist Sebastopol von hier 9 deutsche Meilen entfernt, und zwar führt die Strasse dahin zwischen dem Meere und einem großen Landsee hindurch, so daß die erste Aufstellung der Truppen schon durch den See geschützt war. Die Einwohner des Landes eilten nach Baba, zeigten viel Erstaunen über die kriegerischen Gäste, aber trotz der Bemühung der Russen aus ihnen einen Landsturm zu bilden nicht die leiseste Neigung zum Widerstande, so daß der Prinz Napoleon mit der Avantgarde ungehindert vorrücken und schon am Abende des 14. in dem zunächst gelegenen Dorfe Saak sein Hauptquartier aufschlagen konnte.

Der Grund, weshalb die Russen der Landung sich nicht widersetzten, wird von Einigen darin gesucht, daß dieselben glaubten, die Expedition werde in Balaklava, einige Meilen südlich von Sebastopol, ausgeschifft werden, eine Vermuthung, zu der sie dadurch verführt worden sein sollen, daß die nach Anapa entsendete Flottendivision zum Schein dort Halt machte, als ob eine Landung beabsichtigt sei und erst weiter segelte, als ihr das Gelingen der Ausschiffung bei Eupatoria signalisirt war.

Die ungestörte Landung und die sofortige Einnahme Eupatorias, welches mit 400 Russen besetzt war, schienen glückliche Vorbedeutungen für die weitern Operationen zu sein.

Nachdem die Ausschiffung bei Eupatoria stattgefunden, segelten die Flotten weiter und warfen Tags darauf vor einem Orte, der als „Altes Fort“ mit dem tatarischen Namen Elmalik, griechisch Kalamita, bezeichnet wird, Anker. Dieser Ort befindet sich sieben Lieues von Sebastopol.

Gegen 7 Uhr warf das Linienschiff Ville de Paris seine Anker aus, die andern Schiffe folgten seinem Beispiele, um 8 Uhr gab der französische Admiral das Zeichen zur Ausschiffung. Um 9 Uhr wehte die französische am Ufer. General Canrobert und Admiral Bouet-Willaumez pflanzten auf der Küste die drei Flaggen auf, welche die Ausschiffungspunkte für die drei Divisionen bezeichnen sollten. Einige Minuten darauf war schon die gesammte erste Division gelandet.

Die Feldartillerie wurde in Barken ausgeschifft. Gegen 10 Uhr landeten die englischen Truppen an der ihnen angewiesenen Küstenstrecke. Während dieser ganzen Zeit unterhielten acht Dampffregatten eine heftige Kanonade auf das zwei Stunden entfernte Katscha, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen. Am folgenden Tage den 15. September, stießen diese acht Schiffe wieder zur Flotte und wurde die türkische Division mit dem Reste des Materials ausgeschifft.

Am 16. war die gesammte Armee in Bereitschaft, um längs der Küste gegen Sebastopol zu ziehen. Die herrliche Ordnung und die Schnelligkeit dieser Operationen wurden von allen Sachkennern mit dem höchsten Lobe anerkannt. Ein kleines Kosakenlager, welches bei Kalamita angetroffen wurde, zerstob nach Anrücken der Verbündeten in drei Richtungen. Kurz darauf gelang es, einen bedeutenden Transport von Lebensmitteln, der nach Sebastopol bestimmt war, abzufangen und gleichzeitig fielen den Franzosen fünf Stunden vor der Festung zwei Couriere Mentschikoffs mit Depeschen in die Hände, in denen mit der Bitte um Verstärkungen der Zustand seiner Armee als durch die Cholera und andere Krankheiten sehr geschwächt geschildert war. Die Briefe waren einer an den Kaiser, der andere nach Odessa gerichtet. Die

Bevölkerung wußte gar nichts davon, daß Rußland mit der Türkei und ihren Alliirten Frankreich und England im Kriege sei und empfing die verbündeten Truppen mit großer Freude. Man schaffte Lebensmittel aller Art herbei und beeilte sich, alle möglichen Transportmittel zu liefern, ja nach allen Anzeichen konnte man voraussetzen, daß die Bewohner, wenn man sie mit Waffen versehen wollte, die Operationen der verbündeten Armeen unterstützen würden.

Das Hauptquartier des Fürsten Mentschikoff befand sich in Duvankai. Sein rechter Flügel lehnte sich an Baktschisarai, seine linke Flanke an den Küstenpunkt Ulkuju unterhalb von Cap Lukul. Die russischen Vorposten standen auf dem linken Ufer des Flüßchens Alma. Dieser Fluß ergießt sich etwa zwei Stunden von dem vorgenannten Cap ins Meer, und die feindlichen Vorposten rekognoscirten fortwährend gegenseitig das erwähnte Flußgebiet. Fürst Mentschikoff suchte auf diese Weise mit zwei Divisionen — zusammen 30,000 Mann — die schwächste Seite der Seefestung Sebastopol zu decken. Eine andere Division in der Stärke von 15,000 Mann hielt den Rayon von Balaklava bis zum Cap Chersones, mithin den rechten Festungsrayon und das Gebiet zwischen der Seeküste und dem großen Fluße (Rjetschka Tscherna) besetzt. Da jedoch von Seite der Alliirten gegen diesen Punkt kein Angriff beabsichtigt war, so konnte Fürst Mentschikoff an die Alma noch 10,000 Mann verlegen. Der Angriff seines verschanzten Lagers durch die Verbündeten führte zu der mörderischen Schlacht, die von diesem Flusse den Namen trägt, und deren ausführliche Schilderung wir den nächsten Blättern vorbehalten, da wir hier noch eine lebensvolle Schilderung der Landung in der Kalamitabai geben wollen.

Es war ein überwältigender Anblick, als am Abende des 13. September das Riesengeschwader der Verbündeten mit einer Front von zwei deutschen Meilen und einer unabsehbaren Tiefe, die bis über den Horizont hinausreichte, im Angesicht der Kalamitabai Stellung nahm. Vor den Flotten streckte sich eine niedrige Küste, deren Sand- und Kiesboden sich nur wenig über den Meeresspiegel erhob. Man erblickte einen ziemlich großen See mit salzigem Wasser, der durch einen schmalen Landstreifen von der See getrennt war und eine Viertelmeile lang, sowie etwa 1500 Schritte breit sein mochte. Schwärme wilder Vögel bedeckten ihn und seine Gestade. Jener Landstreifen zwischen dem Meere und dem See ist nur 600 Fuß breit und führt sanft ansteigend am südlichen Ende des Sees nach einem unregelmäßigen Tafellande, auf welchem sich mehre kleine Hügel erheben, und welches sich bis an den Fuß der merkwürdigen Gebirgskette erstreckt, die nach ihrer Gestalt den Namen der Zeltberge führt. Nach der See hin fällt dieses Tafelland in einer steilen Wand von rothem Thon und Sandstein ab, die zwischen 100 und 150 Fuß hoch sein mag. Unterhalb desselben ist ein flaches Gestade, das bis an die Berge fortläuft, welche die Bai von Sebastopol einschließen. Das Land im Innern ließ sich vom Verdeck der Schiffe ganz wohl überschauen. Es war mit Heerden, Getreideschobern und Bauernhäusern bedeckt. Die Stoppelfelder zeigten wilden Lavendel und andere aromatische Kräuter, welche die Luft mit ihrem Dufte erfüllten. Einzelne Kosakenpatrouillen waren auf der Straße von Simferopol und in der Richtung des Zieles der Expedition sichtbar, aber sie waren nicht zahlreich.

Der Morgen des 14. versprach einen heitern Tag. Halb 3 Uhr in der Nacht gab der französische Admiral dem englischen durch eine Rakete das Zeichen, daß er im Begriffe sei, näher nach dem Ufer zu gehen. Bald darauf bewegten sich Linienschiffe und Fregatten in der größten Ordnung auf die Küste hin, indem sie vor Eupatoria die Transportschiffe zurückließen, welche erst später am Tage zu dem Gros stoßen sollten. Die Ville de Paris, geschleppt von dem Napoleon, ging voraus, ihr folgten die übrigen französischen Linienschiffe und die Dampfer Ajaccio, Berthollet und Dauphin, welche die Befehle des Admirals nach jedem Theile der Linie zu bringen bestimmt waren. Der Primaugurt der Caton und die Mouette fuhren voraus, um durch Auslegung von Bojen verschiedener Farbe in kurzer Entfernung vom Ufer die Stellungen der drei verschiedenen Colonnen zu bezeichnen.

Als der Tag anbrach, segelten und dampften diese langen Reihen dunkler Fahrzeuge schweigend heran. Um 7 Uhr gab der Admiral Hamelin das Signal zum Ankern, und zehn Minuten nachher fiel der Anker der Ville de Paris. Den Augenblick darauf wurden von allen Schiffen die Boote herabgelassen, und 40 Minuten nach 7 Uhr begannen die zur ersten Division gehörigen Truppen von allen Schiffen, die deren an Bord hatten, einzusteigen. Obwohl die Wachen in den Mastkörben keinen Feind am Ufer erblickten, wurden doch die Langboote der französischen Dreidecker, wohlbewaffnet und mit Congreve'schen Raketen versehen, nach dem Gestade gesandt, wo zwei von ihnen am südlichen und zwei am nördlichen Winkel des Ufers sich aufstellten, so daß ihr Feuer sich mit dem des Primaugurt, des Descartes und des Caton hätte kreuzen müssen, welche Befehl hatten, sich so sehr als möglich dem Gestade zu nähern und den Feind wenn er sich zeige mit Granaten zu empfangen.

Nachdem ein Boot mit 16 Mann ans Ufer gegangen war, um die französische Tricolore aufzupflanzen, feuerte etwas nach 8 Uhr der französische Admiral eine Kanone ab, und jetzt begann die Landung. Innerhalb 22 Minuten hatte man bereits 6000 Mann ausgeschifft. So oft ein Regiment gelandet war, löste sich sofort eine Compagnie in eine Tirailleurkette auf, um zu recognosciren. Sowie jedes Regiment in Colonnen folgte, deployrten (entwickelten sich) seine Vorgänger, dehnten die Front aus und rückten als Plänkler vor, indem sie sich in Gestalt eines Fächers



lith. v. C. Lanzedelli

Gedr. b. J. Leder

Landung an der Küste der Krimm
am 13. September 1854

ausbreiteten. Es war ungemein interessant, die rasche Weise zu beobachten, in welcher sie sich des Terrains bemächtigten. Etwa eine Stunde, nachdem ihre erste Abtheilung gelandet war, hatten sie schon 9000 Mann ausgeschifft, und ihre Vorposten waren bereits eine Meile vom Meeresstrande entfernt und nur noch als kleine dunkle Pünktchen, die sich über die Kornfelder verbreiteten und die Straßen und Wiesenpfade verdunkelten, sichtbar.

Die französische Armee war in Linienschiffen hergebracht worden und wurde von deren Deck sofort durch die Boote ans Ufer geschafft. Der Montebello trug außer seiner Bemannung noch über 1400 Soldaten. Der Valmy hatte Alles in Allem 3000 Mann an Bord. In ähnlichem Verhältnisse waren die Ville de Paris und der Henri Quatre mit Truppen beladen, so daß von den Kriegsschiffen gegen 20,000 Mann von dem ganzen 23,600 Mann starken Corps der Franzosen getragen wurden, während die 27,000 Mann starken Engländer in Transportschiffen kamen. Gegen halb 2 Uhr zeigte der Stabschef der Franzosen dem englischen Admiral an, daß sich mit Ausnahme einiger weniger Leute alle drei Divisionen des französischen Heeres am Lande befinden, und daß auch bereits 18 Geschütze und all ihr Material ausgeschifft sei. Der Marschall St. Arnaud sah sein Heer landen, sich formiren und in Bewegung setzen und bereitete sich nun selbst vor ans Land zu gehen, um sich an die Spitze der Truppen zu stellen. Die Ausladung der Dampffregatten wurde ununterbrochen fortgesetzt, und bald waren auch der Rest der Artillerie, die Pferde der Offiziere und die einer Schwadron Spahis glücklich ans Land gebracht.

Die Ausschiffung der Engländer begann um 9 Uhr. Eine schwarze Kugel wurde am Fokmaste des Agamemnon aufgehißt, das Signal, daß sich die Abtheilungen von Booten um die Schiffe sammeln sollten, für die sie zur Ausschiffung der Truppen bestimmt waren. Die leichte Division war mit Ausnahme weniger Compagnien innerhalb einer Stunde am Ufer. Sie nahm die äußerste Linke ein. Ihr folgte die erste Division und ehe diese völlig gelandet war, die zweite. So wie ein Regiment landete, bildete die Brigade ununterbrochen Colonnen auf Vierteldistanz. Gegen elf Uhr waren die Schützen und die Füsiliere inspicirt und marschirten von der Linken der Linie an der Front der übrigen Regimenter vorbei nach dem rechten Flügel. Sie erstiegen dann den Abhang des Hügellandes und marschirten an den Schildwachen und Vorposten, welche dort ausgestellt worden waren, vorbei nach dem Innern des Landes ab.

Gegen zwölf Uhr blitzte dieses öde und menschenleere Ufer, welches wenige Stunden zuvor nur von Möven und wilden Gänsen bewohnt gewesen war, allenthalben, so weit das Auge reichte, von Bajonneten und ein unermeßliches Gewimmel von rothen Röcken tummelten sich auf demselben. Die Luft summte von englischen Worten, von dem Gemurmel durch einander sprechender Stimmen, lauten Commandos, Grüßen und Zurufen der Krieger, von Geschrei und Gelächter. Sehr ergötzlich war es, dem Beladen und Ausladen der Boote zuzusehen. Ein Gig oder Kutter, von acht bis zwölf Soldaten gerudert, kam mit einem Schaufelradboote, Flachboote oder einer türkischen Pinasse an den Dampfer oder das Transportschiff heran, in welchen Truppen zur Ausschiffung bereit waren.

Die Offiziere jeder Compagnie stiegen zuerst hinab, jeder in voller feldmäßiger Ausrüstung. Ueber die Schulter eines jeden hing der Brotbeutel mit $4^1/_2$ Pfund gekochtem Pökelfleisch und einer tüchtigen Masse von Zwieback von demselben Gewicht, seiner Ration für drei Tage. Außerdem trug jeder Offizier seinen Mantel aufgerollt und über Brust und Rücken hängend, eine hölzerne Feldflasche, eine kleine Portion Rum, Wäsche, so viel er im Mantel fortbringen konnte, seine Mütze und in den meisten Fällen einen Revolver. Jeder Gemeine trug seine Decke und seinen Mantel in eine Art Tornister zusammengeschnürt, darin ein Paar Stiefel, ein Paar Socken, ein Hemd und seine Mütze, ferner seine Feldflasche und dieselbe Speiseration wie der Offizier, einen Theil des Kochapparats, Gewehr und Bajonnet und eine Patrontasche mit 50 Patronen für Miniébüchsen oder 60 Patronen für Gewehre mit glatter Bohrung. Die Matrosen waren den die Leitern herabsteigenden Soldaten äußerst behülflich. Sie klopften ihnen auf die Achseln, baten sie, sich nicht vor dem Wasser zu fürchten, halfen ihnen von Sprosse zu Sprosse, nahmen ihnen Tornister und Gewehre ab, kurz behandelten sie wie Kinder, die ihrer Obhut anvertraut wären und die sie nicht aus den Augen verlieren dürften, und thaten dies Alles so rasch und behende, daß die großen Schaufelradboote, welche 100 Mann faßten, in weniger als fünf Minuten gefüllt waren. Dieselbe Aufmerksamkeit, mit welcher „der Landratte" beim Einsteigen behandelt wurde, ward ihm auch bei der Landung erwiesen, und häufig sah man diese wackern Theerjacken nicht blos die Waffen und das Gepäck der Soldaten, sondern auch diese selbst, damit sie nicht fielen und Schaden nähmen, einander vom Bugspriet nach dem Ufer hinabreichen.

Gegen 1 Uhr hatten die meisten Regimenter der leichten Division das Ufer verlassen und sich über die Hügel und quer durch das Land nach einem Dorfe gezogen, bis wohin der linke Flügel der Franzosen sich ausdehnte. Das zweite Bataillon der Schützenbrigade zog, in eine Wolke von Plänklern aufgelöst, voran, und die andern Regimenter folgten in der Ordnung wie sie gelandet, worauf die Artillerie den Zug schloß. Während der Ausschiffung hörte man fernen Geschützdonner. Es war in der Bucht der Katscha, wo drei englische und fünf französische Schiffe, um die anderthalb Meilen nördlichen stattfindende Landung zu maskiren, ein russisches Lager angegriffen hatten, welches durch wohlgezielte Bombenwürfe auseinander getrieben wurde.

Die Engländer bekamen für die erste Nacht keine Zelte zugeschickt, theils weil die Zeit gefehlt hatte,

sie zu landen, theils weil man nicht gewiß war, die Mittel zu ihrer Fortschaffung zu finden. Gegen Abend zogen sich Wolken zusammen, der Wind erhob sich und es fiel ein gelinder Regen, der sich gegen Mitternacht in schwere Güsse und gegen Morgen in einen wahren Wolkenbruch verwandelte. Die Decken und Mäntel der Soldaten und Offiziere waren bald völlig durchnäßt. Es war die übelste Nacht seit ihrem Abmarsche aus England. Alte Generale und junge Lords waren Stunden lange den heftigsten Stürmen ausgesetzt, ohne ein anderes Bett als den schlammigen Pfuhl unter der durchgeweichten Decke oder ein nutzloses Stück von einem wasserdichten Rocke zu haben, ohne ein Feuer, sich daran zu wärmen, ohne den heißen Grog (Branntwein mit Wasser) den die Engländer so lieben und ohne Aussicht auf ein Frühstück. General Brown schlief unter einem umgestürzten Karren, auf welchem Aexte lagen, wovon ihm eine beim Aufstehen fast das Auge ausgestochen hätte. Der Herzog von Cambridge war in ähnlicher Art versorgt. Sir de Lacy Evans war der einzige General dessen Umgebung umsichtig genug gewesen war ihm ein Zelt zu besorgen. Währenddeß lagen die Franzosen behaglich unter ihren kleinen Zelten (von denen jeder Mann das Drittheil, ein dreieckiges Stück Segeltuch mit sich trägt, welche dann zusammengeknüpft, auch für drei Mann Raum haben) und selbst die Türken hatten es so einzurichten gewußt, daß sie ihre Zelte nicht entbehren durften. Am 15. früh wurde in Folge dieser unbehaglichen Nacht den englischen Schiffen das Signal gegeben Zelte zu landen, und dann ging man an die Ausschiffung der Cavallerie und Artillerie.

Mit Tagsanbruch sollte dieselbe beginnen, sie mußte indeß verschoben werden, da eine sehr starke Brandung eingetreten war. Gegen Mittag ließ dieselbe etwas nach und die Bai wurde ein Schauplatz des regsten Lebens. Barken, beladen mit Pferden und Artillerie besäumten das Gestade, indem sie regungslos warteten, daß die Brandung sie vollends an den Rand des Ufers treibe. Aehnliche Boote fuhren mit raschem Ruderschlag um sie herum und führten sie in ihrem Vorgehen, damit sie nicht das Unterste zu Oberst ans Ufer geschwemmt würden, eine Vorsicht, die sehr nothwendig war, da mehrere zerbrochene Boote bezeugten, wie heftig die Brandung noch immer war. Schmucke Ruderboote von den Kriegsschiffen, die zwischen dem Flaggenschiffe und dem Ufer hin und herschossen, trugen bedeutend bei die Scene lebhafter zu machen, während der Mastenwald, der Transportschiffe und Dampfer den Zuschauer im Geiste von dem öden Pontusgestade nach dem Schiffsgewühl auf der Themse, nach dem rauchgeschwärzten London und den Ostindia-Doks versetzte. Die Britannia, das Admiralschiff, ankerte in beträchtlicher Entfernung von der Küste.

Sie war umgeben vom Vesuvius, der Retribution und anderen Dampfern. Dagegen lag der Agamemnon, der die Flagge des obersten Leiters der Ausschiffung, Contreadmirals Lyons, trug, hart am Uferrande. Gegen drei Stunden verflossen, ehe eine Windstille die Landung ermöglichte. Die von den Booten der Kriegsschiffe geschleppten Barken ließen, als sie sich dem Ufer genähert, den Anker fallen. Das Ankertau wurde langsam losgelassen, damit das Fahrzeug mit dem Hintertheile dem Strande zugekehrt dem Lande zugetrieben würde. In dem Augenblicke wo es dasselbe berührte, rissen es ein Dutzend rüstiger Matrosen mit Macht in den Ufersand hinein, eine Klappe am Stern wurde herabgelassen und über diese Brücke marschirten, selten freilich ohne Anwendung von Gewalt, die Pferde der Husaren und Dragoner. Wenn dann und wann ein Gaul von der Plankenbrücke ins Wasser kollerte, so war das ein Unglück, aber das geschah sicherlich nicht mehr als drei Mal von sechs. Die einzige Folge war dann, daß Roß und Mann ein wenig Wasser schluckten, welches keinen Schaden that; das Pferd wälzte sich dann behaglich im trocknen Ufersande und nahm seine Stelle in Reihe und Glied ein. Geschah es aber daß ein steifer Artillerist mit einem eben noch keimenden Schnurbarte auf dem Brete das Gleichgewicht verlor und ins Wasser plumpte, so wurde die Scene tragisch. Die umstehenden Matrosen und seine eignen Kameraden brachen dann in jenes den englischen Kehlen eigenthümliche Gelächter aus, welches im Englischen wegen seiner anmuthigen Aehnlichkeit mit dem Gewieher von Gäulen, Pferdegelächter genannt wird, und die am Ufer versammelten Gruppen von Engländern, Franzosen und Tataren spielten das Echo.

Die Einwohner bewiesen sich allenthalben freundlich. Sie nahmen ohne Murren verschiedene Offiziere in ihre Wohnungen auf und waren in ihren Forderungen für das was sie zu leisten hatten, sehr mäßig in Vergleich mit der Unverschämtheit der Griechen in Varna. Gern halfen sie Wasser und Holz herbeischaffen, und als sie anfingen einzusehen, daß man die Lebensmittel bezahle, brachten sie deren von allen Seiten herzu. Für zwei Dutzend Eier gab man ihnen 2 Piaster (2 Silbergroschen) für ein Huhn ebenso viel, für einen Truthahn 6—8 Piaster; für ein Schaf endlich verlangten sie nicht mehr als 10 Piaster.

Ein schöner Fang wurde am 15. von den englischen Schützen gemacht. Man nahm nähmlich 84 Karren mit Mehl, für Sebastopol bestimmt, weg, und man würde den ganzen Transport aufgefangen haben, wofern es nicht an Reiterei gefehlt hätte. So entkam die größere Hälfte. Desgleichen hielt man etliche Karren voll Pflaumen auf und schließlich erbeutete man 160 Ochsen. Die größte Bewunderung erregten etliche gefangene Kamehle, schöne starke Thiere, die indem sie mit der ihnen aufgebürdeten Last von Getreide einherschritten als ob es nichts wäre, zu sagen schienen „Seht wir sind die Bursche die eure Belagerungsgeschütze nach Sebastopol ziehen könnten."

Bevor wir die Bilder blutiger Schlachten und Belagerungen vor dem Auge unserer Leser aufrollen, wollen wir einen Blick auch auf die politische Lage des

Augenblicks werfen, um den leitenden Faden in diesem Labyrinthe der Begebenheiten nicht aus den Händen zu verlieren. — Wenn die Westmächte durch ihren gewagten Zug nach der Krimm mit dem Aufgeboth so gewaltiger Mittel ihre Entschlossenheit den Krieg im großen Maßstabe zu führen bekundeten, wenn sie die Blüthe ihrer Armeen, ja selbst ihren militärischen Ruhm bei dieser zweifelhaften Expedition aufs Spiel setzten, zu einer Zeit wo man von vielen Seiten den Feldzug für beendet hielt, so gaben sie nichts destoweniger zu erkennen, daß sie es auch jetzt nicht thaten um einen vernichtenden Krieg gegen Rußland zu führen, sondern nur, um diese Macht zur Annahme billiger Friedensbedingungen zu bewegen. Rußland wurde nichts weiter zugemuthet, als daß es von der Weltbeherrschenden Stellung zurücktrete, die es seit einer Reihe von Jahren eingenommen hat; es sollte die Einführung des osmanischen Reiches in die europäische Völkerfamilie gestatten und deshalb dem Einfluße auf die innern Angelegenheiten dieses Staates, dessen beabsichtigte Ausdehnung unter dem Namen eines erweiterten und fester begründeten Schutzrechts über die in der Türkei lebenden Christen, griechischen Glaubensbekenntnisses, den jetzigen Krieg entzündet hat, entsagen und sich in der Gesellschaft der fünf Großmächte nur als gleichberechtigt betrachten. Dahin zielten die Vorschläge die von Paris und London ausgingen und das kaiserliche österreichische Kabinet hat das Verdienst, die englische Regierung zu einer minder scharfen Erklärung derselben bewogen zu haben. Namentlich ist in Folge dessen im dritten Punkt jene Stelle welche „eine Verminderung der Macht Rußlands im Schwarzen Meere zur Bedingung machte, aus der Vorlage weggeblieben, welche durch Oesterreichs Vermittlung am 10. August nach Petersburg befördert und als Ausfluß des von Rußland selbst gut geheißenen Palmsonntagsprotokolls zur Annahme empfohlen wurde.

Das Preußische Cabinet hatte diesen Vorschlägen in solcher Form nicht minder seine Fürsprache geliehen und in der Circulardepesche, welche Frhr. v. Manteufel unterm 3. September an die k. Gesandtschaften an den deutschen Höfen richtete, wird wörtlich gesagt: „Wir bedauern, daß S. M. der Kaiser Nicolaus nicht geglaubt hat, eine Grundlage von Friedensbedingungen annehmen zu können, die, wenn dies geschehen, und insofern dadurch wirklich den Feindseligkeiten ein Ende gemacht und der Friede vorbereitet worden wäre, den Wünschen und Bestrebungen unsers allergnädigsten Herrn entsprochen hätte.“ Es wird damit also anerkannt, daß es billige und annehmbare Vorschläge waren und eben so wenig läßt sich läugnen, daß sie im Geiste des Protokolls vom 9. April entstanden sind, woran Preußen festhalten zu wollen, neuerdings erklärt hat. Es schien also auch nicht, daß es die Absicht dieses Cabinetes wäre, welches am 6. September neue Eröffnungen durch seine Gesandtschaften in Paris und London an die dortigen Höfe gelangen ließ, von diesen Grundlagen zurückzuweichen, da nicht zu hoffen war, mit geringeren Anerbietungen Eingang zu finden. Graf Nesselrode gab in seiner Note vom 26. Aug. unzweideutig zu verstehen, daß der Grund zur Ablehnung nicht in dem Wesen der gemachten Vorschläge, sondern in der Form derselben liege, und bei den preußischen Friedensbestrebungen konnte sonach gar nicht die Rede davon sein, günstigere Bedingungen für Rußland zu erlangen, es handelte sich vielmehr nur darum, sie dieser Macht durch ein freundliches Entgegenkommen annehmbarer zu machen und dieser Zweck schien von Preußen allerdings erreicht werden zu können.

Etwas Anderes wollte man in Wien ebenfalls nicht und in dem Kern der Sache waren mithin die deutschen Großmächte völlig einverstanden. Oesterreich hatte sich unwiderruflich an die vier Punkte gebunden, und es ließ sich nicht wohl absehen, warum Preußen und mit ihm alle übrigen Bundesstaaten es nicht offen aussprechen sollten, daß sie auf dieser Grundlage stehen bleiben wollen, wie immer die Ereignisse des Krieges sich gestalten möchten. Es ist anerkannt, daß diese Punkte die wichtigsten deutschen Interessen im Orient in sich schließen; daß sie der Billigkeit entsprechen; daß sie nicht der Machtstellung Rußlands, sondern nur den Uebergriffen desselben entgegengestellt wurden, und daß sie sich durch alles dieses der Politik der deutschen Mächte empfehlen. Warum die hierüber schwebenden Unterhandlungen zwischen Wien und Berlin zu keinem Resultate führten, darüber war man nicht im Klaren, hoffte aber, daß die entgegenstehenden Schwierigkeiten bald beendigt werden dürften. Anscheinend bestanden sie nur darin, daß Oesterreich bestimmt ausgesprochen hatte, was es will, und Preußen nur was es wünschenswerth fand. Der deutsche Bund war den Londoner-Verträgen nicht beigetreten; Baiern zumal hatte denselben seinen Einspruch geradezu entgegengesetzt; in England schien man dieses Arrangement jetzt mit ganz andern Augen als früher zu betrachten, und Oesterreich erwartete man, würde den geänderten Verhältnissen nicht weniger Rechnung tragen. Die Einleitung mußte aber doch jedenfalls von Berlin ausgehen, und von diesfälligen Schritten wußte man bis jetzt nicht das Geringste.

Wie immer die Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen sich gestalten mögen, so ist es dennoch von der äußersten Wichtigkeit, daß die Staaten des deutschen Bundes aus ihrer ungewissen Stellung heraus treten und sich ihrer Aufgabe bewußt werden, die sie bei den schwebenden Verwicklungen zu übernehmen haben, um zu verhindern, daß die Grenze innerhalb welcher die deutschen Interessen liegen, von der oder jener Seite überschritten werde. Daß die Donaufürstenthümer nicht von Neuem der Schauplatz blutiger Kriege werden, daß die jetzt frei gewordene Mündung des deutschen Stroms, der Donau, für die Schifffahrt offen behalten werde, ist offenbar ein deutsches Interesse; zu dessen Wahrung österreichische Streitkräfte in dieses Ländergebiet eingerückt sind. Sollten sie dort angegriffen werden, so wäre dies ein unmittelbarer Angriff auf deutsche Interessen und für einen solchen

Fall muß der deutsche Bund Oesterreich seine militärische Hilfe zusagen. Dagegen bedürfte es dieser Erweiterung des Aprilvertrages nicht, um Oesterreich der preußischen Kriegshilfe zu versichern, wenn ein Angriff von Polen aus auf das österreichische Staatsgebiet erfolgen sollte. Wiewohl russischerseits eine solche Absicht bestritten wird und Preußen dem Fall als undenkbar bezeichnete, so mahnten doch die Truppenbewegungen in Polen und der Einmarsch der russischen Garden nach Polen, zur Vorsicht und riefen die Nothwendigkeit von Gegenanstalten hervor.

Ueberhaupt aber muß der deutsche Bund eine feste Stellung einnehmen und seinen Willen unabänderlich aussprechen, was nur dadurch möglich ist, daß er sich die vier Punkte aneignet. Er gelangt dadurch den Westmächten gegenüber in eine achtunggebietende Lage und leistet Rußland einen wirklichen Dienst, indem er diese Macht vor schweren Unfällen bewahrt. Kaiser Nicolaus ist ein Herrscher von ungewöhnlicher Charakterstärke, dennoch ist es nicht immer diese Eigenschaft, welche Reiche aus großen Gefahren rettet. Wer möchte läugnen, daß dieselbe Eigenschaft dem Kaiser Napoleon I. in hohem Grade eigen war und überdies von dem größten Feldherrntalente unterstützt wurde. Dennoch war es gerade die Unbeugsamkeit seines Charakters, welche ihn ins Verderben stürzte. Näher noch liegt das Beispiel Sultan Mahmuds II., des willenskräftigsten Herrschers, welcher seit lange auf dem Throne der Osmanen saß. Er konnte aber weder die Losreißung Griechenlands, noch den Bund dreier Großmächte wider sich verhindern. Beständig kämpfte er gegen Aufstände im eigenen Lande, und ein übermächtiger Vasall war nahe daran ihn vom Throne zu stürzen. Bei all diesen Vorgängen, welche dem Reiche den Untergang drohten, erwachte im türkischen Volke nicht die geringste Begeisterung und vielleicht starb Mahmud im rechten Augenblicke um nicht den Zerfall des Staates zu erleben.

Sein Sohn ist bei allen liebenswürdigen Eigenschaften des Herzens, dem Vater an Willensstärke und Thatkraft doch völlig ungleich und fand in sich selbst nie die Mittel zu seiner Rettung. Kaum aber hatte der sechzehnjährige Jüngling den Thron bestiegen, so vereinigten sich dieselben Mächte, welche seines Vaters Herrschaft bedroht hatten, zu seinem Schutze. Staatsmänner und Feldherrn umgaben seinen Thron, wie sie Mahmud fehlten; mit Begeisterung erhob sich sein ganzes Volk, als Rußland den Herrn in der Türkei zu spielen sich vermaß; das Heer erfocht überraschende, glänzende Siege, und der Sohn des Mannes, der durch die Schlacht bei Nisib Herr des Reichs geworden war, des übermächtigen Statthalters von Aegypten, küßt Abdul Medschids Füße und ermüdet nicht ihm immer neue Mittel des Krieges zu senden. Solche Erscheinungen wären geeignet den russischen Herrscher zum Nachdenken zu bewegen und ihn zu Milde und Versöhnung zu führen. Er sieht, daß seine gewaltige Kriegsmacht, die hinreichend schien, den Widerstand eines Welttheils zu erdrücken, nicht einmal einen gering geachteten Feind zu überwältigen vermochte; er sieht daß seine Soldaten trotz aller Hebel, welche religiöser und nationaler Fanatismus ansetzt, nicht zu der frischen Kampfesfreudigkeit und dem ritterlichen Muthe der abendländischen Streiter sich aufschwingen können; er sieht daß es mit dem Umfange und der Gewalt materieller Mittel nicht allein gethan ist und auch die geistigen Kräfte seines Volkes angeregt werden müssen, um vorgeschrittenen Nationen die Stirne zu bieten, er sieht daß seine riesenhaften Bollwerke als Werke der Menschenhand, dennoch über kurz oder lang auch durch Menschenhand wieder zerstört werden können; er sieht überhaupt, daß er dem Lichte der Bildung, das er absperrte, den Zugang öffnen und erst große Eroberungen im eignen Lande machen, durch Wohlfahrt und Intelligenz die Staatskraft heben muß, ehe er sich Eroberungen nach Außen denken darf. Europa hat seit 150 Jahren der Ausdehnung des russischen Reiches gelassen zugesehen, aber nicht die Kraft verloren es einzudämmen, wenn es sich zu dem Entschlusse aufrafft dies ernstlich zu wollen.

Mehr als dies will Deutschland nicht. Die Selbstbeschränkung, die Gleichberechtigung, die Achtung der Verträge, nicht aber die Demüthigung, die Erniedrigung Rußlands strebt es an. Will es aber das eine erreichen und das Andere hindern, so darf es nicht unterlassen, seine Absichten genau festzustellen und mit kräftigem Entschluß die Mittel zu ihrer Durchführung aufzubieten. Die Stelle die es einzunehmen hat, ist durch die vier Punkte bezeichnet, welche beide deutsche Großmächte als annehmbar empfohlen und als im eignen Interesse liegend bezeichnet haben.

Es scheint als solle vor einem endgiltigen Abschlusse der Erfolg des Angriffs in der Krimm abgewartet werden, doch finden wir dies der Würde des deutschen Bundes zuwider. Deutschland will doch gewiß keine so schwankende Politik treiben, um durch die Erfolge der einen oder der andern streitenden Macht bestimmt zu werden, sondern selbstständig seine Entschlüsse fassen. Daher wäre es auch zu wünschen gewesen, daß es im voraus seinen Willen verkündet und festgestellt hätte, was zu geschehen hat, möge das Schicksal der Waffen nun so, oder anders entscheiden.



Allgemeine Übersicht des

Die Schlacht an der Alma.

In Folge des ersten blutigen Zusammenstoßes zwischen den Verbündeten und den Russen auf der taurischen Halbinsel haben England und Frankreich einen neuen Sieg auf ihre Fahnen zu schreiben. Die Russen nennen die Schlacht an der Alma ein Vorpostengefecht, den Rückzug Mentschikoffs eine strategische Maßregel, und ihre Freunde in Deutschland sprachen es ihnen nach. Die Bedeutung dieses heißen Treffens liegt übrigens nicht in den unmittelbaren Vortheilen, welche dadurch errungen wurden, daß am Abende des Tages die Banner der Angreifenden an der Stelle wehten, wo der feindliche Heerführer am Morgen noch geglaubt hatte sie ins Meer werfen zu können. Sie liegt vielmehr darin, daß das erste Zusammentreffen der Verbündeten mit den Russen zu einem Siege der ersteren führte, und darin, daß hier auf der Wahlstatt die lange getrennten, endlich zu gemeinsamen Handeln verbundenen Völker des Westens zum ersten Male seit Jahrhunderten im großen Maßstabe als Waffenbrüder stritten. Es war die Bluttaufe, welche der zwischen England und Frankreich zur Vertheidigung des Völkerrechts und des europäischen Gleichgewichts geschlossene Bund vor den Augen der gesammten civilisirten Welt empfing, und als solche begrüßen wir das Ereigniß mit Trauer zwar um die gefallenen Opfer, zugleich aber mit hoher Freude und stolzer Genugthuung.

Die Schlacht an der Alma wurde am 20. September geschlagen. Am 19. hatte sich die Expeditionsarmee gegen Sebastopol in Bewegung gesetzt, nachdem sie bis dahin am Landungsplatze beim alten Fort campirt hatte. Die Franzosen gingen zuerst vor, die Division Canrobert an der Spitze; dann folgten rechts die Türken und links die Engländer, alles in rautenförmiger Bewegung. Man wußte, daß die Russen am linken Ufer der Alma Stellung genommen — eine Position, die ungefähr zwei deutsche Meilen vom Ausschiffungspunkte entfernt ist. Während die Landtruppen der letzteren in der angegebenen Weise vorrückten, folgte die Flotte mit einer schwachen Südwestbriese gleichsam als rechter Flügel. Am nächsten der Küste steuerten die kleinen Dampfer, etwas hinter ihnen und etwas weiter in See kamen die vier Dampffregaten Vauban, Descartes, Canada und Cafarelli, endlich noch parallel mit diesen und noch weiter hinaus segelten die Linienschiffe. Dieses Geschwader hielt gleichen Schritt mit der Armee auf dem Lande und erreichte am 19. Mittags die Mündung der Alma, wo es sofort daran ging, den von den Russen mit Artillerie und Schützen besetzten Uferstrich durch Granatenwürfe zu säubern. Um dieselbe Zeit erschien die Vorhut des Landheeres auf den Anhöhen von Bulganak, wo sie von der Alma noch durch eine Ebene von dreitausend Schritt Breite getrennt war. Man bemerkte diesseits des Flusses eine ansehnliche russische Armeeabtheilung. Es wurde Halt gemacht und nach den entsprechenden Sicherheitsanstalten bivouakirt. Am 20. Morgens war starker Nebel, der ein weiteres Vorgehen bei der mangelhaften Kenntniß von der Beschaffenheit des Terrains und von der Stärke des Gegners nicht räthlich erscheinen ließ. Als sich gegen 10 Uhr der Nebel hob, hatten die Russen das diesseitige Ufer der Alma verlassen und auf dem andern Ufer Stellung genommen. Ihre Stärke ließ sich wegen des wellenförmigen Terrains nicht ermessen. Allem Anscheine nach befand sich unter den Kämpfern die ganze Besatzung von Sebastopol, welche mit Zurücklassung von blos 15,000 Mann Matrosen die Festung verließ, und den Verbündeten bis an die Alma entgegenzog.

Die Russen hatten ihre Stellung auf den Höhen nicht weit vom Fort Sievernaya eingenommen, und zwei Redoutlinien aufgeführt. Sie zogen sich, wie gesagt, auf das linke Ufer des Almaflusses zurück. Die Absicht des Oberfeldherrn ging nun dahin, einige Zeit hier zu verweilen und nur die Spitzen seiner Heersäulen zu zeigen, um wo möglich die Russen auf das rechte Ufer der Alma herüberzulocken. Canrobert sollte sich östlich verborgen halten, um im passenden Augenblicke sich auf den rechten Flügel der auf der Ebene aufgestellten Russen zu stürzen, und dann wollte man zusammen angreifen um den Feind nach dem Meere und dem Feuer der feindlichen Flotte entgegenzutreiben. Dieser Plan wäre beinahe gelungen. Nachmittags 2 Uhr ließ Mentschikoff eine starke Abtheilung Reiterei (Gardedragoner und Kosaken) begleitet von einiger Artillerie und einer Brigade Infanterie, die in gedrängten Reihen marschirten, in die Ebene vorrücken. Damit wurde das Vorspiel zu dem blutigen Drama des 20. eröffnet. Die russische Reiterei begann mit den Vorposten der Alliirten zu plänkeln, ging, als man ihr einige Kanonenschüsse zusandte, zurück auf ihr Fußvolk, und nun rückte dieses in Carre's formirt vor. Jetzt hätte dem Plane nach die ganze Front der Alliirten vorgehen sollen. Aber die Engländer fehlten, und so war es unmöglich, eine allgemeine Schlacht zu liefern. Gegen 4 Uhr endlich trafen die britischen Bataillone und Schwadronen ein, und eine halbe Stunde später erschien die Division Canrobert, der es gelungen war

ihren Flankenmarsch zu verbergen, im Osten der Fläche und stürmte wie eine Wetterwolke herbei. Rasch deployirten die russischen Schwadronen auf der Rechten, bildeten einen großen Halbkreis und sprengten auf die Division los. Diese machte Halt, bildete drei Carre's, ihr Geschütz auf beiden Flügeln, und empfing die feindlichen Reiter mit einem so furchtbaren Kanonen- und Musketenfeuer, daß die dichtgedrängte Masse in Unordnung auseinanderstob und Kehrt machte, um sich hinter dem zurückgebliebenen Fußvolke wieder zu sammeln. Ein neuer Angriff hatte keinen bessern Erfolg, und wieder wurden die russischen Dragoner mit großem Verlust an Menschen und Pferden zurückgeworfen. Inzwischen war es 7 Uhr geworden, die Dunkelheit brach ein, und beide Theile bezogen ihr früheres Lager.

Der Morgen des 20. war klar und hell, das Meer ruhig, der Himmel ohne ein Wölkchen. Um 6 Uhr brachen die Verbündeten ihre Zelte ab und setzten sich in Bewegung; die Engländer auf dem linken, die Türken nebst der Division Bosquet auf dem rechten Flügel, die Hauptmasse der Franzosen im Centrum. Da die Russen, aufmerksam gemacht durch den Tags vorher gemachten Versuch Canrobert's, ihren rechten Flügel zu umgehen, sich weiter rechts ausgedehnt und verstärkt hatten, so konnte dies Mal nicht die Rede davon sein sie nach dem Meere hinzudrängen. Sonst waren dieselben Dispositionen getroffen wie am 19. Die Engländer sollten sich östlich wenden und mit einer Linksschwenkung den rechten Flügel der Russen überflügeln, die Türken nebst der Division Bosquet an der See hinziehen, den russischen linken Flügel, der zwischen sich und dem Ufer eine weite Lücke gelassen hatte, umgehen und dann den Feind im Rücken und in der linken Flanke fassen, der Marschall endlich in der Front das Dorf und die Brücke angreifen, welche in das von der Hauptmacht der Russen besetzte Thal führt. Die Stellung der letzteren aber setzte den Angreifern beinahe unüberwindliche Hindernisse entgegen. Dieselbe ging quer über die große Straße eine halbe deutsche Meile von der See, und war schon von Natur sehr stark. Die kühn und steil aufsteigende Hügelkette, zwischen 300 und 400 Fuß hoch, welche hart am Meere das linke Ufer der Alma begrenzt, hört auf diesem Punkte, d. h. an der Straße auf, und bildete die linke Seite der russischen Stellung. Von da an windet sich die Hügelkette rund um ein Amphitheater oder breites Kesselthal und endigt mit einem vorspringenden Gipfel, wo der rechte Flügel der Russen stand, und von wo der Abhang nach der Ebene zu allmälig sich sanfter neigt. Die Front der Russen dehnte sich fast eine halbe Meile weit aus. Quer über die Oeffnung des Thales läuft ein niedriger Hügelkamm von verschiedener, zwischen 60 und 150 Fuß abwechselnder Höhe in paralleler Richtung mit dem Flusse und von demselben bald 1800, bald 2400 Fuß entfernt. Die Alma ist ein kleiner vielgewundener Bach, der sich durch rothen Thonboden durchbricht, in der Nähe des Meeres tiefer wird und durch Zuflüsse, die er aus den Steppen am rechten Ufer erhält, bisweilen Teiche und Wirbel bildet, die zum Durchwaten zu tief sind, obwohl man im Allgemeinen durchmarschiren kann, ohne mehr als bis zu den Knieen naß zu werden. Die Uferränder des Flüßchens sind da, wo die Engländer anrückten, auf der rechten, da, wo die Franzosen angriffen, auf der linken Seite zwischen drei und sechs Fuß hoch. Auf dem rechten oder nördlichen Ufer steht langhin zerstreut das tartarische Dorf Burliuk, umgeben von schönen Weinbergen und 3 Fuß hohen Stein- und Lehmmauern. Hart dabei befindet sich eine Brücke die von den Russen theilweise zerstört worden war. Vom Norden nähert man sich dem Dorfe über eine Fläche, die sich vor demselben senkt. Auf der südlichen (linken) Seite der Alma dagegen hat das Terrain einen andern Charakter.

Eben und glatt unmittelbar über dem abschüssigen Flußufer tritt es in mäßiger Höhe davon mehre Ellen zurück und bildet hie und da kleine, von den Wintergießbächen ausgewaschene Schluchten, die jedoch von den Höhen darüber beherrscht werden. Diese Höhen, die obenerwähnte Hügelkette, bildeten die Stärke der russischen Stellung. Hart am Meere und an der Almamündung in Klippen auslaufend, zeigt diese Hügelkette auf ihrer ganzen Länge tiefe Rinnsale, die unter verschiedenen Winkeln nach dem Flußbeete hinabstreben und ohne Zweifel die Kanäle bilden, durch welche im Frühjahr der geschmolzene Schnee und Regen in die Alma hinunterströmt. Auf den Spitzen des Bergrückens nun, zwischen diesen Rinnsalen, hatten die Russen Schanzen und Batterien errichtet, die mit 32- und 24pfündigen Kanonen armirt und von zahlreichen, rechts und links postirten Feldgeschützen unterstützt waren.

Die Feuerschlünde bestrichen bald die Gipfel der Schluchten, bald den Schluchtengang selbst, bald die Furten im Flusse. Die ganze Hügelseite aber, die ein Feind, der das direkte Feuer der Batterien ausgehalten, noch emporklimmen mußte, war mit Massen von Plänklern besetzt, die aus trefflichen doppelt gezogenen Büchsen Spitzkugeln über 1000 Ellen weit feuerten. Das Hauptwerk der Russen war eine Erdbatterie, die zwei Seiten eines Dreiecks vorstellte, mit der Spitze gegen die Brücke gerichtet, während die Seiten, der Krümmung des unten in einer Entfernung von 1200 Schritten laufenden Flusses entsprechend, denselben rechts und links deckten. Die dreizehn 32pfünder dieser Schanze trugen bei gehöriger Hebung bis weit über die Häuser von Burliuk, eine Strecke von mehr als 2400 Ellen hin. Dieses Werk stand auf dem etwa 500 Fuß den Fluß überragenden Hügel, wo, wie vorhin gezeigt, der rechte Flügel der Russen seine Stellung hatte, also den Engländern gegenüber, und der Weg hinauf wurde von drei Batterien rechts und einer vierten links bestrichen, die zusammen etwa 25 Kanonen zählten. Auf den eine Art Tafelland bildenden Abhängen der Hügelkette standen dichtgedrängte Massen von Fußvolk, während auf den Höhen darüber die starke Reserve

aufgestellt war. Die Russen hatten die 16. und 17. Infanteriedivision, die Brigade der 13. und eine Brigade der 14. Reservedivision, die Fußjäger des 6. Armeecorps, vier Artilleriebrigaden, darunter zwei reitende und eine Batterie aus dem Reservebelagerungspark im Felde. Ihre Kavallerie war ungefähr 5000 Pferde stark. Die ganze russische Streitmacht wurde von Lord Raglan auf etwa 45,000 Mann angeschlagen, und es heißt, daß Fürst Mentschikoff den Oberbefehl führte und daß General Gortschakoff den linken, Bodahoff den rechten Flügel commandirte.

Der Hauptzweck, welchen Marschall St. Arnaud auf der von ihm befehligten Seite erstrebte, war, wie gemeldet, die Umgehung des feindlichen linken Flügels. Gegen 7 Uhr wurden diesem Vorhaben gemäß die französischen Colonnen auf dem linken Flügel und im Centrum zum Vorrücken befehligt. Gegen 10 Uhr machte die Armee Halt, um eine Stunde zu essen und auszuruhen. Um 11 Uhr setzte der Marschall seinen rechten Flügel — die Division Bosquet und die Türken — in Bewegung, indem er annahm, daß die Engländer auf dem linken Flügel weit genug vorgedrungen seien. Zu gleicher Zeit ging das Centrum gegen das Dorf Almalamak vor, und um Mittag begann der Angriff auf diese von russischen Plänklern besetzte Position. Die Kanonen donnerten, das Gewehrfeuer wurde allgemein. Jetzt näherten sich die zur Mitwirkung beorderten Dampfer der Küste und begannen der Division Bosquet dadurch vorzuarbeiten, daß sie den hierher sich ausdehnenden linken Flügel der Russen mit Bomben bewarfen und dadurch zum Rückzuge zweitausend Schritt landeinwärts nöthigten. Ein Pulverwagen wurde durch eine Granate in die Luft gesprengt, und eine Bombe platzte in einem Hinterhalte, den die Russen den vorrückenden Jägern, Zouaven und Türken in einer Schlucht gelegt hatten. Die letztern waren inzwischen über die Mündung des Almaflusses gegangen, und alsbald kletterten sie, sich an Alles, was einen Anhalt bot, anhaltend, die schwerzugänglichen Felsen hinauf. Nach 20 Minuten standen sie oben, und ehe Mentschikoff sichs versah, hatten 10,000 Mann seine linke Flanke umgangen. Er versuchte die drohende Gefahr dadurch abzuwenden, daß er Kavallerie, 30 Kanonen und mehre Infanteriecolonnen gegen Bosquet sandte, allein es war zu spät. General Canrobert eilte ihm zur Linken, unterstützt von einer Brigade der 4. Division, die in Reserve stand, zu Hülfe, und bald nachher rückte auch das Centrum (die 3. Division) weiter vor. Die Gärten des Dorfes Almalamak, aus denen ein lebhaftes Tirailleurfeuer der Russen hervordrang, wurden alsbald von den französischen Truppen besetzt. Die Artillerie näherte sich ebenfalls den Gärten und begann die russischen Infanteriebataillone des linken Centrums, die sich zur Unterstützung ihrer im Rückzuge begriffenen Plänkler auf den Höhen echelonnirten (staffelförmig aufstellten) zu beschießen. Die französische Tirailleurkette auf dem rechten Centrum war den Flüchtenden des Feindes nach den Abhängen gefolgt, und nun drang auch die Linieninfanterie in dichten Massen durch die Gärten vor und erstieg unter einem furchtbaren Kartätschen- und Musketenfeuer die Höhen. Ihr folgten die Kolonnen der zweiten Linie und die Reserveartillerie mit einer bei der Schwierigkeit des Terrains erstaunenswerthen Schnelligkeit. Die auf das Plateau zurückgeworfenen feindlichen Bataillone wechselten mit den herangestiegenen Franzosen eine Kanonade und ein ununterbrochenes Gewehrfeuer und zogen sich endlich zurück, als sie bemerkten, daß Bosquet sich anschickte, nach der Katscha zu ziehen und ihnen den Rückzug abzuschneiden. Um 2 Uhr war das Dorf in den Händen der Franzosen, und das ganze linke Ufer von ihnen genommen. Um 3 Uhr wurde man mit dem Centrum der Russen handgemein, eine Redoute wurde erstürmt, aber der Marschall konnte nicht wagen, mit dem gesammten Centrum weiter vorzugehen, da er fürchten mußte, seine linke Flanke zu entblößen, auf welcher die Engländer noch nicht erschienen waren. Diese trafen endlich 3½ Uhr ein, warfen den Feind, und nun erstieg das gesammte französische Heer die Höhen ohne erheblichen Widerstand.

Der Sieg auf dem rechten Flügel der Verbündeten war durch die drohende Bewegung der Division Bosquet entschieden worden. Die eigentliche Entscheidung der Schlacht aber erfolgte auf der Seite, wo Lord Raglan mit den Engländern dem rechten Flügel der Russen, ihrer stärksten Position, gegenüber stand, und auf diese Seite haben wir demzufolge unser Augenmerk vorzüglich zu richten, wenn wir uns die Schlacht deutlich vergegenwärtigen wollen. In einigen von den französischen Berichten klingt es fast wie ein Tadel, daß die britischen Truppen nicht zu der erwarteten Zeit am bestimmten Orte eintrafen. War ein solcher gemeint, so beruhte er auf einer unrichtigen Auffassung der Thatsachen.

Die Engländer waren zuerst in der Richtung marschirt, daß sie sich mit der französischen Linken unter dem Prinzen Napoleon (3. französische Division) berührten, mit welcher die Division des Sir de Lacy Evans (2. englische) zusammenwirken sollte. Nachdem sie etwa eine Stunde in dieser Weise vorgerückt waren, machten sie Halt, um die Nachhut an sich zu ziehen. Nach einer kleinen Weile wurde wieder vorwärts kommandirt. Die leichte Division unter General Brown, bildete den linken Flügel, die dritte unter General England das Centrum, welches sich auf die erste unter dem Herzog von Cambridge die vierte englische Division endlich unter General Cathcart und der Hauptmasse der Reiterei unter dem Grafen Lucan blieben in Reserve, um die linke Flanke und den Rücken gegen die großen Haufen von Lanzenreitern und schweren Dragonern zu decken, welche, von den Höhen der russischen Rechten herabsteigend, über den Fluß gegangen waren. Die äußerste Linke der Engländer verlor sich in Schwärme von plänkelnden Schützen, die von Oberst Lawrence

und Major Norcott befehligt und von mehren Schwadronen Husaren, leichten Dragonern und Lanciers gedeckt waren.

Zehn Minuten vor 2 Uhr kam die Tirailleurkette, die den in ihren rothen Uniformen stattlich einherschreitenden Infanteriecolonnen vorausging, in Schußweite der oben geschilderten Hügelbatterie, und sogleich eröffnete dieselbe auf 800 Schritt Distanz ein wirksames Feuer auf sie. Die Kugeln flogen durch die geöffneten Reihen der Schützen und schlugen in den dahinter vordringenden geschlossenen Heersäulen ein. Als diese dem Kononenfeuer welches immer furchtbarer wurde näher rückten, entrollten sich die zwei leitenden Divisionen zur Linie und gingen vor, um die feindliche Front anzugreifen, während die stützenden Divisionen der Bewegung folgten. Kaum war dies geschehen als schwarze Rauchwolken vom Dorfe aufwirbelten, ostwärts trieben und den Engländern die Aussicht auf die linke Position der Russen verhüllten. Es war der dem englischen Centrum gegenüber gelegene Theil des Dorfes Burliuk, der von dem Feinde, um den Engländern den Durchmarsch zu erschweren, in Brand gesteckt worden war. Die letzteren mußten deshalb vor dem Dorfe Halt machen, wo ihre Rechte dem feindlichen Geschützfeuer so sehr ausgesetzt war, daß sie Befehl erhielt sich platt auf den Boden zu werfen. Die Armee verhielt sich auf diese Weise eine kurze Zeit passiv, außer daß die Artillerie ein unaufhörliches Granaten-, Raketen- und Paßkugelfeuer ausgoß, welches die russischen Massen auf den Höhen in grausenhaftem Grade durchackerte und niederstreckte ohne sie indessen zum Aufgeben ihrer Stellung bringen zu können. Lord Raglan wartete auf den Erfolg des französischen Angriffs. Ein Adjutant meldete, daß die Franzosen die Alma überschritten, aber sich noch nicht in dem Maße festgesetzt hätten, daß ein Angriff englischerseits rathsam wäre. Endlich glaubte Lord Raglan den Augenblick des Vorrückens gekommen zu sehen. Das Commando „Vorwärts“ ertönte, der Wendepunkt der Schlacht war da, und jetzt begann einer der hartnäckigsten und blutigsten Kämpfe welche die Kriegsgeschichte aufweist. — Auf sprangen die geschlossenen Massen und mitten durch einen dichten Hagel von Bomben, Kartätschen und Vollkugeln schreitend gingen sie über den Fluß, den der todtbringende eiserne Regen buchstäblich zu Schaum peitschte, die Höhen hinauf. Zwei Regimenter von der Brigade Adams, die einen Theil der von Sir de Lacy Evans geführten Division ausmachten, gingen unter einem scharfen Feuer durch eine rechts gelegene Furt, während seine erste Brigade, bestehend aus dem 55., 38. und 95. Regimente und dem 7. Fusilierregimente, unter der Führung des tapfern Generals Pennefather, links von dem brennenden Dorfe dem bergabsausenden Kugelregen entgegenstürmte, und die leichte Division unter Sir George Brown den Flußübergang unmittelbar vor der Front des Feindes bewerkstelligte. Die Ufer waren vermöge ihrer zackigen und abschüssigen Natur an sich schon ein sehr ernstliches Hinderniß, die Weinberge, durch welche die Truppen zu dringen hatten, sowie die vom Feinde gefällten Baumstämme bildeten außerdem eine Barrikade und machten jeden Versuch sich regelmäßig zu formiren bei dem hitzigen Feuer der Russen fast zur Unmöglichkeit. Trotzdem beharrte Sir George Brown beim Vorrücken, und ebensowenig wichen die von Pennefather geführten Regimenter einen Schritt zurück. Die erste Brigade der Division Brown nahm unterstützt vom General Codrington auf der linken Flanke und vier Schützenkompagnien unter Norcot, eine Redoute, das 7. Regiment dagegen, welches massenweise unter dem Kartätschenfeuer niederstürzte, war genöthigt umzukehren, um von Neuem seine Kolonnen zu formiren, und eben so mußte das 33. Regiment und das 23., welches acht Offiziere durch den Tod und vier durch Verwundung verloren hatte, die errungenen Vortheile theilweise wieder aufgeben. Es war ein kritischer Moment. Brown, der auf seinem Grauschimmel mitten im Kugelregen gelassen hinritt, stürzte vor der Redoute in einer von Kugeln aufgewühlten Staubwolke. Aber gleich darauf rief er emporspringend: „Dreiundzwanziger ich bin wieder auf der Höhe! Nimmer werde ich euch diesen Tag vergessen!“ So führte er sie wieder vorwärts, und jetzt war auch Hilfe nahe. Der Herzog von Cambridge hatte den Fluß passirt und strömte raschen Laufes bergan. Die Brigade der Garden trieb in glänzendem Anmarsch so regelrecht, als paradirte sie im Hydepark, den Feind zurück und sicherte schließlich den Besitz der erstürmten Schanze. Die Hochschotten unter Generalmajor Campbell rückten mit eben so bewundernswerther Ordnung und Festigkeit den hohen Grund zur Linken herauf und arbeiteten mit den Garden zusammen, und Pennefathers Brigade, die mit dem rechten Flügel der leichten Division in Verbindung stand, zwang den Feind, die so hartnäckig vertheidigte Position ganz aufzugeben, wobei namentlich die königlichen Fusiliere und das 95. Regiment bedeutende Verluste erlitten.

So bildeten die Engländer einen großen Halbkreis, in dessen Mitte die genommene Batterie lag, und der seine Enden dem Feinde zukehrte, und diesen Halbkreis zu durchbrechen, rückte jetzt eine dichte Masse russischen Fußvolks heran. Sie machte Halt. Es war der Augenblick der Entscheidung, die Krisis des heißen Tages. Gelang es, die englische Mitte zu werfen, was bei den gelichteten Reihen und der Ermüdung den Mannschaften mehr als blos möglich schien, so war der linke Flügel der Verbündeten verloren. Lord Raglan erkannte die Schwierigkeit der Lage. Er fragte ob es möglich sei, ein paar Kanonen herbeizuschaffen um sie auf jene Infanteriemassen, die hart, scharfkantig und fest wie aus Felsen gehauen dastanden, zu richten und sie zu sprengen. Die Antwort lautete bejahend, und ein Artillerieoffizier brachte zwei Feldgeschütze auf den Platz und feuerte auf das russische Carré. Der erste Schuß ging fehl der zweite aber traf, und ebenso der dritte und die übrigen. Die

Kugeln fuhren durch die feindlichen Reihen so scharf und gerade, daß man einen Augenblick deutlich eine Gasse durch das russische Carré sich ziehen sah. Nach einigen Dechargen zeigten sich die Kolonnen des Vierecks erschüttert; noch einige Schüsse und sie wankten auf und nieder, brachen und zerstoben, um über den Gipfel des Hügels zu fliehen, wobei sie sechs oder sieben deutlich zu unterscheidende Reihen von Todten und Schwerverwundeten, die dicht neben einander lagen, hinter sich zurück ließen. Dieser Akt befreite die englische Infanterie von einem schweren Druck, und sie setzte jetzt ihren glänzenden und unerschrockenen Marsch den Berg hinauf fort. Der Herzog von Cambridge ermuthigte seine Leute durch Wort und Beispiel und zeigte sich seines hohen Kommandos und des heldenmüthigen Welfengeschlechts von dem er stammt vollkommen würdig. „Hochländer!" rief Sir Colin Campbell, um einen Gefallen bitte ich euch: drückt das Gewehr nicht eher ab, als bis ihr auf Ellenweite von den Russen steht. Sie stürmten vorwärts und gehorchten dem Wunsche ihres tapfern Landsmanns. Es kam zum Handgemenge mit Bajonnett und Gewehrkolben. Sir Colin ward das Pferd unterm Leibe erschossen. Aber die Russen wurden von den tapfern Hochlandssöhnen niedergeworfen und die Batterie, der es galt, war genommen.

Damit war der Sieg entschieden. Die zweite und die leichte Division standen auf den Höhen. Die Franzosen, die zur Rechten und vom Meere her emporgestiegen waren, wendeten die Kanonen auf den Hügeln gegen die fliehenden Massen der Russen, welche die Kavallerie zu decken bestrebten, und deren Rückzug, wenn die Verbündeten mehr Reiterei gehabt hätten, unzweifelhaft zur regellosen Flucht geworden wäre. Noch suchte sich das Fußvolk hie und da zu setzen, aber ein paar Kanonenschüsse und die heranrückenden englischen und französischen Schwadronen jagten sie auseinander, und in unaufhaltsamer Flucht wälzte sich das gesammte russische Heer in südöstlicher Richtung fort.

Der Verlust der Russen wird auf 3 bis 4000 Todte angegeben, ja Marschall St. Arnaud rechnet auf einen französischen sieben russische Todte. Kanonen sollen sie nach dem einen Berichte 3, nach einem andern 7 und nach einem dritten (aber unwahrscheinlichen) 9 verloren haben. Fahnen erbeuteten die Franzosen 2. Groß war auch die Masse der Gewehre, Trommeln und Tornister, mit denen sie auf ihrer Flucht die Wahlstatt bedeckten. Die Zahl der nicht verwundeten Gefangenen ist gering; dagegen fielen den Siegern 700 bis 800 Blessirte in die Hände, darunter die Generalmajore Karganoff und Schokanoff, der erste schwer verwundet. Unter der Beute befand sich der Wagen des Fürsten Mentschikoff, der wichtige Papiere und bedeutende Geldsummen enthielt, und welcher in Constantinopel ausgestellt wurde.

Die Franzosen hatten einen Verlust von beiläufig 1500 Kampfunfähigen zu beklagen. Drei Offiziere blieben auf dem Platze und 54 wurden verwundet, darunter General Thomas schwer.

An Unteroffizieren und Soldaten hatte man 253 Todte und 1033 Verwundete. Von den Engländern wurden getödtet: 26 Offiziere, 19 Sergeanten, 2 Trommler und 306 Gemeine; verwundet 73 Offiziere, 95 Sergeanten, 17 Trommler und 1427 Gemeine. Außerdem aber zählt Lord Raglan 2 Trommler und 16 Gemeine als Vermißte auf. Von den gefallenen oder verwundeten Offizieren gehörten die meisten zu den besten Familien der englischen Aristokratie.

Die Nacht über bivouakirten die Verbündeten auf der Stelle, die am Morgen der Feind eingenommen hatte. Am folgenden Tage wurden die Todten begraben, neuer Proviant und neue Munition gefaßt und für Fortschaffung der zahlreichen Verwundeten gesorgt. Ein Gang über das Schlachtfeld zeigte, daß die Russen sich mit einer Tapferkeit geschlagen, die dem feurigen Muthe, mit welchem die raschen Franzosen dahergestürmt, und der todesverachtenden Kaltblütigkeit, mit welcher die bedächtigeren Engländer der feindlichen Kugelsaat entgegen geschritten waren, ebenbürtig war. Die todten Russen lagen sämmtlich, wie Krieger liegen sollen — auf ihren Gewehren. Ihre Züge hatten fast allenthalben jenes Lächeln, welches der Tod wenn er rasch erfolgt, auf dem Antlitze zurück läßt. Die Blicke der Verwundeten sprachen, als man sich ihnen näherte, die Befürchtung aus daß man sie tödten werde, und sie beruhigten sich erst als man ihnen zu trinken bot. Keiner stieß einen Laut der Klage aus, und die Sterbenden hauchten ihren Athem aus, ohne eine Miene zu verziehen. Daß einige der Verwundeten den ihnen gereichten Labetrunk dadurch vergalten, daß sie, wenn der mitleidige Spender den Rücken wandte, mit bestialischer Tücke nach ihm schossen, wollen wir im Glauben an das Menschenherz, das auch im Halbbarbaren seine Natur nicht gänzlich verläugnen kann, als Erfindung betrachten.

Daß die Schlacht nicht blos ein entschiedener und glänzender, sondern auch ein erfolgreicher Sieg gewesen, erwies sich am 23., wenn auch der Erfolg nicht der sein konnte, welchen der bekannte Tatar nach dem kronstädter Telegraphenbureau beförderte. Die Russen hatten sich getheilt. Mentschikoff war mit dem Gros der geschlagenen Armee nach Baktschisarai gezogen. Der Rest aber hatte sich nach der Mündung des Belbek begeben. Die Alliirten folgten ihm am dreiundzwanzigsten über die Katscha und den Belbek schwenkten dann, die frühere Absicht, Sebastopol von der Nordseite anzugreifen, aufgebend, weil Balaklawa ein günstigerer Ausschiffungspunkt für ihr Belagerungsgeschütz und die Festung von Süden her leichter zu nehmen schien, nach Osten ab und marschirten, nirgends gehindert oder aufgehalten durch Wälder und tiefe Thäler, nach dem genannten Hafenorte, wo sie am 26. eintrafen. Hätte Mentschikoff wirklich, wie russischerseits behauptet wird, keine Niederlage erlitten, hätte er auch nur entfernt die Macht gehabt, den Alliirten eine zweite Schlacht anzubieten, so war hier der Ort und die Gelegenheit dazu, und er mußte diese Gelegenheit benutzen, mußte die starke Reiterei,

die ihm zu Gebote stand, wenigstens zur Beunruhigung des Feindes verwenden, mußte die mit den Schwierigkeiten des waldigen und felsigen Terrains kämpfenden Engländer und Franzosen durch seine Schützen und seine Artillerie am weitern Vordringen nach Möglichkeit zu hindern suchen. Aber von dem Allen war nirgends eine Spur zu erblicken, wo die Russen sich zeigten, sah man nur ihre Rücken, und es war keine Armee mehr, die der stolze Fürst nach Baktschisarai führte, es waren nur die Trümmer einer Armee. Die Schlacht an der Alma war demzufolge ein wirklicher und vollständiger, das heißt ein solcher Sieg, welcher den Feind zur Fortsetzung des Kampfes — wenigstens des Kampfes unter freiem Himmel und auf offenem Felde — unfähig machte. Dieß ist durch alle späteren Ereignisse bestätigt worden, so sehr auch die Großsprecherei der Russen und ihrer Sekundanten mit der Feder sich abmühen mag, sie wegzudisputiren.

Zum Schlusse noch ein Wort über den Feldherrn, der diese denkwürdige Schlacht als Oberbefehlshaber leitete und dessen wir im Vorhergehenden nur vorübergehend gedachten. Der Marschall St. Arnaud ist gestorben, zwar auf dem Krankenbette, aber als Krieger gestorben. An einer qualvollen Krankheit leidend, bis aufs Aeußerste geschwächt, war er schon seit der Landung dem Sterben nahe. Dennoch behielt er mit unbesiegbarer Energie den Feldherrnstab in Händen, den ihm sein Kaiser anvertraut, und mit einer Selbstüberwindung, die an die großen Männer des Alterthums erinnert, machte er sein Wort wahr, daß ein Marschall von Frankreich zu Pferde sterben können müsse. Wir nennen die Verdienste, die er sich im Jahre 1852 erworben, nicht unbedingt mit diesem Namen, wir wissen, daß mancher Tadel auf seinem Namen haftete, der durch die Titel und Ehren, womit er seit jenem Jahre geschmückt wurde, keineswegs ganz bedeckt werden konnte. Aber die Pflichttreue, die aus seiner letzten Depesche spricht, die hohe Ehrliebe und der Eifer, womit er, dem Tode nahe, sich am Tage der Schlacht zwölf volle Stunden, ohne auszuruhen, Befehle ertheilend, auf dem Pferde hielt, der riesenhafte Kampf, den sein Geist mit seiner körperlichen Schwäche, sein Wille mit seiner Krankheit kämpfte, strahlt ein Licht aus, vor dem jene Schatten verschwinden und nur der Held zurück bleibt, dem die Geschichte ein ruhmvolles Andenken bewahren wird. Es war ihm gestattet, die Flucht des Feindes zu sehen und den Siegesruf seines Heeres zu hören. Zwei Tage lang versah er noch seine Funktionen, und nur seine nächste Umgebung wußte, was er duldete. Aber die Kraft des Menschen hat eine Grenze und der Marschall war an dieser Grenze angelangt. Er legte den Oberbefehl nieder und schiffte sich ein. Die Armee erfuhr erst daß er aufgehört habe sie zu kommandiren, als sie die Trauerkunde bekommen hatte, daß er aufgehört habe zu leben Der Marschall St. Arnaud starb am Tage nach einem Siege, er wurde eingesargt in seinen Triumph, — das ist, wenn irgend eine auf Erden eine ruhmreiche, eine herrliche Inschrift auf den Grabstein des Siegers an der Alma.

Was sollen wir von den Tapfern sagen, die mit ihrem Blute den Kaufpreis des Sieges zahlten! Von Frankreichs raschen Söhnen, die in kriegerischem Ruhm das Höchste findend, stürmenden Anlaufs Tod oder Ehre suchen! Von den uns stammverwandten Kriegern Altenglands, deren kühnes Herz im Kampf kaum schneller pocht, die mit eisernem Muthe dem Eisenregen des Feindes trotzen! Von den tapfern Kindern des schottischen Hochlands, die den uralten Kriegsruhm ihrer Ahnen auf's Neue glänzend bewährten! — Wie viele von ihnen deckt die krimm'sche Erde, die nicht erlagen der Gewalt des barbarischen Gegners, sondern todbringender Seuche und verderblichem Mangel! — Ruhm und Ehre ihnen Allen! Wie auch die Würfel fallen mögen, so werden kommende Ereignisse nie den Glanz des Lorbeers bleichen, mit dem der Sieg an der Alma ihre Häupter schmückte!

Der Moniteur vom 7. Oktober 1854 bringt den amtlichen Bericht, in welchem der Marschall St. Arnaud dem Kaiser Napoleon den Hergang der Schlacht an der Alma mittheilt und schickt demselben folgende einleitende Zeilen voraus:

„Niemand wird ohne innere Bewegung diese einfache Erzählung von einem großen Siege lesen, bei welcher der Obergeneral von Allen nur nicht von sich selbst spricht. Demungeachtet weiß die Regierung jene Energie und Geschicklichkeit in hohem Grade werthzuschätzen, welche der Marschall bei jener Gelegenheit an den Tag gelegt hatte.“

Der Bericht lautet folgendermaßen:

Im Hauptquartier an der Alma.

Schlachtfeld an der Alma, am 21. Sept. 1854.

Sire!

Euer Majestät Kanonen haben gesprochen! — Wir haben einen vollkommenen Sieg davongetragen. Den militärischen Jahrbüchern Frankreichs Sire! ist ein schöner Tag hinzuzufügen und E. M. werden einen Namen mehr an jene Siege zu knüpfen haben, welche die Fahnen der französischen Armee schmücken. Die Russen hatten gestern ihre sämmtlichen Mittel und Kräfte vereinigt, um den Uebergang über die Alma zu verhindern. Fürst Mentschikoff befehligte sie in eigener Person. Alle Höhen waren mit Redouten und furchtbaren Batterien besetzt.

Die russische Armee zählte 40,000 Bajonnette, die von allen Punkten der Krimm herbeigezogen wurden; am Morgen kamen ferner noch 6000 Pferde und 180 Feldkanonen von Theodosia an.

Vom 19., dem Augenblicke an, als wir auf dem Bubbanach anlangten, vermochten die Russen von jenen Höhen herab, welche sie besetzt hielten, uns Mann für Mann zu zählen.

Am 20. Morgens ließ ich die durch 8 türkische Bataillone verstärkte Division Bosquet eine Flankenbewegung unternehmen, wodurch die russische Linie umschlossen und einige ihrer Batterien im Rücken genommen wurden. General Bosquet manövrirte mit eben so viel Umsicht als Tapferkeit. Diese Bewegung hatte den Erfolg des Tages entschieden.

Ich engagirte die Engländer, ihren linken Flügel weiter auszubreiten, damit sie zu gleicher Zeit den russischen rechten Flügel bedrohen, während ich die Russen im Centrum beschäftigen werde; indeß rückten die Ersteren erst um halb 11 Uhr in die Schlachtlinie ein. Sie haben diese Verzögerung wacker gut gemacht. Um halb ein Uhr dehnte sich die Schlachtlinie der Verbündeten auf eine Meile Entfernung und langte so an der Alma an, wo sie von einem fürchterlichen Tirailleurfeuer empfangen wurde. Während dieser Bewegung ward auf den Höhen die Spitze der Kolonne Bosquet's sichtbar. Ich gab das Signal zum allgemeinen Angriff. Die Alma wurde im Sturmschritte übersetzt. Prinz Napoleon an der Spitze seiner Division bemächtigte sich des großen Dorfes Alma unter dem Feuer der russischen Batterien. Der Prinz zeigte sich in jeder Beziehung seines Namens würdig.

Am Fuße der Höhen gelangte man in das feindliche Batteriefeuer. Dort, Sire begann längs der ganzen Linie eine wirkliche Schlacht, eine Schlacht mit ihren Zwischenbegebenheiten von herrlichen Waffenthaten. Euer Majestät können stolz auf Ihre Soldaten sein, sie sind nicht entartet: es sind noch immer die Soldaten von Austerlitz und Jena.

Um halb 5 Uhr war die französische Armee an allen Punkten siegreich.

Alle Stellungen wurden mit dem Bajonnett unter dem Rufe: „es lebe der Kaiser!“ genommen. Dieser Ruf erschallte den ganzen Tag hindurch. Niemals sah ich einen ähnlichen Enthusiasmus; die Verwundeten rafften sich von der Erde empor, um ihm beizustimmen. Auf unserer Linken stießen die Engländer auf die stärksten Massen und hatten große Schwierigkeiten zu überwinden. Indeß wurde alles siegreich zu Ende gebracht. Die Engländer griffen die russischen Positionen unter deren Kanonen in bewunderungswürdiger Ordnung an; sie nahmen dieselben und jagten die Russen in die Flucht.

Lord Raglan ist das Urbild eines Heldenkarakters. Mitten unter Kanonen- und Flintenkugeln zeigte er stets dieselbe Ruhe, welche ihn niemals verläßt.

Die französischen Linien bildeten sich auf den Höhen, und die russische Linie überflügelnd, begann sofort die Artillerie ihr Feuer. Nun war es kein Rückzug mehr, sondern eine Flucht zu nennen. Die Russen warfen ihre Gewehre und Tornister weg, um schneller laufen zu können. Hätte ich Kavallerie gehabt, so würde ich ungeheure Resultate erzielt, und Mentschikoff gewiß keine Armee mehr haben; es war jedoch spät, unsere Truppen waren ermüdet, die Artilleriemunition mangelte. So schlugen wir um 6 Uhr Abends in demselben Bivouak unser Lager auf, welches die Russen früher eingenommen hatten.

Mein Zelt befindet sich an derselben Stelle, wo jenes des Fürst Mentschikoff noch am Morgen gewesen, der übrigens so gewiß uns zu besiegen glaubte, daß er seinen Wagen dort noch zurückließ. Ich nahm denselben nebst seinem Portefeuille und seiner Korrespondenz in Verwahrung, und werde von den darin enthaltenen werthvollen Nachweisungen Nutzen ziehen.

Die russische Armee konnte wahrscheinlich zwei Meilen von hier sich sammeln und ich dürfte sie morgen an der Katscha wiederfinden. Sie ist jedoch geschlagen und demoralisirt, während die verbündete Armee im vollsten Maße Eifer und Kampflust bekundet. Ich war gezwungen heute hier zu verweilen, um unsere, so wie die russischen Verwundeten nach Konstantinopel zu schaffen, und vom Bord der Flotte Munition und Lebensmitteln holen zu lassen. Die Engländer zählen 1500 Mann, die kampfunfähig geworden. Der Herzog von Cambridge befindet sich wohl: seine, sowie die Division des Sir J. Brown hatten sich prächtig benommen. Meinerseits habe ich zu beklagen ungefähr 1200 Mann, die kampfunfähig geworden; an Offizieren drei Todte und 54 Verwundete; General Canrobert, dem zum Theil die Ehre des Tages gebührt, wurde leichthin durch einen Bombensplitter, der ihn an die Brust und die Hand traf, verwundet. Er befindet sich wohl. General Thomas, von der Division des Prinzen, wurde schwer verwundet; er erhielt eine Kugel in den Unterleib. Die Russen hatten ungefähr 5000 Mann verloren. Das Schlachtfeld ist von ihren Todten bedeckt, und unsere Ambulancen sind mit ihren Verwundeten gefüllt. Nach unserer Berechnung stellte sich das Verhältniß heraus, daß sieben russische Leichname auf einen französischen kommen. Die russische Artillerie hat uns bösen Schaden zugefügt, allein die unsrige ist ihr weit überlegen. Ich werde mein ganzes Leben lang bedauern, daß ich nicht wenigstens zwei Regimenter meiner afrikanischen Chasseurs zur Verfügung hatte. Die Zouaven werden von beiden Armeen bewundert; sie sind die ersten Soldaten der Welt.

Marschall A. v. Saint Arnaud.

Die ämtliche Depesche Lord Raglan's über die Schlacht an der Alma beschreibt auf das genaueste die Bewegungen der englischen Truppen in diesem Gefechte in ähnlicher Weise, wenn auch mit geringerem stylistischem Aufwande wie dies in dem Berichte St. Arnaud's über die Franzosen geschah. Der Tapferkeit der britischen Soldaten wird mit vollster Annerkennung gedacht, nur mit dem Unterschiede, daß Lord Raglan sein Lob bedächtiger und nicht in den begeisterten Ausdrücken des französischen Herrführers spendet: „Die britische Kavallerie legte einen beharrlichen Muth an den Tag, wie er sich in höherm Grade bei keiner Truppe denken läßt.“ Nachdem auch das kühne Vorrücken der Gardetruppen und Hochländer lobend erwähnt wird, heißt es am Schlusse der Depesche:

Ich bedaure melden zu müssen, daß Obristlieu-

tenant Lagondie, der vom Kaiser der Franzosen meinem Hauptquartier zugetheilt worden war, am 19. in die Hände des Feindes fiel, als er von einer Sendung zur Division des Prinzen Napoleon zurückritt. — Ich kann nicht unterlassen Euer Gnaden zu bemerken, mit welcher Freudigkeit die Regimentsoffiziere der Armee ohne Murren die ungewöhnlichsten Entbehrungen ertrugen. Das Benehmen der Truppen war bewunderungswürdig und verdient die allerhöchste Empfehlung. In der Hitze des Angriffs vergaßen sie alle früheren Mühsale und legten jenen hohen Muth und jenen Geist der Tapferkeit an den Tag, wodurch der britische Soldat von jeher ausgezeichnet war. Sie blieben im heftigsten Feuer wie vor der Schlacht gleich fest entschlossen zu siegen. Schließlich würde ich es als eine Pflichtvergessenheit ansehen, wenn ich es versäumte, den Offizieren und Matrosen der Flotte für die unschätzbaren Dienste, die sie dem Heere bei jeder Gelegenheit leisteten, meinen tiefgefühlten Dank aufs Nachdrücklichste auszusprechen. — Sie beobachteten den Hergang der Schlacht mit größter Sorgsamkeit und hörten nicht auf, vom Anfang bis zum Ende den Kranken und Verwundeten ihre Sorgfalt angedeihen zu lassen.

Ich erwähne keine Namen, aus Furcht einige nennenswerthe zu übergehen. — Ich wage nicht den Verlust der Russen abzuschätzen. Die Anzahl der nicht verwundeten Gefangenen ist klein, dagegen fielen uns 800 bis 900 Blessirte in die Hände; darunter die Generalmajore Karganoff und Schokanoff, der erstere schwer verwundet. — Ich will auch nicht versuchen die Bewegungen der französischen Armee zu beschreiben: dies wird von fähigerer Hand geschehen; aber es ist meine Pflicht, zu melden, daß ihre Operationen höchst erfolgreich gewesen waren, und daß sie unter der Führung ihres ausgezeichneten Befehlshabers Marschall St. Arnaud, die höchste Tapferkeit, die größte Begeisterung im Angriff und alle jene hohen militärischen Eigenschaften an den Tag legten, welche höchst rühmlich ist. — Diese Depesche wird Euer Gnaden durch Major Lord Burghersch überreicht werden, der ihnen mündlich die vollständigste Auskunft geben kann, und den ich ihrer Beachtung wärmstens empfehle. Ich habe die Ehre

Lord Raglan.

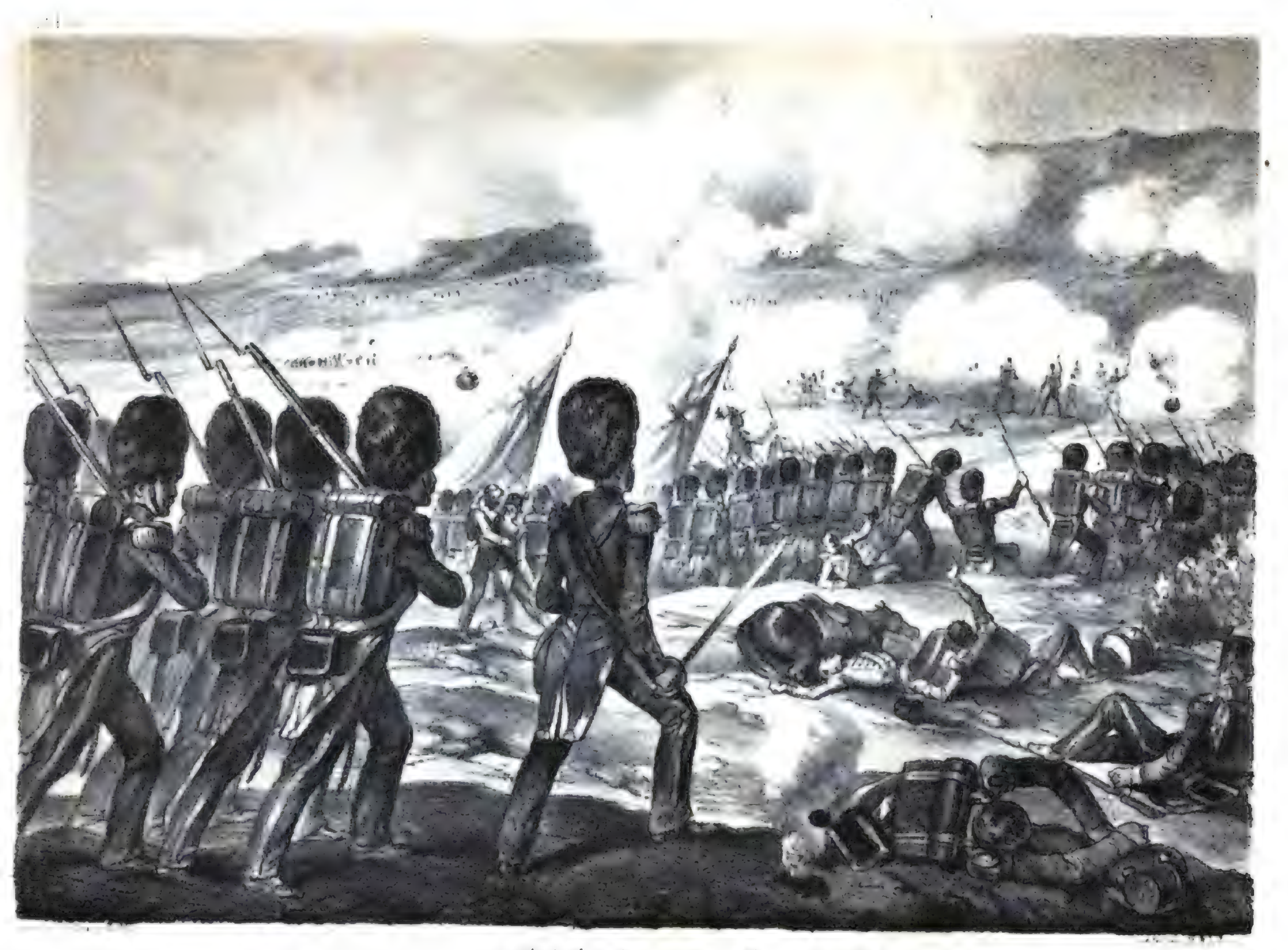
Was nachträglich über die Schlacht an der Alma bekannt wurde, besteht in Folgendem:

Oberst Jewton von den englischen Scharfschützen (Giflemen) hat nicht weniger als zehn Schußwunden erhalten, doch keine darunter lebensgefährlich. Neben den Zouaven haben sich Riflemen und die Hochschotten durch Tapferkeit und Todesverachtung am meisten hervorgethan. Das Regiment der Hochschotten 900 Mann stark, versammelte nach der Schlacht nur noch 60 Mann beim Apell. Das 23. englische Regiment hat von 32 Offizieren 27 verloren, von den am Leben gebliebenen 5 war überdieß einer verwundet, und starb auf dem Transporte nach Constantinopel; von 700 Mann kam nur die Hälfte aus dem Treffen lebend zurück.

In ihrem Centrum hatten die Russen eine mit 30 Kanonen wohlvertheidigte Redoute. Die Zouaven und die Marineinfanterie von der Division des Prinzen Napoleon überschritten inmitten des feindlichen Kugelhagels den Fluß mit Blitzesschnelle und stürmten nun die Anhöhe hinan, wo sie aber auf die furchtbarsten Hindernisse stießen. Die Russen hatten alles Gesträuch umgehauen, um den Alliirten jeglichen Schutz zu rauben, und obendrein das angehäufte Reisig in Brand gesteckt, damit der gerade entstandene Wind den Rauch den Feinden ins Gesicht triebe.

Der ungleiche Kampf mußte aufgegeben, oder es mußte zum Sturme geschritten werden. Letzteres geschah: Die im Gefechte befindliche Brigade erhielt Befehl mit gefälltem Bajonnett vorzudringen; die Brigade des Generals Thomas ihr zur Unterstützung zu folgen. Eine Stunde lang dauerte nun ein übermenschliches Ringen An alles was irgend aus dem Boden hervorragte, an jedem Einschnitt, jeder Wurzel, jeden Stein sich anklammend, klommen die französischen Soldaten zur Höhe hinan, auf ihrem Wege alles niedermachend. Bei der Batterie entbrannte dann noch ein letzter blutiger Kampf, als endlich um zwei Uhr die Russen auf den linken Flügel von General Bosquet angegriffen, zu weichen anfingen. Auf dem linken Flügel fochten die Engländer mit allgemein anerkannter Tapferkeit, obgleich sie es mit sehr überlegenen Kräften zu thun hatten; denn hier befand sich eigentlich das Gros der russischen Armee.

Ein harter Kampf entbrannte zwischen den Wales Fusilieren (23. Reg.) und den Russen, bis endlich jene im Vereine mit einem Garderegiment und den Hochländern, die Pfeifer voran, unterstützt von einem trefflichen Geschützfeuer, das den Russen viel Schaden that, unaufhaltsam auf den Feind losmarschirten und ihn auch auf seinem rechten Flügel warfen. Die Russen suchten sich mehrere Male in Quarrés zu formiren, die auf die Alliirten ein mörderisches Feuer eröffneten, allein diese stürzten sofort auf sie los und brachten sie vollends zum Weichen. Die englischen Schützen, die Hochländer, die Zouaven und die Marineinfanterie, die so furchtbar gelitten hatten, verfolgten den Feind und machten alles was ihnen in die Hände fiel, nieder. Den Franzosen fielen 4 schwere Geschütze, 2 Fahnen, 17 bis 18 Fähnchen und eine Menge Gewehre und Tornister in die Hände.



Die Schlacht an der Alma.

Die Schlacht an der Alma.

(Fortsetzung.)

Ein sachkundiger Augenzeuge beschreibt den kritischen Augenblick, wo die Engländer auf dem linken Flügel der Alliirten mit den Hauptmassen der russischen Armee zusammenstießen, folgendermaßen:

„Um halb drei Uhr entsteht eine große Bewegung auf der rechten Flanke der Russen: es sind Engländer erschienen; sie marschieren lebhaft vorwärts; bald sind sie dem Feinde gegenüber; aber wie sie näher kommen hindern die großen Terrainschwierigkeiten sie daran, die russische Armee in die Flanke zu nehmen, und sie machen daher eine Seitenbiegung, um dem Thale und den russischen Massen gegenüber Stellung zu nehmen. Sie befinden sich in zwei parallelen Linien; die Russen entschließen sich für den Angriff, und plötzlich formiren sich zwei Kolonnen, die ihre ganze Schlachtordnung auf der Rechten ausmachten als geschlossene Masse und stürzen mit gefälltem Bajonnett im Trabe auf die erste englische Linie los; diese hält dem furchtbaren Stoße Stand, die zweite eilt zu ihrer Unterstützung herbei; hierauf ziehen sich die englischen Linien, die sich wie lange Schlangen erstrecken, mit ihren äußersten Enden zusammen; sie schließen die russischen Kolonnen ein und ziehen so aus ihrer etwas ausgedehnten Aufstellung den großen Vortheil, den Feind umzingeln zu können. Wenn diese Linien durchbrochen wurden, so war alles zu Ende, und die englische Armee war vernichtet; aber die tapfern Leute hielten Stand und wichen nicht, in demselben Augenblicke kommt auch eine französische Batterie an und nimmt die russischen Massen in der linken Flanke. Hier trat nun ein schreckliches Handgemenge ein; man schoß nicht mehr, man erstach sich mit dem Bajonnett! Nach Verlauf einer Viertelstunde war die russische Masse zerschmettert, und die beiden englischen Linien, sich wieder formirend und zusammenschließend, um zahlreiche Lücken zuzumachen, rückten auf die Rechte der Russen vor. Von diesem Augenblicke an wichen die Russen zurück und traten den völligen Rückzug an. Die englischen Artilleristen verfolgten sie bis um 6 Uhr, ihre Massen unablässig durchlöchernd, während der General Bosquet sie beim Vorbeikommen mit dem lebhaftest unterhaltenen Feuer begrüßt."

In dem Schreiben eines russischen Offiziers, der an der Alma gegen die Engländer mitgefochten, heißt es:

„Das Gefecht (an der Alma) wurde von uns aufgegeben, bloß weil unsere Bataillons dem Feuer der weittragenden Schiffsartillerie der Engländer und Franzosen ausgesetzt worden wären. Ein uns nachtheiliges Ergebniß hatte das Gefecht durchaus nicht, die Feinde brauchten eben so viel Zeit sich zu ordnen und wieder zu sammeln, als wir. Die Engländer, die wir vor unserm rechten Flügel hatten, schlugen sich brillant, wir konnten ihnen unsere Bewunderung nicht versagen. Das Feuer der sehr weittragenden Miniébüchsen hat uns vielen Abbruch gethan, und hätte uns noch viel gefährlicher werden können, wenn die Feinde besser geschossen hätten. Fürst Menczikoff befindet sich wohl, und der Zustand, in welchem sich die Truppen befinden, ist sehr befriedigend. Fortwährend bringen die Kosaken französische Marodeurs als Gefangene ein, es ist eine Thatsache, daß wir noch keinen englischen Marodeur gefangen haben.

Privatberichte von höheren französischen Offizieren über die Alma-Schlacht sprechen es unverholen aus, daß den Engländern die Ehre des Tages gebührt. Als Beleg werden folgende Stellen aus dem Schreiben eines französischen Obersten angeführt.

Die Zouaven haben das Unbegreifliche gethan, und es ist erklärlich, daß der Fürst Menczikoff wie verzaubert war, als er die blauen Turbane und die von der afrikanischen Sonne gebräunten Gesichter auf den Höhen erblickte, die er unbesetzt gelassen, weil er sie für unersteiglich gehalten hatte. Doch noch großartiger erschienen mir die Engländer, in zwei langen Reihen langsam, lautlos, wie zwei eiserne Mauern dem Feinde entgegen schreitend. Jeder von uns hatte die Angst, daß diese langgezogenen, so wenig kompakt erscheinenden Glieder beim ersten Anlauf durchbrochen sein würden; dann war es um die englische Armee geschehen. Dieser Anlauf hatte auch statt. Ein massenhafter Knäuel russischer Truppen stürzte sich ihnen wie ein riesiger Felsblock entgegen; allein er zerschellte an diesen Männern von Erz, und gleich krümmte sich die lange Linie, und schloß die Gegner wie in einen eisernen Ring — sie waren geschlagen. Die Wegnahme einer Batterie schweren Kalibers war wieder eine Heldenthat die sie vollbrachten. Die Batterie mähte auf die furchtbarste Weise ihre Reihen, sie ergänzten sie und gingen vorwärts, nicht rascher und nicht langsamer als bisher, mit jener eisigen, überlegten Entschlossenheit, die ans Ziel gelangen muß. Sie nahmen sie; doch hat sie viele der tapfern Männer gekostet. Unsre Flügel, der rechte vornämlich, war außerordentlich durch die Schiffe und ihre furchtbaren

Geschütze unterstützt. Den Engländern fehlte dieser Vortheil, daher vermochten sie nicht auf dem linken Flügel dasselbe Manöver auszuführen wie General Bosquet auf dem andern; darum die größere Schwierigkeit, welche sie zu überwinden hatten; darum ihre größern Verluste und, wenn es nach dem Rechte geht, der größere Theil des Ruhms.

Die Russen waren geworfen worden; aber rasch sammelten sie sich wieder hinter ihren höher gelegenen Redouten, und Marschall St. Arnaud schickte dem General Canrobert den Befehl, die Position mit dem Bajonnett zu nehmen. Der General beordnete ein Bataillon Zouaven zur Linken, das Bataillon der Fremdenlegion zur Rechten, und ging selbst mit dem Rest seiner Division voran. Der Feind von der Höhe eröffnet [illegible]n mörderisches Feuer, die Kolonne stutzt, einen Aug[illegible]k Zaudern, und alles ist verloren. Der Genera[illegible]e Lage überschauend, läßt seinen Stab hinter sich [illegible]ck, sprengt durch die Weinbe[illegible]ge über den Fl[illegible] die Höhe hinan, erscheint in den Reihen der Tirailleure und ermuntert sie mit dem Rufe: „Vorwärts meine Tapfern, vorwärts, die Russen wanken, sie sind unser.“ „Hoch Canrobert!“ riefen begeistert die Truppen. Nein, nein meine Kinder,“ entgegnete der General, „nicht hoch Canrobert! in solcher Lage ruft man: Hoch Frankreich! Hoch der Kaiser!“ und unter diesem mächtigen Schlachtruf, den die Russen von Alters her kennen, und unter den Klängen des Liedes der Königin Hortense, welche die Musik der Zouaven anstimmt, gehts wieder unaufhaltsam vorwärts. Canrobert ist überall an der Spitze. Eine Kugel reißt ihm die Epaulette weg; eine zweite verwundet ihm den rechten Arm.

Als Lord Raglan die Zouaven die Höhen stürmen sah, rief er aus: „die ersetzen mir den Arm den ich bei Waterloo verlor!“

Lieutenant Perße vom 7. Regiment erschoß fünf Russen mit seiner Drehpistole, und warf darauf noch einen sechsten zu Boden, indem er ihm das abgefeuerte Pistol an den Kopf schleuderte.

Kapitän Monk vom selben Regimente wurde von einer Kugel, wie er fühlte, tödtlich getroffen. Verzweiflungsvoll sammelte er nochmals alle seine Kräfte, rannte seinen Degen dem vordersten Mann der heranrückenden russischen Kolonne durch den Leib, gab einem zweiten mit der Linken einen derben Schlag, so daß dieser sinnlos hinfiel, und sank dann selbst todt zur Erde.

Von dem Moment, in welchem die russische Reiterei den linken englischen Flügel umgehen wollte, heißt es:

Große Kavalleriemassen, größtentheils Lanzenreiter und schwere Dragoner, manövrirten auf den Höhen rechts von den Russen, kamen zuletzt herab, gingen über den Fluß, unsere Linke und den Rücken bedrohend. Als wir uns dem Wasser näherten, ging deßhalb unser linker Flügel zurück, um unsere schwache Reiterei zu stützen, und ein Theil unserer Artillerie wurde in derselben Richtung vorgeschoben. Mit schnellem Blick erkannte Sir J. Brown die Gefahr, und man hörte ihn die Artilleriebewegung in demselben Moment anbefehlen, in welchem er die feindlichen Reiter sah, und als wir uns gerade dem Dorf näherten. Als wir uns etwa drei englische Meilen davon befanden, kamen die französischen Dampfer südlich von der Alma-Mündung so nahe als möglich an die schroffe Küste heran, und gleich darauf sahen wir, wie sie die Höhen in glänzendem Styl bombardirten; über den feindlichen Carre's und Batterien platzten die Bomben, und trieben endlich den Feind aus seiner Position auf der Rechten, 3000 Ellen weit weg vom Meere.

Die Engländer hatten bekanntlich in der Almaschlacht einen großen Verlust von Offizieren zu beklagen. Von den gefallenen und verwundeten Offizieren gehören die meisten zu den besten Familien des Landes, und die Trauer ist viel verzweigt. Sir William Young, der bei dem 23. Regimente, das so viel gelitten, stand, stammt aus dem berühmten Hause der Youngs, die sich in Maria Stuarts Tagen ihren Platz in der englischen Geschichte eroberten; er selbst war erst 21 Jahre alt, und hatte sich wenige Wochen vor seiner Einschiffung vermält. Unter den Verwundeten befinden sich zwei Parlamentsmitglieder; General Sir de Lacy Evans (für London) und Oberst Herbert (für Ludlow).

Dieses 23. englische Linien-Regiment (auch königlich wallachische Fusiliere genannt) bewährte, wie man weiß, aufs Glänzendste den alten Ruf, den es sich im letzten Kriege erworben hat. Die Regiments-Standarte führt folgende Bilder: Die aufgehende Sonne, der St. Georgs-Drache, das weiße Pferd, und das Wappen des Prinzen von Wales; — die Devisen: „Ik dien“ (ich diene), und „Nec aspera terrent“ (Furchtbares schreckt uns nicht). Die Standarte nennt endlich 1[illegible] Schlachtfelder, auf welchen das Regiment mitgefochten, darunter Waterloo. Ein neuer ruhmreicher Name wird nun hinzugefügt werden; der Name: „Alma.“

Eine klare Darstellung der Ereignisse in der Krimm, vom Schlachttage an der Alma bis zur Vereinigung vor Balaklawa finden wir in dem Tagebuche eines französischen Offiziers, welches der „Constitutionnel“ veröffentlicht. Der Marsch von der Alma nach Balaklawa wird in diesem Tagebuche mit interessanten Zügen geschildert. Wir entnehmen demselben das Folgende:

21. September.

Die russischen Leichen welche ich sah, lagen fast sämmtlich auf ihren Gewehren. Sie hatten jene lächelnde Miene, welche der Tod, wenn er plötzlich erfolgt, in der Regel dem menschlichen Gesichte aufdrückt. Ich sah einen Sterbenden, der mit gefalteten Händen mit einer solchen Inbrunst betete, daß mir die Thränen in die Augen traten. Vielleicht sah der Unglückliche die Märtyrerpalme winken ... Ein Gefühl des Entsetzens malte sich in den Augen der Verwundeten bei unserem Nahen, und erst einige Minu-

ten später, als wir ihnen zu trinken anboten, beruhigten sie sich. Nur einen einzigen hörte ich sich beklagen. Die meisten starben, ohne einen Laut von sich zu geben. Die Engländer haben gewissermaßen eine Schlacht für sich allein geliefert — eine Schlacht, deren Einzelheiten uns noch unbekannt sind. Wir sahen sie nur aus der Ferne in gemessenem Schritt einen Abhang hinansteigen, den ein langer Graben durchschnitt, hinter welchem Artillerie aufgepflanzt war. Nie zeigte sich der Gegensatz zwischen dem kriegerischen Geiste beider Nationen in auffallenderer Weise. Beide sind gegenseitig von einander entzückt. Am Abende wimmelte es auf dem Schlachtfelde von Matrosen der beiden Flotten, welche sich ihrer ausgelassenen Freude wie die Kinder hingaben. Die beiden Land- und Seeheere hatten schon längst während einer dreizehntägigen Ueberfahrt Brüderschaft mit einander geschlossen. Jetzt kam man von Bord um seine Glückwünsche darzubringen, Freunden und Bekannten die Hand zu drücken und sich das erklären zu lassen, was man von den Mastkörben aus undeutlich gesehen hatte.

22. September.

Der Tag geht eben so wie der vorige mit der Fortschaffung der Verwundeten, der Ausschiffung von Munition und der Beerdigung der feindlichen Todten hin. Denn bei jedem Schritte findet man neue Leichen.

23. September.

Wir kommen bei der Katscha an. Ohne Schwertstreich gehen wir durch eine der bequemsten Furten über den Fluß, und die Länge der Schlucht erlaubt den Soldaten, sich an den Weintrauben zu laben, welche am Ufer dieses schönen Flüßchens prangen. Wir werden auf den Höhen übernachten, auf einer ganz offenen Ebene, von wo aus man zuerst die Vertheidigungswerke der Forts von Sebastopol erblickt. Ein Telegraph, welcher sich inmitten des Zouaven-Bivouaks erhebt, spielt den ganzen Abend. „Wir müssen ihnen Nachrichten von uns zukommen lassen, weil sie sie nicht selbst holen wollen" sagen unsre braven Afrikaner, die eben so viel zur Erheiterung wie zum Ruhme unseres Heeres beitragen.

24. September.

Statt gerade auszumarschiren, machen wir eine Schwenkung zur Linken, und umgeben so das Fort Konstantin. Die Stadt Sebastopol ist nach der Landseite bei weitem nicht so stark befestigt als auf der Seeseite. Wozu sollten wir also gleich Anfangs mit dem Kopf gegen eine Festung rennen, die, wenn Sebastopol genommen, sich doch nur pro forma halten kann? Unsere Soldaten beladen sich mit Früchten, mit ungeheuren Kohlköpfen, mit Trauben, die des gelobten Landes würdig sind; einige Zouaven sind sogar so glücklich, ihre Feldflaschen mit köstlichem Weine zu füllen. Wir werden in dem Gebüsch übernachten, welches die Höhen am Belbek bekränzt. Ich vergaß zu erwähnen, daß seit Beginn unseres Marsches die Russen alle Dörfer innerhalb unseres Gesichtskreises anzündeten. Mein Vergessen rührt daher, daß wir uns an diese Erscheinung so gewöhnt haben, daß sie uns gar nicht mehr auffällt. Nur ein Dorf zwischen Alma und Katscha fanden wir unversehrt, weil es voll von Verwundeten, oder vielmehr Todten und Sterbenden war. Heute bemerkten wir nur in der Ferne einige Feuersbrünste, was beweist, daß man uns am obern Belbek nicht erwartet hatte.

25. September.

Wir kommen sehr langsam vorwärts, denn unser Weg führt durch eine Gegend, die uns nicht nur, wie die ganze Krimm, völlig unbekannt ist, sondern sich auch auf Karten im kleinen Maßstab — und nur solche haben unsere vorsichtigen Gegner veröffentlicht — schwer verzeichnen läßt. Ohne Aufregung geht der Tag nicht hin. In der Ferne, zu Wasser sowohl wie zu Lande, erdröhnt Kanonendonner. Zu Lande rührt er von dem englischen Heere zu unserer Linken her, welches einen großen, nach Sebastopol bestimmten Convoi auffängt, und 50 Gefangene macht. Zur See wechseln die beiden Flotten, welche ohne Zweifel beim Cap Chersones vorbeisegeln, Kugeln mit den russischen Forts. Wir hören sogar einige Granaten pfeifen, welche die auf dem entgegengesetzten Abhange dahinziehenden Russen auf gut Glück nach uns hinwerfen, ohne uns zu sehen. Eine derselben tödtete in unserer Nähe die Ordonnanz eines englischen Offiziers. Weder Pferde noch Menschen hatten seit dem Morgen etwas gegessen, und kein Tropfen Wasser war in diesem verfluchten Bivouak zu finden. Allein nach einigen Stunden Schlafes hatten wir die Entbehrungen und Anstrengungen des vorigen Tages vergessen.

26. September.

Um acht Uhr, als wir uns zum Abmarsch anschickten, hörten wir in der Richtung von Balaklawa einen fernen und anhaltenden Kanonendonner. Es war dieß ein doppelter Angriff zu Wasser und zu Lande, welchem die kleine Festung erlag. Die englische Kavallerie und Flotte machten daselbst 150, noch Anderen 300 Gefangene; mit einem Worte, die Besatzung eines kleinen Forts, welches diesen Landungsplatz vertheidigte, ergab sich unbedingt. Um ein Uhr kamen wir zu der Tschernaja, einem Bache, welcher in den Hafen von Sebastopol mündet, und kampiren auf den gegenüber liegenden Höhen. Dort erfahren wir zugleich mit der Einnahme von Balaklawa die schmerzliche Nachricht von der Erkrankung und Abreise unseres Oberbefehlshabers.

27. September.

Um neun Uhr machen die erste und zweite Division eine Rekognoscirung nach Sebastopol hin, und kehrten um vier Uhr ins Lager zurück; sie hatten sich der Stadt bis auf ungefähr vier Kilometers genähert. Sie hatten nur eine Ringmauer ohne Graben bemerkt. Die Russen führten jedoch einige Erdarbeiten auf, namentlich Sägeschnitt-Linien, um die südliche Vorstadt zu decken. Lord Raglan rückt vom Cap Chersones nach der Festung zu vor, die sich als cernirt betrachten läßt. Allein das 27,000 Mann starke russische Heer ist uns entwischt.

28. September.

Nach anderthalbstündigem Marsche hat sich das Heer hinter Balaklawa vereinigt, und in Verbindung mit der Flotte gesetzt. Es hat Lebensmittel auf sechs Tage eingenommen, und wird Morgen die Höhen von Sebastopol besetzen.

Die Belagerung von Sebastopol.

Die Schlacht an der Alma war geschlagen. Fürst Menez hatte sich mit seinem Heere nach Baktschisarai zurückgezogen. Die Verbündeten, die anfänglich die Nordseite Sebastopols angreifen gewollt, waren den Russen zunächst nach Osten gefolgt, und wendeten sich bei der Meierei Makenzie's plötzlich nach Süden, um sich des Hafens von Balaklawa zu bemächtigen, und sodann eine feste Stellung auf den zwischen letzterem und der Südseite der Bai von Sebastopol gelegenem Plateau zu nehmen. Als ihre Feldherrn von hier aus ihre erste Recognoscirung unternahmen, bot sich ihnen ein Bild, welches beide nicht wenig überrascht ha... dürfte. Sie erblickten die

Vertheidigungsmittel Sebastopols im Süden,

welche nichts weniger als durch einen bloßen Handstreich zu nehmen waren. Links nach der Meerseite bemerkten sie ein dem Anscheine nach gut vertheidigtes, aber nur theilweise dem Angriffe zugekehrtes Werk, das Quarantainefort mit seinen Batterien. Weiter nach Osten am Hafen erblickten sie, auf Vertheidigung des letzteren berechnet, das Fort Alexander, und daneben eine Batterie, die als zur Stadt gehörig, die Batterie Sebastopol heißt. Von dieser aus steigt, ungefähr eine Viertelstunde lang und mit Schießscharten für Kleingewehrfeuer versehen, eine Mauer bis zum Gipfel der Höhe, an deren Abhange die Stadt sich amphitheatralisch erhebt. Gegen die Mitte dieser Mauer ist ein starker runder Thurm von weißem Gestein erbaut, der auf seiner Plattform 20 Kanonen hat, und mit einer rasirenden Batterie umgeben ist, deren Wall zwanzig Fuß Höhe hat. Diese doppelte Anlage macht von Weitem den Eindruck einer Bastion mit ihrem Kronwerke. Vor der Mauer und der Bastion befindet sich ein Graben, vor dem aber weder ein bedeckter Weg noch ein Erdaufwurf angebracht ist. Weiter nach rechts der südwestlichen Ecke der Stadt gegenüber liegt eine große befestigte Kaserne, die man neuerdings mit mehreren stark armirten Lunetten und Redouten versehen hat. Von dieser Kaserne aus geht nach Osten zu eine Ringmauer um die ganze Stadt, und das Arsenal bis über den Werfthafen hinaus gegen die Tschernaja Rjetschka, und das äußerste Ende der Rhede, was mit Einschluß der Krümmungen einen Umfang von ungefähr zwei Stunden ausmacht. Von dieser drei Fuß dicken, mit Schießscharten und Seitenwerken versehenen Mauer zieht sich ein Graben hin, dessen Erde gegen die Mauer geworfen ist, und auf diese Weise ein die Mauer an mehreren Stellen schützendes Glacis bildet. Die Mauer ist nicht terassirt, d. h. sie hat hinter sich keine Wallhöhe, auf welcher man Geschütze aufstellen könnte. Dagegen an jenen Punkten, wo bei regelmäßigen Festungen sich Bastionen befinden, haben die Russen Batterien in Gest... von sogenannten Kavalieren (auch Katzen genannt) ... denen aus man über die Mauer wegschießen kann. ... Entwaffnung ihrer Schiffe hat ihnen die Mittel in die Hand gegeben, alle ihre ... schweren Kalibers zu armiren ... unter den 1500 Kanonen, von ... Wälle und Schanzen Sebastopols starren, nicht weniger ... Neunzigpfünder sich befinden.

Das Zentrum der Linie, der ... Stadt, wird von dem sternförmigen Fort Malthiar vertheidigt, welches auf einem hohen, die ganze Stadt beherrschenden Punkte gelegen ist. In geringer Entfernung von diesem Fort beginnen drei Schluchten, die bis zur Rhede hinabgehen. Die eine im Westen hört mit der Quarantainebucht auf, die andere im Zentrum theilt die Stadt in zwei ungleiche Hälften, und die dritte im Osten, gerade nach Norden laufend, bildet an ihrem ...de den Kriegshafen. Am unterm Ausgange dieser ... Schlucht sind sehr bedeutende Vertheidigungswerke angebracht; denn sollten sich die Russen genöthigt sehen, die im Hafen liegende Flotte selbst zu zerstören, so muß ihnen noch daran gelegen sein, dem Feinde den Eintritt in den Kriegshafen und in die Karabelnaja zu verwehren. Wenn der rechte Flügel der Belagerungsarmee sich letzteren bemächtigte, während der linke den oben erwähnten runden weißen Thurm nähme, so geriethe die Stadt zwischen zwei Feuer, und würde bald mit einem solchen Hagel von Bomben, Vollkugeln und Granaten überschüttet werden, daß keine Besatzung es darin aushielte. Allein selbst dann wäre Sebastopol noch nicht völlig unterlegen, da es der Besatzung noch frei stünde, sich über die Rhede nach den nördlichen Forts zurückzuziehen. Zur Vertheidigung der Hafenschlucht wurden noch zwei starke thurmförmig aus Quadern und Backsteinen erbaute Forts aufgeführt, und da Mangel an Zeit die Errichtung eines dritten derartigen Thurmes im Hintergrunde des Hafens hinderte, haben die Russen dort

das Linienschiff „die zwölf Apostel“ aufgestellt, um gegen die am obern Ausgange der erwähnten Schlucht stehenden Feinde als Batterie zu dienen. Das Ganze dieser Werke rund um die Süd-, Südost- und Westseite der Festung, ist als eine eben so originelle als zweckmäßige Verbindung der Ideen Vauban's Coehorn's und Cormontaigne's mit den Lehrsätzen der modernen Befestigungskunst zu betrachten. Hinsichtlich des Baumaterials ist zu bemerken, daß es nur an einigen Stellen aus Bruch- und Backsteinen besteht. In der Hauptsache hat man dazu eine Art Kalkstein verwendet, der Wurfgeschossen von schwerem Kaliber nicht lange widerstehen kann. Um diesen Uebelstand einigermaßen zu vermindern, hat man jene Punkte, wo Wallbruch zu befürchten ist, theils mit bombenfesten, aus Granit erbauten, tonnenförmig gewölbten Defensivkasematten für schweres Geschütz eingefaßt, theils außerhalb der Stellung mit bedeckten Batterien von 6—12 Geschützen maskirt, welche die Anlegung von Breschebatterien äußerst schwierig machen.

Die Ringmauer mit ihren Thürmen und Bastionen ist nun, was man in einer regelrecht bastionirten Festung den Körper des Platzes oder die Hauptfestung nennt. Die Vor- und Außenwerke bei einer Festung bestehen aus verpallisadirten Wegen, Halbmonden, Fleschen und vorgeschobenen Lunetten, und haben den Zweck, den Marsch des Angreifers aufzuhalten, indem derselbe dadurch genöthigt wird, mehrere kleinere Belagerungen vorzunehmen, ehe er zur Bezwingung der eigentlichen Festung schreiten kann.

Sebastopol wird nun von allen Seiten durch Hügel beherrscht, die sich staffelförmig bis zu einer gewissen Höhe erheben, von der aus man die Stadt überblicken kann. Aber die zunächst gelegenen Gipfel sind bereits seit geraumer Zeit durch Arbeiten, welche zwölf Jahre dauerten, invellirt (abgetragen). Es gibt in Folge dessen in den Entfernungen von 900 Schritt keine die Stadt beherrschende Höhe mehr. Jenseits dieses Rayons haben die Russen verschiedene hochliegende Punkte mit starken Redouten besetzt, und dadurch die Belagerer genöthigt, ihre Laufgräben in der ungewöhnlichen Entfernung von 2500 bis 2700 Schritten zu eröffnen. Diese Außenwerke bestehen aus kleinen Sternschanzen, verschiedenen viereckigen, mit Blockhäusern, Fleschen, Mauern, Pallisaden und Caponieren, die wegen der ringsum angelegten Wolfsgruben und Flatterminen nur auf schmalen Pfaden erreichbar sind, welche die betreffenden Befehlshaber allein kennen. Einige von den Mauern und Fläschen haben gegen sechzig Fuß Steinwehr und dienen, von Infanterie vertheidigt, den plänkelnden Kosaken gewöhnlich zum Zufluchtsort und Sammelplatze. Alle diese Außenwerke sollen übrigens unterminirt sein in der Absicht, sobald die Belagerer sich ihrer bemächtigt, selbe in die Luft zu sprengen.

Wo die Wasserleitung mit der Festung in Berührung kommt, sind ihre Randseiten mit Pallisaden, Blockhäusern und Caponieren gespickt und ihre Tiefräume mit starken Eisengittern verwahrt. Selbst die umliegenden Landhäuser hat man in kleine Festungen umgeschaffen. Ihre untern Fenster sind vermauert und ihre Thüren verammelt worden. Durch die Wände hat man Schießscharten gebrochen, die vorspringenden Balkone nach vorn mit Bohlen verblendet und Scharfschützen hinaufpostirt, welche die Aufgabe haben, die Flanken zu bestreichen. In die Fußböden mehrerer dieser Balkone sind Löcher gesägt worden, durch welche die Besatzung den auf die Hausthür zustürmenden Feind mit Steinen und pulverisirtem ungelöschtem Kalk bewerfen soll, welcher letztere sofort auf Augen und Lungen der Angreifer in höchst schmerzhafter Weise wirkt und jedes weitere Vordringen bedeutend erschwert. Wo das Terrain es gestattete, hat man diese Gebäude mit breiten tiefen Gräben umgeben, und wo der steinigte Boden dies zu mühsam machte ist die Annäherung durch ringsumher in dem Boden befestigte Eggen mit aufwärts stehenden Zinken, so wie durch Ausstreuen einer Menge von Glas- und Thonscherben zu erschweren versucht worden.

Ehe wir nun die Maßregeln schildern, welche die Belagerer den eben beschriebenen Vertheidigungswerken gegenüber ergriffen haben, mögen uns zuerst einige allgemeine Bemerkungen gestattet sein. Eine wirkliche Belagerung beginnt mit der vollständigen Einschließung der betreffenden Festung (was anbei gesagt die erste und unerläßlichste Bedingung zur Bezwingung derselben ist). Um der Besatzung die Zufuhr von Außen und die Verbindung mit den zu ihrer Verstärkung herbeieilenden Truppen abzuschneiden. Die starken und schwachen Seiten der Festung werden recognoscirt (erkundet), um die eigentliche Angriffsfront bestimmen und sich entscheiden zu können, ob eine regelmäßige Belagerung nöthig ist, oder ein rascher Angriff schon zum Ziele führen kann. Im letztern Falle, der da eintritt, wo die Werke der Festung schwach sind und die Ueberlegenheit des Angreifers an Artillerie entschieden ist, wird gleich zu Anfang ein überlegenes Geschützfeuer eröffnet und nachher zum Sturme geschritten. Bei einer regelmäßigen Belagerung dagegen geht man gegen die gewählte Angriffsfront in künstlich gedeckten Stellungen vor und eröffnet gegen die Hauptpunkte dieser Front ein nach und nach immer stärker werdendes Geschützfeuer, bis Bresche geschossen ist und die Garnison capitulirt oder ein Sturm möglich ist. Die Belagerungsarbeiten beginnen mit Tracirung (Anlegung) der ersten Parallele (mit der Festungsmauer gleichlaufenden Linie), einem Graben, in welchem die zunächst erforderlichen Angriffsmittel, Geschütze, Munition, Schanzarbeiter und andere Truppen gegen das Feuer möglichst gedeckt werden. Aus der ersten Parallele geht der Belagerer in zikzakförmigen Gräben mehrere hundert Schritt weit vor, um eine zweite Parallele anlegen zu können, deren Geschützfeuer natürlich um vieles wirksamer ist, wiewohl die Batterien in den beiden ersten Parallelen nur die Bestimmung haben, Ausfälle zurückzuweisen und das Feuer derjenigen feindlichen Werke, welche dem Vorschreiten der Belagerungsarbeiten am hinderlichsten sind, zum

Schweigen zu bringen. Die Natur der anzugreifenden Werke und Tragweite der Kanonen des Belagerungsparks bestimmt, ob die Breschebatterien schon in der zweiten Parallele ihren Platz finden können, oder ob — wenigstens stellenweise — noch eine dritte und vierte Parallele anzulegen ist. Soll rasch Bresche gelegt werden, so muß man den untern Theil des Mauerwerks der Festung auf höchstens 500 Schritt beschießen können. Treten nicht außergewöhnliche Störungen ein, so läßt sich die zur Vollendung der Angriffsarbeiten und namentlich der Approchen (jener in gleichlaufender und abwechselnd gegen die Festung zu geradlaufender Annäherungsgräben) erforderliche Zeit genau bestimmen, und zwar nimmt man bis zur Herstellung der Breschebatterien in dritter Parallele vier Wochen als das geringste Zeitmaß an.

Die örtliche Lage Sebastopols machte eine vollständige Einschließung unmöglich, da die durch den großen Hafen getrennten Theile des von Süden anrückenden Belagerungscorps sich nicht hätten gegenseitig unterstützen können. So zogen die Feldherren der Verbündeten es vor, die nördliche Hälfte der Festung nur beobachten zu lassen und mit der Hauptmacht sich gegen die südöstliche, südliche und westliche zu wenden, die zugleich die schwächere Seite des Platzes, dennoch aber stark genug ist um eine regelmäßige Belagerung nothwendig zu machen.

Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts war es Sitte, daß der Belagerer sich durch doppelt verschanzte Linien — Circum- und Contrevallationslinien — sowohl gegen Ausfälle der Besatzung als gegen Angriffe des etwa vorhandenen Entsatzheeres zu decken suchte. Dieses Mittel war gut, verzögerte jedoch durch Vermehrung der Schanzarbeit die Belagerung. Als die Kriegführung mehr eine schnelle Entscheidung herbeizuführen suchte, begnügte man sich, die Front durch Bastionen zu decken und übertrug den Schutz des Rückens einem besonderen Corps. Erlaubten es die Umstände so schlug man vor Beginn der Belagerungsarbeiten den Feind gänzlich aus dem Felde. Gestatteten die Verhältnisse dies nicht, so ließ man einen Theil der Belagerungsarbeiten auf der am meisten bedrohten Seite als Deckungscorps eine starke Stellung nehmen, deren Zugänge befestigt wurden. Im letztern Falle waren die Verbündeten vor Sebastopol.

Die Schlacht an der Alma hatte die Russen geworfen, aber nicht zerstreut. Bald waren sie in ihrer Stellung bei Baktschisarai wieder so stark als zuvor, und so hatten die Belagerer sich sofort nach ihrem Eintreffen vor der Festung in ein Belagerungs- und ein Beobachtungs- oder Deckungscorps zu theilen. Sebastopol ist im Süden von einer weiten Hochebene umgeben, die von drei muldenförmigen Schluchten durchschnitten wird, welche nach den drei Haupthäfen der Rhede auslaufen. Diese Hochebene, die eigentliche Belagerungszone, wird im Osten durch das Thal der Tschernaja-Rjetschka und weiter nach Süden durch einen sehr steilen und felsigen Abhang begränzt. Die Zugänge zu diesem Plateau (Hochebene) sind leicht zu vertheidigen, und so hat hier gleichsam die Natur für die Deckung der rechten Flanke und des Rückens der Belagerer gesorgt.

Wenn wir nach dieser Schilderung die Stellung der Verbündeten beim Beginne der Belagerung uns vorstellen so sehen wir die Franzosen die linke (westliche), die Engländer die rechte (östliche) Angriffslinie bilden. Die Disposition der Franzosen ist folgende: Die vierte Division unter General Forey bildet dem Weißen Thurme auf dem Malachor-Hügel gegenüber die äußerste Linke. Die dritte Division unter Prinz Napoleon lehnt ihre linke beim sogenannten Weißen Hause an die Rechte der vierten, und ihre Rechte an das Observatorium bei der großen Schlucht, welche in der Tiefe die Stadt in zwei Hälften scheidet und oben auf der Höhe die beiden französischen und englischen Angriffslinien trennt. Hinter dem Centrum der dritten Division steht der große Artilleriepark. Die englische Belagerungsarmee lehnt ihre aus der Division des Generals Richard England gebildete Linke an die erwähnte Schlucht, während ihre Rechte, aus der Division Sir de Lacy Evans bestehend, sich bis an die Abhänge von Inkermann ausdehnt. Im Centrum stehen die Divisionen Cathcart und Herzog von Cambridge mit der leichten Division Sir George Browns vor sich, und dem großen Artillerie und Geniepark nebst einiger Cavallerie hinter sich.

Das Beobachtungs- und Deckungscorps besteht, seine Front dem Osten zukehrend, aus der ersten und zweiten französischen Division unter General Bosquet und der Hauptmasse der englischen und französischen Reiterei. Es hält die Positionen besetzt, welche die Thäler von Balaklawa und der Tschernaja Rjetschka beherrschen, schließt sich mit seinem linken Flügel bei Inkermann an die Engländer an und hat die Bestimmung, mit Hilfe mehrerer Schanzen einer von Baktschisarai heranrückenden Armee die Spitze zu bieten. Die Türken lagern ebenfalls im Rücken des Belagerungscorps, um je nach den Umständen entweder diesem oder dem Deckungscorps als Reserve zu dienen. Das Hauptquartier der gesammten Armee befindet sich hinter den großen Parks in der Nähe der mehrerwähnten Schlucht.

Die ganze Stellung ist eine außerordentlich starke. Sie hat gleichwohl eine sehr verwundbare Seite. Balaclawa das Hauptdepot der Verbündeten, vorzüglich der Engländer, liegt außerhalb jenes felsigen Abhanges und bedarf des besondern Schutzes. Dieser wird ihm zwar durch die ringsum gelegenen verschanzten Höhen gewährt, doch ist die Verbindung mit dem Hauptcorps nur so lange als gesichert zu betrachten, als es der Deckungsarmee gelingt, den Russen jede Annäherung zu verwehren. Die Vertheidigungsstellung hinter dem stellenweise tief eingeschnittenen Tschernaja-Thale läßt sich aber weiter oberhalb umgehen und erstreckt sich überhaupt nur bis Karloskapus, wo zwei aus dem Süden und Norden kommende Gewässer sich in die Tschernaja ergießen und der Tunnel der Wasserleitung sich befindet. Ein erschwerender Umstand ist es, daß

Lith. v. C. Lanzedelli

Gedr. b. J. Loder

Ansicht von Balaclava.

die Stellung eine Ausdehnung von $1^1/_4$ deutscher Meile hat, was für eine Truppenmacht von höchstens 15,000 Mann schon sehr viel ist um den Durchbruch zu hindern. Die Gefahr der Engländer wird aber noch dadurch erhöht, daß sie genöthigt sind, den Russen das Tschernajathal streitig zu machen; denn geht die dortige Wasserleitung für die Verbündeten verloren, so sind sie auf die Wasserzufuhren von Varna beschränkt. Gelänge es aber dem Fürsten Mentschikoff sich Balaklawas dauernd zu bemächtigen, so käme dies einer Aufhebung der Belagerung gleich.

Vom 1. Oktober, wo die Verbündeten die eben beschriebene Stellung einnehmen, bis zum 17. fiel wenig von Bedeutung vor. In der Nacht vom 9. zum 10. wurden die Laufgräben von 1600 zum Abwechseln getrennten Arbeitern eröffnet. Die Russen schienen diese Operation, die durch den steinigten Boden sehr erschwert wurde, nicht zu bemerken. Sie störten sie weder durch einen Ausfall noch durch Geschützfeuer, und so war französischerseits am Morgen des 11. in einer Entfernung von 2850 Fuß vor dem Thurme auf dem Malachowhügel die erste Parallele 2800 Fuß lang und hinreichend tief um die Mannschaft zu decken eröffnet. In der folgenden Nacht erfolgte die Armirung, dieser mit Bastionen versehenen Angriffsfront, auf welche die Russen nunmehr mit aller Macht, aber ohne erheblichen Schaden zu thun zu feuern begannen. Es wurden fünf Batterien aufgestellt, welche zusammen mit 49 schweren Geschützen bewaffnet waren und die Bestimmung hatten, das Quarantänefort, den runden weißen Thurm und eine ganz auf der Rechten gelegene Bastion (gewöhnlich die Mastbastion genannt sonst auch als das gezackte Fort bezeichnet) zum Schweigen zu bringen. Zu diesen Batterien kam einige Tage später eine sechste, die auf einer Anhöhe zwischen der Quarantäne- und der Strelitzenbucht erbaut, gleich den Batterien Nr. 1 und 2 von der Marine armirt und bedient ward und in den Berichten „Genueser Fort" heißt. Die Engländer hatten zu gleicher Zeit der Südostseite der Stadt und der Karabelnaja gegenüber sieben verschiedene Batterien errichtet. Dieselben bilden zwei Gruppen, von denen die östliche, oder auf der äußersten Rechten befindliche Gordons-Angriffspunkt heißt und drei Batterien mit 33 Geschützen umfaßt, während die westliche oder der linke Flügel als Chapmans Angriffspunkt bezeichnet wird und aus einer Verbindung von vier Batterien mit 47 Kanonen und Mörsern besteht. Beiden Angriffspunkten ist eine Lankasterkanone zugetheilt. Auch die Engländer hatten während dieser Arbeiten nur wenig durch das russische Feuer gelitten.

(Fortsetzung folgt.)

Balaklawa.

Durch den kühnen Marsch der Verbündeten, welchen sie vom Norduser der Bay von Sebastopol um den Ostrand derselben herum nach der Südseite des herakleotischen Chersones brachte, ist der Kriegsschauplatz bedeutend verändert worden, und an der Stelle der Namen: Alma, Katscha, Belbek, ist die Tschernaja, Rjetschka und die Stadt Balaklawa in den Vordergrund getreten. Hatte das Heer der Angreifer dort eine weite, nur selten von Hügelketten und Thälern mit kleinen Flüssen durchschnittene, baumlose Steppe vor sich, so besteht das Terrain, wo es jetzt lagert, großentheils aus Berg und Wald, aus tiefen schroffen Schluchten, die hin und wieder etwas breitere Kessel bilden und nach der See zu in kleine Buchten, umgeben von steilen Felsen, münden. Blickt man auf die Karte, so wird die Stelle der Verbündeten etwa durch die Namen: Kap Chersones im Westen, Kadikoi im Osten und Balaklawa im Süden markirt. Letzteres, welches vermuthlich dem griechischen Schlosse Pallakium, das einst hier stand, den Namen verdankt, ist ein namentlich von Griechen bewohntes Städtchen von etwa 500 Einwohnern, die sich vorzüglich von Fischerei und Kleinhandel nähren. Es liegt hart am Hafen, der Länge nach am Fuße der Berge, sieht ziemlich armselig aus und leidet, wie die meisten Orte an dieser Küste, Mangel an gutem Trinkwasser. Der Hafen ist zwar nicht sehr geräumig, aber tief und weil er von hohen Bergen eingefaßt und nach dem Meere zu nur wenig geöffnet ist, ungemein gut gegen Stürme gesichert. Seine Länge beträgt nicht mehr als anderthalb Werst, die Breite cirka 200 Faden. Die Einfahrt ist so schmal, daß nur zwei Schiffe, ohne sich zu gefährden, auf einmal hindurchpassiren können. In ihn ergießen sich ein Quell aus den westlichen Bergen und ein kleiner Bach, der von Norden herkommt. Die Höhen ringsum sind kahle, dem Marmor sich nähernde Kalkschichten, in welche wilde, mit röthlichem Thon durchflossene Klüfte und Rinnsale eingeschnitten sind. Unten an der Landspitze fängt ein bräunlicher Schiefer an, unter diesem Kalkflötze hervorzutreten. Endlich erblickt man hin und wieder auch unter den Kalklagen eine Schicht Sandstein mit schönen Quarzkieseln, die sich deutlich nach den Unebenheiten des Schiefers gerichtet hat. Die alte Festung des Städtchens, die wahrscheinlich schon von den Griechen angelegt, von den Genuesen aber erneuert wurde, liegt, großentheils Ruine, auf der Ostseite der Hafenmündung auf einem schwer zugänglichen Felsen. Ein

befestigter Thurm, von welchem aus die Russen die Engländer beschossen und ihnen vier Mann tödteten, konnte sich der gegen ihn aufgeführten 12 Pfünder-Batterie gegenüber nicht halten, und die Besatzung des Ortes — bestehend, wie es heißt, aus drei Bataillonen Infanterie, fünf Sotnien Kosacken und drei Batterien — räumte denselben mit Zurücklassung von 21 Todten und Verwundeten und zog sich in der Richtung nach dem Baidathale zurück.

Die Verbündeten oder vielmehr die britische Armee nahm nunmehr Besitz von der Stadt und der Bucht, die sich vortrefflich zum Landungsplatze für die von Konstantinopel und Varna gesendeten Verstärkungen, so wie für das Belagerungsgeschütz eignete. Die Franzosen dagegen schifften ihr schweres Geschütz in der sogenannten Schiffsbucht, nicht fern vom Kap Chersones aus. Sebastopol ist von Balaklawa 1¼ deutsche Meilen entfernt, die Straße indeß, die beide Orte verbindet, ist der einzige für Artillerie und schweres Fuhrwerk fahrbare Weg, und so ist es nicht zu verwundern, wenn die Alliirten geraume Zeit bedurften, um ihr sämmtliches Belagerungsmaterial auf die zum Ausgangspunkte des Bombardements gewählten Höhen zu schaffen.

Die Stellung der Verbündeten aber zwischen Balaklawa und den südlichen und östlichen Forts von Sebastopol ist nun, näher betrachtet, folgende. Ihr äußerster rechter Flügel, bestehend aus den Engländern, lehnt sich an die Böschungen der Gebirge östlich von Balaklawa, die sich einer mächtigen Mauer gleich bis nach der Seestadt Aluschta hinziehen und im Tschadirdagh eine Höhe von 5052 Fuß erreichen. Von dieser Seite aus haben die Verbündeten wenig zu fürchten. Das Gros dieses Flügels steht im Dorfe Kamara, hat aber die Vorposten bis an die Tschernaja Rjetschka vorgeschoben. Das Zentrum befindet sich in Kadika, wo die beiden Straßen, die von Baktschisarai und Sebastopol nach Balaklawa hinablaufen, sich vereinigen. Das Gros des linken Flügels steht in Karani, die Vorposten in Khutor, eine starke Abtheilung beim Kloster St. Georg am Seeufer. Die Entfernung vom äußersten rechten bis zur Spitze des linken Flügels ist durch eilf armirte Schanzen gegen einen Angriff von Nordosten her gesichert, und man glaubt, daß selbst eine Armee von 100,000 Mann diese Position nicht zu nehmen im Stande sein werde.

Der vorspringende weiße Felsen, welcher die Rhede von Sebastopol gleichsam wie ein Wahrzeichen dem Schiffer andeutet, ist vom Lager der Verbündeten aus ganz deutlich sichtbar; denn vom Cap Chersones steigt das Land nach Osten zu allmälig an, von Hügelreihen durchschnitten, welche fruchtbare Thäler einfassen. Der Boden ist lehmig, an vielen Stellen mit Kies gemischt und im Allgemeinen mit Rasen bedeckt. Nur die der Festung nähern Stellen bestehen aus kahlem Steinboden und sind gegenwärtig mit Redouten und Batterien versehen, welche die Annäherung auf dieser Seite erschweren.



Lith. v. C. Lanzedelli. Gedr. b. J. Loder

Beginn des Bombardements von Sebastopol
die Chapmans Batterie

Die Belagerung von Sebastopol.

50p, (Fortsetzung.)

gestieget. Angriffslinie deutsche Mei- bis Balaclawa Heer — hat Position der und Rücke-

So kam der 17. und mit ihm der

Bombardements

von Seiten der Verbündeten heran. n Batterien gaben 6½ Uhr durch drei rasch -nander folgende Bombenschüsse das Zeichen zum Anfang des Feuers, und sofort begannen die bis dahin in den Batterien aufgestellten Geschütze, zusammen 126, zu donnern. Die Festung antwortete mit ungefähr 250 Feuerschlünden aus allen gegen die beiden Angriffslinien errichteten Batterien und Bastionen. Die Flotten, welche den Angriff unterstützen sollten, konnten noch nicht aufbrechen. Drei Stunden währte das Feuer von beiden Seiten mit gleicher Lebhaftigkeit. Schon nach 20 Minuten hatten die Engländer den einen der auf ihrer Seite gelegenen Thürme zum Schweigen gebracht. Dagegen waren die französischen Werke, die zu flüchtig oder nach einem falschen Principe erbaut waren, bald schwer beschädigt. Um 9½ Uhr schlug eine Bombe in das Magazin der Batterie Nr. 4 ein und sprengte es in die Luft, wobei die Batterie zerstört und ungefähr 42 Mann getödtet oder verwundet wurden. Drei Viertelstunden später platzte ein Cartouchekasten der von der Marine bedienten Batterie Nr. 1, wodurch die französischen Batterien auf drei vermindert wurden. Dieselben konnten jetzt das Feuer der Russen ohne Nachtheil nicht mehr erwiedern, und so gab der die Artillerie befehligende General Ordre zur Einstellung des Feuers. Von Seiten der Engländer wurde das Bombardement aufs eifrigste fortgesetzt. Den hartnäckigsten Widerstand leistete hier das gezackte Fort im Centrum der russischen Position. Auch der Dreidecker „Zwölf Apostel“ feuerte vom Hafen durch die Schlucht herauf, und vergebens suchte die eine Batterie mit ihren Lancasterkanonen ihn zum Schweigen zu bringen. Dagegen bewiesen sich diese Geschütze sehr wirksam gegen das genannte sternförmige Fort. Zehn Minuten nach drei Uhr erfolgte eine furchtbare Explosion, und als der Rauch sich verzog, war an der Stelle des Hauptmagazins jenes Forts nur noch ein schwarzes Loch zu sehen. Die Engländer jauchzten und feuerten um so frischer drauf los. Um 4 Uhr flog ein Munitionskarren hinter der Batterie rechts von den Engländern auf. Eine Abtheilung Freiwilliger, zehn von jedem englischen Regiment, scharmützelte während der Kanonade, und 500 Zouaven mit ihren Katzen, die sie selbst in die Schlacht begleiten, versuchten es, die russischen Kanoniere von den Kanonen wegzuschießen, ohne indeß sonderliche Erfolge zu erzielen. Um 7 Uhr hörte die Kanonade auf allen Punkten auf. Der runde weiße Thurm war stark zerschossen und verstummt. In seinen Erdschanzen waren drei Geschütze demontirt und die Brustwehren sehr beschädigt. Im gezackten Fort oder der Mastbastion (auch Fort Nr. 3 genannt) waren beinahe sämmtliche 33 Geschütze zerstört. Der Verlust, den die Russen an Todten und Verwundeten erlitten, wird von ihnen selbst auf 500 Mann angegeben, und es befand sich darunter der Admiral und Generaladjutant Korniloff, welchem eine Bombe das rechte Bein wegriß, als er unter dem Portikus des Theaters hervortrat, um einem Adjutanten einen soeben geschriebenen Befehl zu übergeben. Der in den französischen Angriffslinien angerichtete Schaden bestand in zwölf an ihren Laffetten beschädigten und zwei völlig zerstörten Geschützen, verschiedene Zerstörungen an den Schießscharten und Koffern der Batterien und Verschüttung des Grabens an mehreren Stellen. Kampfunfähige hatte man etwa 100. Die solider gebauten britischen Schanzen erfuhren keine erhebliche Beschädigung, auch hatte man hier einen Verlust von ungefähr 50 Todten und Verwundeten zu beklagen.

Der Angriff der Flotten hatte um 1½ begonnen und 6½ Uhr aufgehört. Die Franzosen griffen das Quarantainefort und die beiden Batterien des Fort Alexander an, die Engländer richteten ihr Feuer gegen die Konstantins- und Telegraphenbatterie. Ein türkisches und ein ägyptisches Linienschiff wirkten im Centrum. Im Ganzen waren es 26 Linienschiffe, welche sich an dem Bombardement betheiligten. Die Kanonade war hier durch die Zahl und das schwere Kaliber der Geschütze, welche von beiden Seiten wirkten, außerordentlich furchtbar. In einer Entfernung 1½ deutsche Meile klang es wie das ununterbrochene Geschmetter einer im rasend schnellen Laufe heranbrausenden Locomotive, nur um Vieles lauter.

Der Erfolg war indeß nicht von Erheblichkeit. Schiffe haben gegen Steinwälle nur dann eine Möglichkeit zu wirken, wenn sie bis auf 900 Ellen heranfahren, hier aber ankerte das Gros der Franzosen über 2000, das der Engländer gegen 1800 Ellen von den Batterien, auf die es abgesehen war. So beschäftigte man zwar einen großen Theil der russischen Kanoniere auf dieser Seite und brachte mehrere der betreffenden Batterien auf dieser Seite zum Schweigen, aber die dadurch errungenen Vortheile standen in keinem Verhältnisse zu dem Schaden, den man erlitt, so gering derselbe auch vergleichsweise war. Die Engländer hatten einen Verlust von 44 Todten und 266 Verwun-

beten, die Franzosen von ersteren 35, von letzteren 131. Der Albion gerieth nach einem zweistündigen Kampfe auf nur 1000 Ellen Distanz an mehreren Stellen in Brand und wurde mit Noth aus dem Feuer bugsirt. Der Retribution wurde der Hauptmast glatt weggeschossen, der Firebrand hatte bei seiner Rückkehr außer dem Besahnmaste keine ganze Raa mehr, auch die Arethusa, der Sanspareil, der Rodnei und die Queen litten stark. Von den französischen Fahrzeugen wurden der Charlemagne und der Montebello, vor Allem aber die Ville de Paris sehr mitgenommen, indem eine Bombe in sie einschlug und einen Theil des Verdecks und der Kajüten zerschmetterte. Den ganzen Tag herrschte tiefe Windstille, so daß der Pulverrauch wie ein schwerer dunkelgrauer Mantel um die Schiffe und Batterien hing. Zauberhaft war die plötzliche Veränderung am Abend. Erst heißer Sonnenbrand, Dampf und Dunst, Bombenblitze, Aufleuchten von Explosionen und der Donner von 3000 Kanonen — darauf mit einem Male ein stiller, friedlicher, prachtvoll gestirnter Himmel über einem spiegelglatten Meere, und auf letzterem der zitternde Wiederschein der Laternen an den Masten der Schiffe, die in tiefem Schweigen von der Stätte des Kampfes zurückkehrten.

Den sanguinischen Hoffnungen auf eine rasche Bewältigung der taurischen Feste sind arge Enttäuschungen, der Kunde, daß Sebastopol durch Handstreich genommen, die Nachricht, daß es auch auf der Landseite eine starke Festung sei, gefolgt, und immer lauter werden die Stimmen, welche an dem Gelingen der ganzen Expedition zweifeln, immer mehr neigt sich die Voraussetzung, daß Sebastopol in kurzer Zeit oder überhaupt zu nehmen sei, zur Ungewißheit. Um diese Zweifel zu erklären sehen wir uns genöthigt, die Mittel des Widerstandes und des Angriffes nochmals zu prüfen.

Die Vertheidigungsmittel Sebastopols auf der Landseite waren bisher ganz unbekannt, die Recognoscirungen, welche General Canrobert und Lord Raglan zu wiederholten Malen unternahmen, haben gezeigt, daß sie sehr beträchtlich sind, und rechnet man dazu den Umstand, daß Sebastopol nicht völlig cernirt ist, daß seine Besatzung deßhalb fortwährend verstärkt und abgelöst werden kann, daß 12,000 Russen die Höhen über dem Fort Konstantin besetzt halten, und daß weitere 25,000 Mann die Flanke der Alliirten bedrohen, so wird Niemand leugnen können, daß die Hoffnung den Platz zu nehmen, sehr viel von ihrer Zuversichtlichkeit verloren hat, wiewohl sie deßhalb noch weit entfernt von Verzweiflung sein mag.

Nachdem wir in den letzteren Blättern die Vertheidigungswerke der Festung umständlich geschildert haben bleibt uns noch Folgendes darüber zu sagen übrig. Nachdem die Russen ihre im Hafen liegenden Schiffe entwaffnet, lieferten ihnen dieselben eine Menge der schwersten Kanonen zur Armirung ihrer Werke, denen es an geschickten Artilleristen, ebenfalls von den Schiffen genommen, nicht fehlt. Das Centrum der Linie vertheidigt das Fort Akhtiar, das auf dem höchsten Punkte der Stadt erbaut ist. Nicht weit von diesem Fort beginnen drei Schluchten, die sich bis ans Meer erstrecken. Die eine im Westen mündet in die Quarantainebucht, die mittelste theilt die Stadt in zwei ungleiche Hälften, und die dritte geht im Osten gerade nördlich und bildet den Hafen, der ihre Verlä[illegible] bis zur Rhede ist. Vorzüglich an der Aus[illegible]ieser Schlucht, d. h. am östlichen Ufer des [illegible] die Vertheidigungsmittel gehäuft, denn [illegible]n Fall, die Russen müßten ihre Schiffe [illegible]leibt es immer wichtig für sie, den Ein[illegible]afen und vor allem in die Vorstadt Ka[illegible]stufer zu hindern. Nehmen die den r[illegible]ügel der Belagerungsarmee bildenden Engländer diese Vorstadt, und machen die Franzosen sich zu Herren des halbmondförmigen Forts im Westen, so geriethe die Stadt zwischen zwei Feuer und würde unhaltbar.

Damit ist die ganze Festung aber noch nicht genommen, denn es bleibt der Garnison unverwehrt, sich über die Rhede nach den nördlichen Forts zurückzuziehen.

Diesen Vertheidigungsmitteln gegenüber sind von den Belagerten folgende Maßregeln ergriffen worden. Die Franzosen griffen die westlichen Batterien und Redouten, das Quarantainefort und die Ringmauer der Stadt an, der Angriff der Engländer richtete sich auf die Karabelnaja oder Schiffsvorstadt und die im Kriegshafen liegenden Schiffe. Die besonders mit den Belagerungsoperationen beauftragten Divisionen Forey und Prinz Napoleon hatten ihre Parks und Reserven in der Nähe des alten Cherson aufgestellt. Die englischen Divisionen mit ihrem Belagerungspark standen weiter rechts. Das französische Corps hatte seine Laufgräben in gleicher Linie mit dem am meisten östlich gelegenen Thurme und in der Entfernung von 1400 Schritt eröffnet. Darauf rückte man, Zickzackgänge grabend, näher gegen dieses Fort, und zur Zeit der letzten bestimmten Nachrichten hatten die Franzosen bereits mehre starke, mit Geschützen von schwerem Kaliber armirte Batterien errichtet. Die erste derselben hatte drei Gesichtslinien, deren jede ihr Feuer auf einen der Thürme richtete, welche die Vorwerke der Festung bilden. Die zweite Batterie hat zwei Gesichtslinien, wovon die eine zwei südlich gelegene Bastionen, die andere das Quarantainefort und das Fort Alexander bestreicht. Die Engländer hatten gleichfalls ihre Laufgräben in der Entfernung von 1200 Schritten; und zwar parallel mit der Ringmauer der Schiffervorstadt eröffnet. An den beiden Enden des Ganges hatten sie zwei Batterien errichtet und näherten sich im Zickzack dem Centrum der Vorstadt. Ihre Artillerie bestrich links den Kriegshafen und das Fort St. Nikolaus, rechts das Fort Paul, während ein Theil ihrer Geschütze die Ringmauer der Vorstadt niederzuschmettern bestimmt war.

Wie die russische Flotte Kanonen zur Vertheidigung der Festung lieferte, so auch die französische und englische. Eine große Masse schwerer Geschütze waren

bereits von Balaclawa nach den Batterien gebracht worden. Namentlich hat die französische Marine sich sehr lebhaft betheiligt und auf der äußersten Linken eine neue Batterie von 10 Geschützen errichtet, welche das Quarantainefort beschoß. Das von der französischen Flotte ans Land gesetzte Contingent war dadurch auf 1300 Mann und 40 Feuerschlünde (meist 50pfündige Kanonen und 80pfündige Haubitzen) gestiegen.

Die Fronte beider Armeen und die Angriffslinie gegenüber der Festung ist fast anderthalb deutsche Meilen. Ihre Linie von der äußersten Rechten bis Balaclawa — also die Front gegen das russische Heer — hat etwa die gleiche Ausdehnung, und die Position der Armee im Osten und Südosten, in Flanke und Rücken ist stark genug, daß die Russen wenig Hoffnung haben die Belagerer aus derselben zu vertreiben. Denn erstens ist die Straße von Kadikoi nach Komara und [illegible] westlichen Bergpässen an drei Stellen so abge[illegible] [illegible]flüssig gemacht) worden, daß keine Artillerie [illegible] ihr [illegible]kommen kann Außerdem bestreicht eine [illegible] Kanone von den Höhen aus diese Straße und die Böschungen. Ueber der Ostseite Balaclawas haben gegen 1000 Marinesoldaten ihre Zelte aufgeschlagen, und mehrere 24- und 30pfündige Haubitzen sind hier hinaufgeschafft worden. Bei Kadikoi, gegen Nordwesten, lagerten 800 Matrosen mit schwerem Geschütz. Das Terrain zwischen Kadikoi und Traktir ist sehr hügelig. Der Hügelrücken steigt in mehreren Kuppen auf und ist von weiten Thälern durchschnitten. Auf fünf dieser Hügel arbeiteten 2000 Türken unter Leitung des preußischen Genieoffiziers W a g m a n n am Bau mehrerer Redouten, deren jede eine Besatzung von 250 Türken zählt und mit zwei schweren Kanonen armirt ist. Diese türkischen Soldaten waren sehr unverdrossen und sehr fleißig, obwohl man sie Anfangs die größten Entbehrungen leiden ließ. Die Pforte hatte übrigens statt einige von O m e r P a s c h a ' s Kerntruppen lauter Rekruten geschickt. Viele davon sind schon bejahrte Leute, die von Haus aus den friedfertigsten Ständen angehören und kaum etliche Monate die Muskete trugen. Trotzdem zeigten sie sich brav im Schanzenbau und ihre Geduld im Ertragen des Hungers übertraf alle Erwartung. Sie wurden ohne alle Lebensmittel ans Land gesetzt. Etwas Zwiebak wurde ihnen nachgeschickt, das war Alles. Seit der Schlacht an der Alma bis zum 10. Oktober lebten sie von zwei Zwiebacken täglich per Mann. Nicht einmal Tabak, ihr einziger Trost, hatten sie. Später wurden ihre Leiden in etwas gemildert, und sie erhielten Kaffee und Reis. Die welche unbeschäftigt waren, gruben Löcher in die Erde und flochten Zäune herum, eine sehr gute Idee zum Schutz gegen die Kälte.

Längere Zeit war die Witterung den Verbündeten, deren Arbeiten übrigens durch den mit wenig Erdreich bedeckten Felsenboden bedeutend erschwert wurden, nicht so feindlich wie man es erwartet hatte. In den Nächten des 8. und 9. aber ward die Kälte sehr empfindlich und der Wind blies furchtbar schneidend von Norden her. Im dichtesten Zelte dringt dieses Wetter durch Mark und Bein, und natürlich stellten sich in seinem Gefolge kaltes Fieber, Schnupfen und andere Krankheiten ein. Die Verluste an Kranken sind unter solchen Umständen immer groß. Aber die tödtlichen Cholerafälle hatten sich um diese Zeit von 26 auf 10 täglich vermindert.

Uebrigens begannen schon damals jene Plagen und Leiden welche seither die englische Armee beinahe vernichtet, und auch die Reihen der französischen Streiter arg decimirt haben. Ein einziger Blick auf die erstern zeigte schon dazumal, welchen Entbehrungen und Mühseligkeiten sie ausgesetzt waren. „Ihre Gesichter" sagt ein Brief aus Balaclawa, „sind hager und mit dem Staub und Schweiße mehrerer Tage bedeckt. Ihre Kleider konnten sie seit Wochen nicht ausziehen. Wirres struppiges Haar, tiefliegende Augen, eine gelblichte Gesichtsfarbe und das fieberhafte Wesen welches sich mit der Unreinlichkeit verbindet, sind bei den Gemeinen sowohl wie bei den meisten Unteroffizieren an der Tagesordnung — ein übler Umstand für die Nation, welche ihren Stolz darein setzt, von allen Völkern die reinlichste zu sein. Aber," sagt der Berichterstatter, „ich möchte wissen wie Jemand, und wäre er der größte Wasserfreund, sich und seine Wäsche waschen sollte, wo kaum genug Wasser zum Trinken vorhanden ist. Die äußere Erscheinung der Offiziere ist bis zur Unkenntlichkeit entfernt von dem Begriffe, den man daheim von einem britischen Offizier in voller Uniform hat. Ohne anderes Gepäck als das, welches sie selbst tragen konnten, ausgeschifft, haben sie ihre Paraderöcke die ganzen drei Wochen hindurch getragen, die seit der Landung verflossen sind. Sie sind in ihnen marschirt, haben in ihnen gekämpft und in ihnen geschlafen. Natürlich gleicht das Scharlachtuch nur schwach dem früheren strahlenden Roth und die goldenen Borten und Epauletten erinnern in ihrer Mattheit und Verblichenheit kaum noch an die ehemalige Herrlichkeit. Beinkleider und Stiefel durch Schmutz und Staub befleckt, ein Tschako oder eine Mütze die durch den Feldzug ebenfalls nicht gewonnen haben, ein rother Schawl, welcher trotz aller Reglements und Ordres zum Schutz gegen die Kälte um den Unterleib getragen wird, ein schmutziger abgeschabter Tornister, mit Zwiebak, mit zusammengekauften Eiern, Hühnern, Früchten, Honigscheiben u. s. w. gefüllt, ein Ledergürtel mit einer Drehpistole und vielleicht, wenn die Fouragiererpedition mehr Glück als gewöhnlich gehabt, eine lebendige Gans, bei den Füßen gefaßt, zappelnd schnatternd und mit den Flügeln schlagend — das ist ungefähr das Bild eines unserer braven Jungen vor Sebastopol."

Man sieht, daß der Schreiber dieses Briefes die damaligen Zustände von der spaßhaften Seite zu schildern versucht, er mochte wohl nicht ahnen wie furchtbar ernst binnen wenig Wochen sich die Verhältnisse gestalten würden!

In Bezug auf das Bombardement vom 18. Oktober sagt eine umständlichere Beschreibung Folgendes:

„Hätten die Russen“ (erklärt Admiral Hamelin in seinem Berichte an den Kriegsminister) — „den Eingang des Hafens von Sebastopol nicht durch Versenkung von fünf Linienschiffen und zwei Fregatten geschlossen, so bezweifle ich nicht, daß die Schiffe der Geschwader sich mit Erfolg ins Fahrwasser begeben, sich mitten im Hafen vor Anker legen und sich mit der Armee in Verbindung zu setzen gekonnt hätten.“

Die alliirte Flotte erlitt bei dem Bestreben die Batterien der Forts auf kürzere oder längere Zeit zum Schweigen zu bringen einen nicht unerheblichen Verlust an Todten und Verwundeten, auch wurden mehrere Schiffe sehr bedeutend beschädiget. An Bord der Ville de Paris fielen zwei Bomben und sprengten einen Theil des Verdecks und der Cajüten, rissen dem Adjutanten Hamelins beide Arme weg, zerschmetterten einen Schiffslieutenant die Beine und verwundeten 20 Matrosen. An Bord des Bellerophon fiel gleichfalls eine Bombe und tödtete 15 Matrosen und 2 Offiziere. Im Ganzen hatte Ville de Paris 10 Todte und 40 Verwundete, der Valmy 4 Todte 30 Verwundete, die Queen 7 Todte 1 Verwundeten die Britannia 7 Todte, 10 Verwundete, der Sanspareil 12 Todte 30 Verwundete, der Agamemnon 4 Todte, 22 Verwundete, der Albion 10 Todte und 56 Verwundete. Letztere beiden Schiffe haben so stark gelitten, daß sie mit dem französischen Admiralschiffe nach Constantinopel gebracht werden mußten um ausgebessert zu werden. Auch die Retribution und der Agamemnon wurden hart mitgenommen und der Charlemagne litt beträchtlichen Schaden an seiner Maschine. Auf diese Weise wäre die besonders in England lebhaft verhandelte Frage, ob die schwimmenden Holzburgen sich unter Umständen mit Granitwällen messen dürfen, ziemlich glücklich gelöst, wiewohl es immerhin auffallen mag, da von den 22 Linienschiffen, welche die Alliirten bei Sebastopol haben, seit dem 17. keins wieder an dem Bombardement Theil nahm.

Dagegen wurde der Angriff zu Lande bald schwächer, bald stärker, beinahe ohne alle Unterbrechung fortgesetzt. Täglich schleuderten die Batterien der Belagerer zwischen 18 bis 20,000 Kugeln in die Stadt. Am 18. flog ein großes russisches Pulvermagazin in die Luft, die Schiffervorstadt brannte an mehreren Stellen und der Thurm auf dem Malachowhügel erlitt bedeutende Beschädigung. Am 19. und 20. wurde das Bombardement auf die Süd- und Westseite von fünf englischen und vier französischen Batterien fortgesetzt, ohne daß ein bedeutender Erfolg sichtbar gewesen wäre. Am 21. hatten die Engländer ihre Batterien den russischen Werken bis auf 500 Schritt genähert. Es wurden zwei große russische Schiffe im Hafen in Grund geschossen. Deserteure meldeten, daß es in der Stadt viele Todte gäbe. Da es den Weibern und Kindern seit Eröffnung des Bombardements nicht mehr gestattet war, die Stadt zu verlassen, um ihre Krüge in der Tschernaja Rjetschka zu füllen, so war Wassermangel eingetreten. Am Morgen des 23. brach in Sebastopol eine lange fort wüthende Feuersbrunst aus, nachdem ein in der Nacht unternommener Ausfall mit bedeutendem Verluste auf russischer Seite abgeschlagen worden war.

Inzwischen waren die Verbündeten fortwährend in der Flanke und im Rücken bedroht. Zu Menczikoff waren allmählig beträchtliche Verstärkungen gestoßen; er hatte das ganze 4. (Dannenbergsche) Corps, 2 Divisionen des 6. Corps, 9 reguläre Cavallerieregimenter, verschiedene kleinere Truppentheile, 140 Feldgeschütze und 27 Kosakenpulks zu seiner Verfügung und er säumte nicht, Gebrauch von diesen Streitkräften zu machen. Nach Empfang dieser Verstärkungen beschloß Fürst Menczikoff die Rechte der Verbündeten zu umgehen, um die Belagerer zwischen zwei Feuer zu bringen und einen kühnen Handstreich gegen Balaklawa zu versuchen. Wäre derselbe gelungen, so wären die Alliirten, die dann nur noch über das Cap Chersones mit dem Geschwader communiciren konnten, selbst so gut wie belagert gewesen. General Liprandi drang mit 30,000 Mann in die Berge ein, von wo die Tschernaja herabkommt und die die verbündeten Armeen bei ihrer Bewegung von Belbek nach Balaklawa überschritten hatten. Es gelang ihm seinen Marsch zu verbergen, was in einem mannigfach gestaltetem Lande, das von tiefen Schluchten durchschnitten und mit fast unwegsamen Wäldern bedeckt ist, nicht wundern darf. Alles, was die Verbündeten thun konnten, war, in ihren verschanzten Lagern auf der Hut zu sein, und deßhalb hatten sie von der Tschernaja an bis Balaklawa so viel Widerstandspunkte staffelförmig aufgestellt. Die Terrainschwierigkeiten scheinen Liprandi nicht erlaubt zu haben, seine Umgehung vollständig auszuführen. Der Mangel an gebahnten Wegen nöthigte ihn, sich auf die Straße von Simferopol nach Balaklawa herabzuwerfen, und am 25. Oktober debouchirten die Russen Angesichts der Redouten der Alliirten auf den Höhen. Sei es, daß die Türken es versäumt hatten, Wachposten auszustellen, sei es, daß sie zu schwach waren, sie ließen die Verschanzungen im Stiche, warfen sich in völliger Unordnung in die Ebene und brachten Alarm in die Corps, welche die Belagerung deckten. Letztere setzten sich sofort in Bewegung. Die leichte Cavalleriedivision unter Lord Cardigan traf zuerst ein und stürzte sich unverzüglich auf die Russen, die in die Ebene herabstiegen. Troz ihres Muthes versuchten die diese Brigade bildenden zwei Regimenter vergebens den Marsch des Feindes aufzuhalten. Die Gardedragoner, die ihnen zu Hilfe kamen, waren Anfangs glücklicher. Aber sie sahen ihre Reihen durch die Artillerie der Redouten, deren Kanonen die Russen gegen die Alliirten gekehrt hatten, gebrochen. Indessen langte die britische Infanterie in Linie an. Sie hielt unter dem Feuer der Russen Stand und gab auf diese Weise der Division Bosquet, die vom Schauplatze am weitesten entfernt war, Zeit zum Eintreffen. Die Verbündeten gingen darauf wieder zur Offensive über und schlugen die Russen zurück, die die Höhen wieder gewannen und denen es gelang, sich im Besitze von zwei Redouten zu behaupten. So endete dieser erste, außer-



lith. v. C. Lanzedelli

Englisches Bivouak vor Sebastopol.

ordentlich blutige unentschiedene Tag. Die kecke Bewegung Liprandi's war zum Theil gescheitert, weil Balaklawa noch in der Gewalt der Alliirten geblieben war und diese ihre Verbindung mit dem Heere unterhielten. Theilweise aber war sie gelungen, weil die Russen auf der einzigen gebahnten Straße, die von Balaklawa nach Sebastopol führt, die Anhöhe behaupteten und im Rücken der Belagerer Stellung genommen hatten. Daher ließ auch Fürst Menczikoff am 26. einen starken Ausfall gegen die englischen Linien thun, um sie zwischen zwei Feuer zu bringen. Wäre es ihm gelungen, sie zu brechen und dem General Liprandi durch die Belagerungsarmee hin die Hand zu reichen, so wären die Operationen der Belagerer fast unwiederbringlich bloßgestellt gewesen. Aber der 26. machte den Hoffnungen des russischen Generalissimus ein Ende. Nach einem sehr lebhaften Gefecht wurde er durch die Division Sir de Lacy Evans mit einem Verluste von mehr als tausend Mann nach Sebastopol zurückgeworfen. Gleichzeitig griffen die Verbündeten die von Liprandi besetzten Höhen von der Front an, nahmen die Redouten, deren sich die Russen Tags zuvor bemächtigt hatten, wieder und warfen letztere vollständig geschlagen über die Tschernaja hinüber in die Schluchten der taurischen Gebirgskette. Seitdem haben die Alliirten eine Stellung gewonnen, welche Balaklawa besser deckt, und die man kennen muß, da ohne Kenntniß derselben das Verständniß der in Aussicht stehenden weiteren Kämpfe nicht möglich sein dürfte. Die zweite englische Division auf dem äußersten rechten Flügel hält jetzt das hochgelegene Terrain besetzt, welches dem Hafen von Sebastopol zwischen der Tschernaja und der Kalfaterbai gegenüber liegt und stützt sich rechts auf den bewaldeten steilen Abhang, der das Tschernajathal überblickt. Die leichte vierte und zweite Division dehnt sich in der hier angegebenen Ordnung bis zur Heerstraße aus, die von Sebastopol nach Balaklawa führt. Von dieser an bis zur Strelitzenbai sind die Franzosen aufgestellt. Rückwärts lagert die erste britische Division, um die zweite zu stützen. Ganz in zweiter Linie befindet sich das türkische Corps, und dieses hat wieder hinter sich, mehr zur Rechten, in der Nähe von Balaklawa, eine starke Reserve.

Somit ist die zweite und erste britische Division mit dem türkischen Contingent so aufgestellt, um jeden Angriff auf die rechte Flanke des verbündeten Belagerungsheeres von Seiten eines außerhalb der Festung befindlichen Feindes mit Erfolg zurückweisen zu können. Diese Aufstellung gewährt gegen die frühere den Vortheil, daß sie die einzige Straße, auf welcher der Feind den rechten Flügel der Alliirten umgehen konnte, um nach Balaklawa vorzudringen, vollkommen beherrscht. Angenommen jedoch, daß trotz dieser Position die Russen von Baktschisarai oder vom nördlichen Festungsende aus diesen gewagten Flankenmarsch glücklich vollbringen sollten, so müßte doch Balaklawa, das von Batterien, einem besonderen Fort und den Schiffen im Hafen vertheidigt werden kann, mit Sturm genommen werden. Einige Tage vor dem Angriffe der Russen hatte man sich genöthigt gesehen, sämmtliche griechische Einwohner Balaklawas aus der Stadt zu vertreiben. Am 9. Oktober fingen die Engländer eine griechische Frau auf, die von Sebastopol nach Balaklawa wollte und brachten sie als verdächtig vor Lord Raglan. Bald nachher ging der britische Oberbefehlshaber selbst nach diesem Orte ab und ließ sämmtliche Einwohner vor sich bescheiden, um ihnen zu eröffnen, daß sie binnen drei Stunden die Stadt verlassen müßten. Wer nach Verlauf dieser Zeit noch in der Stadt gefunden würde, sollte sofort erschossen werden. Der Grund zu dieser strengen Maßregel bestand darin, daß man bei jener Frau im Schuhe einen Brief des Fürsten Menczikoff an den Popen in Balaklawa, worin die Einwohner aufgefordert wurden, die Stadt an einem bestimmten Abende, wo die Russen die Verbündeten angreifen würden, in Brand zu stecken. Daß ein Complott zu diesem Zwecke bestand, wurde auch daraus geschlossen, daß die Griechen am vorhergehenden Tage allerlei Vorbereitungen getroffen hatten, den Ort zu verlassen, wobei sie sich damit entschuldigten, daß sie nichts zu essen hätten und deßhalb genöthigt wären, nebst ihren Familien nach den Bergen auszuwandern.

Der Kampf der Engländer und Franzosen mit der Division Liprandi's und den von Sebastopol ausgefallenen Russen war das letzte Ereigniß von Bedeutung bis zum Ende des Monats. Das Bombardement nahm seinen regelrechten Verlauf. Die Russen begannen allmählig schwächer und unsicherer zu feuern. Die Belagerer rückten fortwährend näher. An mehreren Stellen war Bresche geschossen, ein bedeutender Theil der Stadt war niedergeschmettert, aber noch immer war die Belagerung noch nicht zu dem Punkte gediehen, daß die Einnahme nichts destoweniger noch in weiter Ferne gestanden wäre. Dazu kam, daß die Witterung außerordentlich kalt und regnerisch wurde, ein heftiger Sturm die Flotte vom Lande wegtrieb und die Kälte und Nässe eine große Masse von Kranken in die Feldspitäler lieferte.

Ehe der Bericht über die Belagerung weiter fortgesetzt wird ist es nothwendig dem Leser das Terrain und die begonnenen Arbeiten unabläßig zu versinnlichen um denselben einen allgemeinen Ueberblick der dortigen Vorgänge zu geben welche besonders auf der Seite der Engländer von außerordentlichem Interesse sind.

Der Berichterstatter aus dem englischen Lager schreibt:

„Die Operationen der Belagerer zerfallen dem Orte nach in drei Theile. Wir werden zu gleicher Zeit drei Angriffe machen. Auf der äußersten Rechten wird Gordon, auf der äußersten Linken Chapman angreifen. Der dritte Angriff wird den Franzosen zufallen, welche der Stadt näher, aber mit Geschützen schweren Kalibers nicht so reichlich versehen sind, als wir. Gordon wird mit zwei gewaltigen Batterien angreifen. Auf dem Gipfel eines Hügels, dessen Seiten nach einer Schlucht abfallen, die nach Sebastopol führt,

befindet sich die erste unserer Redouten. Unmittelbar vor ihr liegen mehrere große russische Kriegsschiffe, deren Zerstörung unsere Aufgabe ist. Auf der Ebene spielt ein stark armirtes Werk direkt auf die Front unserer Batterie, während auf der Linken ein runder Steinthurm nebst seinen Außenbatterien uns tapfer Postkugeln und Granaten zuschleudert.

Diese unsere äußerste Batterie auf der Rechten ist mit vier Vierundsechzigpfündern vom Terrible, einer Lankasterkanone von Beagle und zwei zehnzölligen Mörsern armirt. Sie ist so bewunderungswürdig gut ausgemessen, daß jede Kugel, von den Erdschanzen vor dem runden Fort der Russen ricochettirt und jedes Hohlgeschoß, welches über dieses Fort hinausgeht, andere dahinter liegende Werke trifft und beschädigt oder mitten in die militärischen Gebäude der Stadt einschlägt. Die Hügel, welche die gegenüber liegende Wand der Schlucht bilden, sind von großem Vortheile für uns, indem sie unsere Vorposten auf der äußersten Rechten deckten und ihnen Sicherheit vor dem Feuer der Batterien am Ende des Hafens von Sebastopol gewähren. Diese Batterien belästigen uns indeß immerhin nicht wenig; denn obwol sie nicht über die Höhe sehen und weder Vorposten, noch Redoute gewahr werden können, feuert sie über den Berg aufs Gerathewohl und bedecken den Boden des Plateaus mit ihren Paß- und Hohlkugeln. Sobald ein Rothrock sich in dieser Richtung blicken läßt, sieht man sofort die Kosaken, welche die entfernten Anhöhen besetzt halten, kleine Fahnen als Signale schwingen und augenblicklich beginnt eine Batterie von drei Kanonen zu spielen und ihre Wurfgeschosse nach verschiedenen Winkeln zu werfen, so daß sie wenigstens fünfundvierzig Grade des Bodens damit bedeckt, während ein Dampfer den Rand des Hügels mit Bombenkartätschen bearbeitet, welche mit wunderbarer Lebendigkeit im Gebüsche herumprasseln.

Die zweite Batterie desjenigen Theiles der Angriffsfront, die Gordon Angriffspunkt heißt, befindet sich der Stadt bedeutend näher als die erste. Sie ist auf dem Rücken einer Hügelwelle erbaut, hinter welcher sich ein Hügel erhebt der perallel mit den Höhen auf ihrer Rechten aufsteigt. Die eine Front des Werkes ist gegen ein russisches Redan oder Erdwerk gerichtet, von welchem die Batterie 4050 Fuß entfernt ist. Sie blickt auf die Ecke jenes Werkes, welches deshalb ihr Feuer nicht erwiedern kann. Die zweite Face ist dem bereits erwähnten runden Thurme und den Erdschanzen in dessen Umgebung zugewendet, von denen sie etwa 4800 Fuß entfernt ist. Die rechte Face ist eine bloße Schulterverlängerung, um die Flanke zu decken und die Redoute zu vertheidigen. Die linke dagegen ist den Schiffen im Admiralitätshafen zugekehrt, von welchem sie ungefähr 5100 Fuß entfernt ist. Die Armirung dieser Batterie, welche heute vollendet wurde, besteht aus zwei Vierundsechzigpfündern mit Oefen, um die Kugeln glühend zu machen, welche für die Schiffe bestimmt sind, sechs achtzölligen Kanonen für das Redan, sieben Zweiunddreißigpfündern vom Diamond, bestimmt für den runden Steinthurm, vier Vierundzwanzigpfündern als Flankenvertheidigung und sechs sechszölligen Mörsern.

Unmittelbar hinter dieser mächtigen Schanze befindet sich auf dem Rande eines steilen Abhangs eine dritte Batterie mit einer von den Lankasterkanonen, welche die Bestimmung hatte, einen Dreidecker im Admiralitätshafen zu zerstören. Diese Absicht ist indeß vereitelt worden, indem die Russen das Schiff seit Errichtung der Batterie weggeschafft haben. Aber nun wird sofort eine andere Schießscharte durchgebrochen, und die furchtbare Kanone wird sich jetzt gegen den unseligen runden Thurm richten, dem bereits so viele gewaltige Feuerschlünde zurückgekehrt sind.

Chapmans Angriffspunkt befindet sich unten in der Ebene vor den Lagern der Divisionen Cathcart und England.

Dieselbe besteht aus vier großen Batterien, die miteinander durch eine 3600 Fuß lange Parallele verbunden sind. Batterie Nr. 1 ist mit vier Vierundsechzigpfündern armirt, welche die Bestimmung haben das mehrerwähnte Redan auf eine Schußweite von 4380 Fuß niederzuschmettern. Batterie Nr. 2 hat eilf Geschütze, von denen zehn das runde Fort bedrohen und die letzte das Lazareth bestreicht. Diese beiden Batterien sind mit Leuten von der königlichen Artillerie bemannt. Die dritte Batterie ist mit fünfzehn schweren Kanonen armirt und in der Hauptsache gegen den runden Thurm auf eine Schußweite von 6600 Fuß gerichtet, während sechs von den Geschützen eine Batterie auf der Linken, welche die Casernenbatterie heißt, auf 4380 Fuß zum Schweigen bringen wird. Batterie Nr. 4 ist mit sechs schweren Kanonen armirt, um das Redan auf eine Entfenrung von 4380 Fuß zu beschießen. Eins der Geschütze ist der Straße zugekehrt, welche in einer Weite von 6300 Fuß nach dem runden Thurme hinaufführt, und ein anderes bestreicht einen Punkt, welcher die Gartenbatterie heißt. Vier Geschütze sind gegen die Flaggenstab- oder Mastbastion gerichtet, die sich auf der äußersten Linken der britischen Angriffslinie befindet, und ein Geschütz ist so gestellt, daß es das Redan der Länge nach bestreicht. Außer dieser schweren Armirung aber hat die Batterie noch sechs Mörser, welche ihre Bomben nach Punkten werfen werden, die bis jetzt noch nicht bestimmt sind. Die Batterie Nr 3 und 4 sind mit Matrosen bemannt.

Die französische Angriffslinie besteht aus fünf Batterien, die durch eine Parallele mit einander verbunden sind. Ihr Hauptangriffspunkt ist ein casemattirter Thurm auf der äußersten Linken ihrer Stellung. Derselbe ist dem Anscheine nach noch weit stärker als der, gegen welchen unsere Anstrengungen sich richten und wird unzweifelhaft eine gute Anzahl von Kanonen bedürfen, wenn er bezwungen werden soll. Die französischen Batterien werden, wenn sie vollendet sind, siebzig Geschütze führen, während die unseren mit einundsiebenzig Kanonen und vierzehn Mörsern armirt sind.

„Heute“ — schreibt der Verfasser des Tagebuchs am 14. — „versuchte der Feind eine Rekognoscirung in größerem Maßstabe nach unserem rechten Flügel hin. Eine Abtheilung seiner Truppen schlich sich, gegen 300 Mann stark, durch die Schlucht unter Gordon's äußerster rechter Batterie empor, und überlief einen Außenposten vom 47. Regimente, welcher sich zurückzog, indem er sein Gepäck und seine Decken in einem zerstörten Hause liegen ließ. Die Russen rückten vor, bis sie von einer Abtheilung des zweiten Schützenbataillons angegriffen wurden, welche aus der Redoute auf sie feuerte. Ein Piket vom 47. Regimente griff sie zugleich von dem entgegengesetzten Raude der Schlucht an. Das Feuer wurde jetzt lebhafter, und Sir de Lacy Evans ließ das 55ste und 95ste Regiment nach den Höhen auf unserer Rechten vorrücken, während die Schützen, Garden und andere Truppenabtheilungen der ersten und leichten Division vorgeschoben wurden, und hinter Gordons Batterie Halt machten Desgleichen wurden sechs Kanonen hierzu beordert. Drei nahmen in gehöriger Entfernung zur Rechten, und drei zur Linken im Hintergrunde Stellung.

Inzwischen machten die Scharfschützen der russischen Demonstration dadurch ein Ende, daß sie den Feind zurücktrieben und ihm mehrere Leute niederschossen. Ein Trupp russischer Infanterie war in das zerstörte Haus eingedrungen und hatte begonnen, das Gepäck und die Decken wegzuschleppen, welche das Piket dort gelassen hatte. Die meisten retteten sich mit ihrer Beute, aber zwei von ihnen fielen als Opfer ihrer Plünderungssucht. Wir hatten in diesem Scharmützel zwei Verwundete, beide Scharfschützen, und zwar der eine durch den Schenkel, der andere durch die Rippen geschossen. Während des Tages begannen die Russen eine wüthende Kanonade gegen die französischen Linien, welche über eine halbe Stunde dauerte. Die Franzosen hatten nämlich ihre Plänkler bis nahe an die Wälle gesandt, um durch die Schießscharten nach den Kanonieren zu feuern. Der Erfolg hatte den Feind so verdrossen, daß er aus seinen Kanonen einen Orkan von Geschossen nach den französischen Laufgräben schleuderte, der indeß nur geringe Verluste verursachte.

Ein russischer Deserteur kam heute aus Sebastopol herüber, nachdem er wegen Verspätung beim letzten Allarm furchtbare Prügel bekommen hatte. Er sagte, daß Menczikoff die ganze Besatzung mit Ausnahme von siebentausend Mann nach den Forts auf der Nordseite des Hafens geworfen habe, was jedoch zu bezweifeln sein möchte.

Heute Morgen (16. Oktober) zehn Uhr wurde in Sebastopol auf einem weithin sichtbaren Punkte eine rothe und weiße Flagge aufgezogen, und in demselben Augenblicke begannen alle Batterien von den mit dem Flaggenstabe bis zu dem Neuthurme ihr Feuer gegen Chapmans Parallele. Die zahlreichen Arbeiterabtheilungen hatten kaum Zeit genug, sich hinter die Brustwehr zu flüchten, als der fürchterliche eiserne Regen herniederfiel. Es platzten Granaten zu gleicher Zeit auf der Brustwehr, in der Schanze und hinter derselben. Große 64pfündige Kugeln durchfurchten den Boden ringsum. In der Luft pfiff und summte es von Paßkugeln, Bombenstücken, Steinen und Staub. In wenigen Minuten war ganz Sebastopol in eine dichte Wolke stinkenden Rauches gehüllt, und nichts war zu sehen, als das Blitzen der Feuerschlünde, die unsere Batterien andonnerten. Dieses furchtbare Konzert, in welchem der scharfe Knall der 24Pfünder ganz trefflich mit dem Krachen und Brüllen der schweren Geschütze zusammenklang, währte etwa dreißig Minuten; dann hörte plötzlich, wie es begonnen, das Feuer auf, und gestattete den Arbeitern wieder ans Werk zu gehen. Es hatte uns nicht unbeträchtlichen Schaden gethan Unter anderen wurde General Rowley von der Grenadierbrigade hinter der Batterie, wo er lag getödtet, indem eine Kugel von einem Steine der Brustwehr abprallend, in die Luft emporfuhr und in senkrechter Richtung niederfallend, ihm das Rückgrat verletzte. Mehrere Leute vom 56. Regiment, ein Fahnenträger von den Schützen, vier Mann von den Royals, etliche vom 63. und 68. Regimente wurden theils leicht, theils schwer verletzt.

Diesen Abend ging ich hinunter um die Laufgräben zu besichtigen. Ich wählte Chapman's Angriffspunkt, als das größte und stärkste unserer Werke. Der Weg dahin führt einen steilen Abhang hinunter, dessen Wände mit einem stachlichten Strauchwerk bewachsen waren, der einzigen Vegetation, die der harte Boden des Thales hervorzubringen scheint. Hie und da zeigt der hervortretende Felsen wunderliche Risse, Spalten und Höhlen, in welche man sich verkriechen, sowie Ueberdachungen, unter deren Schutz man den Wirkungen eines heranhüpfenden Prellschusses Trotz zu bieten hoffen kann. Ein breiter Pfad mit Vollkugeln, Granaten und Trümmern anderer Hohlgeschosse dicht bestreut, führet in schlangenförmigem Laufe in die Schlucht hinab. Selbst jenes stachlichte Gesträuch kommt auf den zerklüfteten Felsen, die tiefer unten aus der Thalwand treten, nicht mehr fort. Es war ringsum nichts zu sehen als Stein und Eisen. Bei einer der Wendungen des Weges benutzte ich den Vortheil, den mir eine Spalte in der Thalwand bot, stieg durch den ziemlich schroffen Weg, den sie nach oben gestattete hinauf, und stand vor dem Ziele meiner Wanderung. Es lag indeß auf der Hand, daß der gefährlichste Boden, den ich zu passiren hatte, in der Strecke bestand, welche jetzt noch zwischen mir und der von den emsigen Arbeitern errichteten Brustwehr lag. Der Weg über dieselbe führte über einen Punkt, welcher den Blicken des Feindes offen war und es ist eine gute Probe starker Nerven, wenn man etliche hundert Schritt in Schußweite einer Reihe grinsender 32- und 64Pfünder gehen muß. Dem Feinde schien indeß an einem einzelnen Manne nichts gelegen zu sein, denn er ließ mich unbehindert in die Schanze gelangen. Aber nicht lange darauf krachten die Feuerschlünde, die ich gesehen und eine Masse von Kugeln sauste über unsre Köpfe hin. Eine Menge

von Arbeitern war in den Werken beschäftigt. Die Einen arbeiteten mit der Hacke, die andern mit Spaten und Schaufeln. Noch andere schleppten Faschinen herzu, schafften Munition an Ort und Stelle oder füllten die Sandsäcke.

Die Offiziere, welche die arbeitende Mannschaft befehligten, saßen meistentheils in bequemen Winkeln unter dem Schutze der Brustwehr, welche 10 Fuß Höhe hat, aßen, lasen Zeitungen oder Briefe, oder unterhielten sich über die neuesten Nachrichten aus der Heimath. Einen seltsamen Gegensatz gegen diese friedliche Beschäftigung bildete der kriegerische Apparat, der sie umgab. Faschinen, Reisigbündel, Sandsäcke, Kanonenläufe, Haufen von Kugeln und Bomben lagen umher, und draußen pfiff und platzte die feindliche Granatensaat. Inmitten der arbeitenden Gruppen stand als oberster Gebieter der Genieoffizier. Der wissenschaftliche Theil der Arbeiten überraschte selbst mich, der ich mehr, als einem gewöhnlich in diesem Fache zu Gesichte kommt; gesehen hatte. Ich hatte die Schanzen von Kalafat, die Feldwerke bei Nobodzie, die befestigte Stellung von Giurgevo, und die Redouten der Russen vor Silistria gesehen. Alles dieß war unbedeutend vor der Größe der Stärke und der wissenschaftlichen Trefflichkeit der britischen Breschebatterien vor Sebastopol. Die Brustwehr, welche unsere Ingenieure aufgeworfen hatten, war zehn Fuß hoch und zwanzig Fuß dick, im Innern mit Sandsäcken und Schanzkörben bekleidet, und an den Flanken durch sechs Fuß starke Schulterwände gegen die Möglichkeit einer Bestreichung der Länge nach gesichert.

Die Geschütze, von denen die meisten ein ungeheures Kaliber hatten, waren auf trefflich gearbeitete, schlittenförmige Gestelle und Drehscheiben befestigt. Im Hintergrunde befanden sich bombenfeste Magazine, und alles hatte das Aussehen der Tüchtigkeit und Dauerhaftigkeit, die immer der Ruhm englischer Arbeiten waren. Die Stellung der Mannschaften, welche in einiger Entfernung von der Brustwehre arbeiteten, war natürlich der Art, daß sie der Wirkung des feindlichen Feuers mehr ausgesetzt waren. Um die Gefahr zu vermindern, waren Schildwachen an der Brustwehr hin ausgestellt, welche mit der Hälfte des Kopfs über ihren Rand hervorragend, Acht zu geben hatten, wenn die Russen feuerten. So war jeder Schuß bekannt, ehe das Geschoß niederfiel. Beim Rufe „Schuß!“ eilten jedesmal die Mannschaften von ihrer Arbeit weg hinter die Brustwehr. Manche jedoch hatte die Gewohnheit so dreist gemacht, daß sie keine Notiz davon nahmen. Beim Rufe „Bombe“ aber, war die Bewegung bedeutend rascher und allgemein, und selbst die Kühnsten eilten, sich unter die schützende Brustwehr zu stellen.

Bald erschien auf dem Wege nach unserer Schanze eine Abtheilung Soldaten, welche die Arbeiter ablösen sollte. Sie kamen einzeln in weiten Zwischenräumen; aber die Russen hatten sie gesehen, und rasch kam eine Granate geflogen, fiel mitten unter ihnen nieder und zerbarst mit scharfem Krachen Eine zweite folgte, eine dritte, eine vierte, fünfte und sechste, aber wunderbare Weise wurde von ihnen, so gut sie gezielt waren, nicht ein Mann getroffen.

Gestern Abend erließ Lord Raglan eine Generalordre, welche der Armee die freudige Kunde brachte, daß am folgenden Morgen 6½ Uhr das Feuer aus den Laufgräben von Sebastopol eröffnet werden würde. Von allen Regimentern wurden Abtheilungen zur Deckung der Batterien gegen einen etwaigen Ausfall abgezählt; außerdem aber wurden von jeder Kompagnie zwei Freiwillige zu dem Zwecke ausgewählt, sich den russischen Werken bis auf 1200 Fuß zu nähern, um die Kanoniere von dem Geschütze wegzuschießen.

Die Sonne erhob sich an einem schönen klaren Morgenhimmel, über den nur einige wenige silberne Wölkchen zogen. Die Schießscharten, welche bis dahin sorgfältig maskirt gewesen waren, wurden aufgehauen, und als der Morgen über Sebastopol dämmerte, sahen seine Vertheidiger aus den englischen Linien siebzig Feuerschlünde herabgähnen. Die Franzosen waren in ihren Operationen durch die Natur des Bodens behindert, zurückgeblieben, und hatten nur neun und vierzig Geschütze aufgestellt. Als die Sonne — lange vor 6½ Uhr — aufging, begannen die Russen ein anhaltendes Feuer gegen unsere ganze Front, deren Kanonen ein finsteres Schweigen beobachteten, und keinen einzigen Schuß erwiederten. Punkt halb sieben Uhr aber wurden drei Mörser, das verabredete Signal zum Beginn des Bombardements abgefeuert, und nun brachen sämmtliche Geschütze der Verbündeten mit ihrem Donner los. Das Getöse war schrecklich. Es war, wie wenn eine ganze Schaar von Gewittern sich über der Bai gelagert hätte. Salve auf Salve krachte in rascher Aufeinanderfolge, und eben so schnell waren die russischen Geschütze, die Anfangs zahlreicher als unsere waren, mit der Antwort bereit. Das Gebrüll der Feuerschlünde war betäubend, niederschmetternd. Ein dicker schwerer Qualm lagerte sich wie eine dunkle Wolke um die Werke auf beiden Seiten. Inmitten desselben strahlte der große weiße Thurm auf unserer Rechten hervor. Die Russen feuerten von seinem Gipfel mit vier Kanonen und zugleich aus den Erdbatterien unter ihm. Aber kaum war eine halbe Stunde verflossen, als sein Aeußeres merkliche Spuren der Gewalt zeigte, mit welcher unsere Geschosse gegen ihn prallten. Mehrere Bomben waren auf seinem Gipfel geplatzt, hatten die Erdwerke zerrissen und durchfurcht, und drei Kanonen demontirt. Die einzige, welche von den vier übrig geblieben war, schien nur noch von einem Artilleristen bedient zu werden. Dieser feuerte sein Geschütz vier Male unter dem Beifall zahlreicher Zuschauer ab. Als der tapfere Bursche aber zum fünften Male lud, zerschmetterte eine wohlgezielte Granate ihn und sein Geschütz, welches als der Rauch sich verzog, in seltsamer Lage, den Lauf gegen Himmel gerichtet, sichtbar wurde. Was den Thurm selbst betrifft, so hatte er seine Regelmäßigkeit und Schönheit verloren und war durch die Löcher, welche die Kugeln in ihn gebohrt hatten, in eine halbe Ruine verwandelt.



Lith v C. Lanzedelli

Gedr. b. J. Leder

Treffen bei Baktschi Bor
am 25. Oktober 1854

Nach Verlauf einer Stunde war das Feuer der Russen schon beträchtlich schwächer als zu Anfang. Man konnte die Kanoniere hastig von ihren Geschützen fliehen und sich verstecken sehen. Ein berittener Offizier jedoch brachte die Mehrzahl wieder zu ihrer Pflicht zurück, worauf das Feuer regelmäßig fortdauerte. Das russische Bombardement war gut gezielt, machte aber auf die trefflich gebauten Batterien der Engländer keinen Eindruck. Dagegen rutschte die Erde von den Redouten der Belagerten bei jedem Schusse unserer schweren Geschütze weg, oder flog in Staubwolken auf. Das große Redan zur linken des Thurmes schien anfänglich nicht sehr von unserm Bombardement zu leiden, und seine Geschütze fuhren geraume Zeit fort, uns alle Arten von Wurfgeschossen zuzuschleudern. Nicht weniger geschäftig waren die Greten- und die Flaggenstab-Batterie, die zwölf Apostel im Admiralitätshafen und mehrere andere Schiffe auf unserer Rechten.

Gegen 8 Uhr sprang die Lancasterkanone in Chapmans Batterie und ein 64Pfünder wurde demontirt. Das Rohr desselben wurde unverweilt auf die Lancasterlaffette gehoben, und das Feuer ging weiter. Bei der Explosion waren vier Mann verwundet worden. Mittlerweile ließ die rechte Flanke des Redanforts in ihrem Eifer merklich nach, indem wir sie durch Bestreichung ihrer Linie von der Flanke bedeutend beschädigt hatten, und für den Rest des Tages war nur ein Geschütz rechts von dem vorspringenden Winkel dieser Batterie im Stande, uns zu antworten. Der Thurm auf der Rechten war völlig stumm geworden, die Endbatterien an seiner Basis antworteten uns nur noch aus einigen Schießscharten, die Schiffe im Hafen hatten mehre scharfe Treffer bekommen. Es war alle Aussicht vorhanden, bedeutende Vortheile zu erlangen, als ein unerwarteter Unfall in den französischen Batterien zwischen unsere Erwartung und ihre Erfüllung trat. Eine russische Bombe schlug in das Pulvermagazin ihrer Hauptbatterie ein, dasselbe flog auf, zerstörte die Geschütze und einen Theil der Brustwehr, und tödtete oder verwundete von den 49 Mann, die sich in seiner Nähe befanden 42. Die Position wurde dadurch unhaltbar, und nun richteten die russischen Artilleristen ihre Kanonen gegen die britischen Schanzen, welche es fortan nur dahin zu bringen vermochten; daß sie die Vortheile die sie errungen behaupten konnten. Wie, um dem Unglück der Franzosen die Krone aufzusetzen, ereignete sich kurz nachher eine nicht minder furchtbare Explosion in einem andern ihrer Magazine, und ihre Angriffslinie wurde vollständig kampfunfähig gemacht. Dieses Ereigniß fand kurz vor Mittag statt, aber schon um 10 Uhr hatten die Franzosen, mit Ausnahme weniger Geschütze, ihr Feuer eingestellt.

Die Engländer ließen ihre Kanonen lustig fortkrachen, und gegen Mittag nahm auch die Flotte mit ihren Breitseiten am Kampfe Theil. Mitten in dem entsetzlichen Gebrüll der nun kämpfenden tausend und tausend Feuerschlünde konnte man deutlich die Lancasterkanonen vernehmen, und zwar an ihrem eigenthümlichen Krachen, das ungefähr dem Knall einer Büchse unter gewöhnlichen Flinten glich. Ihre Kugeln aber sausten durch die Luft mit dem Schmettern eines rasch fahrenden Eisenbahnzuges, weshalb die Soldaten auch dem neuen Geschütz den Spitznamen „Eilzug" beigelegt haben.

Ihre Kraft aber erwies sich zu verschiedenen Malen. Der Dreidecker zwölf Apostel fing am Nachmittag an, glühende Kugeln nach der mittelsten Batterie auf Chapman's Angriffspunkt zu werfen, und es gelang den Russen, einen britischen Munitionskarren in die Luft zu sprengen, wodurch vier Mann getödtet und drei verwundet wurden. Die Russen ließen in dem Glauben uns eben so wie den Franzosen geschadet zu haben, ein lautschallendes Freudenhurrah ertönen. Ihre Freude währte jedoch nur kurze Zeit. Während sie noch jubelten (es war gegen drei Uhr) fuhr eine Bombe aus der Lancaster-Batterie in das Magazin des großen Redan, und eine grauenvolle Explosion erfolgte. Zuerst schien es, als wogte ganz Sebastopol auf und ab wie bei einem Erdbeben; dann aber, als der Rauch sich verzogen, und der Staub sich gelegt hatte, war der größte Theil des sternförmigen Walles weggerissen, und an der Stelle, wo einst die größte Redoute gestanden, war nur noch ein schwarzes kesselartiges Loch übrig. Die Russen schien dieser Schlag so betäubt zu haben, daß sie einige Minuten ganz stumm blieben. Als sie endlich wieder zur Besinnung kamen, konzentrirten sie ihr ganzes Feuer auf die kleine Batterie, wo die verhängnißvolle Lancasterkanone stand, aber vergebens, denn sie befand sich ganz außer Schußweite und die russischen Kugeln blieben fast 300 Schritt vor der Brustwehr liegen.

Die Engländer begleiteten das Auffliegen jenes Pulvermagazins mit einem lautschallenden Jubelrufe. Kurz darauf indeß erwiederten die Russen dies Hurrahjauchzen, indem ein Pulverfaß in dem mit Geschützen der Marine armirten Theile von Chapmans Batterie aufflog. Es verletzte jedoch glücklicherweise Niemand.

Am 26. Oktober hatten die Franzosen bereits 11 Batterien fertig, und ihre jetzt vollendete Parallele war nur noch 600 Ellen von der Mastbastion der Russen entfernt. Ihre Ausdehnung ist etwas geringer als ein Drittel derjenigen der ersten Parallele, und ihre Stellung gegen letztere ist fast konzentrisch. An diesem Tage erfolgte ein Ausfall aus der Karabelnaja. Eine Kolonne von etwa 4000 Russen griff die Division Sir de Lacy Evan's an, welche bei Inkermann stand um die Belagerungsarbeiten zu decken. Nachdem sie die Vorposten zurückgedrängt, wurden die Russen, gegen das Gros der Division anrückend, von diesem mit einem vernichtenden Feuer empfangen und mit einem Verluste von ungefähr 300 Todten und Verwundeten und 80 Gefangenen nach der Festung zurückgeworfen. Wenn die Briten für ihre allerdings beträchtlichen Verluste am 25. einer Genugthuung bedurft hätten, so würde dieses kurze aber glänzende Treffen sie ihnen gewährt haben.

Am 27. hatten die Franzosen die zweiten Pa-

rallele vollständig armirt, so daß dieselben ihr Feuer beginnen konnten, und unter dessen Schutze wurden bereits die Approchen zur dritten Parallele in Arbeit genommen, die sich nur noch 180 Ellen von den russischen Schanzwerken hinziehen sollte. Den Terrainschwierigkeiten und dem furchtbaren Feuer der Russen zum Trotz, wurden die Arbeiten so rasch fortgeführt, daß man am 1. November die Aufführung der drei ersten Breschbatterien zu gleicher Zeit beginnen konnte. Man hatte die Gewißheit, daß ihre Armirung in der Nacht vom 3. auf den 4. fertig sein, und daß sie am 5. ihr Feuer eröffnen würden. Vom 9. auf den 10. hoffte man die Errichtung und Armirung aller Breschbatterien beendet zu haben, deren gleichzeitiges Feuer am Fuße der Mauern von Sebastopol die Trümmer aufhäufend, den Truppen die Bahn zum Sturm eröffnen sollte.

Da griff am 5. November die russische Armee, durch zahlreiche von der Donau eingetroffene Truppen, so wie durch die in den südlichen Provinzen angesammelten Reserven beträchtlich verstärkt, und durch die Anwesenheit der Großfürsten Nikolaus und Michael angefeuert, den rechten Flügel der Engländer mit großem Ungestüm an. Die britische Armee hielt den Angriff mit bewundernswerther Festigkeit aus, bis General Canrobert sie durch die Division Bosquets und andere Truppentheile unterstützen konnte. Nach sechsstündigem blutigen Kampfe, bei welchem die Russen gegen 8000 Mann verloren haben sollen, nachdem sie, dem Bericht ihres Oberbefehlshabers zufolge, die acht Geschütze einer englischen Batterie vernagelt, zog Menczikoff sich nach der Stadt zurück. Zu gleicher Zeit hatte General Forez auf dem linken Flügel einen Ausfall der Garnison zurückzuweisen, welcher namentlich gegen die Batterie auf dem endlich eroberten Kirchhofe nicht fern vom Quarantänefort gerichtet war. Auch hier gelang es den Belagerten 15 Kanonen zu vernageln. Indeß mußten sie schließlich weichen und wurden bis an ihre Mauern verfolgt. Ja, die Verfolger machten sogar einen Sturmversuch, welcher indeß unter furchtbarem Kartätschenfeuer von der Besatzung abgeschlagen wurde. Die Engländer hatten unter ihren Verwundeten fünf Generäle. Auf Seiten der Russen fand General Soimonoff seinen Tod.

Es scheint, daß die Russen durch die drohende Nähe eines Sturmes und in Folge dessen einer Katastrophe veranlaßt wurden, demselben mit einem Aufgebote aller ihrer Kräfte zuvorzukommen. Ihre nächste Absicht war unstreitig, die allzu nahe gerückten Arbeiten der Belagerer zu zerstören. Nachdem sich der Kampf auf die ganze Linie übertragen, wurden die Russen überall mit schwerem Verluste zurückgeworfen. Dennoch würde dieser Sieg nur dann die Zwecke der Belagerer Sebastopols wesentlich gefördert haben, wenn er den Feinden den moralischen Eindruck einer großen Niederlage zurückgelassen hätte, ohne die Vorbereitungen zum Sturme irgendwie erheblich zu lähmen. Eine Schlacht muß das Ereigniß wohl genannt werden, da ein Offensivstoß, welcher Tausende von Menschenleben kostete, die Grenz[illegible]usfalls jedenfalls weit überschreitet. Wir [illegible]en Ereignissen von Sebastopol eben ni[illegible]erung im gewöhnlichen Sinne vor uns, [illegible]s Ringen von zwei großen befestigten [illegible] von denen das eine nur überwiegend die Aufgabe des Angriffs, das andere die der Vertheidigung hat.

Die Masse von Munition welche auf beiden Seiten verbraucht worden ist, grenzt an das Unglaubliche. Die russischen Kugeln, welche an den Stellen der Belagerungsarbeiten die Ebene verschütten, würden, heißt es in einem französischen Berichte, hinreichen, die Stadt Marseille zu pflastern. Nach der Berechnung eines Offiziers im Lager der Franzosen muß die Festung bis zum 28. Oktober nicht weniger als 16,000 Centner Pulver verbraucht, und ihren Bedrängern 48,000 Centner Eisen zugeschleudert haben. Nun hat aber dieses furchtbare Feuer kaum 400 Engländer und Franzosen kampfunfähig gemacht, woraus sich der Schluß ergibt, daß den Russen jeder getroffene Feind 40 Centner Pulver, und 120 Centner Eisen kostete. Was die Alliirten betrifft, so hat deren methodischeres und sicheres Feuer, überdieß aber der Umstand, daß sie ihre Schüsse konzentrisch auf ein engbegrenztes Terrain lenken können, während die Russen ein weites wellenförmiges bestreichen, drei bis viermal mehr ausgerichtet, obwohl sie nicht den zehnten Theil von der Munition verschossen haben, welche die Stadt verbrauchte. Letztere war schon schwer beschädigt und die Verluste, welche die Besatzung bis Ende Oktober erlitten hat, werden auf mehr als 6000 Mann veranschlagt, und es befindet sich unter den Todten auch der Viceadmiral Skoropaczky, der nach Korniloff das Kommando der Flotte und Festung führte Sein Nachfolger, der am 17. zwar nicht (wie französische Blätter benachrichtigen) getödtet wurde, wohl aber das linke Ohr einbüßte.

Zum Beweise, wiewohl es damals noch im Gegensatz zu den späteren Monaten um die Armee der Verbündeten stand, diene folgender Bericht: Trotz der Energie, mit welcher der Angriff begonnen und fortgesetzt wurde, ist die tägliche Zahl der Verwundeten nicht bedeutend. Sie schwankt zwischen 16 und 22, die der Getödteten zwischen 6 und 8. Seit dem Beginn der Belagerung bis zum 23. Oktober beläuft sich die Gesammtzahl der Verwundeten, die bloßen Contusionen mit inbegriffen, auf 718, die der Todten auf 98. Am 25. wurden 320 Kranke in die Spitäler nach Konstantinopel fortgeschafft, und es blieben noch 1008 Kranke zurück, worunter 137 Verwundete. Der ärztliche Dienst ist demzufolge selbst unter dem Feuer der russischen Batterien bedeutender als der chirurgische. Nur ein Drittel der Kranken übrigens ist ernstlich angegriffen, die beiden andern Drittel sind blos geschwächte Leute, die sicher bald genesen werden. Kein einziger Cholerafall, kein einziger Typhus unter den Verwundeteu. Die innerlichen Krankheiten sind Ruhr, Wechselfieber (beides leicht), gastrische Fieber, theilweise mit Gehirnsymptomen verbunden, und



Lith. v. C. Lanzedelli

gedr. b. J. Loder

Heraufschaffung des schweren Geschützes auf die südlichen Anhöhen bei Sebastopol

in Folge der kalten und feuchten Nächte einige Lungenentzündungen. Unter der Marine fanden sich allerdings 500 bis 600 Skorbutfälle. Die am schwersten Erkrankten wurden ans Land gesetzt. Im Landheere hatte sich der Skorbut in Folge des täglich gelieferten frischen Brotes und des häufig gereichten frischen Fleisches nicht gezeigt. Die Stimmung der Truppen ist vortrefflich. Trotz der Nachtwachen in den Laufgräben, trotz mannigfacher Entbehrungen, bewährt der britische wie der französische Soldat seine Munterkeit und belebt seinen Muth durch die Aussicht auf nahen Triumph.

Von außerordentlichem Nutzen sind den Franzosen ihre Scharfschützen. Sie bestehen aus zwei Kompagnien, jede 150 Mann stark. Nur ganz ausgezeichnete Schützen aus den Vincenner, die an sich schon Elitesoldaten sind, werden dazu gewählt. Diese schleichen sich in der Nacht bis auf 200 Schritt vor die Schanzen, graben sich Löcher in die Erde, oder machen sich aus den Erhebungen des Terrains Brustwehren und feuern dann selten fehlend, auf die russischen Kanoniere hinter den Schießscharten. Ihre Erfolge sind so groß gewesen, daß die Russen sich genöthigt gesehen haben, ihre Schießscharten mit einer Art kugelfester Flügelthüren auszustatten, und daß sie ihre Geschütze hebend, die lästigen Büchsenschützen mit einem Regen von Kartätschen überschütteten.

(Fortsetzung folgt).

Das Treffen bei Balaclawa

am 25. Oktober.

Heute, schreibt der englische Berichterstatter, machten die Russen ihren längst erwarteten Angriff auf unsern Rücken. Sie waren 3000 Pferde, 8 Regimenter Infanterie und 40 Geschütze stark. Die Reiterei wurde vom General Welitschka, die Artillerie wie es hieß, vom Fürsten Gortschakoff befehligt. Die Oberleitung hatte General Liprandi. Es galt der Einnahme Balaclawas, in dessen Front sich eine Reihe Feldschanzen befand, die mit 32pfündigen Haubitzen und 18pfündigen Kanonen, der britischen Artillerie gehörig, bewaffnet waren. Unser rechter Flügel ruhte auf hochragenden Klippen, gedeckt von Marinesoldaten, der rechte stand auf der Hochebene und war mit zwei französischen Divisionen besetzt. Die mit englischen Kanonieren bemannten Geschütze in den Redouten hatten eine Bedeckung von türkischem Fußvolke. Kurz vor 8 Uhr griffen die Russen mit so großer Raschheit die Redouten auf der äußersten Linken an, daß unsere Kanoniere kaum Zeit hatten, eine Salve abzufeuern. Die Türken, sämmtlich Rekruten, wurden, als sie den Feind mit gefälltem Bajonnett heranstürmen sahen, von panischem Schrecken ergriffen, warfen Muskete und Tornister weg, und liefen was sie laufen konnten, den Abhang nach Balaclawa hinunter, wo sie sich bei den Hochländern sammelten.

Gegen halb 9 Uhr fand sich Lord Raglan mit seinem Stabe auf dem Abhange nach dem Thale zu ein. Dichte russische Infanteriemassen stiegen mit ungefähr 20 Kanonen aus der Schlucht herab. Etwa 2000 Schritt vor ihnen marschirten zwei Batterien reitender Artillerie. Auf jeder Flanke bewegten sich Schwärme von Kosaken und Husaren auf uns zu. Als die russische Cavalerie auf der Linken ihrer Linie den Gipfel des Hügels erreicht hatte, sah sie auf der andern Seite des Thales die Bergschotten, welche in der Entfernung von tausend Schritt ruhig ihre Annäherung erwarteten. Sie machen Halt, und Schwadron auf Schwadron galoppirt herbei, bis sich ein Korps von ungefähr 1500 Pferden auf dem Kamme des Hügels gesammelt hat. Darauf rücken sie staffelförmig geordnet in zwei Abtheilungen nebst einem Reservekorps vor. Die Stille war erdrückend. Zwischen den einzelnen Kanonenschüssen war uns das Schnauben und Knirschen der Pferde, und das Klirren der Säbelscheiden im Thale deutlich hörbar. Die Russen scheinen einen Augenblick Athem zu schöpfen. Dann stürzen sie sich in einer langen Linie auf die Hochländer. Staub wirbelt unter den Füßen ihrer Pferde, die bei dem Hufschlage, mit dem sie auf die rothe Linie der schottischen Krieger, die vorn mit einem stählernen Saume eingefaßt ist, zusprengen, an Schnelligkeit gewinnen. Die neben den Schotten stehenden Türken geben auf 1200 Schritt eine Salve und ergreifen abermals das Hasenpanier. Als die Russen auf 600 Schritt herangekommen sind, senkt sich jener stählerne Saum, und ein knatterndes Miniémusketenfeuer zuckt ihnen entgegen. Aber die Entfernung ist noch zu groß (einem andern Berichte zufolge schossen die Schotten dieses erste Mal nicht auf die Russen, sondern auf die fliehenden Türken), die Feinde sind nicht geworfen, sondern brausen mit weithin schallendem Hurrah, mit der Kraft eines Bergstroms heran. Hie und da stürzt einer, getroffen von den Schüssen unserer obenstehenden Batterien. Mit athemloser Spannung erwartet jedermann das Brechen dieser Woge an der Felsenbrust der gälischen Krieger. Schon sind die Russen beiläufig die Regimenter Sachsen-Weimar und Leuchtenberg nebst einigen Kosaken auf 250 Schritt herangekommen, und noch immer verschmähen es die Hochländer (es war das 93. Regiment, kommandirt von Oberst Ainslie) sich in ein Carée zu formiren. Da endlich — noch eine Sekunde — blitzt eine zweite Salve unter den blinkenden Bajonnetten hervor und trägt Tod und Verderben unter die russischen Reiter. Sie schwenken ab, öffnen ihre Reihen nach rechts und links und fliehen zurück, schneller als sie gekommen. „Bra-

vo Hochländer, gut gemacht!“ riefen begeistert die Zuschauer.

Unser Auge wendete sich nach unserer Cavalerie, auf welche die zurückgeprallten Russen jetzt zuritten. Wir sahen den General Scarlett längs der Front seiner massiven Schwadronen hinreiten. Die Russen rückten zu ihrer Linken in ihren lichtblauen silberverbrämten Jaken leichten Galopps den Rücken des Hügels hinan. Ein Wald von Lanzen glänzte hinter ihnen, und mehrere Schwadronen graueröckiger Dragoner eilten, als sie den Gipfel erreicht, zu ihrer Unterstützung heran. Sobald sie in Sicht kamen, schmetterten die Trompeten unserer schweren Cavalerie und verkündeten, daß wir jetzt das Schauspiel dicht vor unsern Augen haben sollten. Lord Raglan, sein Stab und Gruppen von Offizieren, die Zuaven mit ihren Katzen, die sie selbst in die Schlacht begleiten, französische Generäle und Ordonnanzen, und eine Abtheilung französischer Liniensoldaten auf den Höhen sehen der Scene zu, wie Zuschauer im Theater auf die Bühne blicken. Fast alle stiegen ab und setzten sich auf den Boden. Kein Wort wurde gesprochen.

Die Russen ritten im langsamen Trabe den Hügel herab, fielen darauf in einen Trott, und hielten zuletzt beinahe still. Ihre erste Linie war mindestens noch einmal so lang als die englische, und dreimal so tief. Hinter ihnen war eine ähnliche Linie, eben so breit und dicht. Sie verachteten augenscheinlich ihren unbedeutend aussehenden Feind, aber ihre Zeit war gekommen. Die britischen Trompeten schmetterten zum zweiten Male durchs Thal, und die schottischen Grauen, geführt von Oberst Griffith, und die Eniskillings, an der Spitze der Oberst White, stürzten geradewegs auf das Centrum der russischen Reiterei los. Der Raum zwischen ihnen betrug höchstens 300 Ellen, kaum weit genug, um die Pferde ausholen zu lassen, und selbst die Leute hatten kaum hinreichend Platz für das freie Spiel ihrer Waffen. Die russische Linie bringt, sobald unsere Cavalerie hervorkommt, beide Flügel vorwärts und droht sie zu erdrücken. Mit einer leichten Schwenkung nach links, so, daß sie auf die russische rechte Flanke stoßen, hauen die „schottischen Grauen“ mit einem Hurrah, das Jedem ins Herz drang ein, und zu gleicher Zeit ertönt der wilde Schlachtruf der Eniskillings. Wie der Blitz durch die Wolken zuckt, so brechen die schweren Reiter durch die dichten Massen der russischen Husaren. Das Getümmel dauerte nur einen Augenblick. Es war ein kurzes Schwertgeklirr und Funkeln der Klingen in der Luft. Dann verschwinden die Grauen und die Rothröcke mitten unter den gebrochenen und wankenden Kolonnen der Gegner.

Im nächsten Augenblicke sahen wir sie wieder auftauchen und in verminderter Zahl und gebrochener Ordnung gegen die zweite Linie der Feinde anstürmen, die sich so schnell sie kann auf sie zuwälzt, um den Ansturm des tapfern Häufleins aufzuhalten. Es war ein schrecklicher Anblick. „Gott steh ihnen bei, sie sind verloren!“ war der Ausruf und der Gedanke Vieler. Aber plötzlich sieht man sie aus Staub und Gewühl wieder emportauchen, lustig schmettern die englischen Trompeten, und mit ungeschwächtem Muthe stürzen die braven Bursche auf den Feind. Es war ein wahrer Heldenkampf. Die erste Linie der Russen, welche durch den Angriff der Unsrigen niedergeworfen und zersprengt worden war, kehrte vom Centrum, wohin sie geflohen zurück, um unsere Tapfern zu vernichten. Mit ihrem guten Schwerte und ihrem Muthe bahnten die irischen und schottischen Reiter sich ihren Weg durch alle Hindernisse, und graue Pferde und rothe Röcke waren schon im Rücken der zweiten russischen Linie, als die 1ste Royals, und die 4te und 5te Gardedragoner nebst der letzten Schwadron der Eniskillings mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Ueberreste der ersten feindlichen Linie einhieben, sich durch sie hindurchschlugen, und sich auf das zweite russische Korps stürzten, welches sie, da es noch durch den furchtbaren Angriff der Grauen und ihrer Kameraden in Unordnung war, total in die Flucht jagten. Die russische Cavalerie floh, gedeckt von etlichen Schützen auf der Höhe, in aller Eile davon, fünf Minuten, nachdem unsere Dragoner auf sie gestoßen waren, ein Feind, der sicher nicht halb so stark war, wie sie. Ein Hurrah erscholl von jeder Lippe. In ihrem Enthusiasmus nahmen Offiziere und Leute ihre Mützen ab und klatschten in die Hände. Lord Raglan sandte sofort einen Adjutanten ab, um dem General Scarlett Glück zu wünschen, und ihm ein „Well done“ (Wohlgethan, gut gemacht) zu überbringen. Des tapfern alten Offiziers Antlitz glänzte vor Freude, als er diese Botschaft empfing.

Der letzte Angriff der britischen Cavalerie in den europäischen Kriegen (in der Schlacht bei Waterloo) wurde der Angriff der Nationalbrigade genannt, weil er von den englischen Royals, den irischen Eniskillings und den schottischen Grauen (welche drei Stämme zusammen bekanntlich die Bevölkerung Großbritaniens bilden) gemacht worden war. Der erste Angriff unserer Reiterei in der Krimm wurde von derselben Brigade gemacht, und brachte dem Feinde beträchtliche Verluste bei. 36 Pferde und Reiter blieben todt oder schwer verwundet auf dem Platze. Derer, welche sich verwundet zurückzogen, müssen bedeutend mehr gewesen sein. Die Russen haben nämlich die Gewohnheit, sich vermöge eines Riemens an den Sattel festzuschnallen, damit sie nicht vom Pferde fallen, wenn sie verwundet sind. Alle, welche mit ihrem Pferde fielen, wurden auf diese Art festgeschnallt gefunden. Als die englischen Dragoner, unterstützt von unserer Artillerie dem fliehenden Feinde folgten, zogen sich die Russen aus den von ihnen genommenen Redouten auf unserer Linken zurück, und hielten nur noch die beiden besetzt, welche auf unserer äußersten rechten Flanke waren. Die Hochländer (93. Regiment) blieben in Linie vor Kadikoi aufgestellt. Langsam stiegen Abtheilungen der Divisionen vor Sebastopol herab von den Höhen, zuerst Abtheilungen von der Scharfschützenbrigade, dann die dritte Division unter Cathcart, welche die eine von



lith. u. f. Lanzedelli — Gedr. b. J. Lader

Angriff der englischen Reiterei bei Balaclava.
den 25ten Octob. 1854



den Russen verlassene Redoute wieder besetzte, endlich die Garden, welche die Straße nach Balaclawa deckten. Unter gewaltigem Jubelrufe sprengten auch auf unserer Linken zwei Regimenter afrikanischer Jäger herbei. Die Stellung, welche die Verbündeten und die Russen jetzt inne hatten, war beinahe ein Parallelogramm. Eine Seite desselben bildeten unsere Infanterie und Artillerie, und im rechten Winkel mit dieser waren die afrikanischen Jäger und die britische schwere Cavalerie aufgestellt. Die Russen hielten mit Fußvolk und Geschützen eine Hügelreihe, gegenüber unserer Hauptfront besetzt, während ihr Gros von Infanterie und Reiterei den französischen Jägern gegenüber stand. Sie hatten aber den Vortheil, daß sie zwei unserer Schanzen hatten, und somit an einem gewissen Punkte jeden Angreifer mit einem Feuer von der Front und beiden Flanken zugleich begrüßen konnten. Als die kämpfenden Parteien diese Position einnahmen, sah man plötzlich den Kapitän Nolan auf Lord Lucan zusprengen, welcher die leichte Cavalerie anführte. Er war der Ueberbringer eines Befehls von Lord Raglan. Wenige Minuten später bemerkten wir, daß die leichte Brigade (welche links von der Redoute, wo Cathcart's Division stand, ihre Stellung hatte) sich in Bewegung setzte. Das 17te Lanzierregiment, 150 Säbel stark, eröffnete den Zug, das 11te (Husaren) folgte mit ebenfalls 150, das 4te (leichte Dragoner) mit 140, das 12te (leichte Dragoner) mit 110 und das 8te (irische Husaren) mit 104 Säbeln. Geradewegs auf die russischen Kanonen sprengte die kühne Reiterschaar, Lord Cardigan an der Spitze.

Als sie in Front kamen, eröffneten die Russen aus den Kanonen der Redoute zur Rechten das Feuer auf sie, und unter Gewehr- und Büchsensalven fliegt die Brigade im Glanze der Morgensonne donnernd über die schräg ansteigende Ebene dahin. Wir trauten unseren Sinnen nicht. Eine handvoll Leute konnte doch nicht eine Armee in Position angreifen wollen. Und doch war es so. Ihr Muth kannte keine Schranken. Sie rückten in zwei Linien vor. Ihre Schnelligkeit vergrößerte sich, je näher sie dem Feinde kamen — ein schreckliches Schauspiel für die, welche ohne helfen zu können, ihre heldenmüthigen Landsleute sich in die Arme des Todes stürzen sahen. Auf 800 Schritt spie die ganze russische Linie aus 24 Feuerschlünden eine Wolke von Rauch und Flammen, durch welche die tödtlichen Kugeln dahinsausten; tiefe Lücken in unseren Reihen bezeichneten ihren Weg, Todte und Verwundete bedeckten den Boden und herrenlose Pferde irrten in Menge auf der Ebene umher. Die erste Linie ist gebrochen. Sie vereinigt sich mit der zweiten. Keinen Augenblick zögern oder halten sie. Die Reihen sind gelichtet, aber mit hochgeschwungenen Säbeln und einem Hurrah, das der Todesruf manches wackern Reitersmannes ist, fliegen sie in den Rauch der Batterien, in welchen 14 Kanonen auf einen Augenblick in ihren Händen sind. Doch ehe wir sie im Dampfe aus den Augen verlieren, ist der Boden mit menschlichen Leichnamen und todten Pferden bestreut. Sie sind dem Flankenfeuer der Batterien auf den Hügeln von beiden Seiten ausgesetzt, sowie dem Musketenfeuer verschiedener feindlicher Vierecke in gerader Richtung. Wir sahen sie durch die Geschütze hindurch reiten, die Kanoniere niedersäbeln und zurückkehren, darauf durch eine Colonne russischer Infanterie, die ihre Formirung in ein Carré noch nicht vollendet, hindurchbrechen, die sie wie Spreu auseinander sprengten, als das Feuer der Batterien auf dem Hügel ihre schon erschütterten Reihen noch mehr niederriß. Gerade im Augenblicke, als sie sich anschickten, sich zurückzuziehen, wurde eine ungeheure Masse Lanzenreiter in ihre Flanke geworfen. Oberst Shewell vom 8. Husarenregimente sah die Gefahr und ritt mit seinen wenigen Leuten straks auf sie zu, indem er sich mit schweren Verlusten Bahn brach. Jetzt begann der Rückzug. Das 11. und 4. Regiment deckte das 12., 17. und 8. Lord Cardigan stürzte sich mit denselben durch die russischen Uhlanen. Dieselben gaben Raum, aber ein fürchterliches Rottenfeuer seitwärts stehender russischer Bataillone empfing sie hier, während von drei Seiten her Kartätschen und Paßkugeln sich in die schon sehr geschmolzenen Schwadronen wühlten. Dieselben würden völlig aufgerieben worden sein, wenn sich nicht die afrikanischen Jäger auf die Batterie auf dem rechten Flügel der Russen geworfen und die Artillerie niedergehauen oder zum Verlassen ihrer Geschütze genöthigt hätten. So gelang es, den Rest der tapfern Reiter hinter der schweren Cavalerie in Sicherheit zu bringen. Halb 12 Uhr war außer den Todten und Verwundeten kein britischer Soldat mehr im Bereich der russischen Kanonen. Aber diese leichte Cavalerie war um mehr als die Hälfte ihrer Mannschaften und Pferde vermindert. Vom 11. Regimente waren keine 40 Mann unverletzt, vom 17. kamen 48, vom 13. nur 59, vom 4. nur 34 ohne Wunden zurück. Im Ganzen sind gegen 400 Mann gefallen und darunter 25 Offiziere. (Nach einer spätern Angabe hatten die Engländer jedoch nur 13 Offiziere und 156 Unteroffiziere und Gemeine an Todten und 21 Offiziere und 167 Mann an Verwundeten; außerdem aber wurden 394 Pferde getödtet und 126 verwundet.) Ueber die Ursache des Unglücks ist viel Streit im Lager. Aber mag es nun eine Unvorsichtigkeit Lord Cardigan's gewesen sein, was so viele brave Herzen in den Tod trieb, einen mündlichen Befehl des Oberbefehlshaber anzunehmen, während ein schriftlicher sich nach dem Tode des Ueberbringers, eines Adjutanten, bei demselben fand, in dem der Angriff der Entscheidung dem Kommandirenden überlassen wurde, wenn er ausführbar sei. Die Thatsache bleibt fest, daß 650 britische Krieger eine Position stürmten, welche von 20,000 Feinden mit 24 Kanonen besetzt gehalten wurde. Daß auch nur Einer dieser Heldenschar am Leben blieb, ist beinahe ein Wunder, und man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß keine andere Cavalerie in der Welt unter gleichen Umständen den Feind erreicht haben würde.

Um 2 Uhr, schreibt unser Berichterstatter weiter, griffen die Belagerten mit 8000 Mann und 32 Ka-

nonen unsere rechte Flanke an. Die Kühnheit dieses Schritts wird dadurch erklärt, daß die Nachricht von dem Erfolge Liprandi's bei Balaclawa in übertriebener Fassung nach Sebastopol gelangt war. Es sollte ein großer Sieg über die Engländer sein, die britische Cavalerie sollte vernichtet, der größte Theil ihrer Feldartillerie genommen oder vernagelt sein. Dies wurde der Garnison bekannt gemacht, und unsere Trancheenarbeiter hörten ihr Jubelgeschrei herüberschallen. Ein Tedeum wurde in der Kathedrale gehalten, Extrarationen von Branntwein wurden vertheilt, und dann die hierdurch hervorgerufene Begeisterung von General Gortschakoff zu einer Demonstration gegen unsern rechten Flügel benutzt. Die Russen zogen zuerst die Straße hinauf, die nach den Ruinen von Inkermann führt, wendeten sich dann rechts und erstiegen die Höhen, in deren Nähe die zweite Division des englischen Heeres (unter Sir de Lacy Evans) lagert. Der Hügel, welchen sie heraufkamen, heißt bei unseren Soldaten der „Bombenberg", weil sie dort stets mit Bomben empfangen wurden, so oft sie sich bei einer kleinen Ruine auf seinem Gipfel sehen ließen. Links von dieser Ruine steht immer ein starkes Beobachtungskorps von unseren Truppen. Rechts ist ein gleich starkes Korps hinter einer Steinmauer aufgestellt, die quer über die sich nach Sebastopol hinabschlängelnde Straße läuft. Noch weiter hin steht ein drittes Piket bei einem Felsen, der über die Straße hängt. Die Russen rückten in drei Kolonnen, jede 1500 Mann stark vor, und trieben das Piket in die Ruinen zurück. Sie rollten sich nach der Rechten und Linken auf, und während ihr rechter Flügel in die Schlucht auf unserer Seite vom Bombenberge hinabstieg, ging der linke über die Straße und versuchte um den Felsen herum zu gelangen und auf diese Weise die Position von Evan's Division zu nehmen. Sie drangen mit großer Zuversicht und in guter Ordnung vor. Aber unsere Vorposten benahmen sich vortrefflich. Sie zogen sich langsam zurück, und hielten die Russen ganze zwei Stunden auf. Ich glaube, daß es nicht häufig vorkommt, daß Pikets, die im Ganzen nur fünf schwache Kompagnien stark waren, das Vordringen eines Feindes von solcher Stärke so lange zu hindern vermochten. Besonders zeichneten sich dabei Major Champion vom 95., Capitän Atcherley vom 30. und Capitän Conolly vom 49. Regimente aus. Letzterer war schon vom Feinde umringt und vertheidigte sich, das Teleskop in der Linken, den Degen in der Rechten, mit großer Unerschrockenheit, bis ihm Hilfe wurde. Unglücklicherweise wurde er in diesem Augenblicke von einer Büchsenkugel in die Seite getroffen.

Inzwischen war die ganze Division in Schlachtordnung vorgerückt. Das 30. und 95. Regiment stellte sich rechts auf. Die Batterien Turner und York fuhren auf einer Höhe, welche die Bewegungen des Feindes zu unserer Rechten beherrschte, auf, und das 55. Regiment deckte sie. Die Brigade Adams, das 41., 47. und 49. Regiment besetzte auf der Linken gegen die Ruinen hin eine Höhe. Die Russen rückten anfänglich mit großer Bravour vor, um unsere Infanterie anzugreifen. Sie schienen aber Schwierigkeit mit der Aufstellung ihrer Geschütze zu haben; denn sie vermochten nur fünf Kanonen so zu stellen, daß sie ein wirksames Feuer damit eröffnen konnten, und selbst diese wurden von unseren Batterien so kräftig bedient, daß sie bald zu feuern aufhörten und zurückgezogen wurden. Dies war der Augenblick, wo die russischen Reihen zu wanken begannen. Sie wichen vor dem Musketenfeuer der englischen Infanterie, und als diese ihnen nun entgegenschritt, zogen sie sich, zum Theil in Unordnung über den mit niedern Strauchwerk bewachsenen Boden zurück, wo sie Stellung genommen hatten.

Ihre Massen boten jetzt ein nicht fehlendes Ziel für unsere Artillerie, welche sie mit Kartätschen und Granaten beschoß. General Penefather's Brigade folgte ihnen über die Hügel bis vor die Gräben Sebastopols, von wo sie unter dem alten wohlbekannten Leuchthurm von Inkermann und an dem Bache zurückkehrte, der jedem Soldaten von Evan's Division ebenfalls ein guter Bekannter ist. Die Lankasterkanonen auf der Rechten von Gordon's Angriffspunkt warf Bomben unter die reterirenden Russen, und ich kann aus eigener Anschauung sagen, daß sie zu Zwanzigen niedergeworfen wurden. Der Verlust des Feindes in diesem Treffen dürfte kaum weniger als 500 Todte und Verwundete betragen, während wir nur 70 Kampfunfähige hatten. Wir nahmen außerdem 69 Russen gefangen, unter denen sich vier Offiziere befanden, dabei derselbe, welcher etliche Tage vorher Lord Dunkellni, den Sohn Lord Clarilarde's gefangen genommen hatte.

Die Belagerung hat ihren [illegible]stigen Fortgang. Die Geschütze der Russen nehmen täglich an Zahl ab, und heute (den 27.) ant[illegible] uns von den ursprünglichen 138 nur noch 38. Di[illegible]tzten Berichte unsers Correspondenten gehen bis zu[illegible] 30. Am 28. scheint ein falscher Alarm die Russen aufgeschreckt zu haben. Denn es wurde bei ihnen plötzlich lebendig und ein furchtbares Hurrah erschallte, welches durch sein Getöse das ganze englische Lager bis nach Balaclawa hin rege machte. Da kein Feind erschien, legten die Regimenter sich wieder zur Ruhe, und die Vorposten hörten auf, nach eingebildeten Feinden zu schießen.

Zwei Stunden verflossen, als in Sebastopol die Alarmtrommel wieder wirbelte und von der französischen Linie her ein heftiges Musketenfeuer zu hören war. Die Zu[illegible]ven hatten ein Getrappel gehört, wie wenn ein Cavalerieregiment sich näherte, sie feuerten nach der Gegend, wo der Feind herzukommen schien, und die Geschütze auf den Höhen warfen nach derselben Richtung mehre Bomben. Diese [illegible]nd [illegible]inige Leuchtkugeln ließen die Zuaven erkennen [illegible]as, was sie für ein heransprengendes Cavalerieregiment gehalten hatten, nur ein Rudel russischer Pferde war, welches, erschreckt durch das Hurrah der Belagerten, nach dieser Seite hin geflüchtet war. Natürlich machte man sich sofort an die Einfangung dieser sehr willkommenen

Beute, und bis zum Anbruche des Morgens waren gegen 60 Stück in Sicherheit gebracht. Am 29. schlug das Wetter plötzlich um, und bei heftig wehendem Nordwinde fiel ein kalter Regen, begleitet von kleinen Schloßen herab. Am 30. entwölkte sich der Himmel, aber der Nordwind wehte fort. An diesem Tage wurde die Bemerkung gemacht, daß die russische Artillerie die Einschlußlinie zu verlassen begann und durch Scharfschützen ersetzt wurde. „Die Belagerten bauen dahinter neue Schanzen", sagt der Berichterstatter, „die unseren Blicken völlig entzogen sind". Die Geschütze derselben sind nur zum kleinen Theil demaskirt, und so hört man den Tag über nur einzelne Kanonenschüsse, dagegen durchschneiden Spitzkugeln die Luft, deren scharfes melancholisches Pfeifen uns das volltönende Rollen jener wenig schädlichen schweren Artillerie vermissen läßt, an welches wir uns so sehr gewöhnt hatten.

Ein anderer Correspondent schildert das Treffen folgendermaßen: „Gegen 12³/₄ Uhr nach Mitternacht hörte man plötzlich in der Ferne einige Kanonenschüsse, die rasch auf einander folgten, worauf dann wieder eine Pause eintrat. Wir eilten auf die Straße um zu sehen was es gäbe, als wenige Minuten später die Alarmkanonen auf der Höhe Balaklawas donnerten, und Alles zu den Waffen riefen. Sofort wirbelte der Generalmarsch mit Trompetengeschmetter vermischt durch die Gassen, und aus allen Winkeln und Häusern stürzten Soldaten und Offiziere hervor, um sich auf ihre Sammelplätze zu begeben. Adjutanten sprengten im Carriere die Gassen entlang, und einer, der die Straße von Bakschisarai herabstürmte, schrie den Soldaten zu: „Zusammen! Zusammen! Der Feind greift an! Auf's Plateau! Alles auf's Plateau!"

Als wir auf die Höhe vor die Stadt kamen, zogen bei uns vier Bataillone englischer Infanterie vorbei, die mit vier Feldbatterien im Schnellschritte dem Schauplatze des Kampfes zueilten. Die ganze Linie war in Alarm gerathen, und die Trommeln wirbelten in allen Richtungen zur Sammlung. Rechts und links von uns dehnten sich die Bataillone in Schlachtordnung aus, während auf der Straße im bunten Getümmel Ambulanzen, Kanonen, Reiter und Infanterie sich nach dem Orte des Gefechtes zu bewegten. Hier erst war es uns möglich, über den Ort und Gang des Gefechtes etwas bestimmtes zu erfahren, denn in Balaclawa selbst wußte kein Mensch etwas Genaues darüber, da mit wenigen Ausnahmen Alles den Kopf verloren hatte. Die Russen hatten nämlich gegen 1 Uhr Morgens die türkischen Vorposten auf der Straße, einige hundert Schritt von den öfters erwähnten drei Redouten, so unvorhergesehen überfallen, daß sie, fast zugleich mit den letzteren die Schanzen erreichten, wo man kaum Zeit hatte einige Geschütze abzufeuern, um dann sein Heil in der Flucht zu suchen. Der Schwarm der fliehenden Türken stürzte sich zuerst im panischen Schreck in das englische Cavalerielager, wo jedoch nach den ersten Schüssen schon Alles im Sattel saß, und zur Unterstützung bereit war. Lord Cardigan, der hier befehligte glaubte keine besonderen Befehle abwarten zu dürfen und gab das für seine Leute verhängnißvolle Commando zum Vorrücken und zur Vertreibung des Feindes. Es gehört aber ein starker Grad militärischer Unkenntniß dazu, Cavalerie zur Wegnahme eines engen, durch Schluchten zerklüfteten Defilés zu beordern, dessen Befestigungen zu beiden Seiten der Straße schon in die Hände des Feindes gefallen waren. Dieser Mißgriff trug auch, wie vorauszusehen, sehr traurige Früchte, denn die englische Reiterei kam in ein furchtbares Kreuzfeuer, das vier mit seltener Todesverachtung ausgeführte Chargen jedesmal zurückwies. Die letzte Attake fand gegen 7¹/₂ Uhr früh statt, nachdem die ganze Nacht über ein nutzloses Geplänkel und Geschützfeuer unterhalten worden war. Ueberhaupt scheint man im Hauptquartier erst sehr spät — gegen 9 Uhr Früh — zur Besinnung gekommen zu sein, denn erst um diese Zeit rückten das 93. schottische Füsilierregiment und einige Bataillone französischer Infanterie die Höhen herab und formirten sich zum Angriff in Colonnen. Als die braven Schotten bei den Leichenhügeln der Reiter, deren Blut die Felsspalten herabrieselte und auf der Straße buchstäblich zu einem kleinen Bache zusammenfloß, vorbeikamen, stießen sie Rache und Verwünschungsrufe aus und schritten ohne den Befehl abzuwarten zum Bajonnettangriff. In zehn Minuten waren die zwei Schanzen hart an der Straße wieder erobert, und Alles vom Feinde niedergemacht, was nicht schleunigst fliehen konnte. Die Schotten und das Bataillon Franzosen besetzten die Position und schickten sich nun zum Sturme auf die dritte Redoute an. Da kam mit einem Male — ich weiß nicht aus welchen weisen Gründen — Gegenbefehl und die Ordre, sich nur auf die Vertheidigung der genommenen Stellung zu beschränken und nur ein schwaches Gewehr- und Geschützfeuer gegen die dritte, noch vom Feinde besetzte Schanze zu unterhalten. So blieben nun die Russen den 25., 26. und 27. noch im Besitze dieser Befestigung und tödteten uns noch in einem nutzlosen Geplänkel 31 Mann. Erst am 28. Morgens verließ der Feind die letztere Position, und zog sich unverfolgt auf der Straße nach Baktschisarai zurück. Ueber dieses Treffen brachte der „Constitutionel" folgende interessante Aufklärungen.

Nach Empfang der Verstärkungen unter General Liprandi, beschloß Fürst Menczikoff die Rechte der verbündeten Armee zu umgehen, um die Belagerer zwischen zwei Feuer zu bringen und einen kühnen Schlag gegen Balaclawa zu versuchen. Wenn dieser Handstreich gelang, so wären die Verbündeten ihrerseits belagert gewesen. General Liprandi drang mit allen Truppen, über die Fürst Menczikoff verfügen konnte, in die Berge ein, von wo die Tschernaja herab kommt. Er scheint keine Artillerie und nicht einmal Cavalerie bei sich gehabt zu haben, was die Schnelligkeit und Unvergessenheit seiner Operationen erklärt. Es gelang ihm vollkommen, seinen Marsch den Verbündeten zu verbergen. Der Mangel an gebahnten Pfaden nöthigte ihn ohne Zweifel, sich auf die Straße von Simferopol nach Balaclawa herabzuwerfen, und am 25. Oktober

debouchirten die Russen, Angesichts der Redouten der Verbündeten auf den Höhen. Sei es, daß die Türken, ihrer Gewohnheit gemäß, es vernachlässigt hatten, Wachposten auszustellen, sei es, daß sie nicht in hinreichender Anzahl waren, sich zu vertheidigen; sie ließen die Redouten unter Vernaglung der Kanonen im Stich, warfen sich in völliger Unordnung in die Ebene, und brachten Alarm in die, die Belagerung deckenden Korps, die sich sofort in Bewegung setzten. Die leichte englische Cavalerie-Division unter Lord Cardigan traf zuerst ein, und warf sich alsbald auf die Russen, die in guter Ordnung zur Verfolgung der Türken in die Ebene hinunterstiegen. Trotz ihres Muthes versuchten die diese Brigade bildenden drei Regimenter vergebens den Marsch des Feindes aufzuhalten.

Die Garde-Dragoner, die ihnen zu Hilfe kamen, waren Anfangs glücklicher, aber sie sahen ihre Reihen durch die Artillerie der Redouten gebrochen, deren Kanonen die Russen, nachdem sie dieselben entnagelt, gegen die Alliirten gekehrt hatten. Indessen langte die britische Infanterie (schottische Fusiliere und schottische Graue) in Linie an. Sie hielt unter dem Feuer der russischen Infanterie, und unter dem Feuer der Redouten Stand, und gab auf diese Weise der Division Bosquet, die vom Schauplatze am weitesten entfernt war, Zeit zum Eintreffen und sich zu formiren. Die Verbündeten gingen darauf wieder zum Angriff über und schlugen die Russen zurück, welche die Höhen wieder gewannen, und denen es gelang, sich im Besitze der beiden Redouten, die sie genommen hatten; zu behaupten.

Ueber den folgenden Tag gibt der „Constitutionel" folgende Details: Die kecke Bewegung des Generals Liprandi war zum Theil gescheitert, weil Balaclawa in der Gewalt der Verbündeten geblieben war und diese ihre Verbindung mit dem Heere unterhielten; theilweise aber war sie gelungen, weil die Russen auf der einzigen gebahnten Straße, die von Balaclawa nach Sebastopol führt, sich auf der Höhe befanden und im Rücken der Belagerer Stellung genommen hatten. Daher ließ auch Fürst Menzikoff am 26. Oktober einen starken Ausfall gegen die englischen thun, um sie zwischen zwei Feuer zu bringen. Wenn es ihm gelungen wäre ihre Linie zu brechen und dem General Liprandi durch die Belagerungsarmee hiedurch die Hand zu reichen, so wären die Operationen der Verbündeten fast unwiederbringlich bloßgestellt gewesen, aber der 26. Oktober machte den Hoffnungen des russischen Generalissimus ein Ende.

Lord Cardigan, der Führer der englischen Reiterbrigade, welche in diesem Gefecht 300 Mann und 400 Pferde beim Angriff der feindlichen Batterien verlor, äußerte sich nach seiner Rückkehr nach England über die Affaire gegen eine Deputation. Nachdem er zuerst des Befehls erwähnt, welcher leichte Reiter zum Angriff auf Redouten bestimmte, und dessen eigentlicher Ursprung und Tragweite noch immer nicht hinreichend aufgeklärt ist, erklärt er, daß es ihm nicht entgehen konnte, daß der Verlust groß, und sicher, der mögliche Vortheil gering war, der Befehl aber einmal gegeben, auch ausgeführt werden mußte.

Ich setzte mich, fährt Graf Cardigan fort, an die Spitze der Brigade und gab das Kommando. Wir ritten an, waren aber kaum 20 Ellen vorwärts gekommen, als eine Bombe zwischen mir und dem Stabsoffizier der den Befehl überbracht hatte (Capitän Nolan) platzte, und diesen tödtete ohne mich zu verletzen. Wir sprengten weiter, eine Batterie vor uns, welche Bomben, Kugeln und Kartätschen gegen uns spien, eine Batterie in der Flanke, eine Batterie zur Linken, so daß wir uns inmitten eines geschlossenen Feuerkreises befanden. Wir ritten in die Batterie ein und über sie hinaus, nachdem die ersten zwei Regimenter einen großen Theil der russischen Artilleristen niedergehauen hatten. In den zwei Regimentern, welche zu führen ich die Ehre hatte, wurde jeder Offizier getödtet, verwundet, oder ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen, mit Ausnahme eines Einzigen.

Lord Cardigan schildert dann den Rückzug seiner Reiter, und erwähnt der zahlreichen Verluste, welche die Russen in diesem Gefechte erlitten. Der größte Theil der russischen Artillerie wurde niedergemacht.

Die Scene bei der Rückkehr — fährt er fort — war höchst traurig, dennoch konnte nichts in besserer Ordnung ausgeführt werden, da war keine Verwirrung, keine Hast, kein Umhergaloppiren, kein Verlangen nur rasch vorwärts zu kommen; das Ganze wurde so kühl ausgeführt, wie auf dem Paradeplatze. Wie wir die Steigung wieder hinanritten, hatten wir nochmals das frühere Kreuzfeuer auszuhalten. Mann und Roß stürzten in großer Zahl, und viele die zu Fuß zu entkommen suchten, wurden getödtet. Als wir auf der Höhe des Hügels anlangten, war nicht mehr als der dritte Theil der Brigade übrig. Ich glaube, als ich die Front entlang ritt, um sie zu zählen blieben nur 195; die Andern waren hin —. Ich will nun nicht weiter auf dieses Ereigniß eingehen, nicht sagen, ob es hätte sein sollen oder nicht; nur weil Sie der in demselben entfalteten Tapferkeit ihren lauten Beifall geben — und ich will meinen Dank und Stolz in dieser Beziehung nicht verbergen — will ich mein Gefühl aussprechen, daß, welche Tapferkeit sie mir auch zuschreiben mögen, jeder Soldat in dieser Brigade mir darin gleich stand. Ich führte, sie folgten, da war kein Schwanken, nie in meinem Leben sah ich eine so willfährige, so kampfesfreudige Schaar. Nie sah ich etwas mit mehr Eifer und froherem Herzen thun, und das trat in solchem Grade hervor, daß als der Rest der Brigade in der früheren Stellung zurück war, die Leute so erhoben waren durch das, was sie als ehrenvoll für sich selbst und die britischen Waffen ansahen, daß sie drei Hurrah's riefen in ihrer stolzen Freude, durch die russische Artillerie und ein so großes feindliches Cavaleriekorps hindurch geritten zu sein.

(Fortsetzung folgt).



Lith. v. C. Lanzedelli

Gedr. b. J. Löwe

Die Schlacht bei Inkerman
am 5. Novemb. 1854

Das Treffen bei Balaclawa

am 25. Oktober.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der russische General-Lieutenant sagt hingegen in seinem Rapport über dieses Treffen folgendes:

Nach der schnellen Einnahme der Redouten befahl ich den Truppen sich in denselben festzusetzen. Ich ließ die Redoute Nr. 4 augenblicklich rasiren, und ihre Kanonen vernageln. Nachdem dies geschehen traten die Truppen wieder in die allgemeine Linie der übrigen Korps ein.

Das Reitergefecht mit den Engländern beschreibt der russische Bericht:

Kaum hatte unsere Cavalerie Zeit gehabt, sich über die rechte Flanke unserer Infanterie hinaus in Ordnung zu stellen, als die mehr als 2000 Mann starke englische Cavalerie sich von dem andern Abhange des Gebirges her zeigte, wo sich die Redoute Nr. 4 befand. Ihr ungestümer Angriff veranlaßte den General-Lieutenant Ryschoff bis auf die Straße von Tschorgun zurück zu weichen. Ich ließ ein Uhlanenregiment hinter der Infanterie verdeckt aufstellen. Der Feind machte eine ausnehmend hartnäckige Charge, und trotz des aus 6 Stücken der leichten Batterie Nr. 1 wohlgerichteten Kartätschenfeuers und des Gewehrfeuers der Scharfschützen des Odessaer Jäger-Regiments und einer Kompagnie des 4. Tirailleurbataillons, so wie des Feuers eines Theils der Artillerie des General-Majors Schabokritzky, stürzte er sich auf unsere Cavalerie. In diesem Augenblick aber griffen drei Schwadronen des Uhlanen-Regiments ihn in der Flanke an. Diese unerwartete mit Präzision und Nachdruck ausgeführte Charge hatte einen glänzenden Erfolg; die ganze feindliche Cavalerie warf sich, verfolgt von unsern Uhlanen und dem Feuer der Batterien in Unordnung zurück. Bei diesem Angriff verlor der Feind mehr als 400 Todte, 60 Verwundete wurden auf dem Schlachtfelde aufgehoben, und wir machten außerdem 22 Gefangene, worunter ein Oberoffizier.

Eine französische Schwadron afrikanischer Jäger zu Pferde sprengte auf die Abtheilung des General-Majors Schabokritzky ein; nachdem sie die linke Flanke der Positionsbatterie umgangen, drang sie bis zu dieser quer durch die Kette der Scharfschützen vor, und zwangen die feindliche Cavalerie zurück zu weichen; sie wurde durch das wohlgerichtete Feuer der Scharfschützen der Kosaken vom schwarzen Meere zu Fuß und der Plänkler bis an den Fuß des Gebirges verfolgt. Mehr als 10 Leichen und mehrere Pferde blieben auf dem Platze; man machte drei Gefangene, und der Offizier der die Attaque befehligt hatte, wurde getödtet.

Der Verlust, den die Russen in diesem Gefechte erlitten, scheint dem ämtlichen Rapporte zufolge erheblich gewesen zu sein. Die russische Cavalerie hat, wie General Liprandi selbst gesteht, viel gelitten. Mit seinem Berichte zugleich hat der russische General eine türkische Fahne und Standarte nach St. Petersburg gesendet.

Die Schlacht bei Inkermann.

Dreimal innerhalb zehn Tagen versuchten die Russen das auf den Höhen zwischen Balaclawa und Sebastopol lagernde Heer der Verbündeten aus seiner Position herauszuschlagen und ins Meer zu werfen, und dreimal mußten sie, obwohl die entschiedenste Uebermacht auf ihrer Seite war, davon abstehen. Bedeutende Verstärkungen seit der Schlacht an der Alma waren von allen Seiten zum Heere des Fürsten Menczikoff gestoßen. Von Kertsch und Kaffa waren Regimenter eingetroffen, von Nikolajew waren sechs Bataillone und mehre Matrosendetachements erschienen, aus dem Nogaierlande hatten sich vier Bataillone der Kosaken des schwarzen Meeres eingestellt, und schließlich hatte General Dannenberg einen großen Theil des Donauheeres, nämlich das aus der 10., 11. und 12. Infanteriedivision bestehende vierte Korps zum Entsatze Sebastopols herbeigeführt. Am 3. November befanden sich in den Nordforts der Festung 6500 Mann, in den südlichen 34 Bataillone mit 240 Feldgeschützen. An dem Tschernaja Rjetschka standen 66 Bataillone, 57 Schwadronen nebst 34 Sotinen, Kosaken und 244 Feldkanonen. Diese Truppen bildeten zusammen eine Streitmacht von 108,500 Mann, mit 484 Kanonen. Mit diesem gewaltigen, durch die Anwesenheit von zwei Söhnen des Kaisers noch überdieß begeisterten, und durch alle Mittel der Religion, geweihte Fahnen und priesterliche Einsegnung aufgeregten Heere zu siegen, war nicht nur nicht unmöglich, sondern bei dem geschwächten Zustande der Belagerten sogar wahrscheinlich.

So kam der Morgen des 5. November heran. Es hatte die Nacht über unabläßig geregnet, und als es dämmerte, lag ein dichter Nebel auf den Höhen und dem Thale von Inkermann. Die englischen Vorposten waren völlig durchnäßt, und es war nicht zu verwundern, wenn einige von ihnen nicht so munter

waren, als Schildwachen im Angesichte des Feindes sein sollen; denn man muß sich erinnern, daß das durch Wunden und Krankheit verminderte Heer Lord Raglans durch sein rastloses Mühsal beinahe völlig erschöpft ist. Die nächtlichen Angriffe und Allarmirungen von Seiten der Belagerten waren so häufig, daß sie längst aufgehört hatten, Ueberraschungen zu sein. Nach einem Tage so reich an Strapazen, daß selbst die Ruhe im Zelte angenehm war, streckte der Soldat sich zu einer Art Halbschlaf nieder, bei dem ihm aber fortwährend das Gefühl der Nässe und Kälte blieb. In diesem zweifelhaften Zustande verflossen ihm ein paar Stunden. Da knallen plötzlich die Kanonen in der Festung, Bomben fallen und platzten in der Nähe der Zeltlinie. Das Schießen wird heißer, die Kanonade schweigt und das Geknatter von Miniebüchsen läßt sich hören. Es scheint ein Ausfall zu sein. Trommeln wirbeln, der Ruf: „Wache heraus!" erschallt, alle Hörner blasen das Signal zum Sammeln. Einen Augenblick herrscht Verwirrung, dann kommt ein Gerassel und dumpfes Geräusch, und man weiß, daß 10000 Mann unter die Waffen getreten sind, und sich in Reihe und Glied stellen. Während dieser Zeit ist das Kleingewehrfeuer stärker geworden und näher gekommen. Die Pikets ziehen sich augenscheinlich zurück. In der Dunkelheit hört man das Wort Vorwärts! den verschiedenen Brigaden zurufen, und ein eigenthümliches Klirren und Klappern beweist, daß die reitende Artillerie sattelt. Das Aufblitzen von Kanonen- und Musketenschüssen sagt, welchen Weg die noch halbschlaftrunkenen Kolonnen einzuschlagen haben. So marschiren sie in Linie durch das thaufeuchte Gras und die kalte Nachtluft rasch den Hügel hinan. Niemand ist bei besonders guter Laune. Auf der Höhe angelangt, übersieht man die Lage der Dinge mit einem Blick. Die Russen hatten blos gefeuert, um die Gegner auf die Probe zu stellen, und ihre Plänkler sind blos ausgerückt, um zu sehen, ob das Lager gut bewacht ist. So ist es ziemlich jede Nacht, und so war es auch in der vom 4. zum 5. November. Um 4 Uhr hörte man die Kirchenglocken in Sebastopol dumpf durch die kalte Nacht hallen. Aber das war ein so alltägliches Vorkommniß, daß Niemand viel darauf achtete. Indessen hatte während der Nacht das scharfe Ohr eines Sergeanten auf einem Vorposten der zweiten Division ein Räderknarren und Wagengerassel im Thale unten gehört, und er meldete diesen Umstand dem Major Bambury. Man meinte jedoch, das Geräusch möge von Munitionskarren oder Arabas hergerührt haben, die auf der Straße von Inkermann nach Sebastopol fahren.

Niemand ließ es sich träumen, daß in diesem Augenblicke gewaltige Streitmassen des Feindes die rauhen Höhen über dem Thale von Inkermann gegen die schutzlose Flanke der 2. Division leise emporklemmen. Alles war in Sicherheit und Ruhe eingewiegt. Die schlafenden Truppen im Lager hatten keine Ahnung, daß eben jetzt ein schlauer und unermüdlicher Gegner eine überlegene Artillerie in Position brachte, um damit beim ersten Grauen des Tages auf die englischen Zelte Kugel und Bomben zu schleudern. Sir de Lacy Evans hatte schon längst die Unsicherheit der englischen Stellung auf diesem Punkte wahrgenommen. Es war der einzige Punkt, welcher den Russen eine Ueberrumplung gestattete, indem hier mehre Schluchten und Thalkrümmungen sich nach dem Kamme des Hügels hinaufziehen, an dessen Seite die britische Flanke ohne Verschanzungen, Verhaue oder andern Schutz sich anlehnte. Man sah ein, daß General Evans mit Grund warnte, aber falsche Sicherheit oder übergroßes Selbstvertrauen ließ die nöthigen Vorsichtsmaßregeln verschieben. Zwar eine Batterie mit Sandsäcken, Schanzkörben und Faschinen ward am Abhange der Höhe über Inkermann auf der Ostseite aufgeworfen, aber man postirte keine Kanonen dahin. Im Treffen vom 26. Oktober hatten die Russen ihre Stärke an demselben Punkte versucht, den sie auch am Morgen des 5. sich wieder zum Angriffe ersahen, und es läßt sich vermuthen, daß dieselben damals nur eine Rekognoszirung im größern Maßstabe vornahmen und hierauf Verstärkungen abwarteten, um an dieser Lücke ein schlafendes Lager im Dunkel eines Wintermorgens zu überfallen.

In derselben Zeit aber, wo die Russen in diese Lücke einzudringen versuchten, welche sich auf der rechten Flanke der Belagerer befand, machten sie mit Reiterei, Geschützen und einigem Fußvolke eine Demonstration im Thale gegen Balaclawa, um die Aufmerksamkeit der Franzosen auf den darüber liegenden Höhen abzuwenden, und die Hochländerbrigade, so wie die Marinesoldaten zu beschäftigen. Indeß kam es hier nur zu einigen harmlosen Schüssen und die Russen begnügten sich, ihre Reiterei, von leichten Geschützen unterstützt, im Rücken des Thales in Schlachtordnung aufzustellen, bereit über die Höhen zu sprengen und die retirirenden Engländer zusammen zu hauen, falls der Sturm auf dem rechten Flügel derselben gelungen wäre. Ein Telegraphenposten war auf den Höhen über Inkermann errichtet, und stand mit einem andern in Verbindung, um den etwaigen Sieg sogleich dem Cavaleriegeneral zu melden, und die frohe Nachricht wäre durch ähnliche Mittel auch nach Sebastopol gebracht worden, um die Besatzung zu einem allgemeinen Ausfalle zu veranlassen. Dies Alles sollte aber ganz anders sich wenden. Kurz nach 5 Uhr inspizirte der Brigadegeneral Codrington in gewohnter Weise die Vorposten seiner Brigade von der leichten Division. Es war ihm berichtet, daß nichts Außerordentliches vorgefallen sei. Nach kurzem Gespräche mit dem dienstthuenden Hauptmann Prettyman vom 33sten Regimente, in welchem man der Möglichkeit gedachte, daß die Russen diesen düstern Morgen zu einem Angriffe benutzen könnten, wandte der Brigadier, ein kaltblütiger und tapferer Offizier, sein Pferd, um durch das Buschwerk nach seinen Linien zurückzukehren. Er war kaum einige Schritte weit gekommen, als sich am Fuße des Hügels und zur Linken

des Pikets von der leichten Division ein scharfes Kleingewehrfeuer hören ließ. General Codrington wandte sich in der Richtung des Schießens und sprengte dann zurück, um seine Division herauszuführen. Die Russen drangen mit Macht heran. Ihre grauen Mäntel machten sie fast unsichtbar, selbst als sie ganz nahe waren. Die Pikets der zweiten Division hatten die anrückenden Infanteriekolonnen, welche durch den feinen Regenschauer die steilen Abhänge des Hügels heraufklommen, kaum wahrgenommen, als sie auch schon durch einen Hagel von Flintenkugeln aus nächster Nähe zum Rückzug auf dem Gipfel des Hügels genöthigt wurden. Doch machten sie jeden Schritt streitig und antworteten auf das feindliche Feuer so lange, als sie noch eine Patrone hatten.

Mittlerweile wurde es in dem englischen Lager lebendig. Die Mannschaften hatten eben einen Kampf mit dem Sprühregen begonnen, um sich ihr Feuer zum Frühstück anzuzünden, als der Allarmruf „die Russen kommen," erscholl. Brigadegeneral Pennefether, welcher wegen Unwohlseins des Divisionärs Sir de Lacy Evans das Kommando der zweiten Division übernommen hatte, berief sofort seine Truppen unter die Waffen. Eine Brigade unter General Adams, bestehend aus dem 41sten, 47sten und 49sten Regimente ward auf den Gipfel des Hügels vorgeschoben, um das Vorrücken der Russen auf der Straße durch das Buschwerk vom Thale herauf zu hemmen. Die andere Brigade (Pennefethers eigene), bestehend aus dem 90sten, 55sten und 35sten Regimente, rückte vor, um jene in der Flanke zu unterstützen. Sie begegneten alsbald einem furchtbaren Feuer von Hohl- und Vollkugeln aus Kanonen, die der Feind auf den Höhen vor der rechten englischen Flanke in der Nacht aufgestellt hatte, und zwar zeigte es sich bald, daß es mindestens 40 schwere Geschütze waren. Dazwischen nahmen die verschiedenen Korps der Engländer ihre Stellung in der dem Angriffe zugekehrten Front ein. Die leichte Division unter dem Generallieutenant Sir George Brown, bestehend aus dem 7ten Füsilier-, dem 19ten, 23sten, 33sten, 77sten und 88sten Regimente, ward vorgeschoben. Die erste Brigade derselben unter Codrington besetzte die langgestreckten Abhänge zur Linken gegen Sebastopol zu, schützte die rechte Batterie, und deckte gegen einen Angriff von der Seite her, während die zweite Brigade unter General Buller sich links von der zweiten Division mit dem vorgehenden 11ten Regiment unter Oberstlieutenant Geffroys formirte. Die Gardebrigade unter dem Herzog von Cambridge und dem Generalmajor Bendnick rückte gleichfalls in die Fronte vor und besetzte, in vollem Laufe herzustürzend, das höchst wichtige Terrain auf der rechten Flanke der zweiten Division, von welcher sie durch eine tiefe und steile Schlucht getrennt war. Die vierte Division unter Generallieutenant Cathcart rückte in die Fronte links von den Kolonnen der zwei besetzten Terrains und rechts von der Attaque ein. Dieselbe bestand aus Theilen des 20sten, 21sten, 46sten, 57sten, 63sten und 68sten Regiments, zusammen nicht mehr als 2000 Mann. Die erste Brigade derselben unter General Goldie schritt auf die linke Seite der Heerstraße nach Inkermann vor, während die zweite unter General Torrens auf der rechten Seite derselben und auf der Höhe, welche das Tschernajathal überragt, Posto faßte. Die dritte Division unter Generallieutenant Sir Richard England, besetzte theilweise das von der vierten geräumte Terrain, und unterstützte die leichte Division mit zwei Regimentern (dem 20ten und 28ten) unter dem Brigadier Sir George Campbell, während Brigadier Eyre über die in den Laufgräben zurückgelassenen Truppen das Kommando führte.

Die Schlacht, die sich nun entwickelte, war eine Reihenfolge furchtbarer Bajonnettangriffe, bald von den Russen, bald von den Engländern ausgeführt, denen sich bald nach Beginn des Feuers das dritte Zuavenregiment unter den Bataillonschefs Montaudon und Dubos angeschlossen hatte. Man kämpfte mit einer an Wuth grenzenden Erbitterung in Schluchten und Thalungen, in Gebüschlichtungen und abgelegenen Vertiefungen. Nirgends sah man mehr als 30 Schritt vor sich. Niemand konnte sagen, wo der Feind stand, woher er kam und wohin er zog. In Dunkelheit und Regen führten die Generale ihre Kolonnen durch dichtes Gestrüpp und Dorngebüsch, wo sie bei jedem Schritte durch einen Feind beschossen wurden, dessen Stellung sich nur aus dem Knattern seines Rottenfeuers und dem Blitzen seiner Kanonen errathen ließ. Allmählig jedoch ward es klar, daß die Russen, von einem großen, durch dichte Infanteriekolonnen gedeckten Schwarme Plänkler geschützt, zahlreiche Batterien von schweren Kaliber gegenüber der zweiten Division vorgeschoben hatten, während tiefe Massen von Fußvolk mit großem Nachdruck die Gardebrigade angriffen. Andere Batterien wurden von der russischen Artillerie auch auf den Abhängen auf der Linken der Engländer aufgestellt. Ihre Kanonen auf dem Schlachtfelde beliefen sich auf 90 Stück. Geschützt durch ein schreckliches Feuer von Paßkugeln, Kartätschen und Granaten rückten die russischen Kolonnen in großer Stärke vor, und machten den ganzen Aufwand der Tapferkeit des britischen Heeres nothwendig, um ihnen Widerstand zu leisten.

Es war 6 Uhr, als das Hauptquartier durch das unaufhörliche Rollen des Kleingewehrfeuers zur Rechten, und den Knall des Feldgeschützes in Aufruhr gerieth. Lord Raglan erhielt die Anzeige, daß der Feind mit Uebermacht andringe, und bald nach 7 Uhr ritt er auf die Wahlstatt, gefolgt von seinem Stabe, und begleitet von Sir John Bourgoyne, dem Artilleriegenerale Strangways, und mehren Adjutanten. Das Schlachtgeschrei und der stätige Geschützdonner verkündeten den Höhepunkt des Gefechts. Die mit großer Geschicklichkeit geworfenen Bomben der Russen platzten inmitten der englischen Heerhaufen so häufig, daß der Knall fortwährenden Kanonenschüssen glich. Die massiven Eisentrümmer schmetterten den Tod nach allen Seiten. Eine Bombe fiel

mitten in Raglans Stabe nieder. Sie zersprang unter dem Pferde des Kapitäns Somerset und riß dasselbe in Stücke. Ein Splitter riß dem Kapitän den Lederbesatz von den Hosen, traf dann das Pferd des Adjutanten Gordon, tödtete auch dieses sofort, und nahm endlich dem General Strangways das Bein weg, so daß dasselbe nur noch an einem dünnen Streifen Fleisch und Tuch lose herabhing. Der alte Herr verzog keine Miene, sondern sagte nur mit sanfter Stimme: „Sei doch Jemand so gut, und hebe mich vom Pferde.“ Man entsprach der Bitte, legte ihn auf den Boden hin und trug ihn dann weiter nach hinten, wo er sich rasch verblutete.

Sobald die Russen durch einen Riß im Nebel das Lager der zweiten Division erblickten, beschossen sie es mit Vollkugeln und großen Bomben, und ein Zelt um das andere brach zusammen oder wurde zerfetzt in die Luft geschleudert, und die im Lagerdienst beschäftigten Leute, so wie die zwischen den Zelten angebundenen Pferde wurden getödtet oder verstümmelt. Der Oberst Gambier erhielt Befehl, zwei 18Pfünder aufzufahren und auf ein Feuer zu antworten, welchem die englischen leichten Geschütze durchaus nicht gewachsen waren. Bald ward er schwer verwundet, und Oberst Dickson trat an seine Stelle. Das von diesem Offiziere geleitete Feuer der beiden großen Stücke, trug mächtig zur Entscheidung des Tages bei, und erregte die Bewunderung des Heeres. Aber schon lange zuvor hatte der Tod auf beiden Seiten eine grauenvolle Ernte gehalten.

Nur 8—9000 Engländer, denen noch der Zuaven-General Bosquet mit einem Theile seiner Division auf dem rechten Flügel zur Hilfe eilte, standen einem Feinde gegenüber, der mit mindestens 40,000 Mann angriff, und an einzelnen Punkten eine fünffache Uebermacht entwickelte.

Mit großer Entschlossenheit waren die russischen Bataillone, von dichtem Gebüsch gedeckt, in zwei starken Abtheilungen gegen die Gardebrigade unter dem Herzog von Cambridge herangestürmt, welche auf der Rechten bei einer kleinen für zwei Kanonen erbauten, aber noch nicht armirten Redoute stand. Das Gefecht war sehr heiß. Die Garden standen wie die Mauern. Sie hatten keine Reserve, hatten ihre Patronen verschossen und rangen mit dem Bajonnett gegen einen Feind, der ihnen jeden Zoll breit streitig machte. Da erschien eine neue russische Kolonne zur Rechten in ihrem Rücken, und überschüttete das Heldenhäuflein mit einem Hagel von Musketenkugeln und Kartätschen. Die Garden wurden gebrochen, sie verloren 12 Offiziere, und die Hälfte der Mannschaft lag am Boden. Der Rest zog sich auf der unten im Thale laufenden Straße zurück, und die Russen nahmen die Redoute ein. Bald aber erschien das 20ste Regiment (von der vierten Division) zur Unterstützung der Garden, und die Russen wurden aus der Redoute wieder vertrieben. Dieses Terrain wurde hierauf von den Franzosen unter Bosquet besetzt, und die Garden formirten sich rasch aufs Neue im Rücken der rechten Flanke der zweiten Division. Unterdessen waren andere russische Heerhaufen den Hügel, den die Linke der Alliirten besetzt hielt, herangestiegen, und es gelang ihnen, sich auf einen Augenblick in den Besitz von vier englischen Kanonen zu setzen, und das zur leichten Division gehörige 88ste Regiment, das zu weit vorgegangen war, in Unordnung zu bringen. Indeß eilte das 77ste Regiment unter Oberstlieutenant Egerton zum Beistande der bedrängten Kameraden herbei, und die verlorenen Geschütze wurden wieder erobert. Mittlerweile drang Generallieutenant Cathcart in der Meinung, daß ein Hinabsteigen ins Thal und ein Flankenangriff auf den Feind wirksam sein könne, mit dem 68sten Regimente vor. Als seine Leute durch das Feuer des ihnen an Zahl überlegenen feindlichen Fußvolks, welches ihre Flanke überflügelte, in Verwirrung geriethen, ritt er selbst in die Schlucht hinab, wo sie kämpften. Seine Absicht war, das Regiment zu sammeln und die Anhöhe, auf welcher die Russen sich festgesetzt hatten, zu nehmen. Er sprengte vor die Fronte und ermuthigte die Wankenden. Als man ihm sagte, es fehle an Munition, rief er unerschrocken: Habt ihr nicht noch die Bajonnette? Und unverzagt drang er an der Spitze seiner braven Musketiere die Höhe empor. Aber ein dichter Kugelregen sauste ihm entgegen, und hart vor den russischen Kolonnen sank er vom Pferde. Seine Leute mußten sich durch einen Wall von Feinden Bahn brechen, und erlitten furchtbare Verluste. Von allen Seiten eingeschlossen und mit dem Bajonnett niedergestoßen, machten sie sich endlich durch eine verzweifelte Anstrengung Luft und erreichten, nachdem sie über 400 Mann auf dem Platze gelassen, den Kamm des Hügels. General Cathcarts Leiche wurde später wieder erobert, er hatte eine Kugelwunde in der Stirn, und drei Bajonnettstiche im Leibe. In diesem schrecklichen Handgemenge, wo die Russen wie die Rasenden fochten, und sogar die Verwundeten nicht schonten, fanden Oberst Seymour vom 63sten, Major Wynne vom 68sten, Lieutenant Domling vom 20sten Regiment ihren Tod, Brigadier Goldie erhielt die Wunden, an denen er bald darauf starb, und General Torrens empfing gleichfalls eine schwere Wunde.

Nach diesen Vorgängen dauerte der Kampf, indem die Russen gegen die englischen Linien nicht blos ihre Feldbatterien, sondern auch die in Fronte des Platzes liegenden Festungskanonen spielen ließen, mit ungeschwächter Kraft und ohne entscheidendes Ergebniß bis zum Nachmittag fort. Um 11 Uhr waren Bosquets Bataillone und Batterien eingetroffen, um die Flanke des Feindes zu umgehen. Gegen 1 Uhr zeigten sich zuerst Symptome von Ermattung bei den Russen, und gegen 2 Uhr wurde, obgleich das Feuer nicht eingestellt wurde, ihr Rückzug allgemein. In starken Massen marschirten sie über die Brücke von Inkermann und stiegen die gegenüber liegenden Anhöhen hinauf, indem sie auf der Wahlstatt gegen 5000 Todte und Schwerverwundete liegen ließen,

und mindestens eben so viele Verwundete mit sich hinwegführten.

Während der Kampf auf dem rechten Flügel der Belagerungslinie wüthete, machten ungefähr 5000 Mann der Garnison unter dem Artilleriegeneral Timofejen einen Ausfall auf der Linken. Begünstigt einerseits durch den Nebel, andererseits durch die Schlucht vor der Front, näherten sie sich unbemerkt der französischen Batterie und vernagelten 8 Kanonen, nachdem sie die Wache des Laufgrabens überwältigt. Auf das Allarmzeichen eilte der General de la Montrouge mit Verstärkungen herbei, und die Russen mußten sich mit einem Verluste von 700 Todten aus den Batterien zurückziehen, als General Forey an der Spitze des fünften Bataillons der Fußjäger und einiger anderen Truppen der vierten Division auf dem Platze erschien.

Der Feind flüchtete sich, auf der ganzen Linie zurückgeworfen, nach dem Fort, von wo er gekommen; General de Lourmel verfolgte ihn mit seiner Brigade bis unter die Wälle, wo er, tödtlich verwundet, niedersank, und seine Mannschaften mußten, gedeckt durch die Brigade d'Aurelle, welche, von Oberst Riol befehligt, zur Linken eine günstige Stellung eingenommen hatte, den Rückzug antreten, welcher unter bewandten Umständen nicht ohne beträchtliche Verluste bewerkstelligt werden konnte. Die Russen hatten hier (nach General Canrobert's Bericht) gegen 1000 Mann Todte und Verwundete, auch wurden einige Gefangene gemacht.

Ueber den Gesammtverlust der Russen in dieser Doppelschlacht herrschen sehr widersprechende Meinungen. General Canrobert spricht von 8 bis 10,000, Lord Raglan, dessen Berichte bisher immer den Stempel einfacher und ungeschminkter Wahrheit trugen, rechnet allein 5000 Todte und einen Gesammtverlust von 15,000 heraus. Fürst Menczikoff endlich gibt die Zahl der Getödteten auf 2969 (worunter General Soimonoff und 41 Stabs- und Oberoffiziere) und die Zahl der Verwundeten auf 5791 (worunter zwei Generäle und 206 Offiziere) an.

Die Engländer haben nach der Verlustliste Lord Raglan's 2612 kampfunfähige gehabt, und zwar wurden 43 Offiziere, 32 Unteroffiziere, 4 Trommler und 383 Soldaten, im Ganzen 462 Mann getödtet und 103 Offiziere, 122 Unteroffiziere, 17 Trommler und 1691 Soldaten, im Ganzen 1952 Mann, verwundet. Unter den Todten waren die bereits genannten Generäle Cathcart, Strangways und Goldie, unter den Verwundeten der Befehlshaber der leichten Division, Sir George Brown (nur leicht an Brust und Arm) und die Brigadiers Bentink (schwer), Torrens (schwer) und Buller (leicht).

Der Verlust der Franzosen betrug nach General Canrobert's Bericht 1726 Mann an Todten und Verwundeten, und zwar befanden sich unter ersteren der General de Lourmel, und der Oberst des 6ten Linienregiments de Camas.

Von den mannigfaltigen Einzelnheiten aus diesem furchtbaren Blutbade, welches General Canrobert „den größten Kämpfen unserer militärischen Geschichte" beizählt, und von dessen Wahlstatt Lord Raglan, der den Schlachten des spanischen Krieges und dem Tage von Waterloo beigewohnt hat, in seiner Depesche sagt, daß er nie etwas Aehnliches gesehen, führen wir nur Einiges an.

Nach dem Kampfe kam die Plünderung der Todten, bei welcher sich besonders die Zuaven sehr eifrig zeigten. Ein Offizier der Linie, welcher durch ein Gebüsch ging, hörte hier ein klägliches Winseln, und auf die Stelle zuschreitend, gewahrte er einen jener Afrikaner, der sich bemühte, einen verwundeten Russen die Stiefel von den zerschmetterten Beinen zu ziehen. Er schritt auf die Gruppe zu und befreite durch einen Säbelhieb, den er dem Unmenschen ins Gesicht versetzte, den unglücklichen Russen von seinem Peiniger. Auf dem rechten Flügel hörte ein französischer Offizier, der verwundet niedergesunken war, wie ein russischer Major die von ihm zum Sturme auf die Garden geführten Soldaten aufforderte, jedem Verwundeten auf ihrem Wege mit dem Bajonnett den Todesstoß zu geben. Dieser barbarische Befehl wurde sofort ausgeführt. Durch eine gerechte Schickung aber wurde dieser Major, als die Russen ihrerseits den Rückzug antreten mußten, von den Franzosen gefangen genommen, und durch eine andere Schickung fügte es sich, daß jener französische Offizier zugegen war, als der Russe mit den übrigen Gefangenen in Balaclawa nach Konstantinopel eingeschifft werden sollte. Der Offizier erkannte den Blutmenschen, machte Anzeige, und Jener fand seine Strafe, indem er an die Engländer ausgeliefert und von diesen sofort gehenkt wurde. Die Sache klingt unglaublich, wird indeß von verschiedenen Seiten bestätigt, und wenn man bedenkt, daß es für den gemeinen Russen ein Religionskrieg ist, in welchem sie den Verbündeten gegenüber stehen, und daß Aehnliches bei der Almaschlacht und bei Balaclawa geschehen ist, so kann man der Erzählung blos Glauben beimessen, obwohl wir es zur Ehre der Menschheit vorziehen möchten, jene Berichtigung für begründet zu halten, nach welcher der Major, von einem Soldaten benachrichtigt, daß ein sterbender Engländer ein Blatt Papier aus der Tasche gezogen, zerrissen und in den Mund gesteckt habe, nur den Befehl ertheilt haben soll, die Verwundeten nach solchen Papieren, die er für wichtig hielt, zu durchsuchen.

Die ganze Schlacht in ihren Details zu schildern, würde selbst für die kommandirenden Generäle vorläufig eine Unmöglichkeit sein, da das Regen- und Nebelwetter nur einen Ueberblick auf kurze Strecken gestattete. Daß die Affaire eine der mörderischesten in der neuern Kriegsgeschichte war, daß das Häuflein der Engländer sich heroisch vertheidigte, daß die Franzosen ihnen nicht nachstanden an Tapferkeit, und daß die Russen mit beispielloser Todesverachtung immer und immer wieder gegen die starke Position der Alliirten anstürmten, darin stimmen alle Berichte (auch der des Korrespondenten, dessen Mittheilung wir hier

im Auszuge gaben) vollständig überein. Weniger Uebereinstimmung dürfte dagegen die Behauptung finden, daß der Oberbefehlshaber der Engländer seine Pflicht erfüllt habe, als er die oben erwähnte Lücke in der Stellung seines Heeres trotz mehrfacher Warnungen, die ihm von Sir de Lacy Evans zukamen, unausgefüllt ließ. Eben so wenig endlich dürfte es das Lob von Strategen verdienen, wenn die Aufstellung der Engländer es dem General Dannenberg möglich machte, die Kugeln seiner schweren Geschütze auf die Zelte des Lagers der 2ten Division regnen zu lassen, bevor dieses noch mit einem Neunpfünder antworten konnte. Ein Sieg war die Schlacht bei Inkermann allerdings — das liest sich selbst aus dem Menczikoff'schen Berichte ohne allzu gezwungene Deutung heraus. Aber es war ein theuer erkaufter Sieg, und England hat ihn nur der ehernen Standhaftigkeit seiner Soldaten, nicht der Umsicht seines neuen Feldmarschalls zu verdanken.

Ueber die Mitwirkung der Franzosen sagt Lord Raglan in seinem Bericht über die Inkermann-Schlacht folgendes:

„Ich will hier auf das Detail der französischen Truppenbewegungen nicht eingehen, damit ich nicht irgend etwas unrichtig angebe, aber ich bin stolz auf die Gelegenheit, über ihre Tapferkeit und energische Hilfe in einem höchst kritischen Moment Zeugniß ablegen, und dem ausgezeichneten Kommandanten, General Bosquet, meine Bewunderung zollen zu können, während es mir höchst angenehm ist, meine tiefe Erkenntlichkeit für den unschätzbaren Beistand auszusprechen, den ich vom Oberbefehlshaber General Canrobert, erhielt, welcher selbst an Ort und Stelle und in stätem Verkehr mit mir war und dessen herzliche Mitwirkung ich nicht hoch genug preisen kann."

„Ich muß noch erwähnen, daß der Feind während des Angriffs auf unsere Rechte, auch die Linke der französischen Laufgräben anfiel, und wirklich zwei ihrer Batterien erstürmte; aber er wurde durch die Bravour der Franzosen schnell wieder herausgejagt und bis unter die Mauern Sebastopols verfolgt."

Der Sturm auf dem schwarzen Meere

vom 13. bis 16. November 1854.

Eine „Times-" Korrespondenz aus der Krimm vom 17. November gibt eine ausführliche Schilderung des Sturmes, der von 7 Uhr Morgens Montag den 13., bis Donnerstag den 16. Nachmittags im schwarzen Meere wüthete und den alliirten Schiffen so großen Schaden zufügte. Der erste Unfall auf dem Ankergrund der Katscha-Höhe (wo der Oberadmiral mit dem größern Theil der Flotten stationirt ist) stieß dem „Sampson" zu, der im Augenblick, wo der Sturm begann, geheizt hatte, und durch einen Zusammenstoß mit dem Transportschiff „Pyrenees" seine Masten verlor. Der „Pyrenees" selbst kappte sein übriges Cabel, trieb langsam uferwärts und fuhr so heftig auf den Strand, daß seine Masten im Nu überstürzten. Diesen Tag und Nacht darauf theilten der „Ganges" und „Radsley" dasselbe Schicksal. Weiter abwärts und näher der Katscha-Mündung strandete der „Lord Raglan." Acht französischen, mit Pferden und Mannschaft befrachteten Briggs ging es nicht besser; mehrere gingen sogleich in Stücken oder wurden von den Kosaken überfallen. Nach Sebastopol war auch schnell Meldung gemacht worden, und ein paar Stunden darauf sah man eine mit vier Schimmeln bespannte Equipage über die Dünen herabkommen, in der ein Offizier von hohem Rang saß. Seiner Gegenwart ist wohl die humane Behandlung zuzuschreiben, die den Schiffbrüchigen zu Theil ward, denn die Russen auf der Küstenklippe brauchten nur auf die Schiffe hinabzufeuern, um jede an Bord befindliche Seele umzubringen. Die Schiffe, obgleich armirt, waren vollkommen wehrlos, die Kanonen unbrauchbar, die Pulvervorräthe mit Seewasser gesättigt. Die russischen Offiziere kamen an den Klippenrand, nahmen ihre Hüte ab, und winkten den Unglücklichen ans Land zu kommen — ein Anerbieten, das von den meisten achtungsvoll abgelehnt ward. Mittwoch Nachmittag, als eine Pause im Sturm eintrat, gelang es dem Transportschiff-Agenten, Kommandeur Franklyn, in einem Boot das Admiralschiff zu erreichen. Zur selben Zeit signalisirte Kapitän Mitchell, von der „Queen," um Erlaubniß den Wraks Hilfe zu senden, und schickte drei Boote mit einem Lieutenant ab, welche trotz der heftigen Brandung bis zum „Pyrenees" drangen. Ein Boot von der „Britannia" ging bei einem ähnlichen Versuch beinahe zu Grunde, und eine französische Bootmannschaft von der „Ville de Paris," durch den Sturm zum Landen gezwungen, gerieth in russische Gefangenschaft. Um diese Zeit hatte der Sturm bedeutend nachgelassen, und man glaubt, es wäre leicht gewesen, Dampfer an den Rand der Brandung abzuschicken, eine Hilfe, welche von den Kauffahrer-Kapitäns mit Zuversicht erwartet, und schmerzlich vermißt worden sein soll. Gegen Mittag wurde einem Dampfer die Frage signalisirt: Könnt ihr den Transportschiffen helfen? — Keine Antwort. — Man hört über dieses ungroßmüthige Benehmen der Flotte sehr viele tadelnde Stimmen. Mittwoch Abends endlich wurden 40 bis 50 Mann und 2 Soldatenfrauen in Booten am Bord der „Queen" gerettet. Die Kosaken am

lith. v. C. Lanzedelli

Der Sturm auf dem Schwarzen Meere
vom 13. bis 16. Nov. 1854

Strand feuerten auf eines der Boote, und eine Kugel fuhr einer Soldatenfrau durch den Hut und tödtete einen Matrosen. Der Feind beschloß den Tag mit einer lebhaften Salve auf eine Barke, um deren klaffende Trümmer sich 20 bis 30 Personen in Verzweiflung angeklammert hielten, und ich fürchte, daß ihrem Leiden durch Pulver und Blei ein Ende gemacht wurde. Am Donnerstag Morgen, wo der Sturm sich ganz gelegt hatte, stieß eine große Anzahl Boote von allen Schiffen zugleich ab, und brachte die übrigen Mannschaften der Wraks mit einem Theil ihrer persönlichen Habe in Sicherheit. Ungefähr 80 Mann holten die „Queen" ab, 20 kamen am Bord der „Fury" und der „Simoom" kam den Soldaten auf den französischen Transporten zu Hilfe, die sich die ganze Nacht hindurch gegen die Angriffe der Kosaken vertheidigt hatten. Die Russen hatten in der Nacht einige Feldgeschütze nach dem Strand gebracht, machten sich aber bald damit aus dem Staube, als die Kriegsdampfer näher kamen, um das Ufer mit Bomben und Kanonen zu säubern. Ein solches Schicksal hatten einige der prächtigen Transportschiffe auf der Katscha-Höhe — lauter Fahrzeuge ersten Ranges, und jedes gegen 15,000 Lst. werth. Die Kriegsschiffe, deren Regel den Stand ihrer Cabel-Taue von Zeit zu Zeit genau zu untersuchen sich hier so nützlich gezeigt hat, hielten den Sturm mit sehr unbedeutenden Schaden aus.

Der „Rodney" war nahe daran aufzulaufen, und der „Marengo" und die „Britannia" befanden sich einmal in sehr gefährlicher Nachbarschaft. Ihre Verdecke überschwemmte eine Sturzsee nach der andern, und auf der alten „Britannia" wurde 11 Stunden lang an den Pumpen gearbeitet. Der türkische Admiral verlor zwei Masten, und drei französische Linienschiffe verloren ihre Steuerruder. Auch der „London" erlitt einige Beschädigung. Das ganze Gestade der Katscha-Höhe ist mit Schiffstrümmern, Fässern, Sparren, Raen, Leichen und todten Pferden bedeckt, und von Beute suchenden Kosaken überlaufen. Mit Bedauern muß ich melden, daß der Rumpf des „Rodsley" und des „Ganges" auf geheimnißvolle Art in Brand gesteckt wurden. Obgleich diese Schiffe zu viel Leckwasser hatten um wieder flott gemacht zu werden, so hätte man doch einen großen Theil der Vorräthe retten können. Vergleichsweise kamen auf der Katscha-Höhe wenig Menschen ums Leben.

Leider kann ich über die Unfälle bei Balaclawa und Eupatoria nicht so günstig berichten. Am erstern Orte ankerten die meisten Kriegs- und Transportschiffe außerhalb des Hafens, dessen steile Seiten und gewundene schmale Mündung ein irgend großes Fahrzeug im Fall plötzlicher Noth am Auslaufen hindern würden. Die Klippen fallen jählings ab in das tiefe Wasser, ohne eine Spur von Strand oder nur einen Fuß breit, auf dem ein Mensch stehen könnte — eine Küste, die in der That einer eisernen Mauer gleicht — dazu felsigen Meeresgrund und 30 Faden Tiefe — das ist kein rathsamer Ankerplatz bei einer rasenden Windsbraut und einer Seeküste. Hier wurden acht Transportschiffe ersten Ranges total wrak, und mit Ausnahme von 30 Personen, kam keine Seele mit dem Leben davon. Auf jedem Schiff war eine Bemannung von beinahe 40 Seeleuten. Der Dampfer „Prince," der neulich das 46ste Regiment hertransportirt hatte, ging mit Mann und Maus — angeblich 300 Seelen und seinen Kommandeur Baynton e — unter. Ich vermuthe, daß die Mehrzahl aus Weibern, Kindern und Kranken bestand. — Noch schlimmer hauste der Sturm auf dem offenen Ankerplatz von Eupatoria. Dort sollen nicht weniger als 20 Transportschiffe gestrandet sein. Die Zahl scheint enorm, kann aber doch richtig sein, denn in dem letzten Wetter, das nicht den zehnten Theil so wild war, wie der Orkan v. 13., waren über zehn Schiffe dort in der ärgsten Noth. Gewiß ist, daß das englische Avisoboot „Danube" hoch und trocken liegt, und daß ein türkisches Linienschiff und der französische „Henri Quatre" hoffnungslos gestrandet sind. Sehr viele englische und französische Matrosen sollen auf der Westküste den Kosaken in die Hände gefallen sein. Das Unglück trifft um so härter, als außer den gewöhnlichen Vorräthen — als Fleisch, Rhum und Schießpulver — eine große Menge Soldatengepäck und fast der ganze Vorrath von Winterkleidern für die Armee, eine Beute der Wellen geworden sind. Ein russisches Linienschiff, das von seinen Ankern losgerissen, der Sturm nach dem Eingang des Hafens von Sebastopol getrieben hatte, ist neben den andern versenkt worden. Die Schiffskapitäns Eden („vom London"), Graham („Rodney") und Dacres („Sanspareil") sind Invalide. Der Geniekapitän Inglis ging mit dem „Prince" unter. Der „Sampson," „Retribution" und „Vesuvius" müssen zur Reparatur nach Konstantinopel. — Wie man vernimmt, ist beschlossen worden, Admiral Stopford mit den Segelschiffen in Sinope überwintern zu lassen. — Im Ganzen, scheint es, hat der Orkan ungleich größere Verheerungen angerichtet, als man bei der ersten Schreckenskunde sich träumen ließ.

Die Gefallenen von Inkermann.

Die Generäle, welche die britische Armee in der Schlacht von Inkermann durch den Tod einbüßte, waren ein schwerer, unersetzlicher Verlust. Sie gehörten zu den Zierden des Heeres.

Der Generalmajor George Cathcart, wurde am 12. Mai 1794 zu London geboren, und war der dritte Sohn des Grafen Cathcart, der sich im zweiten Jahrzehent dieses Jahrhunderts einen Namen als Diplomat machte. Der junge Cathcart besuchte zunächst die Schule zu Eton und hierauf die Universität Edinburg, wonach er 1810 in die Armee trat. 1811 wurde er im 6sten Dragonerregimente Lieutenant, und im Jahre darauf begleitete er seinen Vater nach Petersburg, wo derselbe als britischer Bevollmächtigter den Frieden mit Rußland abschloß. 1813 schloß Lieutenant Cathcart sich dem Hauptquartiere des Kaisers Alexander an, und machte mit diesem die Feldzüge von 1813 und 1814 mit. Er nahm Theil an den Schlachten bei Lützen, Bautzen, Dresden, Kulm und Leipzig, und später an denen bei Brienne, Bar sur Aube, Arcis sur Aube und Paris. Er hatte aufmerksam beobachtet, und legte seine Erinnerungen an diese Ereignisse in einer Schrift über dieselben nieder, welche 1850 erschien, und zu den werthvollsten Erscheinungen auf diesem Gebiete zu zählen ist. Nach dem Frieden von 1814 ging er mit seinem Vater nach Wien, wo Letzterer dem Congresse beiwohnte. Als Napoleon von Elba zurückkehrte, wurde Cathcart dem Herzoge von Wellington als Adjutant zugetheilt, als welcher er bei den Schlachten von Quatrebas und Waterloo gegenwärtig war. 1818 zum Kapitän befördert, begleitete er den Herzog zum Aachener Congreß, und im Jahre 1826 nach Preußen. Während der zwölf Jahre in denen er den Posten eines Adjutanten begleitete, gehörte er dem 7ten Husarenregimente an. 1828 wurde er Kommandeur des 57sten Infanterieregiments, als welcher er sieben Jahre hindurch in Neuschottland, Bermuda und Jamaika diente. 1834 zog er sich vom aktiven Dienste zurück, und lebte als Offizier auf Halbsold. Als der Kaffernkrieg ausbrach, wurde er mit der Führung desselben betraut, und traf seine Maßregeln so gut, daß derselbe in Kurzem sein Ende erreichte, wofür er den militärischen Bathorden erhielt. In der Schlacht an der Alma befehligte er die Reserve. Inkermann endlich, brachte ihm einen ruhmvollen Soldatentod.

Der Brigadegeneral Frh. Stangways, welcher an demselben blutigen Tage fiel, begann seine militärische Laufbahn ebenfalls auf dem Continent, wo er 1813 mit einer englischen Raketenbatterie unter Oberst Bogue dem schwedischen Heere zugetheilt war, welches unter Bernadotte bei Leipzig mitwirkte. Als Oberst Bogue gleich zu Anfang der Schlacht fiel, übernahm Stangways das Kommando der Batterie und leistete so treffliche Dienste, daß nach erkämpftem Siege die verbündeten Monarchen dem jungen englischen Offiziere auf dem Schlachtfelde dankten. Er erhielt damals den russischen St. Annen- und den schwedischen Schwertorden. Bei Waterloo wurde er während der Bedienung seiner Kanone in einer hitzig bestrittenen Position auf der Höhe von La Haye Sainte lebensgefährlich verwundet. In der Krimm befehligte er nach Erkrankung des ältern Brigadegenerals Cator die ganze britische Artillerie, und leistete namentlich an der Alma ausgezeichnete Dienste.

Andere höhere Offiziere waren der Brigadier Thomas Leigh, Goldie, Oberstlieutenant Blair von der schottischen Fusiliergarde, Oberstlieutenant Dawson von der Coldstreamgarde, Oberstlieutenant Pokenham vom 3ten Bataillon der Grenadiergarde, ein Neffe des Herzogs von Wellington, und der Oberstlieutenant Seymour, ebenfalls von den schottischen Fusilieren, und zugleich Adjutant Cathcarts, mit dem er getödtet wurde.



Sultan
Abd ul Medjid

Franz Josef I.
Kaiser von Oesterreich etc.

Victoria
Königin von England

Napoleon III.
Kaiser der Franzosen

Gedr. b. J. Leder

Ein Rückblick in die Vergangenheit.

Der Allianzvertrag zwischen Oesterreich und den Westmächten war am 2. December in Wien unterzeichnet worden. Es ist dies seit langer Zeit die wichtigste Urkunde und ein Markstein der Geschichte, von dem aller Wahrscheinlichkeit nach eine neue Gestaltung der europäischen Staatenverhältnisse ausgehen wird. Es handelte sich bei diesem, zur Abwehr russischer Uebermacht geschlossenem Bündnisse nicht darum, dasselbe zu nöthigen in einzelnen Punkten nachzugeben, sondern von Grund aus ein System zu verlassen, welches mit der Ruhe Europa's unverträglich ist, und zu weit schon war es auf diesem Wege fortgeschritten, als daß man hoffen durfte es mit guten Worten zu einer aufrichtigen Sinnesänderung zu bewegen.

Die österreichische Regierung hatte die verschiedensten Urtheile über sich ergehen lassen müssen. Die Freunde Rußlands machten ihr den Vorwurf, daß sie das conservative Princip aufgebe; daß sie von den Westmächten dominirt werde, daß sie Vergrößerungspläne verfolge, daß sie in Deutschland das Uebergewicht an sich reißen wolle. Von der andern Seite wurde ihr Zaudern, Lauheit der Entschlüsse und heimliche Hinneigung zu Rußland zugeschrieben, während in Wahrheit die kaiserliche Regierung den bewährten Grundsätzen ihrer Politik unwandelbar getreu blieb und den gegebenen Verhältnissen gemäß gehandelt hat. Die Beweggründe seines Handelns sind nicht in vereinzelten Erscheinungen zu suchen, sie müssen tiefer in den Rücksichten der höhern Politik gesucht werden.

Peter dem Großen war es gelungen, sein Reich in die europäische Staatenfamilie einzuführen. Er war gewaltthätig und eroberungslustig, doch beschränkte sich sein Streben wenigstens nur dahin, Rußland auf gleiche Höhe mit den übrigen Staaten zu stellen. Europäische Bildung, Sitte und Wissenschaft sollte die Finsterniß scytischer Barbarei erhellen. Das bisher beinahe unbekannte Land wurde dem Auslande geöffnet, der Völkerverkehr, das gegenseitige Verständniß auf jede Weise erleichtert, und der beständige Austausch materieller und geistiger Güter ließ hoffen, daß diese Verschmelzung nach und nach zu einer Gemeinsamkeit der Interessen, zu einer Milderung der Sitten und Gesetze, zu einer Annäherung an die Cultur des Westens führen würde. Nachdem dieses System mehr dem Schein, als seinem innern Wesen nach bisher beibehalten, wurde es unter der letzten Regierung von Grund aus umgestaltet und diese Aenderung mit eiserner Consequenz durchgeführt. Die Staatsgewalt entsagte dem Fortschritt, verstärkte das Joch der Leibeigenschaft, drückte die Volkserziehung herab und unternahm es, das Riesenreich auf allen seinen Land- und Seegrenzen vom baltischen Meere bis zu den Mündungen der Donau, gegen das Ausland mit der äußersten Strenge abzusperren. Innerhalb dieses festen Gürtels mußte jedes fremde Element unterdrückt und mit Gewalt russificirt werden. Nicht bloß die Nationalität und Sprache, auch der Glaube mußte sich dem Willen des Selbstherrschers beugen. Die Vereinigung der unbedingten Staats- und Kirchengewalt war es, welche den härtesten Druck übte und zu gewaltsamen Bekehrungen führte, deren Schrecken viel zu wenig bekannt sind.

Allein nicht bloß auf die dem russischen Scepter unmittelbar unterworfenen Völker erstreckten sich die Pläne der Regierung auch alle andern Slavenstämme und alle Nationalitäten, welche der griechischen Kirche angehören, sollten in den Bereich der kaiserpäpstlichen Allgewalt gezogen werden. Sie wurden kurzweg, mochten sie in türkischen oder christlichen Landen wohnen, als natürliche Angehörige Rußlands unter fremder Herrschaft betrachtet. Damit verließ Rußland den conservativen Standpunkt und griff eigentlich zu revolutionären Hilfsmitteln. Unverhüllt traten diese Machinationen in den türkischen Ländern schon seit der Regierung Katharina II. zu Tage. Sie sind bekannt, erreichten aber ihren Gipfelpunkt erst unter der jetzigen Regierung. Der griechische Aufstand ist daraus hervorgegangen und eben seiner Quelle wegen war ihm Oesterreich grundsätzlich entgegen. Die öffentlichen Meinungen und die Regierungen Frankreichs und Englands waren damals blind gegen die Gefahren, halfen sogar Rußland bei seinem Fortschreiten auf dieser Bahn und zwangen der Pforte den Frieden von Adrianopel auf, der die Donaufürstenthümer, die Mündung des deutschen Stromes und den Kaukasus mit seinen Handelswegen nach Asien in russische Hände lieferte. Wie Rußland dies benutzt hat, ist bekannt. Das von Deutschland verlassene Oesterreich nahm 1849 russische Hilfe in Anspruch, allein sie wurde nicht des Nachbars wegen, sondern zum Schutz gegen eigene Gefahren geleistet und dazu benutzt, Einfluß auf den deutschen Kaiserstaat und die in demselben lebenden Bekenner der griechischen Kirche zu gewinnen.

Nachdem der Entschluß, die Türkei zu erobern gefaßt war, worüber die mit England und Frankreich gepflogenen Untersuchungen jeden Zweifel beseitigen, mußte Fürst Menczikoff die Veranlassung dazu vom Zaune brechen. In Wien durchschaute man den Plan augenblicklich, wünschte aber den Kampf zu vertagen. Den Wunsch, die innere Neugestaltung des Staates ungestört zu vollenden, die Lage der Finanzen, die Erschöpfung der Kriegsvorräthe durch die Feldzüge von 1848/49 waren es, um derenwillen Oesterreich Zeit bedurfte. Nun sind die Organisationen ziemlich vollendet worden; durch einen in der Geschichte ohne Beispiel dastehenden Aufschwung des Patriotismus schüttete das Volk fünfhundert Millionen Gulden in den Staatsschatz und zwei Jahre hatten hingereicht, Oesterreich in volle Kriegsbereitschaft zu setzen.

Das kaiserliche Kabinet hegte nebenbei noch immer die Hoffnung, daß Rußland sich vor dem vereinigten Willen Europa's beugen werde und arbeitete daher um so aufrichtiger am Friedenswerke als es nm sich her die erforderliche Energie für einen Krieg vermißte. Der Kaiser der Franzosen entfaltete zwar männliche Entschlossenheit, allein seine Macht schien noch nicht hinreichend gesichert; das englische Kabinet verfuhr trotz der genauesten Kenntniß der Pläne Rußlands mit Schlaffheit. Selbst nach der Kriegserklärung machte sich die englische Regierung zum Gespötte der Welt und erst spät raffte man sich auf das Versäumte nachzuholen. Auf solche Weise aber konnte Oesterreich seine Millionen nicht wegwerfen, das Blut seiner Tapfern nicht vergießen; um zur That zu schreiten, mußte es darauf vollständig vorbereitet sein und mit Nachdruck auftreten.

Dennoch würde Oesterreich um viele Monate früher auf dem Kriegsschauplatze erschienen sein, wenn nicht die Stimmung an andern deutschen Höfen es daran verhindert hätte. Von jeher war Rußland darauf bedacht, mit allen Höfen verwandt oder verschwägert zu werden, und Deutschland war der von der russischen Diplomatie am sorgfältigsten durchgearbeitete Boden. Auf diese Weise kam es, daß die Abhängigkeit ertragen wurde, in welcher man Deutschland von Petersburg aus hielt. Der Glaube, daß Rußland ein Hort der conservativen Grundsätze sei, erhielt sich sogar Angesichts der schreienden Thatsachen, daß es Griechenland zum Aufruhr anstachelte, das ganze türkische Reich unterwühlte, nach Oesterreich hinübergriff, auf revolutionäre Bewegungen in Europa hoffte, ihnen günstig war und sich trotz der widersprechendsten Regierungsgrundsätze an die vereinigten Staaten von Nordamerika anschloß, um ihre Eroberungsgelüste zu reizen und dadurch die Wirren in Europa zu vermehren.

Den langsamen Zug der Unterhandlungen zwischen Oesterreich und seinen Verbündeten hat jeder aufmerksame Beobachter verfolgen können, da alle Staatsschriften bekannt wurden. Nachdem die Einigung so weit als möglich erreicht war, säumte Oesterreich nicht länger, einen entscheidenden Schritt zu thun. Falsch ist es, daß es dabei dem Drängen der Westmächte folgte. Die Sache war längst beschlossen und wurde nur aufgeschoben um einen Riß in Deutschland zu vermeiden. Durch die versöhnlich klingende Note des Grafen Nesselrode vom 6. November konnte sich die österreichische Regierung nicht täuschen lassen. Sie enthielt nichts, was ein aufrichtiges Aufgeben der bisherigen Forderungen erwarten ließ, und der Schluß derselben schlug dem Ehrgefühl der deutschen Höfe tiefe Wunden. Auch in der Note, welche Fürst Gortschakoff am 28. November an den Grafen Buol richtete, werden die Präliminarien nur als Ausgangspunkte zu Friedensunterhandlungen bezeichnet, während Oesterreich nach Endpunkten verlangte. Sie war mithin ebenfalls nicht geeignet, den Abschluß des Decembervertrages aufzuhalten, doch unterließ das wiener Kabinet nicht die deutschen Höfe sogleich von seinen Absichten in Kenntniß zu setzen. Der von Preußen verlangte Aufschub ließ sich nicht mehr zugestehen, da die Stunde der Unterzeichnung schon anberaumt war, doch wurde dieser Macht der Beitritt in ehrenvollster Weise offen gehalten. Das dem Fürsten Gortschakoff am 30. November ertheilte Versprechen hat Oesterreich erfüllt und dem Westmächten die bezeichneten Eröffnungen mitgetheilt; doch sind stärkere Bürgschaften als die Erneuerung gebrochener Verträge erforderlich um den Frieden herzustellen und zu erhalten. Es handelt sich wie gesagt nicht um einzelne Zugeständnisse, sondern um Aenderung des russischen Systems. Nur unter solchen Bedingungen kann es Frieden erhalten, und nur ein solcher Frieden kann von Dauer sein.

Das nun ist die Politik Oesterreichs. Es ist seine alte traditionelle Politik die auf einem wohlverstandenen conservativen Grunde ruht. Oesterreich selbst in einer fortschreitenden Bewegung begriffen, will das Haltbare, das Lebensfähige, das Fruchttragende erhalten, ohne den Fortschritt des Menschengeschlechtes zu hemmen, aus dem die Größe der Staaten erwächst.

General Josef Marie Bosquet.

Einer der besten Namen unter den französischen Truppenführern in der Krimm ist der des Generals Bosquet. Zu den jüngeren Oberoffizieren der Armee gehörig, hat er bei verschiedenen Gelegenheiten Proben von Umsicht und Unerschrockenheit abgelegt, welche zu bedeutenden Erwartungen berechtigen und aus denen man schließen möchte, er werde bei kommenden größeren Ereignissen eine über alle hervorragende Rolle spielen.

Marie Joseph Bosquet ist zu Pau im Jahre 1810 geboren. Im Jahre 1829 trat er in die polytechnische Schule zu Paris ein. Dann studirte er zwei Jahre in der Militärschule zu Metz, worauf er 1833 als Unterlieutenant in einer Artillerieschule angestellt wurde. Nach dem Gebrauche der Schule hatte er das Recht, das Regiment zu bezeichnen, in welches er eintreten wollte. Er beschränkte sich darauf, um Aufnahme in eines der in Algerien stehenden Regimenter zu bitten. Dieses Gesuch wurde abgeschlagen und er der Garnison von Valence zugetheilt. Hier gab er sich mit Eifer theoretischen Arbeiten hin, welche nicht verfehlten, die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf ihn zu lenken. Im folgenden Jahre mußte der junge Unterlieutenant seine Studien aufgeben, weil er Befehl erhielt, mit dem 10. Artillerieregimente nach Algier abzugehen. Auch



Lith. v. C. Lanzedelli. Gedr. b. J. Lecky

Josef Marie Bosquet General Befehlshaber der Zuaven und der africanischen Jäger in der Krim

hier machte er sich durch seine Fähigkeiten rasch bemerklich, und in Folge dessen stieg er schnell von Grad zu Grad. 1836 rückte er zum Oberlieutnant im 10. Artillerieregimente auf und im August 1839 ward er Kapitän. Im September desselben Jahres verließ er das 10. Regiment, um ins 4. einzutreten, und im Oktober wurde er in das Bataillon der Pontoniere versetzt, 1841 erst wurde er wieder der Artillerie zugetheilt. 1842 im Juni ernannte ihn die Regierung zum Chef der eingebornen Tirailleurs von Oran. Drei Jahre später rückte er zum Oberstlieutenant im 15. Regimente leichter Infanterie auf. 1847 wurde er zum Grade eines Obersten im 53. Linienregimente befördert und im folgenden Jahre erhielt er mit demselben Grade den Befehl des 16. Linienregiments. Im August 1848 wurde er zum Brigadier ernannt und zur Disposition des Gouverneurs von Algerien gestellt. Endlich 1853 zum Divisionsgeneral erhoben, wurde er dem Kriegsminister zur Verfügung gestellt und von diesem 1854 mit dem Kommando der zweiten Division der orientalischen Armee betraut. 1851 war ihm das Kommandeurkreuz des Ordens der Ehrenlegion verliehen worden.

Es gibt nur wenige Treffen von Bedeutung, denen der General Bosquet während des zwanzigjährigen Kampfes der Franzosen mit den Eingebornen Algeriens nicht beigewohnt hätte. 1841 wurde er im Gefechte bei Sidi Lackdar verwundet, und 1851 am 11. April, wo er an der Spitze einer Brigade den Uebergang über den Menagel erzwang und damit den denkwürdigen Feldzug in Kabylien eröffnete, erhielt er eine Schußwunde am Kopfe. Seiner Wirksamkeit in der Schlacht an der Alma, in welcher er durch seine Umgehung des linken Flügels der Russen gleichfalls den Feldzug eröffnete, haben wir in einem frühern Zusammenhange gedacht.

Der General Bosquet ist unbestreitbar einer der besten Kenner Algeriens und seiner Bewohner. Bekannt mit der arabischen Sprache, hat er mit Eifer die Sitten, die Geschichte und die phisische Beschaffenheit des Landes studiert, in welchem er so lange kämpfte. Auf dem Schlachtfelde tapfer, war er mild und gemäßigt gegen die Untergeworfenen. Beinahe jeder Stamm zu dem er kommandirt war, bewahrt ein werthvolles Andenken an seine Verwaltung. Als einer dieser Stämme erfuhr, daß er zur Armee des Orients bestimmt sei, übersandte er ihm vor seiner Abreise ein Paar reich damascirte Sporen von europäischer Form, als Zeichen seiner Achtung und Liebe, und ersuchte den General, sie im Kriege als Andenken an seine Freunde in Kabylien zu tragen. Man versichert, daß Bosquet diesem Wunsche sehr gewissenhaft nachgekommen ist.

Interessant ist eine Anekdote, über die Art und Weise, wie Bosquet den Grund zu seinem militärischen Rufe legte. Bei einer kleinen Expedition gegen einen aufrührerischen Beduinenstamm, welcher Lieutenant Bosquet mit einigen Kanonen beigegeben war, wurde die Truppe plötzlich von einer feindlichen Uebermacht umringt. Die Lage war kritisch und der von dem Oberbefehlshaber beschlossene Operationsplan schien nicht geeignet, die Gefahr zu beschwören. Bosquet erhielt Instruktionen über die Richtung, in welcher er mit seinen Geschützen feuern sollte. Er jedoch, der sich über die Schwierigkeiten und die Mittel des Kampfes besser unterrichtet hatte, widerlegte in respektvoller Weise den Plan seines Chefs und schlug ein Manöver vor, welches den Feind zur Trennung seiner Streitkräfte zwang und der Kolonne erlaubte, ihn mit beträchtlichem Verluste zu zerstreuen. Dieser Vorschlag wurde angenommen und der Lieutenant Bosquet mit den darauf gerichteten Bewegungen beauftragt. Der Ausgang des Tages rechtfertigte die Ansichten und Voraussagungen des improvisirten Generals. Derselbe wurde für diese schöne Waffenthat für die Dekoration des Ordens der Ehrenlegion vorgeschlagen. Indeß verschwand sein Name heimlicherweise von der dem Minister übersendeten Liste, und so wurde er nicht dekorirt. Diese Verweigerung der Gerechtigkeit, die man ihm schuldig war, wurde von seinen Kamaraden mit Entrüstung aufgenommen. Dieselben forderten den Gouverneur durch eine Deputation auf, die Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, und der Erfolg war, daß Bosquet den Orden durch einen Spezialbescheid erhielt.

Was wir bisher zum Lobe des Generals gesagt, betrifft nur seinen Charakter als Militär. Wir haben aber hinzuzufügen, daß er nicht weniger auch durch seine unbeugsame Rechtschaffenheit als Privatmann und durch jene edle Gesinnung sich auszeichnet, welche wir an dem Helden Plutarch's bewundern und durch welche er mehr wie irgend ein anderer General der Liebling der gesammten Armee geworden ist.

Seit der Schlacht bei Inkermann ist kein größeres Ereigniß vorgefallen. Die Russen zogen sich in die nördlichen Forts and in das Lager bei der Makenzie-Maierei zurück. Auch Liprandi hatte seine Stellung verlassen. Ein Theil der Garnison Sebastopols war eifrig damit beschäftigt, die beschädigten Bastionen und Redouten nach Möglichkeit auszubessern. Die Alliirten ihrerseits stellten das Bombardement auf einige Tage ein, um alle Kräfte auf Verstärkung ihrer Positionen bei Kamara und Kadikoi und auf Errichtung eines neuen, besser gesicherten Zeltlagers zu concentriren. Am 11. begannen die Batterien der Belagerer neuerdings zu spielen. Die Russen erwiederten das Feuer kräftig. Abends 6 Uhr schwiegen die Geschütze beiderseits. Am 12. unternahm Fürst Menczikoff eine große Recognoscirung der neubefestigten Stellung der Verbündeten, wobei sich auf der Vorpostenkette der Verbündeten ein hitziges Gefecht entspann, welches erst endigte, als sich das russische Recognoscirungscorps auf die Stellung zwischen dem nördlichen Fort und Belbek zurückzog. Vom 14. auf den 15. wüthete ein furchtbarer, von Regengüssen und Schneegestöber begleiteter Sturm, welcher die Zelte der Belagerungsarmee umwarf und ihren Flotten beträchtlichen Schaden zufügte, indem das Linienschiff Henri IV. sammt

dem dasselbe bugsirenden Dampfer Pluton und 17 Transportschiffe nicht fern von der Katscha-Mündung ans Ufer geworfen wurden und scheiterten, worauf letztere, um den Russen nicht in die Hände zu fallen, verbrannt wurden, während man das Material des Linienschiffes sammt den Kanonen zum Theil retten konnte. Seitdem verhielten sich beide Armeen ziemlich passiv, obwohl die Alliirten mit der Beschießung der Festung fortfuhren. Beide Theile erwarteten Verstärkerungen. Auf den Straßen von Südrußland zog die Reserve zur Completirung nach der Krimm. So passirten am 12. November Abtheilungen des Dnieper'schen und Asow'schen Regiments Perecop und gaben 1200 mit Proviant und Munition beladene Wagen das Geleit bis Sebastopol. Die Mannschaften und der Proviant wurden vom Fürsten Menczikoff mit Sehnsucht erwartet; denn das russische Heer in und um Sebastopol wies zwar 164 Infanteriebataillone auf, aber keines derselben mochte stärker als 800 Mann sein. Auch der Proviant nahm rasch ab, und kaum konnten die Zufuhren den Bedarf decken.

Auf Seite der Alliirten dachte man daran, die Truppen gegen die Strenge des Winters, den sie voraussichtlich im Freien zubringen mußten, zu schützen. Man beabsichtigte, auf der Hochebene von Kadikoi und Inkermann statt des bisherigen Zeltlagers eine hölzerne Stadt, bewohnt von 40,000 Kriegern, zu erbauen. Diese Holzbaraken (den Markthütten ähnlich), von denen 400 Stück in Steiermark gebaut wurden, sind für die englische Armee, 20 Fuß lang und 16 Fuß breit und hatten somit die hinreichende Größe, für 20 Mann Obdach zu bieten. Für die Franzosen waren deren ebenfalls bestellt und ein Theil davon war bereits eingetroffen, freilich nur so viel, um einigen Offizieren darin Unterkunft zu geben. Ueberdieß verpflichtete sich die türkische Regierung 6000 kegelförmige Zelte zu liefern, welche den Stürmen besser als andere widerstehen. Winterkleider und Pelze waren ebenfalls auf dem Wege. Leider, daß alle diese Sachen nicht eher ankamen, bis Tausende von tapfern Männern durch die unerhörte Lauheit und Pedanterie hauptsächlich der englischen Armeeverwaltung der Strenge des Winters im Freien und dem Mangel an hinreichender Nahrung erlagen.

Kein Zweifel, die Russen sind tüchtige Soldaten, und so sehr man ihre Macht früher überschätzt hatte, so hatte man doch eben so sehr gefehlt, nach den Schlappen, die sie an der Donau gegen die von ihnen verachteten Türken erlitten, ihre Kriegstüchtigkeit zu gering anzuschlagen. Ebensowenig aber läßt sich nach der Schlacht bei Inkermann läugnen, daß die Heere des Westens ihnen in allen Stücken, mit Ausnahme der Zahl, überlegen sind. Es ist nach allen Berichten unmöglich, sich eine größere Eintracht als die zu denken, welche zwischen den Heeren der beiden verbündeten Nationen herrschte, von denen die eine das Element stürmischer Beweglichkeit, die andere das Element felsenfester Standhaftigkeit in so glorreicher Weise und in so musterhaftem Einklange repräsentirt. Wenn wir bedenken, daß sie hinauszogen um im Beginn des Feldzuges thatenlos zu verschmachten und von Seuchen dezimirt zu werden; wenn wir bedenken, daß sie so geschwächt und herabgestimmt, zum Angriff auf das Gebiet eines mächtigen Feindes geführt wurden, [illegible] wenig anderen Vorbereitungen als den zu ihrer F[illegible]afung erforderlichen; wenn wir dann sehen, [illegible]eldenmüthigen Krieger, von denen namentlich [illegible]glischer Seite, viele vorher nie eine Schlacht g[illegible], an der Alma in drei Stunden eine Position nahmen, welche der Feind drei Wochen halten zu können sich gerühmt hatte; wenn wir ferner sechs Wochen später diese durch Tod und Wunden, durch Seuchen und klimatische Einflüsse um ein volles Viertheil gelichtete Schaar mit veränderten Positionen die Belagerer in Belagerte verwandelt, von einem dreimal stärkern Feinde angegriffen sehen, wie sie erschöpft durch die Arbeit in den durch Felsengrund geführten Laufgräben, durch Hunger und Kälte, ja selbst durch den Mangel an passender Kleidung in der Dunkelheit eines nebeligen Morgens überfallen werden, und wie jene Tapfern, welche die Höhen an der Alma in drei Stunden nahmen, einem Gegner, der an Zahl stärker war, als an jenem blutigen Tage acht Stunden, eine Zeit lang lediglich mit blanker Waffe widerstanden, bis ihnen ihre kühnen Verbündeten in raschen Anstürmen zu Hilfe kamen; wenn wir dies alles zusammenhalten, so haben wir das glänzendste Beispiel vor uns von aller Kriegstugend, und den schlagendsten Beweis, daß der lange Friede, dessen sich der Westen Europas erfreute, der alten Tüchtigkeit seiner Vö[illegible] im Kriege nichts hat anhaben können.

Von bedeutenden Waffenthaten ist bis zum 7. Dezember nichts zu berichten. General Canrobert hatte eine neue Batterie von 36 schweren Geschützen errichten lassen, die Engländer hatten gleichfalls eine neue Batterie von 50 Kanonen und Mörsern errichtet. Der Schwerpunkt der Belagerung ist Balaklawa, welches jetzt bei weitem nicht mehr so bedroht ist als früher, denn das russische Entsatzheer liegt in Baktschisarai. Ein Theil des Menczikoff'schen Heeres hatte sich sogar auf Symferopol zurückgezogen. Die Ganison der Festung machte häufig kleine Ausfälle. So erstieg am 2. Dezember vor Tagesanbruch der Lieutenant Polewoi mit 70 Mann die Höhen der Südbucht, drang in den Laufgraben, tödtete einige Engländer und nahm 3 gefangen. In der folgenden Nacht warf sich Lieutenant Wasiljeff mit einer Abtheilung von Freiwilligen auf eine französische Batterie und machte mehrere Leute von der Besatzung derselben nieder, und in derselben Nacht vertrieb Lieutenant Jerinoff mit 60 Jägern eine Abtheilung englischer Scharfschützen aus einem Laufgraben. Ein anderer Ausfall, der am 5. Dezember auf die französischen Batterien Nr. 8, 9 und 10 gemacht wurde, wurde mit beträchtlichem Verlust für die Angreifer abgeschlagen. Tags darauf wagten sich zwei russische Dampfer durch die Durchfahrt heraus, welche man bei Sperrung der Bucht offen gelassen hatte. Sie wechselten mit zwei in der Strelitzenbucht ankernden kleinen französischen Dampfern einige Kanonenschüsse, und zogen sich dann, von zwei

englischen Fregatten und einer französischen Corvette bedroht, wieder zurück.

Englischerseits wurde am 25. November ein glücklicher Schlag ausgeführt. Die Russen hatten vor den Batterien eine Position entdeckt, von wo aus sie die Mannschaft in denselben sehr belästigten, ohne daß diese ihnen etwas anhaben konnte. Man entschloß sich deshalb den Punkt mit Sturm zu nehmen. Am Abende des genannten Tages rückten 200 Mann vom 1. Bataillon der Scharfschützenbrigade unter Lieutenant Tryon in aller Stille gegen die Position vor. Sie schlichen sich zunächst in eine Vertiefung und erklimmten dann die betreffende Stelle. Die Russen wurden im Schlafe überrascht, mehrere wurden noch in ihre Decken gehüllt am Boden niedergemacht. Die Engländer setzten sich fest und schlugen die verstärkt zurückkehrenden Gegner durch einen Bajonnettangriff zurück. Ein dritter Versuch, die verlorne Position wieder zu erobern, wurde ebenfalls vereitelt, doch erhielt der tapfere Führer der Engländer dabei einen Schuß durch die Schläfe, der ihn tödtete.

Nachträglich wollen wir unsern Lesern die Schilderung des Schlachtfeldes von Inkermann geben, weil dieselbe einestheils zu interessant ist um sie übergehen zu können, theils weil sie gleichsam das Bild eines Schlachtfeldes im Allgemeinen bietet.

„Am dichtesten lagen die Leichen auf dem Abhang, den die Russen zu den Zelten der 2. Division hinauf geklommen waren. Die wohlbekannten Bärenmützen der englischen Garde, die rothen Röcke der britischen Infanterie und die hellblauen der französischen Chasseurs bezeichneten die Punkte wo am heißesten gestritten ward. Den Todten war wohl — das kalt verglaste Auge, die glatte Stirn und die sanft geöffneten Lippen zeigten, wie friedlich Einer in der Schlacht sterben kann, wenn ihn eine Büchsenkugel ins Herz trifft.

Die Briten und Franzosen, deren viele von den Barbaren ermordet wurden, als sie verwundet am Boden lagen, trugen die Spuren grimmigen und schrecklichen Todeskampfes auf ihren Gesichtern. Einige hatten die Erde aufgewühlt und die zum Himmel gestreckten Hände hielten noch das ausgeraufte Gras zwischen den Fingern.

Alle Todten, deren Gesichter von Schmerz verzerrt aussahen, waren mit dem Bajonnett erstochen worden; die mit dem ewigen Lächeln auf ihren Lippen waren erschossen. Aber die Verwundeten! Zwei Tage lang waren sie auf dem Punkt wo sie fielen, liegen geblieben. — Es waren ihrer sehr wenige, das ist wahr, aber mit all unsern Nachsuchungen hatten wir noch lange nicht die Geheimnisse jenes blutbefleckten Abhanges erforscht, und heute Mittag erst wurde der letzte verwundete Engländer ins Spital geschafft. Zahlreicher lagen die stöhnenden und zuckenden Russen umher.

Einige waren in Haufen übereinander geschichtet, des leichteren Transportes wegen; Andere glotzten und starrten aus dem Gebüsch wie wilde Thiere; Andere flehten in unbekannter Sprache, aber in Tönen, die man nicht mißverstehen konnte, um Wasser und Beistand; bald die verstümmelten Arme zum Himmel streckend, bald auf die Fleischspur der zerreißenden Spitzkugel deutend.

Der verbissene Zornausdruck auf manchem dieser Gesichter hatte etwas Furchtbares. Fanatismus und unauslöschlicher Haß sprach aus ihren fieberhaften Blicken, und wenn man sie auch mitleidig betrachtete, so mußte man (wider Willen) doch begreifen, wie diese Thiermenschen in ihrer Wuth fähig waren, auf den Sieger, nachdem er ihnen einen Labetrunk gereicht hatte, hinterrücks zu feuern. Es war eine Erleichterung zu sehen, daß ihre Waffen zerbrochen waren.

Auf dem ganzen Abhange sah man französische und englische Bahrenträger, die eine schwere Last, bald fürs Grab bald fürs Spital mühsam bergauf trugen. Unsere Leute haben sich eine schreckbare Fertigkeit in der Diagnose (Erkenntniß des Krankenzustandes) angeeignet. Da liegt zum Beispiele ein Gefallener vor einem. Hollah! schreit er, ich habe einen Russen — oder einen Franzosen — oder einen der Unsern!

Einer aus der Gruppe tritt heran, hebt das Augenlied auf, guckt in's Auge und sagt, achselzuckend: „Der ist todt der kann warten," und begibt sich zu seiner Bahre zurück; andere ziehen an den Füßen und erkennen daran eben so sicher ob einer todt oder noch lebend sei. Den Todten läßt man gewöhnlich nichts als den Rock am Leibe; dafür sorgt der Troß und das Lagergesindel von Balaklawa.

Anderswo sieht man eine Gruppe mit der Schaufel beschäftigt. Die Gräber auf dem Abhange befinden sich 40 bis 50 Ellen auseinander; jedes ist 30 Fuß lang, 20 Fuß breit und 6 Fuß tief; unten sieht man, kunstvoll gepackt, 30 bis 40 Leichen in allen möglichen Stellungen. Die Todtengräber stehen plaudernd am Rand und spekuliren, wer der neue Grabeskandidat sein mag, den eben die Bahre bringt. 'sist Corporal N. N. vom so und sovielten Regiment denk ich. Nein, sagt ein Anderer, 'sist mein Hintermann, ich erkenn' ihn am rothen Haar. — Nun der war auch ein Quälgeist und Tyrann, hat mir manche Tracht Prügel verschafft, aber jetzt ist's vorbei. Gott hab ihn selig. — O, armer Michel! Hat 15 Jahr gedient, und eine bessere Haut gab's auf Gottes Erdboden nicht u. s. w.

Endlich ist das Grab vollgepackt; Manche liegen mit den Armen in der Höhe in der Stellung des Zielens, wie sie steif geworden, und manchmal guckt noch eine Zehe oder ein Fuß aus der Erde, die auf den Grabhügel geworfen wird. Dieser Friedhof erstreckt sich $1\frac{1}{2}$ englische Meilen weit über den Abhang hin.

Als ich vor Kurzem in der Sandkorbbatterie stand, mit einigen Gardeoffizieren sprechend, kamen Oberst Cunyngham und Oberstlieutenant Wilbraham herangeritten, um die Begräbnißarbeit zu beaufsichtigen. Kaum zeigten sich ihre Stutzhüte, als aus dem fernen Thal an der Buchtspitze Rauch aufstieg, und zischend und brausend eine Bombe über uns weggeflogen kam, die mitten unter unsern Leuten die mit dem Begraben russischer Todten beschäftigt

waren, einschlug. Was soll man zu solcher Barbarei sagen? Die ganze Armee ist darüber entrüstet.

Ein Offizier des 27. französischen Linienregiments, welches vor Sebastopol steht, beschreibt den Zustand seines Regiments mit folgenden Worten: „Ach, wenn Sie heute das schöne 27. Linienregiment sehen würden, dessen glänzende Haltung sie daheim bewundert, sie würden sicher die Hände zusammenschlagen. Bleiche Gesichter, wüste Bärte, Röcke von allen Formen und Farben, nur nicht von der bekannten, und Alles mit wochenaltem Koth bedeckt, das ist unser eben so neues als häßliches Aussehen. Eine Zigeunertruppe könnte nicht fremdartiger aussehen, als meine Kompagnie, mit der ich heute aus meinem schmutzigen Loche, wo wir die Laufgräben bewachten, ins Lager zurückkehrte. Es hatte die ganze Nacht hindurch geregnet. Was ich vom 27. Regiment sage, gilt von der ganzen Armee. Ein fremdartiges buntes Gemisch, von dem sie sich keinen Begriff machen können. Inmitten jedoch all dieses Jammers offenbart sich der Nationalcharakter auf das Glänzendste. Obgleich fahl und gelb sind die Gesichter heiter. Die Augen funkeln, die Zungen schwatzen, während die Türken finster vor sich hinbrüten, und die Engländer unermeßlich lange Gesichter ziehen, besonders, wenn sie nichts zu trinken haben. In unsere Reihen ist die Trunkenheit ein seltenes, ja unerhörtes Laster geworden, und die Ursache ist sehr einfach, leider zu einfach; das Geld ist in den Taschen des Soldaten seltener als je geworden, und der Wein den wir 1849 so lustig in Frankreich für 2 oder 3 Sous tranken, kostet hier 2 oder 3 Franks. Daher kommt unsre Enthaltsamkeit. Der Soldat widmet seine ganze Zärtlichkeit dem Kawadji, was Kaffeewirth heißt, für den Soldaten aber den Kaffee selbst bezeichnet."

Die Briefe von Engländern aus Balaclawa vom Anfange des Dezember enthalten eindringliche Klagen über die schlechte Organisation fast aller ihrer Armee-Verwaltungszweige. Bis zu Abgang dieser Briefe (3. Dez.) litt das Heer noch ungeheuer durch Mangel an Obdach und Feuerung, ja einige Tage hindurch war die Straße von Balaclawa ins englische Lager so unfahrbar geworden, daß sich die Soldaten mit halben Rationen begnügen mußten. Die Zelten ließen den Regen durch, als wären es Siebe; kein Holz zur Feuerung; kein Heu für die Pferde. Und doch schwimmt Heu von den gestrandeten Transportschiffen wohlgepreßt in Massen nach dem Hafen, dessen Kern noch brauchbar ist; Schiffstrümmer bedecken den Strand und wären als Brennmaterial im Lager willkommen, wie eine Gottesgabe; aber das Heu verfault und das Holz bleibt liegen, weil keine Anstalten getroffen werden, es zu sammeln. Der Fahrweg ins Lager, von dem man voraussetzen konnte, daß er nach 24stündigem Regenwetter unwegsam werden würde, hätte mit leichter Mühe bei Zeiten in guten Stand gesetzt werden können, aber im Hauptquartier scheint man für solche Dinge keinen Sinn zu haben, und dem Londoner Kriegsministerium kann man wohl nicht zumuthen, daß es soweit ins Detail gehen und nach Balaclawa Ordre schicken solle, die so nothwendige Verbindungsstraße zwischen Hafen und Lagen mit Steingerölle, das dort im Ueberfluß vorhanden ist, fest zu stampfen.

Der englische Offizier weiß sich, wie es scheint, in solchen Fällen eben so wenig Rath wie der gemeine Soldat, während die Franzosen alles besser organisirt haben. Sogar unter den Schiffen im Hafen von Balaclawa herrscht die größte Unordnung. Sie laufen ein und aus und ankern und laden ab, wie es ihnen bequem ist. Kein Hafenmeister, keine Ordnung, keine Aufsicht, ja nicht einmal mehr als eine einzige Vorrichtung zum Landen von Truppen und Vorräthen. Dadurch geht viel Zeit verloren, und sollte auf einem Fahrzeuge Feuer ausbrechen, so dürfte es keinem einzigen Schiffe gelingen, aus dem Hafen ins Freie zu gelangen. Es ist höchste Zeit, daß eine Kommission die Leitung dieser Angelegenheiten übernimmt, die den Engländern zu Hause doch so geläufig sind.

Die Anstalten zur Fortsetzung des Bombardements wurden mit Eifer betrieben. Es werden neue Batterien mit schweren Schiffsgeschützen armirt; Matrosen sind zu ihrer Bedienung beordert, und an Munution ist kein Mangel. Leider konnte man in den letzten Tagen mit den besten Pferden, die aufzutreiben waren, die schweren Artilleriestücke nicht durch den Koth schaffen; auch waren Erkrankungen wieder häufiger geworden. Nach den Aussagen der Ueberläufer ist der Großfürst im Lager und feuert die Soldaten zum Kampfe gegen die Ungläubigen an. Am 25. bereitete er für den folgenden Tag ein Korps von 12,000 Mann zu einem großartigen Angriff vor, und schenkte jedem Gemeinen 2 Silberrubel; aber das Unternehmen mußte des heftigen Regens wegen verschoben werden. Seitdem scheint es ganz aufgegeben worden zu sein. Den Tag über feuern sie wenig — oft nur einen Schuß alle fünf Minuten — aber regelmäßig des Nachts folgt eine wahnsinnige Kanonade und hintendrein ein Ausfall gegen die französischen Linien, der jedesmal mit Verlust abgeschlagen wird. Während dieser nothgedrungenen Pause in den Arbeiten der Belagerer werfen die Russen eine Verschanzung hinter der anderen hinter ihrer ersten Linie auf, so daß man wohl sagen kann, Sebastopol sei bisher durch die Belagerung eher stärker denn schwächer geworden.

Am 29. waren drei Deserteure ins britische Lager gekommen, die deutsch sprachen und behaupteten, es seien außerhalb der Stadt nicht mehr den 20,000 Mann, und diese sehr erschöpft. Am 30., dem St. Andreastag und dem Jahrestag der Schlacht von Sinope, machten sich die Alliirten auf einen Angriff gegen Balaclawa gefaßt. Der Großfürst Michael hatte selbst an der Spitze eines zahlreichen Stabes eine Rekognoszirung vorgenommen. Man wollte mit guten Fernröhren die Generale Mencjikoff und Liprandi erkennen, den Prinzen selbst an einer weißen Dogge, die er immer mit sich führt und an den Bücklingen seiner Umgebung. Er sah durch ein riesiges, durch 2 gekreuzte Gewehre gestütztes Teleskop, und blickte ab und zu in eine Karte, die man auf einen tragbaren

Tisch ausgespannt hatte. Dann ritt er zurück; ein Angriff fand nicht statt. Der größte Theil der russischen Kavalerie im Rücken des englischen Lagers ist übrigens abgezogen, und die feindliche Streitmacht in und oberhalb des Thales erscheint viel geringer.

In der Nacht vom 28. auf den 29. kamen wieder die ersten Cholerafälle im Lager vor. Seitdem sollen ihr und anderen Krankheiten gegen 60 Mann täglich zum Opfer fallen. Es starben 85 Mann in einer Nacht und die Zahl der Kranken war sehr groß. Die ganze Armee möchte gerne zum Sturme kommandirt werden, die Franzosen nicht minder. Letztere sagen, ihre Werke seien dazu hinreichend vorgeschoben. Die Generale dagegen scheinen der Ansicht, daß eine Wiederaufnahme des Bombardements gerathener sei.

Am schlimmsten geht es den armen Türken, denen es an allem Nothwendigen fehlt. Die Schilderung des Elends unter ihnen ist herzbrechend.

Am 2. Dezember klärte sich der Himmel auf und es trat ein gelinder Frost ein. Im russischen Lager hörte man wieder helle Hurrahs. Es stellte sich heraus, daß der Feind Verstärkung und Einfuhr von Proviant erhalten hatte.

Unsere Armee hat von Malta eine bedeutende Anzahl Mörser erhalten, die theils zum Bombardement der Festungswerke, theils zur Armirung der nordöstlichen Lagerschanzen verwendet werden sollen. Die Belagerer haben in den beiden letzten Tagen wieder einen Ausfall en masse im Schilde führen. Ihre Paixhans-Kanonen verursachen uns noch immer vielen Schaden. Eine in der Gegend des Quarantaineforts neu angelegte französische Batterie hat den Feind übrigens in seine zweite Vertheidigungslinie zurückgedrängt. Gleich uns fangen die Russen ebenfalls mit Erbauung hölzerner so wie aus Reisern zusammengeflochtener Lagerbaraken an; der größte Theil des Menczikoff'schen Heeres kampirt jedoch in Erdlöchern, die nach Aussage von Ueberläufern durch den Regen in Sümpfe verwandelt sind und dem Typhus reiche Opfer zusenden. In gestriger Nacht ließen die Belagerten mehrere Raketen steigen, welche Zeichen aus dem russischen Lager theils durch Fanale, theils durch farbige Laternen vom Leuchtthurme erwidert wurden. Es hieß nun, daß ein Doppelangriff auf das alliirte Lager im Werke sei, und Alles wurde zur Abwehr desselben bereit gemacht. Es ist heute jedoch außer den gewöhnlichen Scharmützeln nichts Besonderes vorgefallen.

Der Correspondent des „Morning Chronicle“ schildert das Leben der Soldaten in der Krimm in folgender Weise:

Vom Ersten bis zum Letzten sind wir bereit, die Prüfungen, welche uns die Vorsehung auferlegt, mit geduldiger Ergebung zu ertragen. Gott sei Dank sieht man hier im Lager keine unzufriedenen Gesichter. Mag es regnen, schneien, frieren oder stürmen — lauter Dinge, mit denen wir zwar jetzt schon genugsam vertraut, im Verlaufe des Winters aber noch bekannter werden dürften — immer findet man bei uns heitere Gesichter, offenherzige Mienen, lustige Geschichten und einen Witz zum Lachen. Hier haben Sie die allgemeine Physiognomie des Lagers und erübrigt nur noch Ihnen mitzutheilen, wie wir uns die Zeit vertreiben. Sehr früh am Morgen, gewöhnlich um 4½ Uhr, kratzt Jemand an unserer Zeltthür. „Stehen Sie auf, Signor!“ kreischt eine Stimme, die durchaus nichts Wohllautendes besitzt, „vi prego il cafée pronto,“ — „Wie!“ ruft einer unsrer Zeltgenossen, „ich glaube, es ist noch nicht einmal fünf Uhr.“ — „Si Signor, si Signor; bald fünf Uhr.“ Der Offizier, der Dienst hat, erhebt sich sogleich von seinem Lager, trinkt seinen Kaffee, ißt seine Ration Schinken mit Zwieback, wirft eine Art Zwergsack um seine Schultern, in welchem sich die Lebensmittel für den ganzen Tag und ein Fläschchen Rhum befinden, schnallt seinen Degen um und begibt sich nach den Laufgräben, wo er bis 6 Uhr Abends verbleiben muß.

Die andern Zeltbewohner graben sich indessen noch tiefer in ihre Felddecke ein und versuchen, so gut es angeht, zu schlummern, bis die Sonne sich über den Horizont erhebt und etwas Wärme und Helle verbreitet. Sobald es hell genug ist, kriechen wir unter unseren Decken hervor und stürzen uns aufs Frühstück mit jenem wilden Heißhunger, den fast immer eine unter freiem Himmel zugebrachte Nacht verschafft. Der aus zwei Brettern und vier Pflöcken roh gezimmerte Tisch wird mit zinnernen Löffeln, eisernen Gabeln versorgt, die Theebüchsen, Salzfässer und Teller sind entweder aus Zinn oder aus Blech. Wir haben kaum Platz genommen, und uns mit ausgehungerten Gesichtern angestarrt, als schon ein Soldat in der Ferne sichtbar wird, der in der einen Hand eine Schmorpfanne, in welcher Schwein- oder Rindsfleischstücke schmoren, und in der andern eine Portion Zwieback trägt, welche der Koch mit Speck angefeuchtet, um ihr mehr Wohlgeschmack zu geben. Dies und von Zeit zu Zeit eine Kartoffel und einen Zwiebel und eine oder zwei Tassen Kaffee ist unser ganzes Frühstück. Die Pfeife, dieser unzertrennliche Gefährte des Soldaten im Felde, folgt der Mahlzeit, um, wie die Franzosen sagen: die Verdauung zu beschleunigen. Wenn der Dienst unsere Zeit nicht in Anspruch nimmt, was aber selten der Fall ist, kann sich Jeder nach dem Frühstück beschäftigen, wie es ihm beliebt.

Der Soldat ist jedoch keinen Augenblick sicher, die gewünschte Erholung zu genießen. Oft gerade im Momente, wenn er sich am sichersten glaubt und eben im Begriffe ist, die Feder zur Hand zu nehmen, um seiner theuren Mutter einige Zeilen zu schreiben, sieht er einen Offizier aus dem Zelte des Kommandanten herauskommen. Im Vorgefühl, daß derselbe ihm einen Auftrag zu überbringen, legt der Schreiber die Feder aus der Hand, geht dem Offizier entgegen und sagt: „Wen suchen Sie, mein Offizier?“ — „Sie, Freund, suche ich. Der Obrist befiehlt Ihnen, sich der Halbbrigade Sappeurs anzuschließen, die sich nach der Straße von Inkerman begibt, um dieselbe vollends abzutragen. Er findet, daß das, was bisher geschehen, noch nicht zureicht.“ Der arme Soldat hat es wohl errathen, er

muß unverzüglich abmarschiren und bis Sonnenuntergang mit von Regen durchnäßten Kleidern und seinen beiden getreuesten Freunden; dem Fläschchen Rhum und der Ration gepökelten Schweinesfleisches auf der Straße bleiben.

Um 3 Uhr setzen wir uns gewöhnlich zu Tische. Das Mittagsmahl wird für fünf Herren gedeckt, die sich stets mit militärischer Pünktlichkeit einfinden. Mit dem Schlage 3 Uhr setzen wir uns, von einem soliden Appetite angefeuert, zu Tische und wehe dem unglückseligen Koche, wenn er uns auch nur einen Augenblick lang warten läßt. Was die Bestandtheile unseres Mahles betrifft, so hängt es natürlich von den Umständen ab, doch wissen wir es schon so zu arrangiren, um immer eine gute Schüssel bereit zu finden, weil wir von dem Grundsatze ausgehen, daß eine gesunde und regelmäßige Nahrung das beste Mittel ist, den Körper gesund zu erhalten. Ein wohlgenährter Leib ist uns lieber, als eine gespickte Börse. Mit welcher Heiterkeit und mit welchen Späßen verzehren wir unser frugales Mahl. Der eine von der Tischgesellschaft wird beschuldigt, daß er alles Fleisch für sich genommen, der zweite wird im Scherz errinnert, daß die Leckereien der Jahreszeit Geld kosten, ein dritter wird einstimmig zum Arrest verurtheilt, weil er sich mehr als die gehörige Ration Grog angeeignet.

Wir leben so verträglich, wie in dem liebevollsten Familienkreise und erhebt sich nie ein Wölkchen des Streites zwischen uns. Manchmal entführt uns der Dienst eines Tischgenossen. Aber später, wenn wir bereits den Kaffee trinken, der nebenbei gesagt, wirklich recht gut ist, hört man häufig schon aus weiter Ferne eine Stimme, welche sich etwa in folgender Weise vernehmen läßt: „Spero, mein Mittagmahl, spute dich, ich kann nicht warten, ich sterbe vor Hunger!“ — „Un momento Signor; un momento; un poco di patienza; das Diner will sein subito hier.“ Und schnell wie der Blitz erscheint Spero mit der Schüssel, wo der Kamerad, der den Tag in den Laufgräben zugebracht, wenigstens ein gutes Mittagsmahl findet.

Es ist Thatsache, daß die frische Luft selbst den schwächsten Magen wunderbar stärkt, und man kann sich daher einen Begriff machen, wie einem Offizier, der in seinem Leben nie krank gewesen, Essen und Trinken nach einem auf den Anhöhen verbrachten Wachdienste schmecken, und wie er Gott dem Herrn danken muß, wenn er bei seiner Nachhausekunft eine gesunde und reichliche Nahrung findet.

Mittlerweile ist die Nacht herangebrochen und wir ziehen uns ins Zelt zurück, wo wir den Abend damit zubringen, über die Ereignisse des Tages zu plaudern. Es sind die heitersten und angenehmsten Stunden, wenn nicht etwa der plötzliche Verlust eines Kameraden einen trüben Schleier über diese Unterredungen breitet. Man bespricht die militärischen Ereignisse des Tages, beurtheilt dieselben, wie man es gerade versteht und vertieft sich gewöhnlich in scharfsinnigen Kombinationen über die Aussichten, die sich für uns in der Zukunft eröffnen, der Bau der Baracken, die Bewegungen des Feindes, kurz Alles, was auf die Belagerung Bezug hat, wird in diesen vertraulichen Gesprächen erschöpft. Manchmal nimmt die Conversation eine sentimentale Wendung; die in der Schule verlebten frühen Jahre der Kindheit, die Gesellschaft der geliebten Brüder, der zärtlichen Schwestern, der ehrwürdigen Großeltern, die Orte, wo wir unsere Kindheit zugebracht, kurz Alles, was an die Freuden des elterlichen Hauses erinnert, taucht in unserem Gedächtnisse auf. Diese wehmüthigfrohen Bilder umgaukeln uns noch dann, wenn wir schon von den Mühen des Tages erschöpft, den Kopf in einer warmen Nachtmütze eingewickelt, auf unserem Feldbette liegen, um, wenn auch noch nicht auf Rosen, doch wenigstens auf einer Decke auszuruhen und so gut es die Umstände und die Pflicht erlauben, von süßen Gedanken eingewiegt, bis am nächsten Morgen zu schlafen.



lith. v. C. Lanzedelli

Trancheen-Bau vor Sebastopol.



Die Belagerung von Sebastopol

aus dem Tagebuche der „Times."

Im Lager, 25. Dezember. In den letzten Tagen hatte sich der Witterungszustand sehr verbessert, und wenn die jetzigen milden Tage und kühlen Nächte noch lange anhalten, so können wir uns aus der gegenwärtigen Niedergeschlagenheit herausarbeiten und dürfen auch hoffen, daß dem Gang der Krankheiten endlich Einhalt geschehe, und daß wir einige Fortschritte in der Belagerung machen werden.

Heute zeigte der Thermometer 50 Grade und in der Nacht sank er bloß auf 42. . . In dem Zustande der Straßen ist bis jetzt noch keine Verbesserung zu bemerken, sowie es denn überhaupt nur eine Redensart ist, wenn ich von „Straßen" spreche. Der klassische Chersonesus ist eine wahre Pfütze, wo hie und da ein sumpfiges Stück Moorgrund den einzigen festen Boden bildet, wo aber von einer eigentlichen Straße gar nicht die Rede sein kann. Die Arbeiter des Herrn Peto, welche die Aufgabe haben, einen Schienenweg von Balaklawa nach Sebastopol zu bauen, werden vollauf zu thun haben, um über diese sumpfige Gegend die Segnungen einer guten Verbindungsstraße zu verbreiten. Neulich wurde ein Trupp Zuaven, lauter unermüdliche Bursche, beauftragt, Kugeln und Munition ins englische Lager zu bringen. War das eine schwere Arbeit. Die armen Bursche, jeder mit einem schweren Geschoßstücke beladen, wateten fluchend durch den Koth, und hatten den ganzen Tag vollauf zu thun. Ihre Flüche reichten hin, die Gegend auf einige Tage zu verdammen. Zwar sind in den letzten Tagen viele Kanonen neu montirt worden, doch glaube ich nicht, daß dieselben hinreichen werden, wenn wir demnächst das Feuer wieder eröffnen. Die schöne Witterung ist dazu benutzt worden, die Werke auszubessern, und die Stellung der Kanonen zweckmäßiger anzuordnen. In Balaklawa sind große Quantitäten von Geschossen und Pulver ans Land geschafft worden. Berge von eisernen Kugeln bedecken das Ufer und füllen die Höfe der Artilleriemagazine; aber leider haben die Pferdehufe und die Wagenräder die ohnedies nur schwache Unterlage des Ufers untergraben und dasselbe in einen Kanal von schmutziger Feuchtigkeit fortgeschwemmt, wo die sinnreichen Ingenieure vermittelst Schiffstauen, Balken, Kanonenkugeln u. s. w. einen holperigen Durchgang gebildet haben. Wir haben neulich 400 Pferde Ponies und Maulthiere erhalten, um sie für den Transportdienst zu verwenden, allein die armen Thiere starben zu Dutzenden in den kühlen Nächten.

Die Türken haben eine eigene Manier, Rechenschaft über die gefallenen Pferde abzulegen. Es ist dieß zwar orientalisch, aber für den eigentlichen Zweck sehr passend. Ein Türke, welcher beauftragt worden war, die in Varna zurückgelassenen Pferde zu überwachen, kam nach Scutari, um bei dem englischen Kommissariat Rechenschaft über das ihm anvertraute Gut abzulegen. Als er ins Zimmer trat, ließ er von zwei handfesten Kerlen einen schweren Sack hereinschleppen. „Zweihundert von euren Pferden," sagte er zu dem englischen Kommissär, „sind gestorben. Gebet Acht, was ich sage ist reine Wahrheit." Bei diesen Worten gab er seinen Begleitern einen Wink, diese öffneten sogleich den Sack und schütteten den Inhalt desselben heraus. Vierhundert Pferdeohren, jeglicher Form und Gestalt, kurze, lange, haarige und glatte, rollten auf dem Boden herum, zum großen Erstaunen des englischen Beamten.

Aus Gumlik im Marmorameer ist eine Ladung von Hornvieh angekommen, was uns jetzt sehr Noth thut, obgleich die Doktoren meinen, daß um den Verheerungen des Scorbut Einhalt zu thun, etwas mehr als frisches Fleisch nöthig ist. Unsere Soldaten leiden noch immer viel von Scorbut und Durchfällen. Den Franzosen geht es in diesem Punkte nicht viel besser, wenn auch keineswegs so schlecht wie uns.

In Eupatoria befinden sich gegenwärtig 10,000 Türken, zu deren Unterstützung 1200 Franzosen gestoßen sind. Vom 1. November bis zum 20. Dezember sind 10,600 Engländer, 5600 Franzosen und 4800 Türken auf britischen Schiffen nach der Krimm gebracht worden. Es ist eine traurige Thatsache, daß diese neuen Ankömmlinge mehr leiden, als die bereits an das Klima gewöhnten Regimenter, weßhalb man auch nicht annehmen kann, daß durch diese Verstärkungen immer eine Vermehrung der Armee bewerkstelliget wird.

Obgleich die Sterblichkeit unter den Truppen nicht gar zu groß ist, so sind doch die neuen Regimenter und Verstärkungen nach ihrer Ankunft meistens so geschwächt, daß sie nicht verwendet werden können. Manches Regiment zählt so viele Kranke daß es kaum 250 dienstfähige Leute hat. Die Gardebrigade zählte bei der Parade kaum 1000 Mann. Ein schottisches Füsilirregiment hat neulich 150 Mann Verstärkung erhalten. Heute sind von diesen Leuten nicht mehr als 20 am Platze. Der Brigadier erhielt neulich die Weisung, aus seiner Brigade die von ihm ins Tschernajathal vorgeschobenen Pikets entsprechend zu verstärken. Er konnte diesem Befehle aus Mangel an dienstfähiger Mannschaft nicht Folge leisten. So groß sind die Opfer, welche England bereits auf den Altar des Krieges niedergelegt. Ist es erlaubt zu zweifeln, ob alle diese Opfer erforderlich waren?

Die Anzahl der Offiziere, welche ihren Abschied

gefordert, hat in neuester Zeit sehr zugenommen, doch haben mehrere Aerzte, welche ihre Entlassung eingereicht, eine abschlägige Antwort erhalten. Wir verlieren erprobte Männer und erhalten an deren Statt rohe und unreife Bursche.

Die Zusammensetzung einer Armee muß mangelhaft sein, wenn Offiziere ihren Beruf in dem Momente verlassen, wo ihnen die beste Gelegenheit geboten wird, eine gründliche Kenntniß desselben zu erwerben, und das, was des Soldaten höchstes Ziel und Streben ist, nämlich Auszeichnung und Beförderung, zu erlangen. Kaum ein einziger General von denen, die mit der Armee anfänglich nach der Krimm geschickt wurden, verbleibt hier. Sir Richard England erfreut sich einer guten Gesundheit und ist nicht verwundet worden. Er ist der einzige Divisionsgeneral, der uns, mit Ausnahme von Lord Lucan, von den in der Krimm gelandeten Generalen geblieben ist.

26. Dezember. Heute sind wieder bedeutende Zuzüge aus England eingetroffen. Die Russen haben gegen die französischen Linien in der Nacht ein schweres Geschützfeuer eröffnet. Die Franzosen haben eine Batterie aufgeworfen, um Kamiesch, sowie ihre linken Linien und Parallelen gegen das Feuer der feindlichen Schiffe zu sichern. Sie haben einen Laufgraben bis 180 Ellen von der Mastbastion vorgeschoben und mit Schützen besetzt. Zwei englische und zwei französische Dampfer blockiren Sebastopol Tag und Nacht.

27. Heute ist ein irisches Regiment im besten Wohlsein hier eingetroffen. Ihre Pelzmützen und neue Adjustirung machten sie zum Gegenstand allgemeiner Bewunderung unter den vielen in ihrer Toilette herabgekommenen alten Soldaten. Die Franzosen sind in einem zweiten Laufgraben bis auf 180 Ellen vom St. Wladimirfort vorgedrungen. Während der ganzen Nacht wurde geplänkelt und geschossen. Die Türken fallen wie die Fliegen. Man findet sie häufig todt auf dem Posten, den sie bezogen haben. Die Russen sollen Verstärkungen an sich gezogen haben, wenigstens hörte man gestern Abends großen Jubel in der Stadt.

28. Schönes Wetter. Viele Kugeln und Bomben werden nach der Front des Lagers geschafft. Den Marketendern ist bedeutet worden, Balaklawa zu verlassen, weil ihre Zelte und Wohnungen für die Truppen benöthigt werden. Das Feuern war auf beiden Seiten sehr schwach.

29. In der Nacht hat ein Trupp einen Ausfall gemacht, wobei es den Leuten gelungen ist, einen von den Russen aufgestapelten Holzvorrath mitzuschleppen. Eine große Menge von hölzernen Thüren, Pfählen, Balken und Brettern wanderte bei dieser Gelegenheit ins Lager, wo sie nicht unerwünscht sein werden. Die Russen eröffneten zwar ein gewaltiges Feuer gegen die Holzdiebe, konnten ihnen jedoch nichts anhaben. Der Mangel an Brennmaterialien ist besonders in der Front sehr fühlbar.

Die neuen Soldaten fallen in Masse dem unwirthlichen Klima zum Opfer. Kaum gelandet, müssen sie oft bei furchtbarem Regenwetter ins Lager, um dort Wachdienste zu thun, zu frieren, in Wind und Wetter zu schanzen, mit halb roher Kost vorlieb zu nehmen und jeden Augenblick des Aufrufs zum Sturm oder zur Schlacht gewärtig zu sein. Die Begeisterung, mit welcher die meisten dieser Neulinge den heimischen Boden verließen, verdunstet oft schon während der Ueberfahrt und wird in den ersten Tagen ihres Lagerlebens zum entschiedenen Gegentheile. Erst später wenn sie tapfer mitgearbeitet und gekämpft und die Unannehmlichkeiten des Hausens in Zelten und unter freiem Himmel gründlich durchgekostet haben, stellt sich der frische Muth und die Lebenslust wieder ein, welche das beste Mittel zur Erhaltung der Gesundheit sind. Aber nicht alle besitzen die elastische Natur, die sich rasch in fremdartige Verhältnisse hineinlebt. Am häufigsten findet sie sich bei den Franzosen und Polen, seltner schon bei den Deutschen (deren etwa fünfzig vor Sebastopol sind) noch seltener bei den Schotten und Irländern. Die eigentlichen Engländer haben fast gar nichts davon, und so entrichten sie mit Ausnahme ihrer unverwüstlichen Matrosen (die nebenbei auch mehr an den Genuß von gesalzenem Fleische gewöhnt sind) dem Tode den reichlichsten Zoll.

Von andern Unterscheidungspunkten zwischen den beiden Lagern ein ander Mal, für jetzt nur noch ein Wort über die Art wie die Bewohner beider ihre Linien bewachen. Während hier die Franzosen bisher jeden Ausfall der Garnison, der nicht mit großer Uebermacht ausgeführt wurde, mit Verlust für die Angreifer zurückschlugen, zeigte schon manche Nacht und erst neuerdings wieder die vom 21., wie wenig die Engländer sich der Tugenden, der Wachsamkeit und Vorsicht befleißigen. Am Morgen des genannten Tages gegen drei Uhr wurde das britische Lager durch Alarmsignale mit Trommel und Horn aufgeweckt. Die Nacht war sternenhell aber ohne Mondenschein. Auf der ganzen Linie drunten, vor und in den Batterien knatterte das Kleingewehrfeuer, und wie ein Wetterleuchten zuckte es am Himmel von Blitzen des schweren Geschützes und vom Scheine der die Luft durchsausenden Bomben.

Manche dieser Wurfgeschosse gingen sehr in die Weite und waren augenscheinlich für die Verstärkungen bestimmt, welche nach der Muthmaßung der Russen zur Unterstützung der Truppen in den Laufgräben heranzogen. Aber wie wohl Voll- und Hohlkugeln dicht um jene einschlugen, kamen doch keine Beschädigungen vor. Bald zeigte sichs, daß die Garnison einen Ausfall gemacht hatte, welcher zwar nicht gelungen war, aber in Folge einer nicht zu entschuldigenden Fahrlässigkeit der Feldwachen und ihrer Offiziere immerhin Schaden genug gethan hatte und leicht zu einer Wiederholung des unheilvollen Tages von Inkermann hätte führen können. In dem Vorwerke der Batterien lagen acht Compagnien, und diese hätten, gehörig vorbereitet, hingereicht, sich gegen eine doppelte Anzahl von Gegnern zu behaupten. Aber weder Offiziere noch Soldaten waren auf den Angriff gefaßt. Die Schildwachen scheinen sogar geschlafen zu haben; denn die Leute in der Schanze erfuhren erst, daß die Russen da waren, als

diese mit wildem Schlachtrufe über die Brustwehr sprangen und die Schläfer niederstießen. Die Folge war gänzliche Verwirrung, so daß die sämmtlichen zum Schutze des weitläufigen Vorwerks aufgestellten Compagnien fast ohne Widerstand auf die Batterie zurückwichen. Als man sich hier wieder geordnet hatte und vorrückte um die Feinde aus der Schanze zu verjagen waren sie bereits wieder abgezogen. Bei dieser Affaire wurden 5 Engländer getödtet 15 schwer verwundet und 27 gefangen weggeführt.

Am 8. Januar näherten sich die Russen der Parallele, die sich vor der französischen Batterie Nr. 1 befindet. Sie marschirten mit vieler Entschlossenheit heran, indem sie zu erwarten schienen, daß man ihnen entgegen gehen würde. Nachdem sie einen Augenblick Halt gemacht, rückten sie in geschlossenen Kolonnen wieder vor. Da werfen sich ihnen die Mannschaften der Trancheen-Wache mit gefälltem Bajonnett entgegen und die Russen mußten sich in Eile und mit beträchtlichem Verlust zurückziehen. Französischerseits zeichnete sich namentlich vom 46. Linienregimente der Lieutenant Verdudo durch die Tapferkeit und Umsicht aus, mit welcher er seine Leute im rechten Augenblicke ins Gefecht führte. Ein zweiter Ausfall fand in der Nacht vom 12. auf den 13. auf die rechte und linke Angriffslinie der Engländer statt. Die Russen gingen unter dem Schutze eines furchtbaren Geschützfeuers von den Wällen längs der Woronzoffstraße und der Schlucht auf der äußersten Linken des britischen Lagers vor, und es gelang ihnen, die Mannschaften der vorgeschobenen Laufgraben zurückzutreiben, die erst dann wieder besetzt werden konnten, als Hilfe aus der zweiten Parallele herbeikam.

Am 14. Januar wurde von den Engländern eine wichtige Bewegung ausgeführt, indem ihre vierte Division, welche bisher zum Beobachtungscorps gehörte, gegen die Batterien vorgeschoben wurde. Diese Anordnung überträgt dem Heere Canroberts die Bewachung fast der ganzen weitgedehnten Umfassungslinie.

Am 15. wurden in den französischen Laufgräben zwei Zouaven erschossen, welche in der Absicht zu desertiren ertappt worden waren. An demselben Tage wurde ein Kriegsrath gehalten. Die neuen Mörserbatterien der Franzosen zeigten sich jetzt wirksamer, als man glaubte. Dieselben sind mit 10- und 13zölligen Mörsern armirt, und die eine, welche der Probe halber ihr Feuer eröffnet hat, thut sehr beträchtlichen Schaden. Sie ist mit zehn 13zöllígen Mörsern versehen. Jede von diesen schleudert jeden Tag fünfzigmal sein Geschoß nach den feindlichen Linien, und wer jemals die Wirkung einer Bombe von 13 Zoll Durchmesser gesehen hat, wird sich vorstellen können, daß 500 dieser schrecklichen Hohlkugeln auf eine Stadt geschleudert nicht ohne beträchtliche Wirkung sein können. Alle diese Geschosse treffen auf 6000 Ellen sicher das Ziel und können selbst auf weitere Entfernung mit Erfolg verwendet werden, so daß selbst die Nordforts von Sebastopol von ihnen bedroht sind. Wo sie in die Stadt geworfen wurden sind die massivsten Gebäude in Trümmer gefallen. Kein Wunder, wenn man bedenkt, was eine 240 Pfund schwere Kugel und die 20 Pfund Pulver mit denen sie gefüllt ist, leisten müssen, wenn sie aus der Höhe von 5000 Fuß herabfallend, durch Dach und Fußboden bis in den Keller hindurchschlagen und dann Explodiren. Bis jetzt sind aber nicht mehr als etwa zwei Duzend in die Stadt selbst geschleudert worden. Die Franzosen richten fast alle ihre Schüsse auf die Gartenbatterie und das östlich davon gelegene Sägewerk. Hier muß die Besatzung übel daran sein.

In zwei Tagen wurden 11 Geschütze in diesen Werken zum Schweigen gebracht, und wenn dieselben auch während der Nacht durch andere ersetzt wurden, so zeigt dies doch die furchtbare Wirkung der französischen Mörser; denn im Durchschnitt kann man annehmen, daß 50 Mann durch das Fenster von Bomben getödet und verwundet werden, ehe dadurch ein Geschütz demontirt wird.

Die größte Kälte herrschte am 16. Januar, wo das Thermometer auf den Hügel bei Balaklawa auf 10 Grad sank. Den Boden bedeckte Fuß tiefer Schnee, ja in den Vertiefungen lag er bis sechs Fuß. In der Nacht dieses Tages erfror Major Macdonald von 89. Regimente in den Laufgräben. Andere Offiziere mußten mit erfrornen Gliedern ins Spital gebracht werden und von den Soldaten sah man viele barfuß oder mit Lumpenbündeln über den Schnee gehen, da sie kein Schuhwerk über die geschwollenen Füße ziehen konnten. Scharen wilden Geflügels hatten sich ins Lager geflüchtet und die Matrosen schossen sich manchen willkommenen Braten.

Am 17. ließ die Kälte ein wenig nach. In der Nacht vom 19. zum 20. machten die Russen wieder einen Ausfall gegen den linken Flügel und das Centrum der französischen Laufgräben. Sie waren dabei in zwei Detachements getheilt. Das eine bestand aus einer Compagnie des Regiments Minsk und 240 Freiwilligen und war von dem Major Rudanovsky befehligt, das andere war 5 Compagnien des Regiments Tobolsk und hundert Matrosen zusammengesetzt und wurde vom Capitain Ljapuroff und zwei Marinelieutenants geführt. Die Franzosen vertheidigten sich sehr hartnäckig, und beide Theile erlitten nicht unbeträchtliche Verluste. Die Russen sollen gegen 30 Todte, worunter 2 Offiziere, und gegen 100 Verwundete gehabt haben. Die Franzosen hatten 9 Todte und 43 Verwundete, auch wurden zwei von ihren Offizieren gefangen genommen.

In ähnlicher Weise wurden bisher alle ihre Ausfälle zurückgeschlagen. Seit dem Angriffe vom 25. Oktober haben sie überhaupt noch nie wieder einen eigentlichen Vortheil davongetragen. Was sie in der letzten Zeit angriffsweise unternommen haben, besteht in nichts als Neckereien der Laufgrabenwachen, und die Kraft des einzelnen Mannes in den verbündeten Armeen scheint nach allen Leiden des Lagers nichts weniger als gebrochen, weil jeder Posten mit Tapferkeit vertheidigt wird, so daß die Russen auch nicht ein Haar

breit von dem Terrain zurückerobern konnten, das sie bereits verloren. Bei einem Kriege in dem großartigen Maßstabe, wie er hier geführt wird, will dies viel sagen.

Vom 20. wurde das Wetter beträchtlich milder. und man konnte wahrnehmen, daß der eigentliche Winter im Lager überstanden sei. Doch war das Thauwetter, indem es die Wege grundlos machte, nicht viel besser als die Kälte. Am 21. hatte man bereits 6° Wärme. Am 22. traf der Dampfer Fulton mit 200 Soldaten an Bord und einem mit 60 Pferden beladenen Dreimaster im Schlepptau in der Kamieschbucht ein.

Aus der Festung wurde von Ueberläufern gemeldet, daß der Spitalbrand sehr bösartig auftrete und besonders viele Aerzte wegraffe. Mentschikoff soll krank sein und Osten-Saken die Vertheidigungsarbeiten leiten. Bei dem vom 23. bis zum 28. fortdauernd mildem Wetter arbeitete man englischer- wie französischerseits fleißig an den Batterien. Am 27. trafen der Genie General Niel und der Oberst Maubert de Genlis ein, und am 28. kamen die Dampfer Caffarelli, Milan und Rixon mit dem General Uhrich und 2000 Mann von der Garde an. Ihre Ankunft bezeichnet einen Wendepunkt im Schicksale der Belagerer von Sebastopol. Das Schlimmste ist wahrscheinlich vorüber, die Hospitäler sind nicht mehr so überfüllt, die Blöße der Truppen ist bedeckt, bald wird auch für ein hinlängliches Unterkommen gesorgt sein, und wo der Muth gesunken war, beginnt er allmälig sich wieder zu heben. Aber freilich nur allmälig, denn die Nachwehen der furchtbaren Vergangenheit werden noch immer empfunden.

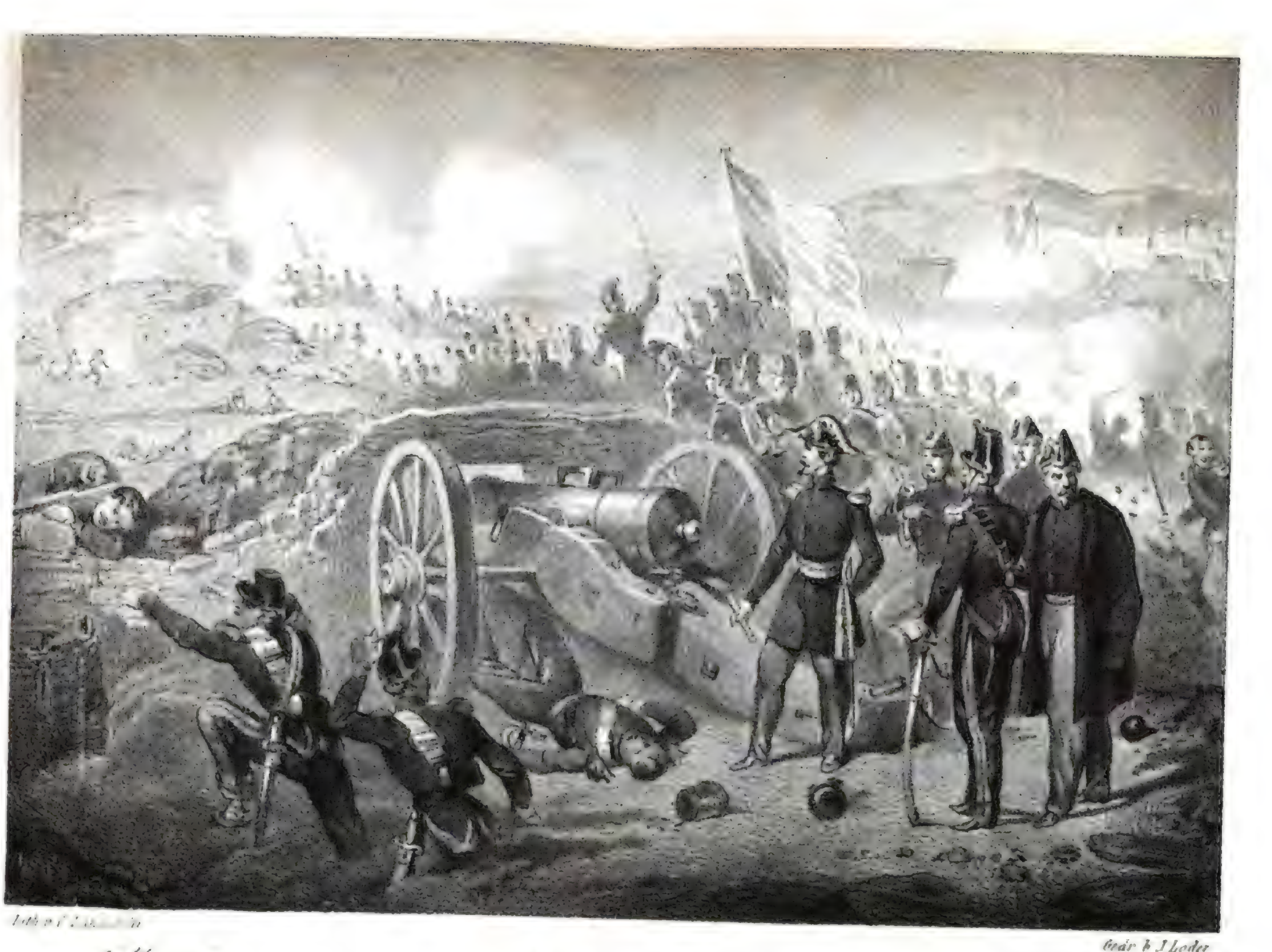
Die Theuerung, welche in Balaklawa herrscht ist noch immer groß. Eine Gans, die von den Händlern in Sinope oder Samsun für etwa fünf Silbergroschen gekauft wurde, war ihnen auf dem Markte von Balaklawa für fünf Thaler nicht feil, ein Truthahn, den sie in jenen Häfen Kleinasiens mit ungefähr einem halben Gulden bezahlt hatten, galt, als das Christfest herrannahte, sieben, ein mageres Huhn anderthalb Thaler nach unserem Gelde. Ein Pfund Käse kostet einen Gulden, ein Pfund Feigen einen Thaler, ein Hering vier Silbergroschen.

Von den Holzbaraken haben noch nicht mehr als ein Dutzend das Lager erreicht, noch immer fehlt es ganz außerordentlich an Feuerung, und völlig unbegreiflich scheint es, weshalb es nicht erlaubt ist, sich der Reste der Schiffe zu bedienen, welche im Sturme am 17. November bei Balaklawa scheiterten. Mit der größten Mühe versehen sich die Engländer mit Holz, welches sie auf dem linken Ufer der Czernaja Rjetschka und beim Kloster St. Georg hauen. Wochenlang schon sucht man nach den Kohlenbergwerken, welche sich den Aussagen von Deserteurs zu Folge in der Nähe von Balaklawa befinden sollen. An den Felsenriffen von Balaklawa liegen ganze Haufen von Raaen, Masten, Planken und Bretern gestrandeter Fahrzeuge aufgeschichtet, mit denen das britische Lager sich wochenlang wärmen, und sein Essen kochen könnte. Aber man läßt dieses Holz lieber verfaulen, da die Befehlshaber der Flotte es denen am Lande nicht gönnen. Vor einiger Zeit schickte ein Schiff ein Boot aus, um solche Schiffstrümmer zu bergen. Gleich legte der Befehlshaber des Vesuvius Beschlag darauf und ließ es am Lande in Sicherheit bringen. Ein Zouave kam die Felsen herabgeklettert, lud gelassen etliche Scheiter auf den Rücken und machte sich mit seiner Bürde davon, unbekümmert um die Zurufe es liegen zu lassen, die ihm von dem Deck des Vesuvius nachtönten. Zehn Minuten nachher kam ein halberfrorner Engländer, um dem Beispiele des Zouaven zu folgen. Er hatte kaum ein paar Scheiter aufgehoben, als dieselbe Stimme ihm von unten zuschrie, er solle auf der Stelle das Holz hinlegen, sonst beim Teufel soll er sehen mit wem ers zu thun habe, und fluchend warf der arme Bursche hin, was er genommen: denn die neunschwänzige Katze, die ihn als Dieb am Staatseigenthume bedrohte, beißt noch schärfer als die Kälte. In der That, die Pedanterie im englischen Lager übersteigt allen Glauben, und die abgeschmackte Eifersucht zwischen Flotte und Heer ist mehr als blos lächerlich.

Der tiefe Schnee, welcher einige Tage liegen blieb, war Ursache, daß bei den Engländern die Pferde noch rascher zu Grunde gingen als vorher. Man glaubt nicht wie diese unglücklichen Gäule aussehen. Aber auch im französischen Cavalerielager herrscht große Noth. Die Dragoner verloren in einer Nacht 28 Pferde etwa sechs Procent des ganzen Bestandes, besser hielten sich die der afrikanischen Jäger. Die Packthiere sind im guten Zustande aber die Zugthiere sind durch die Qual der schlechten Wege ganz erschöpft.

In die Spitäler von Balaklawa wurden vom 12. bis zum 14. gegen 300 Kranke eingeliefert, und es begann für dieselben nicht blos der Raum sondern selbst an der nöthigen Arznei zu fehlen. Seitdem ist es besser geworden und es kamen in der letzten Woche durchschnittlich nicht mehr als 30 Kranke nach Balaklawa. Unter den Krankenwärtern zeichnen sich die russischen Gefangenen vortheilhaft aus. Während dieselben im Gefechte eine furchtbare Rohheit zeigen und selbst erwiesenermaßen den Verwundeten nicht schonen, sind sie in den Krankensälen sanfte, anstellige, genügsame und mit Aufopferung gehorsame Menschen, die jeden Auftrag pünktlich erfüllen und eine wahrhaft heroische Geduld an den Tag legen.

Vom Glockenhause an, in welchem der kommandirende Major wohnt, und von dem, als dem Mittelpunkte, alle auf die Belagerungsarbeiten bezüglichen Arbeiten ausgehen, vertieft man sich auch in die zu den Parallelen führenden Zick-Zack-Gräben. An dem Vereinigungspunkt zweier tiefen Schluchten, die von der zweiten Parallele berührt werden, erhebt sich eine Erdanschwellung, der grüne Hügel genannt. Auf diesem sollen sich an 1000 Russen befinden; wenn man von der dritten Parallele aus vorsichtig den Kopf über die Brustwehr hebt, kann man sich gewahr werden. Die Krümmungen des Thales kommen den



Lith. v. C. [illegible] — Gedr. b. J. Loder

Zurückweisung eines russischen Ausfalles durch das 4te Französische Infanterieregiment
am 8ten Jänner 1855

Russen schützend zu Statten. Sie haben auf dem Hügel eine ungefähr 1 Metre hohe Steinmauer aufgeführt und Schießscharten an derselben angebracht. Dieser wichtige Posten, von dem aus sie jede lebendige Erscheinung belauern und der häufig der Ausgangspunkt ihrer Ausfälle ist, wird von zwei mit Kartätschen geladenen Stücken geschützt; so mühsam aber auch die Belagerungsarbeiten in Felsen vor sich gehen, so wird dieser Posten doch endlich in Folge der an der dritten Parallele fortschreitenden Arbeiten forcirt werden.

Vor diesem grünen Hügel befinden sich Gärten, Pappeln, ein kleiner See, eine Mühle, die freilich jetzt still steht. Es thut dem Auge wohl, den Blick auf dieser lachenden Oase ruhen zu lassen, die aber jetzt der hin- und herfliegenden Kugeln halber von Niemanden bewohnt werden kann. Oberhalb der Mühle liegen viele russische Baraken, die alle ganz gleichförmig gebaut und weiß übertüncht sind.

Vom rechtseitigen Ende der dritten Parallele aus beobachtet, sieht man sie sämmtlich in der Flanke; links liegt die Stadt, von der man eine Kirche und ein einzeln stehendes Haus sieht. Das Plateau zwischen dem Abhang, den wir sehen und jenem, der sich zur Rhede hinabsenkt, ist mit Batterien besetzt, die eine furchtbare Anzahl von Feuerschlünden zählen. Kömmt es einmal zum allgemeinen Angriff, so werden die Engländer hier eine große Rolle spielen müssen.

Trotzdem die Mastbastion in Ruinen geschossen ist, so leistet sie doch noch tüchtigen Widerstand. Gegen unsere Tirailleure sind die Schießscharten mit Bohlen maskirt; vor der Bastei verläuft ein Graben, der durch Pallisaden und spanische Reiter geschützt ist. Eine französische Batterie bewirft diese Bastion mit Bomben und Granaten.

Längs des ganzen Verlaufes unserer Laufgräben sind in einer Distanz von 20 Metres Sandsäcke aufgestellt, unter denen unsere Schützen auf der Lauer stehen. Wehe dem Arbeiter oder Neugierigen, der ihnen in den Schuß kömmt! Vergebens legen die russischen Plänkler auf ihrer ganzen Fronte ähnliche Versteckplätze an; sie können es an Schlauheit den unserigen nicht gleich thun, die wie Schlangen oder Füchse von Stein zu Stein kriechen, bis sie unmittelbar an die feindlichen Wälle gelangen, wo ihren Schüssen mit Kanonenkugeln geantwortet wird. Des Nachts geht aus diesem Austausch ein beständiges Feuerwerk hervor.

Man kann sich leicht einen richtigen Begriff von den Strapazen des Dienstes der Belagerungs-Division machen, die Wache in den Laufgräben dauert 24 Stunden, ohne die Zeit des Hin- und Rückmarsches zu rechnen. Unter drei Nächten wird immer eine in einem mit Wasser angefüllten Graben zugebracht, in dem unmöglich Feuer gemacht werden kann, um sich nur einigermaßen gegen die Kälte zu schützen. Den Rücken an Schanzkörbe gelehnt, auf einem Haufen Steine stehend, mit dem Gewehr in Schußbereitschaft, fast ohne einander zu sehen, kämpfen Offiziere und Soldaten gegen den Schlaf an und sind bereit, sich beim ersten Alarmruf auf den Feind zu stürzen.

Man kann sagen, daß der militärische Heldenmuth hier in Permanenz ist. Die Belagerungsarmee hat 20 Kilometers im Felsenstein ausgehöhlt, sie vertheidigt ihre Werke auf das Hartnäckigste unter einem Regen von Wurfgeschossen, gegen einen hinter Mauern und Schluchten versteckten Feind, der beständig Verstärkungen an Leuten und Kriegsmaterial erhält. Wenn Alma drei Stunden und Inkermann einen Tag gebraucht hat, so erheischt die Belagerung ganze Monate.

Die jungen, erst neulich von Frankreich angekommenen Soldaten brauchen längere Zeit, um sich in der für solche Mühseligkeiten nöthigen Weise abzuhärten, die alten Truppen aber sehnen sich nach nichts Anderem, als dem glorreichen, vor ihnen aufgesteckten Ziele. Sie wissen, daß ihr Feind noch geplagter ist und dieser Gedanke hält sie aufrecht in allen Leiden.

In einer der letzten Nächte bei strömendem Regen und tiefer Finsterniß ließen die halberstarrten Schildwachen auf ein ihnen gegebenes Signal von den Laufgräben aus an zwanzig jener unerschrockenen Freiwilligen passiren, die man in der Armee als verlorne Posten bezeichnet, weil sie ihr Leben an die gewagtesten Unternehmungen setzen. Zwei gingen, 5 Schritt hintereinander, den Uebrigen voran. Dann kam ein Offizier Namens B e n n e r, hinter ihm der Rest der Truppe. Alle krochen in tiefster Stille auf dem Bauche; ihr Kommandant ehemaliger Zouave, hatte sie in dieser Manier des Vorrückens unterrichtet; so bald Einer liegt, schiebt er mit der rechten Hand das Gewehr vor, so weit er nur langen kann, kriecht dann nach, wiederholt dieses Manöver immer von Neuem, kömmt so auf geräuschlose Weise vorwärts und ist dabei jeden Augenblick bereit, sich auf den Feind, von dem er bemerkt wird, zu stürzen.

Der erste Plänkler sondirte mit seinen scharfen Gesichtswerkzeugen den noch zurückzulegenden Weg. Der zweite theilte seine Beobachtungen dem Offizier mit, den seine Truppe umgab. Alle schauen und horchen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Der Weg der zurückgelegt werden sollte, verlief in einer Krümmung. Man mußte rechter Seits an einer Erdanschwellung vorüberkommen, hinter welcher Russen auf der Lauer lagen. Sich auf diesen Posten zu stürzen, ihn gefangen zu nehmen oder niederzumachen wäre nicht so schwierig gewesen; dann wäre aber auch der Allarm fertig gewesen. Es handelte sich darum, ihn zu umgehen, zwischen ihm und dem Graben fortzugleiten, die feindlichen Werke zu besichtigen und unbemerkt wieder zurückzukommen. Vor dem engen Raum zwischen dem russischen Posten und dem Graben ließ der Offizier die Hälfte seiner Mannschaft zurück die sich bei allfälliger Entdeckung auf den Posten werfen muß. Er selbst setzt den gefährlichen Weg mit fünf bis sechs entschlossenen Leuten fort, schleicht den Graben entlang, sieht an dessen Rand spanische Reiter, Verhaue

aus frisch gefällten Bäumen, in seiner Tiefe Fußangeln; alle diese Gegenstände sind in solider Weise am Boden befestigt. Der Graben ist sechs Fuß tief, voll Regenwasser-Pfützen. Eine Ausfüllung des Grabens wäre möglich, Ausreißen der Verhaue würde zu viel Zeit wegnehmen, sie zu verbrennen wäre zweckmäßiger; die spanischen Reiter sind mit Ketten befestigt; verbrennt man einen, so bleiben die andern noch; hier erscheint es gerathener, sie wegzunehmen; kann man sie zwanzig Schritt weit fortschleppen, so ist man ihrer auch völlig Herr.

Es ist pechfinster. Ein Mensch wird auf die Distanz einiger Schritte bemerkt. Der erstaunte Offizier kriecht auf ihn zu. Es ist einer der Seinigen. Der Offizier kriecht weiter. Ein Laufgraben hält ihn auf. Er hört das Getöse der Schaufeln, Spaten, Spitzhacken, das Plaudern und Husten der Arbeiter, das Plätschern der im Wasser maschirenden Soldaten. Eine Mine wird gegraben. Man kennt nun ihren Ausgangspunkt und ihren Verlauf. Es regnet noch immer; es ist kalt; der Blitz eines Kanonenschusses kann Entdeckung herbeiführen. Der Offizier gibt das Zeichen zum Rückzuge, der auf demselben Wege vor sich geht. Man verfolgt die eigenen Spuren im aufgeweichten Boden. Als man an dem vorerwähnten russischen Posten vorüberkommt, hört man die Russen plaudern. Sie ahnen nicht, daß der Tod nur wenige Schritte von ihnen entfernt ist. Es wäre leicht, aber unklug, mit ihnen anzubinden. Es müssen noch andere Werke rekognoszirt werden und der Erfolg des Unternehmens hat höheren Werth, als der Tod zehn russischer Soldaten. Endlich, nachdem Alles vollführt ist, stößt man zu den im Kothe liegenden, zurückgelassenen Kameraden. — Nichts Neues Kinder? flüstert der Offizier. — Nichts. — So laßt uns zurückkehren und die wackern, von Koth triefenden Soldaten passiren wieder zu den über ihr Schicksal beunruhigten Kameraden.

Vor einigen Tagen präsentirte sich ein russischer Offizier an dem Punkte wo die Laufgräben aufhören mit einer Parlamentärflagge. Sogleich wurden die Arbeiten und das Feuer auf diesem Punkte suspendirt. Der russische Offizier kam näher, der wachhabende Offizier kam ihm entgegen. Er empfing von dem russischen Offizier einen Brief für den Oberbefehlshaber. Nachdem er seine Kommission bestellt, erkundigte sich der russische Offizier, der sehr gut französisch sprach, wie wir uns bei dieser strengen Winterkälte befinden. Der französische Offizier entgegnete: „Wir machen uns nicht viel aus der Kälte.“ — „Was uns betrifft,“ entgegnete der russische Offizier, „so ärgert uns die Kälte schon gewaltig.“ Während dieser Unterredung sind die im Hinterhalte befindlichen russischen Plänkler aus ihrem Versteck hervorgetreten und haben unsere Soldaten sehr artig gegrüßt; unsere Soldaten erwiederten natürlich den Gruß.

Einige Minuten später bemerkte man nicht mehr, daß die Feindseligkeiten eingestellt gewesen waren, denn die Fliegen (so nennen die Scharfschützen die Kugeln) flogen wieder recht lustig über die Köpfe der arbeitenden Soldaten hin. Auf ein gegebenes Zeichen grüßt man sich im Kriege, auf ein anderes gegebenes Zeichen schießt man auf einander; so ist nun einmal der Kriegsgebrauch. In der Nähe des Lagers ist der Boden ganz bedeckt mit Bomben- und Granatensplittern und zwar hie und da so dicht, daß die Felder aussehen, als ob eben Kartoffeln ausgegraben worden wären.

In der Umgebung der Quarantänevorstadt hat man Katakomben entdeckt, welche mit Knochen von Hammel gefüllt sind, die einen üblen Geruch verbreiten. Unsere Soldaten haben die von den Russen geräumten Häuser dieser Vorstadt durchgesucht, ohne jedoch sonderlich viel zu finden. Dem Innern der Häuser klebt gewöhnlich ein so eigenthümlicher Geruch an, daß unsere Soldaten nicht lange darin verbleiben konnten. Die Meubel, wie sie lagen und standen, wurden in den Bivouak geschleppt, wo sie ihrer Verwendung entgegensehen. Bei den Häusern sind gewöhnlich Gemüsegärten, die noch jetzt allerlei Gemüse bringen.

Vom Kap am Eingange der Quarantäne-Bucht aus sieht man fast die ganze Rhede Sebastopols und 5 Linienschiffe vor Anker liegen. Das Sperrwerk, sowie auch die Einfahrt sind vollkommen zu unterscheiden. Auf dem Abhange befinden sich in einer Entfernung von 6 Kilometer (1½ Stunden) russische Lager.

Die Kälte beginnt sich bemerklich zu machen. Das Thermometer zeigt zwar nur 2 Grad unter Null, allein dies ist nur ein Vorspiel. Die Berge über Inkermann sind mit Schnee bedeckt und dieser fällt erst spät auf der Halbinsel Chersones. Das Lager, von zwei Seiten vom Meere umgeben, ist theilweise vor den Nordwinden geschützt, und die guten Einrichtungen unserer Soldaten werden sie wohl von der Kälte schützen. In ihrer erfinderisch geschickten Industrie haben sie in ihren Zelten Kamine errichtet.

Der Herd ist in der Erde ausgehöhlt und eine unterirdische Röhre führt den Rauch hinaus. Die Zuaven haben, ich weiß nicht wo, gußeiserne Wasserröhren entdeckt, daher erregen ihre Wärmezimmer die Bewunderung ihrer intimen Freunde, der Engländer, die bis zum Eintreffen ihrer hölzernen Hütten aus England frieren. Da die Schwierigkeiten in der Kommunikazion den Transport der Vorräthe von Wurfgeschossen nach dem englischen Lager verzögern, so hat man einen Entschluß gefaßt, der diese Operation bedeutend beschleunigen wird. Man läßt sie durch Mannschaften vom französischen Observationskorps transportiren. Auf diese Weise treffen täglich ungefähr 300 Geschosse von Balaklawa in dem bei den englischen Batterien errichteten Depot ein.

Balaklawa den 5. Februar.

Die Hoffnung auf besseres Wetter bestätigt sich. Das Schlimmste ist überstanden. Man fängt wieder an dem Elend die lustigen Seiten abzugewinnen und wenn die Berichte bisher aus Klageliedern bestanden, so sieht sich jetzt manches lustigen an, obwohl es noch immer Stoff genug zu traurigen Gedanken gibt. Wilde Gänse, Enten, Taucher, Möven, Kormorane und an-

dere Zweifüßler kreisen fortwährend in weiten Zügen über den Rheden und fortwährend lassen die Matrosen ihre Büchsen nach ihnen knallen. Lerchen und Finken spazieren um das Cavalerielager herum, sich Futter zu suchen wobei sie in Masse den Zouaven zum Opfer fallen. Neulich machte ich einen Jagdausflug nach den Höhen von Balaklawa. Nachdem ich vergeblich nach etlichen nackthalsigen Geiern und feierlich einherschwebenden Adlern geschossen, kam ich nach dem Lager der Hochländer. Ich wurde herzlich bewillkommt und mußte am Mittagsessen theilnehmen. O daß die Großväter der hier gelagerten Nachkommen Fingals, daß die Clanhäuptlinge von Culloden und der Bothwellbrucke sehen könnten, wie ihre Enkel der Väter Brauch haben lassen müssen! Ob sie je gedacht haben, daß ein Hochländer statt des Kilt (der kurze Rock den die Bergschotten über die nackten Schenkel tragen) Hosen tragen könne. Pumphosen und Gamaschen von Tüffel kleiden jetzt die Söhne der schottischen Berge, und wie schlimm dies auch patriotischen Gemüthern vorkommen mag, es geht nicht anders. Bei heißem Wetter ist der Kilt um die Hüften erdrückend warm, bei kaltem ist er zu tragen so lange der Mann in Bewegung ist, da der Blutumlauf die Stelle zwischen Knie und Wade warm erhält. Wenn aber ein Mann im Kilt in einer Nacht von 10 Graden Kälte an diesen kalten Hügeln bivouakiren sollte, so würde er am andern Morgen unzweifelhaft in diesem Leben nichts mehr bedürfen.

Weniger humoristischer Art sind die Empfindungen, welche der Anblick Balaklawas erweckt. Das arme Städtchen! Es soll mit seinem schmucken Hafen und seinem alten Schloße, seinen niedlichen Häuschen, seinen Wein- und Obstgärten und seinen schlanken Pappeln bei der Ankunft der Engländer eine allerliebste Mischung von romantischer und idyllischer Schönheit gewesen sein. Und jetzt! Die Straßen sind in Moräste verwandelt. Die Bucht ist ein See mit einem Rande grundlosen, fetten, abscheulich riechenden Schlammes. Trümmer von Schiffen und Hütten, Massen von Proviant und Schießbedarf, hin und wieder ein todtes Pferd und Maulthier, dazwischen Soldaten mit aschfarbenen Gesichtern, zerlumpte Türken, englische Offiziere mit rothen Juchtenstiefeln an den Füßen, weißen, auf dem Rücken mit bunten Blumen geschmückten Pelzen auf dem Leibe, ungeheuren Bärten im Antlitze das ungefähr ist das Bild des einst so niedlichen Balaklawas Aber freilich die Zwecke des Krieges sind andere als die Verschönerung von Städten, und überdies sind seit Lord Raglans letztem Besuche, Anstalten wenigstens zur Reinigung der Straßen getroffen worden.

In Ermanglung von Gelegenheit, sich im offenem Felde mit den Waffen zu messen, scheint man in einen Wettkampf eingegangen zu sein, welche von beiden Parteien die andere an gegenseitiger Gefälligkeit übertreffe. Die Russen scheinen durchaus nicht mehr die Kanibalen zu sein die sie bei Inkermann waren, und der Krieg wird auch von ihnen jetzt auf eine gebildete Weise, ja mit einer Artigkeit geführt, die ans Scherzhafte grenzt. Als neulich bei einem Ausfalle ein russischer Offizier von Bedeutung gefallen war und Osten-Saken bei Canrobert um Auslieferung der Leiche bitten ließ, wurden ihm auch die übrigen noch unbeerdigten russischen Todten zugeschickt. Ferner ist es den französischen Soldaten untersagt, sich des Geldes und der Schmucksachen von Verwundeten und Gefangenen zu bemächtigen, ein Verbot, welches den Tirailleurs von Afrika und den Herren Zouaven einen durchaus nicht angenehmen Strich durch die Rechnung gemacht haben dürfte. Die Verwundeten und Gefangenen behalten somit Alles, was sie bei sich haben. Ja man ist noch weiter gegangen. Man sendet ins russische Hauptquartier Alles, was man bei den todten Offizieren findet, und zwar wo dies möglich ist, mit Bezeichnung der Namen. Fehlt Abends beim Aufruf ein Offizier, so schickt man einen Parlamentair ins feindliche Lager und läßt anfragen, ob derselbe etwa zufällig in Gefangenschaft gerathen sei. Im Falle daß diese Frage bejaht wird, sendet man ihm seine Effekten und sein Geld nach. Ein russischer Husarenoberst, dem in der Schlacht bei Inkermann das Pferd unterm Leibe erschossen wurde, verlor dabei seinen Säbel. Nach der Schlacht schickte er in das französische Hauptquartier mit der Bitte, ihm den Säbel zurückzugeben, indem er ihm als ein Andenken von seinem Großvater sehr werth sei. Man gab sich alle Mühe den Säbel ausfindig zu machen.

Die französischen Holzsammler, die an der obern Tschernaja Feuermaterial holen, stehen mit den dort umherschweifenden Kosaken auf dem besten Fuße. Einmal steckten jene an einer weithin sichtbaren Stelle einen Zwieback auf eine Stange und winkten den Kosaken, sich ihn zu holen, wenn sie fort wären. Als sie am folgenden Tage wieder zur Stelle kamen hatten die Russen einen Leib schönen Weißbrots als Gegengabe hingelegt und darauf lag ein Zettel welcher sagte, daß man im russischen Lager reichlich mit Zwiback versehen sei, wenn aber die Herrn Franzosen so schönes Weißbrot wie beifolgendes Muster zu vergeben hätten, so würde es mit großem Danke angenommen werden. Eine andere Streifpartei der Franzosen fand ein Paar Kosakenpferde an einen Baum gebunden, ihr Offizier aber gestattete es nicht sie als Beute mitzunehmen.

Die Russen fahren fort, nächtliche Ausfälle zu machen. Ihre Avantgarde wird bei solchen Gelegenheiten von Freiwilligen gebildet, die, um anzudeuten, daß sie dem sichern Tode entgegen gehen, weiße Sterbekittel über ihre Montur tragen. Sie nennen sich Nepodjedimaja, d. h. Unverzagte, und geben und nehmen, wie es heißt keinen Pardon Einige von ihnen tragen Schlingen, die sie dem Gegner aus der Entfernung von 10 bis 12 Schritten über den Kopf werfen und ihn dann hinter sich herschleifen. Auf diese Weise sind mehre französische Offiziere gefangen genommen worden. Sonst beschäftigten sich die Russen fleißig mit Ausbesserung und Verstärkung ihrer Werke. Sie suchen namentlich den Malakoffthurm durch Schanzen mit der Stadt zu verbinden und pflanzen gegen den drohenden Sturm an allen geeigneten Orten Pallisaden auf. Das Holz dazu wird von den Schiffen ge-

nommen. Die letzteren sollen zugleich einem Theile der Besatzung als Aufenthaltsort dienen. Sonst sind die Soldaten in die der Rhede zunächst gelegenen Magazine und Kasernen einquartirt, welche jetzt noch außerhalb des Bereichs der Geschosse des Belagerungsheeres liegen und, wie das Fernrohr zeigt, von den Russen durch ringsum aufgeworfene Schanzen in kleine Citadellen verwandelt worden sind.

Die Zusammenkunft Canroberts mit General Osten-Saken ist in ihren Resultaten noch nicht erklärt. Wahrscheinlich handelte es sich um ein ähnliches Uebereinkommen, wie das, in Folge dessen beide Theile sich verpflichtet haben, nicht zu feuern, wenn bei der Front Abtheilungen, an einer weißen Flagge kenntlich, mit dem Begraben der Todten beschäftigt sind. Niemand darf ohne Erlaubniß des Oberbefehlshabers eine Waffenstillstandsflagge ausschicken, und jede Waffenstillstandsflagge soll fortan durch die französischen Werke nach dem Winkel der Friedhofslaufgräben ihren Weg nehmen. Ein anderer Befehl verbietet allen Fremden das Betreten der Batterien und Laufgräben. Es geschah dies auf Grund der nun schon verschiedene Male gemachten Entdeckung, daß russische Spione die Arbeiten der Belagerer auskundschafteten. Erst vor einigen Tagen soll wieder einer dieser Herren in seinem blauen, bis an den Hals zugeknöpften Rocke einem französischen Militärarzte ähnlich, in den englischen Werken erschienen und nachdem er die Kanonen gezählt und sich bestens umgesehen, plötzlich zu den russischen Vorposten entwichen sein, ohne daß ihn einer der ihm nachgesandten Schüsse getroffen hätte. Andererseits ist es einem den Verbündeten als Spion dienenden Tartaren gelungen, sich bis in die Gegend von Simferopol durchzuschleichen. Er berichtete, daß die Russen in bedeutender Stärke längs der Straße von Belbek stehen. Ihre Reiterei befand sich nach seinen Aussagen indeß ebenfalls im übelsten Zustande und gefallene Pferde lagen zu Hunderten umher.

Die in Konstantinopel neu gegründete Zeitung „Presse d'Orient" bringt folgende Schilderung des französischen Lagers: „Die Bucht von Kamiesch, in welcher der Ankommende landet, schneidet in das Land ein und bietet Schiffen aller Größe einen angemessenen Ankergrund. Da liegen in zwei Reihen die zahllosen Transportschiffe, die Frankreich gemiethet, um die Armee mit Lebensmitteln zu versehen. Eine wunderbare Thätigkeit herrscht am Ufer; die Wachsamkeit des Kommandanten d'Anglars und des Schiffslieutenants Aubert verhindert jede Unordnung. Ein kleines Zelt am Ufer trägt die Flagge der kaiserlichen Postschiffanstalt. Die Bucht ist durch die Kanonen der Kriegsschiffe und durch sehr gut postirte Batterien so vortrefflich vertheidigt, daß der Ausdruck eines Offiziers, die Bucht sei ein kleines Sebastopol, gerechtfertigt erscheint. Auf dem Wege von Kamiesch nach dem Lager erheben sich die Vorrathsmagazine. Hundert Wege sind durch die Ebenen und Abhänge gebahnt, welche den Wanderer nach dem Plateau des Chersonesus führen. Der civilisatorische Charakter, der die Kriege der Franzosen in Algier und der Engländer in Indien bezeichnet, macht sich hier auch geltend. Ein Weg von Kamiesch nach Balaklawa, 20 Kilometers lang, ist im raschen Werden begriffen. Die französischen Zelte nehmen einen ungeheuren Raum ein. Die Nothzelte fangen bereits an zu verschwinden und machen trefflichen türkischen Zelten von doppelter Leinwand Platz, die von Offizieren und Soldaten sehr gelobt werden. Die Art und Weise der Kampirung ist sehr verschieden. Ein Regiment schützt sich einfach durch Zelte vor dem Regen, ein anderes hat Mauern von Erde aufgeführt, um sich auch gegen den Wind zu decken. Ja man sieht sogar förmliche Häuser, und die improvisirten Architekten pflanzen, wenn sie den Giebel fertig haben, nach heimatlicher Sitte einen freilich nur aus den Wollfäden der Epauletten verfertigten Blumenstrauß auf.

Die Zouaven und die türkischen Truppen wohnen unter der Erde, wo es weniger feucht und kalt ist. Die Truppen die in Afrika gedient haben, zeichnen sich besonders durch den praktischen Sinn aus, mit dem sie sich so gut als nur irgend möglich einzurichten verstehen. Die meisten Offiziere haben das Sistem der unterirdischen Wohnungen angenommen. General Canrobert lebt unter dem Zelte. Von hier aus hat man einen wirklich prachtvollen Anblick, man sieht die russische Flotte längs der Quais vor Anker liegen. Links erhebt sich die ganze Stadt, aus deren Mitte sich die zwei schlanken Glockenthürme der beiden Hauptkirchen erheben. Zwischen der Stadt und den in Trümmer verwandelten Vorstädten liegt eine schöne Promenade, an welcher sich ein großes Gebäude wahrscheinlich das Theater von Sebastopol befindet. Weiter links steht das Fort der Quarantäne. Den Hintergrund dieses prachtvollen Panoramas schließt eine Hügelkette, welche sich bis Belbek, im Westen bis zur Katschabai erstreckt, wo die Küste in scharfem Einbug sich zu den Füßen des Fort Konstantin schmiegt, das wie eine vorgeschobene Schildwache im Meere steht."

Zugeständnisse Rußlands über die vier Punkte.

Da während dieser ganzen weltgeschichtlichen Epoche die Bemühungen der Diplomatie nicht einen Augenblick ausgesetzt wurden, die entfesselte Furie des Krieges zu beschwichtigen, die Feder unausgesetzt arbeitete, während das Schwert oft geraume Zeit ruhte, so liegt es uns ob, das wichtigste davon hier niederzulegen, um den leitenden Faden über dem Getöse der Waffen nicht aus den Händen zu verlieren.

Nun erfuhr man zu Anfang des jetzigen Jahres daß Fürst Gortschakoff große Zugeständnisse gemacht, und Preußen behauptete fortwährend, Rußland habe die vier Punkte so vollständig angenommen, daß aus dieser Verhandlung nothwendig der Friede hervorgehen müsse. Nun ist es gerade ein preußisches Regierungsblatt welches das nöthige Material liefert zur Beurtheilung dessen, was die alliirten Mächte forderten, und was Rußland zugestanden hat. Der Wortlaut der Erklärungen wie sie Fürst Gortschakoff zur Bestätigung nach St. Petersburg geschickt, wurde im Publikum bekannt. Aber der Wortlaut der vier Forderungen, wie sie von den alliirten Mächten gestellt wurden war Geheimniß geblieben. Nun veröffentlichte die „Norddeutsche Zeitung" auch diesen.

Wir stellen zur bessern Uebersicht und Vergleichung sowohl die „Forderungen" als die „Zugeständnisse" hier neben einander:

„Zu dem Zwecke, den Sinn zu bestimmen, den ihre Regierungen einem jeden die Grundsätze beilegen, welche in den vier Artikeln enthalten sind, und im Uebrigen sich, wie sie dies immer gethan, die Ermächtigung vorbehaltend, solche besondere Bedingungen zu stellen, die ihnen über die vier Garantien hinaus durch das allgemeine Interesse Europa's gefordert zu sein scheinen, um die Wiederkehr der letzten Verwicklungen zu verhüten, erklären die Bevollmächtigten Oesterreichs, Frankreichs und Großbritniens, daß:

1. Ihre Regierungen in gemeinsamer Uebereinstimmung der Meinung sind, daß es nothwendig sei, das ausschließende Protektorat aufzuheben, welches Rußland über die Moldau, Walachei und Serbien geübt hat, und die von den Sultanen diesen zu ihrem Reiche gehörenden Fürstenthümern zuerkannten Privilegien unter die gemeinschaftliche Garantie der fünf Mächte zu stellen, und daß sie (ihre Regierungen) daher dafürgehalten haben, daß keine der Feststellungen der alten Verträge Rußlands mit der Pforte, welche sich auf die genannten Provinzen beziehen, beim Friedensschlusse wieder in Kraft gesetzt werden kann, und daß die Anordnungen, die in Bezug auf dieselben zu treffen sind, später in der Art kombinirt werden müssen, um den Rechten der suveränen Macht, jenen der drei Fürstenthümer und den allgemeinen Interessen Europa's vollkommene und gänzliche Genugthuung zu gewähren.

Zugeständnisse des Fürsten Gortschakoff.

1. Abschaffung des ausschließlichen Protektorates Rußlands in der Moldau und Walachei, indem die den besagten Provinzen vom Sultan bewilligten Privilegien unter die Garantie der fünf Mächte gestellt werden.

In der russischen Konzession fehlt somit der wichtigste Umstand, daß alle früheren Verträge, die bezüglich der Fürstenthümer zwischen Rußland und der Pforte abgeschlossen wurden, erloschen sind. Rußland hat schon im November das gemeinsame Protektorat zugestanden mit der Bedingung, daß letzteres auf Grundlage der alten Verträge zu ordnen sei. Fürst Gortschakoffs Erklärung schweigt zwar von jener Zusatzklausel, aber es ist ein beredtes Schweigen, indem er die bestimmte Forderung der drei Mächte vollständig ignorirt.

2. Um der Freiheit der Donauschifffahrt ihre ganze Entwicklung zu geben, deren sie fähig ist, wäre es wünschenswerth, daß der untere Lauf der Donau, von dem Punkte an, wo er den beiden Uferstaaten gemeinschaftlich wird, der in Kraft des Artikels 3 des Friedens von Adrianopel bestehenden Territorial-Hoheit entzogen werde. Jedenfalls würde die freie Donauschifffahrt nicht gesichert sein, wenn sie nicht unter die Aufsicht einer Syndikalbehörde gestellt wird, die mit der nöthigen Macht bekleidet ist, um die Hindernisse zu beseitigen, die an den Mündungen dieses Stromes vorhanden sind oder später daselbst sich bilden können.

2. Freie Schifffahrt auf der Donau nach den in der Wiener Kongreßakte im Artikel über Flußkommunikationen festgesetzten Grundsätzen, Kontrole einer gemischten Kommission, welche mit den nöthigen Vollmachten betraut sein würde, um die an der Mündung bestehenden oder sich später bildenden Hindernisse zu zerstören.

Die Aufhebung der bestehenden „Territorialhoheit," welche die drei alliirten Mächte als wünschenswerth bezeichnen, fehlt in der russischen Fassung.

3. Die Revision des Vertrages vom 13. Juli 1841 soll zum Zwecke haben, die Existenz des osma-

nischen Reiches vollständiger mit dem europäischen Gleichgewichte zu verknüpfen und dem Uebergewichte Rußlands im schwarzen Meere ein Ende zu machen. Was die in dieser Beziehung zu ergreifenden Anordnungen betrifft, so hängen dieselben zu unmittelbar von den Kriegsereignissen ab, als daß man schon jetzt die Grundlagen derselben feststellen könnte. Es genügt, das Prinzip derselben anzudeuten.

3. Revision des Vertrages vom 13. Juli 1841, um den Fortbestand des ottomanischen Reiches noch vollständiger ans europäische Gleichgewicht zu knüpfen. Ich verweigere es nicht, mich in den förmlichen Friedenskonferenzen über die Mittel zu verständigen, welche die drei Mächte vorschlagen würden, um dem was sie das Uebergewicht Rußlands im schwarzen Meere nennen, ein Ende zu machen, mit dem Beding jedoch, daß bei der Wahl dieser Mittel keines in Anwendung komme, welches die Souveränitätsrechte meines erhabenen Gebieters in seinem eigenen Gebiete verletzen könnte.

In diesem vor der Hand allerwichtigsten Punkte, weil der Krieg ihn in suspenso hält, ist der Wortlaut der Alliirten lakonischer, als des Fürsten Gortschakoff und zwar, weil jene in dieser Beziehung alles den Erfolg der Kriegsereignisse anheimstellen, während der russische Bevollmächtigte es für nothwendig erachtet, schon jetzt den vollen Vorbehalt auszusprechen, den sein Souverän von vornherein aufrecht erhalten will. Zuverlässige Details, die seither über die Konferenz vom 7. in die Oeffentlichkeit drangen, melden, daß Fürst Gortschakoff bei dieser Gelegenheit ausdrücklich gesagt habe, daß Rußland unter keiner Bedingung eine etwaige Schleifung seiner festen Plätze im Pontus oder Verringerung der Zahl seiner Kriegsschiffe zugestehen werde, worauf ihm Seitens der drei Bevollmächtigten die Antwort wurde, daß über solche Stipulationen gegenwärtig gar nicht zu sprechen sei.

4. Indem Rußland auf den Anspruch verzichtet die christlichen Unterthanen des Sultans vom orientalischen Ritus mit einem amtlichen Protektorate zu decken, verzichtet es gleichzeitig in naturgemäßer Folge darauf, irgend einen der Artikel seiner früheren Verträge, und namentlich des Vertrages von Kutschuk-Kainarschi dessen irrige Auslegung die Hauptursache des gegenwärtigen Krieges gewesen ist, wieder aufleben zu lassen. Indem sie (die Regierungen) einander ihre gegenseitige Unterstützung gewähren, um von dem freien Willen des osmanischen Gouvernements die Anerkennung und Beobachtung der religiösen Privilegien der verschiedenen christlichen Gemeinschaften ohne Unterschied des Kultus zu erlangen und indem sie gemeinschaftlich zu Gunsten der genannten Gemeinheiten die von Sr. Majestät dem Sultan gegen dieselben kundgegebenen großmüthigen Absichten nutzbar machen, werden sie die größte Sorge darauf wenden, die Würde Seiner Hoheit und die Unabhängigkeit Seiner Krone vor jeder Beeinträchtigung zu bewahren."

4. Gemeinschaftliche Garantie der fünf Mächte (dem ausschließlichen Schutzrechte substituirt, das einige von ihnen bisher ausgeübt), um die Beobachtung und Heilighaltung der religiösen Privilegien der verschiedenen Kommunitäten ohne Unterschied des Kultus, festzustellen, damit die Erfüllung der im Angesichte der Welt von den Großmächten gegebenen Versprechungen ein ernstes und gewissenhaftes Werk sei und damit endlich ferner der zugesagte Schutz wirksam und nicht bloß ein leeres Wort sei.

Den Unterschied gehörig zu beleuchten, der bezüglich dieses delikaten und für die Zukunft des Orients bedeutungsvollsten Punktes zwischen der Fassung der alliirten Mächte und der russischen existirt, würde uns zu weit führen. Halten wir nur die Hauptdifferenz fest: die alliirten Mächte wollen die Souveränität der Pforte vollkommen aufrecht erhalten und nur eine völkerrechtliche Garantie über die Privilegien der Christenheit im Orient ausüben, überzeugt, daß eine solche, wenn sie von der großen Uebermacht Europa's gegen die schwache ohnehin nur durch die gesammteuropäischen Anstrengungen aufrecht erhaltene türkische Krone ausgeübt wird, hinreichend ist, um vollständig den gewünschten Zweck zu erreichen. Rußland will dagegen offenbar eine staatsrechtliche Bürgschaft, welche den fünf Mächten eine stete Einsprache in den Gang der türkischen Regierung erlauben und die Souveränität des Sultans stets zu einem Spielball der europäischen Kommission machen würde. Der Zweck dieser russischen Forderung ist nicht schwer zu durchschauen. Abgesehen von religiösen Motiven, die wir nicht in Abrede stellen wollen, hätte Rußland als die Macht, welche Konstantinopel am nächsten ist und unter den Bewohnern des osmanischen Reiches die meisten Konfessionsgenossen zählt, die bestimmte Aussicht, allmälig den meisten Einfluß in der Kommission und in Folge dessen auch auf den Divan und den Sultan zu erlangen. Es würde mit anderen Worten die Menzikoff'schen Forderungen auf einem Umwege zu erreichen Aussicht haben. Diesen die Existenz eines selbstständigen türkischen Zwischenreiches zerfressenden und unterwühlenden Einfluß für lange hinaus (wer kann sagen für immer!) zu beseitigen, ist aber das Hauptziel, welches mit kolossalen Anstrengungen der drei großen Mächte Europa's zu erkämpfen suchen.

Eupatoria.

Eupatoria, auf einer sandigen Küste, die sich kaum über das Niveau des Meeres erhebt, gelegen, zieht sich halbmondförmig längs einer weiten nicht sehr tiefen Bucht hin. Die Schiffe müssen wegen der Seichtigkeit der Bucht ferne von der Stadt Anker werfen. Wenn der Wind stark geht, ist die Bucht nicht ohne Gefahr. Von der Rhede kann man die ziemlich weitläufig gebaute Stadt leicht überschauen. Zur Rechten breitet sich ein ungeheurer Salzsee aus, der von dem Meere durch eine 2- bis 300 Metres breite Landenge geschieden ist und zugleich diesem Stadttheil als natürche Vertheidigung dient. Bevor man zu den ersten Häusern der Stadt kommt, findet man noch auf dem Isthmus ein ganzes Dorf von Windmühlen von besonderer Konstruktion, die auf dem Sandboden gebaut sind. Hinter diesen Mühlen beginnt die Reihe von Fortifikationen, welche die Alliirten seit ihrer Besetzung dort aufgeführt haben.

Alle alten russischen Gebäude liegen längs einer Straße, die in schlechtem Zustande sich befindet und zwischen ihnen und der Küste liegt. Die sogenannte tatarische Stadt, die im Allgemeinen aus zahlreichen, aber ziemlich ärmlichen Häusern gebildet ist, steckt hinter den moskowitischen Gebäuden, die man allein sieht, wenn man zur See kömmt.

Unter diesen Gebäuden erblickt man zuerst die Proviantanstalt, ein großes viereckiges Gebäude, das seine Bestimmung nach dem Anscheine nicht errathen läßt; darauf einige Häuser, die russischen Civil- oder Militärbeamten gehören; die Archive und die Kanzlei des Distrikts, das zum Aufenthalte des französischen Kommandanten hergerichtete Gebäude, sodann ein Platz in schlechtem Zustande, an dessen breiten Enden die russische Kirche und die große Moschee stehen. Hinter dieser letztern dehnt sich ein langes Bogengebäude aus, das seit langer Zeit begonnen, aber noch unvollendet ist; sodann ein anderes Haus in demselben Genre mit einem Stockwerke und das als Generalquartier der ottomanischen Armee dient, endlich ein drittes Gebäude, das gleichfalls den andern sich nähert im Style und früher das schönste Hotel des Landes war, nun aber als Spital benützt wird.

Angesichts des türkischen Generalstabes ist der Ausladungsplatz, an dessen Eingange sich zwei Hauptwachen aus Quadersteinen erheben, die aber nicht vollendet sind, zu beiden Seiten derselben stehen russische Schilderhäuschen.

Weiter gelangt man man zu dem ehemaligen, mit Säulen geschmückten Palast des Distriktsgouverneurs. Am Sande zerstreut sieht man hie und da auch einige Häuser, darunter das Haus des ehemaligen Militärkommandanten der Stadt, welches jetzt von dem englischen Kommandanten bewohnt wird, und endlich das aus einer Reihe kleiner Häuser mit steinernen Einfassungen versehene Lazareth. Dieses Gebäude ist absichtlich so gebaut, um es ganz zu isoliren und steht mit dem Meere durch zwei besondere Ausladungsplätze in Verbindung, die von dem übrigen Theile der Stadt ganz unabhängig sind.

Eine besondere Erwähnung verdienen auch folgende vier Bauwerke. Das erste und interessanteste ist die Synagoge, die bis ins eilfte Jahrhundert reicht und von einem direkten Abkömmling des berühmten Anan Ben David, der die Sekte der Karaiten gestiftet, gebaut wurde. Diese Synagoge besteht aus einer weitläufigen steinernen Gallerie, mit Inschriften und Malereien im byzantinischen Style geschmückt. Im Mittelpunkt derselben steht ein prachtvolles Monument aus weißem Marmor, das der jetzige Kaiser von Rußland seinem Bruder Alexander errichtet hat. Am äußersten Ende dieser unter freiem Himmel stehenden Gallerie befindet sich ein mit Steinen gepflasterter Hof, dessen Mauern gleichfalls mit Malereien und Inschriften verziert sind. Von der einen Seite dieses Hofes gelangt man in die Synagoge der Männer und von der andern kommt man in die Synagoge der Frauen, bis beide von großem Reichthume sind. Die Synagoge der Männer enthält eine aus dem achten Jahrhundert stammende Bibel, welche dem Gründer der Sekte gehört hat und von den Israeliten hoch in Ehren gehalten wird. Als die Armeen Katharina's nach der Krimm kamen, war der ganze Reichthum und Handel des Landes in den Händen der Karaiten, sie erklärten sich für die Russen und gewährten ihnen eine bedeutende Unterstützung. Seit dieser Zeit waren die Karaiten Gegenstand besonderer Gunst von Seiten des russischen Hofes, wodurch ihr Wohlstand nur zugenommen hat. Der größte Theil der jüdischen Einwohner hat zu Anfang der Feindseligkeiten die Stadt verlassen.

Die zweite unter den erwähnten vier Baudenkmälern ist die im fünfzehnten Jahrhundert gebaute große Moschee. Das Innere derselben ist im tatarischen Style, welcher von der arabischen Baukunst hergeleitet ist, gebaut.

An den Mauern sieht man byzantinische Malereien und eine Inschrift, welche in Kürze die vorzüglichsten Züge aus dem Leben Aali's, des Gründers der Schiiten, der die muselmännische Bevölkerung der Krimm angehört, enthält. Dieser letztere Umstand erklärt einigermaßen den Mangel an Sym-

pathie zwischen Tataren und Türken, welche letztere Sunniten sind.

Das dritte Baudenkmal ist die armenische Kirche von sehr alter Architektur und das vierte die russische Kirche, ein großes viereckiges Gebäude von einem geschmacklosen Glockenthurm überragt. Das Innere der Kirche ist aber sehr reich. Einige andere sehr alte Meschern und Gebäude sind insofern merkwürdig, als sie den Typus der tatarischen Architektur aus der Zeit der mongolischen Herrscher zeigen.

Der Bazar ist ein hölzernes Gebäude einzig in seiner Art. Er läuft zu beiden Seiten einer breiten Straße fast 3000 Fuß lang hin und umfaßt bei 1000 schmutzige Buden, in denen man sonst alle Produkte des Orients und von ganz Europa findet. Jetzt sind die meisten dieser Boutiquen geschlossen, da ein großer Theil der industriösen israelitischen Bevölkerung sich davongemacht hat.

Die tatarische Stadt ist traurig und schmutzig; die Straßen werden bei schlechter Witterung unfahrbar; auch wird todtes Vieh und aller Unrath auf dieselben geworfen, wodurch im Sommer häufig Epidemien entstehen. Diesen Uebelstand findet man leider fast in allen Städten des Orients.

Außerhalb der Stadt trifft man nichts als weite Steppen hie und da mit einer kleinen Erhöhung und kleinen Hügeln, die eine Art Gürtel um die Stadt bilden und auf deren Höhen die Vedetten der türkischen Kavallerie postirt sind; 12- bis 1500 Metres entfernt stehen die russischen Plänkler, welche sie beobachten und öfters Flintenschüsse wechseln.

Eupatoria führt seinen Namen erst seit den Zeiten der Kaiserin Katharina II. Die Eingebornen nennen die Stadt Koslow. Katharina gab der Stadt im Geschmacke der damaligen Zeit den Namen Eupatoria zur Erinnerung an Mithridates Eupator, der sie gegründet haben soll, obgleich neuere Forschungen diese Ehre einem seiner Generale vindiziren.

Eupatoria ist an der Stelle der alten gleichnamigen Stadt erbaut und ist der Hauptort der vier Distrikte, welche das Gouvernement der Krimm oder Tauriens umfaßt. Es ist ein Land von Ackerbauern und Hirten. Ungeheure Rinder- und Schafherden weiden auf den Steppen und von dem fruchtbaren Erdreich ist nur ein Theil kultivirt.

Die Bevölkerung der Stadt betrug früher 9000 Seelen, zählt aber jetzt 35,000, da viele Landbewohner hier Zuflucht gesucht haben. Diese Bevölkerung besteht fast ganz aus karaitischen Juden und Tataren, lebt vom Handel und Ackerbau. Einen wichtigen Handelszweig bieten Schaffelle, die man schlechthin trotz ihres Ursprunges Astrachane nennt und die in ganz Europa geschätzt sind.

Das Land dieses Distriktes ist flach; man stößt auf keine Terrainhindernisse als bis Simpheropol. Oberhalb dieser Stadt und Baktschi-Sarai beginnt die große Bergkette, welche den Süden der Krimm bildet.

Für die verbündete Armee besitzt Eupatoria in diesem Momente eine große strategische Bedeutung. Von diesem gegenwärtig sehr stark befestigten Platze kann man gegen den Rücken der feindlichen Armee manövriren und auf die drei Mittelpunkte desselben: auf Simpheropol, Baktschi-Sarai und Perekop losgehen. Diese drei Punkte umschließen alle russischen Verproviantirungen und Truppenreserven, und obgleich erst kürzlich mit sehr bedeutenden Vertheidigungswerken versehen, können sie doch ernstlich beunruhigt werden.

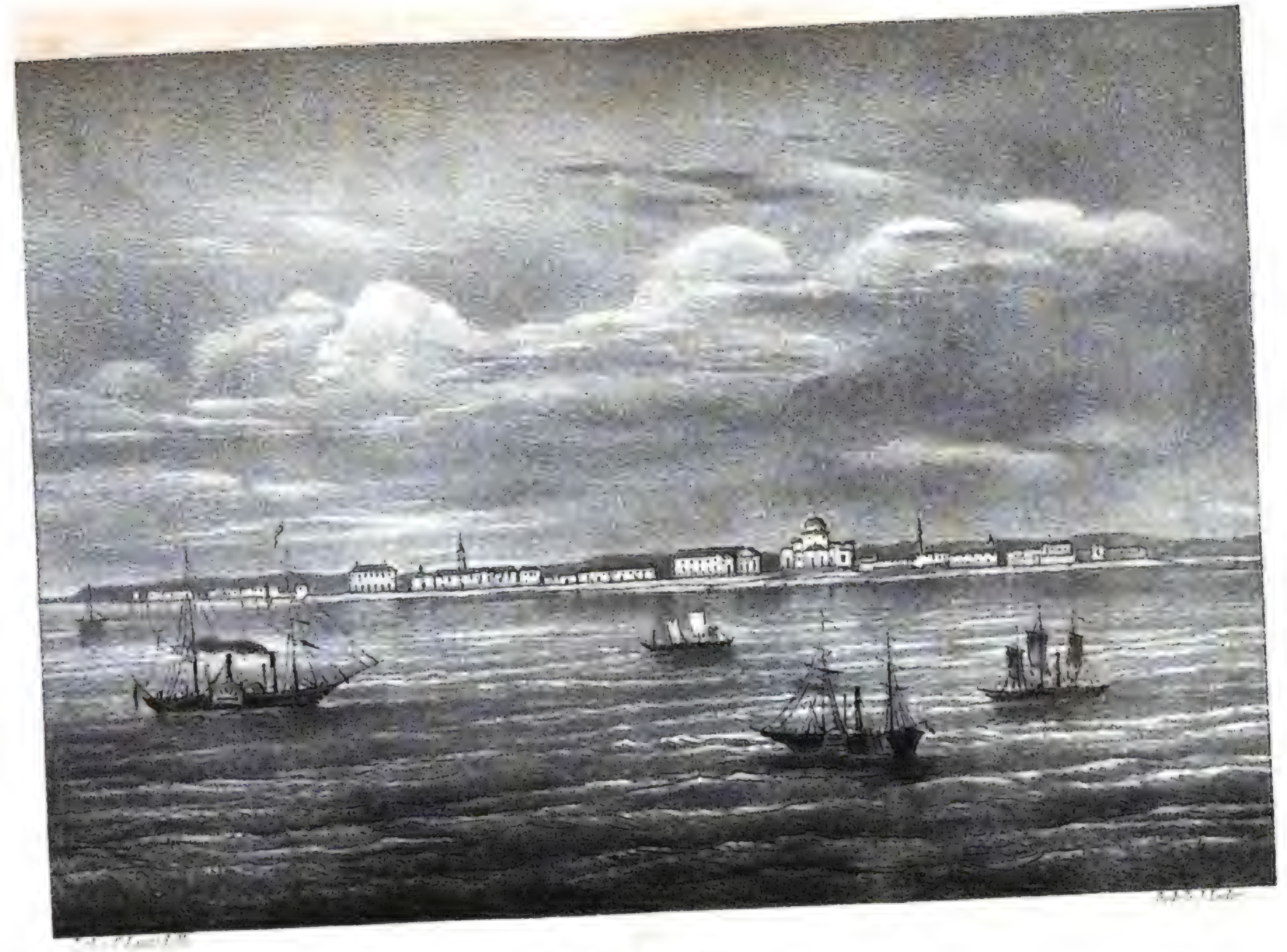
Die Russen haben schon seit langer Zeit vor der Stadt eine Kavalleriedivision konzentrirt, die aus zwei Dragoner-, vier Uhlanenregimentern, 1200 Kosaken und 32 Feldgeschützen bestehend, die schwache Garnison mehrmals schon so hart mitgenommen, ohne derselben jedoch beizukommen. Die Russen sind bisher noch immer zurückgeschlagen worden. Aus Rache haben sie die Häuser zerstört, die Bäume ausgerissen, die Dörfer angezündet und weit und breit alle Wohnungen verwüstet. Zum Schlusse wollen wir eine Chronik der Vorfälle mittheilen, die sich seit dem Einzuge der Verbündeten in Eupatoria ereignet. Am 16. September haben die Franzosen, zwei Kompagnien stark, von Eupatoria Besitz genommen. Sie setzten tatarische Behörden ein anstatt der russischen, welche die Flucht ergriffen hatten. Der französische Befehlshaber begann damit, die Stadt gegen einen Ueberfall zu sichern. Eine reitende tatarische Miliz wurde organisirt, um außer der Stadt verwendet zu werden, während eine tatarische Miliz zu Fuß im Innern der Stadt Dienste leistete.

Am 10. Oktober fand eine große Einwanderung statt. Die vor den Russen geflüchteten Tataren wanderten haufenweisen nach der Stadt. Mehr als 25,000 Menschen, nebst 100,000 Schafen und 20,000 Ochsen wanderten auf diese Weise in die Stadt. Die Russen versuchten einen Ueberfall, wurden jedoch durch einige Kanonenschüsse zurückgedrängt. Am 12. kamen die Russen in stärkerer Anzahl, wurden jedoch ebenfalls zurückgeschlagen. Am 13. Oktober wurde mit der Armirung des Platzes Ernst gemacht. Die Russen blockirten die Stadt und schlugen ihr Hauptquartier in der Nähe der Stadt auf.

Am 18. machten die Russen den Versuch, das ich Bereiche unserer Kanonen weidende Vieh zu entführen, wurden jedoch daran von der nur 1200 Mann starken Garnison verhindert.

Am 3. November versuchten sie abermals das Vieh zu nehmen. Allein ihr Vorhaben gelang diesmal ebenso wenig, als das vorige Mal.

Am 14. während des furchtbaren Sturmes, der im schwarzen Meere so schrecklich gewüthet, griffen die Russen die Stadt mit 7000 Mann und 14 Feldgeschützen an. Nach einem lebhaften Gefechte, das mehr als eine Stunde dauerte, zogen sie sich in Unordnung zurück. Dieser Sieg gereichte der Garnison zu großer Ehre.



Ansicht von Eupatoria

Am 25. rückten zwei türkische Bataillone zur Verstärkung ein; auch kam ein Geniekapitän in die Stadt, um die seitdem fortgesetzten Befestigungen zu leiten.

Seit dem 6. Dezember, wo die Russen kräftig zurückgeschlagen wurden, hat die Stadt von ihnen nichts zu fürchten.

Am 9. begannen die Truppen Omer Pascha's einzurücken. Gegenwärtig befindet sich das erste Korps in der Stadt, welche, abgesehen von der Unterkunft für die geflüchteten 25,000 Tataren, noch weitere 15,000 Mann und 1200 Pferde unterbringen kann. Der Rest der türkischen Truppen, der sich auf 50,000 Mann belaufen soll, wird außerhalb der Stadt in guten Positionen kampiren.

Der vollkommen befestigte Platz ist gegen jeden Angriff gesichert, Eupatoria wird bald einer der festesten Plätze der Krimm sein.

Im Lager vor Sebastopol.

Aus dem Tagebuche des „Times"-Correspondenten im Lager vor Sebastopol:

10. Jänner. Es ist von Neuem Thauwetter eingetreten; die Kommunikation wird wieder schwieriger, doch schritt man mit der Anlegung von Centraldepots rüstig vorwärts und die guten Erfolge werden sich hoffentlich bald fühlbar machen. Die Konsumtion ist ungemein stark. In einer einzigen Division werden, so viel ich weiß, täglich 210, im ganzen Lager kaum unter 1000 Gallonen Rum verbraucht. Die Aufmerksamkeit der Kommandeure ist in neuester Zeit auf die Möglichkeit gerichtet worden, der feindlichen Besatzung die Proviantzufuhr von Inkerman zu erschweren. Es scheint nach allen Beobachtungen wahrscheinlich, daß sie das Bett des von uns geleiteten Kanals als Straße benützen. Um ihnen diese Straße bitter zu machen, sollen demnächst zwei starke französische Devisionen gegen Inkerman vorgeschoben werden, um die Tschernajahöhen auf der englischen rechten Flanke zu besetzen.

11. Jänner. Wir haben seit gestern einen kalten scharfen Wind aus Nordost und das Thermometer sank heute Morgens auf 20 Grad F. Zum Glück sind wir jetzt reichlicher mit Winterkleidern versorgt, die zumeist in Konstantinopel aufgekauft wurden. Mancher brave Mann wird dadurch erhalten werden. Dagegen war es noch immer nicht möglich, einige Hütten für die Schützen und Marinetruppen aufzustellen. Der von den Franzosen geleitete Straßenbau von Kadikoi zur englischen Fronte geht langsam von statten; das Wetter ist gar zu veränderlich. Diese Franzosen helfen uns in brüderlicher Weise. Sie bauen Hütten für uns, ja vor Lord Raglans Thür sind eben Zouaven mit der Herrichtung eines Stalles beschäftigt. — Die Winterröcke der Offiziere sind fast alle zu enge; dafür lassen die des gemeinen Mannes nichts zu wünschen übrig. Am traurigsten ist noch unser ärztlicher Stab bestellt. Wie viel von den Versicherungen des Kriegssekretärs im Unterhause, daß auf je 77 Mann ein ärztliches Individuum komme, zu halten sei, kann man daraus ermessen, daß im Artillerie- und Sappeurkorps kaum 1 Arzt auf 280 Mann kommt. Unser Ambulancekorps ist total dienstunfähig und mancher tapfere Soldat hat sein Leben den Franzosen zu verdanken, die uns mit ihren Mauleselsänften aushelfen. Auch an Brennmaterial fehlt es uns noch immer. Viele Regimenter haben kein Atom davon zu Gesicht bekommen und doch liegt 3 Fuß hoher Schnee vor den Zelten. Unsere Leute helfen sich so gut es geht, zerschlagen leere Rumfässer, nehmen das Holz aus alten Packsätteln und graben Wurzeln aus der Erde. Die Entbehrungen sind groß, aber keiner unserer Leute verzweifelt. Der erschöpft zusammenbrechende Soldat hat nur Ein Bedauern, daß er den Tag des gewissen Sieges nicht mitgenießen kann. Sie Alle beseelt Todesverachtung, Vaterlandsliebe, der Wunsch nach Auszeichnung und die Sehnsucht, das englische Banner von den Thürmen der Festung flattern zu sehen. Möge England einsehen lernen, was es seinen treuen Söhnen schuldig ist!

12. Jänner. Leider zeigen sich im französischen sowohl wie unserem Lager mehr Desertionen, als man erwarten sollte. Gestern Nachts rapportirte eine unserer Schildwachen von dem Hügelkamm vor Balaklawa, sie habe unten in der Schlucht, gegen die Kosakenpikets zu, ein Feuer brennen sehen. Eine Abtheilung Schützen, die in der angegebenen Richtung ausgeschickt wurden, fanden 4 Franzosen um dieses Feuer gelagert. Zwei davon entkamen; die andern zwei wurden ins französische Lager abgeliefert. Sie gehören zur Fremdenlegion und werden wahrscheinlich erschossen werden, obwohl sie die Absicht zu desertiren ableugnen. Ein englischer Soldat vom 93. Regiment war ebenfalls desertirt, wurde aber von den russischen Vorposten erschossen. Von Andern in der Fronte, die fehlen, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen, ob sie in Feindes Lager übergangen sind.

13. Jänner. Der Wind sprang gestern nach Süden um, und das Thermometer zeigt 34 Grad F. Es trat ein rasches Thauwetter ein, und wieder stecken wir bis zum Knöchel im Koth. Die Russen, welche den Tag über in der Stadt sehr geschäftig thaten, zündeten mit Einbruch der Nacht auf den Tschernaja-Höhen lange Reihen von Lichtern an, was sich prachtvoll ausnahm; die Fenster der öffentlichen Gebäude in der Stadt wurden erleuchtet, daß es unseren vereinsammten Vorposten sehr weich ums Herz wurde; um Mitternacht wurde mit allen Glocken geläutet; es war das russische Neujahrsfest. Heute Morgens um ein

Viertel nach 1 Uhr hörte man großes Hurrahrufen in den feindlichen Linien; die Franzosen feuerten als Gegengruß einige Schüsse ab, und sofort eröffneten die Russen eine Kanonade längs der ganzen Fronte, wie wir sie nie stärker gehört hatten. Der schwere Eisenhagel währte eine halbe Stunde ununterbrochen an, und die Franzosen hatten alle erdenkliche Mühe, sich davor in den Laufgräben zu decken. Ihre enfans perdus aber versäumten keine Gelegenheit, sich ihren Mann in den feindlichen Kanonenlucken auszusuchen und wegzuputzen. Mittlerweile war von einer starken Abtheilung ein Ausfall gegen unsere Fronte und Flanke gemacht worden. Wir hatten dergleichen erwartet und einen Sergeanten mit 12 Mann als Posten aufgestellt. Aber diese ließen sich überrumpeln und wurden gefangen. Die Bedecks-Abtheilungen mußten anfangs retiriren, später kam Succurs, und die Russen wurden zurückgejagt. Dieselbe Scene wurde gleichzeitig auf der französischen Linie aufgeführt. Anfangs gelang es den Angreifenden, ein paar Geschütze mit Holz zu vernageln, doch wurden sie von Franzosen bis in die Stadt hinein gejagt und verfolgt. Wir verloren bei dieser Affaire 6 Todte, 1 Offizier mit 9 Mann wurden gefährlich verwundet, und vierzehn Mann werden vermißt. — Das Thauwetter hält an, aber die Central-Depots erleichtern die Verpflegung vortrefflich. Doch brauchen wir sehr nothwendig Zugthiere, denn von unseren Pferden gingen bis jetzt im Durchschnitt wöchentlich 100 Stück zu Grunde. — In der Verwaltung des Hafens und Hospitals von Balaklawa hat sich in den letzten Tagen auch Vieles gebessert, und der Besuch Lord Raglans ist nicht ohne gute Früchte geblieben.

14. Jänner. Vergangene Nacht hatten wir starken Schneefall; da jedoch kein Wind eingetreten ist, erhält sich das Thermometer auf 29° F. Dank der Winterkleidung fühlt sich der Soldat bei diesem Wetter comfortabel. Tags über hatten wir abwechselnd Schneegestöber, und das Gehen war beschwerlich. Die Franzosen halfen uns beim Munitions-Transport. Die Rührigkeit und Lustigkeit dieses Völkleins ist unser Aller Bewunderung, und sie wiederum versichern, daß ihnen keine Arbeit für uns zu schwer sei. Auch sie haben Kranke genug, aber nicht so viel wie wir. Bei unseren Kranken ist eine gewisse eigenthümliche Trägheit, eine unbezwingliche Sehnsucht nach Ruhe bemerkbar, so daß sie oft lieber nichts essen als die Hand bewegen möchten. In den Laufgräben machen unsere Schützen und die Franzosen fortwährend humoristische Experimente, stecken einen Czako auf eine Stange, bewegen diese hin und her und freuen sich kindisch, je toller die Russen auf den Popanz losfeuern. Uebrigens stehen sie dem Feinde so nahe, daß ihnen die Phisiognomien einzelner russischer Artilleristen schon geläufig geworden sind, und für diese haben sie sich ihre eigenen Spitznamen erfunden. Halloh! ruft Einer — „dort geht die Rothmütz", oder — „Schwarzbart wird uns jetzt mit einem Schuß beehren" u. dgl. m. Man erzählt sich auch, daß die Pikets gelegentlich fraternisiren, und daß sie über folgende Stichwörter vollkommen einig sind: „Bono Franzig!" „Bono Inglis!" „Bono Muscov! „Turco no bono!"

15. Jänner. Des Nachts wieder starker Schneefall, so daß die ganze Ebene mit einer 3½ Fuß tiefen Lage bedeckt ist. Die Vorbereitungen fürs neue Bombardement schreiten rüstig vorwärts. Ueber 50 schöne, neue Zweiunddreißigpfünder, 13 der allergrößten Mörser stehen zum Einfahren bereit; außer diesen noch andere schwere Belagerungsgeschütze. Bis jetzt sind etwa 14,000 Kugeln und Bomben heraufgeschafft, abgerechnet die 4000 Bomben, welche die Flotte lieferte und die mit Messinglunten versehen sind. Wenn die Batterien zu spielen anfangen, wird jedes Geschütz für 300 Schüsse versehen sein. In Balaklawa steht ein Mörser, der 80 Ctnr. wiegt, und es wird keine kleine Kunst sein, auch diesen herauf zu bringen. Ein polnischer Offizier, der zu uns desertirte, gab manchen guten Wink über die Tragweite unserer Batterien, und man ist im Lager allgemein der Ansicht, die Stadt werde dem Bombardement nicht lange widerstehen können. Ein russischer Deserteur kam heute sehr erschöpft herüber. Es scheint ausgemacht, daß Liprandi Verstärkungen erhalten hat.

16. Jänner. Die Kranken rc. in Betracht gezogen, dürften wir gegenwärtig nicht über 14,000 Mann zum anstrengenden Dienst in den Laufgräben disponibel haben. Dieser Dienst erfordert alle 24 Stunden 7000 Mann; daraus ist zu sehen, daß wir mehr Menschen brauchen. Unter den Maroden sind allerdings Viele, die bald wieder einrücken werden. Wir haben heute von Konstantinopel 270 Ochsen und 370 Schafe zugeführt bekommen — eine willkommene Ladung. — Wie die Arbeiter erst da sind, wird die Eisenbahn in Angriff genommen. Ob sie in 6 Wochen fertig sein kann, ist sehr die Frage. — Winterkleider haben wir jetzt aus allen Ecken und Enden der Welt. Vorzüglich gut sind Schafpelze aus Wien.

Die drohende Machterweiterung Rußlands

in Folge des Ausbaues seiner Eisenbahnlinien.

Es sind nunmehr zwanzig Jahre verflossen, seitdem der Eisenbahnbau in unserem Welttheil allgemeiner geworden ist. In diesem Zeitraum, welcher mit dem Jahre 1835 anhebt, kam das zur Ausführung, was man heutzutage das west- und mitteleuropäische Eisenbahnsystem nennen kann. Wenn auch einige Bindeglieder, die in Zukunft in diesem großen Straßennetz nicht entbehrt werden können, derzeit noch mangeln, außerdem auf der pyrenäischen Halbinsel noch wenig geschehen ist, so kann man den Hauptkörper des Systems dennoch bereits als vollendet ansehen, was um so bemerkenswerther ist, da im Osten Europa's bis dahin noch nichts besteht, was man mit den Kommunikationen im Centrum und im Westen unseres Welttheiles in irgend einen Vergleich stellen könnte.

Vielleicht zu keiner Zeit vorher waren beide Weltgegenden in dieser Hinsicht soweit von einander verschieden. In Deutschland, in Frankreich, Belgien, Holland, der Schweiz, Italien, auf den britischen Inseln und selbst in Dänemark ein dichtgemaschtes Netz von Eisenbahnlinien, auf denen sich Menschen und Güter mit der Schnelligkeit von fünf geographischen Meilen per Stunde und, wenn es noththut, mit der doppelten (ja annähernd der dreifachen) transportiren lassen, und dagegen in Rußland, in Schweden, in Polen, Ungarn nur einige Schienenstränge, die noch kein verbundenes Ganze darstellen, ohne einigenden Mittelpunkt daliegen und unter denen die Bahn von Petersburg nach Moskau die längste ist. Endlich in der Türkei und den beiden Donaufürstenthümern nichts von alledem.

Man muß eingestehen, daß der Kampf des Westens gegen den Osten von jenem in dieser Hinsicht gut gewählt ist. Nie konnte sich der erstere über den letzteren in kommunikativer Beziehung einer so unbestreitbaren Ueberlegenheit rühmen. Der Czar verfügt über ungeheure Massen, aber er bewegt sie mit aller Langsamkeit, mit welcher große Lasten ohne mechanische Hilfsmittel manipulirt werden. Das treffliche Chausseenetz, ein Werk seines Bruders Alexander und sein eigenes, welches Westrußland überspannt, setzt zwar den Kaiser Nikolaus in den Stand, nach freiem Belieben Armeebewegungen in allen Theilen seines Reiches vorzunehmen und Korps, mit ihrer gesammten Artillerie und dem vollständigsten Kriegmaterial, je nach Umständen in dieser oder jener Richtung vor- oder zurückzuschieben — aber er muß es sich gefallen lassen, daß die Märsche, welche im Sommer bis auf fünf Meilen per Tag ausgedehnt werden, im Winter auf zwei und eine halbe Meile sich verkürzen, während die Eisenbahnen seinem Gegner, dem Kaiser Napoleon, gestatten, innerhalb der französischen Grenzen bedeutende Truppenmassen binnen 24 Stunden hundert Lieus und weiter zu transportiren; und Preußen wie Oesterreich dieselbe Möglichkeit für sich haben.

Der Moment wird daher einen bedeutenden Umschwung in den Machtverhältnissen unseres Welttheils bezeichnen, wo die Hauptlinien des russischen Eisenbahnsystems, dessen Entwurf in den seitherigen Maßregeln des Petersburger Kabinets klar ausgesprochen ist, vollendet und zur militärischen Benutzung bereit sein werden. Mehr wie jemals zuvor wird dann wieder Moskau der Punkt sein, von wo aus das Czarenthum über die Kräfte des weitgespannten Reiches disponiren, mehr noch, wo es dieselben, wie mit einem Griff umspannend, in der Hand halten wird. Die Bahnen, welche von dort auslaufend ihre Endpunkte in Odessa, Asow, Astrachan, Kasan, in Warschau, Riga und Petersburg haben werden (letztere Bahn ist bekanntlich vollendet und seit mehreren Jahren schon im Betriebe) sind eben so viele innere Operationslinien für die russischen Streitkräfte, mittels welcher dieselben nicht nur massenweise und mit einer nie gekannten Leichtigkeit, sondern zugleich mit einer Geschwindigkeit, welche die gegenwärtige um das fünfzigfache überbieten dürfte, nach den entferntesten Grenzpunkten transportirt werden können.

Wie Jedermann weiß, machen Masse und Geschwindigkeit die beiden Hauptfaktoren aus, von denen die Gewalt des mechanischen Stoßes abhängig ist. Dieses Gesetz der Dynamik läßt sich von dort her auf die Verhältnisse der internationalen Politik übertragen; im Besonderen auf die des Krieges. Rußland wird im Stande sein, einen unvergleichlich stärkeren Stoß gegen den Westen zu führen, wenn im Verhältniß zu der Schnelligkeit seiner gegenwärtigen Heeresbewegungen, seine Armeen sich mit der fünfzigfachen Geschwindigkeit nach vorwärts schieben lassen.

Es ist ein für unsre Tage noch durchaus berechtigtes Wort, wenn hier und dort die Aeußerung fällt; der Westen habe Rußland wenig zu fürchten, indem dieser gewaltige Staat eine nur geringe Offensivkraft besitze. Dieselbe verliert sich allerdings heute noch in den weiten Räumen des Reichs und zwar machen die-

selben namentlich eine gleichzeitige und konzentrirte Machtverwendung des Czarats unmöglich. Nach Vollendung der Hauptstränge des großen russischen Eisenbahnsystems wird indeß das alles anders sein. Die Offensivkraft des Staates, welcher heute über eine Million Krieger verfügt und in zwei Jahrzehenten deren füglich zwei Millionen besitzen kann, muß ins Ungeheure sich steigern, wenn alle Ursachen in Wegfall kommen, welche deren freie Entwicklung gegenwärtig noch beengen und verhindern. Es ist nicht anders denkbar, als daß Rußland dann keine Macht sich gegenüber finden wird, welche im Stande wäre, den wichtigen Anprall seiner Massen zu pariren.

Wie unbestreitbar es auch sein mag, daß die russischen Staatslenker besser daran gethan haben würden, wenn sie ihr Attentat auf den Orient bis zu der Zeit verschoben hätten, wo das Czarenthum mittels der neuzuschaffenden Bewegungslinien seine Kräfte in so gesteigerter Weise wird gebrauchen können, — ebenso gewiß erscheint es, daß die vier Garantiepunkte, welche Auslegung ihnen auch gegeben werden mag, ganz unzureichend sein werden, um die Erstarkung Rußlands auf dem in Rede stehenden Wege zu hindern. Mag man immerhin den Czaren von der Donau abdrängen und an deren Mündung Oesterreichs Einfluß zum dominirenden machen: Rußland wird dessenungeachtet den Schwerpunkt seiner Macht um das Zehnfache der türkischen Grenze näher gerückt wissen, wenn die jetzt in Angriff genommene Eisenbahn von Moskau nach Odessa vollendet sein wird.

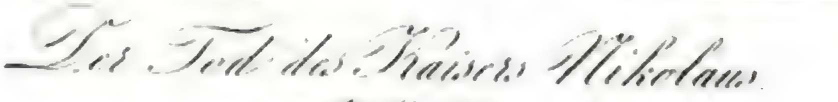
Ich kann nicht begreifen, daß diese Art der Dinge anzuschauen nicht eine allgemeinere geworden ist, und namentlich, daß sie im Parlament wie in der Presse Englands seither nicht Eingang gefunden hat. Das Licht, welches sie auf die unsrer harrende Zukunft wirft, mag ein grelles, und für unsere Augen schmerzhafte Eindrücke verursachendes sein, aber ohne Frage ist es das wahre Licht. Wenn Kaiser Nikolaus heute einlenkt, so geschieht es zweifelsohne in der richtigen Würdigung der gegenwärtigen Lage des russischen Reiches, verglichen mit der, in welcher sich die Kolossalmacht nach zwanzig Jahren befinden wird.

Der einzige Einwand, der sich mit Bezug auf eine spätere Vertheidigung der türkischen Länder gegen russische Aneignungsversuche der dargelegten Anschauung gegenüber erheben läßt, dürfte der sein, daß auch das osmanische Reich in zwei Decennien sein Eisenbahnsystem vollendet haben wird und dem russischen Schienennetze, welches sich um das Jahre 1875 vom weißen Meere bis zum kaspischen und zur Donau ausdehnen dürfte, ein anderes, von der Mündung dieses Stromes bis zu der des Euphrat reichendes entgegenstellen wird. Aber man wird auf diese allerdings in Aussicht stehende Thatsache keine umfassendere Behauptung als die stützen können, daß dem osmanischen Reiche dadurch ein bedeutender Kraftzuwachs eröffnet werden wird — unmöglich kann man daraus herleiten wollen, dieses Reich werde aus diesem Anlasse in demselben Maße hin erstarken. Denn zwischen dem Czarenthum und dem Osmanenstaate liegt der ganze Unterschied einer durch ungetheilte und ein und dieselbe Religion zur höchsten Einheit erhobenen Monarchie und einem Mischstaate, in dessen Grenzen Völker des verschiedensten Glaubens, der gesondertsten Abstammung und der entgegengesetztesten politischen Interessen vereinigt sind.

Es gibt nur ein Mittel, Rußland den offen vor ihm liegenden Pfad zur Suprematie in Europa und zur späteren Universalherrschaft zu verschließen und es von diesen Zielpunkten für immer abzudrängen: nämlich die Vereinigung der polnischen Lande mit Preußen und Wolhyniens mit Oesterreich.

Nachdem in den meisten deutschen Gauen die Bevölkerung zu einer Dichtigkeit gelangt ist, welche für viele ihrer Bewohner die Auswanderung wenn nicht nothwendig, so doch vortheilhaft erscheinen ließ, mußten die beiden deutschen Großmächte ein vorwiegendes Interesse darin finden, einer Erweiterung ihres Gebietes im Osten vorzuarbeiten, um, im engen Anschluß an das Vaterland, hier ein Kolonisationsfeld für die überschüssigen Volkskräfte zu schaffen. Wenn nicht um die Feststellung des Gleichgewichts Europa's für die Zukunft, mußte schon um Gewinnung dieses Vortheils willen ein Krieg Englands und Frankreichs wider Rußland als das freudigste Ereigniß begrüßt werden, welches Oesterreich und Preußen begegnen konnte.

Wenn in nächster Zeit Frankreich und England mit dem Czaren Frieden machen sollten, so würde damit festgestellt sein, daß Preußen, wie seine deutsche Brudermacht an der Donau, die beste und größte Gelegenheit, welche seither das Jahrhundert geboten, versäumt haben, um ihre Zukunft zu sichern, der germanischen Race in Mitteleuropa einen weiten Basisraum zu gewinnen und das herannahende, und Jahr zu Jahr näherrückende Verhängniß aus Osten in nachdrücklicher Weise abzuwenden.



Lith. v. C. Lanzedelli

Gedr. b. J. Leder

Der Tod des Kaisers Nikolaus

am 2ten März 1855

Der Tod des Kaisers Nikolaus.

Der Tod des mächtigen Czaren hat nicht blos für sein Reich, er hat für die ganze Welt eine tiefe, weit reichende Bedeutung, und dieß doppelt unter den gegenwärtigen Verhältnissen. Fast 30 Jahre waren ihm beschieden zur Herrschaft. Er hat sie mit entschiedener Kraft, mit unnachlassendem Eifer, mit unermüdetem Blicke auf das Ziel geführt, das seine Vorgänger ihm vorgezeichnet. Ihn begleitete das Glück auf seinen Bahnen. Ruhm und Glanz in Krieg und Frieden ward ihm zu Theil, größer machte er das übernommene Reich, sich selbst aber zum mächtigen Gefürchteten. Und mitten aus aller Hoheit, aus aller Macht und Herrlichkeit rief ihn der Tod! Dieser Bote Gottes kam ihn abzurufen, und er, dem gegenüber kein Wille mächtig genug gilt, mußte ihm gehorchen.

Er war der Mann, der bis kurz vor seinem Tode sein Zeitalter beherrschte. Durch 29 Jahre war er sich treu geblieben, und während dieser ganzen Zeit folgte der größte Theil Europa's seinem Impuls. Er war in einer andern Richtung der Napoleon seiner Zeit; auch ihn hielt man für allmächtig; unabhängige Fürsten verschmähten es nicht, gleich dem ehemaligen Rheinbund, in dem Glanz seiner Größe sich zu sonnen; für Kaiser Nikolaus, wie für Napoleon den I. gab es keinen Gleichgiltigen in Europa; der Welttheil theilte sich ihm gegenüber in fanatischen Haß und begeisterte Verehrung.

Aber wie Napoleon dem Wendepunkte seines Glückes zueilte, als er von den Grundsätzen sich entfernte, auf denen er zur Größe emporgestiegen, so beschwor auch der nordische Herrscher den Wendepunkt eines glücklichen und ruhmvollen Lebens herauf in dem Momente, wo er das Prinzip, für welches sein Geist geschaffen war und welches den Inhalt seiner Regierung bildete, verließ, und der Bahn des Eroberers sich zuwendete. Das Erstaunen, das durch Europa ging, als es diese Umwandlung gewahr wurde, ist ein Beweis, wie groß und allgemein der Glaube an die Konsequenz und Selbsttreue des Czaren gewesen. Zwei Jahre lang sah man mit Verwunderung, wie ein Mann, der alle Attribute der absoluten Gewalt für sich in Anspruch nahm und ausübte, und deßhalb darauf angewiesen war, sich nur auf sich selbst zu verlassen, im Stande war, allein den Kampf gegen eine Welt von Staatsmännern, Diplomaten, Generalen und Admiralen zu bestehen, welche die gesammte Kunst und Wissenschaft der zivilisirten Welt repräsentirten. Fortwährend uns aus jeder neuen Epoche des Kampfes neue Entschlossenheit und Kraft sammelnd, jedoch eine immer tiefere Phalanx, einen immer weitern Kreis von Feinden herausfordernd, stand er zuletzt in einer Stellung, wie die Welt noch nichts Aehnliches gesehen hat. Allein gleich dem steinernen Standbilde seines Ahnen, des großen Peter I. stand er, als er die schwindelnde Höhe erklommen, vor dem Abgrunde. Langsam, zögernd, aber durch die Nothwendigkeit gedrängt, treten die großen Mächte zu jener Vereinigung zusammen, welche einst Napoleons übermäßigen Plänen eine Grenze zog. Während dieser letzten Periode seines Geschickes haben wir den Czaren stets mit den Ereignissen wachsen gesehen. Wir haben gesehen, wie er seine Politik vertheidigte, gegen die seiner Feinde protestirte, Unterhandlungen eröffnete, zugleich mit Worten und mit dem Schwerte kämpfte, Sätze abwog und Maßregeln organisirte. Wir haben gesehen, wie er neue Heere aus dem Boden stampfte, sein ganzes Reich bewaffnete, seine Hunderttausende bewaffneter Männer nach dem Süden zu in Bewegung setzte, und am äußersten Ende seines Reiches für Wege und Magazine Sorge trug, wie er seine beiden Söhne in die Schlacht entsandte, ja, dem Vernehmen nach sich selbst anschickte, ihnen zu folgen, wie er den Kredit seines Reiches aufs Äußerste verpfändete, um die nöthigen Hilfsquellen herbeizuschaffen. Kurz es gibt keine Handlung der Regierung, die wir ihn nicht unter den schlimmsten Verhältnissen und im großartigsten Maßstabe hätten vollziehen sehen. Und selbst unter seinen Gegnern blieb die Achtung und die Erinnerungen an die Größe und persönliche Würde des Mannes vorherrschend und unverrückt. Doch dieser selbst ertrug nicht die Störung, welche das gewohnte Ebenmaß seines Geistes erlitten. Der Genius, der in der Erhaltung so bewunderungswürdig unerschütterlich war, brach zusammen auf dem ungewohnten Wege, auf welchem der Kriegsgeist Napoleons erst die größten Tiefen seines Genies entwickelte.

Wie dem Helden des ersten Viertels unseres Jahrhunderts der Krieg ein Bedürfniß war, so war es für den Helden der letzten fünfundzwanzig Jahre der Friede! An dem Vorabend jenes Kongresses, dessen versöhnlichster Ausgang von Opfern nicht frei bleiben konnte, an dem Vorabend, wo auf der taurischen Halbinsel der Kampf wieder sich erneuern sollte, überwältigte der innerlich wühlende Seelenkampf die äußere Körperkraft des plötzlich greis gewordenen Kaisers — eine Nacht und ein Morgen, und die Nachricht: Der Czar ist todt! flog wie ein Blitz durch die Länder Europas!

Fügen wir, bevor wir an sein Kranken- und Sterbelager treten, noch ein Wort über Karakteristik hinzu.

Kaiser Nikolaus erhielt eine gute Erziehung; doch zeigte er zu den positiven Wissenschaften nie eine tiefere Neigung und wandte sich mit besonderer Vorliebe dem Soldatenwesen zu. Sprachen lernte er mit großer Leichtigkeit, auch Musik liebte und übte er. Sein Karakter war ernst, verschlossen stolz, und so fern hielt er sich als Großfürst vom Volke, daß dieses ihn fast nur aus dem Munde der Soldaten kannte und sein Urtheil über ihn sich darnach bildete. Zu seiner Ausbildung ließ man ihn eine große Reise machen; sie umfaßte Deutschland, Frankreich und England. Seine Ehe war in den ersten Jahren eine stille, zurückgezogene, und auch später als Kaiser, liebte er die Freuden im engern Kreise der Seinen. Er war thätig und regsam. Er stand bei guter Zeit auf und begab sich nach einem Spaziergang bald an die Geschäfte des Tages. In seinem Arbeitszimmer herrschte die strengste Ordnung; Geräthschaften und Möbels waren elegant, doch nirgens eine kleinliche Ausschmückung. Die Mittagstafel dauerte gewöhnlich nur kurze Zeit; es ward rasch servirt, der Speisen waren verhältnißmäßig wenige. Er aß stark, trank aber äußerst wenig, auch schnupfte und rauchte er nicht. Abends nahm er zwei bis drei Gläser starken Thee und verbrachte den Rest des Abends beim sogenannten Kriegsspiel. Diese Tagesordnung ward nur durch Reisen u. s. w. gestört. Sein Körper ragte an Höhe weit über das gewöhnliche Maß hinaus und war vom Wirbel bis zur Zehe fast tadellos geformt. Strenge und Majestät herrschten in seinem Antlitz, manchmal, doch nur auf einen Augenblick mit einem freundlichen Ausdruck wechselnd. Der Mund, über den sich ein dünner Schnurbart hinzog, war regelmäßig geformt; doch hatten die scharfgeschnittenen Lippen etwas Herbes und Hartes. Keine Sinnlichkeit sprach sich in ihnen und dem Bau des Untergesichts aus. Aus den Mundwinkeln sprang ein scharfer Ausdruck der Nichtachtung des Menschen und eine Verschlossenheit hervor, welche niemals das volle Wort vertrauender Hingebung aussprach. Noch minder als der Mund scheint das Auge eines milden Ausdrucks fähig gewesen zu sein. Die etwas überhängenden Augenlieder gaben ihm etwas Verstecktes. Aber so wie das Gespräch irgend ein Interesse in ihm erregte, blitzten sie, Energie zeigend; im Zorne soll sein Blick erschreckend gewesen sein; nur für die Freude hatten sie keinen Strahl.

Der Tod des Kaisers war ein natürlicher. Freilich die große Menge glaubte, daß er an Gift gestorben sei, und trotz vollgiltigster Zeugnisse dagegen dürften noch heute viele diesen Glauben sich nicht nehmen lassen wollen. Man vergegenwärtige sich aber nur lebhaft, die harten Schläge, welche ihn trafen um es begreiflich zu finden, daß hinzugetretene körperliche Leiden einen gefährlichen Ausgang nehmen mußten. Daß der Kaiser schon lange als Leberkrank bezeichnet wurde ist bekannt, und so konnte ein tiefblickender Arzt, wie der Dr. Granville in London, schon im Juli 1853 wohl mit dem Anschein von Zuverlässigkeit voraussagen, daß das Lebensziel des Kaisers ein nahe gestecktes sei. Im Februar 1854 wiederholte Dr. Granville seinen Ausspruch und sagte mit Bestimmtheit voraus, daß der Kaiser den Monat Juli 1855 nicht erleben werde. „Ein paar unglücksvolle Nachrichten" fügte Dr. Granville damals seinen Aeußerungen hinzu „und der Kaiser stirbt eines schnellen Todes wie seine Brüder." Diese unglücksvollen Nachrichten blieben nicht aus. Wir erinnern nur an die für die Russen so unglücklichen Tage von Alma, Inkermann und Balaklava; dazu kam noch der letzte Schlag von Eupatoria; und so wird es weniger wunderbar erscheinen, daß das Gehirn des Verewigten bis zum Tode erschüttert wurde, da Körperkrankheit ohnehin ihn ergriffen hatte. Und körperlich war der Kaiser allerdings krank, wie uns die Nachrichten sagen. Schon seit zwei Monaten waren nach Berlin und Meiningen Nachrichten von einem, wenn auch nur erst im Beginn sich zeigenden Unwohlsein des Kaisers gekommen. Da wurde er im Februar dieses Jahres von einer Grippe befallen und hatte seit dem 22. Februar Fieberanfälle, bei denen ein gichtischer Antheil bemerkbar war. Am 28. Februar war das Fieber heftig mit Betheiligung des rechten untern Lungenflügels. Die Nacht war schlaflos. Am Morgen des 1. März war das Fieber etwas gemäßigt, der Auswurf unbehindert. Ein zweites Bulletin wurde am 1. März Abends 11 Uhr ausgegeben, nach welchem sich im Zustande des Kaisers seit dem Morgen dieses Tages Folgendes geändert hatte: Das Fieber hatte gegen Abend zugenommen und der Auswurf aus dem angegriffenen Lungentheile, rechts unten, war erschwert. Dieß, die ersten Bulletins, von den Aerzten Mandt, Enochin und Quarell.

Ein Bulletin vom 2. März Morgens 4 Uhr sagt: Der Auswurf, welcher Sr. Majestät gestern schon schwer wurde, ist noch mehr gehemmt, was auf eine erlöschende Thätigkeit der Lunge deutet und den Zustand Sr. Majestät daher gefährlich macht. — Heute Morgens $3^1/_2$ Uhr haben Se. Majestät der Kaiser gebichtet und das heilige Abendmahl eingenommen im vollen Bewußtsein des Geistes. „Das letzte Bulletin, von 9 Uhr Morgens sagt: Der drohende Lähmungszustand in den Lungen dauert fort, und damit die Gefahr, worin sich Se. Majestät befindet." Schließen wir hieran noch folgende, aus einem amtlichen preußischen Blatte entnommene nähere Nachrichten über die Krankheit und das Ende des Kaisers Nikolaus. Diese Nachrichten sind vom 3. März und besagen Folgendes: „Schon seit einiger Zeit waren Se. Majestät von der Grippe, wie es sich jetzt erweist, recht heftig befallen. Etwa am 18. Februar bat bereits der Leibarzt Dr. Mandt um Erlaubniß, noch andere Aerzte zuziehen zu dürfen. Der Kaiser nahm dieß leicht und scherzend auf und bewilligte die Zuziehung des Leibarztes Dr. Karell. Der Zustand des Kaisers verschlimmerte sich langsam durch Schlaflosigkeit und gesteigerten Husten mit starkem Auswurfe, so daß die Aerzte am 22. Februar baten, Se. Majestät möchten das Zimmer nicht verlassen.

Der Kaiser wollte nichts davon hören, worauf einer der Aerzte ihm sagte: „Kein Militärarzt in der

ganzen Armee würde einem Soldaten, der so krank wie Ew. Majestät ist, erlauben, das Hospital zu verlassen, weil er sicher ist, daß der Patient es nur kränker wieder betreten wird." Der Kaiser erwiderte: „Meine Herren! Sie haben nun ihre Pflicht gethan; ich danke Ihnen, jetzt werde ich die meinige thun," bestieg bei ziemlich kaltem Wetter seinen Schlitten und fuhr in das Exerzierhaus, um Mannschaften der Gardeinfanterie zu sehen, die zur Kompletirung der Regimenter nach Litthauen marschiren sollten.

Der Kaiser war bei dieser Besichtigung, wo er zum letzten Male öffentlich erschien, sehr angegriffen, hustete stark, warf viel aus und sagte im Fortgehen: „Ich bin ganz gebadet," trotzdem, daß es im Exerzierhaus nichts weniger als warm war. So fuhr der Kaiser noch zu dem kranken Kriegsminister (Dolgoruki), ermahnte ihn, nicht zu früh auszugehen, und kehrte dann in das Winterpalais zurück. Abends wohnte er noch den Gebeten der ersten Fastenwoche bei, blieb dann bei der Kaiserin, klagte aber über Frost und behielt im Zimmer den Mantel um.

Seit jenem Abend hat der Kaiser sein ganz kleines Arbeitszimmer nicht mehr verlassen. Dort empfing er am 23. Februar den Oberst und Flügeladjutanten von Tettenborn, noch auf dem Sofa liegend, mit dem Mantel zugedeckt, und fertigte ihn nach Sebastopol ab. Dann aber übergab er die Geschäfte dem Großfürsten Thronfolger.

Der 24. bis 27. Februar verliefen, ohne daß man auf Anfragen etwas weiteres hörte, als: „Der Kaiser verläßt das Bett nicht, weil er fiebert; der Husten löst sich mehr und mehr u. s. w.

Während der ganzen Krankheit lag der Kaiser nur auf seinem Feldbett, — einem mit Heu gestopften Maroquinsack, mit einem solchen Rollkissen, zugedeckt mit einer Decke und dem Mantel.

Erst am 28. Februar wurde der Zustand als entschieden bedenklich bezeichnet. In der Nacht von diesem Tage bis zum 1. März verschlimmerte er sich sehr rasch. Die Aerzte fürchteten den Eintritt einer Lungenlähmung. Am Abend des 1. März war der Kaiser schon aufgegeben. Die Kaiserin und der Thronfolger baten ihn auf Verlangen der Aerzte das Abendmahl zu nehmen.

Bei dieser Gelegenheit schien der Kaiser zuerst die wirkliche Gefahr seines Zustandes aufgefaßt zu haben. Doch soll eine Erschütterung bei ihm kaum bemerkbar gewesen sein.

In der Nacht vom 1. zum 2. März eröffnete Dr. Mandt dem Kaiser, daß er gefährlich krank, und daß namentlich seine Lunge stark in Mitleidenschaft getreten und für diese zu fürchten sei. Der Kaiser antwortete daher ruhig: „So riskire ich wohl eine Lähmung der Lunge?" Dr. Mandt erwiderte: „Das ist wohl möglich." Darauf nahm der Kaiser ruhig und gefaßt das heilige Abendmahl, nahm Abschied von der Kaiserin, seinen Kindern und Kindeskindern, segnete und küßte jeden Einzelnen, mit fester Stimme dabei den Segen sprechend, und behielt dann nur den Thronfolger und die Kaiserin bei sich. Es geschah das etwa um 4 Uhr Früh.

Später sagte der Kaiser zur Kaiserin: „Gehe jetzt etwas zur Ruhe, ich bitte dich." Sie erwiderte: „Laß mich bei dir, ich möchte mit dir heimgehen, wenn es möglich wäre." Der Kaiser sagte darauf: „Nein du mußt noch hienieden bleiben; sorge für deine Gesundheit, damit du der Mittelpunkt der Familie sein kannst; gehe nun, ich werde dich rufen lassen, wenn der Augenblick herannaht." Diesem so bestimmt ausgesprochenen Willen folgte die Kaiserin und ging.

Der Kaiser ließ sodann den Grafen Orloff, Grafen Adlerberg und Fürsten Dolgorucki eintreten, dankte ihnen für ihre Treue und nahm Abschied von ihnen. Später ließ der Kaiser seine spezielle Dienerschaft eintreten, dankte ihnen für ihre Dienste, segnete sie und nahm Abschied, wobei er selbst sehr angegriffen gewesen sein soll. Endlich ward die Kammerfrau v. Rohrbeck beschieden. Der Kaiser dankte ihr für die Treue, welche sie der Kaiserin bewiesen, für die Sorgfalt, mit der sie dieselbe stets in den Krankheiten und noch neuerdings gepflegt habe, bat sie, die Kaiserin nicht zu verlassen und fügte endlich hinzu: „Und grüßen Sie mir mein liebes Peterhof." Der Kaiser ergriff auch des Dr. Karell Hand und sagte ihm: „Sie sind nicht daran schuld!"

Als der Beichtvater Bajanoff mit dem Kaiser sprach, nahm er die Hand der Kaiserin und legte sie in die des Priesters, als wolle er die Kaiserin dem Geistlichen anvertrauen.

Nach dem Allen verließ den Kaiser die Sprache eine Zeitlang, während deß er sich bekreuzend, still betete. Später gewann der Kaiser die Sprache wieder und sprach hin und wieder bis zu seinem Ende, das im Beisein der ganzen Familie am 2. März Mittags 12 Uhr 10 Min. sanft erfolgte. Fast die letzten deutlichen Worte, die der Kaiser sprach, waren nach preußischen Zeitungen, während die Petersburger nichts davon sagen, folgende in französischer Sprache: „Dites a Fritz de rester toujours le même pour la Russie, et de ne pas oublier les paroles de Papa." [Sage Fritz (dem König von Preußen), daß er immer derselbe für Rußland bleibe und die Worte seines Vaters nicht vergesse].

Anfänglich war das Gesicht der Leiche sehr eingefallen. Abends waren die schönen Züge wieder in ihrer Ruhe und Regelmäßigkeit imposanter denn je geworden.

So weit die amtliche Darstellung. Privatberichte wollen die Auffassung des Dr. Granville, nach welcher die Schlappe von Eupatoria viel zum Tode des Czaren beigetragen hätte, unterstützen. Unter Anderen erzählt ein englisches Blatt nach Mittheilungen, denen es — wie ausdrücklich bemerkt wird — volles Vertrauen schenkt, Folgendes:

Der Czar hatte Befehl gegeben, Eupatoria um jeden Preis zu nehmen, da er sehr richtig dieser Position eine entscheidende Bedeutung für den

Gang des jetzigen Krieges in der Krimm beimaß. Als ihm dann die Kunde von der Niederlage seiner Truppen überbracht wurde, soll er in heftigem Zorn ausgerufen haben: „Wären es noch Engländer oder Franzosen, welche meine Truppen zurückschlugen, so wäre doch noch ein Trost dabei . . . aber die Türken!“ Die stürmische Gemüthsbewegung mußte auf die durch Besorgniß und Ueberanstrengung ohnehin erschütterte Gesundheit des Czaren unheilvollen Einfluß üben. Aus Aufregung blieb er auch zu lange in der strengen Kälte bei der Revue und wurde so von einem plötzlichen Frösteln ergriffen, das sich ihm auf die Lunge warf und seinem Leben ein Ende machte.“

Nicht uninteressant ist auch die Bemerkung, welche ein Petersburger Brief bei der Nachricht vom Tode des Admirals Ricord macht. Der Admiral hatte zu den vertrautesten Männern des Czaren gezählt und der Berichterstatter begleitet die Meldung von dem Dahinscheiden des greisen Seemannes mit den Worten:

„Seit drei Jahren sind dem Kaiser die treuesten Diener aus seiner Umgebung durch den Tod entrissen worden. Mit Wolkonski begann die Vereinsamung in mitten der hohen Würdenträger des Reiches und der Kaiser bemerkte oft: „Ich komme mir vor wie ein Stamm, dessen Entlaubung beginnt.“

Kaiser Alexander II.

Eine Biographie.

I.

Alexander II. ist am 29. April 1818 geboren, seine Geburt beglückte die Eltern im höchsten Grade. Noch ahnte Kaiser Nikolaus nicht, daß die Vorsehung ihn berufen, dereinst auf den Thron Peter des Großen zu sitzen, und Alexandra Feodorowna, seine Gemalin schwelgte im süßesten Glücke, als ihr die Vorsehung einen Sohn geschenkt, der das Band mit ihrem Gatten, den sie unaussprechlich liebte, nun desto fester schlingen sollte. Wie beglückt der Vater durch die Geburt dieses Prinzen war, beweist ein Brief, den er damals an den Erzbischof von Moskau, Augustin, richtete. „Mit der bangen Furcht eines Sterblichen, aber mit der Hoffnung eines gläubigen Christen, habe ich den entscheidensten Moment meines Lebens herannahen sehen, und in dieser bangen Erwartung habe ich dem Himmel ein Gelübde gethan. Es war Gott gefällig, mich der süßesten Erdenfreude theilhaft werden zu lassen, ich bin nun Vater und der Allmächtige hat Mutter und Kind erhalten. Gott, der in das Innere des Menschen schaut, braucht zwar nicht der äußern Bethätigungen eines dankbaren Gemüthes, aber als äußern Beweis meiner überschwenglichen beglückten Seele will ich, wie ich gelobt, dem heiligen Alexander Newski dem Schutzpatron meines neugebornen Sohnes, in der Kirche zu Neu-Jerusalem (ein Kloster in der Nähe Moskau's) eine Kapelle errichten. Dieses ist ein kleines Opfer eines glücklichen Vaters, der seine kostbarsten Kleinodien, Weib und Kind, dem Schutze des allmächtigen Gottes empfohlen wissen will. Seien Sie, würdiger Prälat, mein Beistand in der Ausführung dieses Werkes, damit von dem Altar dieser Kapelle die inbrünstigsten Gebete für Mutter und Kind aufsteigen mögen, daß Gott sie erhalte zu ihrem Glücke, zum Heile des Kaisers und des Vaterlandes.

Der junge Prinz Alexander verlebte die erste Kindheit unter den Augen der zärtlichen Mutter, die stolz auf ihren mütterlichen Beruf, alles selbst für ihr angebetetes Kind thun wollte.

Doch als er dem Flügelkleide kaum entwachsen, würde er nach russischer Sitte von einer Schaar von Erzieherinen, die von den Hauptstädten Europa's herbeigerufen wurden, umgeben, und auf diese Weise lernte er bald sich in den Sprachen des zivilisirten Europa geläufig ausdrücken, jedoch sprach er deutsch, französisch und russisch am geläufigsten. Oft kam der glückliche Vater in den Kreis seiner kleinen Familie, schaukelte sein Söhnchen auf seinen Knien, liebkoste und herzte es mit einer unaussprechlichen Zärtlichkeit. Der kleine Prinz erschien jederzeit vor dem Vater in einer militärischen Uniform, er lehrte ihn exerzieren, musterte seine Haltung und Bewegung und that dieß mit einer solchen Strenge, wie er sie den Soldaten gegenüber so oft geltend machte. Der kleine Alexander fand an diesen militärischen Spielen keinen Gefallen, er liebte mehr die Freuden, die ihm im Kreise seiner Mutter lachten und fand sich zu derselben jederzeit mehr hingezogen als zu dem strengen Vater. Der Tod Kaiser Alexanders erfolgte schnell und unerwartet zu Taganrog und Nikolaus war Kaiser; von diesem Augenblicke gewann die Lebensaufgabe unseres Prinzen eine erhöhte Bedeutung, er erhielt den Titel Cäsarowitsch, welcher mit präsumtiven Thronerben gleichbedeutend ist, ferner wurde er Großkanzler der Universität von Finnland, welche Würde Kaiser Nikolaus seit 9 Jahren bis zu seiner Thronbesteigung bekleidete. Diese Entschließung machte der Kaiser dem Grafen Animoff, damaligen Vizekanzler, in einem besondern Schreiben, datirt 11. Jänner 1826, bekannt.

Aber Alexander war noch zu jung für eine solche hohe Würde, der Cäsarowitsch nahm sie auch nicht zu ernst, wir werden dies gleich sehen. Die Studierzeit war herangenaht und der Cäsarowitsch war nichts weniger als ein Bücherwurm, und die Aufgabe



Alexander der IIte

Kaiser von Rußland

seiner Lehrer war, ihm Alles leicht und angenehm zu machen; man entdeckte bei ihm nicht jene fieberhafte Ungeduld, jenen Feuereifer im Lernen, der seinen Bruder Konstantin später so vortheilhaft auszeichnete, er besaß nicht jene Ausdauer, die die Wissenschaft von ihren Jüngern verlangte, er lernte eben nur das, was ihm leicht und angenehm war, ohne tiefere Gründlichkeit. Bald bemerkte man in seinem Wesen jenen Ausdruck, den das Bewußtsein gibt, mehr als Millionen Andere zu sein, das Bewußtsein, von der Vorsehung berufen worden zu sein, dereinst eine große Mission zu vollbringen. Er machte, wie es in Rußland üblich ist, schnell alle militärischen Grade durch und im vierzehnten Jahre war er Unterlieutenant. Der junge Unterlieutenant stolzirte durch die glänzenden Säle und gefiel sich in seiner Uniform überaus, und so kam es, daß er in einen Saal eintrat, wo sich mehrere alte Generale befanden. Beim Eintritte des Cäsarowitsch erhoben sich die ergrauten Krieger ehrerbietig, um den Thronfolger zu begrüßen. Dieß gefiel ihm. Einige Augenblicke später ging er wieder durch den Saal, in der Erwartung, wiederum begrüßt zu werden. Er täuschte sich gewaltig. Die alten Militärs, die ihre Pflicht einmal gethan, kümmerten sich nicht viel um seine Anwesenheit, und beleidigt, verklagte er sie beim Kaiser. Nikolaus hörte ihn ruhig an, nahm ihn bei der Hand, führte ihn in den Saal, wo die Offiziere sich befanden, und redete ihn also an: „Mein Sohn! Du siehst hier die ehrwürdigen Männer mit grauen Haaren, deren Hingebung und Treue ich meinen Thron verdanke, sie sind wohlverdient um das Vaterland. Beuge dein Knie vor ihnen, sie sind jeder Achtung würdig. Doch mit Bedauern mein Sohn! bemerke ich, daß Du noch zu jung bist, um die Epauletten zu tragen, ich nehme Dir diese militärische Auszeichnung und nicht eher sollst Du sie wieder erhalten, als bis ich die Ueberzeugung gewonnen haben werde, daß Du sie verdienst!“ Mit diesen Worten nahm ihm der Kaiser die Epauletten ab.

II.

Im sechzehnten Jahre, wo die russischen Thronfolger großjährig werden, legte er, dem russischen Gesetze gemäß, den Eid der Treue in die Hände des regierenden Souveräns, und dieß geschah mit großer Feierlichkeit in der Hofkapelle in Gegenwart des ganzen Hofes, des diplomatischen Korps und der Staatswürdenträger. Dies war am 4. Mai 1834. Durch den Huldigungseid wurde der präsumtive Thronfolger der erste Unterthan des Kaisers, denn der Titel Cäsarowitsch gibt noch kein Anrecht auf Würden und Aemter, es steht im Belieben des Kaisers, ihn solche zu verleihen, oder ihn im Palaste unbeachtet zu lassen. Und in der That war Alexander II. um diese Zeit ein Gegenstand großer Besorgniß für seinen Vater. Eine tiefe Schwermuth, die auf ihm lastete, drückte jede Energie seines Charakters nieder, machte ihn äußerst schwankend und unentschlossen in seinen Unternehmungen. Zwar war sein äußeres Wesen äußerst vortheilhaft und entwickelte jene imposante Gestalt, welche einem Herrscher des russischen Reiches nothwendig ist, aber sein Geist war von einer Apathie aller Dinge befallen, und man fürchtete lange eine Art Spleen. Der Kaiser beschloß ihn auf Reisen zu schicken, damit er eine Gattin wähle, deren Liebe und weiblicher Sinn seinem Geiste jene Frische verleihe, die ihm so Noth that. Er besuchte die deutschen Höfe, die Absicht des Kaisers war bekannt, und man kann sich denken, mit welcher Begeisterung man ihm aller Orten entgegenkam. Aber die schönsten Blumen weiblicher Schönheit glitten an seinem Auge unbeachtet vorüber, keine schien sein Herz zu rühren, und also kam er nach Hessen-Darmstadt. Ludwig II. hatte zwei Töchter, beide Ideale weiblicher Schönheit und Tugend; angebetet von ihrem Vater, dessen Lebensglück sie ausmachten, hoffte er mit Zuversicht, daß die Wahl des russischen Thronfolgers eine seiner Töchter treffen werde. Er täuschte sich. Die Wahl traf ein bescheidenes anspruchloses Mädchen, eine dritte Tochter dieses kleinen Fürsten; die Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit dieser fast im eigenen Familienkreise unbeachtet gebliebenen Prinzessin war der Gegenstand jener Wahl. Er sah in Prinzessin Marie das Wesen, das ihn allein glücklich machen könnte. Ludwig II. und Nikolaus segneten diesen Bund. Diese Thatsache wirft ein helles Licht auf den Charakter Alexander II.; bescheiden wie er ist, so wählte er.

III.

Einmal verheirathet, änderte sich sein ganzes Wesen, es war als hätte seine Seele nur der Gluth der Liebe benöthigt, um alle edlen Eigenschaften und Tugenden, die in ihm bisher geschlummert, zu wecken; er entsprach allen Erwartungen, die man bisher von ihm gehofft. Aber die Rolle eines russischen Prinzen, die er mit so vieler Gravität spielte, ließ ihn dem deutschen Elemente, das in ihm vorwiegend war, nicht entfremden. Seine Mutter ist eine deutsche Fürstin, sie legte in ihm den Keim für deutsche Bildung und Gesittung, unter ihrer Leitung entwickelte sich sein Geist, seine Erzieher waren Deutsche, seine Gattin, die er so zärtlich liebt, ist eine deutsche Fürstentochter, von tiefer Bildung und zartem Geiste, unter ihrer Leitung entfaltete sich sein Ideenkreis und weihte ihn ein in die Tiefen deutscher Bildung, die sein Gemüth veredelten. Der zufriedene Vater war der Lehrmeister in der Staatskunst seines Sohnes, er weihte ihn in alle Geheimnisse ein. Von seinem Vater an die Spitze der Garderegimenter gestellt, war er mit dieser Aufgabe, die ihm geworden, höchst unzufrieden, er glaubte, der Beruf eines präsumtiven Thronerben sei ein höherer, als Truppen am Exerzierplatz zu kommandiren. Er wollte seine künftigen Unterthanen sehen, ihre Bedürfnisse kennen lernen, seinen Gesichtskreis erweitern durch selbstständiges Anschauen jenes Reiches, dessen Souverän er dereinst werden sollte, und in diesem Drange bereiste er Rußland und selbst Sibirien. Welche Schmerzen und Zuckungen seine Seele empfunden beim An-

blicke jenes herzzerreißenden Elendes so vieler Unglücklichen in diesem Lande, davon sprach er nie, wer aber die Herzensgüte Alexanders kennt, der mag es ahnen. Im Jahre 1850 bereiste er die südlichen Provinzen bis zum Kaukasus; er kämpfte daselbst an der Spitze eines Truppenkorps gegen Schamyl und die Bulletins sprachen sich sehr lobend über seinen Heldenmuth aus, die Ehre des Tages wurde ihm zugeschrieben und der Kaiser belohnte ihn mit dem militärischen St. Georgsorden vierter Klasse, welche Auszeichnung nur Offizieren zu Theil werden kann, die in der Schlacht sich auszeichnen, weshalb diese Auszeichnung in Rußland so geschätzt ist, daß Potemkin, um diesen Orden zu erlangen, die Kaiserin Katharina vermochte, einen Krieg zu entzünden. Kaiser Nikolaus trug diese Auszeichnung nicht, weil sie ihm nie verliehen wurde, und Se. Majestät der ritterliche Kaiser von Oesterreich liebt es sehr, diese ihm verliehene Dekoration zu tragen.

IV.

Kaiser Alexander ist schlank und ist mehr als fünf Fuß hoch. Das Embonpoint, welches, als er zwanzig Jahre alt, Custine an ihm tadelte, ist verschwunden. Ein sanftes Ebenmaß der Gliedmaßen zeichnet ihn vor seinem verblichenen Vater vortheilhaft aus, er hat einen stolzen Gang und Haltung, in der jedoch nichts Schroffes ist. Sein klares feuriges blaues Auge ist der Spiegel seiner Sanftmuth und Herzensgüte. Seine Gesichtsfarbe ist dunkelbraun, sein Haar, das er kurz geschnitten trägt, blond, sein Schnurbart von derselben Farbe dicht. Seine Stimme äußerst wohlklingend, eignet sich eben so zum strengen Kommando als zur gesellschaftlichen Konversation. Am liebsten trägt er die cirkassische Uniform, die ihm ausnehmend gut steht, insbesondere der Helm, der sich wie ein Turban ausnimmt und ihm ein äußerst kriegerisches Aussehen verleiht. Häusliche Tugenden schmücken den jungen Kaiser, und er lebt äußerst glücklich mit seiner Gattin, an die er, als einen Gegenstand freier Wahl, alle Zärtlichkeit verschwendet. Sein Gemüth ist gottesfürchtig, aber er vermeidet stets jede religiöse Ostentation, und es wird ihm nicht so leicht werden wie seinem Vater, die Rolle des orthodoxen Kirchenvaters zu spielen. Auch in diesem Punkte ist er der Gegensatz seines Bruders Constantin, der von Feuereifer jeden Augenblick bereit scheint, den Fanatismus in helle Flammen anzufachen.

Was uns von Alexander II. bisher bekannt wurde, lautet alles zu seinem Vortheile. Rußland findet in ihm einen Fürsten, der ein Freund der Civilisation, und seine erhabenen Eigenschaften eignen ihn, seine welthistorische Mission mit Glück anzutreten. Aber, hört man sagen, wird er Charakterstärke und Festigkeit genug besitzen, die wilden Elemente eines unermeßlichen Reiches zusammenzuhalten? Mit dem Maßstabe des Kaisers Nikolaus gemessen, fehlt ihm diese freilich, aber nicht jeder Fürst muß durch unerbittliche Strenge regieren, und die Allgewalt der Liebe kettet ein Volk fester an den Thron, als die Furcht vor dem donnernden Zeus.

Das Treffen bei Eupatoria.

In der Nacht vom 16. zum 17. Februar wurde durch flüchtige Tartaren, welche in die Stadt kamen, bekannt, daß die Russen, welche sich bei Sack, und längs der Ostseite des Salzsees zusammengezogen hatten, und von Osten-Sacken, Chruleff und Korff geführt waren, auf den nächsten Morgen einen allgemeinen Angriff beabsichtigen. Omer Pascha hielt auf diese Nachricht einen Kriegsrath, der von Mitternacht bis gegen 3 Uhr Morgens dauerte, und dann begaben sich die Generale auf ihren Posten zurück. Es mochte 4 Uhr sein, als in Stadt und Lager Alarmschüsse die Annäherung des Feindes verkündeten und die Bataillone zu den Waffen riefen. Der Siedar besichtigte, von Fackelträgern begleitet, die Befestigungen noch einmal und feuerte hie und da durch kurze Anreden den Muth der Truppen an. Kurz nach 5 Uhr ließen die türkischen Außenbatterien Leuchtkugeln steigen, bei deren Schein man bemerkte, daß die Russen sich zum Angriffe anschickten. Dieser erfolgte zunächst mit Artillerie, dann mit Infanterie, vor welcher die Türken sich von den Außenposten zurückzogen. Die Russen rückten nun weiter vor, erhielten aber aus den nordöstlichen Batterien eine so wirksame Salve, daß sie sofort Halt machten, und nur noch mit Kanonen kämpften, worauf die Türken wacker mit Zwölfpfündern und Kongrev'schen Raketen antworteten. Mit Sonnenaufgang schritten die russischen Generale, die zwischen den Straßen nach Simferopol und Perekop Posto gefaßt hatten, zum Angriff in Masse, bei dem ihre Bataillone so weit vordrangen, daß an einigen Punkten schon der Versuch gemacht wurde, die Brüstungen der Schanzen zu erklimmen, Versuche, die trotz der Unerschrockenheit, mit welcher sie unternommen wurden und trotz des vortrefflichen Schießens der russischen Kanoniere, welche sie aus der Entfernung von etwa 600 Schritten unterstützten, mit beträchtlichem Verluste der Stürmenden abgeschlagen wurden. Gleich nach Anbruch des Tages begannen auch die im Hafen ankernden vier englischen Kriegsschiffe, unterstützt von einem französischen und einem türkischen, sich an dem Kampfe zu betheiligen, indem sie durch Bombenwürfe nach der Flanke der Russen den Aufmarsch ihrer Hauptmacht zu erschweren suchten. Als derselbe trotzdem vollbracht war, eröffneten die türkischen Batterien in den Verschanzungen



Der russische Angriff auf Eupatoria
am 17ten Februar 1855.

des Lagers und der Stadt auf die kaum gebildeten Sturmkolonnen ein so furchtbares Feuer, daß dieselben sehr bald in Unordnung geriethen, und als Soliman Pascha mit seinen Aegyptern und einiger Kavallerie einen Ausfall machte, wich die russische Infanterie, und selbst die Artillerie mußte sich, zwei demontirte Geschütze zurücklassend, eine Strecke zurückziehen. Dieser Angriff Soliman Pascha's, bei welchem derselbe schwer verwundet wurde, war der Wendepunkt des Tages, indem die Befehlshaber der Russen eingesehen zu haben schienen, daß der Platz mit der ihnen zu Gebote stehenden Truppenmacht nicht zu nehmen sei. Von jetzt an war das Treffen nur noch ein Artillerie- und Jägergefecht, bei welchem die Türken nur wenige Leute verloren. Indeß demontirten ihnen die russischen Kanoniere durch ihr wohlgezieltes Kreuzfeuer noch elf Geschütze und sprengten ihnen vier Pulverkarren in die Luft, wogegen die Russen nur fünf Kanonen verloren. In gleicher Weise wurde der Angriff, den eine russische Haubitzenbatterie auf das Wrack des Linienschiffes Henri Quatre machte, von der Besatzung dieses Fahrzeugs kräftig zurückgewiesen. Gegen 10 Uhr traten die Russen den Rückzug an, der bei dem Nachtrab den Charakter großer Hast trug. Namentlich eilte ein abgesondertes Korps Hals über Kopf die Straße nach Perekop fort und kam erst in dem zwei Meilen entfernten Dorfe Schiban zum Stehen. Die Türken durften bei ihrer geringen Reiterei keine Verfolgung wagen, und so wurden von ihnen nur etwa 30 Gefangene gemacht. Das russische Angriffskorps soll aus 12 Infanterie-, 6 Kavallerieregimentern und der soeben von Odessa eingetroffenen gräkoslavischen Legion freiwilliger Scharfschützen bestanden haben, im Ganzen 28,000 Mann stark und mit 60 Geschützen versehen gewesen sein. Sein Verlust wird auf wenigstens 400 Todte und gegen 1500 Verwundete angeschlagen. Die Absicht, Eupatoria zu nehmen, scheint gänzlich aufgegeben zu sein. Von Sack, wohin sich am Abende des 17. die Hauptmacht der Russen zurückgezogen hatte, marschirte dieselbe schon am nächsten Tage, ein Observationskorps von nur etwa 5000 Mann zurücklassend, nach Simferopel ab. Die Türken hätten somit wieder einen Sieg erfochten, und wenn derselbe auch keine unmittelbaren bedeutenden Folgen haben konnte und durch 96 Todte (worunter die ausgezeichneten Offiziere Selim Pascha und Rustem Bei), 280 Verwundete (worunter die Generale Soliman und Ismail Pascha) ziemlich theuer erkauft wurde, so hat er doch das Selbstgefühl der Truppen gehoben und die Sympathien der tartarischen Bevölkerung für dieselben gesteigert. Die Rückkehr Omer Pascha's vom Schlachtfelde nach dem Hafen, wo er sein Hauptquartier hat, war ein Triumphzug. Die Soldaten begrüßten den Sirdar mit freudigem Zurufe, und die Einwohnerschaft, welche am Morgen wehklagend nach dem Hafen geflüchtet war und dort ein entsetzliches Gedränge verursacht hatte, drängte sich nun mit Jauchzen an ihn und bedeckte in orientalischer Ueberschwänglichkeit der Gefühle seine Stiefel und selbst sein Pferd mit Küssen.

Durchaus nicht unmöglich ist es bei dem Stande der Dinge, daß Omer Pascha, wenn sämmtliche Kriegsgeräthschaften und Pferde eingetroffen sind (was bis zur ersten Woche des März bestimmt der Fall sein dürfte), mit Zurücklassung einer Besatzung von 10,000 Mann zur Offensive vorschreiten und direkt auf Simferopel marschiren wird.

Dieser mißlungene Angriff auf Eupatoria ist ein neuer Beweis für die geringe Befähigung der russischen Generale, welche von Anfang an diese Festsetzung des Feindes in ihrer Flanke hätten verhindern sollen. Man wird nicht falsch rathen, wenn man in ihr den Grund der Veränderung sieht, welche der Kaiser in dem Oberbefehle der Armee auf der Krimm getroffen hat. Schon seit längerer Zeit nämlich ging das Gerücht, Fürst Mentschikoff solle auf sein Ansuchen wegen Kränklichkeit (Andere wollten wissen, weil er als Diplomat verwendet werden solle) abberufen werden, und Osten-Sacken werde den Oberbefehl über die Armee in der Krimm erhalten. Nach genaueren Nachrichten jedoch geht das Kommando in der Krimm nicht mit den außerordentlichen Befugnissen, mit welchen es unter dem Fürsten Mentschikoff ausgestattet war, auf den General Osten-Sacken über, sondern die taurische Armee, welche bis jetzt eine völlig selbstständige Organisation hatte, und von dem Gros der russischen Südarmee abgezweigt wurde, wird mit der Letzteren wieder als Glied verbunden und tritt somit unter den Oberbefehl des Fürsten Gortschakoff. Letzterer wäre folglich jetzt der oberste Leiter der Operationen auf dem gesammten Kriegstheater längs der europäischen Küste des schwarzen Meeres. Neben Osten-Sacken, welchem als Untergebenen Gortschakoff's fortan die Vertheidigung der Krimm obliegt, erhält General Lüders eine hervorragende Stellung, indem diesem das Kommando der Armee in Bessarabien — der frühern russischen Donauarmee — übertragen ist.

Noch mehre Berichte verbreiten sich mit großer Ausführlichkeit über dieses Gefecht, in welchem die bewährten Truppen der türkischen Donau-Armee aufs Neue eine Probe ihrer Tüchtigkeit ablegten. Die Depesche Omer Pascha's an den Feldmarschall Lord Raglan erwähnt, daß der Feind mit Leitern und Brettern versehen, sich dreimal anschickte, die Werke zu stürmen. Der überlegenen Stärke der russischen Kavallerie und Artillerie ist es zuzuschreiben, daß der Feind nicht mit größerem Nachdrucke verfolgt werden konnte. Am Schlusse der Depesche äußert der türkische General:

Ich habe allen Grund, mit der Haltung meiner Truppen an diesem Tage zufrieden zu sein. Obwol nur durch halbvollendete, ungenügend armirte Werke gedeckt, hielten sie standhaft aus und zeigten dem Feinde eine kecke Stirne. — Unser Verlust ist nicht sehr zahlreich, aber deßhalb nicht minder beklagenswerth. Wir betrauern den Tod von Selim Pascha, kommandirenden Generallieutenant der egyptischen Truppen; hatten überdies 87 Todte und 277 Verwundete; 79 Pferde sind gefallen, 18 wurden verwundet. Unter

den Gefallenen befinden sich 7 Offiziere, 10 Andere, darunter Suleiman Pascha sind verwundet, 13 Stadtbewohner wurden getödtet, und 11 verwundet.

General Canrobert hat seiner Armee die schöne Vertheidigung von Eupatoria in einem Tagesbefehle bekannt gemacht und durch ein Schreiben an den türkischen Kriegsminister Riza Pascha den Sultan zu dem glücklichen Auftreten seiner Waffen in der Krimm unter den größten Lobsprüchen auf Omer Pascha und seine Armee bekomplimentirt. Dieses Schreiben des Generals Canrobert lautet wie folgt:

Am 17. Februar griffen die Feinde mit 23,000 Mann Infanterie, 4000 Pferden und 80 Feuerschlünden Eupatoria an. Man vertheidigte sich mit großer Energie, und die ottomanischen Truppen der Donau unter Omer Pascha haben sich mit Ruhm bedeckt. Dieses erste glänzende Auftreten des Ober-Befehlshabers läßt uns viel für die Zukunft hoffen und bestätigt ganz das Vertrauen, welches wir in ihn setzten, und daß er sich schon an der Donau bei mehreren Gelegenheiten, wo er große Vortheile errang, erworben. Meinen Truppen haben ich soeben die glänzende Vertheidigung von Eupatoria durch einen Tagesbefehl bekannt gemacht den ich die Ehre haben werde, Ihnen zuzuschicken. Unterdessen belieben Ew. Excellenz unsere Glückwünsche zu empfangen und sie Sr. Majestät dem Sultan zu überreichen. Ich muß noch hinzufügen, wie sehr unsere Armee den Verlust betrauert, den die ottomanische Armee durch den Tod des Divisionsgenerals Selim Pascha erlitten hat, der so ruhmvoll in der Vertheidigung des Postens, den man ihm anvertraut, gefallen ist. Genehmigen Ew. Excellenz den Ausdruck meiner Hochachtung.

Der Ober-Befehlshaber Canrobert.

Die Tapferkeit der egyptischen Truppen während des Gefechtes wird allgemein gelobt. Ohne zu wanken hielten sie das furchtbarste Feuer aus, platt auf den Boden liegend, unterhielten sie mit seltener Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart ein regelmäßiges Flintenfeuer, das die feindlichen Reihen bedeutend lichtete. Jeder Schuß traf seinen Mann. Diese Egypter haben, wie ein französischer Korrespondent schreibt, viel von dem Charakter unserer Soldaten. „Schieße nicht auf den dort, sagte ein Sergeant zu seinen Nachbar, der gehört mir. Fünf Schritte weiter stand ein sonnverbrannter Araber, der, weit über die Brustwehr hinausgelehnt, den Russen Beleidigungen zurief und Steine gegen sie schleuderte, indem er es kaum der Mühe werth zu halten schien, ihretwegen erst seine Flinte in Anspruch zu nehmen. Selim Pascha, der Führer der Egyptier, focht mit gleicher Tapferkeit. Er ist bekanntlich in dem Augenblicke gefallen, da er die Russen außerhalb der Schanzwerke verfolgte. Als er getroffen wurde, ritt er mit verhängten Zügel auf den Feind los, indem er rief: „Vorwärts Kinder!“ Er erhielt eine Kanonenkugel mitten in die Brust. Selim Pascha war ein rüstiger Greis von acht und sechzig Jahren, bei den Truppen äußerst beliebt und von Omer Pascha höchst geschätzt.

Auch die Privat-Correspondenzen der englischen Journale aus Eupatoria vom 17. stimmen mit Omer Pascha's Bericht genau überein. Nachdem die Affaire vorüber war — schreibt man der Times — ritt der Muschir um die Linien herum, drückte seinen Soldaten seine Zufriedenheit aus und ermahnte sie, sich immer so gut zu halten. Er wurde aller Orten mit Freude und kindlichem Vertrauen begrüßt, so daß man deutlich sehen konnte, wie sehr ihn seine Truppen lieben. Ein Derwisch, der sich einem der Zeibek-Battaillone aus Anatolien angeschlossen hatte, rannte immer vor ihm her, ihm seine guten Wünsche darbringend. Der Marschall ritt dann zu den vorgeschobenen Posten, die das stärkste Feuer auszuhalten gehabt, und wo Selim Pascha geblieben war. Sein Nachfolger Suleiman Pascha gab eben, obwohl stark aus einer Kopfwunde blutend, seine Befehle. Auf dem griechischen Kirchhofe waren mittlerweile tartarische Marodeurs emsig beschäftigt die gefallenen Russen auszuplündern, gelegentlich auch den Leichen die Köpfe vom Rumpfe zu trennen, oder die gefallenen Pferde bei Seite zu bringen, um sie nach alttartarischer Sitte später in die Küche wandern zu lassen. Gegen diesen Geschmack ist nichts einzuwenden, aber das Kopfabschneiden verbot Omer Pascha ein für allemal und drohte den ersten besten, der sich wieder bei dieser barbarischen Sitte ertappen lassen sollte, erschießen zu lassen.

Die Belagerung von Sebastopol.

Die Berichte der englischen Zeitungs-Korrespondenten reichen bis zum 19. März.

Man schreibt dem „Daily-News“: Die Russen waren in Folge der Unterbrechungen, denen sie ausgesetzt sind, nicht im Stande, in den Bau ihrer neuen Werke am Gordonshügel große Fortschritte zu erzielen. Diesem, namentlich auf unserer rechten Flanke, entgegen zu arbeiten, armiren sie jetzt nicht allein ihre vor dem Malakoffthurm gelegenen Batterien, sondern auch ihre zwei neuen östlich von der Careenbucht aufgeführten Redouten. Ihr Feuer ist im Ganzen um vieles schwächer geworden, ohne daß wir ermitteln können, ob daran Mangel an Munition und Artilleristen Schuld ist, oder ob sie ihr Pulver für gelegenere Zeit aufsparen wollen.

Sollte es ihnen gelingen, ihre neue Mamelonredoute zu vollenden und zu armiren, dann wird diese erst genommen werden müssen, bevor ein Angriff auf die Werke des Malakoffthurmes gewagt werden kann. Das wissen unsere Gegner sehr wohl, und demonstriren das Gewicht, welches sie auf diese Position legen, am schlagendsten dadurch, daß sie an deren Befestigung trotz unseres Kreuzfeuers ohne Unterlaß fortarbeiten. Gegen dieses Mamelon werden nun regelmäßige Laufgräben gebaut, ohne daß der Feind uns daran wesentlich hindern kann. Rings um den Gordonhügel haben die Russen des Nachts eine Menge Steinhügel zur Deckung ihrer vorgeschobenen Posten aufgeworfen, und noch viel weiter vor diesen, ganz nahe an den französischen Laufgräben, gruben sie vier große Löcher und versahen diese mit einer Brustwehr, hinter welcher ihre Scharfschützen genugsam bedeckt sind, um die Franzosen zu belästigen. Das sind die berüchtigten Gruben, deren unsere Alliirten trotz viermaligen Angriffes noch immer nicht Herr werden konnten. Der erste Angriff geschah am 24. Nachts. Die russischen Scharfschützen wurden zwar beim ersten Anlauf verjagt, doch mußten sich die Franzosen bald ihrerseits vor der anrückenden Uebermacht zurückziehen. Sie sollen dabei 2 Offiziere und 70 Mann eingebüßt haben. Dabei war ein so furchtbares Gewehr- und Geschützfeuer aus allen Batterien, wie wir es seit Beginn der Belagerung nicht gehört haben.

Wie gesagt, die Russen behaupteten ihre Gruben und benutzten den Rest der Nacht dazu, sie zu erweitern und ihre Brustwehren durch aufgelegte Sandsäcke zu erhöhen. Unsererseits haben wir unsere letzte Parallele bis auf 400 Ellen an die reguläre Vertheidigungslinie des Feindes vorgeschoben. Sie ist nunmehr blos durch eine Schlucht von geringer Tiefe von dem abhängigen Terrain getrennt, das unmittelbar vor den großen Gebäuden der Docks und Arsenale liegt. Diese Schlucht ist eine Fortsetzung der mittlern oder Ortschakoffschlucht, die sich um den Fuß des „Franzosenhügels“ herumwindet, um im südlichen oder Admiralitätshafen zu endigen.

Am 15. machten die Franzosen wieder einen Angriff auf die Schützengräben. Wieder wurden die Russen hinaus- und die Brustwehren eingeworfen; aber als der Tag anbrach, hatten sie sich nicht allein vollzählig wieder eingefunden, sondern hatten rechts und links überdieß zwei neue Gruben angelegt, und weiter rückwärts eine dritte, die sich wie eine kleine Redoute ansah.

Am 16. wurde gegen den Mamelon und die Gruben ein starkes Feuer unterhalten, und aus dem ersten sahen wir viele Verwundete forttragen.

Am 17. befahl General Canrobert einen neuen Angriff auf die Schützengruben; dießmal sollte eine Verbindung zwischen ihnen und dem Hauptlaufgraben bewerkstelliget werden. Ein Bataillon Zuaven mit 2 Bataillons Jäger zu Fuß, wurden mit der Expedition beauftragt; aber Letztere kamen in Folge eines mißverstandenen Kommando zu spät. Trotzdem drangen die Zuaven nicht blos in die Gruben, sondern den Hügel hinauf, bis nahe an das eigentliche Mamelonwerk. Aber jetzt eröffnete dieses ein mörderisches Feuer auf die eindringenden Tapfern. Diese blos 500 Mann stark, mußten sich zurückziehen. Ihr Verlust belief sich auf 9 Offiziere und 150 Mann, theils Todte theils Verwundete. Diese abgeschlagenen Angriffe sind um so bedeutsamer, als sie den Feind ermuthigen, und früher oder später denn doch erneuert werden müssen. Heute, heißt es, soll ein neuer Angriffsversuch gemacht werden. Die Russen haben in den letzten 48 Stunden kaum ein Dutzend Schüsse abgefeuert.

19. März. Die Nacht verging ohne Störung von Seiten des Feindes; aber bei Anbruch der Nacht eröffneten die Franzosen auf der linken Attaque ein heftigeres Bombardement der Stadt als bisher versucht worden war. Sie schossen aus allen ihren neuen Mörserbatterien, mit Bomben, Raketen und Geschoßen aller Art. Es war ein wundervolles Schauspiel, und die Stadt muß beträchtlich gelitten haben. Noch wunderbarer aber wars, daß die russischen Batterien nicht ins Konzert einstimmten. Kein Blitz, kein Schuß auf ihrer ganzen Linie; selbst das Feuer ihrer Scharfschützen schwieg, bald nach Eröffnung des Bombardements, das einige Stunden währte. Den Grund dieses Schweigens wußte Niemand zu erklären.

Der während dieser denkwürdigen Belagerung zum öftern erwähnte Malakoffthurm liegt am äußersten rechten Flügel der Belagerungsarmee auf einer mäßigen Anhöhe, ist rund, aus soliden Granitsteinen zwei Stockwerke hoch aufgemauert. Seine Krone be-

steht aus einer abgeflachten, aus Quadern erbauten Brustwehre, auf welcher sich 12 Geschütze von großer Tragweite befinden, die nach allen Richtungen gewendet werden können. In jedem der zwei Stockwerke sind ebenfalls Geschütze schweren Kalibers aufgestellt. Der Malakoffthurm steht durch eine Viertelstunde lange Mauer von beträchtlicher Dicke, auf welcher vier Batterien aufgeführt sind, rechts mit dem südlichen Fort in Verbindung, schützt den Zugang zur Fischervorstadt und vertheidigt links die Wasserleitung, welche früher das süße Wasser der Tschernaja nach der Schiffervorstadt leitete. Vor dem Malakoffthurm befinden sich zwei bombenfeste Thürmchen und eine Anzahl in Eile von den Russen aufgeworfener Redouten, die dem Angreifer ein Kreuzfeuer entgegenstellen. Diese Redons formiren ein kreisrundes Endwerk, das an beiden Seiten durch zwei Flanken Parallelen verstärkt ist, deren jede 15 Kanonen zählt. Man sieht demnach, daß die Erstürmung dieses Bollwerkes kein leichtes Stück Arbeit sein kann.

Auch erwähnen die Mittheilungen aus der Krimm fortwährend von den erbitterten Kämpfen, welche vor dem Malakoffthurme ununterbrochen fortdauern, welche Gegend wochenlang schon der Schauplatz erbitterter, erfolgloser Kämpfe ist. Von beiden Seiten ist man von der hohen Wichtigkeit der Position durchdrungen, und die Russen vertheidigen ihre auf dem Sopunhügel zur Deckung des Thurmes aufgeführte Redoute „Kamtschaka“ eben so hartnäckig, wie die Franzosen ihre mit den neuerfundenen Raketen armirte „Viktoria-Redoute.“ Die Kämpfe gehen zum größten Theil im Dunkel der Nacht vor sich, und ein Korrespondent schildert uns im Folgenden den Hergang und Verlauf derselben:

Der angreifende Theil tappt in der dem Blick undurchdringlichen Dunkelheit mit vorgestrecktem Bajonett langsam vorwärts, sucht sich dem anzugreifenden Punkt auf diese Weise zu nähern, und stürmt, wenn man die Böschung endlich erreicht hat, blindlings im Douplirschritt vorwärts, worauf dann das gegenseitige Blutbad seinen Anfang nimmt. Zumeist aber wird es dem Angreifer unmöglich, unentdeckt bis zur Böschung zu gelangen, denn da die Finsterniß ihn zwingt, langsam vorzuschreiten, so ist das kleinste Hinderniß wie z. B. eine Furche, ein im Wege liegender Stein oder dergleichen, schon hinreichend, um in dem Truppenkörper eine Störung und durch diese ein Geräusch, und sei es auch nur das des Aneinanderklirrens zweier Gewehre hervorzubringen. Die Wachmannschaft, welcher der Angriff gelten soll, ist der Dunkelheit halber ebenfalls nicht vermögend, den annahenden Feind zu gewahren; aber da bekanntlich das Gehör meist immer in demselben Grade an Empfindlichkeit zunimmt, als das Gesicht beschränkt wird, so ist ihr das leiseste Geräusch von außerhalb her auch sogleich vernehmbar, und sie macht sich kampfbereit. Unhörbaren Schrittes schleichen abgefertigte Ordonnanzen lagereinwärts, um die Unterstützungsmannschaft zum Succurs herbeizurufen, während das Wachkommando sich hinter die Brustwehre duckt, sich an dieselbe anschmiegt, nur den Kopf über die Krone wegstreckt und das auf letzterer ruhende Gewehr schußfertig hält. — Das linke Ohr an die Erde gedrückt, lauscht man nun nach dem durch sein Näherherankommen schon hörbarer werdenden Tritte des Gegners, und glaubt man ihn auf Schußweite herangenaht, dann schallt plötzlich das Kommando: Feuer! und die todtbringende Salve erkracht. Gemeinhin bleibt der Feind, der sich entdeckt sieht, einen Augenblick stehen, wodurch man zu nochmaligem Laden Zeit gewinnt, dann aber läßt er ebenfalls die Gegensalve dröhnen, und stürzt nun, die numerische Stärke des Postens aus den ihm entgegengesandten Schüssen beurtheilend, im Gefühl der Uebermacht blindlings vorwärts. Hart am Fuße der Böschung erhält er einen zweiten Kugelregen, dann aber hat das Feuern ein Ende und der Bajonettkampf beginnt. Doch auch dieser währt nicht lange, denn bald ist man so dicht auf einander gerathen, daß die Waffe theils nutzlos, theils unbequem wird. Man wirft sie wüthend zur Seite, und nun geht es an ein gegenseitiges Ringen, Schlagen, Kratzen, Beißen und Würgen, bei welchem Freund und Feind sich nur an der Muttersprache erkennen. Da ist von Pardon keine Rede. Wer den Gegner zuerst bei der Gurgel erwischt hat, der läßt auch nicht eher nach, als bis Letzterem entweder Beistand kommt, oder bis statt des Beistandes der Tod eintritt.

Einer der blutigsten Nachtkämpfe war der Angriff vom 22.—23. März. Der Korrespondent schreibt:

Das schmale Terrain und die Böschungen der angrenzenden Schlucht waren im buchstäblichen Sinne des Wortes mit Leichen gepflastert, auf welchem sich die Raben bereits zu Tausenden zum Festmahle niedergelassen hatten. Das Erdreich war von dem geronnenen Blute an mehreren Stellen wie mit einer braunrothen zähen Gallerte überzogen. Nur wenige der entseelt daliegenden Krieger hatten das Glück gehabt, durch tödtliches Blei gefällt zu werden. Sie waren leicht an ihren völlig erschlafften Gesichtsmuskeln unter den übrigen heraus zu erkennen, welchen der Todesengel in grimmigerer Gestalt genaht. Die meisten Tödtungen hatte das Bajonnett verursacht; doch fehlte es auch nicht an solchen, welche auf noch grausenhaftere Weise verübt waren. Einer nicht geringen Anzahl Leichen war entweder der Schädel eingeschlagen, oder das Gesicht durch Kolbenhiebe und Steinwürfe zu einer breiten blutigen und formlosen Masse umgewandelt, Andere lagen mit von Messerschnitten aufgeschlitzten Leibern, aus welchen die Eingeweide herausgequollen waren, auf dem Platz. Hin und wieder sah man einen Franzosen und einen Russen auf oder nebeneinander liegen, die mit dem linken Arme jeder des Anderen Körper, mit der rechten Hand aber jeder des Andern Gurgel umklammert hielten, aus welcher sie sich gegenseitig die Seele herausgepreßt. Die mehrsten Leichen waren außerdem noch durch gekratzte oder gebissene Wunden arg verstümmelt; vielen waren die Hände ausgerenkt, Andern einzelne Finger gebrochen oder die Ohren halb vom Kopfe gerissen.

Dicht neben einem getödteten Zuaven aber saß

seine große schwarze Katze, welche nur mit Mühe von dem Leichnam wegzutreiben war. Nicht weit davon stießen wir auf eine mittelst des Bajonnetts am Boden festgenagelte Russenleiche, und in der Karabelnajaschlucht fanden sich unter andern Leichnamen auch einige mit zerschellten oder abgebrochenen Gliedern, zwei sogar mit gebrochenem Genike vor, aus dem zu schließen, daß sie entweder während des Kampfes hinabgeschleudert, oder in der Dunkelheit selbst hinabgestürzt sein mußten. Das ganze Schlachtterrain war mit Musketen bedeckt, von denen viele sehr zerbogene, andere wieder halb abgebrochene Bajonnette hatten.

Ein russischer Bericht sagt über das obberührte nächtliche Treffen Folgendes:

Der in der Nacht vom 22. auf den 23. März von einer aus vier Regimentern bestehenden französischen Division erfolgte Angriff, um die von den Russen in Besitz genommenen und befestigten Höhen von Sapun wieder zu nehmen, war einer der blutigsten Kämpfe, die um Sebastopol bisher stattgefunden hatten. Die ungewöhnliche Kraftanstrengung, der vorauszusehende bedeutende Menschenverlust ließen darauf schließen, welche Wichtigkeit der Feind auf den Wiederbesitz dieser seinen rechten Flügel so sehr gefährdenden Stellung legte. — In dichten Massen rückte derselbe auf die besagte Position heran, welche von den Regimentern Selenginsk und Volhynien unter General Major Chrustow vertheidigt wurde. Nachdem man gegenseitig mehrere Dechargen gewechselt hatte, die in der dunkeln Nacht keinen besondern Erfolg zeigten, man sich auch bereits sehr nahe gerückt war, so hörte alles Schießen plötzlich auf und man war bald handgemein. General Chrustow hatte unsere in Bataillons-Kolonnen formirten Regimenter schnell deployiren lassen, um nicht von dem stärkern Feinde überflügelt zu werden. Es entspann sich nun auf der ganzen Linie ein mörderischer Bajonnettkampf, der vielen Braven das Leben kostete, da mit beispielloser Erbitterung gefochten wurde und man gegenseitig keinen Pardon gab. Hier hatten die mit dem Arkan (Fangschlinge) versehenen Freiwilligen abermals Gelegenheit, ihre Opfer zu holen; in weiße Hemden eingehüllt sah man diese Würgengel im Dunkel hin- und herspähen; diesmal hatten sie es hauptsächlich auf die mit Revolvers bewaffneten feindlichen Offiziere abgesehen, deren sie Mehrere mit der übergeworfenen Schlinge niederrissen, welche dann unter den Kolbenschlägen unserer Soldaten schnell endeten. Da der Ausgang des Gefechts noch immer zweifelhaft war, so ließ man die in Reserve gebliebenen Kompagnien gegen das Zentrum im Sturmschritt vorrücken; diesem mit dem größten Ungestüm ausgeführten Angriff konnten die Franzosen nicht widerstehen, ihre Linie wurde durchbrochen und löste sich im schnellen Rückzug auf; bei dieser Gelegenheit wurden noch sehr viele niedergemacht, und als der Morgen heranbrach, war der Kampfplatz mit Leichen, Tornistern und Waffen aller Art besäet. Auffallend war es, daß den meisten Leichen der Kopf eingeschlagen war, welches nur den allen Schutz entbehrenden Käppis zugeschrieben werden kann, welchen Umstand unsere Leute zu benutzen verstanden. Die gekrümmten Bajonnette und das von Blut geröthete Lederzeug der beiden Regimenter lieferten den Beweis, welchen blutigen Lorbeer sie sich in dieser fürchterlichen Nacht errungen hatten.

Den Mittheilungen des „Times"-Correspondenten aus dem Lager vor Sebastopol entnehmen wir Folgendes:

22. März. Der Kampf um die bewußten Schützengräben endete diesen Morgen bei Tagesgrauen zu Gunsten der Franzosen, die jetzt drei dieser Verstecke besetzt halten und aus ihnen ein starkes Mußkettenfeuer gegen den Mamelon-Rundthurm richten. Eine der Gruben ist noch im Besitze der feindlichen Jäger, zwei scheinen leer zu sein. Die Russen haben nun auch in den Mamelon und in ihr neues Werk zur äußersten Rechten Scharfschützen postirt; um das Feuer derselben und die Vollendung der Werke zu stören, werden diese Punkte den ganzen Tag über aus zwei Geschützen unserer Batterien beschossen. Heute wimmelt es im Lager von abenteuerlichen Gerüchten aller Art. In Sebastopol, heißt es, war eine Meuterei, ein russischer General ist von seinen Soldaten ermordet worden. Fürst Gortschakoff hat den Truppen die tröstliche Versicherung gegeben, daß die Oesterreicher ihnen zu Hilfe kommen werden u. dgl. m. Oberadmiral Istomine soll gefallen sein und die Russen, heißt es, haben Mangel an Generalen. Ein polnischer Deserteur dagegen versichert, daß von einem Mangel an Munition nicht die Rede sei, daß es auch an Proviant nicht fehle, daß aber die Besatzung in großer Angst schwebe, und daß ihnen nur wenige Ruhestunden vergönnt seien. Während der letzten halben Stunde — es ist jetzt 10 Uhr 45 Minuten Abends — wüthet ein heftiger Kampf auf unserer ganzen Fronte. Die russischen Batterien speien Feuer; unsere Batterien antworten mit Kugel und Raketen, die hageldicht fallen; es ist offenbar wieder ein starker Ausfall gegen die Laufgräben unserer Alliirten. Unsere Offiziere und Gemeinen kriechen aus den Hütten und spekuliren, wie gewöhnlich aus dem Feuer der Batterien, wie und wohin sich das Gefecht wendet. Es ist ein Viertel nach 11 Uhr; das Schießen dauert fort; wir wissen auf dieser Seite noch immer nicht, um was es sich handelt. Das pasirt uns gewöhnlich; selbst unsere Stabsoffiziere erfahren die Einzelnheiten der Gefechte, die in der Linie unserer Alliirten vorfallen, gewöhnlich erst Tags darauf, und es ist unglaublich, wie schwierig es überhaupt ist, darüber nur einigermaßen Verläßliches zu ermitteln. So wie das Schießen heftiger wird, müssen die Regimenter in Fronte unserer Division zum Ausrücken bereit sein, und dauert die Ungewißheit länger, stehen zwei oder drei Divisionen in Marschbereitschaft. Das ist in diesem Augenblicke der Fall. — Es schlägt eben die Geisterstunde und das Fechten dauert fort. Alle unsere Divisionsgenerale sind auf den Beinen.

Wir kennen jetzt die Einzelnheiten des nächtli-

chen Kampfes. Zwischen 11 und 12 Uhr brachen plötzlich russische Infanterie-Kolonnen gegen die Leute in unseren vordersten Laufgräben vor, gaben sich für „Bono Franzis“ aus und stießen im nächsten Augenblick schon Alles was sie vorfanden, mit dem Bajonnett nieder. Aber unsere Leute hatten sich von der ersten Ueberraschung bald erholt und trieben die Angreifer zu Paaren. Das war nur eine kleine verspätete Episode. Vergangenen Abend um halb 9 hatten die Franzosen angefangen, die Stadt mit Kugeln und Raketen zu bewerfen. Um 10 Uhr meldeten unsere Schildwachen vor Chapmans-Batterie, daß die Russen sich in großer Zahl vor unseren Werken sammeln. Das 20., 21. und 27. waren in den Laufgräben der linken Attaque und auf einen Angriff ziemlich vorbereitet. Um diese Zeit wurden die Franzosen auf dem rechten Flügel unserer rechten Attaque (von der Linken durch eine tiefe Schlucht getrennt) durch große Feindesmassen angegriffen. Da sie hart bedrängt waren wurde eine Abtheilung unserer leichten Division zu ihrer Unterstützung in den Laufgräben vorgeschoben. Während dessen waren die Russen mit Ungestüm gegen unsere linke Attaque vorgestürmt, waren durch einige schwach vertheidigte Punkte durchgebrochen und erschienen dadurch im Rücken unserer dritten Parallele. Hier tödteten und verwundeten sie einige unserer Leute und avancirten schon gegen unsere 2. Parallele; aber die Deckungsmannschaft war unterdessen vorgerückt und trieb sie nach einem hitzigen Gefechte zurück. Wir hatten 8 Todte und 15 Verwundete; 22 wurden vermißt, von denen sich wohl der Eine oder Andere wieder einstellen dürfte. Auf der rechten Attaque war der Kampf hitziger. Während, wie oben erwähnt, ein Theil unserer Leute zur Unterstützung der Franzosen abrückte, brachen die Russen in ihrer Flanke durch und faßten sie im Rücken, so daß sie sich bis zu ihren früheren Positionen dem Weg mit dem Bajonnett wieder gewinnen mußten. Bei diesem Kampfe fiel Dr. Cavendish Brown, ein tapferer junger Mann, dann Obrist Kelly vom 34. Major Gordon von den Ingenieurs benahm sich wie immer mit wunderbarer Ruhe; er stand, eine Reitgerte in der Hand, auf einer Brustwehr, ermunterte die Soldaten zur Behauptung der Laufgräben, und da er selbst unbewaffnet war, bombardirte er die Russen zu seinen Füßen mit Steinen. Endlich traf ihm eine Kugel am Vorderarm, dann eine zweite in der Schulter, daß er das Steinwerfen einstellen mußte. Seine Blessuren sind zum Glück nicht gefährlich. Nach einer Stunde waren die Russen zurückgeschlagen. Von unserer Seite waren gefallen: Obrist Kelly, Lieutenant Jardan und Kapitän Browne; verwundet wurden Lieutenant Vicars und Major Gordan. Kapitän Montague wird vermißt.

23. März, Nachmittags. Der Feind hat entweder an Courage gewonnen oder eingebüßt. Seine Kanonen schweigen hartnäckig, aber sie stehen, wo sie bisher gestanden hatten; wir können ihre Mündungen nur zu gut unterscheiden. Mit jeder Nacht erneuern sich ihre Ausfälle in größerem Maßstabe, und offenbar mit mehr Zutrauen. Gestern Nacht allerdings erlitten sie starke Schläge, aber doch erst, nachdem sie bis gegen unsere zweite Parallele (linke Attaque) vorgedrungen waren, unsere Mörserbatterie attaquirt und unseren Alliirten, auf der Rechten gegen Inkermann zu, hart zugesetzt hatten. Unsere Verluste lassen sich heute genauer angeben. Sieben unserer Offiziere sind theils gefallen, theils verwundet oder vermißt, 100 Mann wurden uns kampfunfähig und gefangen. Der Verlust der Franzosen soll sich auf 15 Offiziere und 300—400 Mann belaufen. Die Russen können nicht weniger denn 600—700 Mann eingebüßt haben. Sie haben zwar ihre Todten und Verwundeten wie gewöhnlich, so gut es ging, mit sich fortgeführt, aber es liegen deren noch eine Menge in der Fronte und in den Laufgräben. Die Hügelabhänge vor dem Mamelon und dem runden Thurm sind mit ihren Gefallenen und denen der Franzosen bedeckt. Bis jetzt ist von keiner Seite Waffenstillstand zu ihrer Beerdigung beantragt worden. Von den Schützengruben gehören jetzt drei den Franzosen, drei den Russen. Auf dem Mamelon sind bereits Kanonen eingeführt, die gegen die französischen Laufgräben, mit welchen ihre drei Gräben in Verbindung gebracht wurden, gerichtet sind, und das neue russische, weiter rechts gelegene Werk wird wohl auch bald armirt sein. Dann wird ein guter Theil unserer Linien ihrem Feuer ausgesetzt sein. Die russischen Ingenieure verstehen ihre Kunst gründlich, und unser Glück ist's, daß sich dasselbe nicht in diesem Maße von ihren Kanonieren sagen läßt. Ihr Mamelon ist dem Feuer unserer äußersten rechten Attaque und der zweiten französischen oberhalb Inkermann postirten Batterie ausgesetzt. Von diesen wird jede zweite Minute eine Kugel in das Mamelon geworfen, aber das schreckt die Russen nicht ab, obwohl sie durch dieses Feuer, nach den Aussagen von Deserteuren, täglich an 100 Mann im Mamelon verlieren. Unsere Artilleristen schießen vortrefflich; jeder Schuß trifft sein Ziel; aber die Russen sind zähe. Die Vertheidigung wird offenbar nach einem neuen Prinzipe geleitet, und es wird bei unserer geringen Zahl eine harte Arbeit geben, wenn wir etwas gegen sie ausrichten wollen.

Aus den obigen Briefen bekommt man allerdings eine richtigere Vorstellung, als man bisher hatte, von dem mörderischen Kampfe des 22., aber nur insofern er die Engländer anging. Ueber die Vorgänge auf den französischen Linien ist der Korrespondent, wie er selbst sagt, augenscheinlich schlecht unterrichtet, wie schon aus seinen viel zu geringen Verlustangaben der Franzosen und Russen hervorgeht.

Wir lassen hier noch einen Brief desselben Berichterstatters vom 21. folgen, der trotz seiner Verspätung manches Bemerkenswerthe enthält:

„Sir John Bourgoyne — schreibt er — ist heute nach Kamiesch, um von dort mit dem Postdampfer nach England zurückzukehren. Es ist ihm Vieles zur Last gelegt worden, von Allem, daß er den Feind



Generallieutenant Liprandi, Befehlshaber des linken Flügels der russischen Operations Linie vor Sebastopol

nicht gehindert habe, seine furchtbaren Vertheidigungswerke, an denen wir uns jetzt die Köpfe zerschellen, aufzuführen, und daß er vom ersten Bombardement (am 17. Oktober) den Fall Sebastopols erwartete, während es doch ganz erfolglos blieb; aber darüber muß anderweitig gerichtet werden. Lord Raglan that das Seinige, indem er dem scheidenden General in einem besonderen Tagsbefehle seinen wärmsten Dank für seine bisherigen Leistungen ausdrückte. Sieht man unsere Belagerungsarbeiten an, so findet man, daß die Linien unserer Batterien ganz dieselben sind, die sie am 17. Oktober waren. Allerdings wurde seitdem unsere zweite Parallele armirt und sind einige detachirte Werke errichtet worden, aber die Art unserer Attaque ist auch seit General Jones Ankunft nicht wesentlich geändert worden. Unsere dritte Parallele aber ist noch immer ungemein schwach. Die Vertheidigung der Laufgräben war bisher den Verhältnissen auch nichts weniger als angemessen. Heute schadet es wohl nichts mehr, zu sagen, daß wir in den Laufgräben der linken Attaque gar oft nicht mehr denn 900 Mann Bewachung hatten, obwohl 1500 Mann nicht zu viel gewesen wären. Ja, ich sah eine Parallele, deren Vertheidigung einem Offizier mit blos 340 Mann anvertraut war; als er die Linie besetzt hatte, stand alle 30 Schritte ein einziger Mann. Und das geschah in einem Werke, daß jeden Augenblick einem Angriff ausgesetzt war. Im Durchschnitt kommen jetzt unsere Leute 3 oder 4 Nächte von 7 ins Bett. Die französischen Soldaten haben 5 Nächte von 7 Ruhe. — Fürst Menczikoffs Tod wird hier allgemein für wahr gehalten. Die Russen betrachten diesen Krieg als sein Werk. Er war es, der die Vertheidigungswerke Sebastopols zu ihrer jetzigen Vollkommenheit brachte. Lange bevor noch vom Kriege die Rede war, ließ er Tag und Nacht an den Vertheidigungswerken arbeiten. Sie waren sein höchster Stolz, und doch pflegte er in affektirter Bescheidenheit zu sagen: Wie kömmts, daß der Czar gerade mich armen alten Mann hieher schickt? Bin ich doch dieser Ehre nicht würdig! — Der neue Garnisons-Kommandant — mag er heißen wie er will — scheint die Vertheidigung in einer mehr entschlossenen und aggressiven Weise leiten zu wollen. Man hat immer behauptet, die Vertheidigung eines belagerten Platzes müsse der Hauptsache nach in unausgesetzten wirksamen Ausfällen bestehen. Villeicht hat der neue Kommandeur diese Ansicht und läßt seine Kanonen schweigen, bis es der Mühe werth wird, sie beim großen Bombardement mitreden zu lassen. Aber die Verluste, die er bei seinen Ausfällen erleidet, dürfen ihn bald überzeugen, daß diese Vertheidigungsmethode auch ihre gewaltigen Schattenseiten hat."

Vor Sebastopol, 23. März.

Herr Marschall! Heute in der Nacht haben wir einen für unsere Truppen sehr ruhmreichen Kampf vor dem Thurme von Malakoff zu bestehen gehabt. Der Feind hat gegen 11 Uhr in der Nacht von dieser Seite einen allgemeinen Ausfall versucht, bei welchem, wie es scheint, nicht weniger als 15 Bataillons mitgewirkt, die nach der Aussage russischer Gefangener je 1000 Mann stark sind. Diese in zwei Kolonnen getheilten Truppen sind in Masse und mit wildem Geheul gegen unsere Parallele vorgedrungen. Dreimal zurückgeworfen und dreimal durch die Aneiferung ihrer Offiziere wieder zurückgebracht, mußten endlich die Russen darauf verzichten, diesen von einigen Zuavenkompagnien vertheidigten Platz zu besetzen. Es war ein harter Kampf, der uns theuer zu stehen kam; dem Feinde jedoch in Berücksichtigung der Massen, die er ins Feld führte, noch größeren Schaden bereitete. Oberst Janin, vom ersten Zuavenregiment leitete die Anstrengungen unserer Truppen auf diesem Punkte und kämpfte persönlich mit seltener Energie. Er hat zwei Wunden erhalten, die zum Glück jedoch ohne Bedeutung waren. Der Feind, welcher nicht im Stande war, diese leeren Schanzkörbe über den Haufen zu werfen, richtete seine Angriffe gegen die Ravine von Karabelnaja, wo ihm jedoch ein so heißer Empfang bereitet wurde, daß er nicht vorwärts konnte. Er stürzte sich sodann auf die rechte Flanke der englischen Parallele, überstieg die englischen Werke und griff unsere linke Flanke von hinten mit einem mörderischen Feuer an. General Autemarre hat mit seiner gewohnten Energie und Umsicht die nöthigen Verfügungen getroffen. Das vierte Fußjägerbataillon stürzte sich auf den Feind, der dem Feuer bloßgestellt, große Verluste erlitt und geworfen wurde.

Weiter links griffen die Engländer den Feind mit ihrer gewohnten Tapferkeit an und zwangen ihn nach einem sehr lebhaften Kampfe zum Rückzuge. Noch etwas weiter gegen die linke Front wurden die Engländer durch einen andern Ausfall aufgehalten, den sie jedoch bald überwältigten. Im Ganzen war diese Operation der Belagerer gänzlich verschieden von denen, die sie bisher gegen unsere Werke vorgenommen. Trotz der großen Truppenmasse, welche die Festung besetzt hält, hatte der Feind behufs dieser Operation acht Bataillone ausgeruhter Truppen von außen kommen lassen. Es war dies eine Art allgemeiner Sturm gegen unsere bedeckten Wege und schien derart kombinirt zu sein, um einen guten Erfolg erwarten zu lassen. Darum muß auch die Bedeutung dieser mißlungenen Operation nach der Größe des vor Augen gehabten Zieles gemessen werden. Die Gefangenen, welche wir gemacht, sagten aus, daß sie große Verluste erlitten und wir glauben selbst, daß dieser — wie alle nächtlichen Kämpfe — unregelmäßige Kampf ihnen 1000 bis 1200 Mann kampfunfähig machen mußte. Der Boden in der Front von unserer Parallele ist mit Todten besäet und hat General Osten-Sacken einen Aufschub der Feindseligkeiten von uns verlangt, der auch sofort bewilligt und auf morgen festgesetzt wurde, um den Gefallenen die letzte Ehre zu erweisen. Was unsere Verluste betrifft, über welche mir General Bosquet bisher nur annäherungsweise Angaben zukommen ließ, so sind sie bedeutend und dürften sich auf nicht weniger, als auf 300 bis 320 Todte und Verwundete belaufen. Wir haben besonders den Verlust des Majors Dumas vom

Genie zu beklagen, der durch Bajonnettstiche getödtet wurde, nachdem er bereits früher schon verwundet worden war. Wir beklagen auch den Verlust des Majors Banon, der verschwunden und wie man glaubt, getödtet worden ist. Der Gesundheitszustand der Armee ist befriedigend.

Es ist mir mitgetheilt worden, daß mehrere Familien über das Schicksal ihrer Angehörigen besorgt, Ihnen Herr Marschall-Kriegsminister ihr Erstaunen ausgedrückt, daß bisher kein Austausch der Gefangenen erfolgt. Wenigstens geht dieß aus mehreren Privatbriefen hervor, die hier eingetroffen. Ich kann darauf nur erwiedern, daß ich im Einvernehmen mit Lord Raglan bereits im Jänner über diesen Punkt an den Oberbefehlshaber der russischen Armee geschrieben habe. Fürst Menczikoff hat kurz darauf erwiedert, daß er darüber an sein Gouvernement referiren und uns dessen Bescheid zukommen lassen werde.

So steht die Sache noch jetzt und ich glaube nicht, daß es uns geziemt, ein Stillschweigen zu brechen, das man bewahren zu wollen scheint.

Canrobert.

Ein anderer Bericht sagt über den großen Ausfall der Russen in der Nacht vom 22. auf den 23. Folgendes:

„Bekanntlich gelten alle Operationen, die seit Einrücken der Franzosen in die rechte Flanke der Belagerungslinie vorgenommen worden sind, vornehmlich dem Malakoffthurm. Derselbe befindet sich auf der äußersten Rechten und krönt einen Hügel, gegenüber von Gordons Attack. Aus festem Gestein erbaut, zwei Stockwerke hoch, auf seiner Plattform mit 12 Geschützen von großer Tragweite, in den beiden Stockwerken ebenfalls mit Kanonen schweren Kalibers armirt und durch eine mit Schießscharten versehene, ungefähr 1200 Schritt lange Mauer mit dem Südfort verbunden, schützt er die Schiffervorstadt und die Wasserleitung. Vor dem Thurme sind in den letzten Wochen von den Russen verschiedene Schanzen angelegt worden. Sie bemächtigten sich mit großer Energie der Zwischen- und Seitenstellungen, und man sah sich auf Seiten der Franzosen genöthigt, zwei Angriffslinien zugleich zu betreiben: rechts die an die englischen Parallelen stoßende Viktoriaschanze, links die der Schlucht des Kalfaterhafens, gegen die von den Belagerten in neuester Zeit errichteten, die französischen Batterien bedrohenden Werke des „grünen Hügels," d. h. des Sapunberges. Um diese Höhe und das Plateau über der Kalfaterbucht zu nehmen, liefert man den Russen seit Anfang des März fortwährende nächtliche Gefechte, die bisher viel Blut kosteten und keine sehr erheblichen Erfolge hatten. Vor dem grünen Hügel haben die Russen Schützengräben errichtet, aus denen ihre Jäger die Arbeiten der Belagerungsarmee belästigen konnten. Man mußte diese Verstecke nehmen. Man nahm sie, verlor sie wieder, nahm sie nochmals und wurde wieder vertrieben, bis man sich endlich in ihrem Besitze behauptete. Als die Belagerten aber nun die Sappe der Gegner gerade auf den grünen Hügel vorschreiten sahen, beschlossen sie, sich der verlorenen Stellung, koste es was es wolle, wieder zu bemächtigen. Als am 23. März Nachts nach 10 Uhr der Mond untergegangen war, begannen ihre Batterien ein lebhaftes Feuer, und eine 7000 Mann starke Kolonne brach zum Angriffe gegen die Laufgräben der Franzosen vor dem grünen Hügel auf, während eine 5000 Mann starke zweite Kolonne die Korabelnajaschlucht zwischen den Engländern und Franzosen heraufrückte und den linken Flügel der Parallelen umging. Mit wildem Geschrei griffen sie die Spitze des Laufgrabens an, den die Franzosen vor ihrer Parallele nach den oben geschilderten Schützengräben des grünen Hügels hinzuführen begonnen hatten. Dreimal zurückgeworfen und eben so oft durch ihre Offiziere zum Sturme zurückgeführt, gelang es ihnen endlich, in die neue Sappe einzudringen, sich auf einen Augenblick darin festzusetzen und die Schanzkorbbrustwehr zu zerstören. Dann rückten sie längs der Parallele und im Rücken derselben vor, wo sie die Franzosen sehr wirksam beschossen. Der in den Laufgräben befehligende General d'Autemarre traf sofort die nöthigen Maßregeln, sie zurückzutreiben. Das zur Unterstützung herbeieilende 4. Bataillon warf sich in die Korabelnajaschlucht und stürzte mit Ungestüm auf den Feind los, welcher, da er nicht gedeckt war, mit beträchtlichem Verluste zurückgeschlagen wurde, um nicht wiederzukehren.

Mehr nach der Linken hin hatten sich den Russen Abtheilungen des 77. und 97. englischen Regiments entgegengestellt und obwohl plötzlich von der Flanke und im Rücken gefaßt, wußten sich diese Truppen mit ihrer gewohnten Kaltblütigkeit zu behaupten. Die Leute vom 97. Regiment, die auf der äußersten Rechten standen und zuerst angegriffen wurden, wiesen die Gegner mit dem Bajonnett zurück. Sie waren vom Hauptmann Vikars befehligt, der dabei das Leben verlor. Gleich tapfer kämpfte die Abtheilung vom 77. Regiment, bei denen sich der Ingenieur-Major Gordon befand, welcher bei dieser Gelegenheit verwundet wurde. Derselbe hatte sich bei dieser Gelegenheit mit wunderbarer Ruhe benommen. Er stand, eine Reitgerte in der Hand, auf der Brustwehr, ermunterte die Soldaten zum tapfern Widerstande und bombardirte, da er unbewaffnet war, die Russen zu seinen Füßen mit Steine, bis ihn erst eine Kugel in den Vorderarm und dann eine zweite in die Schulter traf.

Während durch diesen Angriff, der als bloße Demonstration zu betrachten war, die Aufmerksamkeit der Engländer in den vorgeschobenen Werken nach der Rechten hingelenkt war, ergriffen die Russen die Gelegenheit gegen die linke Fronte der rechten Flanke nach der vor Kurzem mit zwei zehnzölligen Mörsern armirten Batterie vorzudringen. Sie gingen längs der Werke vor, bis sie auf einige Kompagnien vom 7. und 34. Regiment stießen, die unter dem Befehle des Oberst-Lieutenant Tylden in der Nähe gearbeitet hatten. Dieser ließ seine Leute rasch zu den Waffen greifen und warf den Feind, der bereits in die Werke einge-

drungen war, mit dem Bajonnett über die Böschungen hinab. Bei diesem Kampfe fielen: der Hauptmann Browne und der Lieutenant Jordan, auch wurde Oberst-Lieutenant Kelley vom 34. Regiment, der in den Laufgräben kommandirte, vermißt.

Ihrer ganzen Beschaffenheit nach wich diese Operation der Russen gänzlich von den Ausfällen ab, die sie bis zu diesem Tage gegen unsere Arbeiten unternommen haben. Um sie zu bewerkstelligen, hatte Osten-Sacken trotz der großen Stärke der Besatzung von außen zwei Regimenter in die Festung gezogen, die aus frischen Truppen bestanden. Es war ein allgemeiner Sturm auf unsere Laufgräben und der Plan schien aufs Beste angelegt zu sein. Auch ist die Wichtigkeit des Umstandes, daß dieses Vorhaben gescheitert ist, nach der Größe des Zwecks zu bemessen. Nach Aussage der Gefangenen, denen allerdings nicht völlig zu trauen ist, waren die Verluste der Russen sehr groß, und man glaubt hier allgemein, daß ihnen dieser Kampf, welcher, wie alle diese Nachtgefechte, einen unregelmäßigen Charakter hatte und meist in einem bloßen Handgemenge bestand, in Anbetracht der ins Gefecht geführten Massen mindestens 1000 Mann an Todten und Verwundeten gekostet hat. Das Terrain vor unseren Parallelen war am folgenden Morgen mit Leichen besäet, und der General Osten-Sacken hat, um ihnen die letzte Ehre erweisen zu können, einen Waffenstillstand begehrt, der ihm bewilligt wurde. Die Verluste der Franzosen belaufen sich auf nahe an 400 Todte und Verwundete. Namentlich haben sie den Tod des Bataillonschef Dumas vom Ingenieurkorps, eines sehr verdienstvollen Offiziers, zu beklagen. Er ward von Bajonnettstichen durchbohrt, nachdem er bereits an der Spitze der Belagerungsarbeiten verwundet worden war. Die Engländer hatten 21 Todte und 48 Verwundete, 2 Offiziere und 10 Gemeine werden vermißt und sind jedenfalls in Gefangenschaft gerathen. Die Russen erlitten bei diesem Angriffe unzweifelhaft einen harten Schlag, doch war es ihnen gelungen, in die Parallele der Gegner einzudringen und das ganze Lager in Aufruhr zu bringen. Sehr viel Vorschub ist ihnen durch die noch immer ungenügende Besetzung der englischen Laufgräben geleistet. Die Briten hatten in den Werken der linken Attacke gar oft nicht mehr als 900 Mann stehen, obwohl 2500 Mann nicht zu viel gewesen wären. Häufig stand, wenn die Linien besetzt waren, nur alle dreißig Schritte eine Wache, während die Franzosen stets genügende Truppen an Ort und Stelle hatten, letztere haben jetzt drei von den streitigen Jägergräben in Besitz, zwei sind dem Anscheine nach leer, und ein sechster ist in der Gewalt der Russen. Ein sehr bedeutender Gewinn ist also mit der Wegnahme dieser Gräben nicht erlangt worden, zumal da es scheint, als würden dieselben dem Feuer der neuen feindlichen Batterien zur Rechten ausgesetzt sein. Die russischen Ingenieure verstehen ihre Kunst aus dem Grunde, und unser Glück ist es, daß sich nicht dasselbe von ihren Artilleristen sagen läßt. Ihr Werk auf dem Hügel vor dem Malakoffthurm ist dem Feuer von Gordon's Batterie und der zweiten französischen Batterie ausgesetzt, die oberhalb Inkermann errichtet worden ist. Von diesen Punkten wird alle zwei Minuten eine Kugel in das russische Werk geworfen. Aber das schreckt die Russen nicht ab, obwol sie dadurch, nach den Aussagen der Deserteure, außerordentlich verlieren, aber bei ihrer geringen Zahl wird es trotzdem harte Arbeit kosten, ehe etwas Entscheidendes ausgerichtet wird.

Die Russen haben dem Vernehmen nach wieder einen ihrer höhern Offiziere verloren. In einem der Gefechte am Sapunhügel fiel der Admiral Istomine. Derselbe war von Griechenland her mit dem britischen Admiral Lions bekannt und unterhielt mit diesem auch während der Belagerung den freundschaftlichsten Verkehr, indem die Herren gastronomische Seltenheiten austauschten.

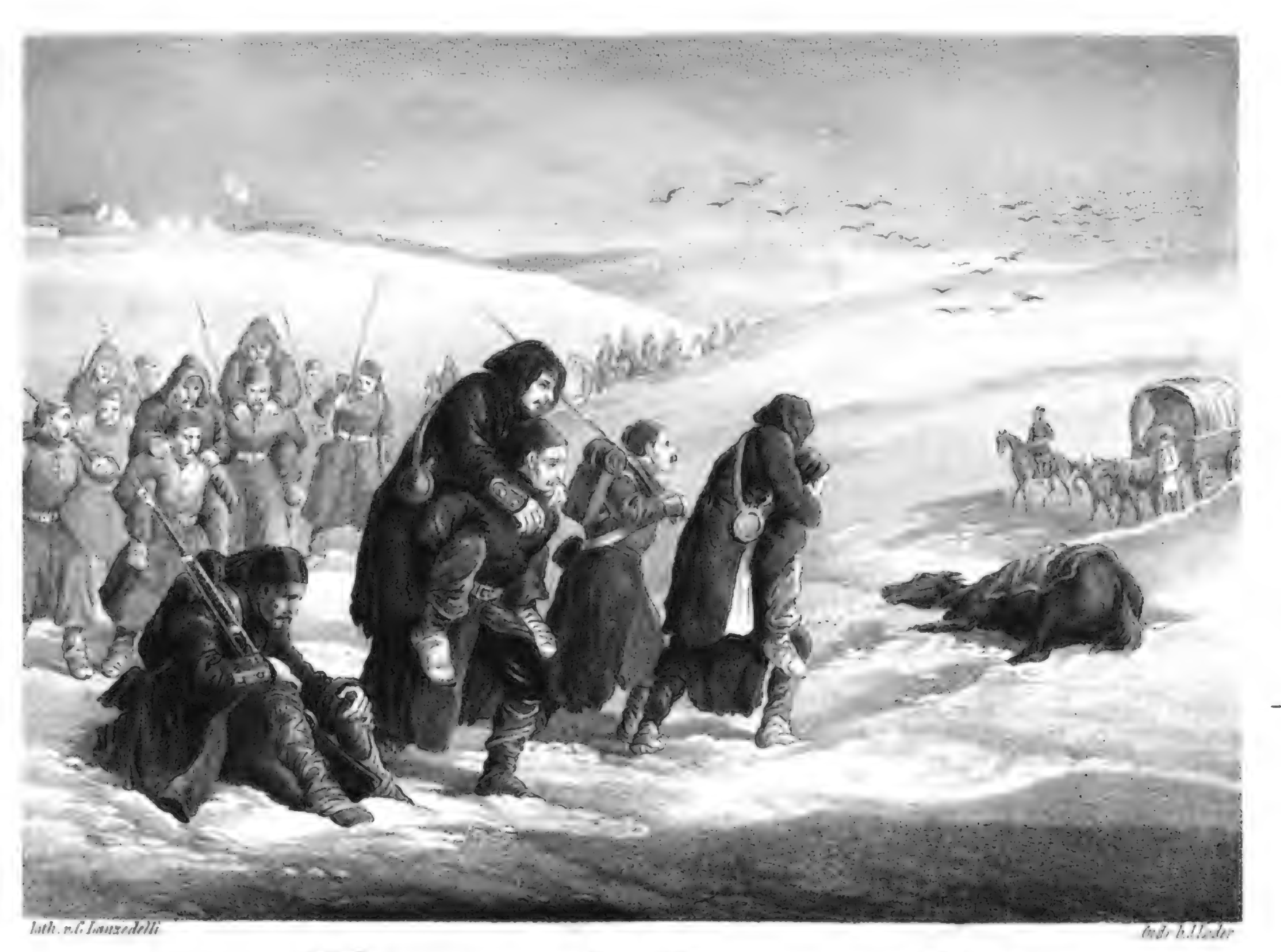
Am 26. fand wieder ein ziemlich heftiges Bombardement auf der rechten Seite statt. Die Russen antworteten mit aller Macht, ließen aber endlich ihre Geschütze schweigen, indem mehre demontirt worden waren. Von den Höhen im Süden sah man am 25. lange Züge von Einwohnern die Festung verlassen. Sie schlugen, eine Prozession mit Fahnen an der Spitze, ein Geleit von etwa 50 Kosaken hinter sich, den Weg nach Baktschisarai ein. An Proviant und Munition ist in Sebastopol kein Mangel. Dennoch gingen in letzter Zeit viele Polen zum Feinde über, und es scheint, daß der Tod des Kaisers entmuthigend auf die Soldaten eingewirkt hat, die darin ein böses Omen sehen.

Das letzte Ereigniß von Bedeutung war ein Reitergefecht an der Tschernaja-Rjetschka, welches am vorgestrigen Tage stattfand, und bei dem die Russen große Verluste erlitten haben sollen. Man sprach von 200 Mann an Kampfunfähigen. Die Bestätigung wird indeß abzuwarten sein.

Der Wiederbeginn des allgemeinen Bombardements wird stündlich erwartet. Die Zahl der gegenwärtig in den Batterien der Belagerer aufgestellten Geschütze ist so groß und die Munitionsvorräthe, welche die Eisenbahn zur Eröffnung des Feuers heraufgeschafft hat, sind so gewaltig, daß zu jeder Stunde eine beträchtliche Streitkraft erforderlich ist, um diese ausgedehnten Anstalten gegen die Angriffe des Feindes zu schützen. Unser Belagerungsmaterial ist jetzt geradezu eines der Hindernisse, welche die Möglichkeit eines Angriffs auf die Feldarmee der Russen ausschließen, und ehe unsere Feldherren zu einer derartigen Operation schreiten können, müssen wir die volle Wirkung jener Zerstörungswerkzeuge erproben, welche wir gegen die taurische Numantia gerichtet haben. Wir müssen unsere Munition, unsere Bomben, Vollkugeln und Raketen verbrauchen und unsere Miene springen lassen; denn wir können das Pulver und Eisen weder nach dem Hafen zurückbringen, noch dasselbe dort lassen, wo es sich jetzt befindet. Die schweren eisernen Kanonen werden abgenutzt und ziemlich werthlos sein, wenn sie erst einmal ihre drei bis vierhundert Schüsse abgefeuert haben. Entspricht die Wirkung dieses furchtbaren Feuers den gehegten Erwartungen, so mag der Fall Sebastopols

die Folge davon sein; jedenfalls aber muß der Versuch gemacht werden, und wir müssen sehen, was erreicht wird.

Die Nachrichten aus Eupatoria lauten nicht ungünstig. Omer Pascha hat sehr bedeutende Verstärkungen, worunter 2500 Reiter, erhalten. Die türkische Armee zählt jetzt 45,000 Mann Kerntruppen und gegen 5000 Irreguläre. Nachdem die Russen nach dem letzten großen Angriff ihre Infanterie bis Simferopol zurückgeschickt hatten, hielt der Sirdar es für angemessen, seine Stellung weiter auszudehnen. Eupatoria ist gegen jeden, nicht mit Belagerungsgeschützen unternommenen Angriff gesichert. Das auf den äußersten linken Flügel vorgeschobene Werk bestreicht jetzt das ganze Angriffsterrain. Omer Pascha ist um ungefähr 3000 Schritte weiter vorgegangen, indem er zwei Dörfer besetzen und in das Netz der Vertheidigung hereinziehen ließ. Die Linie unmittelbar vor der Stadt ist vollendet, und so konnte man an die Anlage von Vorwerken gehen. Um den Bau derselben den Russen zu verbergen, wurde am 20. März eine große Kavaleriedemonstration gemacht. Bei Tagesanbruch zogen fünf Reiterregimenter, zwei Infanteriebataillone und zwei Batterien zur Stadt hinaus, das Fußvolk nahm der Deckung halber hart vor der Stadt Stellung, die Reiterei dagegen rückte gegen den ersten im Mittelpunkte der Ebene gelegenen Hügel, wo bisher die türkischen Vorposten gestanden hatten. In erster Linie standen zwei Regimenter in Schwadronen getheilt, von denen jede drei Geschütze in Fronte hatte. Das fünfte Kavalerieregiment bildete die Reserve, und die Tartaren wurden als Plänkler verwendet. In dieser Schlachtordnung passirten sie die erste Hügelkette, worauf die russischen Vorposten sich langsam zurückzogen. Die Ebene vor Eupatoria, die aus der Ferne ganz wie eine ununterbrochene Fläche aussieht, ist von vielen auf einander folgenden Hügelkämmen und Vertiefungen durchzogen, die sich gegen den Kasilsee hin verlieren. Jenseits des letztern wiederholt sich dieselbe Formation. Anfangs zeigten sich blos die vier russischen Schwadronen, die man in Eupatoria immer im Gesicht hatte: Dragoner, Husaren und Uhlanen. Als dieselben aber bemerkten, daß die Türken vorrückten, zogen sie sich langsam nach rechts, gegen das Dorf Wogai, während sich plänkelnd Kosaken in einer langen Linie in der Richtung von Oraz ausbreiteten, um die rechte Flanke der Russen zu decken. Die Türken folgten von einer Anhöhe zur andern, bis zu einer großen Vertiefung, an deren entgegenstehendem Kamme die Russen Halt machten. Ihre Absicht war offenbar, die Türken weiter nach rechts zu locken, damit sie hier überflügelt und ihre Linien aufgerollt werden konnten. In der That war eine solche Ueberflügelung durch acht Schwadronen und eine ganze Batterie von 12 Kanonen auf der Linken schon zum Theil geschehen, ohne daß die türkischen Befehlshaber es des Terrains wegen gewahr worden wären. Als indeß das Manöver der Russen deutlicher in die Augen fiel, trat die türkische Reiterei den Rückzug an. Gefeuert wurde von dieser nur aus weiter Entfernung, um die feindliche Reiterei nach rechts zu ziehen, was auch gelang. Es war 8 Uhr Morgens. Bisher hatte der Brigadegeneral Ali Pascha den Streifzug befehligt. Aber gerade als die Türken sich langsam zum Rückzuge anschickten, kam Omer Pascha selbst angeritten und beorderte ein Regiment mit drei Haubitzen rechts nach der Schlucht, deren Passage die Russen zu vertheidigen Miene machten. Es kam zu einer Kanonade, die zu nichts führte, da weder der eine noch der andere Theil einen ernstlichen Angriff beabsichtigte. So manöverirte man bis zum Nachmittag hin und her. Der Zweck der Demonstration war erreicht; denn während derselben waren die neu anzulegenden Schanzen von Oberst Simmonds ausgesteckt und in Angriff genommen worden. Die Nacht und der folgende Tag verflossen ohne Störung, und jetzt sind die neuen Werke längst vollendet. Diese Befestigung des Platzes auf mehreren konzentrischen Halbkreisen war durchaus nothwendig, weil nur dadurch eine Wiedereinschiffung der Türken gesichert ist.



lith. v. C. Lanzedelli

Gedr. b. J. Haller

Transport von türkischen Verwundeten nach Balaklava.

Die Belagerung von Sebastopol.

(Fortsetzung.)

Die englischen Berichte aus dem Lager vor Sebastopol reichen bis zum 3. April. Der „Times"-Korrespondent schreibt vom 2.: Man weiß hier, daß Sir John Burgoyne nach Wien gereist ist, und zieht daraus den Schluß, daß er die Aufgabe habe, Lord John Russel über die Aussichten der Belagerer Mittheilungen zu machen. Man sagt, der tapfere General halte von diesen Aussichten blutwenig und werde in diesem Sinne rapportiren. Ferner ist das Gerücht verbreitet, Admiral Nagonly, der Vize-Kommandant von Sebastopol sei gefallen. Vorigen Sonntag schoben unsere Ingenieure einen Laufgraben bis auf 550 Yards der Gartenbatterie nahe. Die beiderseitigen Pikets sind nicht über 60 Yards von einander entfernt, und obwohl der russische Vorposten dem erwähnten Laufgraben gegenüber gewiß 200 Mann stark war, geschah doch nichts den Bau zu hindern. Die feindlichen Artilleristen schießen zum Theil vortrefflich und wissen namentlich Pulverladungen von verschiedenem Kaliber sehr gut zu berechnen; aber ihre Hohlkugeln sind weniger gefährlich, weil die Zünder schlecht sind. Dies gilt übrigens auch bei den englischen. Diese haben Zünder aus den Jahren 1798 und 1804, die sich besser bewähren als die 1853 und 1854 fabrizirten.

Gestern Nacht gabs wieder Feuerlärm in Balaklawa. Um elf Uhr stand nämlich das Magazin der Ingenieure in Flammen. Von allen Schiffen tönten die Sturmglocken; die Matrosen eilten ans Land um löschen zu helfen; man fing schon an das Magazin einzureißen, man dachte schon daran, zu Sprengungen seine Zuflucht zu nehmen, doch war auch ohne diese Mittel das Feuer nach einer halben Stunde gelöscht. Der Ursprung des Brandes konnte auch nicht ermittelt werden; doch ist dies schon seit kurzer Zeit der dritte, und die Sache ist allerdings verdächtig. — Heute wurden ungeheure Massen Munition auf der Eisenbahn ins Lager befördert; auch die Kranken kommen jetzt per Dampf in den Hafen hinab. Wie bequem und behaglich ist diese Reise jetzt im Vergleich mit den früheren auf Mauleseln! — Generalmajor Skarlett, bisher Kommandant der Kavalerie-Division ist heute nach England abgereist, wo seine Frau schwer erkrankt ist; Lord G. Paget übernimmt sein Kommando. Unsere Kavalerie-Pikets sind verstärkt worden, und starke Patrouillen bewachen die Ebene vor Kodikoi. Der Feind zeigt sich in dieser Richtung nicht, doch scheinen seine Wachtfeuer hinter den Redouten des Nachts zu uns herüber. Das Sanitarium für Leichterkrankte und Genesende, das sich wie ein Dorf mit sauberen Hütten und kleinen Gärtchen gar lieblich ansieht, bewährt sich vortrefflich und gewinnt täglich an Ausdehnung.

Einem Schreiben aus Eupatoria vom 27. entnehmen wir die folgenden Einzelnheiten: „Die Russen lassen uns ziemlich ungestört bei unseren Arbeiten. Ihre Vorposten begnügen sich damit, uns zu beobachten und die Bewegungen unserer Kavalerie zu überwachen. Die Versuche, welche mit einigen Kanonen schweren Kalibers angestellt wurden, müssen sie beruhigt haben, denn wir bemerkten, wie sich sogleich eine Eskadron in Bewegung setzte. — Die türkische Infanterie hat sämmtliche Redouten inne und lagert theils in Zelten, theils ist sie in die Häuser verlegt. Omer Pascha hat sein Auge überall und entwickelt eine ungemein große Thätigkeit. Er hat 500 Metres von Eupatoria drei Redouten errichten lassen, welche die Stadt gegen einen feindlichen Angriff schützen und so ziemlich ungestört hergestellt werden konnten. —

Ueber die Baschibozuks, welche gleichfalls zur Armee Eupatorias gehören, spricht sich — was ihren Muth vor dem Feinde anbelangt — ein Korrespondent in anerkennender Weise aus. Doch weiß uns derselbe Berichterstatter recht viel von der Zuchtlosigkeit dieser irregulären Truppen zu erzählen. Es ist ihnen ein Leichtes, wenn ihnen die Laune kömmt, oder ihnen die Zeit zu lange wird, ihren Posten, wo sie Wache halten, zu verlassen. Drohungen wie Strafen sind bei diesen Leuten wie Wassertropfen auf glühende Steine. Sie kennen nur eine Tugend: die kriegerische Tapferkeit! Alles Andere gilt ihnen als Unsinn; und der Respekt, welchen sie den Offizieren der regulären Truppen beweisen, ist nicht weit her. Ist es den Baschibozuk möglich, einem zu grüßenden Epaulettenträger auszuweichen, so scheut er sicher keine 1000 Schritte Umweg, ist es ihm aber unmöglich, so grüßt er gewöhnlich mit einer Miene, wie sie den bösen Geistern zugeschrieben wird, wenn diese sich, durch Bannesmacht gezwungen, vor irgend einem Hexenmeister bücken müssen. Der Einzige im ganzen Heere, welcher mit dem Baschibozuks machen kann was ihm beliebt, ist Skenderbeg; nicht wegen seines hohen Ranges, denn dieser wird von ihnen ignorirt, sondern weil er sie sammt und sonders an Tollkühnheit und Todesverachtung übertrifft. Der General (Iskender Beg wurde kürzlich zum Pascha ernannt) sieht seiner demnächstigen völligen Genesung entgegen.

Der Berichterstatter der „Times" schreibt vom 12. April:

„Heute bei Tagesanbruch begann von beiden Seiten das Feuer mit der frühern Heftigkeit. Es war augenscheinlich, daß der Feind sich sehr angestrengt hatte, den Schaden den seine Werke erlitten hatten, während der Nacht auszubessern, und in der That war er für unser Feuer nicht minder gut als zu irgend einer früheren Epoche der Belagerung vorbereitet. Un-

serseits sind frische Geschütze eingeführt und die Böschungen ausgebessert worden. Am Morgen war das Wetter trübe, und es regnete von Zeit zu Zeit; am Nachmittage klärte es sich auf, und alle Anhöhen waren mit Zuschauern bedeckt; unter diesen sahen wir zum erstenmal türkische, kürzlich von Eupatoria herüber gekommene Offiziere. Eine englische Dame zu Pferde erregte übrigens beinahe eben so viel Aufmerksamkeit als das Bombardement zu unseren Füßen. Unsere Batterien feuerten den ganzen Tag ohne Unterbrechung, ohne sich gerade zu übereilen, zumal Befehl gegeben war, daß kein Geschütz mehr als 120 Schüsse im Tag abfeuern solle. Am wirksamsten ist das Feuer von den Batterien der Flottenbrigade, und gegen diese läßt auch der Feind seine Geschütze am meisten spielen. Die dreizehnzölligen Mörser thun nur Einen Schuß in jeder halben Stunde, denn es braucht eine geraume Zeit, bis die schwere Eisenmasse sich nach einer Explosion von 12 oder 16 Pfund Pulver abkühlt. Der „runde Thurm" ist von der englischen, rechts vor Inkermann postirten Batterie stark mitgenommen, und hat keinen Schuß gethan, auch das Mamelonwerk schweigt seit vier Stunden. Der den französischen Batterien gegenüber gelegene Stadttheil ist ein Trümmerhaufen. Die Privatgebäude haben durch das nächtliche Bombardement sehr gelitten. Die Franzosen in Gemeinschaft mit der Gordon-Batterie haben heute nicht nur die Geschütze des Mamelons zum Schweigen gebracht, sondern auch das Feuer von der Nordseite des Hafens nicht unerwidert gelassen und für den Augenblick die Leuchtthurm-Batterie Nr. 2 zum Schweigen gebracht. Unsere Geschütze von Gordons Batterie fegten die Schützengruben, und haben 6—7 Kanonen im „runden Thurm" zum Schweigen gebracht, während Chapmans Batterie mit Erfolg gegen den Redan, die Kasernen-, Straßen- und Garten-Batterien operirte. Die französischen Kanonen feuerten mit gegen die Letzgenannte, erdrückten das Feuer der Mastbatterie vollständig, haben dagegen vom Quarantänefort und dessen Außenwerken, so wie von den Hafenbatterien der Werften viel zu leiden. Die neugebaute russische Batterie oberhalb der kleinen Hafenbucht ist von unseren Geschützen ganz zerstört, aber es ging nicht ohne bedeutende Verluste an Leuten und Kanonen ab. Im Ganzen genommen war unser Feuer heute nicht so stark, als während der letzten drei Tage. Zehn Minuten vor 5 Uhr trat eine kleine Pause ein; um 6 Uhr wurde wieder angefangen, und das Bombardement von Einbruch der Nacht bis zum Morgen fortgesetzt. Wir haben bis zur Stunde kaum mehr als hundert Mann an Todten und Verwundeten verloren. Die Verluste des Feindes müssen nach der großen Zahl von Blessirten, die sie nach der nördlichen Seite des Hafens hinüberschicken, zu schließen, furchtbar sein.

13. April Morgens. Um 4 Uhr Morgens eröffneten die Belagerten ein verheerendes Feuer gegen unsere vorgeschobene, mit 6 Kanonen armirte Batterie, die noch nicht ganz vollendet war. Sie konzentrirten gegen dieses Werk 20 Geschütze, demontirten mehrere der unserigen und beschädigten die Werke so bedeutend, daß die Batterie heute den ganzen Tag über nicht zu brauchen sein wird. Von allen Seiten hört man über die neuen Jägerbüchsen klagen; die Ringe in welchen die Ladestöcke stecken, sind nämlich mit Holz gefüttert, und dieses schwillt durch die Feuchtigkeit in den Laufgräben so gewaltig an, daß es den Leuten schwer oder unmöglich wird, die Ladestöcke heraus zu bekommen.

13. April Mittags. Die Flotten-Brigade hat wieder viel gelitten. Obwohl sie im Ganzen blos 35 Geschütze zu bedienen haben, ist ihr Verlust doch größer, als der aller übrigen Artillerie- und Deckungs-Mannschaften. Bis halb vier Uhr Nachmittag waren ihrer 73 Mann getödtet und verwundet, 2 Offiziere waren gefallen, 1 verwundet worden, 2 bis 3 andere hatten Kontusionen erlitten. Die Matrosen in Chapmans Batterie hatten gestern 3 der wirksamsten Kanonen vom Redan demontirt, aber heute sind sie durch andere ersetzt und feuern aus denselben Lucken, die gestern zerstört worden waren. Auch unser Verlust am gestrigen Tage war nicht so groß als ich anfangs geglaubt habe; es waren uns im Ganzen 7 Kanonen dienstunfähig gemacht worden. Vom runden Thurm spielen heute nur drei Geschütze, dagegen hat der Feind ein schweres Geschütz ins Mamelon gebracht, gegen das jetzt unsererseits operirt wird. Der Redan ist auf der rechten Seite und in der Fronte stark beschädigt und mindestens 3 seiner Schießlöcher liegen in Trümmer. Man muß beiden Theilen wegen ihrer Kaltblütigkeit die größte Bewunderung zollen; die Schäden werden am helllichten Tag mitten im heftigsten Feuer ausgebessert. Daß die Matrosen so viele Leute verlieren, ist zumeist ihre eigene Schuld. Sie decken sich nicht gehörig, und wie sie einen Schuß gethan haben, sind sie flugs auf der Brüstung, um zu sehen, ob und wie er einschlägt. Diese gefährliche Neugierde haben sie sich noch immer nicht angewöhnen wollen. — Zwei Divisionen türkischer Infanterie sind eben von Kamiesch vor dem Hauptquartier vorbei nach Balaklawa marschirt. Es waren 15,000 Mann, daruter prächtige Leute, wie man sie in keinem Heere schöner sehen kann. Von den Gemeinen hatten Wenige Medaillen, desto mehr von den Offizieren. Eines der Regimenter hatte Miniébüchsen, englisches Fabrikat, die andern waren blos mit Feuersteinschlössern versehen, die jedoch sehr blank gehalten waren. Sie kampiren bei Kadikoi, wo zuletzt die Zuaven standen. Die Ebene vor Balaklawa wird durch Pikets gut bewacht, doch lassen sich hier keine streifenden Kosaken mehr sehen."

Am 19. April thaten die Türken zum erstenmal Dienst, indem sie an einer gegen das Tscheraujathal zu vorgenommenen Rekognoszirung Theil nahmen. Es bestätigt sich, nebenbei gesagt, daß die Russen am ersten Tage des Bombardements eine Diversion von diesen dazumal angelangten Türken unter Omer Pascha befürchteten und alle ihre Truppen, bis auf 8000 oder 10,000 Mann aus der Festung hinausgeschickt hatten, um Liprandi zu unterstützen. Was die Rekognoszirungstruppe vom gestrigen Tage anbelangt, bestand sie zuvörderst aus 4 Bataillonen Türken, 4 Ba-

taillonen Arabern, 2 Bataillonen Jäger und einer Batterie Berghaubitzen. Sie nahmen Proviant für einen Tag mit, und marschirten bei Tagesanbruch von Balaklawa ab. Im englischen Lager stand ein Trupp Kavallerie mit einigen Geschützen zur Begleitung bereit. Die Bergkette im Osten von Balaklawa zieht sich bis Cop Aia hin. Gegen die See zu fallen diese Berge sehr steil, beinahe senkrecht ab, während sie gegen das Innere zu sich mäßiger absenken, das Bassin von Balaklawa und das Tschernajathal zu bilden. Hie und da werden diese Berge von Schluchten, den Betten kleinerer Flüßchen, durchschnitten; im übrigen sind sie von Gesträuch und Pflanzen aller Art bedeckt. Die Straße windet sich die Hügelkette entlang und läuft mit wenigen Unterbrechungen hart an deren Gipfel hin.

Diese Straße wurde nun eingeschlagen. Englische Schützen und ein Bataillon vom 6. Regiment unter Oberst Ogilvie bildeten den Vortrab, der Rest der Infanterie mit einer von den Franzosen geborgten halben Raketenbatterie folgte in langer Linie nach, denn die Straße ist so schmal, daß nicht mehr als 4 Mann neben einander gehen können. Ungefähr eine Meile von den letzten Vorposten der äußersten Rechten theilt sich die Straße in drei Arme. Der erste führt zu den Klippen die See entlang, der zweite nach dem Tschernajathale, der dritte windet sich die Höhen zur Linken hinauf und von da wieder hinab zum Dorfe Kamara und weiter bis in den Thalgrund. An diesem Scheideweg kam Omer Pascha mit dem General Estcourt auf die Avantgarde zugeritten. Vom Feinde war nirgends eine Spur zu sehen; so wurden denn, als die Infanterie nachgekommen war, die Jäger mit der Raketenbatterie nach der links liegenden, nach Kamara führenden Straße detachirt. Auf dem Höhepunkt der letzteren genießt man eine prachtvolle Fernsicht über die ganze umliegende Gegend, links in das Becken, in dem Kadikoi eingebettet liegt, bis zum Plateau, das nach Sebastopol führt, bis hinüber nach Inkerman und weit über die niedrigen Hügelketten hinweg, bis zu den höheren, den Horizont abschließenden Bergrücken. Zu unseren Füßen liegen die Ueberreste des ehemaligen Dorfes Kamara: Trümmerhaufen und die Kirche mit ihren grünen Kuppeln.

Bei dieser Kirche ward man zuerst einiger sorglos umher schlendernder Kosaken gewahr. Ein paar Raketen schreckten sie aber bald aus ihrer Ruhe auf und bewogen sie, sich nach einem hinter Kamara am Tschernajaflusse vereinzelt gelegenen Erdhügel zurückzuziehen. Nun wurde die Kirche und deren Mauereinfriedung von den Jägern besetzt; gleichzeitig sah man unsere Kavalerie in zwei Kolonnen von Balaklawa heranrücken, auf dem rechten Flügel die englische, links die türkischen mit der französischen. Außer den erwähnten Kosaken, die sich hinter einer steinernen Brüstung auf dem Erdhügel zurückgezogen hatten, bemerkte man auf beinahe jedem der im Thale aufsteigenden Plateaux kleine Kavalerie-Abtheilungen und auf zu ihnen führenden Wegen Erdwerke angelegt. Von Infanterie dagegen war, so weit das Auge reichen konnte, keine Spur zu entdecken. Nach einer halbstündigen Rast trat der Rest der Infanterie den Marsch bergab an, man warf einige Raketen gegen die Russen auf den Hügel, auf den die türkischen Jäger losmarschirten. Die Kosaken hatten keine Lust länger zu warten, zogen sich langsam über die Tschernaja, feuerten ihre Flinten ab und besetzten die nach Tschergun führende Straße. Da die Generale nicht die Absicht hatten, die Rekognoszirung weiter zu poussiren, wurde nun zum Rückmarsch kommandirt. Unsere Trophäen bestanden in drei Kosakenlanzen; von uns aber, so geht das Gerücht, soll ein Verpflegsbeamter, der sich verspätete, dem Feinde in die Hände gefallen sein.

21. April. Letzte Nacht brannten die russischen Wachtfeuer lebhafter als seit langer Zeit. Die heute Morgens ausgeschickte Kavallerie sah jedoch keine Spur einer anrückenden feindlichen Streitmacht. Das Feuer ist sehr schwach, kaum stärker als in den Tagen, die dem Bombardement vorangingen.

Die Friedens-Conferenz in Wien.

Die aus den Bevollmächtigten Oesterreichs, Frankreichs, Großbritanniens, Rußlands und der Türkei gebildete Conferenz hat ihre Sitzungen am 15. März eröffnet und ohne Unterbrechung bis zum 24. April fortgesetzt. Preußen hatte den Conferenzen nicht beigewohnt. — Ehe wir das Resultat dieser Berathungen geben wollen, wollen wir die Persönlichkeiten der Abgesandten schildern, welche im Rathssaale des Ministeriums des Innern für den Frieden arbeiteten. Nur zehn von ihnen waren stimmberechtigt, während der elfte als Dollmetsch, der zwölfte als Protokollführer saß. Die Reihenfolge war nach den Anfangsbuchstaben der in französischer Sprache benannten theilnehmenden Staaten bestimmt, und wir wollen diese beibehalten, und die zuerst Anwesenden vor den später Eingetretenen nennen.

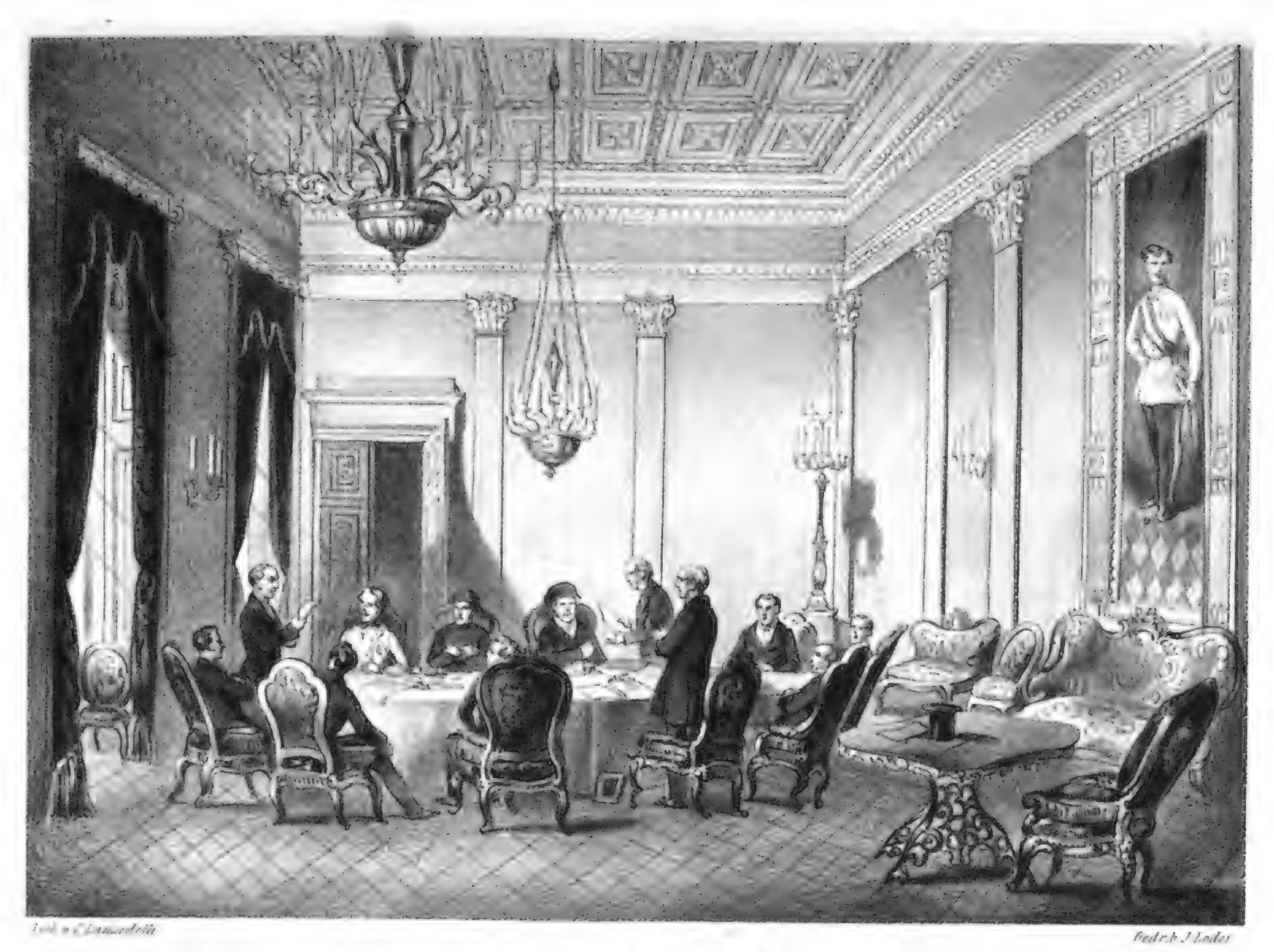
Graf Karl Buol-Schauenstein, k. k. geheimer Rath und Kämmerer, seit dem 12. April 1852 Minister des kaiserl. Hauses und des Aeußern, eröffnete die Sitzungen des Kongresses am 15. März im großen Saale der Staatskanzlei mit einer Anrede und war in seiner nach beiden Seiten hin friedlichen Stellung zum Leiten der Verhandlungen schon durch die Natur der Umstände berufen. Der Vater des Ministers, der erste Präsidialgesandte der deutschen Bun-

desversammlung, hat vom Jahr 1822 bis zu seinem am 12. Februar 1834 erfolgten Tode dieselbe hohe Würde bekleidet, die jetzt sein am 17. Mai 1797 geborner Sohn und letzte Sprosse dieses berühmten Geschlechts inne hat. Die diplomatische Laufbahn betrat er bald nach Vollendung seiner akademischen Studien, und sie führte ihn an die meisten europäischen Höfe, bis er den Gesandtschaftsposten in Stuttgart, 1844 in Turin, vier Jahre später in Petersburg erhielt. Von dort zu den Konferenzen in Dresden berufen, ging er nach Petersburg, wo er keine angenehmen Eindrücke empfangen hatte, nicht zurück, sondern wurde zum Gesandten am englischen Hofe ernannt, bis er den durch den Tod des Fürsten Schwarzenberg erledigten Platz einnahm. An reicher Geschäftserfahrung und Weltkenntniß fehlt es mithin dem kaiserl. Minister wahrlich nicht, und er verbindet damit Klarheit der Ansichten, Festigkeit des Charakters, Mäßigung der Gesinnungen und eine ruhige Würde. Seinen Zielpunkten geht er selbstbewußt und mit großer Gewandtheit entgegen, läßt sich jedoch über dieselben nicht hinausdrängen. Wie sich auch die Umstände noch wenden mögen, seiner Staatsklugheit darf Oesterreich vertrauen.

Anton Frhr. Prokesch von Osten, k. k. geheimer Rath, Feldmarschallieutenant und seit dem 24. Januar 1853 Präsidialgesandter der deutschen Bundesversammlung. Als Sohn eines bürgerlichen Gutsbesitzers in Steiermark am 10. Dezember 1795 zu Gratz geboren und von Professor Schneller, seinem Stiefvater, erzogen, trat der 18jährige Prokesch 1813 in Militärdienste, zeichnete sich in den Feldzügen von 1813 und 15 aus, wurde Adjutant des Feldmarschalls Fürst Schwarzenberg, diente nach dessen Tode im Generalstabe, wurde 1823 nach Triest versetzt und besuchte von hier aus den Orient, wo die Regierung ihn mehrere Jahre zu diplomatischen Geschäften verwendete. Im Jahre 1828 leitete Prokesch die gegenseitige Auswechselung der griechischen und egyptischen Gefangenen, sorgte 1829 für die Erleichterung der syrischen Christen und wurde bei der Rückkehr zur Flotte durch die Beförderung zum Major, die Erhebung zum Ritter von Osten und durch den Leopoldorden belohnt. Wir finden ihn von da nacheinander in Wien, Bologna, Egypten, bis er 1834 den Gesandtschaftsposten in Athen erhielt, rasch nacheinander zum Oberstlieutenant und zum Obersten aufstieg, 1843 zum Generalmajor, 1845 zum Freiherrn erhoben, im Frühjahr 1849 aber unter der Beförderung zum Feldmarschallieutenant auf den wichtigen Gesandtschaftsposten in Berlin geschickt wurde, den er bis zu seiner Versetzung nach Frankfurt behielt. Er ist ein Unterhändler von großer Gewandheit und mit den Verhältnissen des Orients genau vertraut, daher glaubte die kaiserliche Regierung seiner Dienste nicht entrathen zu dürfen. So viel bekannt ist, war er dasjenige Mitglied der Versammlung, welches am meisten für den Frieden gestimmt war und am dringendsten rieth, denselben durch gegenseitiges Nachgeben herzustellen.

Ed. Baron Bourqueney, seit dem 29. März 1853 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Frankreichs am wiener Hofe, ist uns weniger bekannt. Wir wissen von ihm nur, daß er in früherer Zeit Mitarbeiter am Journal des Debats war und durch den Redakteur dieses einflußreichen Blattes, Bertin de Vaux, welcher französischer Pair und ein Günstling Ludwig Philipps war, gleich Lavalette und Anderen in die politische Carriere versetzt wurde, auf der er es bis zum Gesandten in Konstantinopel gebracht hatte. In dieser Stellung überraschte ihn die Februarrevolution; er wurde abberufen und lebte in Zurückgezogenheit, der ihn der Kaiser entrieß, indem er ihn nach Wien schickte. Es war ein glücklicher Griff, den Napoleon gethan hatte; denn seinem Vertreter gelang es, daß Verhältniß zwischen den beiden Kaiserhöfen bis zu einem Grade von Innigkeit zu gestalten, der ein Jahr vorher nicht für erreichbar gehalten wurde. Baron Bourqueney hatte sich dadurch in dem Vertrauen seines Hofes so festgesetzt, daß ihm bei Eröffnung des Kongresses kein zweiter Gesandter an die Seite gegeben wurde. Nur die Absicht, eine rasche Entscheidung herbeizuführen, mag hierin eine Aenderung erzeugt haben.

Drouin de l'Huys, Senator und seit dem 28. Juli 1852 Minister des Aeußern ward ausersehen, Frankreichs und Englands letztes Wort zu überbringen. Er ist 1804 im Schooße einer reichen Familie, als Sohn eines Generaleinnehmers geboren, und studierte die Rechte, wendete sich aber plötzlich der Diplomatie zu, und erhielt Anstellung als Gesandtschaftssekretär im Haag, von wo er in gleicher Eigenschaft nach Madrid versetzt, unter dem Ministerium Thiers 1840 aber zurückgerufen, und mit der Leitung des Konsulatswesens beauftragt ward. Gegen den Willen Guizot's ließ er sich 1842 in die Deputirten-Kammer wählen, und verlor sein Staatsamt, als er in der bekannten Abfindungssache des englischen Konsuls und Missionärs Pritchard in Otaheiti gegen die Regierung stimmte. Dadurch nur inniger mit der Opposition verbunden, gehörte er zu den Veranstaltern der Reformbankette, und unterzeichnete am 23. Februar 1848 die Anklageakte gegen Guizot. Dadurch volksthümlich geworden, wurde er vom Departement der Seine und Marne mit 41314 Stimmen in die verfassunggebende Versammlung gewählt, auch gehörte er zur Redaktion des Siecle. Von Odilon-Barrot empfohlen, erhielt er in dem nach den 10. Dezember gebildeten Kabinet das Portefeuille des Aeußern und nahm in dieser Stellung großen Antheil an der Expedition nach Rom. Als Dufaure, Lanjuinais und Toqueville in das Kabinet traten, schied Drouin aus, behielt jedoch das Vertrauen des Prinzen-Regenten, der ihn in den Senat berief, und zu einem der Vizepräsidenten desselben ernannte. Noch einmal am 2. Jänner 1849 zur Leitung des Aeußern berufen, blieb er nur drei Wochen im Kabinet, wurde aber dann als außerordentlicher Bothschafter nach London geschickt. Während Graf Per-



Sitzung der Friedenskonferenz im großen Saale der Staatskanzlei in Wien.

signi ein enges Bündniß mit Preußen empfahl, entwickelte Herr Drouin 1850 in einer Denkschrift die Vortheile eines Anschlusses an Oesterreich, indem er die nachtheiligen Folgen, welche die Politik des Kardinals Richelieu hatte, klar entwickelte. Diesen Ansichten ist er treu geblieben, seit er aufs Neue die auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs — die auch während des kurzen Uebergangsministeriums vom 10. bis 24. Januar 1851 in seinen Händen lagen — leitet. Auf diese Weise war er unstreitig der geeignetste Staatsmann den Napoleon nach Wien senden konnte, um die Verbindung mit Oesterreich ungetrübt zu erhalten. Herr Drouin de l'Huys besitzt Geist und eine ausnehmende Geschäftsthätigkeit. Täglich hatte er in Wien mehrere, viele Stunden lang dauernde Konferenzen, und behielt dennoch die Kraft, während der Nachtstunden ausführliche Berichte an seinen Kaiser zu verfassen.

Graf von Westmoreland, königlich großbritannischer Geheimrath, Generallieutenant, Peer von England, Tory und Hofkirchlichgesinnter, gehört einer der ausgezeichnetsten Familien seines Landes an, und steht in verwandtschaftlichen Verbindungen mit den angesehensten Geschlechtern, wie er auch ein naher Freund des verstorbenen Königs von Hannover war. Eine Reihe von Jahren am preußischen Hofe beglaubigt, wußte er die durch den Krieg gegen Dänemark gestörten Beziehungen zwischen England und Preußen mit vorsichtiger Hand wieder anzuknüpfen, und einen den Interessen seiner Regierung vortheilhaften Einfluß auf den Hof zu gewinnen, was seinen Nachfolgern durchaus mißlungen ist. Seine liebenswürdige Geselligkeit und Gastfreundschaft, sowie seine Kunstliebe und Kennerschaft in der Musik machten das Hotel der brittischen Gesandschaft in Berlin, worin sich alle Stände ungezwungen bewegten, zu dem angenehmsten Versammlungsorte, und die Entfernung dieses Staatsmannes ward ungemein bedauert. Die Verhältnisse zu Oesterreich hatten sich inzwischen so trübe gestaltet, daß, als Lord Palmerston die Nothwendigkeit fühlte, ein freundliches Einvernehmen herzustellen, er dazu keine geeignetere Persönlichkeit zu finden wußte, als den alten Tory Westmoreland; dennoch ward es anfänglich auch ihm nicht leicht, in Wien Boden zu gewinnen. Der Kaiser, über die von England seit 1848 befolgte Politik entrüstet, weigerte sich die Kreditive aus der Hand des neuen Gesandten zu empfangen. Der Graf ertrug diese Lage mit Gelassenheit, gewann aber durch sein einnehmendes Wesen die Umgebungen des Monarchen so sehr für sich, daß dieser sich bewogen fand, den Vertreter Englands schon nach wenigen Tagen am 13. Dezember 1851 zu empfangen. Graf Westmoreland hat sich in Wien eben so beliebt zu machen gewußt, wie dieß in Berlin der Fall war; er hat die Interessen seines Landes gut wahrgenommen, und somit alles erzielt, was von dem Gesandten an einem fremden Hofe, mit dem man sich stark verfeindet hatte, zu erwarten war.

Lord John Russel, der zweite Sohn des verstorbenen Herzogs von Bedford und gegenwärtig Staatssekretär für die Kolonien im brittischen Kabinet, ist am 19. August 1792 geboren und nimmt seit 1814, wo er in das Unterhaus trat, an den Angelegenheiten seines Vaterlandes einen hervorragenden Antheil. An der Parlamentsreform hat er seit 1819 seine Kraft geübt, bis er ihr als Mitglied des Grey'schen Kabinets im Jahre 1831 den Sieg verschaffte. Allen großen Reformmaßregeln sprach er das Wort. In dem von Melbourne 1835 gebildeten Kabinet übernahm er die Verwaltung des Innern, trat mit den Whigs 1841 zurück, unterstützte jedoch Peel im Unterhause in seinen Bestrebungen für den Freihandel. Nach der Auflösung des Peel'schen Kabinets bildete er 1846 ein neues, das bis zum Februar 1852 im Amte blieb. Schon im Dezember jenes Jahres sehen wir ihn wieder unter dem Grafen Aberdeen als Leiter des Unterhauses. Als er mit der unentschiedenen Politik der Peeliten brach, stürzte er diese Verwaltung, und ein lächerlicher Lärm erhob sich gegen Lord Russel, der sich jedoch rasch wie ein Frühlingsnebel verlor. Unter den englischen Staatsmännern bleibt er der reinste Charakter und seiner Talente konnte man nicht entrathen. Mit dem Auftrage, das preußische Kabinet zu gewinnen und die Frage über Krieg und Frieden in Wien zur Entscheidung zu bringen, wurde er auf den Kontinent geschickt. Mit dem aufrichtigen Willen, einen Friedensschluß zu Stande zu bringen, kam er nach Wien, und er ist in dieser Beziehung so weit gegangen, als es ohne Vereitlung des Kriegszweckes geschehen konnte.

Fürst Alexander Gortschakoff, russ. geh. Rath, Kammerherr und seit dem 8. Juli v. J. Gesandter Rußlands in Wien, war 1824 als Gesandtschaftssekretär in London, 1830 als Geschäftsträger in Florenz, 1832 als Botschaftsrath in Wien, 1841 als Gesandter in Stuttgart, 1850 zugleich am deutschen Bunde angestellt und erhielt endlich den wichtigsten Platz, den Kaiser Nikolaus zu vergeben hatte, was als Beweis des höchsten Vertrauens anzusehen ist. Er weiß vortrefflich zu sprechen und ist ein völlig geeigneter Vertreter der russischen Politik, die in Europa so viel Erfolg gehabt hat.

v. Titoff, kais. russ. geh. Rath, ist langjähriger Vertreter Rußlands in Konstantinopel gewesen, das er erst nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit der Pforte verließ. Nach der Abberufung des Fürsten Gortschakoff von Stuttgart wurde er als einstweiliger Gesandter dort angestellt, allein seiner Kenntniß der orientalischen Angelegenheiten wegen nach Wien geschickt, um den Fürsten Gortschakoff bei den Kongreßverhandlungen zu unterstützen.

Arif Efendi, 1810 im Schoße einer reichen Familie zu Konstantinopel geboren und seit dem 16. Dezember 1850 am Wiener Hofe, ist vor dieser Anstellung unter den türkischen Staatsmännern nicht genannt worden. Zu dieser Würde empfahl er sich durch gründliche Kenntniß der Wissenschaften, so weit sie im Orient gelehrt werden, durch einen redlichen Charakter, Einsicht und Fleiß. Er hat auch in der That

nichts versäumt, die Pforte am kaiserlichen Hofe würdig zu repräsentiren. Seine Unbekanntschaft mit der französischen Sprache behinderte jedoch seine Wirksamkeit am Kongreß, daher ihm der Gesandtschaftssekretär Riza Bey zu Hilfe geschickt wurde, bis derselbe durch das am 8. April erfolgte Eintreffen des zweiten Gesandten, Ali Pascha, überflüssig ward. In den dreißiger Jahren war er Botschafter in London und in Paris; als Großvezier, Minister ohne Portefeuille, Minister des Aeußern, Präsident des Staatsraths und des Tansimatsrathes, hat er Geschäftsroutine, Erfahrung, Weltgewandtheit und die Kenntniß der französischen und englischen Sprache erworben, in denen beiden er sich vollkommen geläufig auszudrücken vermag. Als klug, schlau, gewandt, bezeichnet ihn das einstimmige Urtheil, das in der Würdigung seines Charakters dagegen sehr auseinander geht.

Joseph Freiherr v. Hammer-Purgstall (s. Nr. 371 d. Bl.), der berühmte Orientalist und Akademiker, ist nicht eigentliches Mitglied des Kongresses, sondern nahm an den Sitzungen zunächst nur für den Zweck Theil, den türkischen Botschafter mit den Verhandlungen zu verständigen und seine Auslassungen zu übersetzen.

Otto Rivalier Freiherr v. Meysenburg, im Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeußern als Hof- und Ministerialrath angestellt, führt das Protokoll des Kongresses, ein Geschäft, daß die gewandte Feder dieses begabten Beamten bei ähnlichen Vorkommenheiten schon öfter besorgt hat.

Am 15. März waren die Vertreter der Großmächte zusammengetreten, um Europa den heißersehnten Frieden zu geben, und am 24. April brachte die „österreichische Correspondenz" den folgenden Artikel:

Der königlich großbritannische Minister, Lord John Russel — schreibt das amtliche Blatt — hat gestern die Rückreise nach London angetreten, und der kaiserlich französische Minister der auswärtegen Angelegenheiten, Mr. Drouyn de l'Huys, wird Morgen ebenfalls Wien verlassen, um sich zeitweilig nach Paris zurückzubegeben. Ohne den Ernst der Situation zu verkennen, darf man der begründeten Erwartung Raum geben, es werde durch die mündlichen Berichte der Minister der beiden westlichen Großmächte über den bisherigen Verlauf der Verhandlungen durch den berechtigten Einfluß des brittischen Kolonialministers auf das Kabinet der Königin Viktoria und durch das Vertrauen, welches Se. Majestät der Kaiser Napoleon dem ausgezeichneten Staatsmanne zuwendet, der an den Arbeiten der Konferenz persönlich Theil nahm, das begonnene Friedenswerk eher gefördert werden. Die Konferenz ist keineswegs geschlossen, sie wird vielmehr ihre Verhandlungen ununterbrochen fortführen.

Die Verhandlungen waren unter dem strengsten Geheimniß gepflogen worden, und nun erst nach Aufhebung derselben erfuhr man den Gang derselben und lernte die Klippen kennen, an denen die Friedenshoffnungen zerschellt waren.

Die Diskussion über den vierten Punkt begann am 26. März.

Er ist der wichtigste unter den vier Punkten, und zwar derjenige, der die meisten Schwierigkeiten erregte. Die Westmächte verlangten die Revision des Vertrages vom 13. Juli 1841, einerseits um das türkische Reich noch fester an das europäische Gleichgewicht zu fesseln, anderseits aber um der Uebermacht Rußlands im schwarzen Meere ein Ende zu machen. Der Vertrag, dessen Revision man verlangte, besteht in einer vom Sultan gemachten und von den fünf Großmächten angenommenen Erklärung. Der Sultan hatte sich verbindlich gemacht, das alte Prinzip der Pforte wieder ins Leben zu rufen, nach welchem zu allen Zeiten den Kriegsschiffen der fremden Mächte verboten war, in die Meerenge der Dardanellen und des Bosporus einzulaufen. Da dieses Prinzip seiner Natur nach eine allgemeine und stete Anwendung erfordert, so haben die fünf Mächte versprochen, den Beschluß des Sultans zu respektiren, und sich darnach zu halten. Die Revision dieses Vertrages bedingt nicht nothwendiger Weise die Abschaffung dieses Grundsatzes der Pforte; es gibt so manche Hypothese, in welcher es aufrecht erhalten werden könnte und sollte; aber wenn man diesem Grundsatze gegenüber das Recht der freien Schiffahrt zu Gunsten der Kriegsschiffe aller Mächte geltend macht, und ihnen die Dardanellen, den Bosporus erschließt, so wäre das schwarze Meer offen, und könnte mit dem mittelländischen Meere in Verbindung gebracht werden.

Es wäre das sicherlich eine bedeutende Neuerung, deren Folgen sich heute noch nicht voraussagen lassen, und allein schon eine wirksame Beschränkung der russischen Macht in diesem Meere. Die Westmächte aber sind keineswegs der Ansicht, daß eine solche Beschränkung schon genüge. Sie wollten Rußland nur die Möglichkeit nehmen, daß es nicht wegen seiner Nachbarschaft eine ewig drohende Gefahr für die Türkei sei.

Graf Nesselrode hat sich in dem bereits erwähnten Cirkular vom 10. März über diesen ernsten Gegenstand in folgender Weise ausgedrückt:

„Der Kaiser Nikolaus wollte den Rivalitäten der Großmächte im Orient ein Ende machen, um der Wiederkehr neuer Komplikationen vorzubeugen und sich mit ihnen über die Revision des Vertrages verständigen, durch welchen sie das Prinzip der Sperrung der Meerenge der Dardanellen, und des Bosporus anerkannt haben, um dadurch zu einer für beide Theile ehrenhaften Transaktion zu gelangen. Rußland empfindet es jedoch tief, und Europa wird es anerkennen müssen, daß die Hoffnung auf Wiederherstellung des Friedens fruchtlos bleiben werde, wenn die Bedingungen der abzuschließenden Transaktion die gerechte Grenze überschritten, welche das Gefühl der Würde der Krone

den Entschließungen unseres erlauchten Herrn unwiderruflich vorzeichnet.

Das Journal des Debats brachte noch während der Dauer der Konferenzen folgenden Artikel, der so ziemlich den Kern der Fragen enthält, und den wir unsern Lesern hier wiedergeben:

Der Meinungsstreit in St. Petersburg

über den dritten Punkt und den Frieden.

Die Bedingungen des künftigen Friedens haben nicht bloß in Wien, sondern auch in St. Petersburg lange und lebhafte Besprechungen hervorgerufen. In St. Petersburg gibt es, wie bekannt, eine Kriegs- und eine Friedenspartei; diese beiden Parteien haben ihre Vertreter im Rathe des Monarchen und sind nicht ohne Einfluß auf die Beschlüsse der Regierung. Die Kriegspartei hat die Prätension, vorzugsweise national zu sein, und die russische Nationalität am getreuesten zu repräsentiren. Diese Partei ist besonders eifersüchtig auf den Ruhm und auf die Größe Rußlands; sie ist der nationalen Religion eifrig ergeben, und da man den Massen weiß gemacht, daß der gegenwärtige Krieg ein heiliger Krieg ist, so wird sie zu diesem Kriege durch den religiösen Eifer des Volkes hingezogen. Die Friedenspartei, welche viel erfahrener, in den Staatsgeschäften viel bewanderter und deshalb auch besonnener ist, zeigt mehr Ueberlegung und hält sich mehr in den Schranken der Mäßigung. Ihr Patriotismus ist aufrichtig, aber aufgeklärt; die russische Nationalität ist ihr theuer. Wie zu erwarten, hat sich der Kampf zwischen diesen beiden Parteien bei Gelegenheit der Mittheilungen, welche Fürst Gortschakoff und Herr v. Titoff ihrer Regierung über die neulichen Berathungen der Wiener Konferenz gemacht und wo sie neue Instruktionen verlangen, sehr lebhaft gestaltet.

Es handelt sich noch immer um den dritten Garantiepunkt, d. h. „um die Revision des Vertrages vom 13. Juli 1841, zu dem Zwecke, den Bestand des türkischen Reiches noch enger an das europäische Gleichgewicht zu knüpfen und der Uebermacht Rußlands im schwarzen Meere ein Ende zu machen." Die Wiener Konferenz hat in ihrem erklärenden Protokoll vom 28. Dezember hinzugefügt: Was die zu diesem Behufe zu ergreifenden Anordnungen betrifft, so hängen sie zu sehr von den Kriegsereignissen ab, um die Grundlagen derselben anzudeuten. Rußland hat dieses Protokoll angenommen, indem es erklärte, „die Hoffnungen auf die Herstellung des Friedens wären vergeblich, wenn die Bedingnisse der zu schließenden Transaktion die Grenzen um Vieles überschreiten würden, welche die Würde seiner Krone dem Kaiser auferlegen." Mehrere andere Kombinationen sind in Wien vorgeschlagen worden, welche sowohl offiziell im Schooße der Konferenzen, als auch offiziös in den Privatzusammenkünften besprochen wurden, woraus sich dann der präcise Punkt, der geordnet und geregelt werden sollte, in seiner ganzen Einfachheit ergab.

Im Ganzen haben die Bevollmächtigten der Mächte gesagt:

„Um der Uebermacht Rußlands im schwarzen Meere ein Ende zu machen, würde es nicht genügen, solche Maßregeln zu ergreifen, durch welche der Türkei und ihren Verbündeten eine fortwährende und thätige Ueberwachung und immerwährende Opfer aufgebürdet würden. Im Laufe der Zeit müßten Maßregeln dieser Art ihre Wirksamkeit verlieren und würden unausführbar werden, wenn sich die gegenwärtige Allianz auflöst oder auch nur locker wird. Was uns Noth thut, das ist eine wirkliche, greifbare und thatsächliche Schwächung Rußlands in diesem Meere, hervorgehend aus einer bedeutenden Verminderung der russischen Seemacht in diesem Meere; was uns ferner Noth thut, ist eine Form der internationalen Beziehungen, welche Rußland verhindert, im Geheimen seine Marine zu restauriren und welche Europa vor einem plötzlichen Ueberfall schützt."

Diese formelle Erklärung schließt alle vorgeschlagenen Systeme mit Ausnahme desjenigen aus, das Rußland verpflichtet, in die Beschränkung seiner Seemacht einzuwilligen und sich nur in den ihm vorgezeichneten Grenzen zu bewegen. Nun ist dies gerade das System, welches die russischen Bevollmächtigten von vornherein in den Konferenzen provisorisch verworfen haben, doch haben sie neue Instruktionen aus St. Petersburg verlangt. Dieses System läßt sich ebenso sehr mit der Aufrechthaltung des Prinzipes der Dardanellen, als auch mit der Abschaffung dieses Prinzipes vereinbaren.

Aber in dem Falle, wo die Abschaffung des Prinzips vorwiegend wäre, das heißt wenn die Dardanellenschiffahrt für frei erklärt würde, würden die alliirten Mächte nicht wollen, daß Rußland daraus Vortheil ziehe. Das würde aus einer peremptorischen Erklärung folgen, die, wie es scheint, in Wien gemacht worden ist im Namen des englischen Kabinets. Nach dieser Erklärung würde England in keinem Falle einwilligen, daß den russischen Schiffen die Straße geöffnet werde, die sie direkt aus dem schwarzen ins mittelländische Meer führt.

Wenn wir gut unterrichtet sind, ist dies die wahre Situation, welche Fürst Gortschakoff und Hr. v. Titoff ihrem Hofe dargelegt haben, und über die dieser Hof zunächst einen bestimmten Entschluß zu fassen aufgefordert wurde. Die letzten Nachrichten, die wir aus St. Petersburg erhalten haben, lassen uns befürchten, daß Kaiser Alexander auf diese Forderung der alliirten Mächte mit einer entschiedenen Weigerung geantwortet hat.

Die Mittheilungen des Fürsten Gortschakoff und des Hrn. v. Titoff haben der Kriegspartei, die seit drei Monaten in St. Petersburg sehr viel an Terrain verloren hatte, das Vertrauen wieder gegeben. Trotz dieser Partei hatte der Kaiser Nikolaus ohne Vorbehalt das Protokoll vom 28. De-

zember angenommen und dem Fürsten Gortschakoff versöhnliche Instruktionen gegeben mit der Vollmacht, bei den Wiener Konferenzen alle mit der Ehre verträglichen Zugeständnisse zu machen, welche die Annahme des ersten, zweiten und vierten Garantiepunktes erleichtern könnten. Und wenn Kaiser Nikolaus sich vorbehalten hatte, einen bestimmten Entschluß über die dritte Bedingung erst dann zu fassen, nachdem man sich besser erklärt haben würde, so hatte man indessen in St. Petersburg begriffen, daß selbst in dieser Rücksicht das kaiserliche Kabinet anfing, sich weniger strenge und mehr geneigt zu zeigen, mildernde Umstände zuzulassen. Die am meisten accreditirten Organe der Kriegsparthei hatten diese Versuche der Versöhnung, deren Erfolg ihnen zweifelhaft erschien, getadelt, und sie hatten eine Schlappe verkündigt, die unfehlbar dem überlegenen Einflusse des Kaisers und den Interessen des Reiches schaden würde.

Heute stützen sie sich, ob mit Recht oder mit Unrecht, auf das, was sie ihre Voraussicht nennen. Sie sagen: Ihr seht, die Zugeständnisse des Kaisers Nikolaus genügen nicht. Rußland hat auf sein Protektorat in den Donaufürstenthümern, auf seine Rechte auf die Donau, auf das Protektorat über die christlichen Unterthanen der h. Pforte, das heißt auf die politische und religiöse Autorität, welche es nach langen und blutigen Kriegen erworben hatte, verzichtet. Es ist um Rußlands Einfluß auf die griechischen Völkerschaften Europa's geschehen, welche nun wissen werden, daß sie auf dessen Unterstützung nicht mehr zählen dürfen. Das, was Rußland heute ohne Kampf preis gibt, würde es zu andern Zeiten bis aufs Aeußerste, um den Preis seines letzten Soldaten und seines letzten Thalers vertheidigt haben; und doch ist man in Wien damit nicht zufrieden.

Man verlangt nämlich, daß Rußland mit eigenen Händen seine Flotte zerstöre, die es zur Sicherung seiner inneren Ruhe bedarf. Man will, daß es aufhöre, seine Häfen und seine Handel zu beschützen (!) und sich der Mittel begebe, den seit so vielen Jahren gegen die Bevölkerung des Kaukasus begonnenen Krieg mit Kraft fortzuführen. Bedingnisse dieser Art sind unannehmbar. . . Man würde sie kaum einem durch die schmählichsten Niederlagen gedemüthigten Feind vorschlagen. Kaiser Nikolaus hätte nicht einmal die Diskussion derselben zugegeben. Kaiser Alexander wird es eben so wenig zugeben, wäre es auch nur aus Achtung für das Andenken seines Vaters. Wenn der Kaiser die Bedingnisse annimmt, die man ihm vorschlägt, so würde sich Rußland mit Bekümmerniß die Frage stellen, was es von einer unter so traurigen Auspizien eröffneten Regierung erwarten solle?

Diese Sprache wird unterstützt durch die Anstrengungen der Geistlichkeit, die nicht aufhört, die Bevölkerung zur Vertheidigung der von den Feinden des „Kreuzes Christi" bedrohten orthodoxen Kirche aufzumuntern und welche eine Bewegung in den Provinzen hervorruft, welcher die Regierung vielleicht nicht ohne Gefahr wird widerstehen können.

Die Anhänger des Friedens sind auch nicht ohne Vertheidigung geblieben, sie haben an die mächtigen Rücksichten erinnert, welche den Kaiser Nikolaus umgestimmt haben, mit großer Entschiedenheit die Rücksichten zur Sprache gebracht, welche ihnen der gegenwärtige Stand der Dinge eingegeben.

Rußland ist in einen schrecklichen Krieg verwickelt, denn es ganz allein gegen Europa aushält; es wird ihn gewiß mit Ehren aushalten. Es ist aber auch möglich, daß es aus demselben nicht glücklich hervorgeht. Rußland wünscht den Krieg nicht; es ist dazu durch die verwegenen Rathschläge Derjenigen verleitet worden, die heute alle Friedensvorschläge von sich weisen. Diese Bedingungen sind nicht demüthigend, so sehr man auch das Gegentheil behauptet; sie berühren die Interessen Rußlands nicht ernstlich. Wenn man sie annimmt, so tritt ein Stillstand in dem Wachsthum Rußlands ein. Nun wohl! später wird es sich schon regressiren. Als sich der Kaiser Nikolaus entschlossen hatte, das Protektorat der Fürstenthümer und der Christen aufzugeben, so wußte er, daß er schlecht auseinandergesetzten Vortheilen entsage, die jedenfalls mehr scheinbar, als faktisch waren. Die Beschränkung der russischen Seemacht im schwarzen Meere hat mehr Wichtigkeit: wer zweifelt auch daran? Aber diese Bedingung selbst wird besprochen und nach Maßgabe modificirt werden, wenn nur erst das Prinzip derselben angenommen ist.

Man wendet ein, Rußland werde seinen Handel nicht mehr schützen, seine Küsten nicht vertheidigen und seine Armeen nicht verpflegen können; man täuscht sich. Die Beschränkung der Seemacht des Kaiserreichs wird keine solche Folgen haben: einige Schiffe mehr oder weniger werden in den künftigen Geschicken Rußlands nichts ändern. Die Ehre und die Würde der Krone würden nicht leiden durch diese Konzession, welche der Kaiser den inständigen Bitten des aufgeschreckten und besorgten Europa machte. Es liegt keine Schmach darin, dem verbündeten Europa zu weichen, und wer weiß, ob das Opfer Rußlands ihm nicht eines Tages angerechnet werden würde, und ob es ihm nicht sodann seine alten Alliirten zuführen wird, deren Treue in diesem Momente erschüttert ist.

Unglücklicher Weise heißt es, daß die erste Ansicht den Sieg davon getragen, und daß die neuen Instruktionen dem Fürsten Gortschakoff vorschreiben, jeden Vorschlag zu verwerfen, der dahin geht, die russische Flotte im schwarzen Meere zu vermindern. Wenn die Westmächte ihrerseits auf dieser Verminderung strenge verharren, so wird man sich auf die Fortsetzung des Krieges gefaßt machen müssen.

Leider ist diese Voraussetzung in Erfüllung gegangen; die Männer des Friedens verstummten und der Donnerstimme der Kanonen mußt' es fortan überlassen bleiben den wildverworr'nen Streit zu schlichten.



Nächtlicher Ausfall der Alliirten auf die russischen Jägergruben vor Sebastopol

am [illegible] Juni 1855

Die Belagerung von Sebastopol.

(Fortsetzung.)

Wir entnehmen den französischen Berichten über den Beginn des Bombardements von Sebastopol noch einige Nachträge. Das „Salut public" veröffentlicht den Brief eines französischen Offiziers vom 16. April, in dem es unter anderm heißt: „Das große Duell hat begonnen. Gestern war ein schreckliches Wetter. Der Südwind wehte mit außerordentlicher Heftigkeit Ströme von Regen vor sich hertreibend; allein wir waren fertig und der Tag im voraus bezeichnet. Bei Tagesanbruch donnerten unsere 500 Kanonen alle auf einmal und vereinigten ihr Grollen mit dem Dröhnen des Sturms. Unsere Väter haben auf den Schlachtfeldern des Kaiserthums ein paar hundert Kanonen sehen können, die einige Stunden lang donnerten; diese Geschütze kamen jedoch den unsrigen im Kaliber nicht gleich. Den Krimm-Soldaten allein war es vorbehalten, 1200 Feuerschlünde in Linie zu sehen und Tag und Nacht ihr furchtbares Rollen anzuhören. Das Feuer wurde mit der größten Energie geleitet. Die ersten Stunden hindurch antworteten unsere Feinde mit Nachdruck. Um acht Uhr war unsere Ueberlegenheit offenbar: Nachmittags demontirten wir sie auf der ganzen Linie und Abends feuerten sie fast gar nicht mehr. Auch während der Nacht vom 9. auf den 10. wurden die Stadt und Werke der Russen mit Bomben und Granaten überschüttet; unsre Kanonade blieb fortwährend fast gleich lebhaft. Ich bemerke aus meinem Zelte alle Schiffe der Flotte mit entfalteten Segeln und angezündeten Feuerheerden; einige beginnen gar vorzurücken. Ich denke, daß sie bald an einem mit uns kombinirten Angriff Theil nehmen werden. Wenn die 3000 Kanonen der Admirale Bruat und Lyons dem Donner der Belagerungsgeschütze ihre Stimmen beigesellen, so wird kein menschliches Ohr jemals ein gleiches Getöse gehört haben. Bei Tage waren unsere Arbeiter fast unter den Mauern, nur einige Meter weit von den Russen. Unser Angriff ist genommen und ich glaube sie machtlos, ihn aufzuhalten. Nächstens werden wahrscheinlich Minen zu spielen beginnen und dann, glaube ich, werden die Außenwerke oder vielmehr die erste Umwallung gewonnen werden. Schon gestern konnte man weite Breschen in der Ringmauer sehen. Alles geht gut. Es lebe Frankreich."

In einer Extra-Nummer des „Journal de Constantinople" wird in Bezug auf den Malakoff-Thurm und das Kronwerk des grünen Hügels bemerkt, daß das matte Schießen derselben während der ersten beiden Tage des Bombardements um so mehr aufgefallen sei, weil die Russen jeden Schuß mit zehn zu erwiedern pflegen, und weil gerade vom Malakoff-Thurme aus den Alliirten am meisten geschadet werden könne. Man glaube daher, daß Approchen dieser Position unterminirt seien, und werde aus diesem Grunde hier den Sturm nicht unternehmen, sondern mit ganzem Nachdruck gegen die Mast-Bastion vorgehen. Alle Anstrengungen zielten darauf ab, die erste Ringmauer zu nehmen, weil man alsdann die Stadt Sebastopol beherrsche und es längstens die Arbeit von sechs Tagen sein würde, dieselbe zur Uebergabe zu zwingen. Hätte man die Mast-Bastion, so würde man den Malakoff-Thurm im Rücken angreifen. Die französischen Offiziere haben, sobald sie nur einmal durch die erste Ringmauer sind, das größte Vertrauen zum Bajonnett-Angriff der Truppen, wodurch alsdann die Einnahme von Sebastopol entschieden werden könnte.

Aus Balaklawa, 14. April 2 Uhr Morgens, wird der „Times" telegraphirt: „Die Kanonade und das Bombardement haben bis Montag fortgedauert. Jede Kanone feuert täglich 120 Schüsse ab. Trotzdem hat sich das Feuer des Feindes nicht bedeutend vermindert. Die Franzosen haben die ihnen gegenüber gelegenen Vorstädte zerstört und die Flaggen-Bastion beinahe demolirt. Eine wüthende Schlacht fand gestern zwischen den Franzosen und den Russen statt. Die Franzosen haben eine Stellung auf den Höhen eingenommen. Die Flotte ist unbeweglich. Ein russisches Korps rückt dem Vernehmen nach Simpheropol her vor. Zwei Kriegsräthe fanden in dieser Woche statt. Leitern und Pontons werden in Bereitschaft gesetzt.

Einer Korrespondenz aus dem Lager der Alliirten zufolge kamen daselbst in den letzten Tagen häufige **Brandlegungen** vor, und es mußten deshalb die Polizeiwachmannschaften verdoppelt, und ihnen die größte Aufmerksamkeit anempfohlen werden. Man hat allen Grund anzunehmen, daß die Brandstifter entweder aus dem Lager der Russen gesendet, oder daß sie von fanatischen Griechen gedungen werden. Neulich wäre das Geniedepôt ein Raub der Flammen geworden. An zwei Seiten zugleich angezündet, brannte es nahe an eine halbe Stunde und wäre fast trotz übermenschlicher Anstrengungen der Löschmannschaft gewiß ganz in Asche verwandelt, wenn nicht glücklicher Weise Windstille eingetreten. Auch der im Hafen liegenden Flotte drohte Brandunglück. Vier verkappte Griechen ruderten einen Brander mitten zwischen die Schiffe und nur der Zufall fügte es, daß man auf das Fahrzeug aufmerksam wurde; die Bemannung desselben wollte über Bord springen, die Hafenwache verhinderte dies, war aber so empört, daß sie den Frevlern mit Kolbenschlägen den Garaus machen wollte, was auch geschehen wäre, wenn sich die Offiziere nicht ins Mittel gelegt hätten. Die Arrestanten befinden sich übel zugerichtet hinter Schloß und Riegel, verweigern aber die Nennung Dessen, der sie zur Ausübung gedachter Frevelthat gedungen.

Balaklawa, vom 17. April.

Das Bombardement hat nun eine Woche gewährt, und wenn die Erfolge die Erwartungen der Fernstehenden nicht befriedigt haben sollen, so entsprechen sie denen Derjenigen, die Sebastopol kennen, vollkommen. Ist das Ende der Belagerung noch nicht gekommen, so doch unzweifelhaft der Anfang des Endes. An eine rasche Bewältigung der Festung hat in den letzten Monaten schwerlich noch Jemand geglaubt, und war sie noch für möglich gehalten, dann muß die Wiedereröffnung des Bombardements bewiesen haben, daß die Belagerung Sebastopels ganz außerhalb der sonst an den Begriff einer Belagerung geknüpften Verhältnisse und Vorstellungen steht. Noch nie stand einem angegriffenen Platze eine so furchtbare Artillerie zu Gebote, noch nie so reiche Vorräthe an Munition, noch nie so ausgedehnte Mittel, die abgemattete und zusammengeschmolzene Besatzung durch frische Truppen abzulösen und dieselben unaufhörlich mit Lebensmitteln zu versehen. Es mangeln somit alle materiellen und moralischen Bedingungen, welche unter anderen Umständen den Fall einer belagerten Stadt erleichtern, und es würde dieser Fall zwar den Russen, nicht aber der fortgesetzte Widerstand den Verbündeten zur Unehre gereichen. Das Bombardement begann am 9. April 5½ Uhr Morgens bei einem heftigen Südwestwinde und Regen. Die Franzosen hatten gegen 300, die Engländer etwa 100 Geschütze in Batterie. Der Kanonendonner war so arg, daß selbst in Balaklawa alle Fensterscheiben klirrten. Der Hauptstoß wurde gegen die Südwestseite, nicht wie man hätte glauben sollen, gegen den im Osten gelegenen Malakoffthurm gerichtet. Namentlich war es die sogenannte Mastbastion oder Flaggenbatterie, welche die Belagerer ins Auge faßten. Die russische Artillerie antwortete, da der Wind ihr den Pulverrauch ins Gesicht trieb, nicht mit der Lebhaftigkeit, die man erwartet hatte. Die genannte Bastion soll am 10. bereits beträchtliche Beschädigungen erlitten haben, auch sprach man von einer Bresche in der mit Schießscharten versehenen Mauer, welche die Bastion mit dem runden Thurme im Westen verbindet. Gegen Abend war eins der Kontreapprochewerke an der Kalfaterbucht, östlich von der Schiffervorstadt zum Schweigen gebracht. Die russische Batterie auf dem Sapunberge vor dem Malakoffthurme schien ebenfalls gelitten zu haben. In den englischen wie in den französischen Linien schien die Ueberlegenheit dem Feuer der Alliirten gesichert. In der Nacht vom 13. zum 14. nahmen zehn französische Elitekompagnien sämmtliche vor dem Malakoffthurme angelegte russische Verstecke nach einem blutigen Kampfe. Der Thurm selbst, stark beschädigt, antwortete den Batterien der Belagerer nur in langen Pausen. Französischerseits wurde die Batterie Nr. 28 bedeutend beschädigt, doch konnte sie schon am Tage nachher ihr Feuer wieder aufnehmen. Am 14. stellte das Quarantänefort sein Feuer fast gänzlich ein, und ebenso erwiderte die Südbastion die auf sie abgefeuerten Schüsse nur noch selten. Die Flotte betheiligte sich am Bombardement nur durch zwei Dampfer, welche, bis nahe an den Hafeneingang fahrend, einige Bomben in die Stadt warfen. Die übrigen Schiffe sollen erst während des Sturms, der nach vierzehntägiger Beschießung stattfinden wird, an dem Angriffe theilnehmen. Die Linienschiffe Montebello, Jean Bart und Napoleon, sowie die englischen Schraubenlinienschiffe haben sich den Forts am Hafeneingange so nahe als möglich vor Anker gelegt. Man schlägt die gegen den Platz abgefeuerten Kanonenschüsse und Bombenwürfe auf 26,000 täglich an, und da die Belagerungsbatterien Munition zu 375,000 Schüssen haben, so könnten sie das Feuer allerdings vierzehn Tage in gleicher Stärke erhalten.

Man hat sich vor einer sanguinischen Auffassung der erwähnten Erfolge zu hüten. Sie sind befriedigend, aber keineswegs glänzend, und wenn auch in der Nacht vom 13. zum 14. eine vorgeschobene Stellung der Russen genommen wurde, so war doch bis heute selbst innerhalb der Außenwerke schwerlich irgend ein Punkt von größerer Bedeutung in den Händen der Belagerer. Von einer Diversion von Eupatoria aus gegen die Verbindungslinie der Belagerten scheint man gänzlich absehen zu wollen. Am 6. kamen auf englischen Schiffen der Divisionsgeneral Ismael Pascha und die Brigadegenerale Ali Pascha und Ismael Pascha mit 12 Bataillonen, worunter ein Bataillon Jäger, im Ganzen 8000 Mann, in Kamiesch an und drei Tage später folgte Omer Pascha mit zwei weiteren Divisionen, unter denen 7000 Mann Aegypter, nach. Diese türkische Armee schlug zunächst ein Lager bei Kamiesch auf. Die Soldaten waren mit Zelten und Lebensmitteln für zwei Wochen versehen. Man urtheilt hier über ihre Haltung sehr günstig, und ihr kaltblütiger Muth setzt Alle in Erstaunen, wenn sie ihre Bedürfnisse nach den Laufgräben bringen und dann nicht den gedeckten, im Zickzack laufenden Wegen folgen, sondern den kürzesten, aber dem feindlichen Feuer ausgesetzten Weg quer über die Ebene einschlagen. Am 12. marschirte der zwölfte Theil der Türken nach Balaklawa ab. Die Heranziehung der türkischen Truppen ist durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt, die Flanke der Verbündeten durch eine hinreichende Macht gegen jeden Angriff von der Tschernaja-Rjetschka her zu decken. Man erinnert sich, welchen hemmenden Einfluß die Bewegungen des Generals Liprandi von jener Seite auf die erste Beschießung im Oktober vorigen Jahres hatte. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Omer Pascha die Deckung gegen jede Wiederholung übernommen hat — beiläufig eine gute Gelegenheit, die Scharte auszuwetzen, welche die Ehre der türkischen Waffen bei jenem Angriffe Liprandis auf die Schanzen von Kadikoi so schwer beeinträchtigte. Möglich auch, daß der Serdar die Absicht hat, gegen das Baidathal offensiv vorzugehen; denn von einer Gefahr im Tschernajathale ist gegenwärtig um so weniger etwas zu bemerken, als Regentage vom 9. bis zum 13. dasselbe in einen See

verwandelt haben. Omer Pascha lagert jetzt auf der Höhe von Kasatsch.

Die Zustände in unserm Lager sind jetzt durchaus gut. Die Eisenbahn ist fast ganz vollendet. Der Transportdienst ist ausgezeichnet organisirt. Beinahe 4000 Pferde und Maulesel mit 2000 Führern werden zu demselben unter Aufsicht eines Kapitäns verwendet. Im Lager begegnet man vielfach der Meinung, daß der Aufenthalt auf dem Plateau von Sebastopol noch lange dauern werde. So sieht man rings um die Zelte und Baracken kleine Gärten entstehen, in denen man unter Andern auch Gerste gesäet hat. Die Pflanzen schießen rasch empor und gewähren dem Soldaten den Genuß frischen Salats, den aber der Preis des Essigs ziemlich hoch in die Höhe getrieben hat. Endlich ist man auch auf gesundheitspolizeiliche Maßregeln bedacht. Die Leichname der gefallenen Pferde werden tiefer als früher verscharrt, die berghohen Düngerhaufen aus der Nähe der Zeltgassen entfernt und verbrannt. Die Zahl der Baracken nimmt von Woche zu Woche zu. In einer derselben befindet sich die Felddruckerei. Eine andere dient als Kapelle und ist sogar mit einer Glocke versehen.

In den Häfen von Kamiesch und Balaklawa stehen zwei Geschwader in Bereitschaft, um unter den Befehlen der Admirale Bruat und Lyons eine Seeoperation zu unternehmen. Es stoßen zu ihnen täglich neue Schiffe aus dem Bosporus, aus Burgas und Baltschik. Man glaubt, daß Lyons Anapa zu bombardiren bestimmt ist, während Bruat Odessa beschießen soll; denn von einer Wiederholung des Angriffs der Flotten auf Sebastopol ist nicht mehr die Rede.

Aus Eupatoria, wo sich dermalen noch 24,000 Mann Fußvolk mit 4000 Reitern und 150 Geschützen befinden, wird Folgendes gemeldet. Am 25. umzingelte eine Abtheilung türkischer Uhlanen das Dorf Tuzla. Das dort stehende russische Detachement mußte sich zurückziehen. Durch eine Eskadron des nowomirgorodschen Uhlanenregiments und einige Sotnien Kosaken verstärkt, griff es jedoch bald nachher die Türken an und nöthigte sie ihrerseits Kehrt zu machen. Den Aussagen von Schiffern zufolge, ist unter der türkischen Besatzung der Typhus und die Ruhr ausgebrochen. Generallieutenant Chruleff stand mit der Hauptmacht zehn Werste von Simferopol. General Pawloff war bei Akmedsched und hielt die Straße nach Perekop besetzt. Die Generale Korff und Montresor beobachteten mit vier Uhlanen-, vier Dragonerregimentern und fünf Kosakenpulks von den Salzseen im Süden aus die Bewegungen Omer Pascha's. Die Türken sollen mit englischen Aerzten versehen werden, und es sind Mitte vorigen Monats bereits mehre derselben angelangt. Am 21. März gerieth das Wrack eines am 16. November vorigen Jahres gestrandeten großen englischen Transportschiffs in Brand und wurde vollständig verstört. Es langten fortwährend Massen von englischen Waffen an. Am 23. März wurde das sechste Redifregiment mit englischen Gewehren versehen, und später erhielt auch ein Theil der Reiterei englische Säbel, welche den kleinen türkischen bei weitem vorzuziehen sind. Am 28. machten die Baschibozuks von Schibli und Arian einen Angriff auf die Russen. Es gerieth ein Kosakenoffizier unter sie, der sein Pferd nicht zu halten vermochte. Sie hieben ihn nieder, statt ihn gefangen zu nehmen. Den folgenden Tag kam General Canuen, der gegenwärtig Ferik ist, von Konstantinopel an. Am 30. parlamentirte Sefer Pascha aufs Neue mit dem Fürsten Radziwil wegen Auswechselung der Gefangenen. Man kleidet jetzt die tatarischen Freiwilligen wie die türkische Kavalerie. Jeder Reiter erhält eine Lanze, einen Säbel und ein Paar Pistolen. Nur wenige tragen noch ihre lange schwerfällige Muskete. Das Wetter ist schön nur zuweilen noch kalt; doch beginnt das Gras bereits die Pferde zu nähren. Die Russen hielten sich fortwährend in beträchtlicher Entfernung von der Stadt, die jetzt eine Festung wie Kalafat und gegen jeden Handstreich gesichert ist.

Nun lassen Sie mich noch einige erläuternde Rückblicke auf den bisherigen Gang der Belagerung thun. Bekanntlich geht man bei der Beschießung einer Festung gegen die am meisten vorspringenden Theile derselben vor, weil sie die schwächsten sind, und die Laufgräben, welche die Vorderseite der Befestigung umgeben, welche man angreift, tragen die Gestalt mehrer halbmondförmigen unter sich durch im Zickzack gezogene Gräben verbundene Linien, die man Parallelen nennt. Die Batterien werden vor diesen Linien errichtet, die in Gestalt eines Halbkreises die Angriffsvorderseite einschließend dem Feuer eine konvergirende Richtung geben. Der Belagerte hat diesen Vortheil nicht, was leicht zu begreifen ist; denn eine belagerte Stadt muß als das Centrum eines Kreises betrachtet werden, dessen Umfang der Belagerer inne hat. Zu Sebastopol haben einerseits die Beschaffenheit des von felsigen Schluchten durchschnittenen Erdreichs und andererseits die Ausdehnung des Walles, welcher nur wenige sehr vorspringende Punkte darbietet, die eben erläuterte günstige Aufstellung größtentheils verhindert.

Wenn nun der Belagerer bis zum Vorsprunge des bedeckten Weges gelangt ist, der sich um den Festungsgraben zieht, so umgibt er sein Werk mit Erdwällen, die längs jedes Ganges laufen, parallel mit dem Kamme der Brustwehr. Man nennt dies die Krönung des bedeckten Wegs. Man errichtet dort die Breschebatterie, die Mauer in den Graben zu stürzen und eine mehr oder weniger sanfte Abdachung zu bilden, die auf solche Weise den Sturm gestattet. In der Regel sind, wenn man bei diesem kritischen Augenblicke angelangt ist, schon alle Kanonen des Feindes unbrauchbar gemacht, die Lafetten zertrümmert, die Munition ausgegangen. Da aber bisweilen noch einige Geschütze auf den Seiten der Bastionen der Angriffsvorderseite übrig sind, so richtet man in der Krönung des bedeckten Wegs oder auf der Gegenböschung des Grabens eine Gegenbatterie, welche das

letzte Feuer des Gegners zum Schweigen zu bringen bezweckt. Man kann also sagen, daß, wenn man den Sturm versucht, die ganze Artillerie des Platzes vernichtet ist, und daß die Besatzung durch das Feuer des Feindes dezimirt, durch übermäßige Arbeit erschöpft, durch Mangel an Nahrung geschwächt, durch das Fehlen jeder Kunde aus dem Innern des Landes entmuthigt keinen ernstlichen Widerstand mehr entgegensetzen wird.

In Sebastopol ist nichts von dem Allem der Fall. Sobald ein Geschütz unbrauchbar geworden, wird es durch ein neues ersetzt. Wenn Leute getödtet sind, treten andere an ihre Stelle. Wenn die Besatzung ermattet ist, wird sie durch frische Regimenter ersetzt. Lebensmittel sind hinreichend vorhanden, und das Breschesschießen kann keine Wirkung haben, weil das gewöhnlich durch die Mauer gebildete Hinderniß durch Palissaden, Wolfslöcher und Verhaue neugeschaffen wird, und die Kugeln, da die Schulterwehren in der Erde sind, dieselben sehr wenig beschädigen. Wenn man einen regelmäßigen Angriff auf einen Platz ersten Ranges annimmt und voraussetzt, daß derselbe gegen zwei Halbmonde und eine Bastion gerichtet sei, so umfaßt die Frontseite dieser Festungswerke nur eine Ausdehnung von etwa 9000 Fuß, während die Ausdehnung der Angriffswerke etwa 24,000 Fuß beträgt. Zu Sebastopol beläuft sich die Ausdehnung der Angriffsfronte aus mehr als 900 Fuß und jene der Angriffswerke gegen 40,000 Fuß oder fast zwei Meilen. Wenn wir hinzufügen, daß, um diese ungeheure Ausdehnung der Laufgräben zu vertheidigen, die beiden Armeen seit 25 Wochen Tag und Nacht fast 10,000 Mann als Wache hergeben mußte und dieses noch dazu während eines strengen Winters inmitten von Schnee und Regen, so wird man sich eine Vorstellung von den furchtbaren Strapatzen der Soldaten und von der Schwierigkeit der Belagerung machen.

Balaklawa den 24. April.

Die vierzehn Tage, welche das erneute Bombardement dauern sollte, sind vorüber. Der Donner der Geschütze, der in den ersten Tagen und Nächten einem Kampfe von zwei der schwersten Gewitter glich, dann schwächer und immer schwächer wurde und in der letzten Woche ganz auf das bescheidene Maß zurückgeführt war, welches den ungeheuren Lärm einleitete, ist jetzt beinahe völlig verstummt. Der Nebel und Regen hat hellem Wetter Platz gemacht, den Pulverrauch hat der Wind nach dem Meere entführt, und die Wahrheit, die hinter seinem Schleier hervorgetreten ist, besteht in der traurigen Gewißheit: daß Sebastopol durch ein Bombardement nicht zu nehmen ist. Man hat drei Millionen Pfund Eisen gegen seine Bastionen und Wälle geschleudert und damit Erfolge erzielt, die im Großen und Ganzen keinen Schuß Pulver werth sind, während man in diesen beiden Wochen — wenn der Schuß durchschnittlich auf 4 Pfd. St. zu veranschlagen ist — mehr als vier Millionen Thaler verschossen hat. Man hat gegen 600 Mann geopfert, und nichts erreicht, als die Einnahme von einigen vorgeschobenen Werken, die Zerstörung von einigen Theilen der Mauer, die sofort wiederhergestellt wurden und die Demontirung von etlichen Dutzend Geschützen, die schon jetzt sämmtlich durch neue ersetzt sind. Man schüttelt den Kopf und zuckt die Achseln. Viel Lärmen um nichts; der Berg hat abermals gekreißt und abermals eine Maus geboren, die man lächerlich nennen dürfte, wenn sie nicht gar zu trübselige Hintergedanken erweckte. Ein Ueberläufer meldet, und diese Angabe verdient allen Glauben, daß die Besatzung vom 9. bis zum 15. nicht weniger als 3100 Mann an Kampfunfähigen gehabt habe, und zwar wollte er genau wissen, daß 11 Offiziere und 587 Mann getödtet und 55 Offiziere und 2515 Mann verwundet worden seien. Das ist ein Verlust fast so stark als der an der Alma, aber was hilft er uns? Und was schadet er den Russen, die soeben wieder eine Verstärkung von zwei vollen Divisionen — gegen 36,000 Mann — erhalten haben? Kurz, unsere Lage ist trüber wie je, und schon ist die Rede davon, daß die Feldherren mit Zurücklassung der, allerdings zum Theil unbrauchbar gewordenen schwersten Geschütze die Belagerung aufzuheben gedenken.

Schon am 10. in der Nacht hatten sechs französische Elitekompagnien die russischen Jägergräben vor der Zentralbastion gestürmt und genommen, um dieselben in einen Laufgraben zu verwandeln. Sie wurden aber durch ein furchtbares Kartätschenfeuer wieder herausgejagt. Am 12. wurden dieselben abermals genommen und abermals verloren. Das Feuer der Belagerer war an diesem Tage furchtbar, obwohl keines der 250 Geschütze in ihren Batterien den Tag mehr als 120 Schüsse abfeuerte. Am wirksamsten war das Feuer der Flottenbrigade, das zeigte sich schon daran, daß die Russen diese am meisten aufs Korn nahmen. Die dreizehnzölligen Mörser thun nur zwei Schüsse in der Stunde, da es geraume Zeit bedarf ehe die schwere Eisenmasse derselben sich nach einer Explosion von 15 Pfund Pulver wieder abkühlt. Den Russen gelang die Sprengung eines Mineofens gegenüber den französischen auf die Mastbastionen gerichteten Galerien. In der Nacht vom 12. auf den 13. machten mehrere Abtheilungen französischer Truppen Angriffe auf die Jägergraben, welche sich in dem Hohlwege zwischen der Mast- und der Zentralbastion befinden, wurden aber von der russischen Infanterie zurückgeworfen.

Am 13. April gegen 4 Uhr Morgens eröffneten die Belagerten ein gewaltiges Feuer gegen die vorgeschobene englische, mit sechs Kanonen armirte Batterie die noch nicht völlig fertig war. 20 Geschütze spielten auf dieses Werk, und so gelang es ihnen, den Gegnern mehre Kanonen unbrauchbar zu machen und die Batterie überhaupt so zu beschädigen, daß dieselbe das Feuer einstellen mußte. Außerdem sprengten die Russen in der großen englischen Batterie ein Pulvermagazin in die Luft und zerstörten vier Schießscharten. Während dieser ganzen Zeit lag die Flotte der Verbündeten, bestehend aus 20 Linienschiffen, 9 Fregatten, 4 Korvetten, 22 Kriegsdampfern und 4 Kanonenboo-

ten, unthätig vor Anker in den Buchten von Streletzka und Kamiesch. Gegen Mittag trennten sich drei Dampfschiffe von den übrigen und beschossen die Westforts, zogen sich aber bald zurück. Am meisten litt auf englischer Seite die Flottenbrigade. Obwol sie nur 35 Geschütze zu bedienen hat, ist ihr Verlust doch größer als der aller übrigen Artillerie und Bedeckungsmannschaften. Sie hat am 12. und 13. nicht weniger als 73 Kampfunfähige, darunter 3 Offiziere. Daß die Matrosen so viele Leute verlieren, ist zumeist ihre eigne Schuld. Sie fahren, sobald sie einen Schuß gethan haben, sofort mit dem halben Leibe über die Brustwehr hinaus, um zu sehen, ob und was sie getroffen haben — eine gefährliche Neugier, die sie sich trotz aller üblen Folgen nicht abgewöhnen zu können scheinen. Uebrigens verdienen beide Theile wegen ihrer Kaltblütigkeit die größte Bewunderung. Die Mastbastion hatte außerordentlich gelitten. Die Brustwehren waren fast alle eingeschossen, so daß man die Geschütze freistehen sah, von denen außerdem 9 Stück demontirt waren. In der folgenden Nacht aber, ja zum Theil schon am Nachmittage besserten die Russen den Schaden fast ganz wieder aus, und um 6 Uhr begann das Feuer der Bastion aus 12 Geschützen von Neuem. Ehe der erste Schuß fiel, stießen die Russen ein lautschallendes Hurrah aus und schwenkten ihre Mützen, worauf die Matrosen mit Bravorufen und Händeklatschen als Anerkennung ihrer heldenmüthigen Ausdauer antworteten. Dann krachten die Feuerschlünde von Neuem, und nach wenigen Minuten war die ganze Scene in einen dicken schwarzen Pulverrauch gehüllt, in dem man nur die rothen Blitze der nach der Reihe abgefeuerten Kanonen und Mörser aufleuchten sah. Es ist Schade, daß man bei den Belagerern einen zu geringen Vorrath von Leuchtkugeln hat, womit man die nächtlichen Arbeiten der Garnison entdecken und vereiteln könnte.

In der Nacht vom 13. auf dem 14. unternahm die Besatzung Arbeiten zur Verbindung der getrennten Jägergruben Nr. 5 und 6, um in der Front und seitwärts von den Laufgräben operiren zu können, welche die Franzosen in der Nacht vom 30. auf den 31. März errichtet hatten. Als man auf unserer Seite diese Arbeiten bemerkte, griff man sie zweimal an. Das zweitemal stürmten 1200 Zuaven, welche von zwei Feldgeschützen begleitet waren. Das Gemetzel war furchtbar. Mann focht gegen Mann, und die Franzosen wurden durch ein wohlgezieltes Kartätschenfeuer zurückgetrieben. Sie kamen aber zum dritten Male, und jetzt wurden die Russen, welche aus Abtheilungen des Kolywanschen und Jekaterinburger Regiments bestanden, mit großem Verluste an Mannschaften zurückgeworfen. Sie ließen gegen 80 Todte auf dem Platze, und man machte 11 Gefangene. Aber auch die Franzosen erlitten beträchtliche Verluste. Sie haben seit Wiederbeginn des Bombardements gegen 500 Kampfunfähige, darunter 19 Offiziere. Namentlich wurde der geschickte und unerschrockene General Bizot schwer verwundet.

Die endliche Einnahme der Jägerverstecke durch die Franzosen ist nicht unwichtig. Man hat sie schon Tags darauf mit unseren Linien verbunden, und wir haben in dieser Richtung eine sich längs der Stadtbefestigung hinziehende Schlucht gekrönt, wo der Feind früher in aller Sicherheit seine Reserve aufstellte. Vor der Mastbastion ließen die Franzosen am 14. in der Frühe mehre Mineöfen spielen, welche sich der Bastion bis auf 100 Ellen genähert hatten. Diese Operation welche vollkommen gelang, gab der Belagerungsarmee eine neue Parallele, die glücklich mit der andern verbunden wurde. Mit Tagesanbruch wurde das Feuer aus zwei neuen Batterien eröffnet; allein die Russen brachten schon nach zwei Stunden die eine derselben zum Schweigen.

In dieser Weise ging es mit abwechselndem Erfolge fort bis zum 18., wo das Feuer der Belagerer schwächer wurde, indem von Seiten der Oberfeldherren der Befehl kam, die Munition zu sparen. Am übelsten ist die Stadt selbst mitgenommen; denn ihre Privatgebäude sind fast ohne Ausnahme bloße Trümmerhaufen.

Auch eine Depesche Lord Raglans aus dem Hauptquartier, welche vom 14. datirt ist, enthält nur wenig des Bemerkenswerthen. Die Batterien und Brustwehren der Alliirten halten — wie wir in dieser Depesche lesen — vortrefflich aus, so ungünstig auch die Witterung für sie ist. Das Feuer des Feindes war verhältnißmäßig schwach aber gut angebracht, und da er die Entfernung mit großer Genauigkeit berechnet hatte, wurden mehrere Kanonen in der rechten sowohl wie in der linken Attaque der Alliirten demontirt. — Gegen die Tschernaja zu beobachtete man kleine, aus 150 bis 500 Mann bestehende russische Truppenabtheilungen mit einem schweren Geschütz und einigen Munitionswagen sich längs der Anhöhen von Inkermann gegen die nach Makenzie führende Straße hinbewegen und dort Position nehmen. — Die erste Division des 10. Husaren-Regiments (aus Indien) war am 14. in Balaklawa angekommen.

Nach einem Briefe aus Simferopol in der „Milit. Z." entwickelt General Annenkoff, der Oberintendant der russischen Krimmarmee, eine große Thätigkeit; er hat in den Provinzen Bessarabien und Ikaterinoslaw 80,000 Stück Ochsen angekauft, welche in Heerden zu 4000 Stück Perekop passiren. Ueber das am 9. d. von den Alliirten gegen Sebastopol eröffnete Bombardement verlautete zu Simferopol folgendes: Das Feuer soll in den ersten 48 Stunden so furchtbar gewesen sein, daß, als die Kronwerke an der Stadtmauer Schaden am Gemäuer und an Geschützen erlitten, der kommandirende General Osten-Sacken jeden Moment auf einen Sturm gefaßt war, und die Truppen auf den Allarmplätzen in Bereitschaft ließ, wo viele getödtet und verwundet wurden. In der Nacht vom 10. auf den 11. haben sich die Mannschaften in die kellerartigen Gewölbe und hinter die Barikaden zurückgezogen, wo sie vollkommen gedeckt waren.

„Wie die Sachen jetzt stehen," heißt es in dem betreffenden Briefe, „ist ein Generalangriff der Russen auf die feindlichen Positionen unvermeidlich". Die Alliirten sind darauf vorbereitet. Am äußersten rechten Flü-

gel, dem Liprandi'schen Korps gegenüber, stehen dieselben türkischen Truppen, welche Liprandi, als er Kalafat berennen wollte, vor sich hatte; Lord Raglan erwartet seine Verstärkungen aus dem Bosporus, bestehend in 4000 englischen Reitern, 10,000 Fußsoldaten und 12,000 Piemontesen. Aus den Depots von Balaklawa und Kamiesch werden Bomben, Kugeln und Kanonen auf das Plateau gebracht".

Die „Patrie" erzählt von einem weiblichen Spion im Lager vor Sebastopol. Die an den Befestigungsarbeiten des Lagers beschäftigten Soldaten bemerkten nemlich mehrere Male ein Frauenzimmer, die den Soldaten sehr aufmerksam zusah und von Zeit zu Zeit in ein Büchlein etwas notirte. Die Nachricht dieser Erscheinung kam endlich dem General Canrobert zu Ohren, der die Dame durch Zouaven festnehmen ließ. Das Verhör dauerte nicht lange. Die Gefangene, schön und von majestätischer Person, sagte aus, daß sie dies Alles aus Vaterlandsliebe und Rache für ihren an der Alma getödteten Gemal Voninoff gethan habe. Bei der Untersuchung fand man in der einen Tasche ein Büchlein mit Noten über die französischen Arbeiten, die Stärke der Soldaten, Geschütze u. s. w., in der andern ein doppelläufiges Pistol und ein Schreiben an den Fürsten Menzikoff. Die Gefangene wurde eingeschlossen und wird nach Malta gesendet.

General Canrobert erließ am 13. April einen Generalbefehl, in welchem mitgetheilt wird, daß eine feindliche Bombe in das Magazin der 11. Marinebatterie niederfiel, wo sich eine Menge gefüllter Haubitzenkugeln befanden. Eine Feuersbrunst hatte sich entzündet und ein großes Unglück schien zu drohen, als sich der Matrose Cogniet entschlossen ins Magazin stürzte, die Haubitzen hinauswarf, um dem Feuer die Nahrung zu entziehen, und dasselbe mit Hilfe des Aspiranten de Leusse und einiger muthiger Männer erstickte. Den beiden genannten Soldaten wird für ihr tapferes Benehmen im Namen des Kaisers das Kreuz der Ehrenlegion verliehen.

Aus Eupatoria sind der „Times" Briefe zugekommen, die bis zum 7. d. gehen und sich zumeist mit der Einschiffung des Korps unter Omer Pascha nach Kamiesch beschäftigen. Man hat das Geheimniß dieser Operation sehr gut zu bewahren verstanden, bis die englisch-französischen Schiffe ankamen, in denen die kurze Seereise bewerkstelligt werden sollte. Das geschah am 5. Die französischen und englischen Kriegsschiffe nahmen den größten Theil der ausgewählten Infanterie, der türkische Schraubendampfer „Scharkie" und der britische Transportdampfer „Ripon" Pferde an Bord. Alle Anstalten zur Einschiffung waren mit großem Geschick geordnet; sie selbst war vom prachtvollsten Frühlingswetter begünstigt. Omer Pascha selbst kam mehrere Male zum Strand und ritt dann wieder zu den Außenwerken um die nöthigen Befehle zu ertheilen, wenn die Russen während seiner Abwesenheit einen Angriff machen sollten. An seiner Stelle kommandirt Mehemed Pascha Ferik (Divisions-General). Die Truppen die sich einschifften, waren unter den unmittelbaren Befehlen von Ismail Pascha Ferik. — Am 6. wurde ein russischer Soldat gefangen, der sich für einen Ueberläufer ausgab. In seinen Stiefelsohlen verborgen hatte er interessante Papiere: genaue Angaben über die Stärke und Vertheilung der russischen Streitkräfte. Wenn ihnen Glauben zu schenken ist, stehen bei Perekop zwei Infanterie-Divisionen. Außer diesen und 4, meist aus Invaliden bestehenden in einigen vier Meilen von Eupatoria gelegenen Dörfern, soll sich auf dieser Seite keine Infanterie weiter befinden; der größte Theil der Kavalerie dagegen um Eupatoria konzentrirt sein. 4 Lanzier-, 2 Dragoner- und 1 Husarenregiment sind an den beiden Straßen nach Perekop und Simferopol zu Pferde aufgestellt. — Am 7. kam der Dampfer „Stromboli," der sich bisher bei der Blokade von Odessa betheiligt hatte, in Eupatoria an, und berichtete, die Russen hätten am dortigen Molo allein 9 neue Batterien errichtet.

Die mit der letzten levantinischen Post über Triest angekommenen Bulletins über die Ereignisse in der Krimm reichen bis zum 21. April. Am 17. Früh unternahmen die Russen einen Ausfall in der Richtung von Balaklawa, zogen sich aber bald gegen das Tschernajathal, bei welchem man die bedeutenden Heeresmassen gewahren konnte, welche dieselben dort konzentrirt haben. Das Feuer gegen die Festung dauerte damals noch ununterbrochen fort und wurde auch lebhaft erwiedert. Die Engländer litten dabei ungemein. — In der Nacht vom 17. auf den 18. April war in Sebastopol ein ziemlich bedeutendes Feuer, das durch die französischen Bomben entstand. Die Flammen griffen rasch um sich, und erst nach zwei Stunden konnte man sich ihrer bemeistern. Ein Dutzend Häuser dürfte ein Raub der Flammen geworden sein. Im Zentrum eröffneten die Engländer am 18. das Feuer ihrer bis 700 Meter von der Festung vorgeschobenen Batterien mit dem besten Erfolge, und eine feindliche Batterie mit 40 Geschützen dürfte deren nur noch etwa drei in brauchbarem Zustande besitzen.

In der Nacht vom 18. auf den 19. unternahmen die Russen abermals einen kräftigen Ausfall in der Richtung der Mastbastion. Ihre Absicht, die dortigen Arbeiten der Franzosen zu zerstören, wurde jedoch vereitelt. Die starken Abtheilungen des 18., 21. und 74. Linienregiments empfingen den Feind mit einem so lebhaften und wohlgenährten Gewehrfeuer, daß nur drei russische Soldaten mit einem Offizier eindringen konnten. Jene wurden getödtet, dieser gerieth in Gefangenschaft. Eine halbe Stunde lang dauerte der Kampf, der besonders für die Russen, da keine Brustwehr sie schützte, sehr mörderisch war, und sie zogen sich endlich, keinen Erfolg von ihren Bemühungen voraussehend, mit aller Hast in die Festung zurück. Dieses Gefecht wird als wichtig bezeichnet, indem die Franzosen dadurch eine feste Stellung bis 60 Meter von der Mastbastion erlangten. Gegen Mittag gelang es einigen Abtheilungen der afrikanischen Jäger, sich mit den 12,000 Mann türkischer Truppen unter Omer Pascha zu vereinigen, welche gemeinschaftlich mit einem englischen Dragoner- und einem indischen Husarenregiment bis



Lith. v. C. Lanzedelli

Lord John Russel bevollmächtigter Minister der Königin v. England
an der Wiener Konferenz.

zum feindlichen Lager am Fuße der Wefeskaberge vordrangen und eine kühne Rekognoszirung ausführten. Es kam hier jedoch zu keinem Handgemenge. In der Nacht auf den 21. hörte man eine heftige Kanonade. Es scheint, daß die Marine eine Diversion unternommen und die Quarantäne- und Konstantinforts beschossen habe. Ueberdies unternahmen die Russen wieder einen Ausfall, der den Engländern viel Blut kostete. Am 19. nahmen 250 Engländer im Sturm zwei unterhalb des Mamelons des Malakoffthurmes errichtete Embuskaden, wobei sie 45 Mann und 5 Offizire, darunter Oberst Egerton, verloren. Dagegen wurde eine russische Kompagnie völlig vernichtet. Bei der Rekognoszirung am 19. drangen Omer Pascha, Lord Raglan und General Moris bis Baidar vor.

General Bizot ist an seiner Wunde gestorben. Die allgemeine Trauer über den Verlust dieses heldenmüthigen Heerführers sprach sich bei dem feierlichen Leichenbegängnisse aus, welches am 16. bei Inkermann erfolgte und welchem General Canrobert, Lord Raglan, Omer Pascha mit ihren Säbelrk beiwohnten. General Niel hielt am Grabe die Trauerrede. — Statt des General Bizot wurde General Dalesme mit der Leitung der Geniearbeiten betraut.

Ueber den Stand der englischen Armee vor Sebastopol sind folgende neue Daten eingegangen. Von der leichtern Division Generallieutenant Sir G. Brown sind diensttauglich 3800 Mann; von der 1. Division Sir. G. Campbell 3500; von der 2. Generalmajor Pennefather 3600; von der 3. Generallieutenent Sir R. England 3500; von der 4. Generalmajor Sir J. Campbell 3500; ferner ist die Marinebrigade mit 1000 und die Matrosentruppen mit 600 Mann angegeben. Die Angaben über die Artillerie fehlen. Die Kavalerie zählt noch 600 Pferde. Im Ganzen ergibt sich eine Streitmacht von 19600 Mann. Durch die theilweise schon eingetroffenen oder auf dem Wege befindlichen Verstärkungen wird sich der Stand der englischen Landarmee vor Sebastopol in einigen Wochen auf 25000 Mann erhöhen.

(Fortsetzung folgt.)

Lord John Russel's Haltung an der Wiener-Konferenz.

Die Absicht, zu einer friedlichen Ausgleichung mit Rußland zu gelangen, war, wie bei allen vier verbündeten Mächten, so auch bei dem britischen Kabinete vorherrschend. Daß England mit seinem Kriegswesen, wie es gegenwärtig beschaffen, den begonnenen Riesenkampf zu einem glücklichen Ende zu führen nicht füglich im Stande ist, drängte sich der Regierung ebenso auf, wie die Ueberzeugung, daß mitten im Laufe des Krieges eine radikale Umgestaltung aller Dienstzweige nicht zu bewirken sein werde. Aus diesen Gründen war das Kabinet Palmerston, wenn es gleich die Gefahren der russischen Uebergriffe deutlich erkannte und ihnen einen Damm entgegenzusetzen wünschte, nicht minder friedlich gesinnt, als Graf Aberdeen und seine Peeliten. Nur ein Blendwerk für das eigne Lande ist die Behauptung, daß die Westmächte ihre Forderungen blos darum so beträchtlich ermäßigt hätten, um Oesterreich an dem Dezemberbündnisse und dessen Konsequenzen festzuhalten. Sie mußten sich sagen, daß sie auf dem Schlachtfelde keine Erfolge erstritten hatten, daß sie weit reichende Ansprüche unterstützen konnten. Andererseits durften sie in ihrer Nachgiebigkeit aber auch nicht so weit gehen, daß die gewaltigen Anstrengungen der Nation, ihre bereitwillig dargebrachten Opfer gänzlich unvergolten blieben und die Dinge so ziemlich auf denselben Standpunkt zurückgetreten wären, den sie vor dem Ausbruche der Wirren hatten. Man würde sich dadurch für besiegt erklärt haben, und dazu war keiner der beiden streitenden Theile geneigt. Es kam mithin darauf an, ein Auskunftsmittel zu finden, welches die Gefahr eines erneuerten Angriffs der Türkei verminderte, ohne für Rußland demüthigend zu sein. In diesem Sinne wurden die Vollmachten für Lord John Russel entworfen, die weit umfassend, allein nicht unbeschränkt waren, wie die wiederholten telegraphischen Anfragen bewiesen haben.

Viel versprach man sich von der Persönlichkeit des ausgewählten außerordentlichen Gesandten. Durch Geburt und Verwandtschaft ist er mit dem höchsten Adel Englands eng verbunden. Aus seiner langen Laufbahn hat er sich beständig als ein dem besonnenen Fortschritt zugethaner Staatsmann, dagegen allen thörichten Ueberstürzungen abhold erwiesen. Sein Charakter ist gediegen, seine Kenntnisse, seine Erfahrungen sind anerkannt. Von seinem Einflusse wurde Wichtiges erwartet und zunächst am preußischen Hofe. Ermäßigte Bedingungen, hoffte man, würden endlich zu jener überwältigenden Koalition führen, vor der Rußland vernünftigerweise zurückweichen müßte. Lord John Russel fand aber für den Samen, den er in Berlin ausstreuen sollte, das Feld noch ganz so verschlossen, wie Lord Bloomfield es geschildert hatte und nach diesem Fehlschlag setzte er seine Reise rasch weiter fort.

Die ersten Berathungen am Kongreß versprachen Besseres, wiewol die Gesandten der Westmächte sich dadurch kaum einer Täuschung hingeben konnten. Die Verträge mit der Türkei und Oesterreich verpflichteten den russischen Hof bereits zur Nichtbehinderung der Schiffahrt auf der Donau, und einige zur praktischen Ausführung dieses Grundsatzes verlangte Kautelen konnte

Rußland um so leichter zugestehen, als es im Besitz von Bessarabien und einer überlegenen Seemacht beständig die Mittel in den Händen behielt, die Dinge nach Gefallen zu ändern. Die Schutzherrlichkeit über die Donaufürstenthümer mit den übrigen Großmächten zu theilen, erregte ebenfalls wenig Anstoß. So lange die Moldau keine Seeküste besitzt, so lange russischer Einfluß über den Pruth herüberreicht, ließ sich das scheinbar Verlorene ins Geheim bewahren und bei Gelegenheit offen wieder gewinnen. Diesen Einfluß übt Rußland sowol auf die Geistlichkeit der griechischen Kirche, als auf die Bojaren, welche die Stütze für ihre Privilegien immer jenseits des Pruth suchen werden. Geschickt glitten überdies die russischen Gesandten über die Hauptpunkte weg und behielten die Erörterung Detailfragen bis zuletzt vor. Zerschlugen sich die Unterhandlungen, so hatten sie eine gewisse Nachgiebigkeit bewiesen, ohne sich doch wesentlich Etwas zu vergeben. Wurde dagegen ein Resultat in den zwei letzten, ungleich wichtigeren Punkten erreicht, so waren sie überzeugt, daß man um Nebendinge willen, die Rußland im geeigneten Augenblicke so gewandt zu Hauptsachen zu machen versteht, den Krieg nicht fortsetzen werde. Das Alles entging den Vertretern der Westmächte nicht, allein sie vermieden es, ihre Zeit mit den Aufgaben zu zersplittern, die ihre Bedeutung verloren, sobald über den dritten Punkt keine Einigung stattfand. Lord Russel wählte in Uebereinstimmung mit seinen Kollegen die gefälligste Form, indem er den russischen Bevollmächtigten überließ, Vorschläge zur Beschränkung des russischen Uebergewichts im Pontus zu machen. Hierzu nicht ermächtigt, richteten sie deshalb eine Anfrage nach Petersburg, und die lang erwartete Antwort traf endlich am 16. April ein. In der am folgenden Tage gehaltenen zehnten Konferenzsitzung erklärten jedoch die russischen Unterhändler, daß sie angewiesen worden seien, Vorschläge entgegen zu nehmen, nicht aber damit hervorzutreten. Hierzu bedurfte es einer Besprechung unter den Bevollmächtigten, zu denen Herr Drouin de l'Huys und Ali Pascha mit neuen Vollmachten hinzugetreten waren. Sie äußerten sich am 19. April in der elften Sitzung dahin, daß Rußland entweder die Zahl seiner Kriegsschiffe im schwarzen Meere auf vier Linienschiffe und vier Fregatten zu beschränken, oder die Neutralität des schwarzen Meeres, das allen Kriegsschiffen verschlossen bleiben sollte, zuzugestehen habe. Beide Vorschläge wurden am 21. April abgelehnt, wogegen man russischerseits in die Oeffnung des schwarzen Meeres für alle Nationen willigen wollte. Einer so gearteten Ausgleichung mußte England gerade am entschiedensten widersprechen, und Lord John Russel hat es gethan. Noch spielte der Telegraph nochmals zwischen Wien und Petersburg, doch brachte er nichts zurück, was die Lage der Dinge ändern konnte, und die kurze Sitzung am 23. April wurde nur zur Unterzeichnung des Protokoll verwendet.

Obgleich für die nächste Sitzung kein Tag anberaumt wurde, Lord Palmerston daher im Palament sagen durfte, daß die Konferenz sine die geschlossen worden sei und Lord John Russel noch am Abend desselben Tages Wien verließ, so hat er dennoch die Unterhandlungen nicht als abgebrochen erklärt, und schon am 26. April traten die anwesend gebliebenen Mitglieder der Konferenz neuerdings in Berathung. Es wird dadurch gleichsam das Protokoll offen gehalten.

Liegt die Ergebnißlosigkeit des Kongresses an der mangelnden diplomatischen Gewandtheit Lord John Russel's? Kein unbefangener Beurtheiler wird ihm diesen Vorwurf machen.

Rußland erwartet, daß der Krieg auf die taurische Halbinsel beschränkt bleiben und es möglich sein werde, soviel Streitkräfte dahin zu werfen, um den Sieg zu behaupten. Die Ostseeflotte wird unter Admiral S. Dundas so wenig als unter Ch. Napier gefürchtet. Der ernste Wille, selbst durch ein mäßiges Zugeständniß den Frieden zu erkaufen, fehlte also, und so konnte Lord John Russel seinen Landsleuten nichts mitbringen als den Zuruf: „Ihr müßt die äußersten Kräfte anstrengen oder die Ueberlegenheit Rußlands anerkennen!



General Pellissier Oberkommandant der französischen Truppen in der Krim.

Der Wechsel im Obercommando des französischen Krimmheeres und General Pelissier.

Die Expedition nach der Krimm verschlingt nicht nur die Armeen sondern auch die Feldherrn. Bereits sind zwei französische Obergeneräle dem Mißgeschicke vor Sebastopol erlegen. St. Arnaud starb unter dem Siegesdonner der Almaschlacht und noch ehe seine Augen brachen, sah er den Feldherrnstab in Canroberts Händen. Die ungestürmte Festung, so scheint es, brachte den tapfern von der Armee geliebten Canrobert zum Sturze und das Kommando erhielt Pelissier, der den Gouverneurposten in Algier niederlegen mußte, um das Glück vor Sebastopol zu versuchen und durch die Bezwingung der hartnäckig vertheidigten Krimmfestung dem europäischen Frieden einen Weg zu bahnen.

Die Verzichtleistung des Generals Canrobert auf den Oberbefehl der französischen Armee ist ein Ereigniß, das im hohen Grade für den trefflichen Geist spricht, der in dieser Armee herrscht. Dieser bescheidene General mag gefühlt haben, daß ihm die für den Oberbefehl einer solchen Armee nöthigen Eigenschaften mangeln und daß er nur durch Zufall auf einen Posten gestellt wurde, der einen Feldherrn mit Fähigkeiten ersten Ranges bedingt und ist daher bescheiden zurückgetreten, indem er zugleich dem Kaiser den Mann bezeichnete, der nach seiner Ansicht für diesen Posten geeignet ist. Mit einer Selbstverläugnung, die leider immer seltener wird, und voll Begeisterung für das große Unternehmen, welchem Frankreich und England so große Opfer gebracht, hat er vom Kaiser nur die Begünstigung verlangt, als Divisionsgeneral unter seinem frühern Untergebenen dienen zu dürfen, um sich von der Armee nicht trennen zu müssen. Wie bekannt, hat ihm der Kaiser das Kommando über das Korps Pelissiers angeboten, allein General Canrobert lehnte dieses rücksichtsvolle Anerbieten aus Bescheidenheit ab und blieb bei seinem früheren Vorsatze, als Divisionär bei der Krimmarmee zu verbleiben, um ihr ein gewiß in dieser Weise selten vorkommendes Beispiel militärischen Gehorsams und Unterordnung zu geben. Diese Selbstverläugnung gereicht dem General gewiß eben so zur Ehre, als hätte er einen Sieg über die Russen erfochten und hat er den beiden Armeen eine Lektion gegeben, die sicherlich nicht ohne Einwirkung bleiben wird. General Canrobert besitzt treffliche Eigenschaften, die ihn vollkommen dazu befähigen, einem Oberfeldherrn große Dienste zu leisten; er hat für die unter seinem Kommando stehenden Truppen mit Eifer gesorgt und behandelte seine Untergebenen mit vieler Rücksicht, aber zum selbstständigen Kommando fehlt ihm der hohe Schwung und das Genie.

Er besaß zu wenig Selbstvertrauen, um etwas zu wagen. Daran hinderte ihn vorzüglich seine allzu große Bescheidenheit. Ehe er zur Orientarmee abging, machte ihm einmal ein Ministerialbeamter ein Kompliment über seine militärische Bravour, worauf er entgegnete, er sei wohl geeignet, eine Brigade oder eine Division anzuführen, doch halte er sich nicht berufen, große Dinge zu unternehmen. Im Vorhinein überzeugt, zu nichts Großem berufen zu sein, fühlte er die Schwere der auf ihn lastenden Verantwortlichkeit um so empfindlicher, als er durch kein früheres Kommando zu einer solchen Aufgabe vorbereitet wurde. Hatte er z. B. eine Ordre in der Tasche, so befolgte er sie pünktlich und es gab keinen entschlosseneren General als ihn; aber sobald es hieß, er selbst soll einen Befehl zu irgend einem kühnen Handstreich ertheilen, war er voll Unschlüssigkeit und zauderte so lange, bis es zu spät war. Als Omer Pascha im Lager war und eine Rekognoszirung mit 12,000 Mann vornahm, wollte General Canrobert ebenfalls eine Rekognoszirung mit 25,000 unternehmen. Die Truppen waren marschfertig. Plötzlich kam Contreordre. Die Soldaten mußten, so ungerne sie es auch thaten, wieder ins Lager marschiren und erging sich in allerlei Glossen über die Unschlüssigkeit ihres Generals. Die Entschiedenheit General Pelissiers machte dagegen auf die Soldaten einen günstigen Eindruck und sie konnten den Wunsch nicht verhehlen, daß es ihnen lieber wäre, ihm untergeordnet zu sein. Die persönliche Bravour des Generals Canrobert ist übrigens anerkannt und hat auch von Paris aus diese Anerkennung dadurch gefunden, daß er berufen ist, in einem untergeordneteren Kommando sich an den militärischen Aktionen zu betheiligen."

Wie man aus Paris versichert, hätte Pelissier vor Uebernahme des Kommandos versprochen, seine Soldaten zum Sturme gegen Sebastopol zu führen. Der General zählt zu den kühnsten unternehmendsten Offizieren der französischen Armee und es werden aus seiner militärischen Laufbahn Züge einer seltenen Tapferkeit erzählt. Pelissier, der jetzt 60 Jahre zählt, wurde vor längerer Zeit nach Afrika gesandt, weil er in Paris ein wildes Leben führte und Schulden machte. In Afrika erhielt er das Kommando eines Bataillons von Zephyren, die bekannt-

lich größtentheils aus Taugenichtsen bestehen, und wohin man die Soldaten der übrigen Korps schickt, um sie zu bestrafen. Pelissier zeichnete sich jedoch in Afrika durch großen Muth, um nicht zu sagen: durch große Tollkühnheit aus und wußte bald sein Pariser Leben vergessen zu machen. Hier nur ein Beispiel seines tollkühnen Benehmens. Er hatte Befehl, eine von Arabern vertheidigte Schanze zu nehmen. Die Araber vertheidigten sich gut, und keinem der Angreifer gelang es, in das Innere derselben einzudringen. Was that Pelissier? Er sagte zu dreien seiner Zephyren: „Jetez moi à travers; mes hommes me suivront alors.“ (Werft mich hinüber und meine Leute werden mir folgen.) Gesagt, gethan. Drei Mann warfen ihn über die Mauer. Pelissier blieb dort eine Zeit lang allein, erhielt drei oder vier Wunden, aber er erreichte seinen Zweck; denn seine Soldaten kamen ihm nach und nahmen die Schanze.

Pelissier ist am 11. Juli 1794 geboren und steht sonach bereits im 61. Jahre. Er empfing seine Bildung auf der polytechnischen Schule in Paris, welche er verließ, um in die Generalstabsschule zu treten, und von dieser ging er als Unterlieutenant weg, um sich noch an den letzten Ereignissen des Jahres 1814 zu betheiligen. Um das Jahr 1828 war er Offizier des Generalstabs in der königlichen Garde und ward 1830 als Kapitän des Generalstabs nach Afrika geschickt, wo er bald Gelegenheit hatte, sich auszuzeichnen, und nach einem Feldzuge zum Eskadronschef befördert wurde. Im Jahre 1831 kehrte er nach Paris zurück, blieb dort bis 1840 bei dem Generalstabe attachirt, ward zum Offizier der Ehrenlegion und Oberstlieutenant befördert und wurde noch in demselben Jahre wieder nach Algerien geschickt, wo er als Chef des Generalstabs der Division von Oran zugetheilt wurde, wo damals Lamoriciere, unter dem er zwei Jahre diente, befehligte. Im Mai 1841 ward er zum Generalstabschef der Kolonne ernannt, welche Bugeaud nach Tagdemt führte, um Abdel-Kader aus diesem wichtigen Platze zu vertreiben.

Diese Expedition lief bekanntlich ungünstig für den Emir ab, und Bugeaud gedenkt des Verhaltens Pelissier's auf dieser Expedition in auszeichnender Weise. Bereits im Juli 1841 ward eine neue Expedition gegen den Emir abgeschickt, die Pelissier als Oberstlieutenant mitmachte und bei der er sich im Treffen von Oued Melah wieder auszeichnete, was Lamoriciere in seinem Berichte ehrend erwähnt. Der siegreiche Feldzug nach Chetif 1842 brachte Pelissier neue Ehren, und General Bugeaud schrieb in seinem Berichte an den Kriegsminister: Oberstlieutenant Pelissier im Generalstabe zeigt sich überall, wo es Gefahr gibt und wo Etwas zu leisten ist, als einen der vorzüglichsten Chefs. Pelissier wurde 1843 zum Obersten und zum Chef des ganzen Generalstabs der Armee von Afrika ernannt, führte eine glückliche und kühne Razzia gegen den Stamm der Sbih aus und ward in der Dahara mit der Brigade von Uarensenis beauftragt. Als 1844 ein neuer Prophet in dem fanatischen und kühnen Bu-Maza auftrat, der einen großen Theil der Stämme zum Aufstande trieb, rückten sofort die Kolonnen in der Dahara ein, von denen ein von St. Arnaud, eine von Ladmirault und eine von Pelissier befehligt war. Die wilden Gebirgsbewohner des Uled-Rieh flüchteten sich 1845 vor dem sie werfenden Feinde in die Grotten von El-Kantara, welche sie für unzugänglich hielten.

Pelissier aber folgte ihnen in die Berge, umzingelte sie und sandte einen Parlamentär an sie, mit der Aufforderung, sich zu ergeben. Die Araber aber tödteten den Parlamentär, leisteten den hartnäckigsten Widerstand, und da Pelissier nicht Zeit hatte, die Araber durch Aushungern zur Ergebung zu bringen, so ließ er endlich vor den Zugängen zu den Grotten Haufen von Reißig aufschichten, die angebrannt wurden und deren Rauch die in den Grotten befindlichen Araber tödtete.

Tags darauf zogen die Franzosen 600 Leichen aus den Grotten hervor. Dieses entsetzliche Geschick verbreitete Schrecken unter den Aufständischen und Bu-Maza entfloh. Als General Bugeaud den Zug gegen die Kabylen des Flissa machte, war es Pelissier, der in der Schlacht von Isly durch seine Geistesgegenwart den Sieg entschied. Er wurde 1846 zum Brigadegeneral ernannt, leitete 1847 den Angriff auf die Durah, wo Bu-Maza neuerdings Anhang gefunden hatte, schlug die Uled-Fallohah, dann die Uled-Butkurra und zerstörte die Grotten, in welche diese Stämme sich flüchten wollten, noch ehe sie dieselben erreichten, und nöthigte so den Bu-Maza, in den Uarensenis zu fliehen. Am 15. April 1850 wurde Pelissier Divisionsgeneral, am 10. Mai desselben Jahres interimistischer Generalgouverneur, unternahm die glänzende Expedition gegen Bu-Barghle, und übergab am 30. Dez. seine Vollmachten dem General Randon, der zum Gouverneur ernannt wurde, worauf er an die Spitze seiner Division in der Provinz Oran zurückkehrte. Als nach der Gefangennehmung Abd-el-Kader's im Süden der Provinz Algier zwischen dem Aga von Laghuat und dem Stamm der Uled-Nail Streitigkeiten ausbrachen, erschien Pelissier am 3. Dez. 1852 vor Laghuat, gegen das er ein furchtbares Feuer eröffnete, wodurch in drei Stunden Bresche gelegt war. Sofort gingen zwei Sturmkolonnen vor, und wie verzweifelt auch die Araber kämpften, so wehten doch bald die siegreichen Fahnen Frankreichs von den Thürmen des erstürmten Platzes. Pelissier erhielt für diese glänzende Waffenthat das Großkreuz der Ehrenlegion. — Den französischen Staatsstreich nahm Pelissier, ein Anhänger des Hauses Orleans, anfangs sehr kalt auf; doch schloß er sich später den Tuilerien an. Es war noch im Jahre 1852, als er in Oran einen Ball gab. Mehre Offiziere standen vor einigen Porträts und betrachteten sie mit einem gewissen neugierigen Staunen. Es waren die Porträts von Lamo-

riciere, Bedeau, Leflô und Changarnier. General Pelissier trat hinzu und sagte zu den Offizieren: Ich hoffe, meine Herren, daß Sie nicht erstaunt sind, diese hier zu sehen; sie waren unsere Chefs und haben ein gutes Andenken zurückgelassen. Aus Frankreich mögen sie verbannt sein; so lange ich aber hier bin, sollen sie ihren Platz hier nicht verlassen.“ Zu Ende 1853 war Pelissier schon entschieden in seinem Anschlusse an die Regierung Napoleons III. In diesem Jahre sandte er einen Rapport nach Paris, der mit den Worten schloß: Unsere Herzen und unsere Degen gehören dem Kaiser.“

Pelissier ist klein von Gestalt, von ziemlicher Korpulenz und hat schneeweiße Haare. Er ist muthig, noch sehr rüstig, und hält auf geregelte Thätigkeit. Groß ist das Vertrauen, das er zu sich selbst hat. Man erinnert zum Beweis dafür an einen Toast, den er in Afrika ausbrachte: „Auf die Gesundheit der Armee des Orients, meine Herren! Wenn ich sie befehligte, würde Sebastopol bald unser sein.“ Zu seiner Charakteristik erzählt man sich auch unter andern folgenden bezeichnenden Vorgang: Einen Spahi, der ihm eine freche Antwort gab, schlug er mit der Reitpeitsche ins Gesicht. Der darüber wüthende Spahi zog sein Pistol und drückte es auf den General ab. Es versagte. »Drei Tage Arrest für Nichtinstandhaltung der Waffen!“ sagte Pelissier, und weiter war keine Rede von der Sache.

Das „Journal des Debats“ bespricht den ersten Erfolg des Generals Pelissier in einem längeren Artikel aus der Feder seines militärischen Redakteurs des Herrn St. Ange. Wir geben diese für das Verständniß der erwähnten Waffenthat höchst förderliche Auseinandersetzung in Folgendem wieder: Schon im Beginne dieses Monats — erzählen die Debats — haben unsere Truppen in einem erbitterten Nachtkampfe die Russen aus einem großen Außenwerke der Mastbastion gegenüber vertrieben, und acht Mörser erbeutet. Jetzt wurde wieder ein anderes weit größeres und wichtigeres Werk genommen, in Folge eines Gefechtes, an dem sich ein großer Theil der zahlreichen Garnison Sebastopols betheiligte. Diese heiße Affaire dauerte während der ganzen Nacht vom 22. auf den 23. d. M. und man konnte sich nur der Hälfte der angegriffenen Werke bemeistern. In der folgenden Nacht erst wurde der Sieg durch die Tapferkeit unserer Truppen vervollständigt, der große Waffenplatz der Russen wurde gänzlich erobert, die Belagerer haben sich dort festgesetzt und wir glauben — sagen die Debats — daß sie sich daselbst mit Energie gegen die Retourangriffe der Russen vertheidigen werden.

Das Werk, von dem hier die Rede ist, wurde zwischen der Centralbastion und der Quarantainebucht errichtet.

Nicht uninteressant ist es, zu erfahren, in welcher Weise der Angriff auf ein feindliches Werk und das Festsetzen in selbem vor sich zu gehen pflegt. Der Angriff wird gewöhnlich von den zu diesem Zwecke in den Laufgräben versammelten Bataillons ausgeführt. Es wird hiebei wenig geschossen und alles durch ein hastiges überstürztes Vorgehen mit dem Bajonette entschieden. Den Angriffstruppen folgen Arbeiterabtheilungen mit Schaufeln und Hacken bewaffnet, und die Flinten quer über die Schulter gehängt (en bandoulière); bei ihnen befinden sich Sappeur- und Mineurabtheilungen des Geniekorps von ihren Offizieren kommandirt. Nachdem man den Feind aus dem Werke geworfen hat, beginnt man, sich daselbst festzusetzen. Hiezu sind die Sappeurs und Arbeiter behülflich, während die Angriffsbataillone den zurückgeworfenen Feind in Schach halten. Es handelt sich in solchen Fällen vorzüglich darum, das gewonnene Werk gegen die Belagerten umzukehren, das heißt ihm die Form und die Richtung eines Angriffswerkes zu geben, wobei von den durch den Feind ausgeführten Arbeiten so viel benützt wird als eben möglich ist. Dabei ist das Verdienst der Arbeiter nicht geringer, als das der Angriffsbataillone, weil sie gleich diesen den Kartätschen- und Flintenkugeln ausgesetzt sind, ohne die mächtige Zerstreuung zu haben, welche die Hitze des Feuers und Bajonettgefechtes bieten. Bei solchen Anlässen sind die Genieoffiziere durch ihre ganze geometrische Kaltblütigkeit bewunderungswürdig; sie geben an, was zu thun ist, bezeichnen mit ihren Unteroffizieren nach der Meßschnur die Richtung, die eingeschlagen werden muß, um aus dem Bereiche der feindlichen Geschütze zu kommen; sie sind thätig und muthvoll, aber auch so kaltblütig, als ob sie auf dem Polygon arbeiten würden. Bei der Einnahme der Außenwerke der Mastbastion hat sich das Geniekorps unter den Befehlen des Oberstlieutenant Guerin ausgezeichnet, der um das Kommando über seine Waffe bei diesem Kampfe nachgesucht, obgleich er damals die nichtmilitärische Stelle eine Approvisionirungs-Direktors des Parkes des Geniewesens bekleidete. Heute ist er Generalstabschef dieser Waffe.

General Pelissier hat seine Erhebung zum Oberbefehle durch eine kräftige Demonstration eingeweiht, ohne sich von den Grundsätzen zu entfernen, die darin bestehen, sowohl Schritt für Schritt, als auch durch kräftige Schläge Boden zu gewinnen und durch zähe Beharrlichkeit wie nach Umständen durch kühnes Drauflosgehen dem großen Ziele zuzustreben.

Die Eroberungen der Alliirten im Azow'schen Meere.

Die Alliirten haben in der Krimm endlich den Schritt gethan, der zum Erstaunen der Welt so lange unterblieben ist: sie sind von der Defensive in die Offensive übergegangen. Nach den mörderischen Gefechten in den Nächten vom 23. und 24. Mai, in welchen nach dem offiziellen Berichte des Fürsten Gortschakoff 2500 Russen als Opfer fielen, wurde am 25., als am Geburtstage der Königin Viktoria, „die Tschernajalinie besetzt," eine Waffenthat, die um so auffälliger ist, als General Pelissier dabei bemerkt, daß der Feind ihm nur geringen Widerstand geleistet und sich rasch in die Gebirge zurückgezogen habe.

Noch wichtiger sind die Nachrichten über die so schnell geglückte Expedition nach Kertsch und Jenikale. Die Schiffe der Westmächte sind plötzlich Meister des Azow'schen Meeres geworden. Die Expedition nach Kertsch, welche durch ein Mißverständniß zurückbeordert wurde, hat sich alsogleich wieder auf den Weg gemacht und scheint ohne Gefecht Herrin der Position geworden zu sein. Auch hier ist noch ein großes Räthsel zu lösen. Wie war es möglich, daß die Russen diesen ungemein wichtigen Punkt so schwach besetzt hielten?

Die Eroberung der Positionen von Kertsch und Jenikale wiegt so viel, ja vielleicht noch mehr als eine Besetzung von Perekop. Man war lange Zeit in dem Irrthume begriffen, die Russen zögen alle ihre Verstärkungen ausschließlich über die Landenge von Perekop. Erst im Lauf des Feldzuges haben die Alliirten die große Entdeckung gemacht, daß Kaiser Nikolaus Ueberbrückungen über das „faule Meer" (siehe die Karte der Krimm) habe machen lassen, Bauten, von denen man in Europa nichts wußte und welche die Hauptwege abgaben zur Verproviantirung und Verstärkung der Krimmarmee.

Im Besitze der Azow'schen Seeküste wird es den Schiffen der Alliirten wenig Mühe kosten, jene Ueberbrückungen, welche die übelriechenden Lagunen des „Guiloje More" verbinden, zu zerstören. Zunächst muß die in der Krimm konzentrirte russische Kavallerie davon betroffen werden. Man schätzt die Zahl der berittenen Streiter, welche Rußland dort hat, auf 40,000 Mann. Hierbei ist die Bespannung der Artillerie nicht eingerechnet. Die Fourage für diese große Anzahl Pferde kam fast ausschließlich aus dem südwestlichen Rußland. Die Absperrung dieser Straße wird die Russen bald zwingen, ihre Kavallerie, welche ihnen ein so bedeutendes Uebergewicht über die Alliirten gab, zu reduziren.

Der Geburtstag der Königin Viktoria, der 25. Mai, spielt somit in der Geschichte dieses Feldzugs eine wichtige Rolle; er eröffnet einen neuen Abschnitt desselben, die Besetzung der Tschernajalinie und der Azow'schen Seeküste sind offenbar die sichtbaren Ausgangspunkte eines neuen Feldzugsplanes, zu dessen Ausführung man jedenfalls einen kühnen und weniger bedenklichen Mann bedurfte als Canrobert ist. Das Debut des Generals Pelissier ist stark markirt und der moralische Eindruck auf die Truppen der Alliirten ist nicht dessen geringstes Verdienst.

Dieses Resultat ist um so glorreicher und außerordentlicher, als die Russen den frühern oder spätern Versuch einer solchen Operation längst voraussehen mußten und als es in den weiten Landen Rußlands keinen Punkt gibt, dessen Verlust für dieses Reich ein härterer Schlag wäre. In der That, wenn die Alliirten sich auch damit begnügten, die Meerenge von Jenikale und die daran stoßende Halbinsel Kertsch besetzt zu halten, so hätten sie den Schlüssel zu einem der Hauptthore Rußlands in Händen. Im Jahre 1851 passirten nicht weniger als 1000 Handelsfahrzeuge die Meerenge. Taganrog, Marianopol, Berdianski und Kertsch, lauter Handelsplätze, die Rußland seit 70 Jahren durch die sorgfältigste Beschützung emporzubringen suchte, bestehen nur durch die freie Handelsverbindung zwischen dem Azow'schen und schwarzen Meere. Die Gesammtausfuhr aus dem Thale des Don und seiner Nebenflüsse, der Verkehr zwischen dem Don und der Wolga, wodurch dieser mächtige Strom mit den Märkten Europa's in Verbindung kommt, dies Alles hängt von der Azow'schen Meerenge ab; so, daß es keine Uebertreibung ist, wenn wir sagen, unsere Einnahme von Kertsch wird sich im Innern Rußlands, bis nach Kasan und Nischni Novogorod hin, fühlbar machen. Auch auf dem asiatischen Ufer haben die Russen ihre Befestigungswerke gesprengt, so daß wir beide Seiten besetzen können, und die Alliirten werden jetzt Anapa, den Schlüssel der ganzen zirkassischen Küste, bedrohen oder blockiren. Kertsch selbst ist ein blühendes Städtchen von etwa 12,000 Einwohnern, mit Häusern durchgängig aus festen Stein gebaut. Die Einwohner sind meist Griechen und Tataren, und zum ersten Mal seit dem Beginn dieser Operationen kommen unsere Truppen mit einer, wie man sagen kann, verhältnißmäßig civilisirten Gemeinde in Berührung. Das Klima, obgleich kalt im Winter, ist zu dieser Jahreszeit gesund und heiter. Das Land ringsum, von den Russen der Bezirk Kertsch-Enikolsk genannt, ist überall, wo es angebaut wird, von üppiger Fruchtbarkeit; von Kaffa ist es durch eine 60 Meilen lange wellenförmige Ebene geschieden, und die Landenge, welche Kaffa von der Bai von Arabat trennt, ist nicht mehr als 12 englische Meilen breit. Eine günstigere Lage sowohl zu militärischen, wie kommerziellen Operationen läßt sich nicht denken, und in den Blüthentagen der Krimm, im Alterthum, unter den Genuesen, und selbst unter dem Khan von Khazaria, befand sich der Hauptsitz der Macht und

Wohlhabenheit stets auf dieser östlichen Spitze der Halbinsel.

Da diese Thatsachen wohl bekannt sind, kann man sich schwer erklären, warum diese Expedition nicht viel früher stattfand, denn die Truppen, welche im Juli 1854 in Varna schmachteten, hätten die Forts Jenikale längst nehmen können. Es ist freilich wahr, daß man damals noch nicht die Sondirungen unternommen hatte, welche den Admiral Bruat und Admiral Lyons in Stand setzten, diesen glücklichen Angriff zu entwerfen. Die Art, wie man zum Sondiren kam, ist seltsam genug. Ein englischer Kreuzer nahm eine russische Prise, an deren Bord sich die Equipage des Gouverneurs von Kertsch befand. Der britische Kapitän, dessen Namen uns leider unbekannt geblieben ist, hatte die Ritterlichkeit, dieses Privateigenthum zurückzustellen, und die Boote, die mit der Equipage in die Bai von Kertsch zugelassen wurden, waren so klug und sondirten unterwegs. Auf diese Weise erfuhr man, daß es für kleine Dampfer bis nahe an die Küste Fahrwasser gibt, und die Kutsche des Gouverneurs diente der britischen Flotte als Bahnbrecher. Zu den andern unmittelbaren Vortheilen, die aus der Besetzung der Meerenge erwachsen, kann man die Unterbrechung der Zufuhr rechnen, welche das russische Heer in der Krimm bis jetzt über des Meer von Azow erhielt. In Kertsch hat man sehr große Vorräthe Weizen, Mehl und Hafer gefunden, nebst mehr als 60 Proviantschiffen, von denen die Hälfte vom Feind selbst verbrannt wurde, während die andere Hälfte in der Alliirten Hände fiel.

Die ganze Expedition bestand bei ihrem Abgange von Kamiesch aus 6 englischen Liniendampfschiffen unter Admiral Lyons, 3 französischen Liniendampfschiffen unter Admiral Bruat, und sonst aus allen von den kombinirten Flotten entbehrlichen Fregatten und Korvetten, aus 30 Kanonendampfbooten und 12 Transportschiffen, welche die Artillerie und eine Schwadron des 17. englischen Lancierregiments an Bord hatten. Die Landungstruppen bestanden in 8000 Franzosen, 3000 Engländern und 5000 Türken unter dem Oberbefehl des Generallieutenants Brown, zweiter Kommandant der britischen Streitkräfte in der Krimm. — Die Expedition ging von Kamiesch ab am 22. um Mitternacht, der dichte Nebel wirkte dabei hemmend und verzögernd, doch klärte sich das Wetter am 23. vollständig auf und am 24. in der Frühe des Morgens passirte das Expeditionsgeschwader die Meerenge von Azow; um 11 Uhr begann in Sicht des Vorgebirges von Kamiesch die Landung. Eine Meile davon hatten die Russen zwei Batterien errichtet auf der Spitze von Ak-Burun (weißes Vorgebirge) von 17 und resp. 22 Kanonen. Die Batterien wurden von den Russen, ohne einen Schuß zu thun, geräumt, und sie zogen sich auf Kertsch zurück, nachdem sie zuvor ihre Pulvermagazine in die Luft gesprengt. Die Bevölkerung von Kertsch hatte sich bei Annäherung der Alliirten in die Gebirge geflüchtet. Um 4 Uhr war die Landung für die Mannschaften vollendet, in der folgenden Nacht wurde sämmtliches Material ausgeschifft. In der Zwischenzeit, um 2 Uhr Nachmittags, eröffneten die Kanonenboote, welche sich mit Vorsicht bis unter die Mauern von Jenikale begeben hatten, ihr Feuer gegen den Platz und die dort befindlichen 3 Dampfboote und etwa 30 Küstenfahrer. Alle diese Schiffe wurden verbrannt. Die Russen ergriffen die Flucht, nachdem sie ihre Kanonen verlassen und ihre Pulvermagazine in die Luft gesprengt hatten. Gleicherweise wurden die Kanonen an der Passage sammt der Munition von ihnen verlassen. Die Alliirten schritten unverweilt zur Befestigung dieses Punktes, und des andern Morgens verließen sie Kamiesch um gegen Kertsch vorzugehen, was sie in Besitz nahmen und sofort zu befestigen begannen.

Man fand in Kertsch Drähte für den unterseeischen elektrischen Telegraphen; sowie in einer Transportbarke versteckt kostbare Gegenstände und Papiere, aus dem Besitz des Gouverneurs von Kertsch und bestimmt, nach Anapa in Sicherheit gebracht zu werden. Die Stadt Kertsch wurde unter das Kriegsgesetz gestellt; das Eigenthum durch Tagesbefehle gesichert, und in der That an einigen Soldaten der alliirten Armeen die kriegsrechtliche Exekution wegen begangener Gewaltthaten, sowie an einem Einwohner wegen Brandstiftung vollzogen. Die Stadt war von den Russen vollständig verlassen worden; die Einwohner kehrten nach und nach aus ihren Schlupfwinkeln zurück. Man fand in Kertsch 20,000 Tonnen Kohlen von geringer Qualität vor, worauf alle Dampfer sich nach Bedarf verproviantirten; in gleicher Weise eine Eisengießerei im besten Zustand und eine Werkstätte für Dampfmaschinenfabrikation. Die Russen hatten bei ihrem Abzug Feuer in die Magazine gelegt und damit 360,000 Säcke Getreide, 100,000 Säcke Mehl und 260,000 Säcke Hafer, sowie eine große Menge Mundvorrath, was Alles nach Sebastopol bestimmt gewesen, verbrannt. Ein in Kertsch zurückgebliebener englischer Ingenieur in russischen Diensten hat viele werthvolle Aufklärungen gegeben.

Alsbald nach der Besitznahme von Kertsch durch die Alliirten drang der Admiral Lyons in das Azow'sche Meer mit den Kanonendampfbooten, welche daselbst mehr als 100 Kauffahrer verbrannten. Sie blieben zurück, um 5 Dampfboote aufzusuchen, welche signalisirt waren, und man war der Ueberzeugung, daß nach 10tägiger solcher Jagd im Azow'schen Meere kein russisches Segel mehr zu finden sein wird. Auf der Küste von Arabat haben die Russen große Vorrathsmagazine, die Kanonenboote sind bereits beordert, auch dorthin sich zu begeben. — In der nächsten Zeit erwartet man den Angriff der Expedition auf Anapa.

Warum die Alliirten, statt in Kertsch, nicht lieber an der Landenge von Kaffa gelandet, wodurch sie die ganze Besatzung von Kertsch gefangen nehmen mußten, begreift man schwer. Die Besitznahme des Platzes aber ist an und für sich für die Alliirten höchst wichtig, da sie den Hauptweg der Provisionszufuhr der Russen für Sebastopol in ihre Gewalt gebracht und damit abgeschnitten hat.

Die Einnahme von Kertsch und Jenikale.

Aus der »Times.«

Vor Kertsch, 25. Mai.

Ich melde vor Allem, daß Kertsch ohne Verlust von unserer Seite genommen wurde, und daß die Garnison die Flucht ergriff.

Schon vor längerer Zeit hieß es, daß sich General Canrobert das ernste Mißfallen seines kaiserlichen Gebieters zugezogen, weil durch seine Schuld die erste Expedition gescheitert, und man erwartete daher, General Pelissier werde sein Kommando durch einen kühnen Handstreich einweihen. Dies ist auch wirklich der Fall gewesen.

Montag erhielten die höhern Offiziere die Weisung, sich zur Einschiffung für den nächsten Tag bereit zu halten und man zweifelte nun nicht länger, daß sich eine Expedition gegen Kertsch und gegen die Russen im Azow'schen Meere vorbereite. Der Oberbefehl über das britische Kontingent wurde Sir George Brown übertragen.

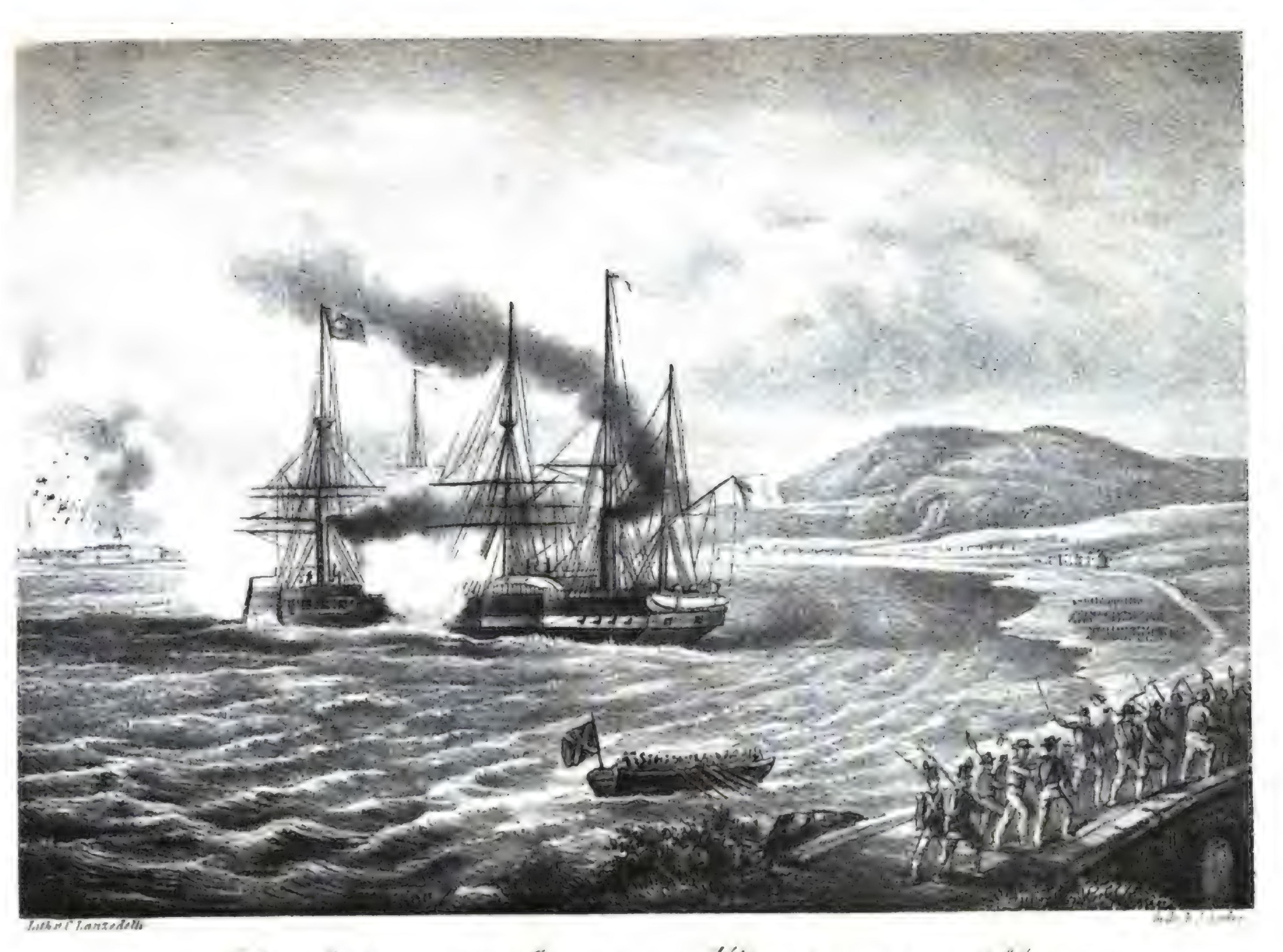
Es war Anfangs beschlossen worden, das 4. Regiment Dragonergarde und das 10. Husarenregiment mitzunehmen, der General hielt es aber nicht für rathsam, sich mit so viel Kavalerie zu beschweren und begnügte sich mit 50 Husaren, um den erforderlichen Piketdienst zu versehen. Anfangs hieß es auch, daß die Garden Befehl bekommen haben, sich einzuschiffen, allein bisher habe ich ihre Bärenmützen nirgends gesehen. Die Artillerie wurde von Major Barker kommandirt und das 5000 Mann starke türkische Korps empfing eine große Menge Sappeurwerkzeuge mit auf den Weg, da man es theilweise dazu bestimmte, sich in Kertsch zu verschanzen, in welchem Falle einige Dampfer zur Deckung daselbst zurückbleiben würden.

Kein Mensch zweifelte an dem Erfolge der Expedition und wollte sich daher alle Welt daran betheiligen, obgleich diese thatendurstigen Offiziere annehmen konnten, daß es auch bei Sepastopol bald vorwärts gegen die Tschernaja gehen und Arbeit vollauf geben werde. Am 22. Abends legten der „Gladiator", der „Stromboli", der „Sidon", der „Valorous", der „Oberon" und der „Ardent" im Hafen von Balaklawa an, wo sie bis zum Morgen des 23. verweilten. Im Verlaufe der Nacht segelten bereits mehrere Kriegsschiffe ab. Der Chef des ärztlichen Stabes, der Vizechef des Kommisariatwesens, der Feldkaplan der Expedition und ein Photographist befanden sich am Bord der „Bahiana." Am Morgen des 23. stachen wir in die See. Mehrere Transportschiffe mit Maulthieren, so wie mehrere Yachts von der königlichen Yachtschwadron schlossen sich der Expedition an. Lord Wards Dampfyacht lichtete sogar erst später um Mittag die Anker und durchschnitt mit einem so günstigen Westwinde die Wellen, daß sie die verlorne Zeit wieder eingebracht hatte. Das Ziel der Expedition wurde so viel als thunlich geheim gehalten.

Die Kapitäns der begleitenden Kauffahrer erhielten versiegelte Rendez-vous, die sie dann erst öffnen sollten, wenn sie durch irgend einen Zufall die Flotte aus den Augen verlieren sollten. Als wir vor dem Kap Aia vorbeisegelten, sahen wir eine Gruppe Kosaken auf einer Felsenklippe kauern und den Lauf der Flotte beobachten. Von der Fahrt habe ich für diesmal wenig zu sagen. Das Wetter war ungemein günstig und die See so glatt wie ein Spiegel. Am 24. um 3 Uhr Morgens sollten die einzelnen Schiffe des Geschwaders auf dem bestimmten Sammelpunkte eintreffen; was später kam hatte Ordre, gerade gegen die Meerenge von Kertsch zu steuern. Letzteres war das Loos des Schiffes, auf dem ich mich befand. Wir näherten uns dem Fort Takli gegen halb 11 Uhr und gewahrten in nördlicher Richtung eine dichte schwarze Rauchsäule, das Wahrzeichen der Flotte. Wir steuerten sofort die Meerenge hinauf, die beim Eingange anderthalb bis eine und zwei Drittel deutsche Meilen breit sein mag, und sahen am Ufer einige Kosaken ab und zu reiten, auf dem Balkone des Leichtthurmes von Kap Takli eine Gruppe von Leuten, die uns beobachteten. Die Spitzen der Anhöhen, welche das ebene Land auf der westlichen Seite der Meerenge durchschneiden, sind mit alterthümlichen Grabeshügeln bedeckt, die wir vom Schiffe aus sehr gut bemerken konnten. Als wir näher an Kara-Burnu hinankamen, war es augenfällig, daß unsere Schiffe schon mit den Forts und Erdwerken von Parlowskaya (am Eingang des Meerbusens) engagirt waren. Einzelne Schüsse und aufsteigende weiße Rauchsäulen bezeichneten den Akt des Kampfes, der aber von kurzer Dauer war, denn schon um 1 Uhr 40 Minuten fand eine furchtbare Pulverexplosion am Lande statt; ihr folgten um 2.15 eine zweite um 2.25 eine dritte und um 3 Uhr die vierte, großartigste von allen. Eine halbe Stunde folgte Knall auf Knall; die Russen zerstörten ihre Magazine und zogen theils hinter die Hügel von Kertsch, in der Richtung von Jenikale ab. Wir konnten die Russen sehen, als sie ihren Rückzug nahmen.

Sofort begann man mit der Ausschiffung der Truppen an dem Strande zwischen dem nördlichen von Kap Kamlesch-Burnu gelegenen Salzsee und der vorspringenden Klippenreihe des kleinen Weilers Ambalaki. Die Transportschiffe ankerten mehr gegen Süden, die schweren Dampfer weiter draußen im Tiefwasser.

Als wir langsam durch die Flotte fuhren, erkannte ich den „Royal Albert," den „Prinzeß Royal," den „Agamemnon," den Hannibal," den „St. Jean d'Acre"



Bombardement und Einnahme von Kertsch von die : Alliirten
am 24ten Mai 1855

und noch viele andere englische und französische Schiffe. Sir Ed. Lyons und Admiral Bruat waren an Bord des „Vesuvis," und Sir G. Brown gesellte sich nach vollbrachter Landung zu ihnen, um über das Weitere zu berathen. In diesem Momente entspann sich weiter nördlich ein Intermezzo der interessantesten Art. Einer der feindlichen Dampfer war nämlich aus der Bucht von Kertsch ausgelaufen und dampfte mit voller Maschinenkraft der Meerenge von Jenikale zu. Es war wie ein Schooner getakelt, und wir wußten lange nicht, ob es ein Regierungsschiff sei. Ihm nach schoß eines unserer kleinen Kanonenboote mitten durch die Untiefen hindurch, und gerade, als es das Kap passirte, schlüpften auch zwei russische Kauffahrer ins Freie, um nach Jenikale zu entkommen, während von letzterem Hafen aus ein geräumiger Schooner ihnen entgegenkam, um sie vor dem Verfolger zu schützen. Das kleine Kanonenboot flog vorüber und passirte den ersten Kauffahrer, dem es eine volle Lage gab, um es aufzubringen. Sofort eröffneten die Forts von Kertsch ihr Feuer. Schuß um Schuß schlug übers Wasser gegen das Kanonenboot, welches jedoch mit bewunderungswürdigem Muthe seinen Weg verfolgte. Aber auch der russische Dampfer bekam Courage als er den Schooner an seiner Seite sah, und brachte seine Maschine zum Stehen, als beabsichtigte er den Kampf aufzunehmen. Eine Feuer- und Rauchsäule züngelte über dem Kanonenboote und entlud sich mit gewaltigem Krachen auf das russische Schiff, daß das Meer in der Nähe des Schiffes davon mächtig gepeitscht wurde.

Diese Probe von der Tüchtigkeit seines Gegners überzeugte den Russen, daß die kleine Nußschale Geschütze von sehr respektablem Kaliber führe, und ohne einen zweiten Schuß abzuwarten, suchten Dampfer und Schooner das Weite, von dem einzelnen Boote hart verfolgt, trotzdem jetzt auch von den Batterien, die auf der Landspitze vor Jenikale postirt waren, lustig auf dasselbe gefeuert wurde. Zum Glück bekam es einen Kampfgenossen an einem zweiten Kanonenboot, das ihm der Admiral als Succurs zuschickte, und die Beiden zusammen jagten bis zu Sonnenuntergang wie Falken all das kleine Gevögel, das längs der Küste sich eingenistet hatte und geborgen glaubte. Die Batterien der Sandbänke thaten ihr Möglichstes, den Lauf der kecken Abenteurer aufzuhalten, aber mittlerweile waren mehrere englische und französische Schiffe nachgerückt; da sprengten sie denn ihre Magazine; das Fort von Jenikale folgte ihrem Beispiele, und um halb 7 Uhr stellte auch Kertsch sein Feuer ein; die Russen sprengten ihre Werke und zogen ab. Jetzt folgte Explosion auf Explosion; die einzelnen Geschütze entluden sich; hier brannte ein Schiff, dort ein Haus, ein Heuschober, ein Magazin, daß der Mond die ganze Nacht vor lauter Rauch kaum zu sehen war. Die Truppen bivouakirten hart bei ihrem Landungsplatze; die wenigsten hatten Zelte, unsere Leute trugen Vorräthe für zwei Tage mit sich, aber keinen Rhum. Aus dem Dorfe (Ambalaki) waren die meisten Bewohner entflohen, blos einige Tataren ergaben sich und erhielten die Zusicherung unseres Schutzes. Eine achtbare russische Familie, die in einem sehr komfortablen Hause nahe am Meere wohnte, schien anfangs ebenfalls geneigt, sich zu ergeben, wurde jedoch durch die Feuersbrünste so beängstigt, daß sie sich noch vor Sonnenuntergang auf den Weg machte. Die Russen hatten sich, wie wir hörten, ins Innere des Landes zurückgezogen. Unsere Kavalleriepiquets und unsere Vedetten wurden die ganze Nacht über nicht weiter gestört und konnten keine Spur vom Feinde erblicken, der ganz entmuthigt geflohen zu sein schien. Mittlerweile hatten sich die Soldaten die Oertlichkeit etwas genauer besehen, Thüren wurden an den Häusern erbrochen, Fenster zertrümmert, Hühner verfolgt, kurz, man plünderte, so gut es sich thun ließ. Bald standen mehrere Häuser in Flammen und aus den Magazinen drangen dicke Rauchwolken hervor. Auf den Anhöhen schlenderten die Soldaten herum und blickten sinnend in die Feuersglut. Die Hochländer, in kleine Trupps abgetheilt, wollten Wasser herbeischaffen und warfen einen verstohlenen Blick in die brennenden Häuser, um ein „kleines Andenken" zu erwischen, aber die Franzosen waren wie immer die flinkesten, so daß den Engländern wenig zu thun übrig blieb. Diese waren auch durch die strengste Disziplin mehr gebunden, während sich die Franzosen gütlich thaten. Viel war übrigens nicht zu finden. Die Häuschen des Dorfes und längs der Küste sahen von außen zwar blank und wohnlich aus; in ihrem Innern aber — sie bestanden Alle aus zwei Stuben nebst Ställen, Schuppen rc. — stank es verteufelt nach saurem Brod, ranzigem Fischöl und alten Stiefeln, welche Artikeln überall in Menge zu finden waren.

Die Soldaten zertrümmerten die Möbel, packten das junge Flügelwerk zusammen und schleppten es im Triumphe fort. Insbesondere zeichneten sich in diesem Punkte die Zouaven und die Jäger aus, die jede Schublade leerten und Alles mit der größten Gewissenhaftigkeit prüften. Die Bursche waren mitunter gar nicht wählerisch und nahmen mit Allem vorlieb. In einem Hause fanden sie allerlei fadenscheinige alte Kleidungsstücke, die sie anzogen, und in diesem Aufputze im Garten wie besessen herumsprangen. In einer andern Hütte, die früher zum Wachtzimmer der russischen Soldaten gedient, gings besonders toll her. Die Russen schienen sich in größter Eile empfohlen zu haben, ihre Mäntel und Uniformröcke lagen auf dem Boden zerstreut umher. Säcke mit schwarzem Brode, so wie eine schauerliche Menge alter Stiefeln füllten jeden Winkel der Hütte. Ein französischer Soldat, welcher in seinem Aerger, nichts werthvolles gefunden zu haben, die ärmlichen Möbel dieser Hütte zertrümmerte, erzählte seinen Kameraden, in welcher Weise er Rache an den Russen genommen, und fügte mit der tugendhaftesten Miene von der Welt hinzu: „Ah Messieurs, Messieurs! les brigands, ils ont volé tout!" Ohne Zweifel hatte er sich mit dem Eigenthümer eines Hühnerhofes in Güte verständigt, denn eine nicht unbedeutende Menge von Geflügel zappelte an einem Stock, den er am Rücken trug. Mit der liebenswürdigsten Miene von der Welt bot er uns einige junge Hühner zu billigem Preise zum

Verkaufe an. Trotz der Vortrefflichkeit des Bodens schienen die Leute die Erzeugnisse desselben nicht, sonderlich auszubeuten. Ich habe in meinem Leben nie so viel Wurzelwerk gesehen, als hier vor diesen Hütten, wo die Beinkleider von den Dornen stets jämmerlich zerfetzt wurden. Um jedes Haus waren große Quantitäten einer torfartigen Masse aufgeschichtet, die aus getrocknetem Viehdünger zusammengeknettet im Winter als Brennmaterial benützt wird.

Die Leute scheinen sich überhaupt mehr mit der Viehzucht als mit dem Ackerbaue abzugeben; doch war das gesammte Vieh in Sicherheit gebracht worden. Die Soldaten fanden zwar später eine große Menge Vieh auf der Weide, führten jedoch kein einziges Stück weg; dagegen wurden Hühner und Gänse in Menge erbeutet und groß war die Freude einiger Chasseurs, als sie einen wildaussehenden Eber erjagten und mit ihren Seitengewehren in Stücke hieben.

Im Ganzen verbreiteten die Kräuter, welche in dieser Gegend so üppig gedeihen, einen sehr unangenehmen Geruch, und wir waren vom ganzen Herzen froh, als wir fortkamen. Ein Soldat, den ich an seinem breiten Dialekt für einen Schotten erkannte, sagte: »Ein schottischer Bettelmann wollte hier zu Lande kein Haus und Hof besitzen.“

25. Mai. Mit Tagesanbruch setzte sich der französische Vortrab und um 6 Uhr ihr ganzes Korps auf der Straße gegen Kertsch in Bewegung. Die Engländer waren noch früher auf derselben Straße vorwärts marschirt: das Gros der Flotte blieb bei Ambalaki liegen, während die kleineren Dampfer seit Morgengrauen beschäftigt waren, russische Barken zu jagen und die Batterien jener Sandbank, welche von Taman gegen das Kap von Akbarnu zuläuft, zum Schweigen zu bringen. Der Admiral erwartet an Bord des „Banshee“ einen Rapport von Sir G. Brown, daß die Truppen in Kertsch und Jenikale eingerückt sind, und daß die Dampfer vorrücken sollen. Seit 10 Uhr Morgens schweigen die russischen Kanonen rings herum und ist kein Mann vom Feinde mehr zu erspähen. All die vielen Kanonenboote und Getreideschiffe, die zwischen Kertsch und Jenikale liegen, sind unfehlbar unsere Beute, denn es rührt sich kein Lüftchen, um ihnen beim Davonkommen behilflich zu sein. — Um 12 Uhr ging Admiral Lyons im »Banshee“ in der Richtung nach Kertsch ab; kein Zweifel somit, daß es von den Unsrigen schon besetzt ist. — Um halb 1 Uhr ward diese Vermuthung zur Gewißheit, denn man sah von Bord aus die alliirten Truppen den Hügeln, auf welchen Jenikale gebaut ist, zumarschiren. Sie kampiren jetzt vor der Stadt. Alle seichtgehenden Schiffe ziehen lustig durch die Meerenge, vor Kertsch vorbei, das wenig beschädigt zu sein scheint, und das eine österreichische Flagge auf einem der Hauptgebäude zeigt, vor Batterien vorbei, wo die Kanonen noch in Position stehen, hinein ins Azow'sche Meer, das jetzt in unserer Gewalt ist.

Der Nimbus der russischen Macht hat innerhalb der letzten zwei Jahre die wunderlichsten Wechselfälle erlebt. Er stand am höchsten, als die Russen den Pruth überschritten; er stand am tiefsten, als sie nach unsäglichen Opfern von Silistria den Rückzug antreten mußten. Nach der Schlacht an der Alma erholte er sich einigermaßen, er wuchs im Winterlager vor Konstantinopel, und potenzirte sich beim Beginne des Wiener-Kongresses bis zu dem Gedanken, daß der ausgeschiffte Belagerungspark verloren sei, und die Armee der Alliirten in's Meer geworfen werde.

Aber kaum hat der Sommerfeldzug begonnen, so sehen wir die Situation wieder total verändert. Die Thatsachen, die innerhalb der letzten drei Wochen so schnell auf einander gefolgt sind, haben an dem Nimbus der russischen Macht wohl sehr gerüttelt. Kertsch, Jenikale, Taganrog, Anapa hat man von Streitern entblößt gefunden; eine Reihe der wichtigsten Handels- und militärischen Gebiete war Rußland nicht in der Lage, auch nur versuchsweise vertheidigen zu können.

Ueberraschender jedoch wirkt der Inhalt des in Petersburg erlassenen Ukases über die Rekrutirung. Wir sehen daraus, daß Rußland bereits genöthigt ist, in seinen Städten und Märkten nicht bloß die Jugend, sondern das reife Mannesalter, Familienväter, Gewerksvorsteher, Kaufleute, Meister und Gesellen bis hinauf in die Altersklasse von sieben und dreißig Jahren! als militärpflichtig zu erklären. Selbst jene Ausnahmen, die allenthalben von Natur und Gesetz geschützt werden, die einzigen Söhne der Familie, die Ernährer und Fortpflanzer derselben, finden keine Schonung mehr. Erscheinungen solcher Art erklären sich nur in einem Kriege, den eine erschöpfte Nation mit dem verzweiflungsvollen Aufraffen seiner letzten Mittel unternimmt, wie Oesterreich im Jahre 1809, Deutschland 1812, Frankreich 1813. Aber wo ist die Riesenhaftigkeit jenes Rußlands, das durch seinen bloßen Hauch die Welt zittern machen wollte, wenn es zu solchen außerordentlichen Mitteln, die das tiefste Lebensmark des Staates angreifen und Blüthe und Stamm der Familien entwurzeln, nach einem Kriege von kaum zwei Jahren Zuflucht nehmen muß!

Dabei ist zu bedenken, daß Rußland bisher blos auf einem einzigen Flecken seines Reiches den Feind auf eigenem Boden hatte, daß keiner seiner angrenzenden Nachbarn, mit Ausnahme der Türken, einen Schuß gegen es abgefeuert hat, daß Preußen, Deutschland und Skandinavien neutral sich verhalten, ein Offensivkrieg Seitens Oesterreich entfernter als früher ist. Vergleicht man diese relativ günstigen Verhältnisse, unter denen Rußland den Kampf gegen einen aus der Ferne her agirenden Feind zu bestehen hat, mit der Außerordentlichkeit seiner Rekrutirungsmaßregeln, so frägt man sich, was wäre aus dieser Macht geworden, wenn die europäische Koalition, welche von ihr so hochmüthig provozirt wurde, sich in der That zu einer Gesammtexekutive vereint hätte, wenn der Panzer beseitigt worden, den Preußen um die Brust seines Nachbars bildet, und die mit dieser Eventualität verbundenen weiteren Ereignisse losgebrochen wären!

Das widerstandslose Preisgeben des Azow'schen Meeres und der Positionen am Fuße des Kaukasus, die bereits fieberhaft gewordenen Anstrengungen zur Ergänzung des Heeres sind deutliche Fingerzeige, daß Rußland keineswegs die Macht hat, auf die Dauer jenen Widerstand zu leisten, der mit der stolzen Sprache, die es bei der Wiener Konferenz geführt hat, im Einklang steht.

Die Belagerung von Sebastopol.

Die mit der letzten levantinischen Post über Triest angelangten Bulletins schildern die Ereignisse in der Krimm bis zum 12. Mai. Größere Operationen und Bewegungen waren zu jener Zeit unmöglich; denn das Wetter war überaus schlecht. Der Regen strömte unter heftigem Sturme vom Himmel, und im Kothe von Kamiesch bis zum Lager war kaum durchzukommen. Er ging den Menschen bis über's Knie, den Pferden bis zum Bauch, und die Trains, welche Dienste verrichten müssen, befanden sich dadurch im bedauerlichsten Zustande.

Die Franzosen waren wenig beschäftiget, wohl aber hatten die Engländer hitzige Gefechte zu bestehen. In der Nacht auf den 6. zerstörten sie mehrere russische Hinterhalte, bei welcher Gelegenheit sie tapfer von ihrem Bajonette Gebrauch machten. In der Nacht auf den 10. ging es wieder sehr heiß her. Die Russen hatten einen Ausfall gegen die englischen Tran-

cheen unternommen, und sich unter lautem Geschrei auf die Brustwehren geworf Die Engländer mußten der Uebermacht weichen sich zurückziehen, hielten aber, als sie Verstärkung amen, tapfer Stand, und richteten ein wahres Blutbad unter dem Feinde an, der nach lebhaftem Gefechte endlich den Engländern weichen mußte, welche freilich ihren Sieg mit theuern Verlusten erkauften. Auch am 11. machten die Russen einen Ausfall, der aber ebenfalls an der Tapferkeit und dem Muthe der Engländer scheiterte.

Auf der französischen Seite ging, wie bemerkt, nichts erhebliches vor sich, und die Soldaten waren mehr von Zerstreuungen als von Gefechten in Anspruch genommen; und es wurde sogar Komödie gespielt. Die Zuaven des zweiten Regiments haben nämlich ein Theater errichtet und geben zahlreich besuchte und beifällig aufgenommene Vorstellungen. Die Bühne und die Coulissen sind mittelst einer Baracke zu Stande gebracht. Zur Rechten der Façade ist eine Frau in bittender Stellung, zur Linken eine stolze weibliche Figur mit kriegerischem Aussehen abgebildet, welche den Zeigfinger auf eine lorbeerbekränzte Säule richtet, auf der die Worte Alma, Inkermann zu lesen sind. Der Vorhang stellt einen kaiserlichen Adler mit den Fahnen von Frankreich und England in den Krallen auf einer sehr großen Weltkugel vor. Eine Erdtranchee bezeichnet den Ort des Orchesters. Für die Zuschauer sind Erdaufwürfe zu Sitzen eingerichtet. Ganz besonders spricht ein Stück; „Le retour de Crimée" (die Rückkehr aus der Krimm) an. Das Stück ist kein dramatisches Meisterwerk, aber es erregt Sehnsucht, wie einst bei den Israeliten nach den egyptischen Fleischtöpfen. Die Helden sind ein französischer und ein englischer Sergeant. Beide kehren nach mancherlei Heldenthaten mit Ruhm und Wunden bedeckt, nach dem häuslichen Heerde zurück, und leeren mehrere Flaschen auf die Gesundheit des Kaisers Napoleon und der Königin Viktoria. Man kann sich denken, daß sie ihre Rolle sehr natürlich spielen. Weiberrollen lassen freilich viel zu wünschen übrig. Das Interessanteste dabei ist, daß die ehrwürdigen Väter, die naiven Mädchen, die edlen Mütter plötzlich auf den Trommelschlag oder den Kanonendonner ihre Hüllen abwerfen und gegen den Kaputrock vertauschen, den Tornister, die Muskete ergreifen und dem Feinde entgegeneilen, wie dies während der Vorstellung am 2. geschah. — Ueberhaupt ist der Gleichmuth und die Heiterkeit der Soldaten im Lager unter allen Mühen und Beschwerden wahrlich bewunderenswerth.

Trotzdem bereits so vieles über die Zuaven gesagt und geschrieben worden ist, so können wir uns doch nicht enthalten, die folgende treffende Schilderung eines englischen Tournisten, welcher die Krimm besucht hat, unseren Lesern mitzutheilen:

„Ueber das Mein und Dein" — heißt es in dieser Charakteristik — sind die Ideen eines Zuaven nicht ganz korrekt. Eßbares und Trinkbares zu stehlen, daraus macht er sich durchaus kein Gewissen, und er thut es in drollig unverschämter, flotter Manier; dann aber ist er fähig zwanzig Meilen weit durch einen Sumpf im Schneesturm zu gehen, um das Gestohlene zurückzuerstatten oder zu ersetzen, wenn er hinterher findet, daß es jemandes Eigenthum ist, der Anspruch auf seine Sympathie hat, oder der nachträglich sein Interesse erregt, oder vielleicht auch in der bloßen Anwandlung einer Laune. Er liebt die „Brigandage" mehr wegen der Gefahr oder um der Prahlerei willen, als aus Habsucht; aber hat er Gott weiß mit was für Gefahr seine Hände gefüllt, so ist sein erstes Dichten und Trachten dieser, ob auch noch so werthvollen Bürde baldmöglichst los zu werden, um sofort auf etwas anderes Jagd zu machen. Hat ihm jemand irgend eine, auch noch so geringe, Freundlichkeit erzeigt, so wird er sie mit der splendidesten Freigebigkeit belohnen. Für eine Pfeife Tabak in der Noth, oder einen Tropfen für den Durst aus einer Schnapsflasche wäre er im Stand ein Kästchen Juwelen hinzugeben, das er in einer der Plünderung preisgegebenen Stadt einer allgemeinen Feuersbrunst entrissen hat. Hat er jemanden eine Wohlthat erzeigt, so verschwindet er mit großer Behendigkeit, oder ist wohl auch im Stande dem Empfänger seiner Wohlthat hinterdrein eine Kränkung zuzufügen, nur um seinem Dank zu entgehen.

Am liebsten und beharrlichsten stiehlt aber der Zuave vielleicht dann, wenn er für einen kranken Engländer fouragirt: »Car ces Joon Boule, voyez-vous, ca ne sait rien! ca ne sait pas s'urranger comme nous autres; ca ne sont que des zenfans. Puis ca nous zaime! cré nom de chien comme ca nous zaime!« (Denn dieser Jhon Bull — seht einmal — der versteht sich auf nichts, der kann sich nicht so leicht zu etwas anschicken, wie wir andern, das ist nicht anders, als wie'n Kind; und dann wie das uns liebt; Potz Donner, wie das uns liebt!) — Mir ist als säh' ich einen solchen gutherzigen Bruder Liederlich hier vor mir. Er ist der Führer, Philosoph und Freund eines baumlangen englischen Guardisten; denn unser Zuave denkt und fühlt aristokratisch, und wird sich nur selten den ordinären Linientruppen zugesellen. Beide, der Guardist und der Zuave, sind stolz auf ihre Bruderschaft, und suchen sie auf jede mögliche Weise kundzugeben, ihre mündliche Unterhaltung aber ist für sie selbst und jeden andern ganz und gar unbegreiflich; sie besteht aus excentrischen aber fruchtlosen Ausfällen des einen in die englische, und des andern in die französische Sprache, wobei der Freund das was der andere Freund nach seiner Muthmaßung gesagt haben dürfte, verbindlich in die eigene Muttersprache übersetzt, und der erste Sprecher die Richtigkeit der Uebersetzung mit dem herzlichsten Oui, oui oder Yes, yes approbirt. Unser kleiner Freund blickt an seinem riesigen Kameraden mit einer bewundernden Protektormiene empor, die schlechterdings unbeschreiblich ist. Dabei verdecken ihm seine rothen Sackhosen beinahe die Füße, seine blaue Jacke fliegt offen in wohlstudirter Unordnung, und sein ungeheurer Turban schwebt so verwegen auf der einen Seite, daß man sich nur wundern muß, wie er sitzen bleibt.«

Ueber den Angriff, welchen die Russen in der Nacht vom 11. auf den 12. auf den linken britischen Flügel von Sebastopol unternahmen, schreibt ein Korrespondent aus dem englischen Lager: Inmitten eines furchtbaren Sturmes und Regens, daß man kaum die nächsten Gegenstände erkennen konnte — griff eine feindliche Truppenabtheilung unsere linke Attaque an, sie wurden bei Zeiten bemerkt; dennoch sprangen Einige von ihnen über die Brustwehr in die Batterie, wo sie rasch von ihrem Schicksal ereilt wurden. Außerhalb den Linien kam es zwischen den Russen und einer Abtheilung unseres 68. Regiments zu einem hitzigen Kampf. Es wurde viel mit dem Bajonnet gefochten, und da die russischen Flinten naß geworden waren und versagten, warfen sie mit Steinen, und verletzten einige unserer Leute. Der Verlust des Feindes war bedeutend, man sah's als sie ihre Todten fortschleppten

Ein Offizier der französischen Fremdenlegion gibt in einem Privatbriefe eine anschauliche und lebendige Schilderung eines jener mörderischen Nachtkämpfe, wie sie sich in den Laufgräben vor Sebastopol fast täglich ereignen. In der Nacht vom 8. auf den 9. — schreibt der Offizier — um 10 Uhr Abends bezog ich meinen Posten mit 150 Mann; keine Hand vor den Augen war zu sehen; lautlos standen wir in den Laufgräben. Ein Sergeant mit sechs Mann war als Beobachtungsposten etwa 200 Schritte vorwärts gekrochen, mit dem Ohr auf der Erde liegend, konnte ihnen kein Geräusch entgehen, das in ihrer Nähe vorfiel. Die Belagerungs-, so wie die Vertheidigungsbatterien schwiegen für den Augenblick; es war eine schauererregende Stille. Da kommt ein Mann jenes vorgeschobenen Pikets und meldet: daß sich das Geräusch einer schleichenden Truppe vernehmen ließe. Sofort wurde diese Meldung an den einige hundert Schritte rückwärts stehenden Soutienposten befördert. Eine neue Meldung besagt, daß sich die Stärke des anrückenden Feindes auf ein Bataillon schätzen ließe, und daß er seine Richtung auf eine der mehr nach der Mitte zu gelegenen Batterien nehme. Auch diese Meldung ging schleunigst rückwärts; jetzt erscheint unser kühner Sergeant selbst mit den noch übrigen vier Mann und rapportirt, daß der Feind kaum hundert Schritte hinter ihm sei, und mit seinem rechten Flügel unsere Stellung eben streifen werde. Unser Kommandeur befahl rechtsum, und gleich den Katzen schlichen wir im Laufgraben fort, bis in die Nähe jener bedrohten Batterie, die der Feind in der linken Flanke angreifen wollte. Mann an Mann stehend, starrten unsere Bajonnete über die Tranchee-Brustwehr hinaus, und harrten des Kommandowortes unseres vorgekrochenen Führers. Plötzlich erscheint dieser mit einem Sprung, halbrechts Feuer! und ehe sein Kommando ganz verhallt, krachten die 150 Gewehre nach der befohlenen Richtung in die finstere Nacht hinein.

Furchtbar war der Schrei der Getroffenen; doch ehe unsere Leute wieder laden konnten, war ein Theil des Feindes, vorwärts stürzend, mit in den Laufgraben gefallen. Mit diesen begann nun ein Ringen, bei dem keine andere Waffe wegen des beschränkten Raumes in Anwendung kommen konnte, als Messer, die zehn Finger, ja selbst die Zähne. Dabei feuerte der Feind Salve auf Salve in dies Kampfgewühl, ohne anderes Merkmal der Richtung, als das Geschrei. Da erschien in dem Moment der höchsten Bedrängniß Hilfe, zwei Kompagnien der 47ger griffen sofort die Russen mit dem Bajonnet an und jagten sie in die Flucht, während dessen das Schlachten im Laufgraben ungestört seinen Fortgang hatte. Erschöpft von ihrer Blutarbeit sanken die Kämpfer nieder, und mancher ruhte auf der Leiche seines Schlachtopfers; da kam der anbrechende Tag und beleuchtete die Scene, 83 Leichen lagen auf der Stelle, wohin unsere erste Salve auf etwa 70 Schritt gegeben war; 21 waren im Laufgraben selbst massakarirt worden, doch hierbei hatten auch 15 der Unserigen ihren Tod gefunden.

Unsere schlimmsten Gegner — heißt es am Schlusse dieses Schreibens — sind die in den Reihen des Feindes fechtenden Griechen, die für den religiösen Fanatismus [illegible] empfänglichsten sind. Ihre nationale Tücke, Hinter[illegible]heit zeigt sich stets im grellsten Li[illegible] gefährlicher, als sich einem sol[illegible] [illegible]chend Hilfe bringend zu nähern; ba[illegible]e genug, ein verborgenes Messer he[illegible]o ist sein menschenfreundlicher Feind ein[illegible]fer.

[illegible] dem Lager vor Sebastopol liegen englische Berichte vor, welche bis zum 17. Mai reichen, und die den letzten Kämpfen unmittelbar vorangegangene Lage der Dinge schildern. Der Timeskorrespondent meint, die Armee sei jetzt stark genug, um Operationen im freien Felde zu nehmen und gleichzeitig die Belagerungsarbeiten genügend zu decken. Die Hitze gibt den Truppen seit einigen Tagen viel zu schaffen, in den Laufgräben ist die Luft erstickend, und mit Schrecken muß man an die Zeit denken, wenn die Hitze alle Brunnen und Reservoirs trocken gelegt haben wird. Schon des Wassers wegen ist der Besitz der Tschernaja eine Lebensfrage für die Alliirten geworden. Es wurden in letzter Zeit, schreibt der Korrespondent, allerdings verschiedene Versuche gemacht, um Reservoirs anzulegen und artesische Brunnen zu graben; Erstere jedoch sind in keinem Falle zureichend, und es steht sehr zu befürchten, daß unserer Armee neue große Leiden bevorstehen. Im Hauptquartier Lord Raglans kommen die kommandirenden Generäle jetzt beinahe täglich zusammen, seit Omer Paschas Abreise wird zwischen Raglan, Lamarmora und General Canrobert viel konferirt. Die sardinischen Truppen sehen vortrefflich aus, sie kampiren unter leichten Zelten, und ihre Kavallerie ist im besten Zustande. Der Hafen von Balaklawa sieht schmuck und sauber aus. Die Vorräthe, die rings um denselben aufgehäuft liegen, sind fabelhaft groß, und ein Blick auf sie macht es erst recht sehr augenscheinlich, was eine Armee zu ihrem Unterhalte bedarf.

Am 17. ritt Lord Raglan mit General Della

Marmora zu den Laufgräben bis in die vorderste Parallele, um ihm die verschiedenen Positionen zu zeigen. Bei ihrem Heimritte wurden sie von den Russen erspäht, und mit vollwichtigen Kugeln salutirt. Lord Raglan nahm wie gewöhnlich keine Notiz davon, und ließ sich in seinen Erörterungen nicht im geringsten stören. Die Armirung der vorgeschobenen englischen Batterien dauert ununterbrochen fort. Die schweren Mörser alle werden in die vorgeschobene Parallele eingeführt; es ist dies eine schwere Arbeit, denn jede Plattform wiegt ihre 60 Zentner und erfordert eine oft tagelange Arbeit.

Am 19. waren zwei Deserteure aus der Festung herübergekommen. Ihren Aussagen nach ist die russische Armee sehr stark; die Stadt aber sei von der Hitze und durch Krankheiten furchtbar heimgesucht.

Ein Korrespondent des (Konstitutionel) schreibt aus dem französischen Lager unter dem 19. Mai. Unsere Sappeurs graben Minen und bringen täglich irgend eine russische Minenkammer zur Explusion. Dieser unterirdische Krieg ergözt unsere Leute und wird in Folge ihres Scharfsinns und ihrer Intelljaenz mit vielem Glücke geführt; die heftigste [illegible]ermann hat am 16. statt gehabt und den Russen [illegible]iserlichen Adl[illegible]aden gemacht, da sie am folgenden [illegible]gland in den Kind begehrten, um ihre Todten begraben[illegible]el vor. Eine Erigens haben unsere Mineurs bei i[illegible]esters. Für [illegible]en eine russische Galerie voll entsetzlich ver[illegible] eingerick[illegible]ussischer Leichen aufgefunden. Offenbar müssen [illegible] Unglücklichen von einer unserer Explosionen in dem Gange überrascht, und so ein Opfer der Ueberrumplung geworden sein. Kein Tag vergeht, an dem nicht zwei oder drei solcher Explosionen stattfanden. Unsere Versuche, die russischen Minen zur Explosion zu bringen, sind bis jetzt noch ohne Resultat geblieben.

In einer Depesche des Generals Pelissier war von der Auffindung mehrerer mit explodirenden Stoffen gefüllten Kisten die Rede. Ein französisches Journal bringt hierüber folgende nähere Angaben: „Unlängst, heißt es in diesem Blatte, hat ein Vorfall, der in seinen Konsequenzen als höchst glücklich bezeichnet werden darf, stattgefunden. Einige Soldaten griffen eine russische Barrikade an, zogen sich vor dem sehr lebhaften Feuer derselben zurück, und knieten hinter einer Erdanschwellung nieder. Plötzlich fühlt ein Soldat, wie eine Glasröhre unter seinem Knie zerbricht; er wird aufmerksam, benachrichtigt seinen Vorgesetzten, einen Korporal, man sucht nach und entdeckt eine Reihe von in einander gefügten und mit einem gelblich weißen Stoffe gefüllten Röhren. Die Soldaten bringen Muster davon in's Lager zurück, der Stoff wird bei genauerer Prüfung als eine explodirende Mischung erkannt. Nun werden Soldaten vom Geniewesen an Ort und Stelle beordert, man verfolgt die Röhren, sie münden endlich in Kisten ein, die 5 bis 6 Zoll unter der Erde liegen, wieder mit Flaschen gefüllt sind, und die stärksten Explosionsstoffe enthalten. 44 solcher, immer durch Glasröhren mit einander verbundenen Kisten werden aufgefunden, ohne Zweifel irgend eine seit lange vorbereitete Höllenmaschine, die während der Bestürmung eine große Menge der Belagerer in die Luft hätte sprengen sollen.“

Die großen Bewegungen haben endlich begonnen. Am Tage nach der Erstürmung der Verhaue auf der äußersten Linken setzte sich das Operationsheer in Marsch. In der Nacht vom 24. bis 25. Mai, um 3 Uhr, verließen zwei französische Divisionen, eben so viele Engländer und ein Korps ottomanischer und piemontesischer Truppen mit 80 Kanonen die Verschanzungen, und schlugen den Weg nach dem russischen Lager jenseits der Tschernaja ein. Mehrere Kavalerie-Regimenter begleiteten sie. Das russische Lager ist nicht weit von der Brücke entfernt. Eine Brücken-Equipage begleitete die Ausrückenden; denn man erwartete, daß der Feind Widerstand leisten, oder die Brücke verbrennen oder sprengen würde. Nichts von allem dem geschah. Nachdem einige Kugeln gewechselt worden waren, was unseren Marsch nicht aufhielt, ward die Kavalerie nebst den Tirailleuren nach der Brücke entsandt, überschritt dieselbe, formirte sich und stürzte sich dann ohne Weiteres auf das russische Lager. Die Russen leisteten nicht den mindesten Widerstand und zogen sich zurück, indem sie ihr Gepäck im Stich ließen. Ihr nahe an 200 Mann starkes Hintertreffen soll gefangen genommen worden sein. Gleich darauf ging die Hauptmasse des Heeres über die Brücke, und die Bergkuppen am äußersten Ende des Lagers wurden gekrönt. Man durchzog das russische Lager, und sandte den Fliehenden einige Granaten nach. Der General ließ darauf nach der nöthigen Ruhe die Truppen wieder über den Fluß zurückgehen, und schlug sein Lager 3 bis 4 Kilometres vor unsere Redouten auf den Hügeln auf, welche die Tschernaja beherrschen. Vom Mittelpunkte unseres Lagers aus bemerkte man das sich von der Tschernaja-Ebene bis auf den Gipfel der Berge von Balaklawa hinziehende Armee-Korps. Man versichert hier, daß wir dem Feinde außer den 200 Gefangenen 9, oder wie andere sagen, 17 Kanonen genommen haben.

Die neuesten Briefe aus Kamiesch v. 5. Juni melden keine neuen Details, doch bringen sie die Bestätigung, daß im Lager der Verbündeten große Unternehmungen vorbereitet wurden. Die am 3. Juni vorgenommene Rekognoszirung nach Baidar, bei der man ein Kosakenkorps von 5 bis 600 Mann aufzuheben hoffte, schlug fehl; die Sache war durch Spione verrathen worden, und deshalb ließ sich kein Russe erhaschen. Die Division, welche Morgens 7 Uhr ausgerückt war, kehrte Abends 8 Uhr wieder in das Lager zurück, ohne einen Mann verloren zu haben; doch hatte man fünf Kosaken, die in Schußweite gekommen, erschossen und acht Pferde erbeutet. Das Terrain war sehr schwierig, einige Hundert feindliche Scharfschützen hätten den Verbündeten arg mitspielen können; doch kam kein regulärer russischer Soldat zum Vorschein. General Morris führte das Rekognoszirungskorps an, unter dessen Kommando seit dem 4. Juni

LIII.



Explosion einer russischen Höllenmaschine während ihrer Untersuchung durch Admiral Seymour an Bord des Exmouth.

das ganze Korps an der Tschernaja steht, da General Canrobert nur noch das seiner besonderen Division behalten hat. Der Korrespondent der „Patrie“ schreibt diese neue Demission Canrobert's einem Zerwürfnisse mit Lord Raglan wegen jener Rekognoszirung am 3. Juni zu. Das Befinden der Truppen war am 5., mit Ausnahme einiger Cholerafälle in der sardinischen Division, vortrefflich.

Die Korrespondenzen der englischen Blätter aus dem Lager vor Sebastopol reichen bis zum 5. Juni, und sie schildern die seit der Vorrückung an die Tschernaja um so vieles angenehmer gewordene Lage der Truppen mit einer Behaglichkeit, welche von der düsteren Färbung der früheren Berichte bedeutend absticht. Die englische Armee zählte 30,000 Combattanten, war nicht nur mit allem Nothwendigen, sondern auch mit Luxusgegenständen, wie sie nicht in jedem Kriegslager angetroffen werden, versehen. Die Gegend ist paradiesisch schön; an Wasser ist bis jetzt kein fühlbarer Mangel; die Pferde saufen aus dem Bette der Tschernaja, und die Armee, die so lange auf dem kleinen, kahlen, felsigen Winkel um Kamiesch und Balaklawa eingepfercht war, fühlt sich wohlthätig gestärkt, seitdem sie ein weites, grünes, duftendes Terrain zu freierer Bewegung hat; sie sehnt sich nach dem Entscheidungskampfe, der allem Anscheine nach, wohl nicht mehr allzulange auf sich warten lassen wird.

Am 4. Juni kam die Rekognoszirungstruppe zurück, vor ihnen trafen mehrere Tataren aus Baidar ein, um Petitionen ihres Ortes zu überbringen, daß man ihrer Noth ein Ende mache. Unter dem Vorwande nämlich, daß sie es waren, welche Franzosen und Engländer nach der Krimm brachten, werden diese tatarischen Thalbewohner von den Kosaken grausam behandelt; ihre Felder wurden verwüstet, die Pferde werden weggetrieben und ihre Weiber als Geißeln fortgeschleppt, um sich der Männer zu versichern. Die Armen hoffen nun Heil und Erlösung von der Vorrückung der Alliirten. — Ein von den Alliirten besoldeter Spion brachte die Versicherung, die ganze Streitmacht des Feindes in der Krimm sei nicht über 100,000 Mann stark, deren größter Theil in und um Sebastopol konzentrirt sei. In Baktschiserai sollen blos 6000 Mann Infanterie und viele tausend Invaliden liegen, an andern Punkten der Halbinsel nur Kavaleriekorps stehen. Auffallend genug ist eine andere Behauptung dieses Spions, daß die Russen nicht nur keine weiteren Verstärkungen erwarten, sondern schon vor Wochen Heeresabtheilungen aus der Krimm nach Bessarabien schickten, weil sie einen Angriff auf Odessa oder an der Donau erwarteten und Sebastopol für genügend gedeckt hielten.

Nach einer Korrespondenz in „Daily News“ v. 5. aus dem Lager hat man in Kertsch durch die aufgefangenen Briefschaften merkwürdige Aufschlüsse über die Verluste der Russen während der Belagerung erhalten. Sie sollen durch Krankheiten allein in der Festung 60,000 Mann eingebüßt haben, und die Zelte auf der Nordseite, die man als Bestandtheile eines befestigten Lagers hielt, sollen nichts anderes als Hospitalzelte sein. Uebrigens, heißt es, daß die Russen außer Perekop und Genitschi noch eine dritte Verbindungsstraße mit der Halbinsel vermittelst einer Schiffbrücke an einem der vielen Punkte angelegt haben, wo die vorspringenden Landzungen einander fast berühren.

Einem Berichterstatter aus Jenikale zufolge dürfte die ärmere Bevölkerung der Halbinsel viel in Folge der durch die Russen verbrannten massenhaften Getreidevorräthe zu leiden haben. Was die Russen nicht verbrennen konnten, haben sie mit Kalkwasser angefeuchtet und dadurch unbrauchbar gemacht. Die Gießerei in Kertsch war unter der Leitung eines Engländers, der sofort festgenommen wurde. Das Hospital daselbst ist gut eingerichtet, nur sind jetzt alle Fenster in Trümmern. Die abziehenden Russen hatten nämlich ohne Rücksicht für die zurückgelassenen Kranken ein hart darnebenstehendes Pulvermagazin gesprengt. Die Kranken kamen zum Glück mit dem bloßen Schreck davon.

Aus der Ostsee.

Von der vor Kronstadt ankernden Flotte reichen die Berichte bis zum 11. d. Wir erfahren aus denselben über die Explosion der unterseeischen Höllenmaschinen einiges Nähere. Am 9. Mittags war der Dampfer „Merlin“ mit dem französischen Admiral Pennaud nebst einigen englischen und französischen Kapitäns näher an Kronstadt hinangefahren, um Rekognoszirungen zu machen. Die Korvette „D'Assas“ mit den Dampfern „Dragon“ und „Firefly“ gingen der Sicherheit wegen mit. Indem sie zuerst längs der Nordseite der Insel hinfuhren, näherten sie sich den zwischen Kronstadt und Petersburg im offenen Wasser ankernden feindlichen Blockschiffen bis auf 12000 Fuß. Dieses Geschwader bestand aus vier Linienschiffen, fünf Fregatten und zwei Korvetten. Innerhalb dieser Linie lagen 14 Dampf-Kanonenboote, und unter der Mauer des Kriegshafens 28 Ruder-Kanonenboote in drei Linien vor Anker. Als der „Merlin“ so nahe hinanfuhr, kamen zwei von den Dampfkanonenbooten heraus, und feuerten ein schweres Geschütz gegen ihn ab, das jedoch nicht weit genug schoß, um zu treffen. Im Kriegshafen selbst lagen 17 Linienschiffe, davon vier fertig aufgetakelt, die Anderen in Vollendung begriffen. Zwischen diesem Hafen und

Fort Kronschlot zählte man zehn Dampfer von verschiedener Größe, darunter einige Schraubendampfer und zwischen Kronschlot und Fort Mentschikoff lagen zwei Dreidecker, die mit ihren Breitseiten den ganzen Eingang beherrschten, Kopf an Kopf vor Anker.

Die Insel scheint mit Soldaten angefüllt zu sein. Im Laufe des Frühjahrs sind ungeheure neue Erdwerke aufgeworfen worden. Eben als der „Merlin" umkehrte und mit einer Geschwindigkeit von 7 Knoten in der Stunde daherfuhr, verspürte er einen heftigen Stoß, als ob er auf einen Pfahl aufgefahren wäre. Die Maschine wurde augenblicklich nach rückwärts in Bewegung gesetzt, aber unmittelbar darauf verspürte das Schiff einen zweiten Stoß, der den ersten an Stärke wohl zehnmal übertraf, vorne an der rechten Seite, gerade vor dem Schaufelrad, so daß das Schiff gehoben wurde und die Maste schwankten, als ob sie zusammenbrechen wollten. Der „Firefly," der knapp hinter dem „Merlin" einherfuhr, konnte seine Maschine nicht rasch genug zum Stehen bringen, rannte ans Steuerbord des Letzteren so heftig an, daß er eine halbe Schwingung um seine eigene Achse machte, und empfing in diesem Momente selbst einen gewaltigen Stoß von unten. Es war somit klar, daß sich die beiden Schiffe in einem Neste Jakobischer Höllenmaschinen befanden, deren Existenz bisher vielfach bezweifelt worden war, und die sich nachgerade als nicht übermäßig gefährlich herausstellten.

Die Zerstörungskraft dieser von Prof. Jakobi erfundenen Kriegsmaschinen zeigte sich zum Glück für die Menschheit nicht so groß als man voraussetzte. Wir geben die Scene an Bord des Exmouth als eine dieser Maschinen explodirte, während sie vom Admiral Seymour und einigen seiner Offiziere untersucht wurde. Die Matrosen, welche die Maschine hielten, sind wie durch ein Wunder unverletzt geblieben. Außer dem Admiral wurden noch drei Offiziere und acht Matrosen mehr oder weniger verwundet.

Die drei Schiffe dampften nun vorsätzlich weiter ins Tiefwasser um die Südseite der Festung zu rekognoszieren und fuhren dabei so nahe ans Ufer hinein, um eine Revue der russischen reitenden Artillerie mit ansehen zu können. So wie sie wieder bei der Flotte angelangt waren, mußte ein Taucher den „Firefly" untersuchen; er fand jedoch nicht die leiseste Verletzung am Kiel, während doch an Bord alles Töpfergeschirr in Scherben zerbrochen worden war. Bei der Untersuchung des „Merlin" stellte sichs heraus, daß acht Klafter seiner Kupferbekleidung weggesprengt, und die Seite des Kiels etwas verkohlt war. Die Einrichtung in der Back- und Speisekammer des Ingenieurs war zerbrochen, und ein eiserner, an die Schiffsseite angeringelter, mit 13 Zentner Talg gefüllter Behälter war vier Fuß weit auf die Seite geschoben worden. Im Uebrigen war Alles, was nicht eben an Bord festgemacht war, von seiner Stelle verrückt worden. Man vermuthet, daß diese Maschinen erst nach der letzten Rekognoszirung, sofort von Admiral Dundas versenkt wurden, denn nach seiner Rückkunft hatte man zwei Dampfer aus Kronstadt herauskommen sehen, die sich längere Zeit an jenen Stellen zu thun machten.

Am 16. um 9 Uhr Morgens lichtete, Berichten aus Petersburg zu Folge, die gesammte vor Kronstadt liegende Flotte die Anker, und stach in die See.

* * *

Die Niedermetzelung der Bootsmannschaft des „Kossack" bildete ein Hauptthema für die Leitartikel der englischen Journale, in denen sich die Entrüstung des Publikums getreu abspiegelt. In Zuschriften aller Art wurde ein Kreuzzug, ein Vernichtungskrieg gegen ein Reich gepredigt, dessen Truppen, wenige Meilen von der Hauptstadt die Gesetze aller civilisirten Nationen so barbarisch mit Füßen treten konnten. Das allbeliebte Thema, der Krieg gegen Rußland, sei ein Kampf der Civilisation gegen die Barbarei, wird durch das blutige Intermezzo bei Hangö unterstützt, in endlosen Variationen wiederholt, und der Eindruck, den die Schlächterei auf der Flotte hervorgebracht hat, dürfte wohl derart sein, daß Admiral Dundas sich bewogen hätte fühlen können, die finnische Küste mit Feuer und Schwert heimzusuchen.

Der Hergang des Vorfalles wird in der „Times" seiner ganzen Breite nach erzählt, und wir geben die interessante Darstellung in Folgendem wieder:

Am Vormittage des 5. Juni — erzählt der Berichterstatter, der sich am Bord des „Kossack" befand — näherte sich der „Kossack" dem finnischen Ufer, und sandte den Kutter mit einer Parlamentärflagge ab, um auf Befehl des Admirals russische Gefangene zu landen. In dem Boote befanden sich Lieutenant Geneste, D. R. T. Easton, Herr C. Sullivan zweiter Bootsmann, drei Proviantmeister und noch zehn Mann. Ein am 26. Mai gefangen genommener finnischer Kapitän sagte uns, es seien keine Truppen dort, die Proviantmeister könnten bei den Bewohnern Einkäufe machen u. s. w. Als das Boot dem Ufer zuruderte, verloren wir es hinter den Inseln aus dem Gesicht, und, da es sich um 4 Uhr noch nicht wieder blicken ließ, so schickten wir ihm ein anderes Boot mit einer Parlamentärflagge unter Lieutenant Field nach. Um 8 Uhr kehrte dasselbe zurück; es hatte den Kutter unter mehreren kleinen Barken liegend bemerkt und gesehen, daß sich mehrere Leichen darin befanden. Da es einen Hinterhalt oder Verrath befürchtete, so versuchte es nicht, ihn mitzunehmen, sondern kehrte nach dem Schiff zurück. In geringer Entfernung sah man verschiedene Personen, welche dem Boote winkten, ans Land zu kommen. Ungefähr um 3 Uhr am nächsten Morgen dampften beide Schiffe bis in die Nähe der Telegrafenstation, und bemerkten bald darauf den Kutter mit einem in demselben befindlichen, dem Anscheine nach verwundeten Manne, welcher dem Schiffe zuruderte.

Ein Boot ward ausgesetzt, um ihm zu Hilfe zu kommen, und brachte ihn denn auch zu uns. Der mit dem Leben davon gekommene Matrose war John Brown,

ein junger Farbiger. Als man ihm auf das Schiff hinaufgeholfen hatte, sagte er: „Sie sind alle getödtet.“ Später in der Krankenkajüte sagte er Folgendes aus:

Als der Kutter mit wehender Parlamentärflagge am Landungsplatze bei dem Dorfe Hangö angekommen war, sprangen die Offiziere und die in Freiheit gesetzten Gefangenen ans Land, und Lieutenant Geneste hielt einer Anzahl russischer Truppen, welche plötzlich hinter den Häusern und Felsen hervorkamen — es waren ihrer ungefähr 500, ihrer Uniformirung nach Scharfschützen, und mit Musketen, Schwertern und mit Bajonnetten bewaffnet — eine Parlamentärflagge vor und erklärte ihnen, was dieselbe bedeute, so wie den Grund der Landung. Die Russen antworteten, sie kehrten sich den Henker an Parlamentärflaggen und wollten uns zeigen, wie sie zu kämpfen verständen. Sie feuerten darauf eine Salve auf die in Freiheit gesetzten Gefangenen, und dann so lange auf das Boot, bis sie dachten, daß wir alle todt seien, darauf stiegen sie ins Boot und schleppten, nachdem sie mehrere Leichen über Bord geworfen hatten, den Henry Glyddon, welcher verwundet da lag hinaus, und machten ihn auf dem Werfte mit dem Bajonette nieder. Ich lag im Boote schwer verwundet neben ihm und stellte mich todt. Man zerrte mich von einem Ende des Boots zum anderen, warfen mich aber zum Glück nicht über Bord. Die Russen nahmen darauf die Waffen, das Magazin, die Fahne 2c. weg, wofür sie ohne Zweifel ein Tedeum gesungen haben werden. Die Offiziere wurden erschossen, und die in Freiheit gesetzten Gefangenen zuerst. Dr. Easton war der erste welcher fiel, und der finnische Kapitän nahm dem Lieutenant Geneste die Parlamentärflagge ab, schwenkte sie und rief: „Eine Parlamentärflagge.“

Daß es eine solche sei, war den Russen erklärt worden, ehe sie feuerten.

Ein anderer Brief in der „Times,“ gleichfalls vom 11. Juni, berichtet über dieselben Vorgänge: Als das Boot des „Kossack“ das Ufer erreichte und die drei Offiziere ans Land sprangen, rief ihnen der die russischen Soldaten befehligende Offizier auf Englisch zu: „ihre verdammte Parlamentärsflagge gehe ihn nichts an,“ und befahl sofort seinen Mannschaften zu feuern . . . Diese kaltblütige Metzelei — denn die Russen machten keinen Versuch, unsere Leute gefangen zu nehmen, und Freund und Feind ward ohne Unterschied niedergemacht — werden wir gewiß nicht vergessen, wenn sich uns die Gelegenheit bietet, die Mordthat zu rächen. Weder unsere Mannschaften, noch unsere Offiziere waren bewaffnet, obgleich sich einige Musketen im Boote befanden.

Das Rundschreiben des Grafen Walewsky.

Der „Moniteur“ bringt uns den Wortlaut des vom Grafen Walewsky an die französischen Gesandtschaften erlassenen und bereits im telegrafischen Auszuge mitgetheilten Cirkulares; dasselbe ist bekanntlich als Antwort auf das Rundschreiben des Grafen Nesselrode zu betrachten, in welchem der russische Minister die Verantwortlichkeit für den nun entbrennenden Krieg den Westmächten aufzubürden suchte. Wir wollen aus dem Inhalte des französischen Aktenstückes, welches beinahe drei volle Spalten des ämtlichen Blattes einnimmt, das Wesentlichste mittheilen.

Im Beginne des Rundschreibens wird gesagt, daß die Verhandlungen nur auf das Verlangen Rußlands eröffnet worden seien. Die drei Mächte Oesterreich, Frankreich und England hatten den dritten Punkt der von Rußland zu verlangenden Garantien dahin erklärt, daß es nothwendig sei, dem russischen Uebergewichte auf dem schwarzen Meere Schranken zu setzen, um zwischen Rußland und der Nachbarmacht, der Pforte das durch die Aufeinanderfolge mehrerer unglücklichen Ereignisse gebrochene Gleichgewicht wieder herzustellen. Diesem Grundsatze ist der Fürst Gortschakoff in der vorbereitenden Konferenz vom 7. Januar nach einigem Schwanken beigetreten, und so erklärten sich Frankreich und England bereit, die Verhandlungen zu eröffnen.

Nachdem der französische Minister der Mäßigung erwähnt, von welchen die Alliirten in ihrer Forderung geleitet wurden, werden die Interessen Europa's in Bezug auf das schwarze Meer in Folgendem erörtert:

„In seinem ganzen Umfange blos von den Küsten der beiden Nachbarstaaten begrenzt, den Kriegsflotten anderer Nationen unzugänglich, ist das schwarze Meer ein geschlossenes Feld geworden, auf dem sich zwei ungleiche Gegner allein gegenüberstehen, wo mithin der Schwächere der Willkühr des Stärkeren anheimgegeben ist. Eine furchtbare Festung umschloß in ihren Mauern und Rheden eine Armee, die sich jeden Augenblick einschiffen, eine Flotte, die dieselbe jeden Augenblick aufnehmen und die Anker lichten konnte. Diese Kriegsbereitschaft, gänzlich überflüßig zur Vertheidigung, konnte nur eine mögliche Bestimmung haben. Sie bildete eine beständige Drohung gegen die türkische Hauptstadt, und das undurchdringliche Geheimniß, welches sie umgab, steigerte noch die Gefahr; denn das geängstigte Europa mußte stets einer Krisis gewärtig sein, und bei dem geringsten Anzeichen derselben in Allarm gerathen. Die Geschichte wird die Anstrengungen würdigen, welche England und Frankreich zur Erhaltung des Friedens machten, da sie aber gezwungen wurden, zu den Waffen zu greifen, so sind sie es sich selbst, sind es ganz Europa schuldig, dieselben nicht niederzulegen,

bevor ihr Werk vollendet ist. Sie müssen einen Frieden erkämpfen, der die Ruhe Europa's auf die Dauer befestigt."

Im weiteren wird auseinandergesetzt, wie die russische Diplomatie den Bedingungen der europäischen Sicherheit unmöglich entsprechen konnte, und es wird zur Bekräftigung dieser Ansicht eine Aeußerung des Grafen Buol angerufen.

Um diese Ansicht zu bekräftigen — sagt der französische Minister — begnüge ich mich, die Worte des Herrn Grafen Buol in Erinnerung zu bringen, der sich in der letzten Sitzung vom 26. April äußerte: „Er könne in den russischen Vorschlag weder eine Lösung der Frage, noch eine genügende Grundlage für eine solche erblicken. Der Vorschlag zeige blos die Mittel, dem Uebergewichte Rußlands zur See in dem Augenblicke entgegen zu wirken, wo dasselbe schon sein gefährlichstes Uebermaß erreicht haben würde, während der russische Vertreter keinen Weg angebe, um diesem Uebergewicht für immer und in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge ein Ende zu machen."

Im weiteren Verlaufe enthält das Aktenstück die sprechendsten Belege, daß die Westmächte in ihren Forderungen weder der Ehre noch der Würde Rußlands nahe treten wollten, und daß bereits verschiedene Staaten um den Keim der Eifersucht oder den Anlaß der Zwietracht zu beseitigen, sich eine freiwillige vertragsmäßige Beschränkung ihrer Macht auferlegten. — — Am Schlusse des Cirkulares äußert Graf Walewsky sich folgendermaßen:

„Diese Auseinandersetzung der Sachlage wird, wie ich hoffe, jedem Unpartheiischen die Ueberzeugung verschaffen, daß die Westmächte für die Fortsetzung eines Krieges nicht verantwortlich gemacht werden können, dessen Ende sie eben so sehnlichst herbeiwünschen, wie sie dessen Ausbruch hintanzuhalten strebten.

England und Frankreich hegen nicht die Gesinnungen, die man ihnen unterschieben möchte; ihre Feindschaft ist nicht unversöhnlich, wie man irrigerweise glaubt. Sie wollten Rußland nie einen Frieden aufzwingen, der mit seiner Ehre, seiner Würde unverträglich wäre; aber die Nothwendigkeit hat ihnen eine Rolle zugetheilt, die sie, mit Hilfe der göttlichen Vorsehung, zu Ende führen werden; und das beruhigte, in seinen Grundlagen neu befestigte Europa wird ihnen Dank dafür wissen, daß sie einem Einflusse Schranken setzten, der über seine rechtmäßigen Grenzen hinausstrebte."

General Fürst Gortschakoff.

Bevor Fürst Gortschakoff an die Spitze des russischen Operationsheeres an der Donau gestellt wurde, war derselbe General-Militär-Gouveneur von Warschau, und in Abwesenheit des Fürsten Paskiewitsch mit der Leitung der Civilverwaltung und dem Vorsitz im Verwaltungsrathe des Königreichs Polen beauftragt. Einen selbstständigen Heerbefehl hatte er früher noch nie geführt, ist deßhalb dem Auslande wenig bekannt geworden, gehört jedoch zu den Männern, die das besondere Vertrauen des Kaisers genießen. Seine Fähigkeit zu Entwerfung strategischer Pläne soll er früher erwiesen haben, von der praktischen Ausführung derselben kannte man zeither keine Proben. Anerkannt ist es, daß er umfassende militärische Kenntnisse besitzt; zweifelhaft bleibt es dagegen, ob er auch die Gabe hat, die den großen Feldherrn bezeichnet; von diesen Kenntnissen nämlich, mitten im Drange der Umstände und in den entscheidenden Augenblicken einer Schlacht raschen und glücklichen Gebrauch zu machen. Die Truppen, die er noch nie zum Siege geführt, haben ihm noch nicht das Vertrauen zugewendet, welches durch große Erfolge hervorgerufen wird, und sie wieder erzeugt. Die gute Meinung des Kaisers hat er jedoch durch den zeitherigen Gang der Kriegsereignisse nicht verloren, im Gegentheil dehnte der Monarch den Wirkungskreis Gortschakoffs aus, indem er drei Armeekorps unter seine Befehle stellte, auch hatte er, wie es heißt, den Gehalt seines Feldherrn verdoppelt. Unter den Generälen, welche an der Donau thätig sind oder waren, begegnen wir meist deutschen Namen, die der Mehrzahl nach adeligen Familien der Ostseeprovinzen angehören: Osten-Sacken, Lüders, Engelhardt, Amrep, Dannenberg, Fischbach, Baumgarten u. s. w. Der Kaiser wollte daher, daß der Abkömmling eines alten russischen Hauses den Oberbefehl führte, um das Selbstgefühl dieser einflußreichen Klasse nicht zu verletzen. Diese Rücksicht soll viel zu der getroffenen Wahl beigetragen haben. Der Fürst ist groß von Wuchs, seine Haltung jedoch, selbst zu Pferde, gebückt, als drücke ihn bereits das Alter; auch ist er kurzsichtig, und trägt stets eine sehr scharfe Brille, was sein militärisches Aussehen beeinträchtigt. Sein runder, kleiner Kopf ruht auf schlankem, geschmeidigen Körper.

Sein Betragen wird als stolz, glatt, diplomatisch-geschmeidig geschildert, und hat das Gepräge eines im Salon abgeschliffenen russischen Diplomaten.



Fürst M. D. Gortschakoff
Generaladjutant und Kommandant der russischen Truppen
in der Krimm

Vom schwarzen Meere.

Aus dem Hafen von Anapa, vom 11. Juni, datirt der Correspondent des „Moniteur" einen Bericht, der im wesentlichen meldet:

„Das alliirte Geschwader sollte sich nach vollständiger Zerstörung der schönen Niederlassungen, welche die russische Regierung auf mehreren Küstenpunkten des Azow'schen Meeres besitzt, auf die tscherkessische Küste werfen, und zu Wasser und zu Lande einen Angriff auf Sujak (Sudschuk-Kale) und Anapa machen also auf die letzten beiden Plätze, die an dieser Küste noch im Besitze der Russen waren, welche dieselben vor Ausbruch des Krieges als unbeschränkte Gebiether beherrschten, und sie als Basis ihrer Macht in Asien betrachteten. Als die nach Taganrog geschickte Flotille wieder zurückgekehrt war, trafen die Admirale und Generale ihre Maßregeln zum Handeln, als sich das Gerücht verbreitete, der Feind habe Sujak geräumt, zuvor aber die Stadt verbrannt und die Festungswerke zerstört. Einige Tage später trafen glaubwürdige Nachrichten ein, daß der Festung und Stadt Anapa dasselbe Schicksal bereitet worden. Auf diese Kunde schickte Admiral Bruat sofort den Contreadmiral Charner mit dem „Napoleon" und der Dampfkorvette „Primauyue" nach der tscherkessischen Küste; und Admiral Lyons schickte den Contreadmiral Stewart mit dem Linienschiff „Hannibal" und mehreren leichteren Fahrzeugen gleichfalls dahin. Als die Schiffe vor Anapa Anker geworfen, eilten die Admirale ans Land. Ueberal Bilder von Brand und Zerstörung; wohl selten war durch Menschenhand eine solche Vernichtung ausgeführt. Die Festungswerke, welche die Stadt umgaben, waren an den drei Hauptstellen in die Luft gesprengt, und drei ungeheure, mit Trümmern umgebene Breschen klafften. Das Feuer war den Minentrichtern durch elektrische Apparate mitgetheilt worden, und Reste von Leitdrähten die mit Guttapercha umgeben waren, lagen noch am Boden umher.

Die größte Bresche dehnte sich auf der Seeseite in der Richtung des Landungsplatzes aus. Durch diese Oeffnung drangen die Admirale ins Innere der Stadt.

Bei Besichtigung der Wälle fand man alle Kanonen vernagelt, die eisernen Lafetten zerbrochen. Der Artilleriepark enthielt eine ungeheure Menge von Bomben, Granaten, Kartätschen, Flintenkugeln ꝛc., bei den Batterien lagen Massen von Kugeln auf dem Boden umhergestreut. Aus Allem ging hervor, daß das Kriegsmaterial hier in bedeutenden Proporzionen aufgestappelt war. Die Kasernen, Magazine, Wachen und Privathäuser waren vollständig ausgeräumt. Was zum Mitnehmen zu schwer, war zertrümmert und unbrauchbar gemacht worden; die vier vom Rauch geschwärzten Mauern waren allein übrig geblieben. Auch die Kirchen waren vollständig ausgeleert und die Inschriften auf den Gräbern des Kirchhofes zerstört, die beiden großen Glocken der Hauptkirche zerbrochen und die religiösen Basreliefs auf denselben mit Hammerschlägen vernichtet. Am 5. Juni hatten die russischen Truppen mit Hammer und Karst das Werk der Zerstörung begonnen, am 6. legten sie das Feuer an und zogen dann mit Weibern und Kindern, Hab und Gut in westlicher Richtung ab; sie gingen über den Bugur, und als sie hinüber, wurde auch die Brücke an der Mündung dieses Flusses, eine Viertelstunde vom Platze, gesprengt. Sie sollen sich sodann nach der Kubanlinie weiter zurückgezogen haben. Die Stadt Anapa war auf einem sich wenig erhebenden Vorgebirge in Gestalt eines rechtwinkeligen Dreieckes erbaut, das 1080 Metres ins Meer vortrat. Die Stadt machte den Eindruck eines großen verschanzten Lagers, das mit einer bastionirten Ringmauer umgeben war, welche einen vollständigen Gürtel von Fortifikazionen bildete, die auf der Seeseite 2700 Metres, auf der Landseite 1750 Metres, also im Ganzen 4400 Metres Ausdehnung hatte. Diese Vertheidigungswerke umfaßten 10 Batterien auf der Seeseite mit 58 Geschützen, worunter Vierundzwanzig- und Dreißigpfünder, und 7 auf der Landseite mit Geschützen von schwächerem Kaliber. Die Vertheidigungswerke waren der Art, daß sie den Schiffen bedeutenden Schaden hätten zufügen können. Aber die Schwäche des Platzes beruhte auf ihrer Lage und der Art der Garnison.

Hinter der Stadt erhebt sich ein Berg von mittlerer Höhe, welcher eine vorstehende Ecke bildet, deren eine Seite sich am Meere hinzieht, während die andere sich noch in die Ebene abflacht. Die Stadt wird durch Wiesen von dem nächsten Berge getrennt, wo tscherkessische Bevölkerungen hausen, die stets zum Losbrechen bereit und nur durch die Festungswerke von der Stadt abgewehrt werden. Die Garnison bestand aus 8000 Mann, und die Soldaten wohnten mit Weib und Kind in kleinen niedrigen Hütten, die meistens ein Gärtchen hatten, innerhalb der Ringmauer, doch dem Kanonenfeuer vollständig ausgesetzt waren. Da es nun an Kasematten und bombenfesten Zufluchtsorten sehr gebrach, so waren die Familien der Garnison den äußersten Gefahren preisgegeben; ohne die Garnison den Platz verlassen konnten sie aber auch nicht, und zwar wegen der Tscherkessen. Von der Land- und Seeseite angegriffen und von aller Kommunikazion mit den Russen abgeschnitten, konnte sich Anapa nicht halten, und es begreift sich deshalb leicht, weßhalb die Garnison sich von diesem so entlegenen Punkte zurückzog. Anapa hat keinen Hafen. Seine Rhede ist im Sommer gut, im Win-

ter jedoch unsicher. — Als wir mit den Admiralen ans Land traten, trafen wir an der Küste Schaaren von Bergbewohnern, welche die Ankunft der Verbündeten erwarteten. Die Admirale hatten eine Konferenz mit Sefer Pascha, dem Divisionsgeneral, welcher der türkischen Armee in Asien zugetheilt ist und ins Land geschickt worden war. Von den Tscherkessen, mit denen er sich in Verbindung gesetzt, hatten ihm eine bedeutende Anzahl von Häuptlingen ihre Mitwirkung zugesagt. Die Stadt war voll von Bergbewohnern, die auf den Ruinen umherwandelten."

Die Belagerung von Sebastopol.

Amtlicher Bericht über die Erstürmung des „Mamelon."

Am 7. um halb 7 Uhr gab ich von der Redoute Victoria, wo ich mich mit meinem Generalstabe befand, das Zeichen zum Angriffe, welcher in Folge der früher an General Bosquet ertheilten Befehle zu gleicher Zeit gegen das grüne Mamelon (Kamtschatka) und die Redouten Volhynie und Selenginsky gerichtet wurde, während unsere Alliirten ihrerseits auf das ihnen bestimmte Angriffsobjekt auf die sogenannten Werke der „Steinbrüche" marschirten.

Die Truppen, welche den Kampf bestanden, gehörten den Divisionen Camon, Mairan, Dulac und Brunet. Sie wurden unterstützt durch zwei Battaillone, eines von den Grenadieren, und das andere von den Gendarmen der Kaisergarde, und durch ein türkisches Regiment Omer Pascha's, welches rechts in der Reserve aufgestellt war.

Der Ungestüm, mit welchem unsere Truppen die beträchtliche Distanz durchschritten, welche sie von der Redoute trennte, die unbesiegbare Energie, mit der sie unter einem Regen von Kanonen- und Mußkettenkugeln den Kampf aushielten, um in die Redouten einzudringen, und sich dort gegen die wiederholten mit großen Massen ausgeführten Retourangriffe des Feindes zu behaupten, alles das bot das hinreißendste und großartigste militärische Schauspiel dar.

Eine Stunde nach dem Beginne dieses Kampfes, welcher eine der glorreichsten Episoden eines an großen militärischen Ereignissen so reichen Krieges bleiben wird, flatterten unsere Adler bleibend auf den drei eroberten Redouten. 62 Kanonen und beiläufig 400 Gefangene, worunter 14 Offiziere, fielen in unsere Hände.

Unsere Verbündeten hatten unterdessen den ihnen zugefallenen Antheil an dem gemeinschaftlichen Operationsplane mit derselben Tapferkeit und demselben Glück ausgeführt, und das Werk an den Steinbrüchen erobert. Trotz eines mörderischen Feuers und mehrerer Ausfälle der Garnison behaupteten sie sich darin während der ganzen Nacht mit jener Ausdauer, welche einen der hervorstechendsten Züge ihres militärischen Charakters bildet.

Der Tag, welcher dieser vielbewegte und an Einzelkämpfen so überreichen Nacht folgte, fand uns in den eroberten Werken eifrig beschäftigt, uns darin bleibend festzusetzen, und Batterien gegen die Festung zu richten.

Ich halte es für unnöthig, Herr Marschall, nochmals die ganze Wichtigkeit der gewonnenen Resultate hervorzuheben; sie sind wichtig in Bezug auf den materiellen Gewinn als auf den moralischen Einfluß und auf die Sicherstellung unserer künftigen Operationen. Der rechte Belagerungsflügel, der früher so sehr zurückgeblieben war, ist nun eben so weit wie der linke vorgeschritten. Der Feind ist auf allen Seiten in die Festung eingeengt, und wenn die von uns eroberten Redouten bewaffnet und in gutem Vertheidigungszustande sein werden, wird es ihm fernerhin unmöglich sein, einen jener großen Ausfälle zu unternehmen, welche in entscheidenden Momenten unsere Belagerungsarbeiten und selbst die Häfen von Kamiesch und Balaklawa gefährden könnten.

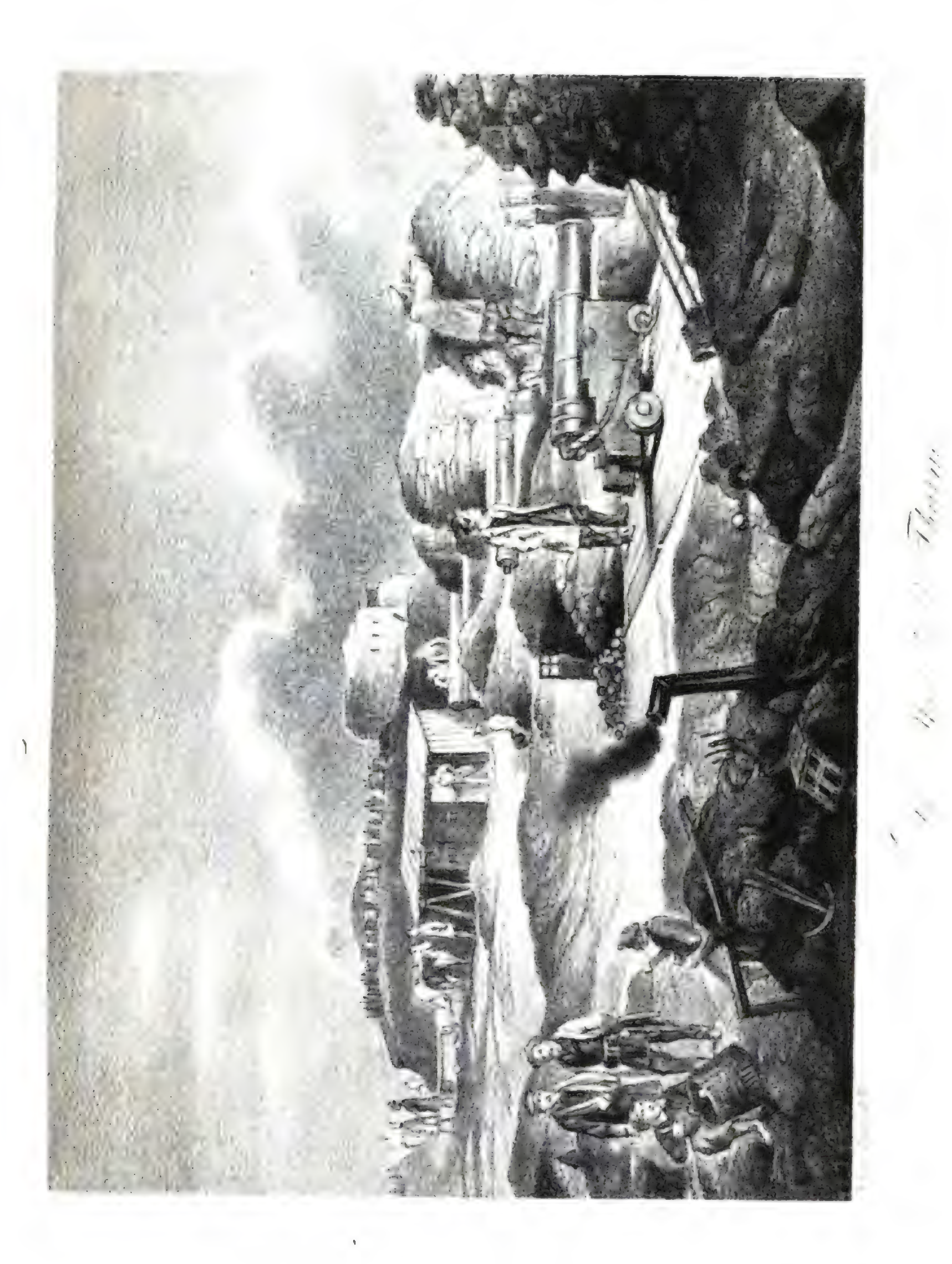
Erfolge von solcher Wichtigkeit und durch solche Anstrengungen herbeigeführt, werden nicht ohne fühlbare Verluste erkauft. Erst heute erweisen wir während eines mehrstündigen Waffenstillstandes den Todten die letzte Ehre, und ich bin noch nicht im Reinen, weder über die Anzahl unserer Verluste, noch über die Ziffer unserer Verwundeten. Ich werde Ihnen in dieser Beziehung so bald als thunlich genauere Angaben machen.

Ich habe Ihnen jetzt ruhmvolle Todte namhaft zu machen, welche unter uns lebhafte Bewunderung und tiefes Bedauern erregten. Der Oberst Brancion wurde in dem Augenblicke, wo er die Adler des 50. Regiments auf die Kamtschatka-Redoute aufpflanzte, der Oberst Hardi an der Spitze des 86. getödtet. Ich habe den Schmerz noch hinzufügen müssen, daß General Lavarande am Tage nach dem Siege, zu dem er so wesentlich beigetragen hatte, so jung noch und so zukunftsvoll, den Tod durch eine Kugel fand.

An der Tschernaja setzen wir unsere Rekognoszirungen fort, indem wir unsere durch Infanteriebataillone unterstützte Kavallerie vorschieben. In der Nacht vom 5. auf den 6. hat eine Schwadron des 6. Dragonerregimentes, beim Aufgange des Mondes, die feindlichen Vorposten überrascht und sie niedergesäbelt. Empfangen sie ꝛc.

Pelissier.





Die ausführlichen Berichte aus der Krimm umfassen noch immer die Kämpfe vom 7. Juni und sie bringen über die Bedeutung der eroberten Werke, und die Folgen, die sich an die Eroberung knüpfen, mitunter sehr wichtige Einzelnheiten. Von besonderem Interesse sind die folgenden Angaben eines Berichterstatters im „Semaphore“ von Marseille:

„Am 7. — schreibt der Korrespondent — eine Stunde vor Sonnen-Untergang setzten sich unsere Truppen in drei Kolonnen in Marsch. Unsere wackeren Soldaten stürzten mit dem unerschrockensten Ungestüm voran, und der von allen Seiten sie umringenden Kanonade trotzend, griffen sie den grünen Hügel an. Diese furchtbare Position war von 27 russischen Bataillonen und 62 Geschützen vertheidigt. Der Kampf war lang; die Stellungen wurden mehrere Male genommen und wieder genommen und unsere Reihen stark gelichtet. Die Engländer ihrerseits griffen die Sägewerk-Batterien an und bemächtigten sich mit einer kraftvollen Bewegung der Steinbrüche; das 88 irländische Regiment zeichnete sich hierbei ganz besonders aus. Indessen war das Sägewerk doch nicht gänzlich zum Schweigen gebracht worden, und seine Artillerie that den französischen Truppen vielen Schaden, die jedesmal, wo sie vom grünen Hügel Besitz nahmen, durch seine mörderischen Salven wieder vertrieben wurden. Endlich warfen sich zwei englische Elite-Bataillone wie Verzweifelte in die Sage-Batterien; zu wenig zahlreich, um sich darin zu halten, hatten sie gleichwohl, bevor sie sich zurückzogen, Zeit, alle Geschütze zu vernageln. Dieser letztere Erfolg wurde gegen 10 Uhr Abends davon getragen, und eine halbe Stunde später verdrängten die Franzosen die Russen vom grünen Hügel und setzten sich definitiv daselbst fest.

Bei einem letzten Bajonnet-Angriff, der unseren Sieg entschied, entfalteten unsere Soldaten einen solchen Ungestüm, daß 200 Russen kein anderes Mittel fanden, sich ihrer Wuth zu entziehen, als sich bei dem kleinen Hafen von Karabelnaja ins Meer zu werfen. — Unsere Verluste in dieser denkwürdigen Nacht waren zahlreich und wir hatten an Todten und Verwundeten nahe an 3000 Mann: 2500 Franzosen, worunter zwei Oberste, und 500 Engländer, worunter 41 Offiziere. Das 88. Regiment hat besonders gelitten. Was die Russen betrifft, so kann man ihre Verluste ohne Uebertreibung auf 6000 Mann anschlagen. Wir haben ihrer ferner 400 Mann gefangen genommen, worunter 13 Offiziere und 1 Oberst, der, ins Lager geführt, sagte: „Mit euren Blauhosen und Rothhosen werdet ihr Sebastopol nehmen, obgleich mit vieler Mühe; eure Soldaten sind keine Menschen, sondern Löwen!“

Die Depesche Lord Raglans bezieht sich auf den von den Engländern ausgeführten Sturm auf die vor dem Redan (Sägewerke) gelegenen Steinbruchredouten, welche gleichzeitig mit dem Angriff der Franzosen auf den Mamelon erfolgte. Die Engländer sind mit großer Tapferkeit gegen die feindlichen Werke vorgedrungen, die meisten Verluste erlitten sie, als sie die genommenen Redouten gegen die wiederholten Angriffe der Russen vertheidigten. Trotzdem waren die Verluste im Ganzen nicht bedeutend (21 Todte, 473 Verwundete). Nach der Versicherung der ersten Sanitätsbeamten ist die überwiegende Mehrheit der Verwundeten nur leicht verletzt und die Wiederherstellung ehestens zu hoffen.

Der Mamelon am 9. Juni.

Ein englischer Offizier hat eine Skizze des Innern der Mamelon-Batterie gezeichnet, wie sie sich am Tage nach dem furchtbaren Kampfe ausnahm, in welchen sie von dem Franzosen erstürmt wurde. Alle Personen und Gegenstände sind so dargestellt, wie sie am Morgen des 9. Juni in dem Augenblicke, wo die Waffenstillstandsflagge aufgerichtet wurde, um die Todten begraben lagen und standen.

Auf der Brustwehr liegt die Leiche eines jugendlichen Sergeanten vom 6. Linienregiment, der durch den Kopf geschossen, noch eine kleine dreifarbige Fahne festhielt, mit welcher er seinen Kameraden muthig vorangegangen war. In der Mitte liegen die Leichen von einem Lieutenant und sechs Soldaten vom 6. Regiment; rechts hielt sich noch an einem Schanzkorb ein Soldat vom 50. Regiment, welcher in dem Augenblick erschossen wurde, als er die Brustwehr ersteigen wollte. Im Vordergrunde liegen ein Zuave auf der Leiche seines gefallenen Feindes, zwei vincenner Jäger, drei Soldaten vom 7. Regiment und fünf Russen zusammen, die alle durch die Kugel oder das Bajonnet getödtet worden sind; in der Nähe ein Korporal vom 50. Regiment mit dem Kreuze der Ehrenlegion auf der Brust. Links liegt ein algierischer Jäger mit zwei Bajonnetwunden in der Brust; zwei französische Soldaten sind von Felsen zerschmettert, die der Feind in seinem hartnäckigen Widerstand auf sie herabgeschleudert hat; umhergestreut sieht man eine demontirte und vernagelte Kanone, russische und französische Soldatenmützen, Musketen, Bajonnete, Spaten, Aexte, Bombenstücke und Granaten.

Der Angriff auf den Malakoff-Thurm.

Wir haben nun jenes blutige Ereigniß zu schildern, in welchem zum ersten Male seit ihrer Landung auf dem blutgetränkten Boden der Halbinsel der kühne Muth der Alliirten der zähen Widerstandskraft der Russen und ihrer furchtbaren Artillerie weichen mußte, und geben die Thatsachen nach den authentischen Berichten der englischen Zeitungen.

Ueber den verunglückten Angriff auf den Malakoff-Thurm schreibt die „Times.“

„Mit tiefem Schmerz vernehmen wir, daß man die Verluste der Verbündeten für größer hält, als in irgend einer früheren Schlacht während des gegenwärtigen Krieges. Sir John Campbell, Oberst Yea vom 7., Oberst Shadforth vom 57. Regimente und

viele andere Offiziere von ausgezeichnetem Muthe sind in unseren Reihen gefallen, während die Franzosen zwei Generäle und eine ungeheure Anzahl von Mannschaften in allen Zweigen des Dienstes eingebüßt haben. Es ist dieses in Wahrheit das erste Mal seit Beginn des Krimm-Krieges, daß die Verbündeten in einer wichtigen gemeinsamen Operation eine Schlappe erlitten haben. Die Russen sind während der Belagerung bei ihren nächtlichen Ausfällen und Angriffen auf die französischen und englischen Linien ein Dutzend Mal zurückgeschlagen worden, obgleich unsere Werke unendlich schwächer sind, als der Malakoff-Thurm und die Säge-Schanze. Kaum eine irgendwie bedeutende Belagerung kommt in der Kriegsgeschichte vor, wo nicht die Besatzung die Belagerer ein- oder zweimal von ihren Festungswerken zurückgeschlagen hätte. Die Russen machten nicht weniger als fünfmal den Versuch, Silistria zu stürmen, und erlitten eben so viele Niederlagen. Der erste Angriff der Franzosen auf den grünen Hügel mißlang, obgleich sie sich jetzt im siegreichen Besitze desselben befinden. Unser Schmerz über dieses gescheiterte Unternehmen und namentlich über die Opfer an muthigen und hingebenden Männern, welche es uns gekostet hat, ist wenigstens mit keiner Niedergeschlagenheit gemischt, obgleich wir, wie es scheint, den ganzen Umfang der Hilfsquellen der Festung und des Feindes, mit dem wir es zu thun haben, noch nicht kennen."

Die „Times" meint, man habe den Russen zwischen dem 8. und 17. Juni zu viel Zeit gelassen, um sich physisch und moralisch nach den erlittenen Verlusten wieder zu stärken. Hätten die Engländer gleich die gewonnenen Erfolge benutzt, so würden sie bei Aufbietung bedeutender Kräfte namentlich, wenn man bedenke, daß am 7. Juni kaum 1000 Engländer im Feuer waren — vermuthlich das Sägewerk genommen haben. „Darauf," fährt die „Times" fort, „wird man vielleicht erwiedern, daß unser Erfolg im Sägewerke, da dasselbe von dem Malakoff-Thurme beherrscht wird, von dem Erfolge des Angriffs der Franzosen auf jene höher gelegene Position abhängig gewesen sei, weil sich das Sägewerk nicht behaupten ließ, so lange es dem Feuer der Malakoff-Batterie ausgesetzt war. Wir haben einigen Grund zu der Annahme, daß dies am 18. Juni auch wirklich der Fall war, und daß die britischen Truppen das Sägewerk schon genommen hatten, als sie fanden, daß sie einem so furchtbaren Feuer der feindlichen Geschütze in der Flanke und im Rücken ausgesetzt waren, daß, um uns der Aeußerung Sir T. Grahams in seinem Berichte über den Sturm auf San Sebastian zu bedienen, „„kein Mann, der es versuchte, jene Höhe zu erreichen, am Leben blieb,"" und sie sich mithin zum Rückzuge genöthigt sahen. Man kann sich eine Art Vorstellung von den entsetzlichen Schwierigkeiten machen, auf welche die Franzosen bei den in der Umgebung des Malakoff-Thurmes gelegenen Werken stießen, wenn man bedenkt, an welchen Hindernissen sie bei ihrem ersten Angriffe am 7. scheiterten. Bei ihrem ersten Anstürmen machten sie damals Alles vor sich nieder; sie verjagten die Russen nicht nur vom Mamelon, sondern verfolgten sie bis zu den an den Malakoff-Thurm stoßenden Erdwerken; dort standen sie am Rande eines gewaltigen Grabens, in dem sich starke Verhaue oder Palisaden befanden, durch welche sie sich mit Gewalt ihren Weg zu bahnen versuchten.

Die Franzosen befanden sich in einer äußerst gefährlichen Lage; aus den vorliegenden Berichten erhellt nicht, daß sie mit den, gewöhnlich zum Hinabsteigen in einen Graben oder zur Zerstörung von Verhauen angewandten Mitteln versehen waren. Aber die Laufgräben waren mit Russen besetzt und es kam zu einem Handgemenge, welches damit endigte, daß die Franzosen nicht nur vom Malakoffthurme, sondern auch vom Mamelon zurückgetrieben wurden. Denn der Feind verfolgte sie hitzig, und um das Maß der Gefahren voll zu machen, ward innerhalb des Mamelon eine Mine unter ihren Füßen angezündet. Nach diesem Kampfe formirten sich nichts desto weniger die französischen Truppen von Neuem mit unbeugsamen Muthe, kehrten zum Angriffe zurück, und vertrieben die Russen zuletzt vom Mamelon. So war der Kampf vom 7. in seinen hervorstechendsten Zügen, und es wird wohl für immer zweifelhaft bleiben, ob man nicht durch bessere Benutzung der bei jener Gelegenheit errungenen Erfolge ein entscheidenderes Ergebniß hätte erzielen können. Es sind ferner unter Militärpersonen, ja selbst unter einigen der bedeutendsten französischen Generäle, die Meinungen darüber getheilt, ob es rathsamer sei, bei dem gegenwärtigen Stande der Belagerung zum Sturm zu schreiten, oder im offenen Felde gegen die Russen zu operiren.

Ohne auch nur annähernd die Verluste dieses Tages angeben zu können, weiß man doch, daß dieselben auf beiden Seiten eine bisher in diesem Kriege nicht dagewesene Höhe erreichten. Von den englischen höheren Offizieren blieb General Sir John Campbell und Oberst Yea vom 7. Regiment auf dem Wahlplatze. Auch die Flotte hat bedeutende Verluste gehabt. Unter Anderen wurde Kapitän Lyons, der Sohn des Admirals und gewesener Kommandant der Flotille im Azow'schen Meere, sehr schwer in den Schenkel verwundet.

Will man ohne Umschweife sprechen, so muß man die Kämpfe vom 18. als vollkommen mißlungen betrachten. Die Forts, die den Eingang der Bai decken, sind nach wie vor unversehrt, die Hindernisse am Eingang sind nicht genug gesprengt, obwohl man von der theilweisen Sprengung der ersten Linie jener Hindernisse spricht; der Malakoffthurm mit den ihn umgebenden Werken ist nach wie vor in den Händen der Russen, und zwar trotz des erneuerten Bombardements vollkommen unversehrt, und auf dem linken Flügel der Alliirten, so wie an der Tschernaja, ist, so viel bis jetzt verlautet, kein Fußbreit gewonnen worden. Dazu kommt, daß der Verlust der Russen sich aus den täglich eintreffenden Verstärkungen leicht ergänzt, während den Alliirten jeder Mann hors de combat ein vor der Hand unersetzlicher Verlust ist. Die Verbündeten müssen sich



Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli, Wieden, Wienstrasse, N. 483, Wien

Batterie am grünen Hügel am 9ten Juni, nach der Eroberung derselben durch die Franzosen am 7ten Juni 1855.

gewaltig vor einer Wiederholung des 18. hüten, es könnte sonst leicht die für sie schlimmere Alternative jenes bereits früher mitgetheilten Ausspruches des Generals Pelissier eintreten. („Dans un mois ou il n'y aura plus d'armée française, ou il n'y aura un seul Russe en Crimée.“) In einem Monate, wo keine französische Armee und kein einziger Russe mehr in der Krimm sein wird.

Zur Kritik des 18. Juni.

Konstantinopel, 28. Juni.

Sie werden, wenn dieser Brief in Ihre Hände kommt, die materiellen Einzelnheiten des furchtbaren Kampfes am 18. Juni nach den Darstellungen der französischen und englischen Presse bereits hinlänglich kennen. Gestatten Sie Ihrem hiesigen Berichterstatter eine unbefangene Kritik über dieses verunglückte Unternehmen.

Pelissier wollte die Malakoffbastion nehmen und sich damit zum Herrn der Karabelnaja machen, da einmal im Besitz dieses stärksten Punktes, die die Schifferversiadt vom Angreifer trennende Enceinte keine bedeutende Schwierigkeiten mehr zu bieten scheint. Wir abstrahiren hier ganz von der bereits mehrmals als total verfehlt bezeichneten Idee, daß der Besitz der Karabelnaja eine günstige Entscheidung für die Alliirten herbeiführen müsse, verbleiben vielmehr bei unserer Ansicht, daß das dominirende Feuer der jenseits des Kriegshafens an den Abhängen der Stadt aufgeführten Gartenbatterien, so wie das Feuer einzelner Batterien der Nordfronte jedes Festsetzen in der Karabelnaja äußerst schwierig machen muß, und daß andererseits für das Vorgehen auf den eigentlichen Theil der Stadt dadurch auch nicht das Geringste effektuirt wird. Doch kommen wir auf die Idee Pelissiers zurück, die Malakoffbastion zu nehmen. Behufs dessen wurde beschlossen, daß in den ersten Morgenstunden des 18. zwei französische Divisionen, Brunet und Mayran, von den batteries blanches aus eine Flankendiversion längs einer Thalschlucht bewerkstelligen sollten, um die Russen in ihrer linken Flanke anzugreifen, während rechtzeitig die Division Autemarre im Centrum vom Mamelon-Vert aus direkt auf die Malakoffbastion zumarschiren, und diese zu attaquiren haben. Auf dem linken Flügel hatten zwei und eine halbe Division den Auftrag, sich des Redan, eines Werkes zwischen dem Mamelon-Vert und der Südspitze des Kriegshafens, zu bemächtigen. Das war Pelissiers Plan für den 18. Sehen wir nun, wie er ausgeführt wurde. Zur festgesetzten Zeit hatten sich die Divisionen Brunet und Mayran in Marsch gesetzt, und es wartete die Division Autemarre nur darauf, daß sie den nöthigen Vorsprung gewinnen, um selbst zum Angriff vorgehen zu können und sich, am Angriffsobjekt angelangt, mit den detachirten Divisionen zu vereinigen. Doch während diese noch auf ihrem Flankenmarsche begriffen waren, brachen plötzlich starke russische Kolonnen aus der Malakoffbastion und gingen ihrerseits zum Angriff auf den Mamelon-Vert vor. Die Division Autemarre mußte nun wider Willen vorzeitig den Kampf annehmen. Nach einem hartnäckigen, und für beide Theile verlustreichen Infanteriegefecht zogen sich die Russen in aller Ordnung hinter die Malakoffbastion zurück. Die Division Autemarre folgte ihnen auf dem Fuße. An der Contrescarpe angelangt, empfing sie jedoch ein so furchtbares Feuer aus dem Werk, daß der Versuch zum Sturm unausführbar wurde, um so mehr, als die auf dem Flankenmarsch begriffenen Divisionen Brunet und Mayran noch lange nicht im Stande waren, sich in Verbindung mit der Division Autemarre zu setzen. Doch nicht allein die Verbindung des Centrums mit dem rechten Flügel war unterbrochen, auch der linke Flügel, die Engländer, war mittlerweile durch einen Widerstand, den wir gleich erörtern wollen, vollkommen vom Centrum getrennt worden. Die Division Autemarre mußte sich somit unter dem wirksamsten Kartätschenfeuer der Russen hinter den Mamelon zurückziehen, und auf jeden weiteren Kampf verzichten.

Die Engländer unter General Eyre hatten zur selben Zeit, als das Centrum zum Angriff vorrückte, den Redan attaquirt. Das feindliche Feuer hatte die erste Kolonne nicht verhindert, in den 14 Fuß tiefen Graben zu springen, um das Werk zu eskaladiren. Doch hier wurde das Flankenfeuer so stark, daß General Eyre vorzog, die bereits im Graben begriffenen Mannschaften auf das Glacis zurück zu beordern und sich weiter links nach der Südspitze des Kriegshafens in das sogenannte Todtenthal zu ziehen, um von dort aus den Redan in der Flanke anzugreifen. Dieser Flankenmarsch mußte jedoch unter dem heftigsten Feuer der russischen Geschütze ausgeführt werden. Binnen wenigen Augenblicken war General Eyre und alle Stabsoffiziere gefallen; das kommandolose Korps gelangte endlich nach beträchtlichen Verlusten in das erwähnte Thal. Hier blieb es volle 16 Stunden liegen, weil sich kein Offizier fand, der fähig gewesen wäre, in dieser kritischen Situation das Kommando zu übernehmen, bis endlich General Campbell mit der 4. Division und eine französische Brigade erschienen, um mit eigenem bedeutendem Verlust die verwaiste Division zu erlösen. Dieser Verlust war natürlich, da der Anmarsch der Befreier unter dem wirksamsten feindlichen Feuer erfolgen mußte. General Campbell wurde tödtlich verwundet, und eine große Anzahl von Offizieren getödtet. Erst am 19. um 2 Uhr Morgens befanden sich diese Truppen wieder in ihren Trancheen.

Wo möglich noch unglücklicher war es unterdessen den Divisionen Brunet und Mayran ergangen. Die Schlucht, die sie auf ihrem Flankenmarsche zu passiren hatten, war so schmal und so mit Unterholz bewachsen, daß die Truppen nur mit Sektionsfront marschiren konnten. Das verzögerte den Marsch derart, daß die Division Autemarre längst geschlagen und hinter den Mamelon zurückgekehrt war, als die detachirten Divi-

sionen zum Debouchiren aus dem erwähnten Defilee kamen. Da aber fanden sie einen bereits siegreich gewesenen und völlig auf ihre Ankunft vorbereiteten Feind, der sich mit Wuth auf sie warf, und ihnen in der kürzesten Zeit die ungeheuersten Verluste beibrachte. Die Generale Brunet, Mayran und eine Anzahl von Stabsoffizieren blieben todt und verwundet, und nur der Umsicht und Geistesgegenwart des General Pelissier, der nach dem Tode der Führer den Befehl in Person übernommen hatte, ist es zu verdanken, daß die Divisionen nicht gänzlich aufgerieben und in möglichster Ordnung zurückgeführt wurden.

Dieser unglückliche Tag kostete den Franzosen 200 Offiziere und 4500 Mann, den Engländer 100 Offiziere und 2000 Mann an Todten und Verwundeten.

Nachdem General Pelissier durch die Erfahrung gesehen hat, wie richtig die Theorie ist, die uns lehrt, unversehrte Werke nicht zu überschätzen, ist er zu dem Entschluß gekommen, eine förmliche Belagerung gegen die Malakoffbastion zu unternehmen, mit der man auch, wie wir hören, bereits vor einigen Tagen den Anfang gemacht hat.

Ein Besuch in den Laufgräben vor Sebastopol.

In der Geschichte der Belagerung Sebastopols spielen die Laufgräben eine bedeutungsvolle Rolle; sie bilden den Schauplatz manches blutigen Scharmützels, manches ernsten Gefechtes, womit die Zwischenpausen zwischen den einzelnen großen Kämpfen um den Besitz der gewaltigen Feste ausgefüllt wurden. Ein Korrespondent vom Kriegsschauplatz ergeht sich in eine interessante Schilderung jener denkwürdigen Laufgräben.

Ich hatte mir — schreibt der Erzähler — eine Empfehlung an einen Adjutanten des Genie-Generals zu verschaffen gewußt, der am Eingang der Trancheen kommandirte, und mit Hülfe dieser Empfehlung erhielt ich den Erlaubnißschein zum Besuch der Trancheen. Ein Sergeant wurde mir zur Begleitung mitgegeben.

Die Trancheen sind ein Zickzack von Gräben, welche so geführt werden, daß sie sich dem Feinde immer mehr nähern. Wird neues Terrain erobert, so wird auch ein neuer solcher Graben angelegt. Der Aufwurf geschieht nach der Seite des Feindes hin, und wird durch Korbgeflecht zusammengehalten, damit Regen und Kugeln weniger zerstörend einwirken. Trotzdem macht eine Bombe, welche in eine solche Schutzwehr schlägt, immer ein tüchtiges Loch. Da es jedoch zu den größten Seltenheiten gehört, daß eine Kugel wieder dieselbe Stelle trifft, so bietet die nächste Nacht hinreichende Gelegenheit, den bei Tage veranlaßten Schaden zu verbessern. Hin und wieder sind größere Rondels angebracht, in welchen Mörser und Kanonen als Batterien aufgestellt sind, zur Seite mit dem nöthigen Bedarf von Kugeln. Das Kaliber der Geschütze ist so groß, daß ich auf dem Wege vom Lager dieselben mit 10 Pferden bespannt sah, um sie im langsamen Schritte transportiren zu können. Auch traf ich einen Zug Soldaten, von denen jeder eine Kugel trug, um solchergestalt den Geschützen den nöthigen Bedarf an Kugeln zuzuführen. Am meisten ausgesetzt ist der Ein- und Ausgang der Trancheen, ehe man in das Zickzack der deckenden Gräben gelangt. Die Anlage dieser Gräben ist namentlich in dem felsigen Boden der Krimm ziemlich mühsam. Darum reichen auch die Trancheen nicht so weit, als die Kugeln und die Russen, die den Eingang der Trancheen gut kennen, richten ihr Feuer häufig darauf. In Folge dessen ist das Erdreich am Eingang mit Kugeln aller Art so reichlich besäet, daß von Zeit zu Zeit aufgeräumt werden muß, damit es besonders des Nachts nicht zu unwegsam sei. Man kann sich leicht vorstellen, wie viele Kugeln die Russen während 8 Monate Belagerung in die Trancheen geschleudert haben. Manche, die recht kräftig geladen waren — und die Russen wenden im Ganzen sehr starke Ladung an — schlagen, nachdem sie über sämmtliche Trancheen fortgegangen sind, am Eingang nieder, gehen wie ein Gummiball oder wie ein Stein, welchen man schräg gegen eine Wasserfläche wirft, in hüpfender Bewegung fort, überspringen einen breiten Abgrund und schlagen in eine gegenüberstehende Bergwand, welche so durchwühlt und durchlöchert ist, als hätten Kaninchen darin gebaut.

Die alten Trancheen sind breit und zierlich angelegt, wie ein Kunstgarten. Je weiter man vordringt und in die neuen Anlagen kommt, desto schmaler und weniger elegant findet man sie. Man sieht, daß man sich nur auf das Nothwendigste hat einlassen können. So bin ich bis in die neuesten Trancheen gelangt, die aus den letzten Tagen datiren, und deren Terrain erst in der Nacht vom 23. zum 24. erobert worden war. Hier war ein entsetzlicher Verwesungsgeruch. Die zahlreichen Leichen der vor zwei Tagen Gefallenen waren zwar entfernt, aber das Blut bleibt und läßt sich nicht wie von einem geglätteten Steinboden wegwaschen. Hier war ich der Mastbastion bis auf 120 Fuß nahe gekommen. Die Büchsenkugeln pfiffen und zischten unaufhörlich über unsere Köpfe. Ihr Ton glich einer fortwährenden Wehklage. Dazwischen fiel von Zeit zu Zeit der tiefere Ton des gröberen Geschützes ein. Mein Sergeant forderte mich auf, mich gut zu bücken, und er that es seinerseits auch; denn diese neuesten Trancheen hatten noch nicht die erforderliche Höhe. Wir kamen bis zur Mauer des Kirchhofs, den die Russen in dem letzten Gefecht mit so verzweifelter Hartnäckigkeit vertheidigt hatten. Der Kirchhof ist ein geweihter Ort, und der Krieg den Russen ein Religionskrieg; nur die äußerste Nothwendigkeit vermochte die Russen zu bewegen, diesen geweihten Platz aufzugeben. Auf dem Kirchhofe steht eine Kapelle, im Schatten derselben lag eine kleine Abtheilung Franzosen als Vorposten, und die Russen wagten nicht, auf sie zu schießen, aus Furcht, die Kirche zu verletzen. Darauf wandten wir uns zu den Trancheen, die der Mastbastion gegenüber liegen. Mein Führer erzählte mir, daß hier in dem Gefecht vor zwei Tagen die kaiserliche Garde ihr Debüt gegeben hat, mit großen Verlusten, so, daß sogar eine Ab-

theilung von 130 Mann nur 15 Dienstfähige behalten habe. Im Ganzen berechnet man hier in Konstantinopel ihren Verlust an Todten und Verwundeten in diesem Gefecht auf 800 Mann. Nach der Versicherung meines Führers hat sie sich als ein junges Korps bewiesen, daß sich mit vieler Kaltblütigkeit abschlachten ließ. „Aber der gute Soldat," fügte er hinzu, „läßt sich nicht tödten, er tödtet." Die Zuaven und die Fremdenlegionen seien gute Truppen. Sie gingen in vollem Laufe gegen die Trancheen, und stießen mit ihren Bajonnetten die Russen nieder, ehe sie noch an Vertheidigung dächten. Wie kaltblütig die Russen auch im Kugelregen sind, so wenig sollen sie einen gut organisirten Bajonnettangriff lieben. Sie kennen die Ueberlegenheit der Franzosen darin. Der russische Soldat ist mehr gewohnt, auf Ordre zu handeln, während der mehr persönliche Kampf mit dem Bajonnette eine gewisse Selbstständigkeit verlangt.

In den Trancheen, die wir demnächst betraten, waren wir bereits 300 Fuß von der Mastbastion entfernt. Dort befanden wir uns etwas besser, zumal die Schutzwehr hier wieder die richtige Höhe hat. Mein Sergeant machte mir es vor, wie man an den Trancheen in die Höhe klettert, und einen Moment hinaussieht, um durch eigenen Augenschein zu erkennen, daß die Mastbastion bereits tüchtig zerschossen ist, und wenn man einen Sturm unternehmen wollte, sie keinen zu großen Widerstand leisten könnte. Um praktisch zu zeigen, daß, wenn man über die Trancheen hinaussieht, es zweckmäßig sei, den Kopf so bald als möglich wieder zurückzuziehen, steckten die Soldaten eine alte Mütze auf einen Stock, und ließen sie ein wenig über die Tranchee hinaussehen, so daß die Russen glauben konnten, es stecke ein Kopf darunter. In Zeit von fünf Minuten schlug zweimal eine Kugel hinein. Wenn ich die französischen Soldaten ernsthaft gesehen habe, war es hier. Die gewaltige Hitze in den Trancheen und der Verwesungsgeruch machten es noch mehr erklärlich. Mir rieselte der Schweiß in großen Tropfen von der Stirn. Die Soldaten standen entweder zwischen den Schanzkörben und zielten, um den russischen Kugeln zu antworten, oder sie lagen an der Erde und schliefen, so weit sie nicht zum augenblicklichen Dienst bestimmt waren. Andere vertrieben sich dadurch die Zeit, daß sie Spitzkugeln als kleine Kegel aufgestellt hatten, und mit einer Kartätschenkugel darnach rollten. Jeder Offizier, der uns begegnete, forderte uns die Erlaubniß ab. Ohne die schriftliche Erlaubniß hätte man uns nicht so weit vordringen lassen.

Das Tscherna-Rjetschkathal.

Unsere Leser erinnern sich, daß gleichzeitig mit dem Bombardement und dem Sturm auf den Malakoffthurm am 17. und 18. Juni auch eine große Rekognoszirung auf dem rechten Ufer der Tscherna-Rjetschka vorgenommen wurde. Wir wollen heute über diese Rekognoszirung ausführlicher berichten, und werden davon eine Schilderung des neuerdings so vielgenannten Rjetschka-Thales anschließen. Am 17. Juni ging die sardinische Brigade Cialdini über die Tscherna-Rjetschka und besetzte Karlovka, wobei es zu einem kleinen Gefecht mit den Russen kam, die einen Verlust von 20 Mann, darunter den Kommandanten des Detachements und einen anderen Offizier, hatten, während die Piemontesen nur zwei Verwundete zählten. Um 3 Uhr Morgens am 18. Juni rückte General della Marmora mit einem Bataillon Schützen und zwei Bataillonen Linientruppen nach, und ging an der Dorfschaft „Brücke im Stein" vorbei im Thale weiter, die Straße Woronzoff entlang, bis zu den Dorfschaften Schulu am Flüßchen gleiches Namens und Ritoder, wo er um 4 Uhr Morgens eintraf, nachdem er mit dem zurückweichenden Feinde einige Kanonenschüsse gewechselt hatte. Die Türken waren auf den Höhen von Karlovka vorgegangen und nahmen ihre Position zwischen den Piemontesen und Franzosen, welche sich in Baidar festsetzten. Zu einer Aktion von Bedeutung kam es nicht, da sich die Russen überall zurückgezogen hatten, und da der Sturm auf den Malakoff ohne Erfolg war, so hatte auch die Rekognoszirung keinen weitern Zweck, und die dazu verwendet gewesenen Truppen kehrten nach einigen Tagen wieder in ihre Stellung zurück.

Gehen wir nun zu einer Beschreibung der Thäler und Pässe der Tscherna-Rjetschka selbst über. Die Thäler der Tscherna-Rjetschka sind im Norden und Osten fast überall von hohen und steilen Felswänden eingeschlossen, welche nur an sehr wenigen Stellen durch Pässe, die leicht unwegsam gemacht werden können, einen Zutritt verstatten.

Oestlich von Balaklawa tritt der hohe Gebirgszug, welcher den Südrand der Insel begleitet, hart an die See, und fällt mit so steilen Wänden in die Wogen, daß es hier unmöglich ist, deren Strande zu folgen, und daß diejenigen, welche die romantischen Thäler der Südküste besuchen wollen, genöthigt sind, den Umweg über Kamara und durch das Thal von Baidar einzuschlagen. Ueber den Gebirgsknoten südlich von Kamara führt nur ein sehr beschwerlicher Pfad, der sich im Thale von Alsu mit der Hauptstraße vereinigt. Die Landstraße führt jenseits Kamara in das enge Thal von Alsu, welches von einem südwestlichen Zufluß der Tscherna-Rjetschka bewässert wird, und einen überraschenden Durchblick auf die See gewährt, da es das Küstengebirge in seiner ganzen Breite durchsetzt.

Von hier gelangt man über ein Querjoch in das anmuthige Thal von Warnutka und Kutschuck-Miskomia, welches seinerseits nur durch einen schmalen Bergrücken von der unter dem Namen Baidar bekannten, ungleich geräumigern Thalsenkung geschieden ist. Dieser von der obern Tschernaja-Rjetschka und ihren Zuflüssen ziemlich gut bewässerte, über zwei Meilen lange, und eine bis anderthalb Meilen breite Thalkessel ist auf allen Seiten von hohen Bergen eingeschlossen; im Süden steigt allmälig mit runden, reichbewaldeten Kuppen das ältere Kalkgebirge an, welches auf seinem Rücken schöne, nach Norden schwach geneigte Alpentriften darbietet, nach Süden aber mit fürchterlich zerrissenen, unersteigbaren Gehängen zu den kurzen und heißen Thälern von Laspi, Phoros und Pschatka an der Südküste abstürzt; im Osten erhebt sich die steile Wand der Jaila (Alp) von Ussundschi; im Norden ragen die zackigen und spärlicher bewaldeten Kalkberge, jenseits derer die Thäler von Usenbasch und Aitodor liegen; im Westen zeigt sich der Rücken, welcher die Thäler von Baidar und Waruntka trennt, und nur im Nordwesten durchbricht die Tscherna-Rjetschka das Vorgebirge mit enger Schlucht, um endlich, nachdem sie bei Tschorgun die letzten Riegel gesprengt, durch die tiefe Niederung von Inkermann das Meer zu erreichen. In diesem idyllischen Thale, wo in feuchter Wärme und vor allen rauhen Winden durch die waldigen Berge geschützt, Pfirsichen, Aprikosen und Mandeln gedeihen, liegen im Schatten ihrer Fruchtgärten verborgen, eilf tatarische Dörfer; ihre von Wein umrankten Häuser sind kaum bemerklich unter den dichten Laubkronen mächtiger Wallnußbäume, von denen mancher jährlich bis 80000 Nüsse liefert, und eben so stattlicher Eichen. Das Thal ist von Norden und Osten für Truppen durchaus unzugänglich; dagegen führen nach Süden über das hohe Küstengebirge drei Pässe, von welchen der östlichste, von Ussundschi, über die Alp nach Limena, am wenigsten benutzt wird, vermuthlich weil dieser Gebirgspfad sogar den sicheren tatarischen Pferden schwer überwindliche Hindernisse in den Weg stellt. Westlicher führt ein Pfad von Baidar zum Teufelspaß und steigt dann in zahllosen Windungen und Absätzen von schwindelnder Höhe an dem steilen Gehänge nach Muchalatsa hinab. Die Tataren nennen bezeichnend diese gefährliche Passage Merdunn, die Treppe. Sie ist jetzt durch Menschenhand an vielen Stellen erheblich verbessert, und die tatarischen Gebirgspferde steigen behutsam von Stufe zu Stufe mit ziemlicher Sicherheit aufwärts; aber für Truppenzüge ist ein so furchtbarer Pfad natürlich unbrauchbar, und ein paar Steinblöcke genügen, ihn selbst für einzelne Fußgänger völlig unwegsam zu machen. Eine wirkliche, und für Fuhrwerke nutzbare Straße führt nur von Baidar durch den Paß von Phoros über das Küstengebirge nach Pschatka. Sie wurde im Laufe des verflossenen Jahrzehends unter den Auspicien des Fürsten Woronzoff von dem Ingenieurmajor Frömbder erbaut, und führt von Pschatka weiter ostwärts längs der Südküste bis Aluschta, wo sie sich an die um den östlichen Abhang des Tschatirdagh nach Simpheropel erbaute, und das taurische Gebirge in seiner ganzen Breite durchschneidende Straße anschließt. Der Weg vom Baidarthale nach Pschatka ist schmal und chaussirt, kann aber bei dem verhältnißmäßig nur geringen Verkehr der dortigen Gegend in gutem Stande gehalten werden. Da er nun bis Simpheropel, dem Waffenplatze der russischen Feldarmee, eine ununterbrochene Kommunikation gewährt, und auf ihm leicht Truppen in den Rücken der Verbündeten gesendet werden könnten, empfahl sich den letzteren die Besetzung des Passes von Pharos, als eine bequeme Sicherung gegen derartige Diversionen, und verschaffte ihnen zu gleicher Zeit ein geeignetes Defile für Verproviantirungsexpeditionen.

Nicht viel schwieriger war die Vertheidigung des nördlichen Eingangs zu diesen Thalverzweigungen, des Mündungslandes der Tscherna-Rjetschka. Südlich von Belbek zieht sich bis zur See ein schwer zugängliches Kalkgebirge hin, das sich nach Norden allmälig abdacht, nach Süden aber mit steilen Wänden in das Thal von Inkermann absetzt. Es ist von dichter Waldung, namentlich von Weißbuchen, und mannigfaltigem Unterholz bewachsen, und wird nur von einer höchst mangelhaften Straße durchschnitten, die seit der Zeit, wo Katharina auf ihr die Südküste der Krimm besuchte, den Namen der Kaiserstraße führt. Sie erreicht den Südrand des Gebirges bei einer Besitzung, welche einst dem die Flotte des schwarzen Meeres kommandirenden Admiral Makenzie geschenkt, später der an Schiffbauholz reichen Waldung wegen, wieder an die Krone zurückgekauft wurde, und ist an dem Abhange so steil hinabgeführt, daß die Räder gehemmt werden müssen.



Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli, Wieden, Wienstrasse. №83 in Wien

Generallieutenant Della Marmora. 2

Befehlshaber des sardinischen Hilfskorps

in der Krimm

Aus dem Azow'schen Meere.

Admiral Lyons hat der englischen Admiralität einen Bericht eingesandt über die Operationen im Azow'schen Meere und denselben Abschriften von zwei Briefen des Kommandeurs Sherard Osborn vom „Vesuvius" beigeschlossen. Diese beigelegten Spezialberichte sind insofern interessant, als sie manche Aufklärung über jene wenig gekannten Küsten enthalten

„J. Maj. Schiff „Vesuvius", Golf von Azow, 17. Juli. Sir! Starke Stürme und die hochgehende See nöthigten das Geschwader dieser Gewässer, für mehrere Tage unter Berutsch Spit Zuflucht zu nehmen. Dabei wurde jedoch nicht versäumt Kohlen und Proviant einzunehmen, und so wie das Wetter es gestattete, wurden die Schiffe thätig verwendet, um einige ausgedehnte Fischereien bei Berutsch Spit, dann alle, selbst im Schußbereiche von Arabat-Fort gelegenen Wachthäuser, Baracken, Magazine und Fourage-Vorräthe zu zerstören. Die Pontons, das einzige Verbindungsmittel zwischen der Arabat-Spitze und der Krimm, bei der Mündung des Karasuflusses wurde durch Kommandeur Lambert verbrannt, so daß die Landspitze sich gegenwärtig vollkommen in unserer Gewalt befindet. Der Eintritt ruhigern Wetters gestattete mir am 13. in See zu gehen, um rings am Azow'schen Meere aufzuräumen. Durch das ungünstige Wetter aufgehalten erreichten wir Berdiansk erst am 15. Juli. Die See ging hoch, und doch, um keine Zeit zu verlieren, faßten der Senior-Offizier des französischen Geschwaders (Kapitän de Cintré von „Milan") und ich den Entschluß, ohne Verzug an die Arbeit zu gehen, um die Heu- und Kornschober, die landeinwärts auf den die Stadt überschauenden Anhöhen aufgestellt waren, zu zerstören. Von den Einwohnern ließ sich keine Seele blicken, aber hie und da erspähten wir Soldaten und waren deshalb überzeugt, daß man auf eine Landung und einen Straßenkampf vorbereitet war. Um wo möglich die Weiber und Kinder aus der Stadt zu entfernen, ließ ich die Parlamentärflagge aufziehen: da jedoch keine Antwort erfolgte und der Wogenschwall eine Landung sehr gewagt erscheinen ließ, befahl ich, die Flagge einzuziehen, und das Geschwader begann sofort über die Stadt hinweg auf die Korn- und Heuschober zu feuern, die genau dort, wo wir beabsichtigten, nach kurzer Zeit zu brennen anfingen. Die Stadt wurde nicht versehrt, es müßte denn zufällig durch eine verirrte Kugel geschehen sein. Die Nacht über zogen wir uns in tieferes Wasser zurück und dort sahen wir bis zu Tagesanbruch die Feuer fortflackern.

Am 16. Juli steuerte das verbündete Geschwader gegen das zwischen Berdiansk und Mariopol gelegene Fort Petrowski. Bei meiner Annäherung fand ich deutliche Spuren, daß die Werke seit sie vor drei Wochen durch den „Vesuvius" zum Schweigen gebracht worden waren, verstärkt worden seien. Ein Sägewerk, welches eine in Fronte der See stehende Courtine deckte, zeigte sieben neue Kanonenlucken, und frisch aufgeworfene Erde machte mich auf einige maskirte Batterien gefaßt. Kapitän de Cintré, obgleich der Aeltere im Kommando, überließ mir in der artigsten Weise das ihm gebührende Vorrecht, den Angriff anzuordnen und nahm, das allgemeine Beste der verbündeten Geschwader allein im Auge behaltend, in edler Weise die ihm von mir angewiesene Position, gleichzeitig mit Kapitän de l'Allmand von der „Mouette" ein. — Um halb 10 Uhr Morgens waren alle Anordnungen getroffen, und das Geschwader nahm die ihm angewiesenen Stellungen ein: die Kanonenboote von geringem Tiefgang östlich und westlich vom Fort, um dessen Werke von vorne und rückwärts zu bestreichen, während die schwereren Fahrzeuge sich in einem Halbkreise um das Fort aufstellten. Unser schweres Geschütz machte jeden Widerstand unmöglich und nöthigte nicht allein die Besatzung zum schnellen Rückzuge aus den Laufgräben, sondern hielt auch die Reservetruppen, aus drei starken Infanterie-Bataillonen und zwei Kavallerie-Schwadronen bestehend, in respektvoller Entfernung. — Wir begannen hierauf mit Brandkugeln zu feuern, und obwohl diese theilweise ihre Schuldigkeit thaten, war ich doch genöthigt, die leichten Boote abzuschicken, um die Zerstörung des Forts und der Batterien zu vervollständigen. Diesen Dienst vertraute ich dem Lieutenant Campion mit den (in einer beigeschlossenen Liste genannten) Offizieren an. — Ich hatte die Befriedigung, in kurzer Zeit sämmtliche Anlagen, die Plattform der Geschütze, die öffentlichen Gebäude nebst den Korn- und Heuvorräthen in Flammen stehen und die Schießöffnungen der Erdwerke namhaft beschädigt zu sehen; und obwohl der Feind aus einem rückwärtigen Erdwerke ein scharfes Feuer auf unsere Mannschaft eröffnete, löste Lieutenant Campion seine Aufgabe doch aufs geschickteste und vollständigste, ohne auch nur einen Mann einzubüßen. — Lieutenant Campion berichtet, das Fort sei so furchtbar, als es sich von den Schiffen aus angesehen hatte; die Plattformen waren fertig, aber die Kanonen waren entweder noch nicht zur Stelle oder in Sicherheit gebracht worden. Nachdem ich den „Swallow" unter Kommandeur Crawfurt zurückgelassen hatte, um jeden Versuch des Feindes, das Fort wieder zu besetzen oder das Feuer zu löschen, zu hindern, fuhr das Geschwader weiter und zerstörte ausgedehnte Heuvorräthe und Fischereien zwischen der „Weißen-Haus-Landspitze" und bei der Mündung des Flusses Berda. Diese Arbeit wurde bei Nacht vollbracht und 30 Fischereien, eine Menge schwerer Flachboote nebst großen Vorräthen von

Salzfischen, Netzen und Geräthen fielen in unsere Hände trotz der zahlreichen berittenen Kosaken." — Der Bericht schließt mit einer Anerkennung der von allen Offizieren und Mannschaften geleisteten Dienste.

„An Bord des „Vesuvius" im Azow'schen Meerbusen, den 21. Juli. Mein Herr! An dem Tage, als ich meinen letzten Bericht an Sie schloß, wurde der „Beagle", Lieutenant Hewitt, nach Berdiansk detachirt. Lieutenant Hewitt stieß gestern wieder zu mir und berichtet, daß eins der versenkten russischen Schiffe gesprengt worden sei. Lieutenant Hewitt landete an demselben Abend unter dem Schutz der Kanonen seines Schiffes und zerstörte einen großen Vorrath von Fischen und zwei große Vorrathshäuser voll Getreide. Am 17. Juli begab ich mich in Folge von Nachrichten über das Vorhandensein großer Getreide- und Futter-Vorräthe in einer Stadt mit Namen Glosira, an der asiatischen Küste in der Nähe von Jeisk, mit dem Geschwader dorthin. „Vesuvius" und „Swallow" waren genöthigt, in einiger Entfernung vom Ufer vor Anker zu gehen, und ich schickte daher den Kommandeur Rowlei Lambert von dem Schiffe „Curlew" mit mehreren Booten ab, um eine Rekognoszirung in voller Stärke vorzunehmen, und wenn die Gelegenheit sich darböte, die vorhandenen Getreide- und Futtervorräthe zu zerstören. Kommandeur Lambert fand in und um Glosira Schwärme von Kavallerie; der Ort, ein offenes, weitläufig gebautes Dorf, hatte nicht das Ansehen, als enthielte er Getreide- oder Futtervorräthe; er beschränkte daher geeigneterweise seine Operationen auf die Landspitze von Glosira, wo er einige große Getreide- und Fischvorräthe vernichtete, den Ort selbst aber verschonte. Die Geschicklichkeit, mit welcher dieser Dienst Angesichts großer Massen von Kavallerie ausgeführt worden ist, gereicht dem Kommandeur Lambert zu nicht geringem Lobe, und er spricht rühmend von dem Beistande, den ihm die französischen Offiziere und Mannschaften unter den Kapitänen de Cintré und l'Allemand geleistet haben. Von Glosira begab ich mich zunächst nach der krummen Landspitze im Azow'schen Meerbusen, nachdem sich die französische Eskadre von uns getrennt hatte, um den Feind in der Nähe von Kamischewa und Obitschona zu belästigen. Das Geschwader erreichte die krumme Landspitze an demselben Tage (18. Juli) und ich beorderte sogleich den Kommandeur Frederick Crawfurt in dem „Swallow", unterstützt von einigen Kanonenbooten, die Landspitze von der Kavallerie und den Kosaken des Feindes zu säubern und dann zu landen, um die dort befindlichen großen Fischerei-Etablissements zu zerstören. Kommandeur Crawfurt führte diesen Dienst mit großem Nachdruck aus. Die außerordentliche Menge an Netzen und Fischvorräthen, und die Großartigkeit der zerstörten Anstalten bestätigen vollkommen die Angaben, welche die Arbeiter gemacht haben, daß es ihre Aufgabe gewesen sei, das Heer in der Krimm mit Lebensmitteln zu versehen, und daß Alles über die große nördliche Straße längs der Steppen nach Simpheropol geschafft werde. Während dies ausgeführt wurde, rekognoszirte ich die Mündung des Flusses Mious, fünfzehn Meilen westlich von Taganrog, in dem Schiffe „Jasper", Lieutenant J. S. Hudson. Die seichte Beschaffenheit des Wassers an der Küste wollte uns nicht gestatten, uns auf mehr als 1³/₄ Meilen dem Punkte zu nähern, der auf den Karten als Fort Temenos bezeichnet ist. Die Befestigung war eine Erdschanze von einiger Ausdehnung, mit einem Graben umgeben, aber nicht für Kanonen eingerichtet. Sie war offenbar älteren Ursprungs, und da ich Niemand in derselben bemerken konnte, so kehrte ich wieder dahin zurück. Kavallerie in großer Masse, größtentheils mit Karabinern und Büchsen bewaffnet, wurde augenscheinlich in lebhafter Bewegung erhalten, um die Punkte, welche man für bedroht hielt, zu beschützen; als wir indeß nach Fort Temenos gelangten und das gewöhnliche Kosaken-Piquet vertrieben hatten, fuhren Kommandeur Lambert und ich in den leichten Böten sofort in den Fluß ein. Dort unmittelbar unter Fort Temenos, welches auf einer steilen, 80 Fuß hohen Anhöhe liegt, fanden wir uns im Bereich einer großen Abtheilung Infanterie und Kavallerie, welche den Graben und die Brüstung des Werkes besetzt hatten. Wir landeten auf dem entgegengesetzten Ufer, und es wurde eine Bootsmannschaft unter Lieutenant Rowley einen guten Büchsenschuß flußaufwärts geschickt, um einen Haufen von großen, zum Theil zum Fischfang benutzten Böten zu zerstören, den man dort zusammengebracht hatte, während wir durch sorgsames Feuer unserer Miniébüchsen die Russen verhinderten, gegen uns vorzudringen.

Nachdem wir uns überzeugt hatten, daß nichts vorhanden sei, was werth gewesen wäre, eine so kleine Abtheilung von Mannschaft weiter in Gefahr zu setzen, kehrten wir zu den Schiffen zurück, auf Pistolenschußweite bei dem russischen Hinterhalt vorbeipassirend. Die kaltblütige Festigkeit der Offiziere und Mannschaften in den Gigs, sowie die bewundernswerthe Präzision des Feuers von den zur Deckung dienenden Schiffen, so weit dieselben auch ablagen, hielt ohne Zweifel den Feind in Zaum und verhinderte ernstliche Folgen. (Folgt eine Aufzählung der hauptsächlich betheiligten Offiziere.) Das Gig des „Grinder", unter Lieutenant Hamilton, entging an demselben Tage mit Mühe einem ähnlichen Hinterhalte bei einem Platze, Namens Kirpe, 10 Miles ostwärts von Mariupol, wobei die vollkommen geeignete Humanität des Lieutenant Hamilton, nicht in einen, wie es ihm schien, offenen und vertheidigungslosen Ort hineinzufeuern, beinahe den Verlust der Bootsmanschaft zur Folge gehabt hätte, als er ans Land zu gehen versuchte, um den Getreidevorrath zu zerstören. Ein heftiges Kleingewehrfeuer auf halber Pistolenschuß-Entfernung verletzte glücklicherweise Niemand, und Lieutenant Hamilton scheint darauf seinen Rückzug mit Geschicklichkeit bewerkstel-

ligt zu haben. Am 19. rekognoszirte ich Taganrog in dem Kanonenboot „Jasper". Es wurde an einer neuen Batterie auf den Höhen in der Nähe des Hospitals gearbeitet; obgleich indeß zwei Schüsse in dieselbe gethan wurden, erfolgte doch keine Erwiderung. Jeder Theil der Stadt zeigt Zeichen der Beschädigungen, welche sie erlitten hatte, als sie von dem verstorbenen Kapitän Lyons von der „Miranda" besucht worden war. Die langen Reihen von Regierungs-Magazinen, welche die verbündete Flotille zerstört hatte, waren noch nicht wieder hergestellt, und das einzige Zeichen einer Wasserverbindung der Stadt mit dem Don war eine große am Ufer liegende Barke. Um indeß allem Verkehr ein Ende zu machen und den Feind in dieser Nachbarschaft zu belästigen, habe ich den Kommandeur Crawfurt beordert, mit zwei Kanonenböten unter seinem Befehl im Meerbusen von Azow zu bleiben. Daß das Geschwader nicht müßig gewesen ist, wird, wie ich hoffe, dieser Bericht erweisen, und ohne mehr in das Detail einzugehen, als ich gethan habe, kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß von Genitschesk bis Taganrog und von dort herum bis Kamiskewa wir die Küste in einem fortwährenden Zustande des Allarms und die feindlichen Truppen in fortwährender Bewegung erhalten haben. Die guten Dienste, welche die Kanonenböte dabei geleistet haben, sind sehr bedeutend. Der Gesammtbelauf an Lebensmitteln, Getreide, Fischvorräthen, Futter und Böten, welcher zerstört worden ist, grenzt ans Ungeheure. Nichts kann den Eifer und die Thätigkeit der Offiziere oder das gute Verhalten der Mannschaften dieses Geschwaders übertreffen, und die fortwährende Beschäftigung hat zu meiner Freude bis jetzt ihrer Gesundheit noch keinen Schaden gethan. „Osborn."

Ueber die Operazionen vor Taganrog im asowischen Meere ist bei der englischen Admiralität ein höchst interessanter, ausführlicher Bericht eingelaufen, den wir in Folgendem wiedergeben:

J. M. Schiff „Miranda," Straße von Taganrog, 3. Juni.

Sir, — Ich habe die Ehre Sie zu benachrichtigen, daß ich mit dem unter meinen Befehlen stehenden Geschwader ungefähr acht und eine halbe Meile von der Stadt, am Abend des 1. in der innern Straße von Taganrog ohne Unfall vor Anker ging, trotzdem der Feind sämmtliche Leuchtthürme und Leuchtschiffe entfernt hatte. — Am 2. waren wir damit beschäftigt, die Stadt zu rekognosziren. Ich hatte alles angeordnet, um den andern Morgen um 3 Uhr die Stadt zur Uebergabe auffordern zu lassen, als gegen Sonnenuntergang zu meiner großen Freude die „Sulina," „Danube" und „Medina mit den 12 Kanonenbooten der Linienschiffe in Sicht kamen. Diese höchst gelegene und willkommene Verstärkung von Fahrzeugen, wie ich sie eben brauchte, machte den Erfolg gewiß, und bald darauf kamen auch die französischen Dampfer mit ihren Booten heran.

Am 3. schickte ich Lieutenant Commander Horton mit einer Parlamentärflagge in Begleitung eines französischen Offiziers, um die Uibergabe allen und jeden Regierungseigenthums, allen Getreides, Mehles und sonstigen Vorräthe zu verlangen, damit wir dieselben zerstören mögen. Ich forderte ferner, daß, während diese nothwendige Zerstörung vorgenommen wird, die Truppen sich auf einen im Angesicht der Geschwader gelegenen, fünf Meilen von der Stadt entfernten Punkt zurückziehen sollen, daß auch die Einwohner die Stadt verlassen mögen, diejenigen ausgenommen, die von den Behörden angewiesen werden würden, uns die Magazine zu öffnen und behilflich zu sein; eine Annäherung der Truppen, so wie jede Verletzung der Bedingungen, wofern sie einmal angenommen wurden, solle durch ein sofortiges Bombardement bestraft werden; zur Ueberlegung solle eine Stunde Zeit gewährt, jedoch durchaus keine Aenderung der Forderung gestattet werden. Nach Verlauf dieser Frist wurden Lieutenant Horton und der französische Offizier in Kenntniß gesetzt, daß der Gouverneur diese Forderung zurückweise, und entschlossen sei, mit den ihm zu Gebote stehenden Truppen die Stadt zu vertheidigen.

Hierauf legten sich unsere Boote der Runde nach dem Strande gegenüber und unterhielten ein heftiges Feuer. Lieutenant Mackenzie hatte eine besondere Abtheilung leichter Boote unter seinen Befehlen, die mit einem Geschütz und Raketen versehen waren, um das Hinanfahren von Lieutenant Cecil Bucklei von der Miranda zu decken, der in einem vierrudrigen Gip, das von Freiwilligen bemannt worden war, mehre Male hintereinander landete, um die Magazine und Regierungsgebäude in Brand zu stecken. Dieser gefährliche, Angesichts einer aus 3000 Mann bestehenden Besatzung, welche das Unternehmen zu vereiteln bestrebt war, wohl verzweifelte Dienst wurde aufs Beste verrichtet, trotzdem er bloß durch das Feuer der Boote gedeckt war.

Um 3 Uhr Nachmittag standen die ganze lange Reihe Kornmagazine, die Theer- und Plankenvorräthe und die Schiffe auf den Werften in vollen Flammen, deßgleichen das Zollamt nebst andern Regierungsgebäuden. Unglücklicher- aber unvermeidlicherweise brannte auch die Stadt an verschiedenen Punkten, und da unser Zweck erreicht war, kehrten die Boote zu den Schiffen zurück. Der Feind muß viel Leute eingebüßt haben; wir sahen gar Viele fallen. Er verdient Anerkennung für die Zähigkeit, mit welcher er sich bemühte, eine Position einzunehmen, von welcher aus unser Zweck hätte vereitelt werden können, doch war es unmöglich dem ununterbrochenen, gut gerichteten Feuer unserer Boote Stand zu halten. — Wir hatten bei dieser ganzen Operazion bloß einen Unfall, indem ein Gemeiner von der k. Marine-Artillerie durch eine Flintenkugel im Gesicht schwer verwundet wurde.

In einem Berichte aus Kertsch wird der höchst eigenthümlichen Umstände Erwähnung gethan, unter welchen die Alliirten in den Besitz der russischen Kanonen gelangten. Mehre Engländer gingen nemlich auf dem Friedhofe spazieren. Sie gewahrten daselbst eine so große Anzahl frischer Gräber, daß sie auf die Ver-

muthung kamen, es habe irgend eine verderbliche Seuche in der Stadt gewüthet und den Kirchhof mit Leichen gefüllt. Nach einer genaueren Betrachtung der Gräber schöpften die Briten starken Verdacht, und trotz der Achtung, welchen den Todten gebührt, entschlossen sie sich eines der frischen Gräber zu öffnen, und was fanden sie dort? eine Kanone. Die Untersuchungen wurden fortgesetzt und sieh da, jedes der Gräber barg ein Geschütz als eiserne Leiche. Zu so vielen Kanonen durfte auch das Pulver nicht fehlen, und es fanden sich in der That große Vorräthe von Schießbedarf in allen Theilen des Kirchhofs vor. In der Kapelle des Friedhofs allein fand man 1000 Ztr. Bomben und Geschosse jeglicher Art.

Die diesjährige Campagne in Asien.

Da man im Allgemeinen dem Widerstande von Kars keine lange Dauer beimißt, so ist die Frage lebhaft in Erörterung gestellt worden, was die nächsten und weiteren Folgen einer Einnahme dieser Festung durch die Russen sein werden. Wie ich nicht genug wiederholen kann, hat man dabei von einer ernsten Bedrohung Konstantinopels, ja auch von einer jeden auf diesen Punkt nur entschieden hinzielenden russischen Operation durchaus abzusehen. Es wäre dieß, von dem äußersten Basispunkt Alexandropol (Gumri) an gerechnet, ein Marsch von mindestens 200 deutschen Meilen auf Straßen, die zum Theil nur Saumwege sind, und wo man Pferde, Esel, Kameele und Maulthiere als einzige Transportmittel kennt, wo mithin im Besonderen die Artillerie, auch wenn man sich nur auf die Mitführung leichter Feldstücke beschränkte und auf das Nachschleppen eines schweren Belagerungstrains verzichtete, schwer zu bewältigende Hindernisse fast auf jeden Schritt antreffen würde. Man denke sich dazu die Unerläßlichkeit, die weite Operazionslinie durch zurückgelassene Streitkräfte zu decken, wichtige Punkte auf derselben provisorisch zu befestigen, und mit einer ausreichenden Besatzung zu versehen, und erwäge letztlich, daß General Murawieff nicht über 40.000 Mann, ja nach ziemlich sicheren Nachrichten nur 35.000 Mann unter seinem Kommando hat, und der Lage der Verhältnisse nach nicht mehr haben kann.

Im Grunde genommen hat den Russen auch wohl kaum jemals die Absicht vorgeschwebt, von dieser Richtung her soweit zu greifen; ja angenommen selbst, sie vermöchten, was, wie eben nachgewiesen, nicht der Fall ist, auf der Linie vom Kaukasus nach Stambul zu reussiren, und „Czarigrad“ so zu sagen vom Rücken her zu bedrohen, so würden ernste und gewichtige Zweifel sich dagegen erheben: ob sie auch im Stande seien, die durch ein günstiges Ungefähr der Umstände ihnen in die Hand gefallenen Vortheile zu behaupten. Auf die Gewißheit der Erhaltung der gemachten oder zu machenden Erwerbungen hat aber Rußland, dessen Politik sich seither als die konsequenteste erwiesen, und welche bis dahin nicht einen Rückschritt gemacht hat, von jeher und mit vollem Rechte das meiste Gewicht gelegt. Dem Czar (hierunter keine Person, sondern einen Begriff verstanden) kommt es nicht darauf an, ob diese oder jene Beute ihm nach fünf, oder zehn, oder fünfzehn Jahren anheimfällt; denn er hat Zeit und Muße zum Warten und ihm gilt kein Grundsatz höher wie der: die Birne erst dann zu brechen, wenn sie reif geworden.

Was Rußlands asiatische Erweiterungspolitik angeht, so darf man, glaube ich, die Beurtheilung derselben einen Umstand vor allen anderen nicht unberücksichtigt lassen. Die räumliche Continuität, welche in der weiten russischen Ebene ausgesprochen liegt und dem Czarenstaate in Hinsicht auf seine Gesammtaktion so sehr zu statten kommt, der er es allein zu danken hat, daß die Kräfte, welche in Europa sich auf einem Gebiet von etwa 100,000 Quadratmeilen zerstreut finden, wenn es Noth thut, dennoch verhältnißmäßig immerhin schnell genug zusammengenommen werden und nach den meisten Richtungen hin rasch und massenhaft vorwärtsgeworfen werden können, hört an der Steilwand des Kaukasus auf. Das Rußland, was südwärts von dieser Gebirgskette gelegen ist, verhält sich zum Ganzen des Reiches wie ein lose verbundenes Glied, trägt in seiner Bodenformation nichts von dem homogenen Charakter, der den Hauptmassen der czarischen Länder eigenthümlich ist, und schwerlich hat die russische Staatskunst (ganz gewiß mindestens nicht in näher liegender Zukunft) hier Aussicht, das zu erreichen, was sie im Norden des Kaukasus erstrebt, jene Einheit des Volkes nämlich, welche zumeist nur da sich erzielen läßt, wo sie von der andern Einheit der Bodennatur unterstützt wird.

Aus diesen Umständen folgert sich, daß die Politik des Czaren in Transkaukasien sich im Allgemeinen durchaus eine andere Aufgabe zu stellen hat, als im eigentlichen Rußland; daß jene Länder anders zu nehmen, anzusehen und mit ihnen anderes zu bezwecken ist. Sie werden kaum jemals dem großen nationalen Ganzen des russischen Reiches, und zwar schon darum nicht, abgesehen von allen Naturhindernissen, die einer innigen Verbindung entgegenstehen, einverleibt werden, weil auf dem südwärtigen Hange des Scheidegebirges eine andere, von wesentlich verschiedenen Impulsen bewegte Welt, der Orient, ihren Anfang nimmt. In dieser Hinsicht muß, denke ich, Transkaukasien als die erste, so zu sagen detachirte Basis angesehen werden, welche Rußland in eine Region, die seinen Hauptlandesmassen wenig verwandt und entschieden unassimilationsfähig ist, vorgeschoben

hat, um jene von ihr aus im Wege des systematischen Vorwärtsgreifens sich zu unterwerfen.

Es durfte anfangs als sehr zweifelhaft erscheinen, ob der gegenwärtige Krieg Rußlands hierzu die erwünschte Gelegenheit bieten werde. Wenn Oesterreich gegen den Czaren zur Mitwirkung zu bestimmen gewesen wäre, würde mindestens die englische Waffenmacht aus der Krimm herausgezogen werden und diese disponiblen Truppen auf der Linie von Kars oder bei Batoum haben verwendet werden können, in welchen beiden Fällen es ziemlich unwahrscheinlich gewesen wäre, daß der russische Feldzug über Alexandropol vorrückte. Indeß nahmen die Dinge infolge des Nichtbeitritts Oesterreichs einen Verlauf, welcher den Russen die Erreichung ihrer nächsten Absichten sehr erleichterte. Es ist bemerkenswerth, daß sie erst dann dazu schritten, nachdem sich das Kabinet zu Wien ausreichend bestimmt über seine demnächst zu verfolgende Politik ausgesprochen hatte.

Kars ist die Mitte eines kleineren Landesabschnittes, der, zumal nach Westen und Süden, von ziemlich steilen Bergketten umgrenzt wird. Als einzig befestigter Punkt innerhalb dieses Abschnitts ist sein Fall die nothwendige Vorbedingung der Unterwerfung des ersteren. Die Russen werden nachdem sie in Kars ihren Einzug gehalten, damit ein Gebiet von etwa 350 Quadratmeilen mit einem einzigen Schlage und ohne weiteren Widerstand in Besitz nehmen, und zwar werden ihre Vorposten bis auf die Hälfte des Weges zwischen Alexandropel und Erzerum vorgelangen, ohne daß ihnen das Terrain, wie es der Karte nach sich darstellt, türkischerseits streitig gemacht werden könnte. Auf der Grenze des Sandschaks von Kars wird hierzu der Soghanly Dagh die erste Gelegenheit bieten. Hier überschreitet die große Straße von Kars auf Erzerum inmittelst von Paßwegen eine ziemlich schwierige Bergkette, die an und für sich einem Vormarsch bedeutende Hindernisse entgegenstellt, und zu deren Vertheidigung sich die Türken um so mehr aufgefordert fühlen werden, als sie am ehesten dadurch sich den für ihre Defensivanstalten in Erzerum benöthigten Zeitgewinn verschaffen dürften.

General Murawieff wird möglicherweise schon in diesem Monat, durch den Fall von Kars, in den Stand gesetzt werden, den Soghanly Dagh zu überschreiten. Damit hat er denn die weite Thalebene des Pasin Su oder Aras (Araxes) gewonnen und kann, nachdem er in den Pässen des erwähnten Bergzuges die nothwendigen Vorkehrungen zur Sicherung seiner Operationslinie getroffen, sich umgewandt auf Erzerum selbst wenden.

Muthmaßlich ist diese Hauptstadt sein Ziel für das laufende Jahr und der lokale Schlußpunkt der Campagne, wobei immer vorausgesetzt werden muß, daß die russischen Operationen vom Glück begünstigt bleiben, und man diesseits nicht im Stande ist, bis zum Oktober eine der russischen Angriffsmacht die Balance haltende Armee in Armenien zu sammeln. Gelingt letzteres, so wird die Türkei in diesem Feldzug sicherlich nicht mehr wie das Sandschak von Kars verlieren, ein Verlust, der dennoch nur als provisorisch anzusehen sein wird, denn möglicherweise schließt mit diesem Jahre die Reihe der Kriegsunfälle ab, und das Jahr 1856 bietet eine günstigere Situation.

Die Neutralität des Kaukasus.

Schamyl war durch volle 24 Jahre der rastlose, unversöhnliche und unbesiegbare Feind Rußlands, der „heilige Krieg" gegen dasselbe ist der Lebensinhalt des tapfern und fanatischen Scheich. Was war also natürlicher, als daß die Westmächte zunächst und zumeist auf die Allianz der kaukasischen Bergvölker gerechnet; waren diese doch nach Urquharts Ausdruck „das einzige Volk vom atlantischen bis zum indischen Meere, welches jede Drohung zurückwies und jede Beleidigung rächte, die vom Czar der Moskowiter ausging," wurden sie doch „als die Hüter des indischen Reiches der Engländer" gepriesen und benützt. In der That hatten und haben vor allen Völkern zuerst die kaukasischen das unmittelbarste Interesse, die russische Uebermacht beschränkt zu sehen. Fast ein Jahrhundert lang waren sie mit Rußland in beständigem Kriege, und eben jetzt halten sie Waffenruhe, jetzt, wo sie für ihren Unabhängigkeitskampf, den sie so viele schwere Jahre hindurch allein geführt, England und Frankreich zu Alliirten hätten. Diese Haltung Schamyls gehört in erster Reihe zu den vielen alle Berechnung zu Schanden machenden Ereignissen in der orientalischen Frage. Um dieses Räthsel zu lösen, braucht man aber durchaus nicht ohne weiters vorauszusetzen, daß Schamyl durch russisches Gold gewonnen wurde, obwohl es keineswegs unmöglich ist, daß Rußland mit vollen Händen angeboten und der Tscherkessenhäuptling eben so genommen habe. Jedenfalls sind auch andere reine Motive wirksam, die geeignet sein dürften, zu beweisen, daß der einfache Verstand eines Naturvolkes mit den schwierigen Kombinationen einer hochgeschulten vorsichtigen Diplomatie zusammentrifft.

Jedermann hat erwartet, daß die kaukasischen Bergvölker bei der jetzigen scheinbar so günstigen Gelegenheit sich kopfüber in den Kampf mit Rußland stürzen würden. Sie haben es bis zu diesem Augenblicke nicht gethan und zwar aus folgenden triftigen Gründen.

Diese Völker wollen nicht bloß von den Russen, sondern überhaupt unabhängig sein, und sie sind es in der That im ganzen Laufe der Geschichte gewesen. Weder die Römer, noch die Byzantiner, noch auch die ver-

schiedenen großen asiatischen Eroberer konnten den Kaukasus gänzlich und dauernd unter ihre Herrschaft bringen. Auch die Osmanen verzichteten darauf und begnügten sich, den Islam unter jenen Völkern zu verbreiten, um dadurch wenigstens die religiöse Anerkennung des Chalifats der Sultane zu gewinnen. Aber auch dieses Verhältniß hob sich auf, seitdem die kaukasischen Häuptlinge darauf kamen, sich selber in religiösen Nimbus zu hüllen, und den Indifferentismus ihrer Stämme durch Fanatismus zu ersetzen, was bekanntlich eben durch Schamyl am durchgreifendsten geschehen ist, der mit Feldherrn- und Prophetenstolz sich selber weit mehr für einen echten Chalifen hält, als den türkischen Padischah. Obwohl orthodoxe Moslims würden jene Völker, wenn sie zwischen der türkischen und russischen Herrschaft wählen müßten, sicher die letztere vorziehen. Daher wirkten die ostensiblen Proklamationen, daß der Kampf gegen Rußland zunächst zum Schutz der Türkei geführt werde, sehr erkältend auf die Kaukasier. Ihnen sind Russen und Türken Feinde, nur noch mit dem Unterschiede, daß sie die Russen bloß hassen, die Türken aber verachten. Sie wollen nicht den einen Feind zu Gunsten des andern bekämpfen. Sie wissen, daß die Türken sich einbilden, die eigentlichen Herren des Kaukasus zu sein. Im Frieden von Adrianopel zeigte sich dies, indem die Pforte die Ostküste des schwarzen Meeres mit Achalzik, Athalkalaki an Rußland abtrat, also eigenmächtig über kaukasisches Gebiet verfügte. Die europäische Diplomatie aber, welche jenen Frieden vermittelte, machte dadurch die Bergvölker natürlich nicht geneigt, sich in europäische Kombinationen einzulassen. Was namentlich die auffallend zudringliche Freundschaft der Engländer betrifft, so sind von Schamyl mancherlei Aeußerungen bekannt worden, die ziemlich auf den Satz hinauslaufen: „Gott bewahre mich vor meinen Freunden, mit den Feinden will ich selber fertig werden.“ Das flagrante Faktum, daß die Engländer Anapa zerstörten, während die Bergbewohner es als ihr wieder frei gewordenes Eigenthum besetzen wollten, ist wahrlich nicht geeignet Sympathien für die westmächtliche Allianz zu wecken.

Bleibt aber Schamyl in seiner Passivität, so gewährt dieß den Russen eine ungemein wichtige Erleichterung, gibt ihnen ein Angriffsterrain preis, welches die Westmächte leider gänzlich vernachlässigt, weil sie dort eben vorzüglich auf Schamyl gerechnet und sich verrechnet haben. Ist es aber wirklich der russischen Politik gelungen, den erbittersten Feind im verhängnißvollsten Augenblick zu neutralisiren, dann ist dieß ein neues, lehrreiches und warnendes Meisterstück der von Alters her berühmten moskowitischen Schlauheit.

Das Bombardement von Sweaborg.

Wenn auch von der Ostseeflotte der Verbündeten in dem diesjährigen Feldzuge nicht diejenigen hauptsächlichen Erfolge erzielt wurden, wie sie in den Wünschen der Kriegführenden und den Hoffnungen und Erwartungen ihrer Freunde lagen, so ist doch der Feldzug mit mehr Glück und Energie geführt worden als im vorigen Jahre, und namentlich ist es das Bombardement von Sweaborg, dieses mächtigen und festen Werkes, das in seinem ziemlich günstigen Erfolge für manches Verfehlte und nicht Erreichte entschädigen muß.

Sweaborg, früher schwedische Festung und durch Verrath im Jahre 1808 an Rußland gefallen, ist eins der hauptsächlichsten Seearsenale Rußlands. Es ist auf einer Gruppe von Inseln gebaut, die vor Helsingfors und etwa eine Meile von der Stadt gelegen sind. Diese, untereinander verbunden und mit Kanonen vom schwersten Kaliber armirt, bildeten schon im Jahre 1854 ein ausgedehntes Ganze von Fortifikationen, welche die Zugänge der Rhede von Helsingfors vertheidigten.

Diese furchtbaren Vertheidigungsmittel waren eben seit dem letzten Feldzuge noch bedeutend vermehrt worden. Auf den Inseln Bak-Holmen, Rungs-Holmen und Sandhame waren sieben neue Batterien gebaut worden oder im Bau begriffen, und in der Durchfahrt östlich von Rungs-Holmen lag eine Fregatte vor Anker. Außer dem im vorigen Jahre quer in der östlichen Durchfahrt von Sweaborg geankerten Dreidecker, der bestimmt war, dort nöthigenfalls versenkt zu werden, verhinderten zwei in der westlichen Durchfahrt zwischen den Inseln Longörn und West-Swartö (der westlichsten der die Grenze von Sweaborg bildenden Inseln) auf den Grund gelassene große Fahrzeuge nebst einem in der Mitte derselben Durchfahrt quer geankerten Zweidecker das Umschiffen des Platzes durch die verbündeten Geschwader und deren Eindringen in der Rhede von Helsingfors vollständig. Die Russen hatten zudem die Befestigungen des südlichen Theils von Helsingfors bedeutend erweitert, und drei übereinander stehende Batterien vermehrten noch die Vertheidigung der Westseite der Stadt. Die Insel Drumsiö selbst war neuerdings besetzt und auf ihrem südlichen Theile eine starke Batterie errichtet worden.

Angesichts solcher Schwierigkeiten wurde die Beschießung von Sweaborg von den Befehlshabern der verbündeten Streitkräfte beschlossen und am 9. August in der Frühe begonnen.

Die französischen und englischen Mörser- und Kanonenboote eröffneten um 7½ Uhr früh den Angriff auf Sweaborg, ganz besonders durch eine Batterie



Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli, Wieden, Wienstrasse, 1300 in Wien.

Beschießung von Sweaborg durch die französische Batterie auf der Insel Longörn am 10ten August.

unterstützt, welche die Verbündeten in der Nacht vorher auf dem Felsen Longörn ungefähr 6600 Fuß von Sweaborg unbemerkt von den Russen errichtet hatten. Um 10 Uhr brannte es bereits an mehren Orten der Stadt, zuerst am Fort Vargö, und ein Pulverthurm war in die Luft geflogen. Um Mittag stand eine große Kaserne in Flammen, und bald darauf sprangen ein Magazin mit Granaten und ein Pulverthurm in die Luft. Diese Explosion war so stark, daß eine Batterie von Kanonen en barbette durch sie buchstäblich in Stücke gesprengt wurde. Bald darauf explodirten noch mehre Magazine, und um diese standen Werften, Arsenale, Kasernen, Regierungshäuser und Vorrathsspeicher in Flammen. Das Lärmen und Tosen war entsetzlich, und um dasselbe noch zu steigern, öffneten gleichzeitig die Linienschiffe Cornwallis und Hastings und die Dampffregatte Amphion ihre Breitseiten, und stimmten den Arrogant, Cossak und Cruiser in diesen furchtbaren Chorus ein, indem sie ein schweres und erfolgreiches Feuer gegen ein großes Truppendetachement begannen, welches sie auf einer kleinen Insel östlich von Vargan erspähten. Das Feuer der Russen war gut, sobald sie einmal Schußweite hatten; um sie aber daran zu hindern, bewegten sich die Kanonenboote beständig in Kreisen, die aus vier oder fünf von ihren gebildet wurden; sobald jedes die Kanone am Bug auf sein Ziel gerichtet hatte, ward dieselbe abgefeuert, und nun wurde der Kreis vollends zurükgelegt, während dessen das Boot Zeit hatte, aufs Neue zu laden. Die Kanonade dauerte mit geringer Abnahme bis Abends acht Uhr, wo die Kanonenboote zurückbeordert wurden. Nach 10 Uhr kamen dann die Raketenboote von der Flotte heran und begannen ihre Rolle in dem Stück zu spielen. Das Schauspiel während der Nacht war über alle Beschreibung großartig; ganz Sweaborg erschien wie eine Feuermasse und die Raketen und Bomben trugen zu der schauerlichen Pracht der in Feuer getauchten Landschaft nicht wenig bei. Am 10. August um 5½ Uhr Früh begann das Feuer von Neuem auf der ganzen Linie und dauerte den ganzen Tag fort.

Die Positionen mehrer Mörserboote waren den Russen näher gerückt, und die Kanonenboote erhielten nochmals den Befehl zu feuern. Der Dreidecker, welchen die Russen zur Sperrung und Vertheidigung der Durchfahrt zwischen Gustavssvörd und Back-Holmen aufgestellt hatten, war während der Nacht in eine sichere Stellung zurückgezogen worden, da er am Tage zuvor durch die feindlichen Kugeln beträchtlich gelitten hatte. Der Kampf war auf beiden Seiten wieder sehr lebhaft; Feuersbrünste flammten ohne Unterlaß in der Festung, und um Mittag zeigte eine Rauchsäule, stärker und dunkler als irgend eine der bisher bemerkten, und von hellen Flammen gefolgt, daß die Bomben brennbare Stoffe in der Richtung des Arsenals erreicht hatten. Die Stelle ließ sich Anfangs nicht genau bestimmen; als die Flammen jedoch weiter um sich griffen, zeigte es sich bald, daß sie bis über die Insel Vargen hinausreichten, und daß viele Gebäude auf der Insel Swarto bereits im Niederbrennen begriffen waren. Auch während der ganzen folgenden Nacht ward ein ununterbrochenes Feuer unterhalten, und die Raketenboote versammelten sich wieder am Abend, nachdem die Kanonenboote zurückgerufen worden waren, und segelten nacheinander in verschiedenen Divisionen nach ihren Bestimmungsplätzen ab. Die erste feuerte mit trefflichem Erfolg aus einer Entfernung von ungefähr 3000 Schritt von der Festung; der zweiten gelang es später in der Nacht gleichfalls, die bereits vorhandene Feuersbrunst noch zu vermehren.

Am 11. August ward das Feuer eingestellt. Die Russen hatten es während der Nacht nur schwach erwiedert, und vor Tagesanbruch schwiegen ihre Geschütze fast gänzlich, obgleich ihre nach der See zu gelegenen Vertheidigungswerke im Allgemeinen nur wenig gelitten hatten.

Es hatten an diesem Bombardement 19 größere Schrauben- und Linienschiffe, 12 Kanonen- und 16 Mörserboote theilgenommen. Die größeren Kriegsschiffe führten zusammen 561 Kanonen. Von den beiden Einfahrten nach Sweaborg wurde die von den Russen für unfahrbar gehaltene und deshalb nicht vertheidigte gewählt. Man nahm seine Stellung 5—6000 Schritt von den Batterien hinter Inselgruppen, von welchem die Mörserboote ungefähr 4500 Schritt entfernt lagen. Am 13. August kehrten die vereinigten Geschwader von Sweaborg nach Vargen zurück.

Ueber die wirklichen Beschädigungen der Stadt und Festung sind die Angaben noch schwankend. Aus Helsingfors ist eine Mittheilung darüber veröffentlicht worden, der wohl die meiste Glaubwürdigkeit zu schenken ist. Hiernach war der Dreidecker, welcher zwischen Gustavssvörd und Backholmen vor Anker lag, nicht deshalb von dieser Stelle von den Russen entfernt worden, weil man ihn vor etwaigen Beschädigungen zu bewahren suchte; es war dieses Schiff vielmehr durch die Bomben so schwer verletzt worden, daß es Wasser schöpfte und an eine Stelle geschafft werden mußte, wo das Meer weniger Tiefe hatte. Von den durch das Bombardement erregten Feuersbrünsten wurden ansehnliche Frucht- und Mehlmagazine zerstört. In der Citadelle von Sweaborg selbst wurden mehre Hauptgebäude verbrannt, darunter zwei Pulvermagazine, zwei Bombenmagazine, zwei mit Hanf gefüllte Magazine, zwei Magazine mit Frucht und Mehl für die Truppen, ein Theermagazin, ein großes Gebäude mit dem Heilmitteldepot für die Armee; ferner siebzehn Privathäuser, das Haus des Generalgouverneurs und dessen Kanzlei; endlich achtzehn Schiffe, die in den Bassins von den Kugeln getroffen worden waren. Die Granitquais wurden gleichfalls durch die Bomben sehr beschädigt.

Die Bomben, welche auf den Dreidecker gefallen waren, hatten 96 Mann auf demselben verwundet, die nach dem Hospital in die Stadt gebracht wurden. An Todten sollen die Russen 2000 Mann zählen.

Sweaborg, das die Flotten der Verbündeten am 9. und 10. August zu bombardiren angefangen haben, deckt Helsingfors, das seit 1819 die Haupt-

stadt von Finnland, Sitz der Regierungsbehörden und einer Universität ist und 16.000 Einwohner hat, das Militär ungerechnet. Die Stadt liegt auf der Landzunge Estnäs, deren südlicher Theil vor einem Jahrzehend noch öde und leer war, doch jetzt mit Villen, Parks und Badeanstalten prangt, wo im Sommer Russen, Esth- und Liefländer sich zum Genusse der Seebäder einfinden. Rechts sind die Schiffswerfte, wo die russischen Kriegsfregatten gebaut werden; links ragt auf einem Felsen, wo früher das Fort Ulrikasborg stand, das Observatorium. Neben den Werften liegen die Magazine und der fünf bis neun Faden tiefe östliche oder Kauffahrtei-Hafen. Der südliche Hafen ist der Kriegshafen, der früher voll Kriegsschiffe lag, da Helsingfors die Hauptstation der finnischen Ostseeflotte ist. Den Eingang zu dem Hafen deckt Sweaborg, dessen Werke auf den fünf Felseninseln Wargö, Groß- und Klein-Oesterswartö, Westerswartö und Lännan liegen. Dem Skanéland gegenüber liegt Gustavssvörd, dessen Geschütze die einzige schmale Einfahrt, welche für Kriegsschiffe geeignet ist, beherrschen. Gustavssvörd mit allen Hilfsmitteln der neueren Fortifikationskunst erbaut; aber das Material besteht aus jenem finnischen Granit, der sich bei Bomarsund so schlecht bewährt hat. Außer jenen fünf befestigten Inseln ist noch das Außenwerk Langörn zu bemerken, das zwischen Wargö und dem ehemaligen Fort Ulrikasborg liegt. Die Festung Sweaborg mit ihren Außenwerken soll 1200 Kanonen haben. Daß sie bei Ausbruch des Krieges in sehr vernachlässigtem Zustande war, ist vielfach behauptet worden; im jetzigen Augenblick wird die Armirung desto vollständiger sein, da die Verbündeten den russischen Behörden mehr als ein volles Jahr zur Vervollständigung ihrer Arbeiten gegönnt haben. Sweaborg, das „Gibraltar des Nordens“, wurde noch durch den schwedischen Feldmarschall Augustin Ehrensvörd angelegt. Im Kriege von 1788 ließen die Russen Helsingfors, das 1743 in ihre Hände gefallen, in Ruhe; im Jahre 1808 dagegen ergab sich am 3. Mai an eine Hand voll Russen das durch zwei Fregatten und eine starke Besatzung vertheidigte Sweaborg nach kaum zweimonatlicher Belagerung. Admiral Cronstedt, sonst ein tapferer Offizier, überlieferte 58 metallene und 1975 eiserne Kanonen, 2000 Zentner Pulver, einen großen Vorrath von Kugeln und Waffen, 88 Kanonenboote, 208 Offiziere und 6000 Mann Soldaten.

Den ausführlichen Privatkorrespondenzen von der Ostseeflotte entnehmen wir noch nachträglich die folgenden ergänzenden Einzelheiten über das Bombardement von Sweaborg. „Der Morgen des 9. war prachtvoll und alle Herzen klopften hoch in der Erwartung der heutigen Tagesarbeit . . . Um 10 Uhr flammte der erste Brand an Fort Wargö auf und um 11 Uhr 5 Minuten flog das dortige Magazin mit furchtbarer Explosion auf, worauf die Batterien der Russen für einige Minuten schwiegen. Das Feuer des Feindes ist sehr gut, sobald er einmal Schußweite hat; um ihn daran zu hindern, bewegen sich die Kanonenboote beständig in Kreisen, die aus vier oder fünf von ihnen gebildet werden; sobald jedes die Kanone am Bug auf sein Ziel gewendet hat, wird dieselbe abgefeuert, dann so scharf wie möglich umwendend, feuert es die Breitseiten-Kanone ab und dann legt es den Kreis vollends zurück, während dessen es Zeit hat, aufs Neue zu laden. — Um die Mittagsstunde explodirte ein zweites Magazin und um zwölf Uhr 15 Minuten fand eine schreckliche Explosion statt, die von mehreren kleinen begleitet war. Dieselbe war so stark, daß eine Batterie von Kanonen en barbette durch sie buchstäblich in Stücke zersprengt wurde. Um 12 Uhr 40 Minuten explodirten noch mehr Magazine: um diese Zeit standen Werften, Arsenal, Kasernen, alle Regierungsgebäude, Vorrathshäuser u. s. w. in hellen Flammen. Der Anblick war höchst imposant. Die Raaen und Hintertheile der Linienschiffe waren mit „Theerjacken“ dicht besetzt, welche nach jeder Explosion ungeheure Cheers erschallen ließen, wie man sie nur von britischen Seeleuten zu hören gewohnt ist. Um den schrecklichen Lärm noch zu steigern, öffneten gleichzeitig die Linienschiffe „Cornwallis“ und „Hastings“ und die Dampffregatte „Amphion“ ihre Breitseiten, und um das Ganze zu krönen, stimmten der „Arrogant“, „Kosack“ und „Cruiser“ in diesen furchtbaren Chorus ein, indem sie ein schweres erfolgreiches Feuer gegen ein großes Truppen-Detachement begannen, welches sie auf einer kleinen Insel östlich von der Festung erspähten. Die Kanonade dauerte mit geringer Abnahme bis 8 Uhr Abends, wo die Kanonenboote zurückbeordert wurden. Auch fand man, daß mehrere Mörser von dem schnellen und fortwährendem Feuern gelitten hatten und also weggebracht werden mußten, um ausgebessert zu werden; diejenigen jedoch, welche keinen Schaden gelitten, unterhielten das Feuer weiter, in Verbindung mit der französischen Mörserbatterie, bis halb elf Uhr Abends, zu welcher Zeit die Raketenboote von der Flotte herankamen, und ihre Rolle im Stück zu spielen begannen. Das Schauspiel während der Nacht war über alle Beschreibung großartig; ganz Sweaborg erschien wie eine Feuermasse, und die Raketen und Bomben trugen zu der schauerlichen Pracht der in Feuer getauchten Landschaft nicht wenig bei.

Eine Correspondenz aus Odessa sagt über Sebastopol vor dessen Einnahme und über die Zustände in der Krimm Folgendes:

Der eigentliche Malakoffthurm, in drei oder vier Etagen, von der Kaufmannschaft Sebastopols erbaut, existirt schon lange nicht mehr. Was jetzt unter diesem Namen verstanden wird, ist der Hügel, worauf dieser Thurm gestanden, und der jetzt mit dreifachen Etagen von Befestigungen mit 240 Kanonen bewaffnet ist. Wenn die Alliirten auch die Südseite erobern, so haben sie erst die eben so hartnäckig vertheidigte Nordseite zu überwinden.

Der Kern der russischen Truppen existirt fast nicht mehr. Sehr schlecht sieht es mit der Artillerie aus, und nur die unglaublichste Disziplin blieb unerschüttert. Das Kommandowort macht den echten Russen zu Allem, was Sie wollen. An Nachimoff verlor die Armee in der Krimm Alles, er war der Vater, der Gott des Soldaten. Obschon im ganzen Tage keine Minute fast nüchtern (?), sah man ihn überall, im Spitale, Lager, Batterie; kurz, er war überall, dem Nothleidenden seinen letzten Kopeken gebend. In der letzten Affaire verließ er keine Minute die Station Malakoff, rings um ihn fielen die Soldaten, er trank ruhig seinen Schnaps, und hatte dabei überall sein Auge, sein Kommando.

In wissenschaftlicher Hinsicht, bei Minen, Batterienbau ist Todtleben, ein Deutscher, die Seele des Ganzen; was in dieser Sphäre geschah, ist sein Werk. Graf Osten-Sacken, ein biederer guter Deutscher, mit dem ich oft zusammenkam, ist zu alt, kränklich, nun kann sich kaum mehr aufrecht halten, Fürst Gortschakoff ist eine Null (?). Allgemein wünscht man den thätigen kraftvollen Lüders in Sebastopol, der von den Soldaten angebetet wird; doch wird dies kaum geschehen, da Paskiewitsch und andere seine Feinde sind. Ein großer Uebelstand ist, daß die russischen Heerführer gegenseitig eifersüchtig, uneins sind. Ein großes Uebel ist weiter, daß die sogenannten russischen Kerntruppen, Garden u. s. w. sehr schöne Paradetruppen, auch sehr gut im Norden können gebraucht werden, im Süden aber schlecht sind.

Merkwürdig ist die Ausdauer des russischen Soldaten, man kann sich nicht vorstellen, was sie auf den Märschen auszustehen haben. Die nach Sebastopol marschirenden Truppen finden zu fünfzig Werste (sieben eine deutsche Meile) lang kein Wasser, keine Magazine, Straßen, und so müssen Tausende von Menschen und Pferden in der jetzigen afrikanischen Hitze verschmachten, und doch marschiren fortwährend und unermüder Truppen in die Krimm, ohne daß man für gehörige Pflege Sorge trägt. In Sebastopol zwar soll Fürst Gortschakoff sehr gut für seine Truppen sorgen.

Die Garnison von Sebastopol wird nie abgelöst. Heraus kommt Niemand, außer todt oder verwundet. Der Mann hat nur einige Stunden Mittags Zeit zum Essen oder Schlafen; da liegt er in einer gräßlichen Hitze von 25 bis 30 Graden im tiefen Schatten und hat er das Glück einzuschlafen, dann weckt ihn auch nichts, ob auch rechts oder links Bomben seine Kameraden tödten, er merkt nichts und schläft fort. Nachts ist die Zeit zum Arbeiten. Die ganze Stadt, d. h. die Festung, ist unterminirt, und die Russen werden aushalten; eher fliegt Alles in die Luft, als daß sie sich ergeben.

Zwei Tage Regen können jedes Marschiren auf der Steppe verhindern; da nur ein Schuh Humus und darunter Lehmerde ist, und eine Armee mit Bundschuhen oder gar Kamaschen-Fußbekleidung würde nicht mehrere Schritte machen können. Der russische Soldat hat aber feste, gute Stiefel bis fast zum Knie; schwere Wägen, Kanonen sind da nicht fortzubringen. Auf tagelangen Reisen in den Steppen findet man kein Dorf, kein Haus. Alles, selbst Wasser, muß der Armee nachgeführt werden.

In den Blättern wird viel von starken Zusendungen aus Odessa nach Sebastopol erzählt. Diese Herren haben keinen Begriff von Südrußlands Kommunikation und nicht einmal von Odessa. Man schreibt fälschlich von Befestigungen, von Zufuhren an Lebensmitteln nach der Krimm, und doch leben wir selbst bloß von den Zufuhren von außen, so zwar, daß wir verhungern müßten, wenn wir auch von der Landseite abgesperrt werden. Feine Gemüse, Obst 2c. bekamen wir theils von Konstantinopel, theils von der Krimm; beides ist jetzt für uns verloren. Wir bekommen sogar Holz, Kohlen zum Heizen, ersteres aus Kleinasien, letzteres aus der Krimm. — Holz kommt jetzt aus Galizien über Majaek und kostet die Klafter vierzig Silberrubel (75 fl. in Banknoten). — Regierungsgebäude sind hier sehr wenig, die Mehrzahl der Häuser gehören Unterthanen neutraler Mächte, darunter vielen Oesterreichern. Die Getreidevorräthe sind alle schon von auswärtigen Handelshäusern angekauft. Wer hat also den Schaden bei Zerstörung dieser Gegenstände, gewiß nicht die russische Regierung, auch nicht die Gutsbesitzer, da sie nur dabei gewinnen, weil bei Zerstörung sie ihre Getreidevorräthe im Innern eher anbringen.

Arsenale, Waffenvorräthe gibt es hier keine, Kasernen eine einzige, und diese war früher ein Privatgebäude, im großartigen Style angelegt, dem Polen Sabanski gehörig, der sich flüchtete. — Wenn Strandbatterien starke Befestigungen sind, dann freilich haben wir sie. Doch ist die Ausdehnung der Küste von Odessa so groß, daß eine Landung, ohne in den befestigten Hafen einzulaufen, leicht wäre, wenn man

sie mit einer großen Armee bewerkstelligen wollte. — Jetzt weilt Lüders mit seinem Generalstabe (Hauptquartier) hier, doch seine meisten Offiziere blieben in Kischeneff zurück. Wir haben 120 Zouaven nebst mehreren französischen Offizieren, welche hier ausgewechselt werden; sie werden sehr gut behandelt; die Offiziere fahren überall herum, ihre Landsleute versehen sie mit Allem. Ein Franzose hier übernahm ihre Küche ꝛc. auf das prompteste; für den gemeinen Mann zahlt die Regierung 20 Kopeken täglich für die Kost.

Gestern (24. Juli) war großes Manöver hier, zu dem man auch die französischen Offiziere zuließ. Mit einem Zouaven-Kapitän fuhr der hiesige Polizeimeister Major Argutinsky, ja man frug sogar um ihr Urtheil. Abends bewirthete man sie, kurz man thut Alles, um diese Helden zu trösten; es sind sechs Deutsche darunter.

Sehr selten sieht man jetzt feindliche Dampfer hier. Am meisten könnte man Rußland schaden, wenn eine Flotte Flachboote in unserer Nähe zwischen den zwei Forts Otschakoff und Kimborn ins Innere eindringen würde und dort gegen Nikolajeff agiren möchte, mehr als in Sebastopol, weil hier das Hauptarsenal für die Kriegsflotte ist; hundertjährige Eichenhölzer und ein enormer Vorrath von Geräthschaften sind hier aufgestapelt. Aber es ist enorm befestigt. — Vor einigen Tagen wurden dort bei dem Fort Nikolai zwischen einem englischen Kanonenboote und den Batterien einige Schüsse gewechselt, da ersteres dort sondirte. — Unter den frischen Truppen gibt es fast Kinder, die ganz ermattet aussehen. — Wir haben ein Husaren- und ein Uhlanenregiment hier; ich sah nie schönere Pferde, Leute, Riemenzeug und Adjustirung Die Artillerie manövrirte gestern vortrefflich, es mögen 13,000 Mann im Ganzen gewesen sein. — Die Cholera soll im Innern wüthen, hier taucht sie hie und da auf. — Die Ausdünstung in und um Sebastopel soll unerträglich sein, man glaubt kaum, daß jetzt etwas Wichtiges in dieser Hitze wird ausgeführt werden können.

Die Schlacht an der Tschernaja.

Der schon lange drohende Angriff der Russen gegen die Tschernajalinie hat endlich stattgefunden und endete mit einer vollständigen Niederlage des Feindes. In den letzten Tagen mehrten sich die Zeichen eines bevorstehenden Angriffes.

Deserteure hatten die mannigfachen herübergekommenen Berichte von einem beabsichtigten Angriffe des Feindes auf die Tschernajalinie bestätigt und doch waren die Generale in diesem Punkte so oft getäuscht worden, daß sie es nicht der Mühe werth hielten, besondere Vorkehrungen zu treffen. Gestern Nachmittag telegraphirte endlich General Allonville an General La Marmora und Osman Pascha, daß auf den Höhen eine starke Konzentrirung russischer Truppen bemerkbar sei, aber der Nebel war Schuld, daß die Signale erst spät am Abend den genannten Generalen zukamen. Jetzt erst wurden in Eile Vorkehrungen getroffen; im Ganzen betrachtet war der feindliche Angriff aber doch eine gelungene Ueberraschung, wie es im vorigen Jahre die Attaque bei Inkerman gewesen.

Die ersten Meldungen, daß die Russen im Anzuge seien, kamen bei Tagesanbruch durch einen Trupp französischer Chasseurs, die als Bestandtheile einer Patrouille in einen russischen Hinterhalt gefallen waren, aus dem sich nur einige Wenige zurückretten konnten. Sofort wurden die jenseits der Tschernaja aufgestellten Vorposten eingezogen und bei Tagesgrauen begann die Kanonade.

Zum besseren Verständniß der Bewegung der Truppen muß ich vorerst etwas über das Schlachtfeld sagen. Die Tschernaja fließt, nachdem sie beim Thurme von Karloffka aus der Schlucht auftaucht, die sie theilweise ausfüllt, nachdem sie das Baidarthal verläßt, zwischen Hügeln hin, die sich zu beiden Seiten befinden. Diese Hügel sind es, die den Alliirten zur Basis ihrer Positionen dienten. Auf der äußersten Rechten, von dem Punkte angefangen, wo die Tschernaja aus der Schlucht zum Vorschein kommt, bis zu den kleinen Bergbächen, die von Süden kommend sich in ihr Bett ergießen, stehen die Türken. Sie halten zwei Hügel besetzt, zwischen denen zwei Wege nach der Woronzoffstraße führen. Die sardinische Stellung lehnt sich zur Rechten an den kleinen Bergstrom, der die türkische Position auf ihrer Linken begrenzt. Sie okkupiren die kleinen vereinzelt stehenden Hügel, die früher von Kosaken besetzt waren und sich bis zum offenen Terrain hinab erstrecken, das die Straße von Balaklawa nach Tschorgun in sich schließt. Diese dominirenden Anhöhen sind in der letzten Zeit stark befestigt worden. Eine derselben, die mit Batterien gekrönt wurde, ist mit einem anderen, ebenfalls sehr steilen, von der sie durch die Anfänge der Wasserleitung getrennt ist, durch eine steinerne Brücke verbunden, und auf dieser zweiten haben die Sardinier ein kleines, von einer Infanterieabtheilung bewachtes Epaulement angelegt. Weiter hinaus, am andern Ufer der Tschernaja standen die sardinischen Vorposten bis auf einem, die Mackenziestraße theilweise überschauenden Hügel. Die letzte Reihe der zur Linken der Sardinier gelegenen Anhöhen ist von den Franzosen besetzt, und diese bewachen somit die Straße, die von Balaklawa über die Traktirbrücke nach Mackenzie-Form fort. Dieser Anhöhen gibt es drei. Die erste zur Rechten wird von der anderen durch die zur Brücke führenden Straße geschieden; die letzte zur Linken ist gedeckt durch das von der Wasserleitung hier gebildete Bassin und wird

Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli, Wieden, Wienstrasse N. 383 in Wien

Die Schlacht an der Tschernaja Rjetschka am 16. August 1855

von dem Hügelkamm, auf dem die Observationsarmee überwintert hatte, wieder durch ein offenes Terrain getrennt, ähnlich dem, das sich auf der rechten Seite der französischen Position befindet. In Fronte der Brücke hatten die Franzosen zur Bewachung der Passage ein kleines Epaulement angelegt. Ihre Vorposten standen am anderen Ufer.

Die ersten Bewegungen der Russen waren gegen die sardinischen Vorposten gerichtet. Mit den Hügeln diesseits korrespondiren drei Plateau's jenseits des Flusses, und diese waren von den Russen als die Linke ihrer Position gegen die Türken und Sardinier auserkoren worden. Diese Plateau's mußten vor Allem gedeckt werden, weil sie nicht nur die gegenüberliegenden französischen und sardinischen Hügel, sondern auch das vor der französischen Stellung liegende ebene Terrain beherrschen. Eine Kompagnie sardinischer Linien-Infanterie und eine Kompagnie Bersaglieri bildeten die sardinischen Vorposten. Diese wurden bei Tagesanbruch angegriffen und mußten die Position vertheidigen, bis ihnen Verstärkung zukam. Zu diesem Zwecke detachirte General della Marmora eine zweite Kompagnie Bersaglieri, aber bevor sie das Plateau erreichen konnten, hatten die beiden ersten Kompagnien das von ihnen bisher tapfer vertheidigte Epaulement Angesichts der großen feindlichen Uebermacht räumen müssen und retirirten in bester Ordnung über den Fluß, um den Posten des zweiten Hügels am Rande der Wasserleitung zu verstärken. Mittlerweile hatte von beiden Seiten die Kanonade begonnen. Ueber den Angriffspunkt der Russen waren wir bald nicht mehr im Dunkeln, denn sofort sahen wir drei kompakte Infanteriemassen auf der der französischen Position gegenüberliegenden Fläche anrücken. Die von ihnen gewählten Punkte waren die Brücke und die rechtsliegenden Hügel. Trotz des heftigen französischen und sardinischen Feuers, das sie in der Fronte und Flanke empfing, rückten diese Massen in bester Ordnung bis an den Fluß; dort trennte sich die erste Kolonne von den übrigen und überschritt in zwei Abtheilungen den gegenwärtig fast auf allen Punkten gangbaren Fluß, ohne erst die nachkommenden tragbaren Brücken-Equipagen abzuwarten, und stürmte dann gegen die Brücke und den Hügel zur Rechten an.

Das Alles war geschehen, bevor die Armee der Alliirten ordentlich unter Waffen stehen konnte. Das 20. leichte und 2. Zouaven-Bataillon hatte den ersten Andrang auszuhalten, und sie thaten es mit größter Tapferkeit. Aber auch der Angriff der Russen war brillant. Ohne einen Schuß zu thun, stürmten sie mit einem Feuer an, wie man es bei den Russen kaum je früher gesehen hat. So wenigstens versichern französische Soldaten. Es waren frische, kürzlich aus Polen gekommene Truppen vom 2. Armeekorps und von der 5. Division. Aber ihr Feuer war bald gebrochen, sie wurden auf ihren beiden Angriffspunkten, bei der Brücke und beim Hügel, zurückgeworfen. Die Wasserleitung bildete die Hauptvertheidigung der Franzosen. Ungefähr 9 bis 10 Fuß breit und mehrere Fuß tief zieht sie sich hart am Hügel hin und vertheidigt dessen Zugänge aufs beste. Aber trotzdem stürmten die Russen auf der Rechten über sie hinweg und begannen den Hügel zu erklimmen; da faßten sie die sardinischen Batterien in der Flanke, so daß sie in Massen hinab in den Wassergraben rollten.

Der Andrang hatte nicht länger denn 10 Minuten gedauert. Die Russen fielen zurück, stießen aber sofort auf ihre zweite Kolonne, die im Sturmschritt zu ihrer Unterstützung anmarschirt kam, und nun stürzten Beide vereinigt zum zweitenmal vor. Mittlerweile waren 3 Geschütze über den Fluß gebracht worden; die Infanterie watete, oft bis an die Brust im Wasser, durch das Flußbett, erkletterte die Ufer und fing an die Anhöhen auf beiden Seiten zu erklimmen. Ihre Todten und Verwundeten haben uns später deutlich gezeigt, bis wie weit sie vordringen konnten — etwas über die Hälfte der Anhöhen, — aber die Franzosen waren jetzt schon in voller Bereitschaft sie zu empfangen. Ungeachtet aller ihrer Tapferkeit wurden sie Schritt vor Schritt zurückgeworfen und mußten, nach einem hartnäckigen Kampfe mit ihren Geschützen über die Brücke retiriren.

Während dieses Angriffs bei der Brücke hatte eine andere Kolonne die französische Rechte attakirt. Auf diesem Punkte erschienen sie in so dichten Massen, daß sie weder durch die Wasserleitung noch durch die sardinischen Kanonen, von denen sie reihenweise niedergeworfen wurden, aufgehalten werden konnten. Sie drangen unwiderstehlich und mit solcher Wuth den steilen Hügel hinan, daß die Zouaven, die sie besetzt hielten, einen Augenblick weichen mußten. Die russischen Offiziere führten ihre Leute mit Todesverachtung vor, und so erreichte eine ihrer vordersten Abtheilungen den Gipfel des Hügels, wo sie anhielt um sich zu formiren. Aber die Zuaven hatten sich blos auf ihr rückwärts aufgestelltes Hauptkorps zurückgezogen. Kaum zeigten sich die Russen auf dem Hügelkamm, wurden sie von einem mörderischen Kartätschen- und Musketenfeuer empfangen. Sie fingen zu wanken und zu weichen an, aber gedrängt von ihren rückwärts nachstürmenden Kameraden mußten sie wieder ein paar Ellen vorwärts. Das war der Augenblick, wo sich die Franzosen mit lautem Schlachtruf auf sie losstürzten. Sie machten rechtsum und liefen den Hügel wo möglich noch rascher hinab als sie hinaufgekommen waren. Doch war ihre Masse so dicht, daß sie sich nicht Alle retten konnten. Auf diesem Punkte wurden ihrer über 200 gefangen, während sich die Abhänge des Hügels und die Ufer mit ihren Todten deckten, der Fluß selbst und die Wasserleitung sich mit ihren Leichen und Verwundeten füllten. Die sardinische und französische Artillerie richtete überdies in den zersprengten Kolonnen furchtbare Verwüstungen an. Jeder Schuß traf sein Ziel. Es war eine vollständige Flucht. Die Franzosen trieben sie über die Ebene vor sich her. Ihre Nieder-

lage war so vollkommen, daß sie auf dieser Seite nichts mehr zu unternehmen wagten.

Anders bei der Brücke. Ungeachtet ihrer schweren Verluste sammelten sie dort ihre gesprengten Kolonnen und versuchten mit Herbeiziehung ihrer sämmtlichen Reserven einen zweiten Angriff. Sie setzten nochmals über den Fluß und die Wasserleitung, und stürmten nochmals die Höhen hinan, aber die Franzosen waren jetzt in bester Verfassung sie zu empfangen, und ihre Halsstarrigkeit half nur ihre Verluste vermehren. Man sah sie bald in allen Richtungen vor den Franzosen fliehen, und damit war der letzte Angriff des Feindes zu Ende. Er begann seine gewöhnlichen Vorkehrungen zum Rückzug, indem er seine Artillerie avanciren ließ, und eröffnete aus 3 Batterien von je 12 Kanonen, welche die ganze Zeit über beinahe ganz müßig gewesen waren, sein Feuer, während sich seine getrennten Kolonnen hinter dem aufsteigenden Terrain, das gegen die Höhen von Mackenzie (Plateau von Akyer) führt, zu sammeln bemüht waren.

Die Sardinier, die sich nach ihrem Vorpostengefechte darauf beschränkt hatten, die Franzosen mit ihrer prachtvollen Artillerie zu unterstützen, fingen jetzt an über die Wasserleitung vorzurücken, trieben die russischen Schützen aus ihren Positionen am Flusse, und rückten dem fliehenden Feinde gegen das Plateau nach, wurden aber bald zurückgerufen da die Generale nicht die Absicht hatten dieses anzugreifen. — Die Franzosen hatten während der Schlacht eine neue Division (Dulac's) an sich gezogen. Nebstdem stand die gesammte englische und französische Kavallerie in der zum Flusse führenden Ebene bereit den Feind zu empfangen, wenn er den Uebergang forciren und in die Ebene debouchiren wollte. Die Verfolgung wollte General **Morris** in dem coupirten, theilweise von feindlicher Artillerie beherrschten Terrain der Ebene nicht riskiren, und so folgten ihm denn bloß 2 Schwadronen Chasseurs d'Afrique.

Die Kanonen, welche die Russen zum Schutze ihrer Retirade vorgeschoben hatten, mußten des Feuers unserer Batterien wegen bald in Sicherheit gebracht werden. Sofort debouchirte ihre Kavallerie von hinten der Höhe hervor, wo sie bis dahin verborgen gestanden hatte. Ich konnte ihrer 5 Regimenter unterscheiden, die im Galopp avancirten und die retirirenden Geschütze deckten. Gegen 10 Uhr sagten Staubwolken und schwarze Massen auf der nach Mackenzie führenden Straße, daß der lange gefürchtete Angriff auf die Tschernaja-Linie zu Ende war.

Jetzt lief Alles, was Füße hatte, hinab, um das Schlachtfeld anzuschauen. Und eine Feldschlacht war es, wenn nicht gerade so blutig und hartnäckig, wie die Inkerman, doch in manchen Stücken dieser ähnlich. Auch diesmal hatten die Russen aufs Manövriren verzichtet, und sich auf die Tapferkeit ihrer Kolonnen verlassen, und der Hauptunterschied zwischen beiden Schlachten ist namentlich in dem einen Umstande zu suchen, daß bei Inkerman die Russen dem Bajonnet, hier der Artillerie erlagen. Das Schlachtfeld war gräßlich anzuschauen, namentlich bei der Wasserleitung, wo die Russen, durch die sardinischen Batterien in die Flanke genommen, zu Haufen, oft in eine Tiefe von 20 Fuß hinabgestürzt worden waren. — Die Franzosen trafen unverzüglich Anstalten ihre Verwundeten fortzuschaffen und legten sie, bis die Ambulancen kamen, einstweilen auf den freien Platz neben der Brücke hin. Kaum wurden die Russen dies gewahr, so richteten sie, wie sie bei früheren Gelegenheiten barbarischer Weise gethan, ihre Kanonen auf diesen Fleck. Ein russischer Soldat, der sich verwundet am Boden hinschleppte, wurde bei dieser Gelegenheit von einem Herrn, der russisch sprechen konnte, gefragt, was er von diesem Feuern seiner Landsleute halte. „Sie prügeln uns — antwortete er — wenn sie uns haben; kein Wunder, daß sie uns Böses zufügen wollen, wenn wir auf dem Punkte sind, aus ihrer Gewalt befreit zu werden."

Aus den Angaben der Gefangenen und den Uniformen zu schließen, waren beim wirklichen Angriff drei Divisionen betheiligt: die fünfte des kürzlich aus Polen hier angekommenen zweiten Armeekorps (Paniutin) unter General Wrangel; die zwölfte Division des vierten Armeekorps (Osten-Sackens) früher unter Liprandi, jetzt unter General Martinoley, und die siebzehnte Division vom sechsten Armeekorps (Liprandi) unter Generalmajor Wassielkovski. Die Gefangenen sagen, auch die Reserven hätten an der Schlacht theilgenommen. Mir selbst erzählte Einer, er habe zum letzten Reservebataillon gehört; vor der Schlacht habe Fürst Gortschakoff, der in Person kommandirte, den Soldaten einen Brief vom Kaiser vorgelesen, worin er die Hoffnung ausspricht, daß sie wie im vorigen Jahre die Höhen von Balaklawa nehmen würden; zum Schluß sei viel Branntwein ausgetheilt worden. Die Infanterie hatte davon reichliche Portionen bekommen. Fast jeder Soldat hatte eine leere Branntweinflasche neben sich, und waren dies auch tüchtige Flaschen. Die Artillerie dagegen hatte nur ihre gewöhnlichen Portionen.

Bis zum 17. Abends waren 1800 verwundete und gefangene Russen eingebracht worden. Die Zahl der Todten schlägt man auf 1200 bis 1500, und die Wasserleitung ist so dicht mit Leichen angefüllt, daß den Truppen verboten werden mußte, die Pferde daraus zu tränken. Die Franzosen, welche drei Divisionen engagirt hatten, verloren an Todten und Verwundeten etwa 1000 Mann; die Sardinier, die blos eine Division im Treffen hatten, blos ein paar hundert Mann. Es ist übrigens bemerkenswerth, daß die meisten russischen Soldaten gediente Leute, kaum unter dreißig Jahre alt waren. Die größte Zahl derselben kam nach den Mittheilungen der Gefangenen von Baktschisari, und wurde sofort nach dem Marsche, ohne Halt zu machen, zum Angriff kommandirt. Sie trugen alle viel Brod in ihren Säcken, aber keine Tornister.

Der Kriegsminister erhielt folgenden detaillirten Bericht von Pelissier über die Affaire an der Tschernaja:

Hauptquartier vor Sebastopol, 18. August.

Herr Marschall!

Sie haben durch meine telegraphischen Depeschen von gestern und vorgestern im Allgemeinen die Resultate der Schlacht an der Tschernaja erfahren; ich beeile mich, heute Ew. Excellenz einen umständlichen Bericht über diesen für unsere Waffen so ruhmreichen Tag zu übermitteln.

Seit einigen Tagen ließen uns einige Anzeichen, obwohl der Feind sich jeder Bewegung scheinbar enthielt, merken, daß er uns an der Tschernaja-Linie angreifen werde. Sie kennen diese Positionen, die vortrefflich sind, indem sie ihrer Ausdehnung nach, sowohl durch die Tschernaja selbst, als auch durch einen Ableitungskanal gedeckt sind.

Die sardinische Armee hielt die ganze Rechte vis-à-vis von Tschorgun besetzt; die französischen Truppen hielten das Centrum und die Linke besetzt, indem sie mit den Plateaus von Inkerman in Verbindung bleiben. Abgesehen von einigen wenigen und schlechten Fuhrten, dienen zwei Brücken, die Tschernaja und den kleinen Canal zu passiren; die eine ein wenig stromab von Tschorgun unter den Kanonen der Piemontesen, die andere, die Traktirbrücke genannt, ist beinahe im Centrum der französischen Positionen.

Wenn man von diesen Positionen vor sich blickt, sieht man zur Rechten die Höhen von Choulion, welche unter Tschorgun Angesichts der Piemontesen liegen. Die Höhen flachen sich vis-à-vis unseres Centrums ab, und von diesem Punkte bis zu den Felsen der Plateaus von Mackenzie dehnt sich eine Ebene von 3—4 Kilometer in der Breite aus. Durch diese Ebene geht die Straße von Mackenzie über die Traktirbrücke, und geht, nachdem sie unsere Position durchschnitten, in die Fläche von Balaklava aus.

Man war auf unserer ganzen Linie sehr achtsam. Die Türken waren auf der Hut und beobachteten Alson; und General d'Alloaville verdoppelte seine Wachsamkeit in dem Thal von Baidar. Ich war über diese äußerste Rechte ganz beruhigt; es ist eine gebirgige Gegend, wo man mit Massen nicht manövriren kann; hier konnte der Feind nur falsche Demonstrationen machen. Das ist auch geschehen. In der Nacht vom 15. auf den 16. zeigte General d'Allonville an, daß er einen Feind vor sich habe; doch wußte er ihm durch seine Haltung zu imponiren, so daß derselbe von dieser Seite nichts wagte.

Während dem stieg das Gros des russischen Corps von den Höhen von Mackenzie herab und unter dem Schutze der Nacht gegen die Tschernaja vor; zur Rechten durchzogen die 7., 5. und 12. Division die Ebene, zur Linken die 17.: ein Theil der 6. und 4. zogen sich durch die Flächen von Choulion. Eine sehr zahlreiche Cavallerie und 160 Kanonen unterstützten diese Infanteriemassen.

Kurz vor Tagesanbruch zogen sich die Vorposten der Sarden, die bis an die Höhen von Choulion reichten, zurück, und meldeten bedeutende feindliche Streitkräfte. Gleich darauf besetzten die Russen in der That die Höhen des rechten Tschernaja-Ufers mit ihren Geschützen und eröffneten das Feuer gegen uns.

General Herbillon, der die französischen Truppen auf diesem Punkte kommandirte, nahm seine Schlachtstellung: zur Rechten der Straße von Traktir, die Division Faucheux mit der 3. Batterie des 12. Artilleriebataillons, im Centrum seine eigene Division mit der 6. Compagnie des 13. Regiments, zur Linken die Division Camon mit der 4. Batterie des 13. Regiments. Seinerseits ließ auch General La Marmora seine Truppen Schlachtposition nehmen.

Zur selben Zeit stellte sich die schöne Division der afrikanischen Jäger des Generals Morris, die rasch durch die zahlreiche und wachsame englische Cavallerie des General Scarlett vereint wurde, im Rücken der Mamelons von Kamara und Traktir auf. Diese Cavallerie war bestimmt, dem Feind in die Flanke zu fallen, im Falle er eine Oeffnung in die Stellungen von Tschorgun, Traktir und jene des General Camon bringen sollte.

Oberst Forgeot, Commandant der Artillerie der Tschernaja-Linie hielt eine Reserve von 6 Cavalleriebatterien bereit, wovon zwei der Kaisergarde angehörten. 6 Bataillons der türkischen Armee des Omer Pascha, geführt von Sefer Pascha, kamen, uns ihre Mitwirkung anzubieten.

Endlich ließ ich noch die Division Levaillant vom 1. Corps marschiren, dann die Division Dulac vom 2. und die Kaisergarde; imposante Reserven, im Stande, die schlimmsten Zwischenfälle zu pariren.

Der dichte Nebel, der die Gründe an der Tschernaja deckte, und der Rauch der Kanonen, die den Kampf begannen, hinderte den Punkt zu erkennen, gegen den der Feind seine Hauptanstrengung richtete, als auf unserer äußersten Linken die 7. russische Division gegen die Division Camon rückte. Durch das 50. Linienregiment, das 3. der Zuaven, die sie mit dem Bajonette angriffen, und das 82. Regiment empfangen, wurden die feindlichen Kolonnen gezwungen eine Wankung zu machen, den Kanal zu überschreiten und konnten nicht anders den Schüssen unserer Artillerie entgehen, als daß sie weithin zurückzogen, diese Division erschien nicht weiter am Kampfplatz.

Im Centrum war der Kampf am längsten und erbittersten. Der Feind hatte gegen die Traktirbrücke 2 Divisionen gerichtet. Mehrere seiner Kolonnen stürzten zugleich gegen die Brücke, gegen die fliegenden Brücken und die mit Hilfe von Leitern improvisirten Uebergänge, überschreiten die Tschernaja, den Ableitungsgraben und stürzen endlich gegen unsere Position los. Doch durch eine Offensivbewegung des Generals Faucheaux und Failly angegriffen, kommen die Kolonnen in Unordnung, und werden gezwungen, über die Brücke zurückzugehen, welche das 95. Regiment besetzt hält, und jenseits noch von dem 2. Zuaven-, dem 97. Linien- und einem Theil des 19. Fußjägerbataillons verfolgt.

Während die Kanonen von beiden Seiten zu

donnern fortfahren, bilden die Russen aufs neue ihre Angriffskolonnen. Der Nebel hatte sich zerstreut und mit Leichtigkeit folgt man ihren Bewegungen. Die 5. Division verstärkt die 12., und die 17. ist bereit, von den Höhen von Chaulion herab zur Unterstützung der beiden ersten anzurücken.

General Herbillon ließ den General Facheaux durch die Brigade Cler verstärken, und gab das 73. Regiment als Reserve dem General Failly. Unter andern stellte Oberst Forgeot 4 Cavalleriebatterien derartig auf, daß er von dieser Fronte über 7 Batterien zu disponiren hatte, die er gegen die Anstürmenden verwenden konnte. Eben so mußten aber die Russen nach dem zweiten Angriff, so heftig dieser auch war, sich zurückziehen, nachdem sie bedeutende Verluste erlitten.

Die 17. russische Division, die herabstieg und eine große Vorpostenkette vorausschickte, hatte nicht größern Erfolg. Sie wurde tapfer von der Brigade des Generals Cler und einer halben Batterie der Kaisergarde empfangen; auf der Linken durch die Truppen der Division Trotti beunruhigt. Von diesem Moment an, 9 Uhr Morgens, war der Rückzug des Feindes entschieden; seine langen Kolonnen zogen sich so rasch als möglich unter dem Schutze beträchtlicher Kavalleriemassen und einer zahlreichen Artillerie zurück.

Ich hatte einen Augenblick die Absicht, durch eine Kavallerieabtheilung die Reste der russischen 17. Division abzuschneiden, und ließ deshalb zu diesem Zwecke mehrere Eskadronen der afrikanischen Jäger, denen einige Schwadronen Sarden und ein Regiment des Generals Scarlett beigegeben war, sich schlagfertig machen. Doch war der Rückzug der Russen so rasch und allgemein, daß wir nur eine kleine Anzahl Gefangene machen konnten, und diese herrliche Kavallerie der feindlichen Artillerie in Schußlinie gekommen wäre. Ich zog es daher vor, sie um eines so geringen Resultates nicht einem solchen Unfalle auszusetzen. General La Marmora hatte übrigens diese Unterstützung nicht nöthig, um die vorgerückten Stellungen wieder zu nehmen, welchen diese kleinen Posten auf den Höhen von Chaulion besetzten.

Um 3 Uhr war die ganze feindliche Armee verschwunden. Die Gardedivision und die Division Dulac lösten die im Kampfe gewesenen Divisionen ab, denen einige Ruhe gut that. Ich schickte dem ersten Corps die Division Levaillant zurück und die Kavallerie rückte in ihre gewöhnlichen Bivouaks.

Diese herrliche Affaire gereicht besonders zur Ehre der Infanterie, der Kavallerieartillerie der Garde, jener der Reserve und der Divisionsartillerie. Ich werde Ew. Excellenz baldigst bitten, dem Kaiser die Namen jener zu unterbreiten, die eine Belohnung verdienen, und der Sanction Sr. Majestät jene Belohnungen, die ich bereits in seinem Namen vertheilt.

Unsere Verluste sind ohne Zweifel zu bedauern, sind jedoch nicht im Verhältniß mit der Wichtigkeit der erlangten Resultate, und jenen, die wir dem Feinde verursacht. Wir haben 8 verwundete Oberoffiziere, 9 Subalternoffiziere getödtet und 53 verwundet, 172 Unteroffiziere und Soldaten getödtet, 146 verschwunden und 1163 verwundet.

Die Russen ließen in unsern Händen 400 Gefangene, die Zahl ihrer Todten kann auf höher denn 3000 gerechnet werden und der der Verwundeten auf mehr denn 5000. 1626 Soldaten und 38 Offiziere sind in unsern Ambulancen aufgenommen worden. Unter den von uns weggeschafften Todten befinden sich zwei Generale, deren Namen ich noch nicht herausbringen konnte.

Die sardinische Armee, welche sich an unserer Seite so tapfer schlug, hat ungefähr 250 Kampfsunfähige. Sie verursachten der feindlichen Armee beträchtliche Verluste; an hundert Gefangene und gegen 150 Verwundete sind in ihrer Gewalt geblieben. Mit Bedauern melde ich Ew. Excellenz, daß mich General La Marmora benachrichtigte, daß General Graf Montevechio, dessen Karakter und Talente er sehr hoch schätzt, ruhmvoll an der Spitze seiner Brigade getödtet wurde.

Noch muß ich Ew. Exzellenz über die Raschheit, mit welcher die englische Kavallerie des Generals Skarlett am Kampfplatz erschien, berichten. Die kriegerische Haltung dieser prachtvollen Schwadronen verrieth eine Kampfesungeduld, welcher die glückliche und schnelle Lösung des Tages nicht Genüge leisten konnte. Die Batterien der englischen Position, so wie der Sarden und die türkische des Osman Pascha schoßen mit großem Geschick und Erfolg. Ich habe Osman Pascha meinen Dank über den Eifer ausgedrückt, mit dem er mir unter Sefer Pascha (General Koscielski) 6 Bataillons zugetheilt, von denen vier die Nachbarpassagen von Tschorgun besetzten.

Während des ganzen Tages trug sich vor Sebastopol nichts bemerkenswerthes vor. Die Generäle de Salles und Bosquet waren übrigens bereit jeden Angriff der Belagerten mit Energie zurückzuschlagen.

Genehmigen Sie ꝛc. Pelissier.

Admiral Dundas hat der Regierung folgenden Bericht des Kapitän Otter vom „Firefly“ über seine Operationen vor Brandon im bothnischen Meerbusen zwischen dem 27. Juli und dem 11. August eingesandt:

„Ihrer Majestät Schiff Firefly.“

Korsoran Leuchtthurm 11. August.

„Sir! Ich habe die Ehre zu melden, daß ich am 27. Juli nach der Abfahrt von Fogle Fiord Ihrer Majestät Schiff „Harrier“ und Sr. kaiserlichen Majestät Korvette „d'Assas“ auf deren Stationen sprach und am Abend des 31. Ihrer Majestät Schiff „Driver“ von Noorskar Licht (Leuchtthurm) an Sie abfertigte. Am 1. August um 10 Uhr Morgens ankerte ich Ihrer Majestät Schiff „Firefly“ eine halbe Meile vor Korsoran Leuchtthurm, und mit den zwei Radkastenbooten und dem Seekabriolet (Gig) ging ich in

Begleitung von Lieutenant Ward und Mr. Ball gegen Südosten vor. Unterwegs erfuhren wir, daß ein großes Barkschiff ostwärts von Wasklot vor Anker lag, so wie, daß in der Umgegend eine Abtheilung Militär stand. — In einer Entfernung von zwei englischen Meilen von Brandon angekommen, gewahrten wir auf einer kleinen Insel im Korscham Fiord einen Telegraphen, der mittelst drei großer Bälle Signale gab, und als wir darauf los ruderten, stießen zwei Männer in einem Boot mit einer Parlamentärflagge vom Lande ab; ein Glück, daß ich nicht feuerte, denn die Flagge war so groß, daß ich sie für des Bootes Schönfahrsegel hielt, und zum Schluß kam, daß sie entfliehen wollten. — Dieser sehr unangemessene Gebrauch von der Parlamentärflagge konnte nicht als giltig anerkannt werden, und ich ließ den Telegraphen umhauen, setzte jedoch die Männer sammt ihrem Boot in Freiheit. — Jetzt war keine Zeit zu verlieren, da das Signal vom Meere aus beantwortet worden war; ich ging daher in aller Eile weiter, und um den östlichen Punkt von Wasklot herumkommend, entdeckten wir den gesuchten Gegenstand im Uferschlamm, brachten ihn jedoch ohne Mühe los, und bugsirten ihn außer Schußweite etwaiger russischer Kanonen. Die Prise war, wie sich herausstellte, die „Vides“ von 300 Tons Last, mit 200 bis 300 Faß Theer am Bord. — Um Mitternacht kamen zwei russische Ausreißer an Bord mit der Nachricht, daß die Truppen nach Wasa marschirt waren, da sie beim Herannahen der Boote einen Angriff auf jenen Ort erwarteten.

Am 2. August um halb 9 Uhr Morgens kehrte ich zum „Firefly zurück, und damit sofort unter Segel nach dem Korsoran-Fiord, aber die Schiffahrt bot solche Schwierigkeiten, daß ich erst um halb 6 Uhr an die Prise herankam. Um halb 9 Uhr Abends lichtete ich die Anker und segelte gegen Brando, welches der Seehafen von Wasa und ein großer Schiffsbauort ist; auf einer durch einen sehr schmalen tiefen Seearm von der Stadt geschiedenen Insel befanden sich ungeheure Magazine nebst einem Zollhaus und einer Kaserne. — Um Mitternacht ankerte ich 400 Yards von der Stadt und richtete die Breitseite auf den Seearm, zur Deckung der Boote, die unter Lieutenant Ward abstießen, um die Magazine zu untersuchen. Einige, die aufgemacht wurden, waren leer; andere enthielten Kohlen, Theer, Harz, Salz, Sparren, Anker und Taue, Boote, gesalzene Fische, Klüstaue und zahlreiche Stöße dreizölliger Planken, aber weder Segel, noch Takelwerk, wie wir erwartet hatten. Einigen der angesehenen Einwohner, die uns auf der Insel aufsuchten, wurde erklärt, daß die Segel des Barkschiffes herausgegeben werden müssen, und sogleich sandten sie deßhalb nach Wasa zu Mr. Wolf einem reichen Kaufmanne und Schiffseigner, allein er verweigerte die Forderung. Ich beschloß daher, die Magazine niederzubrennen; da jedoch der Wind gerade gegen die Stadt wehte, ließ ich mich herbei, eine billige Frist zu warten, bis der Wind sich änderte, und zeigte den Einwohnern an, daß es ihnen frei stehe ihr Privateigenthum, Schiffsvorräthe ausgenommen, von der Insel fortzuschaffen; für diese Nachsicht sprachen sie ihren lebhaften Dank aus. — Gegen Nachmittag brachte Lieutenant Burstal einen Schooner geschleppt und meldete, daß er in einer anderthalb Meilen entfernten kleinen Bucht zwei schöne Barkschiffe und zwei stattliche Briggs entdeckt habe. — Da der Wind noch immer gegen das Ufer stand und die Brandlegung der Magazine unfehlbar auch die Stadt zerstört hätte, so ließ ich den Schooner dicht an die Insel halten und befahl einer Partie meiner Leute einige Fässer Theer und Planken an Bord desselben zu schaffen. Alles verrieth ein Gefühl der Sicherheit; Damen spazierten am Strande, Lustfahrende fuhren um das Schiff herum und die Leute fuhren fort, ihr Eigenthum von der Insel fortzuschaffen.

Um 8 Uhr Abends landete ich, um mit dem ersten Lieutenant zu verkehren, und hatte eben die auf einem Baugerüst aufgestellte Schildwache besucht, als ein heftiges Musketenfeuer von verschiedenen Theilen der Stadtaus gegen meine arbeitenden Leute und das Schiff eröffnet wurde, worauf letzteres mit Kugeln und Bomben antwortete, was gehörig gewirkt zu haben scheint. — Das Verdeck des Schooners war so bestrichen, daß man unmöglich um die Waffen an Bord konnte; und wäre dies auch thunlich gewesen, so konnte man dort Niemanden sehen, auf den sich hätte feuern lassen. Dank der Vorsehung, entkamen alle an Bord unversehrt, und da Mr. Ball auf den Radkassen-Booten mit einem schönen Barkschiff im Schlepptau zurückkehrte, wurde aus den vier Kanonen und aus Büchsen ein so hitziges Feuer unterhalten, daß das Schießen vom Ufer nach etwa 1½ Stunden beinahe ganz aufhörte. — Um Mitternacht brachte ich das Schiff in eine andere Lage, um den Schooner bequemer in Grund bohren zu können, und da der Bug durch die Kugeln beinahe eingeschlagen war, machte ich mich auch an die Zerstörung der zwei Briggs und des Barkschiffes, bevor der Feind sie retten könnte, und dies wurde mit der Hilfe des zweiten Masters, Mr. Ball und des Kanonirs Mr. Salter, ausgeführt. Später erfuhren wir von zwei verschiedenen Seiten, daß der Feind 25 Todte und 14 bis 18 Verwundete hatte; dieser Verlust war vorzugsweise den ersten drei Schüssen zuzuschreiben, während die Truppen parallel mit dem Schiffe aufgestellt waren. — Die einzigen Unfälle, die unserseits zu melden sind, bestehen Gott sei Dank darin, daß ein Mann und ein Schiffsjunge von matten Kugeln getroffen wurden. — Am 6. und 7. war das Wetter so naß und stürmisch, daß sich nichts gegen den Feind unternehmen ließ, aber in der Nacht erkundete ich, daß eine Verstärkung von 200—300 Scharfschützen und Kosaken mit mehreren Kanonen angekommen war. — Am 8. Früh, da das Wetter sich mäßigte, nahm ich Stellung auf 1500 Yards vom Magazin und in gleicher Entfernung von einer Batterie von vier Kanonen und eröffnete das Feuer auf die letztere; da sie jedoch alle Antwort schuldig blieb, fing ich an die Magazine mit glühenden Kugeln

zu beschießen. — Um halb 3 Uhr Nachmittags begann aus den Häusern Rauch aufzusteigen, und Lieutenant Ward, der sich zu dem Versuch erbot, den Schooner herauszuholen, drang auf einem Radkastenboot vor und verjagte in tapferster Weise die Soldaten drei Mal aus dem Gehölz, mußte sich aber zuletzt vor einer großen im Zollhaus versteckten Uebermacht zurückziehen; das Boot ward an vielen Stellen getroffen, aber Dank Gott kein Mann verletzt.

Um 8 Uhr Abends, da die Hauptmagazine in Flammen standen und ihre Zerstörung gewiß war, griff ich die Batterie, und zwar diesmal auf 1000 Yards an, allein da wieder keine Antwort erfolgte (obgleich sowohl Kanonen wie Soldaten zu sehen waren) und die Munition beinahe verschossen war, fuhr ich rückwärts, als plötzlich mehre Stück grobes Geschütz von einer hohen durch Bäume maskirten Position das Feuer, meist mit Bomben, eröffneten und zugleich die ganze Schützentruppe mitschoß; und von der Gewalt dieser Waffe wird man sich eine Vorstellung machen, wenn ich erwähne, daß eine Büchsenkugel auf 1500 Yards eine 2 Zoll dicke Brückenspiere durchschlug. — Es gereicht mir zum größten Vergnügen, daß ich die Kaltblütigkeit meiner Offiziere und Leute in dieser kritischen Lage zu rühmen habe. Die geringe Tiefe (höchstens 2¾ Faden) des schmalen Fahrwassers ließ einen Versuch, umzuwenden, nicht gerathen erscheinen, so daß der „Firefly" langsam mit dem Hintertheil nach vorn 1¼ Meile zurückfuhr, bevor er außer Schußweite kam; eine Evolution, die wegen des schwachen Windes 10 Minuten dauerte. — Ich kann nicht schließen, ohne zu erwähnen, wie sehr ich dem ersten Lieutenant Mr. Edw. Burstal, der bei dieser bedeutenden Schädigung feindlichen Eigenthums so wesentlichen Beistand geleistet hat, zu Dank verpflichtet bin. Ich habe rc.

(Gezeichnet) Henry C. Otter, Kapt."

Die Ereignisse vor Kars und Erzerum.

Die durch das Vorgehen der Russen in Asien im Anfang sehr bedrängten Türken fassen wieder neuen Muth, nachdem sich ihnen das Kriegsglück wieder etwas günstiger gezeigt. Bis zum 5. August hatten die Russen fortgefahren, ihre Kreise um Kars immer enger zu ziehen, das sie mittelst fliegenden Detachements von allen Seiten umringten, während die Hauptmacht in der Stellung bei dem Dorfe Tikme, auf der Verbindungslinie der anatolischen Armee mit Erzerum blieb. Wohin die Russen kommen, unterwerfen sich die Ortschaften. So die Stadt Kagysman, in dem Flußthale des Araxes, ferner die kurdische Gemeinde Dschunuki, die von Getscherau und andere. Am 23. Juli verließ Fürst Dondukoff-Korsakoff mit 40 Kosaken Kagysman, um eine Rekognoszirung vorzunehmen; am Abende desselben Tages war er in Miranta, im Thale des Euphrat, blieb am 24. Juli im Lager des Generals Sufloff und ging am 25. Juli gegen den Agri-Dag vor, wo er nach dem Uebergange über den Berg Kessa-Dag an demselben Tage das Dorf Armutlju im Sandschek von Pessa erreichte. Am 26. Juli vereinigte sich seine Schar mit dem Detachement des Obersten Koris-Melikoff zum Nachtlager in Armutlju und beide kehrten dann nach dem Lager bei Tikme zurück. Gleichzeitig damit wurde zu größerer Einengung des in Kars befindlichen Feindes und zu näherer Observation des Weges von Samawat am 22. Juli ein Seitendetachement unter Kukolewski zum Dorfe Gjudali verschoben. Als Gerüchte wissen wollten, daß die Türken in Olta einen Transport von 400 Saumthieren unter Bedeckung von drei Bataillonen beisammen hätten, um auf einem Umwege über Dadaschin den Hauptort der Sandschaks Ghel und Utsch-Kilisse, neben dem See Aiger-Gel, nach Kars zu kommen, wurde am 26. Juli aus dem Lager bei Tikme ein anderes Detachement unter Nirod entgegengeschickt. Dieses kam zur Nacht im Lager Kukolewski's an und am 27. Juli brachen beide mit Hinterlassung eines Truppentheils zum Schutz des Lagers auf, um Kars von der Nordseite zu umgehen, wobei durch ihre Kosaken zwei kleine Transporte erbeutet wurden. Hierauf bog Nirod um Kars herum, und besetzte einen Lagerplatz bei Ainalü, von wo er den Obersten Kamkoff mit einer Schar aussandte, um den ghelschen Weg bis nach Utsch Kilisse zu besichtigen und den türkischen Transport zu entdecken, dem keine Zeit zur Rückkehr gelassen werden sollte. Oberst Kamkoff begegnete auf seiner Rückkehr zum Bivouak bei Ainali einem Kommando Baschi-Bozuks, die hinter Gestein Feuer zu geben versuchten. Als sie aber Kosaken sahen, ergaben sie sich bis auf einen, dem es zu entkommen gelang. Vom 1. bis 5. August führte ein Theil des russischen aktiven Korps unter Murawieff selbst eine Offensivbewegung jenseits des Schaganlug aus, in der Absicht, das bei Kerpikoff in einer befestigten Position unter Bely Pascha stehende Detachement zu zerstreuen und damit der Garnison von Kars die letzte Hoffnung auf Hülfe von Erzerum zu benehmen. Die Türken wichen aber vorher aus und die Russen drangen bei dem Nachrücken bis 15 Werst von Erzerum vor, wo sich Bely Pascha einschloß. Bis dahin waren, wie gesagt, die Ereignisse den Russen günstig Da rafften sich endlich die Türken auf. Die türkische Besatzung von Kars hatte nämlich erfahren, daß General Murawieff seine Streitmacht getheilt und ein abgesondertes Korps gegen Erzerum entsandt habe. Die türkische Besatzung von Kars machte daher in der Nacht vom 16. zum 17. August einen Ausfall, überfiel die Russen in ihrem Lager und richtete dort eine so große Verwirrung an, daß die Russen ihr ganzes Gepäck und viele von ihren Leuten als Gefangene zurücklassend, nach allen Richtungen flohen. Dieser Ueberfall hat das russische Korps, welches Erzerum bedrohte, genöthigt, sich zurückzuziehen.

Ende des ersten Bandes.



Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli, Wieden Wienstrasse № 883 in Wien

Wegnahme eines türkischen Transports auf der Straße nach Kars durch kaukasische Kosaken.

Inhaltsverzeichniß

der Illustrationen zum ersten Bande der historischen Denkwürdigkeiten.

Historische
Denkwürdigkeiten der neuesten Zeit,

enthaltend:

Den

russisch-türkischen Krieg

von seiner Entstehung bis auf die Gegenwart.

Illustrirt

mit den bedeutendsten Land- und Seeschlachten und den Bildnissen der berühmtesten Feldherren und Staatsmänner dieser denkwürdigen Epoche.

Verfaßt und herausgegeben

von

Karl Lanzedelli.

Zweiter Band.

Wien, 1856.

Gedruckt auf Kosten des Verfassers und Herausgebers, Wieden, Wienstraße Nr. 883.

Gedruckt bei Ant. Benke.

Die Einnahme von Sebastopol.

Ein Stück des modernen Ilion ist endlich gefallen und der Siegesruf der Alliirten durchhallte das ganze Europa, vom schwarzen Meer bis an die Kreideküsten Englands. Doch nicht nur Frankreich, dessen Adler neuerdings die alte Kraft ihrer Schwingen bewährten, nicht nur der Napoleonide, der die lang entbehrte Mitgift des französischen Thrones: la gloire endlich einzog, muß das Ereigniß auf der taurischen Halbinsel mit Jubel begrüßen, nein, die gesammte civilisirte Welt muß zwischen dem Donner der französischen und englischen Geschütze hindurch, die Posaunen des jüngsten Gerichts vernehmen, das jetzt über Rußland gehalten wird; die gloire der Bildung ist es, die aus den rauchenden Trümmern Sebastopols hervorleuchtet und welcher mehr Gefahr drohte, als den fränkischen Soldaten in den Laufgräben und den britischen Dreimastern in den Gewässern der Ostsee.

„Was für ein ereignißreiches Jahr haben wir hinter uns, welchen Wechsel zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Trauer und Siegesjubel! welcher Muth und welche Beharrlichkeit auf der einen Seite, welche Standhaftigkeit und Hingebung auf der anderen! Es war in der That ein gewaltiger Kampf, und gewaltiger als je zuvor in einem Kriege waren die Mittel, welche auf beiden Seiten angewandt wurden. 210,000 französische Soldaten, 80,000 Engländer, 15,000 Piemontesen und 1200 Kanonen wurden aus den entlegensten Theilen West-Europa's auf den Kriegsschauplatz am Strande der Krimm gebracht, und standen dort einer mindestens eben so großen Anzahl von Russen gegenüber.

Man wird die Annalen der Weltgeschichte vergebens durchsuchen, um einen ähnlichen, in solcher Entfernung und mit solchen Mitteln geführten Krieg zu finden. Im Vergleich mit ihm schrumpfen das Heer Alexanders, die Legionen der Römer und die Schaaren der Kreuzfahrer in nichts zusammen. Die in dem furchtbaren Kampfe errungenen Erfolge stehen in Einklang mit den aufgebotenen Kräften.

Drei Siege in offener Feldschlacht, eine schwierige und beispiellose zehnmonatliche Belagerung, welche mit einem entscheidenden Triumphe endigte, die vollständige Zerstörung einer Flotte von 18 Linien- und 100 anderen Kriegsschiffen, die Einnahme einer Festung ersten Ranges mit 6000 Geschützen und die blutige Niederlage eines Heeres von 150,000 Mann, das sind die Dinge, welche den Feldzug denkwürdig gemacht haben, ehe noch die verbündeten Heere ein Jahr auf der Halbinsel gewesen waren.

Weder die Herbststürme, noch der Winterschnee, weder die Regengüsse des Dezembers, noch die Hitze des Juli, weder das Schwert des Feindes, noch das Gift der Pestilenz vermochten jenes unbesiegliche Heer auf seiner Siegesbahn aufzuhalten.

Doch das Heer that mehr als das. Zehn lange und traurige Monate hindurch versah es den furchtbaren Dienst in den Laufgräben, den schwierigsten, der je einem Soldaten als Aufgabe zufiel. Von dem Glanz und Pomp des glorreichen Krieges war dabei keine Rede. Die Aufregung des Sturmes, das Klirren des Reiterangriffes, das lustige Knattern des Gewehrfeuers, alles das fiel weg; es handelte sich um weiter nichts, als um die heldenmüthige und unscheinbare Erfüllung einer harten Pflicht.

In der mitternächtlichen Stille mußten die Truppen der Verbündeten den Vorposten des Feindes die Stirn bieten, wo die tödtliche Büchse hinter jedem Felsen lauerte und der Tod ihnen aller Orten entgegenstarrte. Lange und trübe Nächte mußten sie in den Laufgräben aushalten, während der winterliche Himmel nur durch die dahersausenden Geschosse erleuchtet wurde, und wenn sie ihr müdes Auge auf ein paar Minuten schlossen, platzte eine Bombe an ihrer Seite und riß sie aus dem Schlafe in die Ewigkeit. Sie litten und starben in furchtbarer Menge, aber sie litten und starben schweigend. Andere aber waren so glücklich, den Tag zu erleben, wo die Fahnen der Verbündeten auf den Wällen von Sebastopol wehten. Mit Recht erblickten die Truppen, als sie sahen, wie eine Batterie nach der anderen in die Luft flog, wie die Flammen einen Thurm nach dem anderen umleckten, wie ein Schiff nach dem anderen in die Tiefe sank, in den Flammen Sebastopols das Selbstopfer eines Reiches. Niemand kann behaupten, es sei eine eitle Sache gewesen, für welche so viel edles Blut vergossen wurde.

Wie Wasser ward dieses Blut in dem großen und ewigen Kampfe verspritzt, welcher seit uralten Zeiten die Menschheit getheilt: dem Kampfe Griechenlands gegen Persien, Roms gegen Scythien, des Kreuzes gegen den Halbmond, dem ewigen Kampfe der europäischen Freiheit gegen den asiatischen Despotismus.

In Folgendem erzählt der Korrespondent der »Times« die Geschichte der Tage vom 5. Morgens bis zum 8. Mittags, von der Stunde, in welcher das furchtbare Bombardement begonnen, bis zum Augenblicke wo es aufgehört, um den entscheidenden Angriff eintreten zu lassen. Der Times-Korrespondent schreibt:

5. September. »Bei Tagesanbruch eröffneten heute die Franzosen ihr Feuer. Die Luft war rein, ein sanfter Süd-Ost-Wind, welcher den ganzen Tag anhielt, strich über die Steppe. Die Sonne schien heiter durch den Morgendunst und die schneeweißen Wolkenstreifen, welche sich über den langen weißen Häuserreihen der „heiligen Stadt“ hinzogen, auf die unsere Heere so lange vergeblich geblickt hatten. Die Schiffe lagen so träge und regungslos auf den spiegelglatten Fluthen der Rhede, daß man sie für todte Bilder auf einem gemalten Ozean hätte halten können.

Früh um halb 6 Uhr konnte man sehen, wie es in den französischen Laufgräben von Menschen wimmelte, wie alle Batterien bemannt waren und wie Jeder sich sorgfältig den Blicken des Feindes zu entziehen suchte. Einige grauröckige Russen sind bei Ausbesserung der Flaggen-Batterie oder Errichtung eines neuen Werkes vor ihrer zweiten Vertheidungslinie, welches sehr stark zu werden verspricht, beschäftigt. Da mit einemmale zucken längs der Erd-Courtine zwischen den Batterien Nr. 7 und Nr. 8 drei Feuerstrahlen durch die Luft und lassen eben so viele Erd- und Staubsäulen emporwirbeln, welchen der wagrechte Strahl der Sonne eine warme röthliche Farbe verleiht. Die Franzosen haben drei Flatterminen springen lassen, um die Contre-Escarpe niederzuwerfen und ihren Mannschaften als Signal zu dienen. Sofort scheint sich von der See bis zu den Docks ein Feuerstrom zu ergießen, flockig, in einer reichen Fluth sich kräuselnden weißen Dampfes, gleichsam als habe die Erde sich plötzlich in den Wehen eines Erdbebens gespalten und speie ihre vulkanischen Stoffe aus. Die Linien der französischen Laufgräben waren sofort umhüllt, wie wenn sich die Wolken des Himmels auf sie niedergelassen hätten und nun in Spiral-Windungen, Festons, Säulen, traubenartigen Büscheln, von den unter ihnen aufblitzenden Flammen durcheinander gejagt, um sie her wirbelten. Das Krachen dieses gewaltigen Feuers muß furchtbar gewesen sein; allein der Wind und die eigenthümliche Beschaffenheit der Atmosphäre bewirkte, daß der Schall nicht mit besonderer Stärke in unser Lager getrieben wurde.

In der Stadt muß aus demselben Grunde das Getöse gräßlich und schauererregend gewesen sein. Das eiserne Ungewitter ergoß sich über die russischen Linien, wühlte wie zum Spiel Erde- und Staubsäulen auf, riß Schanzkörbe auseinander und warf Brustwehren über den Haufen, oder tanzte über dieselben hinweg zwischen den dahinter liegenden Häusern und Trümmern. Der furchtbare eiserne Orkan raste in einer Breite von 4 Meilen über die Ebene dahin, überall Tod und Verderben verbreitend peitschte die russischen Flanken mit seinen unwiderstehlichen Schwingen und trug Vernichtung bis tief in das Herz des Feindes hinein. Eine so jähe, gleichzeitige und furchtbar gewaltige Salve ist vermuthlich noch nie erdröhnt, seit die Stimme der Kanone zum erstenmale erscholl. Die Russen schienen eine Zeit lang völlig gelähmt; ihre Batterien waren nicht stark genug bemannt, um es ihnen möglich zu machen, einem so überwältigenden Feuer Widerstand entgegen zu setzen. Die Franzosen hingegen sprangen mit erstaunlicher Raschheit immer wieder an ihre Geschütze, füllten die Luft mit dem tosenden Ungewitter und entsandten es in nicht ermattender Wuth gegen den Feind. Mehr als 200 Geschütze von schwerem Kaliber, bewunderungswürdig bedient und gut gerichtet, spielten ohne Unterlaß gegen die feindlichen Linien.

In einigen Augenblicken wehte ein großer Schleier von Pulverdampf, »eine finster sich dahin wälzende Kriegswolke« von den Batterien nach der linken Seite von Sebastopol hinüber. Aber das Brüllen der Geschütze hörte nicht auf, und die Kanonade donnerte bald in unregelmäßigen Absätzen, bald erstarb sie in heiserem Gemurmel, bald wieder schwoll sie zum Tosen an, oder knatterte von einem Ende der Linien bis zum anderen wie ein Peletonfeuer der Infanterie. Steinerne Mauern wurden in einem Augenblicke hinweggefegt, die Erdwerke aber gähnten, um Kugeln und Bomben ohne Unterschied aufzunehmen.

So rasch aber, und ohne Unterlaß fuhren diese Geschosse durch die Schießscharten und längst den Rändern der Brustwehren dahin, daß der Feind sich kaum auf der Frontlinie seiner Vertheidigungen zeigen konnte. Einige Minuten lang also hatten die Franzosen ganz ihren Willen, und es schien, als ob sie auf dem Punkte seien, den Platz ohne Widerstand in Grund und Boden zu schießen. Nachdem sie aber jedes ihrer zahlreichen Geschütze ein paarmal abgefeuert hatten, begannen auch die russischen Artilleristen zu arbeiten und erwiederten das Feuer unserer Bundesgenossen.

Sie schossen gut, aber langsam, gleichsam als gäben sie sich Mühe, auch nicht ein einziges Loth Pulver nutzlos zu vergeuden. Die Franzosen, statt sich durch diese Antwort auf ihre gewaltigen Salven stören zu lassen, wurden dadurch nur noch mehr angefeuert. Immer rascher flogen ihre Geschosse längs den Vertheidigungslinien dahin und sprangen unter den Häusern der Stadt umher. Aber was thaten wir die ganze Zeit über? Was that unsere bewunderungswürdige Flottenbrigade und unser tapferer Belagerungstrain? Sie bedienten ihre Geschütze ganz wie gewöhnlich und hatten keinen Befehl erhalten, ein allgemeines Feuer zu eröffnen.

Unsere Batterien leisteten daher den Franzosen wenig Beistand, aber sie setzten ihr gewöhnliches verderbliches und tüchtiges „Hämmern“ gegen die Façade des Sägewerkes und des Malakoff-Thurmes fort und unterstützten unsere unschätzbaren Verbündeten dadurch, daß sie ein regelmäßiges Mörserfeuer auf die zwischen der Bucht und dem Sägewerk gelegenen Batterien unterhielten.

So schildert „Times“ den Beginn des furchtbaren Bombardements. Ueber die dem Sturme vom 8. Sept. vorausgehenden Ereignisse meldet sie weiter:

7. Sept. Die Kanonade ward bei Tagesanbruch wieder aufgenommen, und die Batterien von Inkjermann feuerten lebhaft. Im Hauptquartier ward heute ein Kriegsrath gehalten, und bald verlautete, daß der Sturm morgen um 12 Uhr stattfinden werde. Das Feuer den ganzen Tag über war furchtbar; allein Rauchwolken, die ein starker Nordwind uns ins Gesicht trieb, machten es uns unmöglich, etwas von der Festung zu sehen. Um 3 Uhr gerieth ein Zweidecker in Flammen, und brannte die ganze Nacht hindurch. Ein Dampfer bugsirte andere in seiner Nähe befindliche Schiffe in den Dock-Hafen; die Reihen der Kriegsschiffe sind noch unversehrt.

Hinter dem Sägewerk brachen am Nachmittage Flammen aus. Mit eintretender Dunkelheit ward das Bombardement erneuert. Ein sardinisches Korps mar-



Erstürmung des Malakoff Thurmes durch die Franzosen
am 8t. September

schirte zur Verstärkung der Franzosen ab. Um 11 Uhr Abends kam eine heftige Explosion in der Stadt vor. Die Mannschaften nahmen sämmtlich Mundvorrath auf 48 Stunden, der in den Laufgräben gekocht ist, mit sich. Ueber den Angriffsplan ist nichts bekannt.

8. Sept. 11 Uhr Vormittags. Sämmtliche von Balaklava oder vom Rücken des Heeres kommende Personen werden durch eine Reihe von Schildwachen zurückgewiesen. Eine zweite Linie von Schildwachen verhindert Jeden, mit Ausname der Stabsoffiziere und der im Dienste befindlichen Mannschaften, sich bis zum Cathcarhügel und den Piletháusern zu nähern. Das Feuer ist äußerst heftig. Der Sturm findet um Mittag statt. Die 4. Division ist augenblicklich unter den Waffen.

Auch in „Daily News" wird der heiße Kampf um Sebastopol mit lebendigen Farben geschildert. Die Darstellung des englischen Blattes ist eine solche, welche den kurzen telegrafischen Nachrichten ihre Entstehung verdankt; obgleich sie sich also nicht an die unmittelbare Anschauung anlehnt, so ist sie doch der Mittheilung werth.

„Wir wissen — schreibt das Blatt — daß die Russen schon einige Zeit vor dem Sturme ihre neu erbaute Brücke dazu benützten, um bedeutende Verstärkungen an Mannschaften und Artillerie von der Nordseite herbeizuschaffen. Die Gegner hatten auf beiden Seiten alle ihre verfügbaren Streitkräfte für diesen Todeskampf aufgeboten; drei Tage und drei Nächte ohne Unterlaß gossen die Verbündeten einen ununterbrochenen Regen von Kugeln und Bomben aus Geschützen von einem Kaliber und einer Tragweite, wie sie bisher noch nicht dagewesen, auf die dem Verderben geweihten Befestigungen aus. Eine Zeit lang antwortete der Feind mit beinahe eben so heftigem und nachdrücklich unterhaltenem Feuer. Von Zeit zu Zeit war das Brüllen der Geschütze von dem Donner auffliegender Magazine übertost und heller als der flüchtige Blitz der Kanonen, leuchtete das Flammenmeer brennender Häuser und Schiffe. Am vierten Tage um Mittag stürzten die Belagerer nach kurzer Windstille unter einer Salve aus allen ihren Batterien zum Sturme, dann erscholl in lebhafter und rascher Folge das scharfe Geknatter von Tausenden von Büchsen. Es kam zum mörderischen Handgemenge, sobald die Heersäulen der Stürmenden die zerbröckelten Wälle der Vertheidigungswerke krönten. Noch einmal eröffnete die russische Artillerie ihr Feuer mit verdoppeltem Getöse. Das augenblickliche Ergebniß schien zweifelhaft. Die Russen außer Stande, den Malakoffthurm wieder zu erobern, wichen aus jener Position und die Truppen, welche die Sägewerke und die Centralbastion gestürmt hatten, zogen sich in ihre Laufgräben zurück. Auf beiden Seiten trat eine kurze Pause ein, um die erschöpfte Natur wieder zu Kräften kommen zu lassen. In rascher Aufeinanderfolge erdröhnten dann innerhalb der Befestigungen die Explosionen der Magazine, und diese vulkanischen Ausbrüche waren kaum vorüber, als eine brennende Stadt und eine brennende Flotte die Schatten der Nacht mit fahlem Scheine erleuchteten.

Früh am Morgen standen sämmtliche Südforts von Sebastopol öde und verlassen da; zwischen den Kämpfern vom vorigen Tage lag die breite Flut der Bucht, auf deren Oberfläche man nur an einigen wenigen Punkten ein paar kleine Dampfer, die Trümmer einer abgebrochenen Brücke und die Mastspitze versenkter Schiffe erblickte. Das Schweigen der Erschöpfung senkte sich auf den Schauplatz des Kampfes nieder, wo vier Tage hintereinander das Brüllen der Geschütze, das Krachen der Explosionen und die Rufe von Männern, die durch den furchtbaren Kampf in übernatürlicher Weise aufgeregt waren, in den hohlen Schluchten wiedergehallt hatten."

Bericht des Generals Pelissier an den französischen Kriegsminister über die Einnahme von Sebastopol.

Sebastopol, 11. September.

Herr Marschall!

Ich werde die Ehre haben mit dem nächsten Courier einen detaillirten Bericht über den Angriff zu schicken, der uns zum Herrn von Sebastopol gemacht. Bis jetzt konnte ich nur in Eile die Hauptzüge dieser großen Kriegsthat aufzeichnen.

Seit dem 16. August, dem Tag der Tschernaja-Schlacht, wurde Alles trotz der wiederholten Anzeichen eines neuen und furchtbaren Angriffes gegen unsere an diesem Ufer eingenommenen Positionen, zu einem entscheidenden Sturm auf Sebastopol selbst vorbereitet. Die Angriffsartillerie auf der Rechten begann vom 17. August an ein gegen den Malakoff unterhaltenes Feuer, so wie gegen den Redan der Schiffswerfte, die benachbarten Vertheidigungslinien und den Hafen, um das Genie in den Stand zu setzen, mit den Belagerungsarbeiten näher gegen die Festung zu rücken, von wo aus alsdann die Truppen sich sogleich auf die Einschließungen richten konnten.

Das Genie bereitete die Winden und Sturmleitern vor und alle unsere Batterien eröffneten am 5. Sept. ein sehr heftiges Feuer gegen die Stadt. Ebenso beschossen die Engländer von ihrer Seite lebhaft den großen Redan und seine Redouten, die sie zu stürmen hatten.

Als alles bereit war, beschloß ich, im Einverständniß mit General Simpson, am 8. Sept. um die Mittagsstunde den allgemeinen Sturm zu unternehmen. Die Division Mac Mahon sollte die Werke des Malakoff nehmen; die Division Dulac sich gegen den Redan der Schiffswerfte wenden und im Centrum sollte die Division La Motterouge gegen den Mittelwall marschiren, welcher diese beiden äußersten Punkte vereinigt. Ich hatte außer diesen Truppen dem General Bosquet noch die Division der Garde des Generals Mellinet beigegeben, um die ersten drei Divisionen zu stützen. So zur Rechten. Im Centrum sollten die Engländer den großen Redan angreifen und im Sturme ersteigen. Zur Linken war das erste Korps, dem General La Marmora eine sardinische Brigade bei-

fügen wollte, an der Spitze die Division Levaillaint; dieses sollte durch die Centralbastion in das Innere der Stadt eindringen und die Mastbastion umgehen, um sich festzusetzen. Der General de Salles hatte als Instrukzion, seinen Angriff nicht weiter zu verfolgen, als es die Umstände erlaubten.

Weiters sollten die Flotten der Admirale Lyons und Bruat eine tüchtige Diversion ausführen, indem sie ihre Geschosse gegen das Quarantainefort, den Hafen und die dem See zugekehrten Front der Festung richteten. Doch der Zustand des Meeres, durch einen heftigen Nordwest bewegt, war derartig, daß weder die Kriegsschiffe noch die Fregatten ihren Ankerplatz verlassen konnten. Doch konnten die englischen und französischen Bombarden sich in den Kampf einlassen; sie zielten auf eine bewundernswerthe Art, und waren uns von großem Nutzen. Gerade um Mittag stürmten die Divisionen Mac Mahon, La Matterouge und Dulac, durch ihre Führer angeeifert, gegen den Malakoff, den Mittelwall und den kleinen Redan der Schiffswerfte.

Nach unerhörten Schwierigkeiten im Erstürmen und einem furchtbaren Kampfe Mann an Mann; gelang es der Division Mac-Mahon sich in dem vordern Theile des Malakoff festzusetzen. Der Feind ließ einen Hagel jedes möglichen Geschosses auf unsere braven Truppen herabregnen; der Redan der Schiffswerfte, beschossen durch ein Kreuzfeuer aus den hintern Werken und den Dampfbooten, mußte nach seiner Occupation verlassen werden, doch hielt sie die Division La Materouge in einem Theile des Mittelwalles fest, so wie die Division Mac-Mahon im Malakoff Boden gewann, wohin General Bosquet unaufhörlich die Reserven nachrücken ließ, deren Ankunft ich beschleunigte.

Die andern Angriffe waren jenem auf den Malakoff untergeordnet, da dies der Hauptvertheidigungspunkt des ganzen Platzes war.

Von der Redoute Brancion aus, wo ich mich befand, beurtheilte ich, daß der Malakoff in unseren Händen bleiben werde, und gab daher das mit General Simpson verabredete Zeichen.

Alsogleich rückten die Engländer muthig gegen die Vorwerke des großen Redan vor, setzten sich dort fest, und kämpften lange, um sich dort zu halten; doch durch die mächtigen russischen Reserven, die nicht aufhörten, nachzurücken, und durch ein heftiges Artilleriefeuer wurden sie genöthigt, sich in ihre Parallelen zurückzuziehen.

Auf dasselbe Signal ließ General de Salles die Centralbastion angreifen. Die Division Levaillant begann eben sich festzusetzen, als in der Lunette zur Rechten nach einem heftigen Kartätschenfeuer die Ankunft beträchtlicher russischer Verstärkungen unsere durch das Feuer decimirten Truppen, deren Anführer bereits unfähig waren, nöthigte, in die Waffenplätze zurückzugehen, wovon sie ausrückten.

Ueberzeugt, daß die Einnahme des Malakoff über den Erfolg entscheiden müsse, ließ ich die andern Angriffe nicht erneuern und concentrirte all meine Aufmerksamkeit auf die Einnahme des Malakoff, dessen sich General Mac Mahon vollständig bemächtigen konnte. Ein Moment der Krisis trat ein.

General Bosquet wurde durch einen schweren Bombenschuß getroffen, und ich mußte sein Kommando dem General Dulac übergeben. Ein Pulvermagazin in dem Malakoff benachbarten Mittelwall sprang in die Luft und ließ mich schwere Folgen befürchten.

Die Russen hofften von diesem Zwischenfalle Nutzen zu ziehen, rückten in tiefen Massen vor und griffen in drei Kolonnen das Centrum, die Linke und die Rechte des Malakoff an. Doch hatte man schon im Innern des Malakoff die nöthigen Dispoſizionen treffen können; General Mac Mahon disponirte über Truppen, die unerschrocken vor nichts zurückschracken, und nach verzweifelten Anstrengungen sahen sich die Russen genöthigt, den Rückzug anzutreten. Von diesem Augenblicke an verzichteten sie auf jeden Offensivversuch. Der Malakoff war in unseren Händen und konnte uns nicht mehr genommen werden. Es war 4½ Uhr.

Es wurden alsobald Anstalten getroffen, um uns in den Stand zu setzen, den Feind, sollte er vielleicht noch Nachts einen Angriff wagen, zurückzuschlagen. Bald jedoch wurden wir aus der Ungewißheit gerissen. Wie die Nacht begann, verbreiteten sich die Feuersbrünste auf allen Seiten, Minen explodirten und Pulvermagazine sprangen in die Luft. Das Schauspiel, Sebastopol in Flammen, welches die ganze Armee betrachtete, ist eines der imposantesten und zugleich traurigsten Tableaux, welche die Kriegsgeschichte kennt. Der Feind war vollauf mit der Räumung der Festung beschäftigt; es geschah dies während der Nacht mit Hilfe der zwischen beiden Ufern des Hafens angelegten Brücke und unter dem Schutze der fortwährenden Explosionen, die eine Annäherung, um sie zu beunruhigen, verhinderten. Am 9. Morgens war der ganze südliche Theil der Stadt verlassen und in unserer Gewalt.

Ich brauche wohl nicht erst die Wichtigkeit eines solchen Erfolges Ew. Excellenz vor's Auge zu führen. Ich brauche wohl nicht erst von jener tapfern Armee zu sprechen, deren kriegerische Tugenden und deren Hingebung durch unsern Kaiser bereits im vollsten Maße anerkannt wurden, und werde, so groß auch die Zahl sei, Ihnen alle jene nahmhaft machen, welche sich unter diesen tapfern Soldaten noch besonders ausgezeichnet haben. Jetzt bin ich dies noch nicht im Stande, aber ich werde diese Pflicht in einer meiner nächsten Depeschen erfüllen.

Genehmigen Sie ꝛc. Pelissier.

Von größerem Interesse noch als der Bericht Pelissiers ist der Rapport des Generals Niel, weil er uns über die Natur der russischen Vertheidigungswerke und der Annäherungsarbeiten der Belagerer sehr bemerkenswerthe Einzelnheiten liefert.

Offizieller Bericht des Geniegenerals Niel:

Sebastopol, 11. September.

Herr Marschall!

Den 8. September wurde gestürmt. Dieser Sturm

machte uns zum Meister der Malakoff-Werke, dessen Besetzung die Behauptung fast unmöglich macht, und die Verbindungen der Stadt mit der nördlichen Seite des Hafens zu unterbrechen erlaubt. Der Feind erkannte, daß diese Eroberung entscheidend ist. Nachdem er wiederholte Angriffe mit einer Tapferkeit gemacht, der wir die Anerkennung nicht versagen können, hat er einsehend, daß alle seine Anstrengungen zu keinem Erfolge führen, Abends seinen Rückzug aus der Stadt begonnen; in der Nacht zündete er sie an und verbrauchte sein Pulver, um die Schutzwerke und jene großen militärischen Anstalten, welche Rußland seit so vielen Jahren in dieser Festung angehäuft, mit eigener Hand zu vernichten. Er versenkte alle seine Schiffe, Fregatten und andere Segelbarken, und behielt einzig und allein die Dampfer zurück; zuletzt brach er auch die Schiffsbrücke ab, welche die Verbindung mit dem Nordforte vermittelte, und ließ uns die Stadt, die Vorstadt und All s, was sich südlich vom Hafen befindet, zurück.

Die Vertheidigung war hartnäckig; auf mehreren Punkten wurde unser Angriff zurückgeschlagen; nur der Hauptsturm, welcher uns den Erfolg sicherte, war in keinem Augenblicke zweifelhaft. Die 1. Division des 1. Corps, unter dem Commando des Generals Mac Mahon, bemächtigte sich beim ersten Anlauf der Malakoff-Werke und er hielt sich dort mit heroischer Tapferkeit, wohl einsehend, daß sie den Schlüssel zur Festung in ihrer Hand halte.

Ich will Ihnen Rechenschaft ablegen von den Anordnungen, welche getroffen worden, um so viel als möglich jene zahlreichen Schwierigkeiten zu vermindern, die ein so schrecklicher Sturm mit sich führt, welcher unternommen wurde gegen einen festen Platz, der nicht allseitig eingeschlossen war, dessen Garnison keine beschränkte gewesen, und der eine ausgedehnte Festung ist, vertheidigt von einer vielleicht gerade so zahlreichen Armee als diejenige, die sie angriff.

Vor der Bestürmung der Stadt waren unsere Belagerungsarbeiten auf 40 Metres an der Centralbastion (Nr. 5 der Russen) und auf 30 Metres an der Mastbastion (Bastion Nr. 4) vorgeschoben worden.

Von der Karabelnaja konnten die Engländer, durch die Schwierigkeiten des Terrains und das Feuer der feindlichen Artillerie behindert, kaum bis auf 200 Metres vor die Vorsprünge des großen Redan (Bastion Nr. 3) gelangen, gegen welchen ihre Angriffswerke gerichtet waren.

Vor der Malakoff-Fronte sind wir bis auf 25 Metres vor die Umfangsmauer, die den Thurm einschließt, vorgedrungen, und bis auf dieselbe Entfernung führten unsere Laufgräben vor dem kleinen Redan (Nr. 2) der Schiffswerfte. Diesen glänzenden Erfolg verdankten wir der unbestreitbaren Ueberlegenheit unserer Artillerie über die feindliche.

Die Oberbefehlshaber der Alliirten hatten folgende Anordnungen getroffen:

Der allgemeine Sturm war auf den 8. September Mittags angesagt. Den 5. Morgens sollte die Artillerie der Belagerungswerke vor der Stadt und jene der Engländer, welche bis nun mit dem Feuer sehr gegeizt haben, dasselbe mit dem größten Nachdruck beginnen. Noch nie hat man eine derartige Kanonade gehört. Wir hatten in den Batterien der beiden Angriffswerke mehr als 500 Feuerschlünde, die Engländer ungefähr 200 und die Russen noch mehr als wir alle.

Das feindliche Feuer beschädigte zwar unsere Trancheen, fügte uns aber sonst keinen Nachtheil zu. Das unsere fiel trotz der großen Ausbreitung der Festung, convergirend auf dieselbe, und mußte dem Feinde einen großen Schaden zufügen. Während der letzten Tage vor dem Sturme mußten die Infanteriearbeiter hauptsächlich die am meisten vorgeschobenen Waffenplätze erweitern, die Defileen breiter machen und das zum Uebersetzen der Graben nothwendige Material am geeigneten Ort aufstappeln.

Das Ziel aller unserer Anstrengungen war die Einnahme des rückwärts von Malakoff aufgeführten Werkes. Dieses, — (Redoute Korniloff der Russen) — welches eine Art Citadelle aus Erde aufgebaut darstellt, liegt auf einer Höhe, welche die ganze Vorstadt Karabelnaja beherrscht. Es beherrscht den Redan, der von den Engländern von der Rückseite angegriffen wurde, und ist kaum 1200 Metres von dem Südhafen entfernt, über welchen die Russen eine Schiffbrücke, die einzige Verbindung zwischen der Vorstadt und der Stadt, geschlagen hatten.

Das Malakoff-Fort hat 350 Metres Länge und 150 Metres Breite, seine Parapets haben mehr als 5 Metres Höhe über dem Boden, und vor ihnen liegt ein Graben, welcher auf unserer Seite 6 Metres Tiefe und 7 Breite hat. Es war mit 62 Kanonen verschiedenen Kalibers bewaffnet.

In dem Vordertheile, vom Parapet eingeschlossen, steht der Malakoff-Thurm, dessen Erdgeschoß, das crenelirt ist, die Russen allein besetzt hatten. Im Innern hatten sie eine Menge Traversen mit ausgezeichneten Blenden darunter angebracht, in welchen die Garnison Schutz fand, und Lagerstätten auf jeder Seite, in zwei übereinander angebrachten Reihen. Ein russischer Genieoffizier, der gefangen wurde, schätzte auf 2500 Mann die Garnison des Malakoff-Thurmes, dessen Beschreibung ich Ihnen liefern zu müssen glaubte, um Ihnen einen Begriff von den Schwierigkeiten zu geben, die unsere Soldaten zu überwinden hatten.

Die Fronte des Malakoff, die 1000 Metres Länge hat, wird auf unserer Linken durch das Fort Malakoff begrenzt, auf der rechten Seite durch den Redan du Carénage. Dieses letzte Werk, das im Anfang der Belagerung nichts als ein einfacher Redan war, hat sich nach und nach in eine geschlossene und stark befestigte Redoute umgewandelt. Die äußeren Fronten der beiden Redouten des Malakoff und des Carénage waren durch eine mit 16 Kanonen armirte Courtine verbunden und im Rücken dieser Einschließung errichteten die Russen eine zweite, welche die hintern

Fronten der beiden Redouten vereinigte. Diese zweite Einschließung, schon theilweise armirt, bot noch ein ernstliches Hinderniß durch einen Graben. Was den Graben der ersten Courtine und des Redan du Carénage angeht, so hatte die felsige Natur des Bodens den Feind gehindert, ihn überall gleichmäßig zu machen, und auf mehreren Punkten konnte man ihn ohne viele Schwierigkeiten passiren. Um die Gräben von größter Tiefe zu überschreiten, hatten wir ein System von Brücken erdacht, die in weniger als einer Minute durch ein geschicktes Manöver unserer darauf eingeübten Sappeure und Elitesoldaten errichtet werden konnten; diese Brücken sind uns sehr nützlich gewesen.

Unsere Artillerie hatte über die der Russen eine so große Ueberlegenheit erlangt, daß sie alle auf unsere Angriffslinien direct gerichteten Feuer zum Schweigen gebracht hatte. Die verschütteten Schießscharten ließen nicht mehr befürchten, daß unsere Colonnen beim Verlassen der Trancheen durch die Kartätschen niedergestreckt werden würden; die Brustwehren waren beschädigt, und ein Theil der Erde war in die Gräben gerollt; endlich hatte das Fort Malakoff eine so große Menge Bomben durch unsere Batterien und die der Engländer erhalten, daß die Schießscharten derjenigen Kanonen, welche nicht direct gesehen waren, ebenfalls verschüttet waren, und daß die Erdarbeiten ihre ursprüngliche Form fast überall verloren hatten. Aber im Rücken dieser Vertheidigungsmittel der ersten Linie hatten die Russen viele Geschütze, die man nur unvollkommen erreichen konnte, aufgestellt, und die Colonnen, welche den Angriff auf den Malakoff ausführten, waren dem Feuer der zahlreichen Batterien ausgesetzt, welche die Russen im Norden des Hafens errichtet hatten, und deren Schüsse, obgleich sie nur in großen Distanzen fielen, dennoch nicht aufhörten, gefährlich zu sein.

In Anbetracht all dieser Umstände und um so viel als möglich das Blut unserer Soldaten zu schonen, beschloß der General en chef daß in dem furchtbaren Kampfe, der sich vorbereitete, man zuerst die Front des Malakoff stürmen, und daß, wenn dieser Angriff gelänge, auf ein Zeichen die Engländer den Redan angreifen sollten, um die Feinde zu hindern, ihre Macht gegen die Truppen, welche den Redan besetzt hielten, zu konzentriren.

Die ungeheuren Verluste der Engländer sind leicht erklärlich durch die große Streke, welche ihre Sturmkolonnen ungedeckt zu passiren hatten.

Beim Sturme auf den Malakoff war das Geniekorps in hervorragender Weise betheiliget.

Der Chef des Geniebataillons Ragon vereinigte unter seinem Kommando mehrere Sappeurbrigaden und marschirte mit der ersten Sturmkolonne; er sollte die Brücken über die Gräben werfen, die Minen aufsuchen, den Kolonnen allenthalben den Weg eröffnen, und sobald man sich des Forts bemächtiget haben würde, die Kehle verschließen, um einem Wiedereroberungsversuche des Feindes zu begegnen, und ferner große Passagen für die Ankunft frischer Truppen und der Artillerie zu eröffnen.

Der Kampf um den Malakoff war fürchterlich. Er hatte mit Kanonenschüssen begonnen und wurde mit dem Bajonette, Steinwürfen und Kolbenschlägen fortgesetzt. Der Kanonenwischer wurde zur Waffe in der Hand des russischen Artilleristen; doch trotzdem wurden die Russen allenthalben verjagt und getödtet und kaum eine Viertelstunde nach dem Beginne des Kampfes flatterte die französische Fahne auf der eroberten Redoute. Die Engländer hatten, wie bemerkt, beim Sturme auf den Redan 600 Fuß ungedeckt unter dem Kartätschenfeuer des Feindes zu passiren, und diese Fläche mit ihren Leichnamen bedeckt. Zwei Stunden hatten sie im Innern des Redan einen ungleichen Kampf ausgehalten. Die als Verstärkung nachgeschickten Truppen konnten kaum die Gefallenen ersetzen, und man mußte sich zur Räumung des erstürmten Redan entschließen. Die Russen machten mehrere vergebliche Versuche, den Malakoff zurückzunehmen, bis ihre Leichen haufenweise vor der Kehle dieses Werkes aufgeschichtet lagen.

So — schließt der Bericht — endigte diese denkwürdige Belagerung, in welcher die Mittel der Vertheidigung und des Angriffs so kolossale Dimensionen erreicht hatten. Die Russen hatten mehr denn 800 Feuerschlünde in Batterien und konnten nach Gutdünken ihre Besatzung durch frische Truppen ersetzen. Nach der ungeheuren Anzahl von Geschoßen, die sie uns zugeschickt hatten, ist es überraschend wahrzunehmen, daß sie noch immer reichlich mit Kriegsbedarf versehen waren. Die Belagerungsarmee hatte in den verschiedenen Angriffslinien 700 Feuerschlünde in Batterien, die eine Million sechshunderttausend Schüße gefeuert haben. Unsere größtentheils durch Pulver in den Felsen gesprengten Annäherungswege nehmen 20 Meilen (französische, 12 deutsche Meilen) ein. Man hat hiezu 80.000 Schanzkörbe, 60.000 Faschinen und nahe an eine Million Erdsäcke verwendet. Riel.

Mit diesem Hefte erhält jeder der geehrten Herrn Pränumeranten ein Prämien-Bild, die Einnahme von Sebastopol vorstellend, zugestellt.



Der Kampf im Inneren der Bastion Korniloff
am 8^t. September

Die Einnahme von Sebastopol.

(Schluß).

Der Bericht des Admirals Lyons gibt uns Aufschluß über den Antheil, den die englische Marine an dem Angriffe auf Sebastopol genommen hat. Derselbe ist vom „Royal Albert" den 10. Sept. datirt und enthält folgende Hauptstellen:

„Die Generäle Simpson und Pelissier, Admiral Bruat und ich hatten beschlossen, daß am 8. September Mittags die verbündeten Geschwader das Feuer auf die Batterien der Quarantäne eröffnen sollten, welche die Annäherungswege der Sturmkolonnen bestrichen; aber leider änderte sich am Morgen des Angriffs das Wetter, welches die vorhergehenden Tage schön gewesen war. Ein starker Wind aus Nordwest und ein hohes Meer machten es auf dieser offenen Rhede unmöglich, gegen die Küstenbatterien zu agiren. Indessen ist aus den beigeschlossenen Berichten der Kapitäne Wilcox und Digby zu ersehen, daß die den Flotten beigegebenen Bombarden von ihrer Position in der Streletzkabai aus ein Feuer von bedeutendem Erfolge unterhielten."

Es folgt sodann ein kurzer Rückblick auf die lange Belagerung; die Flotte habe zwar nur in zweiter Linie zu dem endlichen Erfolge beitragen können; doch habe besonders die den Landbatterien zugetheilte Marinebrigade die wesentlichsten Dienste geleistet. Am Schlusse wird der herzlichen Mitwirkung des Admirals Bruat rühmend gedacht.

Kapitän Digby theilt in einem der beigeschlossenen Berichte aus der Streletzkabai vom 8. September mit, daß er um halb 9 Uhr Morgens mit seinen Bombarden das Feuer gegen die Quarantänebatterie eröffnete, und von 12 Uhr Mittags bis 7 Uhr Abends mit gutem Erfolge ein allgemeines und lebhaftes Bombardement gegen diese Batterie und das Fort Alexander unterhielt. Kapitän Wilcox fügt in einem andern Berichte hinzu, daß auch einige der höher gelegenen Bastionen, wo der Feind einen großen Theil seiner Reserven angesammelt hatte, bestrichen wurde; der Feind antwortete nur schwach.

Von größerem Interesse ist der beigeschlossene Bericht des Kapitäns Keppel vom 9. September, welcher die Marinebrigade auf dem Lande kommandirte und über den Verlauf des Sturmes im Wesentlichen Folgendes berichtet:

„Wir eröffneten am 7. September um 6 Uhr Morgens ein kräftiges Feuer, welches den ganzen Tag unterhalten wurde. Gestern früh wurde es mit noch größerem Nachdruck wieder aufgenommen, um den Sturm vorzubereiten, welchen unsere Verbündeten auf den Malakoff und wir selbst nachher auf den Redan unternehmen sollten. Am Mittag sah man die Franzosen in Massen aus ihren Laufgräben vorstürmen und sich tapfer des Malakoff bemächtigen! auf welchem zehn Minuten nach ihrem Vorrücken aus den Laufgräben die dreifarbige Fahne und der kaiserliche Adler aufgepflanzt wurde. Unmittelbar darauf drangen unsere Truppen aus den Laufgräben, und griffen den vorspringenden Winkel des Redan an; aber der Feind hatte sich während dessen auf ihren Empfang vorbereitet, und es wurde ein mörderisches Kartätschenfeuer gegen sie eröffnet, trotz der Thätigkeit unserer Artillerie, die sich gegen alle nicht angegriffenen Theile des Redan, so wie gegen die Batterien auf den Flanken richtete. Nachdem sie einige Zeit das eroberte Terrain behauptet hatten, mußten sie sich zurückziehen, indem sie ihre Todten und Verwundeten zurückließen, deren Zahl hinreichend die Tapferkeit bezeugte, mit welcher sie gekämpft hatten. Das Feuer unserer Batterien wurde bis in die Nacht fortgesetzt, und um 7 Uhr räumte der Feind den Redan, nachdem er Feuer in seine Pulvermagazine gelegt hatte, welche in die Luft flogen. Heute haben wir übersehen können, wie vollständig der Sieg der verbündeten Truppen ist. Der Feind hat alle Positionen auf der Südseite geräumt; die Stadt, das Fort Nikolaus, das Fort Paul und das Arsenal stehen in Flammen, und die Schiffe sind an den Stellen versenkt, wo man sie früher vor Anker sah."

Mit den amtlichen Berichten der Feldherrn sind die Akten über Sebastopol noch nicht geschlossen. Ihnen folgen rasch die ausführlichen Schilderungen der Privatkorrespondenten auf der Ferse und entwerfen die von den Generalen vernachlässigten Einzelheiten benützend, ein Bild von lebensvoller Frische. Während in den amtlichen Depeschen die Ereignisse in ihren Hauptzügen und mit der trockenen Farbe der Wahrheit geschildert werden, spüren die Privatberichterstatter den einzelnen Zügen der Tapferkeit nach, die so leicht in dem großen Gewühle der Schlacht verloren gehen. Die Generaldepeschen, auf Grundlage verläßlicher Mittheilungen geschrieben, sind geeignet, über den Sachverhalt wahrheitsgetreue Angaben zu machen. Die Privatberichte jedoch, zumeist auf die unmittelbare Anschauung beruhend, sind im Stande, von dem Ereignisse, welches sie schildern, ein rechtes Bild zu geben. Aus dem Grunde lassen wir den ausführlichen Bericht eines Korrespondenten aus dem französischen Lager folgen, der, ungeachtet der bereits vorhandenen weitläufigen Darstellungen über denselben Gegenstand, dennoch mit Interesse gelesen werden dürfte. Der erwähnte Bericht lautet:

Am 8. wußte man schon um die früheste Morgenstunde, daß der große Tag herangebrochen sei. Die zum Angriffe bestimmten Truppen versammelten sich

in ihren Waffenplätzen, bereit auf das erste Signal sich auf die zum Sturme bezeichneten Werke zu stürzen. Unbeschreibliche Begeisterung herrschte in diesen Reihen, einige kurze kernichte Ansprachen der Führer brachten die Begeisterung auf den Gipfelpunkt. „Seien Sie unbesorgt — sagte ein Unteroffizier zu seinem Obersten — wir schlafen heute Nacht im Malakoff“ und in der That ist es auch so gekommen.

In den späteren Morgenstunden sprengten die Adjutanten des Oberfeldherrn die Linien entlang, um sich von der genauen Erfüllung der ausgetheilten Befehle zu überzeugen. Um halb 11 Uhr hatte General Pelissier die volle Gewißheit von der strengen Einhaltung seiner Anordnungen. Der General befand sich rechts in den Laufgräben, auf dem Punkte, von wo aus der schwierigste und gefährlichste Angriff unternommen werden sollte.

Die Ehre des Angriffes auf den Malakoff wurde der ersten Division des zweiten Korps zu Theil. Sie hatte in dem General Mac Mahon, dem Nachfolger Canroberts, einen erprobten und würdigen Führer.

Gegen halb 12 Uhr ward das Feuer der Belagerer nach und nach schwächer und wurde bloß aus den Wurfgeschützen der entfernteren Batterien energisch unterhalten. Das Zeichen zum Angriffe wurde mittelst Raketen gegeben.

Die Truppen setzten sich mit ungestümen Muthe in Bewegung, sie waren mit Leitern, Stricken, Hacken und allen Werkzeugen versehen, welche nur den Sturm zu erleichtern im Stande waren. Als die Spitzen der Sturmkolonnen in der Nähe des feindlichen Grabens erschienen, verdoppelte sich das Feuer der Russen und bedeckte mit einem Kartätschenregen die Front der französischen Position. Nichts vermochte jedoch dem Muthe der Stürmenden Halt zu gebieten. Sie stürzten sich in den Graben, wo ihnen hervorstehende Felsenspitzen als Leiter dienten. Ohne Unterschied des Ranges stürzten sich Offiziere und Soldaten auf die Schulter ihrer Nachbarn, das Gewehr zum großen Theile quer über die Schulter gehängt, en bandoulier erklommen sie Katzen gleich, ohne sich der Sturmleitern zu bedienen, die steile Grabenwand und erschienen trotz des mörderischen Feuers und der russischen Bajonnete auf den Wällen des feindlichen Werkes. Mehr als einer dieser heldenmüthigen Soldaten fiel glorreich in demselben Augenblicke, als er das Ziel erreichte.

Die anderen glücklicher, stiegen den Wall herab und waren im Platze drinnen, die einen indem sie rittlings die Kanonen hinabglitten, so daß während ihres kühnen Rittes die eisernen Pferde unter ihren Beinen erklirrten, andere gelangten wieder in den Platz indem sie die Waffen ergriffen, die ihnen der Feind entgegenstreckte und die er wieder zurückzuziehen versuchte. Kurz es gab Tausende von einzelnen noch nicht dagewesenen Zügen, Züge einer unglaublichen militärischen Tapferkeit, die sich dennoch in Wahrheit zugetragen haben. Das Ergebniß war, daß die Division Mac Mahon sich wie mit einem Sprunge der furchtbaren Position bemächtigte, denn in wenigen Minuten flatterte die französische Fahne auf dem Malakoff unter den begeisterten Zurufen der ganzen Armee.

Im Innern des Platzes gab es erst große Schwierigkeiten zu überwinden, den siegreich Stürmenden starrten die mit Bajonetten gefüllten Querschanzen entgegen. Die Franzosen sahen ein, daß der Kampf um diese Schanze gefährlich und langwierig werden dürfte, sie fanden daher ein einfaches Mittel, um den Feind zu umgehen und ins Herz der Position zu dringen. Die beiden Flanken des Malakoff waren nemlich mit Schießscharten versehen, deren Einfassung aus ungeheuren Blöcken Schiffsbauholz gebildet und vom Feuer der Belagerer bisher verschont geblieben waren. Die Umwallungen wurden von den Franzosen behende und nacheinander überstiegen, so daß sie plötzlich im Rücken des Malakoff erschienen. Von dort aus warfen sie sich auf den Feind, der, bestürzt ob der kühnen Umgehung, seine Schanzen verließ und sich durch die Kehle des Werkes in die rückwärts gelegenen Kasernen zurückzog. Nach dreistündigem Kampfe war der ganze Malakoff genommen. Die Russen hatten sich gleichfalls mit großer Bravour geschlagen. Etwa hundert Russen, die eine hinter einem Laufgraben gelegene Redoute besetzt hielten, hatten ihre letzten Patronen verschossen und ergaben sich nur dann, als man brennende Reisigbündel in ihre Reihen warf.

Nachdem der Korrespondent die fruchtlosen Kämpfe gegen die anderen Bastionen Sebastopols, und das von den Russen vorgenommene Werk der Zerstörung geschildert, fährt er in seiner Berichterstattung folgendermaßen fort:

Diese Schießscharten waren nun so nahe an einander, daß es den Franzosen möglich war, sich von der einen zur andern zu schwingen; und nachdem sie also die Runde um die beiden Flankenwerke gemacht, erschienen sie plötzlich im Rücken des Malakoff.

Am 9. Morgens endlich drangen die Soldaten trotz der gegebenen Befehle, in die Stadt ein. Die Heftigkeit des Brandes und die zahlreichen Explosionen, die sich bis zum Abend des 10. fortwährend vernehmen ließen, hatten die Befehlshaber genöthigt, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, zu deren Ausführung ein Kordon von Schildwachen aufgestellt werden mußte.

Am 10. und 11. unternahm das Geniekorps Rekognoszirungen in der Stadt; nur mit der größten Vorsicht konnte man sich vorwärts wagen, da noch immer sehr häufig Explosionen erfolgten.

Die Verluste des Feindes an Material und Munition übersteigen jede Vorstellung. Die Arsenale sind vollgepfropft mit Kanonen und Wurfgeschossen (es fielen bekanntlich 4000 Kanonen in die Hände der Alliirten) jene der Marine mit Ankern von jeder Größe. Man fand beträchtliche Kleidermagazine. In dem ersten Augenblick der Verwirrung hatte man angefangen, diese Magazine zu plündern; nun lassen aber die davor aufgestellten Schildwachen keine Leute mehr

passiren. Die Ziffern des feindlichen Verlustes können noch nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden.

Die Stadt war nun vollständig geräumt, mit Ausnahme von 500 Kranken, die sich in einem Spital des Artilleriehafens befanden und am 10. weggebracht wurden. Tags vorher war die Parlamentärflagge auf dem Fort Constantin aufgepflanzt worden, und Fürst Gortschakoff hatte das Ansuchen gestellt, die Verwundeten wegbringen zu dürfen, was ihm auch gestattet wurde. Der Feind verlor 630 Gefangene, die meisten davon im Malakoff; darunter befanden sich die hundert Mann, von denen oben die Rede war.

Die Verluste der Stürmenden rührten am meisten vom kleinen Redan und der Centralbastion her. Die Generalität ist hart mitgenommen worden.

Unter den Getödteten befinden sich der General Marolles, der im wüthendsten Geschützfeuer fiel, und dessen Leichnam erst 5 Stunden, nachdem das Feuer geendet, unter einem Haufen von Todten aufgefunden wurde; der General Saint-Pol, den bei dem zweiten Angriff auf den kleinen Redan eine Kugel ins Herz traf; der General Rivet, der in dem Laufgraben durch den Schuß einer Wallbüchse an der Fußsehne getroffen wurde und bald darauf das Bewußtsein verlor und der General Breton, der an der Spitze seiner Truppen todt niedergestreckt wurde. Der General Pontdevès, dem die Schulter und Rückgrat zerschmettert wurde, starb am 10.

Von denen, die bloß verwundet sind, ist es General Bosquet am schwersten, es wurde ihm in der Parallele die Schulter zerschmettert: General Bourbaki erhielt durch eine Kugel eine starke Quetschung an der Brust; General Trochu wurde durch den Schuß einer Wallbüchse am Beine verwundet.

Die Garden nahmen an dem Kampfe keinen Theil; sie bildeten die Reserve auf der Linken.

Sebastopol am Tage nach dem Sturme.

Aus der Times.

Die meisten Besucher der Ruinen von Sebastopol wunderten sich über die Stärke der russischen Werke und begriffen nicht wie dieselben genommen werden konnten, während andere dagegen ganz erstaunt darüber sind, daß diese von Schutt und Ruinen umgebenen Werke so lange vertheidigt werden konnten. Ein Blick auf die Festung selbst jedoch zeigt, daß beide Behauptungen nicht so ganz auseinandergehen, als man glauben mag. So viel ist nun aus den Ruinen jedenfalls zu entnehmen, daß unsere Artilleristen jeden Winkel und jedes Loch in der Stadt zum Zielpunkt ihrer Geschütze gemacht und daß es für die Russen ohne einen solchen Verlust an Menschenleben, der eine Armee ganz aufreibt, geradezu unmöglich gewesen wäre, einen Truppenkörper länger in den Werken zu halten. Ihre bombenfesten Werke, so groß und so zahlreich sie auch gewesen sein mögen, waren doch nicht stark genug, um einen plötzlichen auf allen Punkten gleichzeitigen Angriff auszuhalten. Andererseits war aber auch die Stärke der Werke eine ungeheure.

Unsere Ingenieurs äußern zwar die schüchterne Behauptung, daß die russischen Werke schlecht tracirt sind, allein trotzdem wird Niemand in Abrede stellen, daß die Russen, obgleich sie es im offenen Felde mit den Verbündeten nicht aufnehmen können, dennoch das furchtbarste Bombardement, das seit Menschengedenken je gehört wurde, sowie eine eilfmonatliche Belagerung ausgehalten, einen allgemeinen Angriff zurückgeschlagen und bei einem spätern gleichzeitigen Hauptangriff auf ihre vier wichtigsten Punkte, nur auf dem einen, der freilich der Schlüssel zu ihrer Position war, im Nachtheile gewesen. Daraus geht wohl deutlich genug hervor, daß die russischen Ingenieurs ihre Aufgabe mit außerordentlicher Geschicklichkeit gelöst und dem Platze eine künstliche Festigkeit gaben, der ihn unsern größten Anstrengungen gewachsen machte. Sebastopol in Flammen und die russischen Schiffe im Meere versenkt, erzählen eine wunderbare Geschichte, zu welcher 10,000 gefallene und verwundete Engländer und Franzosen den besten Kommentar lieferten!!

Diese Betrachtungen würden mich jedoch zu weit führen und ich kehre daher wieder zu meinem Gegenstande zurück.

Die Ueberraschung, welche im Lager der Alliirten am Morgen des 9. September herrschte, als die Nachricht, die Russen hätten die brennende Stadt vollständig geräumt, sich mit Blitzesschnelle verbreitete, ist unbeschreiblich. Die fürchterlichen Explosionen, welche den Boden wie eben so viele Erdbeben erschütterte, hatte wohl den ermüdeten Soldaten in der Nacht den Schlaf geraubt. Man hatte sich im englischen Lager auf einen erneuerten Sturm des Redan vorbereitet und wußte am Morgen noch nicht, daß die Russen dieses Werk bereits um Mitternacht geräumt hatten. Die Todtenstille, welche in der Stadt herrschte, hatte die Aufmerksamkeit unserer Leute noch in der Nacht auf sich gezogen; einige Freiwillige wagten sich daher bis zu einer Schießscharte vor und sahen zu ihrem Erstaunen, daß der Platz mit Ausnahme der Todten und Sterbenden ganz geräumt sei. Etwas später sah man die Flammen aus den Straßen und Plätzen hervorschlagen, ein Punkt nach dem andern wurde sichtbar, die Flammen brachen aus den Fenstern der Häuser hervor, lange Reihen von großen Häusern fingen Feuer und brannten nieder, und ehe noch der Morgen graute, stand die Stadt Sebastopol — die schöne und stattliche Beherrscherin des schwarzen Meeres, nach der wir so oft unsere sehnsüchtigen Blicke geworfen — in Flammen. Das Fort Alexander flog mit einem fürchterlichen Krachen, das die Erde erzittern machte, in die Luft.

Gegen Sonnenaufgang folgten in rascher Aufeinanderfolge vier andere Explosionen, welche die Zerstörung des Quarantäneforts und der Batterien der Centralbastion und der Mastbastion vollendeten. Einen Augenblick später war der Redan selbst der

Schauplatz einer heftigen Explosion, die vielen Verwundeten das Leben gekostet haben muß. Zum Glücke sind die Mannschaften, die den Redan in der Nacht besetzt hatten, zurückgezogen worden. Die Centralbastion und die Mastbastion flogen gegen 5 Uhr Morgens in die Luft.

Um halb 6 Uhr erfolgten auf der linken Seite zwei der stärksten und gewaltigsten Explosionen, die je den Boden erschütterten; wahrscheinlich vom Fort Alexander und vom großen Magazin. Das Empordringen der schwarzen Rauchmassen, grauer und weißer Dämpfe und ungeheurer Holz- und Steinsplittern in die Luft waren ergreifend, aber noch schrecklicher war das Rollen der Feuerschlünde. Ein Bombenmagazin war in die Luft gesprungen und explodirte wie ein Riesenfeuerwerk. Dieser Anblick war grandios. Denken sie sich eine unzählige Menge kleiner und großer Flammen, die bald hoch in die Wolken emporzüngeln, bald wieder in riesige Rauchsäulen eingehüllt, verschwinden, dann plötzlich wieder mit großer Gewalt auseinanderplatzen und sich in weiße Rauchkugeln auflösen.

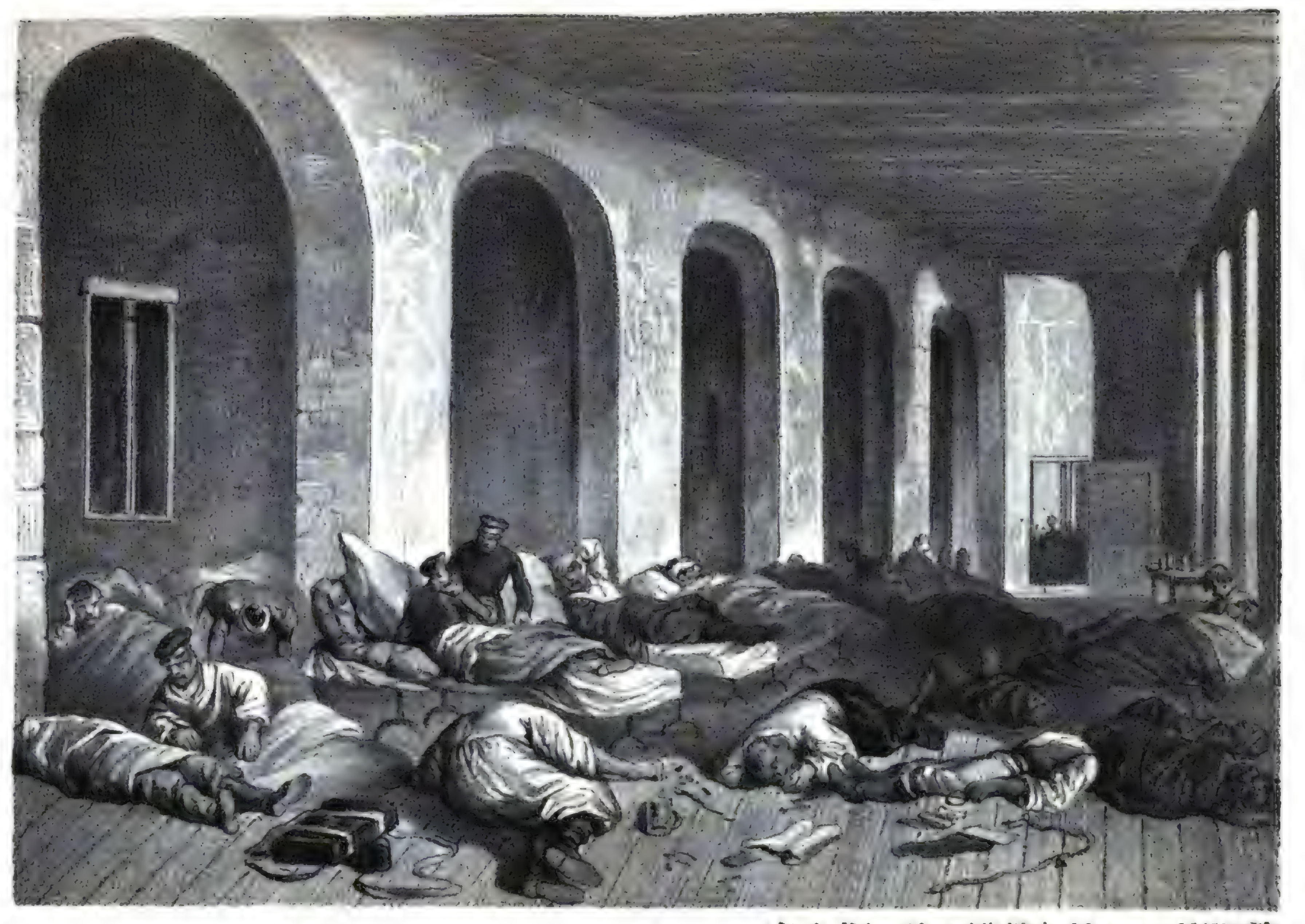
Während dies Alles vorging, marschirten die Russen mürrisch über die Brücke. Boote fuhren ab und zu mit Kriegsmaterialien, oder mit Soldaten, die sie an der Südseite ans Land setzten, damit dieselben das Werk vervollständigten, das Feuer versteckter Minen anzünden oder Feuer in bisher noch unberührte Häuser anlegen. Von der Flotte blieben nur noch die acht Dampfer und die Masten der versunkenen Linienschiffe sichtbar. Mit Tagesanbruch stahlen sich die Franzosen aus ihren Laufgräben hervor und eilten in die brennende Stadt und ließen sich weder durch die Flammen, noch durch die Schrecknisse der Explosionen; noch endlich durch die trauernden Feinde, noch durch ihre eigenen Kanonen abhalten, die in gewissen regelmäßigen Zwischenräumen ihre Kanonen und Kartätschen in die Vorstädte feuerten, wahrscheinlich in keiner andern Absicht, als um die Nachzügler abzuhalten ihr Leben muthwillig aufs Spiel zu setzen.

Aber rothe und blaue Hosen, Kepi und Zuaven-Fez konnten bald in den Flammen herumstreifend und von Haus zu Haus wandernd gesehen werden. Ehe fünf Uhr vorüber war, sah man Haufen von Soldaten mit Beute beladen zurückkommen und ehe noch die russischen Bataillons ganz aus der Stadt maschirt waren, konnte man im Lager schon allerlei Reliquien kaufen. Die Matrosen blieben auch nicht zurück, wo es galt, etwas zu holen und kramten unter altem Rumpelzeug, Tischen und andern Möbeln herum, von denen sie allerlei Plunder mit in die Laufgräben schleppten. Durch die Explosionen kamen einzelne Soldaten, die sich zu weit gewagt, ums Leben, weshalb den auch eine englische Postenkette von der äußersten englichen linken Attaque bis zur rechten französischen gezogen wurde, mit der Weisung, mit Ausname der Generale und Stabsoffiziere und der dienstthuenden Mannschaften Niemanden in die Stadt zu lassen, besonders auf die Plünderer ein scharfes Auge zu haben und ihnen die gemachte Beute wieder abzunehmen.

Die englischen Pikets hatten übrigens nur die Weisung, den Plünderungen von britischer Seite zu wehreu; den Franzosen, Sardiniern und Türken durften sie nichts in den Weg legen, und damit war muthmaßlichen Zänkereien am besten vorgebeugt. Das Einvernehmen der verschiedenen Truppenkörper wurde Dank dieser Vorsicht, auch nach der Einname von Sebastopol nicht im mindesten gestört. Als am Sonntag Morgen die Reste der französischen Regimenter, welche den kleinen Redan und die linke Seite des Malakoff gestürmt hatten, zurückkamen, mußten sie vor der auf dem Paradeplatz aufgestellten 2. englischen Division vorbeimarschiren. So wie die erste Linie dieser Braven anrückte, brachte sie den englischen Waffengenossen ein donnerndes Hurrah, das von den Engländern freudig erwiedert wurde. Die Offiziere salutirten einander; die Engländer präsentirten das Gewehr — es war der erste Bewillkommnungsgruß nach der Hitze des vorigen Tages. Die Russen standen den Tag über dichtgedrängt auf den jenseitigen Höhen und beobachteten mit sichtbarem Interesse die Fortschritte des Brandes.

Allmälig kamen Generäle und Stabsoffiziere der englischen und französischen Armee zur Fronte geritten, um der Stadt einen Besuch zu machen. Aber das Fort Nikolaus war noch ein Flammenmeer, Fort Paul war noch immer nicht explodirt, und die Ingenieure erklärten, vor 48 Stunden ließe sich die Stadt nicht mit Sicherheit betreten. Mir mit noch einigen Anderen gelang es indessen, die aufgestellten Posten zu umgehen, und zwischen dem Mamelon und Malakoff ins Freie zu gelangen. Der Weg war mit beutebeladenen Franzosen und Trupps russischer Gefangenen bedeckt. Auch Todte, Sterbende und Verwundete, die aus dem Malakoff in die Lager-Hospitäler geschafft wurden, gab es an dieser Stelle in Massen. Wir drängten uns mitten in dieses Gewühl bis zum Kopfe der französischen Sappe, und uns gegenüber lag der furchtbare Malakoff. Ruhig glänzte auf seiner höchsten Spitze die französische Tricolore, und neben derselben einen Schritt vorsichtig gethan, um die herumliegenden Verwundeten nicht zu verletzen, und die Sappe ist in unserem Rücken.

Zu unseren Füßen dehnt sich ein 20 bis 22 Fuß breiter, etwa 10 Fuß tiefer Graben. Das ist der Fleck, wo ihn die Franzosen überschritten. Sie thaten es mittelst Planken, die zweckmäßiger als Leitern sind; sie hatten übrigens blos 10, die Engländer 200 Yards bis zum feindlichen Graben zu durchlaufen. Da liegen noch die Schanzkörbe, die den Franzosen halfen, eine fliegende Sappe zu konstruiren, die es ihnen möglich machte, ihre Verstärkungen ohne Unterbrechung nachzusenden, und weiter vorne stößt man auf eine Erdfurche, die erste Arbeit der französischen Ingenieure, um etwaige Drähte, die zu Pulverminen führen könnten, aufzufinden und durchzuschneiden. Wir steigen aufs Parabet hinauf und auf dessen anderer Seite wieder hinab. Da stehen acht Reihen Schanzkörbe, eine auf die andere gethürmt, und jede Reihe bildet im Zurückweichen eine vortreffliche Bankette für die Vertheidiger. Im Innern aber ist es schauerlich. Die Franzosen schaffen ihre



Druck u. Verlag v. C. Lancedelli, Wieden, Wienstrasse, N° 883 in Wien.

Ein russisches Hospital in Sebastopol
am 12. September 1855 nach der Räumung der Südseite.

Verwundeten fort, und fünf Leichenhaufen liegen aufgeschichtet zur Seite, um die Passage für die Lebenden frei zu halten. Blutlachen bedecken den Boden, und schon jetzt ist der Gestank unerträglich. Garstige Fliegenschwärme umsummen Todte und Verwesende, zerbrochene Flinten, zerfetzte Tschako's, Patrontaschen und Tornister, zertrümmerte Feldflaschen liegen in wüsten Haufen mit Patronen, Granaten und Bombenstücken gemischt umher. Die Traversen sind so hoch, daß sich der Malakoff von keinem Punkte aus ganz übersehen läßt; in seiner Mitte aber steht noch ein ruinenartig aussehender Erdhügel, vielleicht die Decke eines bombenfesten Gewölbes, vielleicht der Rest des ursprüglichen, längst verschwundenen Malakoffthurmes. Die Geschütze, die hier gefunden wurden — 60 an der Zahl — sind durchwegs Schiffskanonen und wurden wie diese bedient. Außerdem gab es in diesem Werke blos einige wenige altmodische Mörser.

Die Stärke der Russen war zugleich ihre Schwäche; sie gingen durch ihre bombenfesten Gewölbe zu Grunde. Ein Anfangs schmaler, dann immer weiter werdender Gang führt vom Walle in diese Gemächer. Sie sind 4 bis 5 Fuß hoch und halten 8 bis 10 Fuß im Gevierte. Das Licht fällt von Außen sehr spärlich ein, und in diese Löcher verkroch sich die Besatzung, wenn das Bombardement am stärksten wüthete. Der Anblick dieser Höhlen, der Gestank in ihnen ist fürchterlich, aber sie sind gegen die allerschwersten Bomben geborgen. Auf der Decke ist eine Lage sorgfältig geschichteter zersägter Mastbäume angebracht, darauf eine Lage Erde, auf dieser eine Schichte von Schanzkörben und zuletzt wieder eine dicke Erdlage. In einem dieser in den Felsen selbst eingehauenen Löcher scheint der Kommandant gewohnt zu haben. Fürwahr ein trauriger Aufenthalt! Der Boden war hier fußhoch mit Schriften bedeckt, mit Berichten, Rechnungen und mit Depeschen, in denen vielleicht dem Kaiser gemeldet wurde, daß die Festung keinen Schaden erlitt. Das Ganze ist wahrscheinlich ein Ueberrest des alten „weißen Thurmes“.

Der Malakoff selbst ist ein geschlossenes Werk; blos rückwärts gegen die Stadt zu blieb es offen, und diese Oeffnung sowohl wie die Seitenöffnungen, die zu den nach dem großen und kleinen Redan reichenden Courtinen führten, wurden von den Franzosen natürlich verschlossen, so wie sie eingedrungen waren. Auf diese Weise allein wurde es ihnen möglich, ihre Verstärkungen ununterbrochen an sich zu ziehen und den wiederholten verzweifelten Angriffen des Feindes Stand zu halten. Auch Feldgeschütze brachten sie möglichst rasch nach und beschossen aus ihnen die russischen Reserven, worin ihnen die englischen Batterien in den Steinbrüchen aufs wirksamste beistanden. Mit dem Malakoff war Sebastopol für die Russen verloren. Der auf der Nordseite befindliche Graben ist noch immer mit russischen und französischen Leichen gefüllt; gegen den kleinen Redan zu ist der Boden buchstäblich vor Leichen nicht zu sehen. Das war die Stelle; wo die Franzosen in ihrem Angriffe auf den Redan furchtbar gelitten haben. Aber auch die Verluste der Russen innerhalb dieses Werkes waren grauenhaft. Noch liegen ihre Leichen wie in einem Schlachthause dort aufeinander gethürmt. Diese scheußlichen Verstümmlungen! diese Blutlachen! es ist entsetzlich. Ich habe nie so was schreckliches gesehen.

Vom Malakoff hinabsteigend gelangten wir in eine gegen den Hafen hin offene Vorstadt, deren Häuser in Trümmern liegen. Sie ist mit Todten angefüllt. Die Russen hatten sich in die Winkel und Verstecke dieser Häuser verkrochen, um dort wie vergiftete Ratten zu verenden. Artilleriepferde, denen der Bauch von den Kugeln aufgeschlitzt wurde, daß die Gedärme heraushängen, liegen auf dem hinter dem Malakoff befindlichen Raume hingestreckt und bezeichnen die Stelle, auf der die Russen den letzten Versuch machten, das Werk mit Hilfe ihrer von schwerer Artillerie gedeckten Kolonnen den Franzosen zu entreißen. Jedes Haus, jede Kirche, öffentliche Gebäude und Schilderhäuser sind hier von Kugeln durchlöchert. Wendet man sich nach links, so gelangt man längs einer hohen, langen, schneeweißen Mauer an den Eingang zu den Werften. Die Mauer selbst trägt überall die Verwüstungsspuren unserer Geschütze und umschließt die Docks, die nach dem Ausspruche unserer Seeleute ihresgleichen in der Welt nicht haben. In einem derselben flackert lustig ein Dampfer. Thore und Seiten sind in Trümmern und die stattlichen Werftenbauten zur Rechten sind so furchtbar zugerichtet, daß es ein Räthsel ist, wie ihre Mauern noch zusammenhalten. Nur Fort St. Paul steht noch unversehrt, in mächtiger Glorie, aber unheilverkündend vor unseren Blicken. Es wagt sich noch Niemand in seine Nähe, und selbst die mildthätigsten Seelen scheuen sich bis zum Hospital vorzudringen, das, wie wir wissen in seinen Räumen untergebracht ist. Ich besuchte es am folgenden Tage.

Von allen Schrecknissen des Krieges, die je ein menschliches Auge gesehen, war der Anblick dieses Hospitals von Sebastopol das allerschrecklichste, herzbrechendste, empörendste. Hier hört jede Möglichkeit einer Schilderung auf. Wie furchtbar ein Mensch verstümmelt werden kann ohne zu sterben, nachdem ein jedes Glied zerschmettert ist, jede Ader ihren Blutgehalt ausgegossen hat — das konnte man an dieser Stelle lernen. Das als Hospital benützte Gebäude ist eine der mächtigen, im Innern der Werften gelegenen Bauten, im Mittelpunkt einer Reihe von Baulichkeiten, die einen rechten Winkel mit der Redan-Linie bildet. Dadurch war diese Reihe zumeist den über den Redan hinwegfliegenden und gegen die Baracken-Batterie gerichteten Geschossen ausgesetzt. Die Wirkung derselben liegt zu Tage, wenn man diese Häuserreihe jetzt betrachtet. In eines dieser Gebäude eintretend, bot sich mir ein Anblick, wie, Dank dem Allmächtigen, nur wenigen Menschen je beschieden war. In einer langen, niedrigen, von viereckigen Pfeilern getragenen, durch zertrümmerte Fenster

düster beleuchtete Stube, lagen die verwundeten Russen, die ihr General unserer Barmherzigkeit anvertraut hatte. Die Verwundeten — sagte ich, nein, das ist das rechte Wort nicht, die verfaulten und verfaulenden Körper der Soldaten, die in ihrem letzten Todeskampfe hier zurückgelassen worden waren, ohne Beistand, ohne Pflege, so dicht als möglich an einander gepackt, die einen auf der Diele, die Andern auf elenden Bettgestellen oder blutgetränkten Strohbünden, aus denen die ekelhaftesten Fluida auf den Boden durchsickerten. Inmitten des Getöses explodirender Festungen, inmitten von Bomben, die durch die Wände der Stube, in der sie lagen, durchschlugen, umgeben von den knisternden Flammen der brennenden Stadt, hat man diese Unglücklichen, die ihrem Kaiser und Herrn dem Czaren nur zu treu gedient haben, dem Tode preisgegeben. Viele hätten durch Pflege gerettet werden können, viele lagen noch lebendig da, während die Maden in ihren Wunden Tafel hielten. Andere, halb wahnsinnig in Folge dieser ihrer gräßlichen Umgebung hatten, vielleicht um dieser zu entrinnen, sich unter die entferntesten Bettgestelle hingewälzt und stierten uns, die leichenblassen Gäste an. O Gott, mit welchen Augen! Mit gebrochenen Armen und verenkten Füßen, mit zackigen, aus dem rohen Fleisch herausragenden Splittern lagen sie da und baten um Brod, um Wasser, um Erbarmen und die nicht mehr sprechen konnten, deuteten sterbend auf ihre Todeswunden. Viele darunter schienen nur mehr an Jenseits zu denken und so grauenhaft verzerrt war manche dieser Jammergestalten, daß wir wie von übermächtigen Gewalten festgebannt, das erschrockene Auge nicht von ihnen abzuwenden vermochten. Ist es möglich, daß dieser weiße Knochenhaufen an den Kleiderfetzen hangen, oder dort diese halbverbrannte Fleischmasse je ein menschlicher Körper gewesen ist?! Diese zu gigantischen Fratzen aufgeschwollenen Gesichter mit den hervortretenden Glotzaugen und den schwarzen heraushängenden Zungen sind Menschenangesichter!? Schauderhaft! Grauenhaft!

In einem dieser Schreckenssäle fanden wir mehrere englische Soldaten, einige todt, einige noch am Leben, und unter diesen den unglücklichen Kapitän Vaugham vom 90., der seitdem seinen Wunden erlegen ist. Ich gestehe es offen, ich konnte diese Scenen, vor denen sich selbst unsere Aerzte entsetzten, nicht länger mitansehen. Dieser beengende Leichengeruch, dieser Gestank von brandigen Wunden, verpestetem Blute, verwesendem Fleische war grauenhaft über alle Begriffe. Was aber mögen die Verwundeten gelitten haben, die all' das ertragen, ohne eine helfende Hand, ohne labenden Trunk sterben mußten! Die meisten dieser Leute waren am Sonnabend, vielleicht viele schon am Freitag verwundet worden, und wer vermäße sich zu sagen, wie viel länger andere in diesen Sälen — es gab deren gar viele — gelegen hatten? In der Hast des Rückzuges scheinen die Russen auch noch Todte, um sich Platz zu verschaffen, hereingebracht, und mit gräßlicher Satyre auf die Strohlager gebettet zu haben. Um die Verwundeten haben sie sich weiter nicht gekümmert.

Zunächst passiren wir den großen Redan. Welche Ruine sich da unserem Auge zeigt! Sämmtliche rückwärts gelegene Häuser unförmliche Steinmassen — ein Thurm mit einem von einer Kugel mitten durchgetroffenen Zifferblatte — eine Pagode in Trümmern, ein anderer Thurm mit zerstörtem Uhrwerk, auf dessen Zifferblatte aber noch der Name des englischen Uhrmachers (Barwise, London) zu lesen war. — Küchen, in denen Menschenblut zwischen den Kochgeschirren stack; allenthalben die gräßlichste Verwüstung. Es mußte dies früher ein elegantes Stadtviertel gewesen sein. Heute würden es seine ältesten Bewohner nicht wieder kennen. Den Redan erklimmend, traten uns bald die Spuren des letzten mörderischen Kampfes entgegen. Der Graben mit verbrannten, zerfetzten englichen Leichen gefüllt, das ganze Terrain mit Leichen, zerbrochenen Schanzkörben und Waffen bedeckt, die bombenfesten Gewölbe ganz wie die des Malakoff eingerichtet. In einem derselben fand man ein Notenheft, darin ein Frauenname und am Eingange einen Blumentopf und einen Kanarienvogel.

* * *

Der Kaiser Alexander hat aus Anlaß des Falles von Sebastopol unter dem 11. d. M. den folgenden Tagsbefehl an die russische Armee gerichtet:

Die lange, in den Annalen der Kriegsgeschichte vielleicht beispiellose Belagerung Sebastopols hat die Aufmerksamkeit nicht nur Rußlands, sondern auch ganz Europa's auf sich gezogen. Fast seit ihrem ersten Beginn hat sie seine Vertheidiger in eine Reihe mit den Helden gestellt, welche unserem Vaterlande am meisten zum Ruhme gereicht haben. Während 11 Monaten hat die Garnison von Sebastopol dem starken Feinde jeden Schritt heimischer Erde rings um diese Stadt bestritten und jede ihrer Thaten war durch Proben der glänzendsten Tapferkeit ausgezeichnet. Ein viermal wiederholtes, schreckensvolles Bombardement, dessen Feuer mit Recht ein höllisches genannt wurde, erschütterte die Mauern unserer Festung, aber es konnte den standhaften Eifer ihrer Vertheidiger nicht erschüttern, noch verringern. Mit grenzenlosem Muthe, mit einer Selbstaufforderung, wie sie christlicher Krieger würdig ist, besiegten sie den Feind oder fanden ihren Untergang, ohne an Ergebung zu denken. Aber es gibt auch für Helden Unmögliches. Am 8. d. M. nachdem sechs verzweifelte Stürme abgeschlagen worden waren, gelang es dem Feinde, sich der wichtigen Korniloffbastion zu bemächtigen, und der Oberst-Kommandirende der Krimmarmee, um das kostbare Blut seiner Mitkämpfer zu schonen, welches in dieser Lage nutzlos vergossen worden wäre, entschloß sich auf die nördliche Seite hinüberzugehen, nachdem er dem Feinde nur blutige Ruinen zurückgelassen.

Voll aufrichtiger Trauer über den Verlust so vieler tapferer Krieger, die ihr Leben dem Vaterlande zum Opfer gebracht haben, und mit Ehrfurcht mich vor den Rathschlüssen des Allmächtigen beugend, dem es

nicht gefallen hat, ihre Thaten mit vollem Erfolg zu krönen, erkenne ich es als meine heilige Pflicht auch in diesem Falle der tapfern Garnison von Sebastopol in Meinem Namen und in dem des ganzen Rußland die lebhafteste Erkenntlichkeit für ihre unermüdeten Anstrengungen und für das Blut auszusprechen, welches sie vergossen hat, um fast ein ganzes Jahr hindurch die Werke zu vertheidigen, welche binnen wenigen Tagen aufgeführt worden waren. Indem sie jetzt wieder in die Reihen der Armee treten, werden diese erprobten Krieger, welche ihren Kameraden ein Gegenstand allgemeiner Verehrung waren, ohne Zweifel neue Beweise kriegerischer Tugenden geben. Zugleich mit ihnen und ihnen ähnlich, werden alle unsere Truppen, mit demselben grenzenlosen Vertrauen auf die Vorsehung, mit derselben glühenden Liebe zu Mir und zu dem Vaterlande, immer und überall den Feinden fest entgegen gehen, die sich gegen unsere Heiligthümer, gegen die Ehre und Integrität unseres Vaterlandes auflehnen, und der Name Sebastopols, dem durch so viele Leiden ein unsterblicher Ruhm erworben ist, und die Namen seiner Vertheidiger werden ewig im Andenken und in den Herzen aller Russen bleiben, zugleich mit den Namen der Helden, welche sich auf den Feldern von Poltawa und Borodino Ruhm erworben haben.

Alexander.

Fürst Gortschakoff hat unterm 15. September an die Südarmee und sämmtliche Land- und See-Truppen in der Krimm folgenden Tagesbefehl gerichtet: „Tapfere Kameraden! Am 24. September vorigen Jahres erschien eine starke feindliche Armee vor Sebastopol. Ungeachtet ihres Uebergewichts an Zahl und obgleich die Stadt künstlicher Vertheidigungsmittel entbehrte, wagte sie nicht, dieselbe mit offener Gewalt anzugreifen, sondern unternahm eine regelmäßige Belagerung. Seit dieser Zeit und trotz aller ungeheuren Hilfsmittel, die unsern Feinden zu Gebote standen, indem sie fortwährend auf zahlreichen Schiffen Verstärkungen, Artillerie und Munition heranführten, blieben alle ihre Anstrengungen, euren Muth und eure Standhaftigkeit zu überwinden, elf und einen halben Monat vergeblich — ein in den militärischen Annalen beispielloses Ereigniß, daß eine nur so eben unter den Augen des Feindes befestigte Stadt sich so lange gegen einen Feind halten konnte, dessen Mittel Alles bisher in ähnlichen Fällen Dagewesene unendlich übertrafen. Und bei so ungeheuren Mitteln, nach 9monatlicher verderblicher Wirksamkeit einer Artillerie von ungeheurem Kaliber, sah der Feind, nachdem er mehr als einmal zu einem verstärkten Bombardement gegen die Stadt seine Zuflucht genommen und dabei jedesmal einige hunderttausend Kugeln gegen sie geworfen, die Erfolglosigkeit dieser Mittel und entschloß sich, Sebastopol mit Sturm zu nehmen.

Am 18. Juni d. J. schritt er von mehreren Seiten zum Angriff, warf sich tapfer in die Stadt, wurde aber von euch unerschrocken empfangen und auf allen Punkten von euch in der glänzendsten Weise zurückgeschlagen. Dieser Fehlschlag zwang ihn, zur Fortsetzung seiner früheren Belagerungsarbeiten zurückzukehren, in dem er seine Batterien vermehrte und seine Thätigkeit in der Führung der Trancheen- und Minen-Arbeiten verdoppelte. In dieser Weise verflossen seit dem von euch ruhmvoll zurückgeschlagenen Sturm am 18. Juni noch mehr als $2^1/_2$ Monat, während dessen ihr beseelt von dem Gefühle der Pflicht und der Liebe zu Thron und Vaterland dem Feinde heldenmüthig jeden Fuß Erde bestritten und ihn zwanget, nur Schritt für Schritt vorzugehen und jede Elle des durchmessenden Raumes mit Bächen Blutes und einem unglaublichen Verlust an Munition zu bezahlen. Bei solcher hartnäckiger Vertheidigung wurde euer Muth nicht nur nicht schwächer, sondern erreichte den höchsten Grad der Selbstaufopferung. Bei alledem, wenn eure Unerschrockenheit und eure Geduld unbegrenzt waren, gibt es doch eine materielle Grenze für die Möglichkeit des Widerstandes. In dem Maße, als sich die feindlichen Approchen näherten, rückten auch seine Batterien näher an einander; der Feuerkreis welcher Sebastopol umgürtete, wurde immer enger und verbreitete Tod und Zerstörung in der Stadt immer weiter.

Indem der Feind diese Ueberlegenheit seines Feuers in der nächsten Nähe benutzte, begann er, nach einem zwanzigtägigen verstärkten Feuer seiner Artillerie, welches unserer Garnison täglich 500 bis 1000 Mann gekostet hatte, am 5. September aus einer ungeheuren Zahl Geschütze von nie dagewesenen Kalibern ein höllisches Bombardement, dessen Folge die tägliche Zerstörung unserer Verschanzungen war, die schon bisher nur mit größter Mühe und den allerempfindlichsten Verlusten unter dem unausgesetzten Feuer des Feindes während der Nächte hatten hergestellt werden können. Namentlich erlitt das wichtigste dieser Werke die Redoute Korniloff auf dem Malakoffhügel, welcher, als der die ganze Stadt beherrschende Punkt, den Schlüssel Sebastopols bildete, beträchtliche, nicht wieder auszubessernde Beschädigungen. Unter solchen Umständen hieß eine fortgesetzte Vertheidigung der Südseite unsere Truppen täglich einem nutzlosen Tode aussetzen, während ihrer jetzt nothwendiger als je für den Kaiser und Rußland war.

Deshalb entschloß ich mich, mit Trauer im Herzen, aber in der Ueberzeugung, daß ich eine heilige Pflicht erfülle, Sebastopol zu räumen und unsere Truppen theils auf der früher erbauten Brücke, theils auf Schiffen nach der Nordseite hinüberzuführen. Unterdessen unternahm der Feind am 8. September um $10^1/_2$ Uhr Früh, als er die halbzerstörten Werke und die verschütteten Gräben der Redoute Korniloff vor sich sah, einen verzweifelten Sturm gleichzeitig auf die Bastionen 2, Korniloff und 3 und ungefähr drei Stunden nachher auf die 5. Bastion und die Redouten Belkin und Schwarz. Von diesen sechs Angriffen wurden fünf von uns mit Ruhm zurückgeschlagen; einige der angegriffenen Punkte, wie die zweite Bastion, auf welche der Feind schon mittelst übergeworfenen Brücken Geschütze gebracht hatte, gingen einige Male aus einer Hand in die andere, und blieben endlich uns, aber die

Redoute Korniloff, welche durch das Bombardement mehr als alle andern Werke gelitten, blieb den Franzosen, welche gegen 30,000 Mann auf dieselbe dirigirt hatten, und nach den ungeheuren Verlusten, welche wir vom Anfange des Kampfes an erduldet hatten, konnten wir es ihnen nicht entreißen, weil wir uns auf dem jähen Abhange des Hügels zwischen den Trümmern in Unordnung umhergeworfener Bauten sammeln und auf einem engen Damme über den tiefen unbeschädigten Graben der hinteren, von den Franzosen besetzten Face vorgehen mußten.

Dieses Unternehmen mußte erfolglos sein und uns unzählige Verluste bringen. Es war auch aus den oben erwähnten Ursachen um so weniger nöthig, und ich entschloß mich, auf jeden Fall die Stadt zu räumen. Da sich indessen der Erfolg des Feindes ausschließlich auf die Einnahme der Redoute Korniloff beschränkte, so befahl ich, keinen Angriff auf jene Redoute zu unternehmen, sondern vor ihr stehen zu bleiben, um den Feind zu hindern, von dort den Angriff auf die Stadt fortzusetzen, was auch genau ausgeführt wurde, trotz aller Anstrengungen der Franzosen, aus der Kehle der Redoute hervorzugehen. Bei Einbruch der Nacht befahl ich den Truppen, sich nach der früher getroffenen Disposition zurückzuziehen. Die Beweise von Muth, welche ihr an diesem Tage gegeben habt, tapfere Kameraden, haben selbst dem Feinde solche Achtung vor euch eingeflößt, daß er, obgleich er an den Explosionen unserer Pulvermagazine, welche unsere Truppen sprengten, wie sie sich von den verschiedenen Theilen der Vertheidigungslinien zurückzogen, euren Rückzug wahrnehmen mußte, nicht nur nicht eure Kolonnen verfolgte, sondern die sich zurückziehenden Truppen nicht einmal mit seiner Artillerie beschoß, was er ungestraft hätte thun können.

Tapfere Kameraden! traurig war es und schwer ist es uns gefallen, unseren Feinden Sebastopol überlassen zu müssen, aber erinnert euch, welches Opfer wir 1812 auf dem Altar des Vaterlandes gebracht haben! Moskau wiegt Sebastopol auf! wir verließen es nach der unsterblichen Schlacht bei Borodino. Die 349tägige Vertheidigung Sebastopols übertrifft Borodino. Aber nicht Moskau, sondern ein Haufen Steine und Asche wurde dem Feinde in dem verhängnißvollen Jahre 1812 überlassen. So haben wir unseren Feinden auch nicht Sebastopol, sondern rauchende Trümmer einer von unserer eigenen Hand in Brand gesteckten Stadt überlassen, deren Vertheidigung unsere Ehre bleibt und von Kindern und Kindeskindern der fernsten Nachwelt überliefert werden wird. Sebastopol hat uns an die Mauern gekettet. Mit seinem Fall erlangen wir die Freiheit der Bewegung wieder, und ein neuer Krieg beginnt, der dem Geist des russischen Soldaten angemessenere Krieg im freien Felde. Zeigen wir dem Kaiser, zeigen wir Rußland, daß dieser Geist ganz derselbe ist, durch welche sich unsere Vorfahren im vaterländischen Kriege auszeichneten, wo sich der Feind zeigt, werden wir ihm fest entgegentreten, und die vaterländische Erde vertheidigen, wie wir sie im Jahre 1812 vertheidigt haben.

Tapfere Krieger der Land- und Seemacht! Im Namen Sr. Majestät des Kaisers danke ich euch für euren beispiellosen Muth, für eure Festigkeit und Standhaftigkeit während der Belagerung Sebastopols. Ich halte es für meine Pflicht, meine besondere Dankbarkeit euren tapfern Befehlshabern darzubringen: dem General-Adjutanten Grafen Osten-Sacken, dem Befehlshaber der Garnison während 9 Monaten, den Generallieutenants Schepetieff, Chruleff, Pawloff, Semjakin, den Viceadmiralen Nowosilski und Pamfiloff, den Generalmajors Martinau, Pichelstein, Lisenko I., Gen.-Adj. Fürsten Urusoff-Schulz, Chruschtscheff, Golieff, Sabaschinski, Scheidemann, Fürsten Wassiltschikoff und Todleben, die beiden Letzteren von der Suite Sr. Majestät; den Obersten Koslaninoff II. Hennerich, Gardner, den Schiffskapitänen Sorin, Mikrukoff, Pereleschin I. und II; dem Oberstlieutenant Zimmermann, den Kapitän-Lieut. Ilinski und Tschebyscheff und allen Stabs- und Oberoffizieren, die an der Belagerung Theil genommen haben.

Der Umfang eines Tagesbefehls gestattet mir nicht in ihm die Namen vieler anderer Generäle, Stabs- und Oberoffiziere aufzunehmen, denen in höherem oder geringerem Grade die Ehre gebührt, an dem großen Werke der Vertheidigung Sebastopols theilgenommen zu haben; aber Jeder von ihnen hat ein Recht auf die Erkenntlichkeit des Monarchen und des Vaterlandes. Unter diesen Mitarbeitern nenne ich nur die wichtigsten aus der Zahl derjenigen Personen, welche nicht zu der Garnison selbst gehörten, den Chef und die Mitglieder des Generalstabes der mir anvertrauten Truppen: Generaladjutanten Kotzebue, die Generallieutenants Sserschputoffski, Buchmeier, Uschakoff, Buturlin, Generalmajor Krzyschanowski. Unter ihnen hat sich der Ingenieur-Generallieutenant Buchmeier ein großes Verdienst erworben durch die Erbauung der ausgezeichneten Schiffbrücke über die Bucht, welche den Rückzug der Truppen sicherte.

Indem wir den verdienten Dank denjenigen eurer würdigen Anführer zollen, welche am Leben geblieben sind, halten wir, Kameraden, das Andenken Derer in Ehren, welche auf den Wällen Sebastopols für Glauben und Vaterland gefallen sind. Erinnern wir uns besonders der unvergeßlichen Namen Nachimoffs, Korniloffs, Istomins und beten wir zum Allmächtigen, Er möge ihrem Staube Frieden und Ruhe geben und ihr Andenken ein Beispiel sein lassen für alle künftigen Geschlechter der Russen.

Der Oberst-Kommandirende Generaladjutant Fürst Gortschakoff ꝛc."



Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli, Wieden, Wienstrasse N° 883 in Wien

Der Brand der Karabelnaja (Schiffervorstadt)
am Morgen des 9. September 1855

Der russische Bericht über die Einnahme von Sebastopol.

Wir haben über die Erstürmung Sebastopols am 8. September die offiziellen Berichte des französischen, englischen und piemontesischen Obergenerals gegeben; es erübrigt nun noch, dieselbe durch den russischen Bericht zu vervollständigen, der ebenfalls im „Russ. Inv." veröffentlicht wurde. Derselbe lautet:

„Am 17. August eröffnete der Feind auf der Karabelnaja ein verstärktes senkrechtes und fischirendes Artilleriefeuer, welches 20 Mal 24 Stunden dauerte. Unser Verlust betrug während dieser Zeit am ersten Tage 1500 Mann, in den darauf folgenden Tagen 1000 und vom 22. August bis 5. September täglich 5—600 Mann. Diese Kanonade wirkte auf unsere Werke auf die vernichtendste Art: Die Merlons und Traversen, welche unter heftigem Feuer jede Nacht erneuert worden, wurden von einigen Geschützen verschüttet, die Brustwehren senkten sich durch die Erdschollen in den Graben, und die Arbeiten, welche unglaubliche Anstrengungen und Opfer gekostet hatten, zerfielen aufs Neue in Staub; die Erdaufwürfe, aus trockener und lockerer Erde, hatten kein zusammenhaltendes Band mehr. — Auf der linken Seite der Karabelnaja, welche vorzugsweise von dem Feinde beschossen wurde, bot die Bastion Nr. 2 jeden Abend einen Haufen Trümmer, und nicht ein Geschütz derselben konnte mit Bequemlichkeit agiren; die 12-Kanonen-Batterie auf dem linken Abhang des Malakoffhügels war man genöthigt, auf die zweite Vertheidigungslinie zu versetzen, aber auch diese letztere litt nicht weniger als die linke Face der Korniloffbastion, wohin der Feind das stärkste Feuer richtete.

Die Annäherung der feindlichen Approchen fast bis an die Gräben unserer Werke, die nicht ausgebesserten Beschädigungen der Vertheidigungslinie, und vor Allem der durch das Feuer des Feindes der Garnison zugefügte Verlust, welcher bei der Nothwendigkeit der Verstärkung der Zahl der Arbeiter immer höher wuchs, überzeugten den Oberbefehlshaber von der Nothwendigkeit, ein längeres schon unnützes Blutvergießen abzukürzen, indem er dem Feinde das in einen Haufen von Steinen und Asche verwandelte Sebastopol überließ — aber diese Räumung im Angesicht einer 100,000 Mann starken feindlichen Armee, deren Approchen unsere Verschanzungen so zu sagen schon berührten, bot die größten Hindernisse dar und erforderte die Auswahl einer dazu besonders passenden Zeit.

Inzwischen verstärkte der Feind vom 5. September ab das Bombardement und die Kanonade auf einen unglaublichen Grad, indem er unsere Werke auf der ganzen Vertheidigungslinie erschütterte, und zertrümmerte, bald mit Salven aus allen seinen Batterien, bald mit Artillerie-Lauffeuer. Dieses auf die Embrasuren und Merlons gerichtete höllische Feuer zeigte deutlich den Entschluß des Feindes, unsere Geschütze zu demontiren, die Wälle zu verschütten und sodann die Stadt zu stürmen.

Es war keine Möglichkeit mehr die Verschanzungen auszubessern, und darum beschränkten wir uns auf Aufschütten von Erde auf die Pulverkeller und Blindagen. Die eingestürzten Brustwehren hatten die Gräben verschüttet, die Merlons hatten sich zerbröckelt; man mußte fortwährend die Embrasuren reinigen; die Artilleriebedienung kam in Menge um und man vermochte kaum sie zu erneuern.

Unser Verlust in dieser Zeit war außerordentlich; vom 5. bis 8. September wurden kampfunfähig: 4 Stabsoffiziere, 47 Oberoffiziere und 3917 Gemeine (außer der Artilleriebedienung).

Nachdem der Feind auch während der Nacht vom 7. zum 9. September das verstärkte Feuer nicht eingestellt hatte, führte er um 8 Uhr Morgens aus seinen nächsten Approchen vor der Bastion Korniloff drei Sprengungen mit steinschleudernden Flatterminen aus, wodurch er die Brustwehren und Merlons in den vorspringenden Winkeln der Bastion noch mehr verschüttete. Zu derselben Zeit fingen die feindlichen Kolonnen in der Richtung von der englischen 22-Kanonenbatterie und von den Trancheen hinter der Kamtschatka-Lunette an, sich in der zweiten Parallele zu konzentriren, und sogleich füllten die feindlichen Truppen die uns zunächst gelegenen Approchen aus.

Um $11^1/_2$ Uhr Morgens am 8. September warf sich der Feind gleichzeitig und mit Ungestüm auf die vorsprengenden Winkel der Bastionen Nr. 2 und Korniloff. — Die verschütteten Gräben und eingestürzten Brustwehrer boten dem Feinde kein schweres Hinderniß; er sprang auf die Bastion Nr. 2, verdrängte die Bataillone des Regiments Olonez, und nachdem er einen Theil der Geschütze vernagelt, erreichte er schon die Uschakowoi-Kluft und die zweite Vertheidigungslinie, da aber schlug ihn der Major Jaroschewitsch mit den Bataillonen des Bjäloserschen Regiments mit dem Bajonnet über die Brustwehr zurück.

Hierauf kam Generalmajor Sabaschinski mit 3 Regimentern der 8. Infanteriedivision, welche die Reserve der 5. Abtheilung bildete, zur rechten Zeit auf die Bastion Nr. 2 und schlug noch 3 Angriffe des Feindes auf denselben Punkt einen nach dem andern zurück. Unsere Dampfer „Wladimir", „Chersones" und „Odessa" näherte sich der Mündung der Kielschlucht und beschossen die ganze Zeit hindurch heftig die Sturmkolonnen, gleichzeitig mit den Batterien der Nordseite.

Bei der ersten Nachricht vom Sturm machte Generallieutenant Chruleff das Schlüsselburgische Jägerregiment zur Vertheidigung der zweiten Bastion mobil; da aber der Feind dort schon vom General Sabaschinski zurückgeschlagen worden, so stellte

sich das Regiment auf der zweiten Vertheidigungslinie auf, zwischen dem Malakoffhügel und der zweiten Bastion, und in dieser Distanz vertrieb der Oberstlieutenant Maler mit zwei Bataillonen des von ihm kommandirenden Regiments die Franzosen, denen es schon gelungen war, zwei der äußersten Geschütze zu vernageln.

In die spanischen Reiter nahe der Batterie von zwölf Kanonen brach der Feind nun ein, warf das Murom'sche Regiment, wurde aber seinerseits von dem Säwski-Regiment mit dem Bajonnet zurückgeschlagen.

Auf den vorspringenden Winkel der Korniloff-Bastion warf sich eine ungeheure Masse — 5 französische Divisionen, 30,000 Mann stark. Die Hauptkolonne stürzte sich auf die Bastion am linken Winkel und verdrängte das Regiment Prag. — Der Kommandeur desselben, Oberst Freund, mit einigen Kompagnien auf die Bajonnete eindringend vertrieb die Franzosen, wurde aber selbst verwundet, und die aufs Neue mit kräftigem Stoße herzukommenden Kolonnen der Stürmenden drängten die auf dem Hügel befindlichen Regimenter zusammen und besetzten seinen ganzen obern Theil. — Der Generallieutenant Chruleff rückte mit dem Lagoda'schen Jägerregiment gegen die Korniloff-Bastion vor, wurde aber in diesem Augenblick verwundet, dann der den Oberbefehl übernehmende Generalmajor Lycenko schwer verwundet, dann der Generalmajor Jupheroff getödtet und hierauf der den Oberbefehl übernehmende Generallieutenant Martineau schwer verwundet.

Der größte Theil der Regiments- und Bataillons-Kommandeure und Offiziere wurde getödtet oder verwundet; unsere Truppen hielten sich standhaft bei den dem Thurm zunächst liegenden Pulverkeller und um die Batterie, welche die Bastion Nr. 3 beschießt, endlich um 2 Uhr Nachmittags mußte sie den an Zahl überlegenen Massen des Feindes, die ununterbrochen auf dem Hügel ankamen, weichen und zogen sich hinter die Korniloff Bastion zurück. Der Kampf auf dieser Strecke zwischen dem Graben und dem Hinterwall dauerte lange mit Hartnäckigkeit und Heftigkeit: die zahlreichen Kolonnen des Feindes versuchten mehrmals unsere Truppen zu werfen, wurden aber jedesmal mit dem Bajonnet zurückgeschlagen.

Gleichzeitig mit dem Angriff auf die Bastion Nr. 2 und Korniloff griff der Feind auch die Batterie Scherwe an und verdrängte das dort befindliche Jägerregiment Michael Nikolajewitsch, welches sich nach der 4-Kanonen-Batterie zurückzog, welche die Bastion 3 beschießt. — Zur Behauptung der Batterie Scherwe wurde auf Befehl des Generals Chruleff das Konstrom'sche Jäger-Regiment dorthin dirigirt, welches sich jenseits der zweiten Vertheidigungslinie hinter der angegriffenen Batterie aufstellte. Der Feind, nachdem er den verschütteten Graben dieser Batterie besetzt, schoß durch die Embrasuren, ohne weiter vorzugehen.

Um 12 Uhr Mittags warfen sich die Engländer, in lockerer Schlachtordnung, durch große Reserven unterstützt, auf den vorspringenden Winkel der Bastion Nr. 3. Das Regiment Wladimir, anfangs zurückgedrängt, aber bald von den Regimentern Kamtschaka und Jakutsk unterstützt, drang mit dem Bajonnet auf den Feind und warf diejenigen von den Engländern, welche schon auf der Brustwehr waren und die Faschinen auf den Wangen der Embrasuren anzündeten. Der Generallieutenant Pawloff, einen neuen Angriff des Feindes auf die Bastion Nr. 3 erwartend, verstärkte sie durch das Selenginski'sche Regiment, das sich in der Reserve befand. — Der Feind wiederholte den Angriff auf den vorspringenden Winkel der Bastion, wurde aber aufs Neue von dem Selenginski'schen Regiment unter dem Kommando des Obersten Mesenzow, der bei diesem Angriff getödtet wurde, zurückgeschlagen. Ein dritter Angriff des Feindes wurde mit demselben Erfolge abgeschlagen wie die beiden vorigen. Ein Theil des Feindes postirte sich im Graben, von wo er ein heftiges Gewehrfeuer eröffnete. 48 Freiwillige vom Regiment Wladimir ließen sich unter dem Kommando des Fähnrichs Dubrowin in den Graben hinab und schlugen die Engländer heraus.

Gegen die rechte Hälfte der Vertheidigungslinie beschränkte sich der Feind anfangs nur auf eine verstärkte Kanonade. Um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags stürzte sich eine dichte Kette von Jägern aus den vordern Trancheen auf die Bjälkin-Lunette. Hinter der Kette rückten aus den feindlichen Trancheen am linken Rande des Hohlwegs dichte Kolonnen an, in einer Stärke von 10,000 Mann, welche rasch in den Hohlweg herabstiegen; aber von einem Kartätschenfeuer aus der Bjälkin-Lunette, der Batterie Butakow, der Bastion Nr. 6 und der Batterie Schemjakin empfangen, wurden sie geworfen und wandten sich den Truppen zu, während dessen Colonnen gegen den vorspringenden Winkel der Bastion Nr. 5 anstürmen.

Die Kolonnen, welche sich auf die 5. Bastion geworfen, erreichten trotz des starken Kartätschen- und Gewehrfeuers den Graben und fingen schon an, auf die Brustwehr hinaufzuklettern, aber der Kommandeur des Podolskischen Jägerregiments, Oberst Alennikow, führte die Reserve gegen den Angreifer, und ihn nicht zu dem Kamm der Brustwehr hinauflassend, warf er ihn mit dem Bajonnet in den Graben.

In dieser Zeit als der Feind, bei der 5. Bastion geworfen, in seine Trancheen zurückwich, warfen sich neue Truppen, die aus seinen Approchen vor der Redoute Schwarz herauskamen, mit Ungestüm in den Graben und auf die Brustwehr der Redoute. Der Angriff des Feindes von der Front und der linken Face wurden mit Gewehr- und Kartätschenfeuer abgeschlagen; auf der rechten Face gelang es dem Feind, die Brustwehr zu ersteigen und in das Innere der Redoute einzudringen. — Das 2. Bataillon des Regiments Schitomir wurde nach der linken Face gedrängt, wo sich ein heftiges Handgemenge entspann. Generalmajor Chruleff, der die linke Flanke der 1. Abtheilung kommandirte, schickte, als er den Erfolg

des Feindes auf diesem Punkte sah, zwei Bataillone des Regiments Minsk zu Hilfe. Gleichzeitig warf sich der Kommandeur des Regiments Jekaterinenburg, Oberstlieutenant Weressin, nachdem er den Hohlweg zwischen den Bastionen 4 und 5 besetzt, mit zwei der nächsten Kompagnien in dieselbe Redoute. Nur ein Trupp Franzosen, der in die Verschanzungen eingedrungen war, blieb in derselben zurück. Generaladjutant Osten-Sacken, der gerade bei der ersten Abtheilung der Vertheidigungslinie ankam, als der Feind den Angriff auf die Redouten Bjälkin und Schwarz machte, war persönlicher Zeuge seiner Zurücktreibung. Die feindlichen Truppen, welche zum Angriff der ersten Abtheilung konzentrirt waren, wichen, von Kartätschen- und Gewehrfeuer kräftig empfangen, in ihre Tranchéen zurück und erneuerten den Angriff nicht mehr.

Der Oberkommandeur kam zur zweiten Linie der Verschanzungen gegenüber dem Malakoffhügel an, und da er sah, daß der Hügel von großen Massen Franzosen besetzt war, hinter welchen sich starke Reserven befanden, überzeugte er sich, daß die Wiedereroberung der Bastion Korniloff noch ungeheure Opfer erfordert hätte, und da er ohnehin schon den Entschluß gefaßt, die Stadt zu räumen, so beschloß er die Zurücktreibung des Sturmes auf allen übrigen Punkten und die Ermüdung des Feindes zu benützen, um ungehindert diese im höchsten Grade schwierige Operation auszuführen. Zu diesem Zwecke befahl er dem Generallieutenant Schepeleff keinen Angriff auf die Bastion Korniloff zu unternehmen und sofort den Feind daran zu hindern, von da in die Stadt zu debouchiren, indem er die zerstörten Gebäude am nördlichen Abhange des Malakoff bis zur Nacht behauptete.

Auf diese Art wurden durch die Tapferkeit und Ausdauer der Garnison ungeachtet der starken Zertrümmerung unserer Verschanzungen auf fünf Punkten der Vertheidigungslinie alle Angriffe des an Zahl überlegenen Feindes abgeschlagen. Die Besetzung des Malakoffhügels, der einzige Punkt, auf welchem der Angreifer Erfolg hatte, war die Folge einer außerordentlichen Waffenüberlegenheit des Feindes, der auf denselben 30,000 Mann dirigirte, und der unvortheilhaften Lage des hintern Theils des Malakoff, welche einen Angriff auf denselben von Seiten der Stadt auf's Äußerste erschwerte."

Aus dem weiteren Inhalte des Berichtes heben wir nur noch die Zahl der russischen Verluste an diesem einzigen Tage hervor: Getödtet wurden: 4 Stabsoffiziere, 55 Oberoffiziere, 2625 Gemeine; verwundet: 26 Stabsoffiziere, 206 Oberoffiziere, 5826 Gemeine; kontusionirt: 9 Stabsoffiziere 38 Oberoffiziere und 1138 Gemeine.

Das Reitertreffen bei Eupatoria.

General Pelessier berichtet über das Reitergefecht, welches in der Nähe von Eupatoria am 29. September, also an demselben Tage stattfand, an welchem der Versuch Muravieffs, Kars zu bezwingen, an der Tapferkeit der Ottomanen scheiterte. Wir sehen aus dem Berichte des französischen Feldherrn, daß wirklich ernste Operationen im Plane sind, denn General Pelissier bezeichnet den Sieg der französischen Kavallerie als einen glücklichen Anfang „einer Reihe von Operationen, deren Stützpunkt Eupatoria bilden soll." Der Bericht des französischen Oberkommandanten lautet wie folgt:

Hauptquartier von Sebastopol, 1. Oktober 1855.

Herr Marschall!

In meiner Depesche vom 29. September, worin ich Euer Excellenz die Entsendung des Generals d'Alonville mit 3 Regimenter seiner Kavalleriedivision (dem 4. Husaren-, dem 6. und 7. Dragonerregimente und einer reitenden Batterie) nach Eupatoria mittheilte, äußerte ich die Hoffnung, daß es der gewandten Thätigkeit dieses Generals, vereint mit der Unterstützung von Seiten des Muschir Achmet Pascha, gelingen werde, die Truppen, welche die Russen um Eupatoria aufgestellt hatten, zurückzuwerfen und hierauf die große Verbindungslinie des Feindes zwischen Simferopol und Perekop zu bedrohen.

Ein glänzendes Kavalleriegefecht, welches am 29. September bei Kughil (5 Meilen nordöstlich von Eupatoria) stattfand und in welchem die russische Kavallerie des Generals Korff durch die unsrige gänzlich geschlagen wurde, war der glückliche Beginn einer Reihe von Operationen, deren Stützpunkt Eupatoria bilden soll.

Nach dem zwischen dem Muschir Achmet Pascha und dem General d'Alonville vereinbarten Plane verließen 3 Kolonnen am 29. September gegen 3 Uhr Morgens Eupatoria, um auf den Feind zu marschiren. Die erste, welche sich gegen Südost wendete, nahm ihre Stellung am äußersten Punkt der Landenge, in der Richtung gegen Saki. Dieselbe hatte nur einige Schwadronen vor sich, die sie von dem Feuer zweier Kanonenboote unterstützt, mit leichter Mühe im Schach hielt.

Die zweite, unter dem persönlichen Kommando des Muschir Achmet Pascha rückte über Oraz, Atchin und Feich gegen Djollchak vor und zerstörte auf ihrem Marsche alle Proviantvorräthe des Feindes.

Die dritte, an deren Spitze sich General d'Alonville befand, bestand aus 12 Schwadronen von des Generals Division, der Batterie Armand (reitende

Artillerie) nebst 200 irregulären Reitern und 6 egyptischen Bataillonen. Sie überschritt den einen Arm des See Sasik und marschirte über Chiban auf Djollchak, wo die beiden letzteren Kolonnen, dem Uebereinkommen gemäß, gegen 10 Uhr Morgens ihre Vereinigung bewerkstelligten.

Diese beiden Kolonnen hatten die russischen Schwadronen vor sich hergetrieben, die sich hinter einander auf ihre Reserven zurückgezogen. Während General d'Alonville die Pferde erfrischen ließ, beobachtete er die Bewegungen des Feindes, der mit 18 Schwadronen, mehreren Sotnien Kosaken und Artillerie, seine Flanke zu umgehen suchte, indem er zwischen dem See und der Stellung des Generals vorrückte.

General d'Alonville, den der Muschir im Rücken durch zwei türkische Kavallerieregimenter und die sechs egyptischen Bataillone unterstützen ließ, wendete sich allsogleich gegen die Spitze des See's, um den Feind selbst einzuschließen. Die Schnelligkeit dieser Bewegung machte es dem 4. Husarenregimente, welches in erster Reihe von General Walsin-Esterhazy befehligt wurde, möglich, den Feind mit der blanken Waffe anzugreifen, während General Champero mit dem 6. und 7. Dragonerregimente in 2. und 3. Reihe, die russischen Uhlanen überflügelte und sich zu einem schnellen Rückzug schwang, auf welchem sie über mehr als zwei Meilen hinaus beunruhigt wurden.

Da der Feind auf keinem Punkte mehr Stand hielt und nach allen Richtungen floh, ließ General d'Alonville seine Schwadronen Halt machen und sammelte, bevor er seinen Rückzug antrat, Alles, was der Feind auf dem Schlachtfelde zurückgelassen hatte.

Dieser Tag brachte uns 6 Feuerschlünde (worunter 3 Kanonen und 3 Haubitzen), 12 Pulverkasten und eine Feldschmiede mit ihrem Gespann, 169 Gefangene, worunter ein Officier, der Lieutenant Prosopwitch, und 250 Pferde.

Der Feind ließ auf dem Felde bei 50 Todte, unter denen man den Obersten Andreoski von der Division des Generals Korf erkannte, welcher an diesem Tage die feindlichen Truppen kommandirte und in der russischen Armee für einen sehr verdienstvollen Reitergeneral gilt. Unsere Verluste sind verhältnißmäßig sehr gering. Wir hatten 6 Todte und 29 Verwundete. Unter den Letzteren befanden sich der Adjutant des Generals Walsin, Pujade, und der Ordonanz-Offizier desselben Generals de Silbert de Cornillon. Diese schöne Waffenthat gereicht den oben genannten Regimentern zur größten Ehre, ebenso wie den Generalen Wasin und Champerre und dem General d'Alonville, welche dem Muschir Achmet Pascha und dem türkischen Korps alles Lob für die geleistete Unterstützung zollt.

Genehmigen Sie, Herr Marschall u. s. w.

Der Marschall-Oberkommandant
Pelissier.

Die Russen schieben in ihren Berichten unverholen die Schuld der verunglückten Affaire auf den General Korff, der die russischen Schwadronen kommandirte. Korff hatte nemlich seinen Gegner völlig aus den Augen verloren, er dachte nicht mehr an die Möglichkeit eines Angriffes, und ließ seine Reiter absitzen. Auch wurden die Geschütze abgeprotzt. Als nun d'Alonville diese Sorglosigkeit gewahr wurde, ließ er durch seine Husaren (das 4. Regiment) eine Attake mit blanker Waffe ausführen, die so unerwartet kam, daß die russischen Reiter kaum Zeit hatten, sich zu ordnen. Sechs der abgeprotzten Geschütze kamen nur einmal zum Feuern, denn alsbald war die Bedienungsmannschaft niedergemacht oder gefangen und nur zwei Geschütze, welche nicht feuerten, konnten mit dem in Unordnung gemachten Regiment den eiligen Rückzug auf Karajurt antreten; — es war dies eine Ueberrumpelung, welche den Franzosen vollständig gelang.

Die Schneestürme in der Krimm.

Bei dem Umstande, daß die Heere der Alliirten auch den diesjährigen Winter in der Krimm zubringen werden, dürften die folgenden Angaben über die Schneestürme, wie sie in den Steppen Südrußlands, namentlich auf der krimmischen Halbinsel zu rasen pflegen, von Interesse sein:

Man zählt drei verschiedene Arten solcher Stürme: Der Miatjel ist der schwächste; man versteht darunter die gewöhnlichen Schneegestöber, bei denen der Schnee aus einer vorüberwandelnden Wolke herniederfällt. Ein stärkerer Sturm ist der Samet oder das Schneetreiben oder Schneejagen, wobei die Masse des liegenden Schnees durch Wirbel in die Höhe gehoben und dann wagerecht und flüchtig über die Gefilde hin vorgeschoben wird. Es ist gefährlich und wehe dem Reisenden, der sich ihm auf offener Straße preisgegeben sieht. Man ist unfähig, im starken Schneegestöber die Augen zu öffnen; kein Pferd thut in ihm einen Schritt vorwärts, und schlüge man es todt. Das beste Rettungsmittel ist noch, sich flach auf die Erde zu werfen und zuschneien zu lassen, sonst ergreift Einen der Sturm mit Macht und wirft Einen einer Feder gleich umher. Die Viehherden ergreift eine Angst, in deren Folge sie nach allen Seiten zerstieben. Man



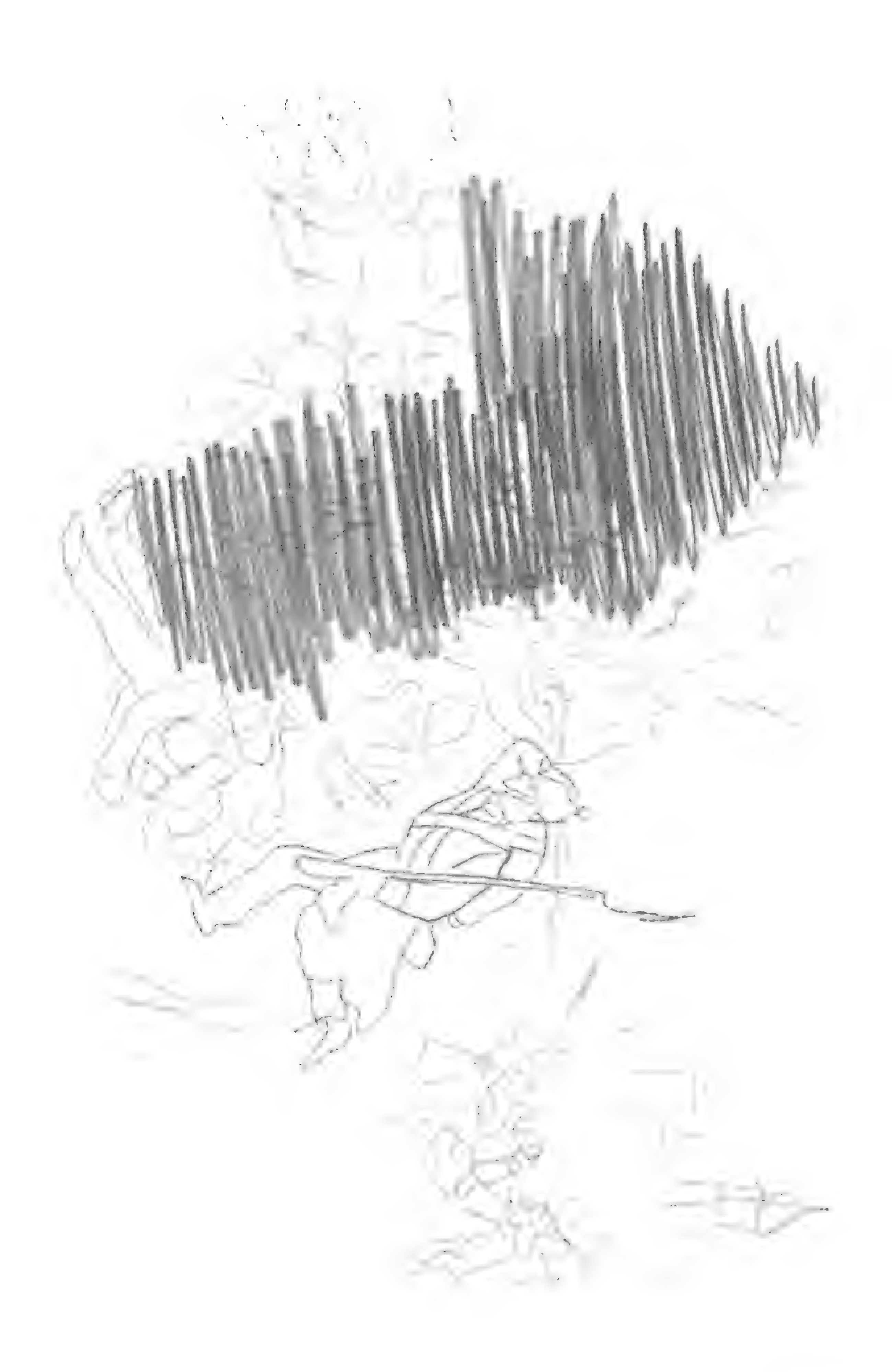
Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli, Wieden, Wienstrasse N° 383 in Wien

Schneesturm in der Krimm.



Druck u. Verlag v. C. Lancedelli, Wieden, Wienstrasse, N.º 883 in Wien.

Niederlage der Russen vor Kars
am 29ten Septbr. 1855



kann kaum vor sich hinsehen, und so läuft Alles in der Irre herum. Da ein Schneesturm bisweilen mehrere Wochen, in der Regel jedoch nur drei Tage währt, so finden Schafe und Rinder, aber auch Menschen oft ihre Wohnungen gar nicht wieder, ermüden vor Angst und Hunger und gehen endlich nicht selten durch die Kälte zu Grunde. Noch häufiger kommt es vor, daß hauptsächlich Schafe geradezu in das Meer oder in Flüsse laufen und dort ertrinken. Zum Glück haben die Hirten ihre Kennzeichen, sobald ein Sturm naht, und bleiben in dieser Zeit mit ihren Heerden in den Ställen; die Tartaren aber lassen ihr Vieh auch den Winter über im Freien und setzen es allen Gefahren eines solchen Schneetreibens aus. Wenn man bei einem solchen Samet in der Steppe auf einem Todtenhügel oder sonst einem erhabenen Punkte steht, so sieht man, während oben die Sonne lacht, unten den sämmtlichen Schnee der Fläche in Aufruhr. Es ist, sagt der bekannte Reisende Kohl, als wenn man in ein großes, nicht tiefes Nebelmeer von lauter Eiskrystallen hineinblickte, aus dem nur noch wenige nicht überschwemmte Punkte hervorragen.

Dennoch ist der Samet, so schrecklich er ist, nur ein Schatten von Wjnga, der schlimmsten und gefährlichsten Art des Schneegestöbers, wo bei großer Kälte und ungemein heftigem Sturme der Schnee sowohl von oben herab, als von unten herauf getrieben wird. Beim Samet ist doch Rettung möglich; man ist in einem Hause ziemlich geborgen; eine zusammengefahrene Caravane oder Wagenburg widersteht ihm zuweilen; dem Wjnga aber widersteht nichts. Glücklicher Weise zeigen untrügliche Merkmale sein Herannahen schon Tage lang vorher an. Dann unternimmt Niemand eine Reise, auch nur zum nächsten Dorf; man hütet das Haus und stützt dasselbe mit Seitenbalken. Wilde Pferdehorden flüchten windschnell in die nächsten Wälder, und Rinder- und Schafheerden suchen Schutz, wo er nur zu finden. Was auf freiem Felde überfallen wird, Menschen, Thiere, Caravanen, Alles ist ohne Rettung verloren. Ein eisiges Schneegestöber beginnt als Vorläufer den schrecklichen Verheerungszug; dasselbe wird so dicht und fährt so wagrecht durch die Luft, daß weder ein Widerstand möglich, noch ein vom Sturme Sichtreibenlassen rettet. Entgeht man auch diesem Vorboten des Orkans, so wird man doch unfehlbar von den in zweiter Schlachtlinie anrückenden Windstößen und kreisenden Wirbelwinden erfaßt, die den Gegenstand ihrer Beute wie Spreu in der Luft umherstreuen. Und doch ist dies noch nicht das dritte Stadium der Wuth des entfesselten Elementes; denn hat er in der bisherigen Weise bis zur Erschöpfung getobt — und dieses Wüthen währt oft Tage lang — dann zieht erst der eigentliche Orkan heran, ein Sturmwind, der die Bäume wie Binsen zerknickt, die Gebäude nicht blos abdeckt, sondern von Grund aus zusammenwirft, oft ganze Meierhöfe wegnimmt und die stärksten Kirchthürme zum Falle bringt. Aber nur alle 10 bis 12 Jahre erscheint der Wjnga und die Punkte sind bekannt, die er am gewaltigsten trifft.

Kars.

An demselben Tage, an welchem das vorhergeschilderte Reitertreffen vorfiel, hat die Siegessonne von Sebastopol durch die heroische Waffenthat von Kars eine strahlende Nebensonne erhalten. Die verhungernden Türken, welche die Garnison dieses Platzes bildeten, haben noch Kraft genug gehabt, einen Angriff der mit allem versehenen Russen so entschieden und so blutig zurückzuweisen, wie es aus den Einzelnheiten der Londoner Depesche hervorgeht. Anderen Nachrichten zu Folge haben die Russen mit solcher Hast den Rückzug von der angegriffenen Festung angetreten, daß sie 4000 Gewehre auf dem Schlachtfelde zurückließen.

Die siegreiche Vertheidigung von Kars ist eine der hervorragendsten Waffenthaten dieses Krieges. Sie erinnert an den heroischen Widerstand Silistria's unter Grach und Mussa Pascha, und unter den Waffenthaten des vorletzten türkisch-russischen Krieges ist sie mit der tapferen Vertheidigung Rustschuks unter Bosniak Aga zu vergleichen. Der Waffenruhm der Ottomanen, welcher während des kurzen Donaufeldzuges seinen Gipfelpunkt erreichte, später jedoch durch das müßige Hinlungern vor Eupatoria und durch die Schlappen zu erblassen schien, hat durch den erfolgreichen Schlag unter den Mauern von Kars neuen Glanz erhalten.

Der Moniteur bringt in einer Correspondenz aus Konstantinopel vom 15. Oktober folgende Angaben über den Sieg bei Kars: Dieser Sieg der türkischen Armee ist so glänzend, seine Folgen für die Allianz so wichtig werden, daß wir den ausführlichen Bericht über diesen herrlichen Kampf, so weit er in Konstantinopel bekannt ist, ungesäumt mittheilen zu müssen glauben. Die Blockade der schon über 3 Monate von dem übrigen Anatolien isolirten Festung Kars hatte die Standhaftigkeit der Truppen unter dem Kommando Wassif Pascha's nicht erschüttern können. Mehrmalige Angriffe auf die Vertheidigungswerke des Platzes waren kräftig zurückgeschlagen worden. Die Annäherung der schlechten Jahreszeit und die günstige Wendung der Operationen der Alliirten im schwarzen Meere bewogen wahrscheinlich den General Murawieff zur Unternehmung eines Hauptschlages.

Am Samstag den 29. September, zwei Stunden vor Sonnenaufgang, griffen die in mehreren tiefen Kolonnen aufgestellten russischen Truppen mit seltener Heftigkeit und Entschlossenheit die auf den Hü-

geln nördlich von Kars gelegenen Werke an. Der Plan der Russen war, sich dieser Höhen, welche die Stadt beherrschen, zu bemächtigen; einmal im Besitze dieser Stellungen, konnten sie dieselbe in wenigen Stunden zerstören und allen Widerstand der Garnison unmöglich machen. Alle Kräfte des Feindes konzentrirten sich auf Tahmasch-Tabiassi (Redoute von Tahmasch), Inglis-Tabia und Arab Tabia (englische und arabische Redoute). Viermal bemächtigten sich die Russen derselben, viermal wurden sie von den Bataillonen unter dem Befehle Ismail Pascha's (General Kmety), dem die Vertheidigung der angegriffenen Punkte übertragen war, mit dem Bajonnette zurückgetrieben. Nach siebenstündigem blutigen Kampfe unter fortgesetztem Artillerie- und Musketenfeuer sahen die Russen ein, daß sie die hartnäckigen Vertheidiger nicht überwinden konnten, und zogen sich, nicht fechtend, sondern in völliger Auflösung zurück, verfolgt von den Siegern, die ihnen in der Ebene ein Geschütz abnahmen und etwa hundert Gefangene machten. Da die Truppen zu sehr ermattet waren und es an Kavallerie fehlte, so konnten die Generale die fliehenden Feinde nicht weiter verfolgen. Die Verwirrung unter den Russen war so groß, daß sie 5 Stunden brauchten, um ihre Reste wieder zu sammeln und ihr Lager zu erreichen.

Am 30. September hatten die Türken 4000 Leichname, die die Gräben ausfüllten und in den Redouten dicht herumlagen, begraben, und eben so hoch schätzt man die Zahl der Todten und Verwundeten, welche die Russen von dem Kampfplatze wegräumen konnten. Besonders zu rühmen sind Wassif Pascha und der General Williams wegen der von ihnen getroffenen klugen Maßregeln überhaupt, der General Kollman wegen der geschickten Leitung der Genie-Arbeiten, und namentlich wegen ihrer unbeugsamen Energie Ismail Pascha (General Kmety) und Abdul Kemin Pascha, die immer an der Spitze der Bataillone standen, welche die Russen aus den von ihnen einen Augenblick genommenen Stellungen zurückgetrieben haben. Die Türken verloren etwa 1000 Mann; mehrere Oberoffiziere der türkischen Armee fanden mitten in den feindlichen Reihen einen ruhmvollen Tod. Die Nachricht von diesem glänzenden Sieg veranlaßte in Konstantinopel allgemeinen Jubel. Seit einigen Tagen verbreiteten böswillige Leute allerlei schlimme Gerüchte unter der Bevölkerung; allein die Siegesnachrichten Wassif Pascha's zerstreuten plötzlich alle Besorgnisse. Die Truppen in Asien zeigten sich als würdige Kameraden der Vertheidiger von Silistria. Die ruhmvolle Vertheidigung von Kars ist ein neuer Triumph für die Sache, welche Frankreich und England im Orient so großherzig verfechten, und die ganze türkische Nation äußert wiederholt mit gerechtem Stolze, daß die Armee in Anatolien wie die der Krimm ein Muster der Geduld und des Muthes ist. Mitten unter diesem Siegesjubel wäre es ungerecht wenn der Name Zarif Mustapha Pascha's übergangen würde. Dieser führte voriges Jahr nach der Schlacht bei Vely-Keni die türkische Armee nach Kars, und dadurch, daß er große Vorräthe an Proviant dorthin schaffen ließ, machte er eine so lange Vertheidigung möglich, welche der Sieg vom 29. September so ruhmvoll besiegelte.

Dem ausführlichen Berichte des „Times-Correspondenten" über den durch die Besatzung von Kars am 29. September zurückgeschlagenen Sturm entnehmen wir das folgende.

In die lauten Hurrahs der russischen Heerschaaren mischte sich der wilde Schlachtruf der Türken, welche mit wahrer Tigerwuth kämpften und wiederholt mit dem Bajonnet angriffen. Weißbeturbante Bürger sah man sich mit geschwungenem Scimitar in den Kampf stürzen, und gleich Wölfen sprangen die Bergbewohner hinter den Felsblöcken hervor und griffen mit dem Flintenkolben oder dem breiten zweischneidigen Dolche an. Auch die Russen fochten mit wunderbarem Muthe. Ein Mal über das andere Mal stürmten sie gegen die Brustwehren an und stürzten dem Tode, der sie aus dem Rachen der Geschütze oder durch die Spitze des Bajonnetes ereilte, entgegen. Im Verlaufe des Gefechtes erprobte sich die Vortrefflichkeit der Batterien des Obersten Lake. Wohin sich auch die Heersäulen des Feindes wandten, überall begegnete ihnen ein Flankenfeuer aus schweren Geschützen. Hatten sie eine Batterie erobert, die schwächer war, als die übrigen, so wurden sie durch das Feuer einer anderen, die schwächere beherrschenden Batterie niedergeschmettert. An einen Sturm auf die Schlüssel unserer Position war nicht zu denken. Der Oberst selbst leitete das Feuer unserer beiden Hauptbatterien und ward darin von den türkischen Offizieren, die es in Bezug auf die praktische Geschicklichkeit, welche sie in diesem Zweige des Berufes entfalten, mit allen Offizieren der Welt aufnehmen können, aufs beste unterstützt.

Kurz nach dem Kampfe, welcher um elf Uhr zu Ende war, machte ich einen Ritt um die Batterien. Selten hat sich sowol selbst dem ältesten Soldaten ein furchtbarerer Anblick dargeboten. Ich sah buchstäblich ganze Haufen von Todten, die man ihrer Kleider beraubt hatte, und dabei ertönte von allen Seiten das klägliche Stöhnen von Menschen, die mit zerschmetterten Gliedern auf diesen mit Garben von Menschenleibern bedeckten Aeckern umherlagen. Wir haben bereits 6300 Russen begraben. Außerdem hat der Feind viele Todte mit sich fortgeschleppt. Nach Aussage eines Deserteurs, welcher gestern Abends in unser Lager kam, ist außer dem zweiten Befehlshaber der Russen eine große Anzahl der höchsten russischen Offiziere gefallen. Einige Tausend Karren von Verwundeten sind heute früh nach Gumri abgegangen.

Die Depesche des englischen Generals William bestätigt vollständig die Berichte, welche von der türkischen Regierung sowohl, wie von den konstantinopoler Blättern über die Verluste der Russen gegeben wurden; sie steht daher in offenem Widerspruche mit den offiziellen russischen Depeschen, wonach Murawieff 4 Kanonen erobert und nur 6517

Kampfunfähige gehabt haben will, und die Verluste der Besatzung auf mindestens 4000 Mann geschätzt werden. General Williams berichtet in seiner Eigenschaft als Bevollmächtigter der englischen Regierung bei der türkischen Armee in Asien. Die bemerkenswerthen Stellen in diesem Berichte lauten:

Gegen halb 6 Uhr griff eine aus 8 Infanterie-Bataillonen, 6 Reiter-Regimentern und 16 Kanonen bestehende Kolonne die kleinen Redouten (die sogenannten englischen Tabias) an, welche nach einem so tapferen Widerstande, wie er einer so schwachen Garnison nur irgend möglich war, in Feindeshände fielen, nicht minder auch die Brustwehren, welche sich an dieselben schlossen und von den Bewohnern aus der Stadt und Bergbewohnern aus dem Lasistan vertheidigt wurden. Die Fahnen, welche als Unterscheidungszeichen dieser Bergstämme, wie es bei ihnen landesüblich ist, vor ihnen, auf den Brustwehren aufgepflanzt waren, fielen den Belagerern in die Hände; aber schon bevor das Feuer auf diesem Theile des Kampfplatzes begonnen, hatte Kapitän Thompson Befehl erhalten, ein Bataillon Infanterie von den Anhöhen des Karadagh und der Arab Tabia zur Verstärkung jener sogenannten englischen Linien abzuschicken. Dieses Bataillon setzte sich mit den von Oberst-Lieutenant Lake geschickten in Verbindung, griff die Russen mit Nachdruck an und trieb sie mit gefällten Bajonnett aus den Redouten hinaus, nachdem bereits vorher die feindliche Artillerie aus diesen Linien durch das Kreuzfeuer aus dem Fort Lake, Arab Tabia und Karadagh unter Befehl des Kapitäns Thompson vertrieben worden war.

Als die russische Infanterie außerhalb der englischen Redouten niedergeschmettert worden, ergriffen alle Streitkräfte des Feindes, Infanterie sowohl wie Kavallerie und Artillerie, die jähe Flucht. Das Kartätschenfeuer, in dessen Schußweite sie waren, decimirte sie. Indeß hatte der Feind bei seinem momentanen Erfolge sich zweier leichter Kanonen bemächtigt, welche wir, wegen der durch Hunger herbeigeführten Sterblichkeit unter unseren Pferden, von ihren vorgeschobenen Stellungen nicht hatten zurückziehen können. Eben so gelang es dem Feinde hier, seine Verwundeten und eine beträchtliche Anzahl seiner Todten mitzuschleppen; aber von letzteren fanden wir noch 363 in und vor unseren Verschanzungen liegen. Der Rückzug der Russen auf diesem Punkte erfolgte mindestens um eine Stunde früher, als die Flucht der Stürmenden von Tahmasl. Während des Sturmes, der nicht weniger als sieben Stunden dauerte, schlug sich die türkische Infanterie und Artillerie mit dem entschlossensten Muthe. Wenn Ew. Herrlichkeit Sich erinnern wollen, daß diese Truppen in ihren Verschanzungen vier Monate lang jede Nacht Wache gehabt, so werden Sie zugestehen, daß unsere Leute sich der Bewunderung Europas würdig gezeigt und sich ein unbestreitbares Anrecht erworben haben, den tüchtigsten Soldaten beigezählt zu werden... Die türkischen Todten und Verwundeten wurden in der Nacht nach dem Sturme aufgehoben. Wir hatten 362 Todte und 631 Verwundete. Die Bewohner der Stadt, die sich gleichfalls mit Muth geschlagen haben, verloren 101 Mann.

Englische Privatberichte enthalten eine Fülle interessanter Episoden aus der Geschichte jenes denkwürdigen Tages. Der „Times-Korrespondent" erzählt folgendes:

Ueberläufer und andere aus dem russischen Lager kommende Personen geben den Gesammtverlust, welchen die Russen in der Schlacht vom 29. Sept. an Todten und Verwundeten erlitten, auf 18,000 Mann an. Unter den Todten sollen sich 300 Offiziere befinden, was nicht unglaublich klingt, da die russischen Offiziere stets an der Spitze ihrer Truppen kämpften. Auch der Artillerie-General Bäklanow befindet sich unter den Gefallenen, und Murawieff soll bei seinem Leichenbegängnisse bitterlich geweint haben. Die Russen stürmten mit wunderbarem Muthe gegen die Batterien und Brustwehren an, wie das ihre in den Gräben und rings um die Werke haufenweise liegenden Leichen beweisen. Die Türken fochten mehr wie Teufel, als wie Menschen, und ich muß leider gestehen, daß ihr Benehmen in manchen Fällen ein wahrhaft satanisches war. Die Karslis oder Bewohner von Kars, ein schöner Menschenschlag, dessen Tapferkeit von Alters her sprüchwörtlich ist, waren stets in dem dichtesten Gewühle des Kampfes; Greise mit grauem Haar und Jünglinge im Knabenalter nahmen an der Schlacht Theil. Viele unter ihnen hatten einen furchtbaren Haß gegen die Russen eingesogen in Folge der Behandlung, die ihnen früher von ihrer Seite widerfahren war, da man ihre Häuser geplündert, ihre Familien mißhandelt und jegliche Schmach auf sie gehäuft hatte. Daher war auch ihr Durst nach Rache nicht gering. Einer von ihnen, der einen Russen niedergeschossen hatte und sah, wie sein Blut hervorquoll, stürzte auf ihn zu, fing das Blut mit seinen Händen auf, trank es, schlug dann die Zähne in die Leiche, schüttelte sie hin und her und riß ganze Stücke aus derselben heraus. Die türkischen Truppen waren eben so wüthend, und mögen wohl manchen Verwundeten mit dem Bajonnete den Garaus gemacht haben. Ich that, was ich konnte, um dergleichen Gräuel zu verhüten, aber es ließ sich nichts dagegen machen; das Blut der Leute war in Aufruhr, und sie waren nicht zu zügeln. Ich sah mehrere umhergehen, die Russenköpfe auf ihre Bajonnete gespießt hatten; kurz das Schauspiel ist nicht zu beschreiben. Die Russen hatten nach meiner Schätzung 30,000 Mann im Feuer, wir nur 7—9000, und zwar während des größten Theiles des Kampfes höchstens 7000. Die Türken nahmen und gaben kein Quartier. 150 verwundete Russen und 50 Gefangene fielen uns in die Hände.

Manche Thaten persönlichen Heldenmuthes kamen am 29. Sept. vor. So trugen mehrere Weiber den auf den Höhen kämpfenden Männern aus dem Thale Wasser zu, und zwei junge Mädchen von 16 und 18 Jahren wurden bei Ausübung dieses milden Werkes getödtet. Die Cholera richtet leider große Verheerungen unter uns an, und wir verlieren täglich viele

Soldaten und Offiziere. Der Winter ist übrigens schon hereingebrochen, und alle Berggipfel sind mit Schnee bedeckt.

Von dem russischen General Murawieff wurde zwar eine beträchtliche Ziffer der Verluste angegeben, aber sie schien trotzdem noch immer bedeutend unter der Wahrheit zu stehen. Es veröffentlicht der „Russ. Invalide" die Namensliste der gefallenen und verwundeten Offiziere, von denen, wie es scheint, die meisten noch dazu sehr schwer verwundet sind. An der Spitze der Gefangenen steht der Generallieutenant Kowaleffski, der einige Tage nach dem Sturm seinen Wunden erlag, an der Spitze der Verwundeten der Generallieutenant Fürst Gagarin und die General-Majore Maydell und Broneffski. Von den Regiments-Commandanten ist einer gefallen, 3 verwundet, außerdem der Commandeur des kaukasischen Schützen-Bataillons, Oberst Lusanoff, und der der kaukasischen Artillerie-Grenadier-Brigade, Oberst Mosgaleff, gefallen. Am meisten haben die Bataillonsführer gelitten: 6 oder 7 Majore sind gefallen und 12 verwundet. Im Ganzen sind 75 Offiziere gefallen und 174 verwundet.

Außer den offiziellen russischen Berichten über die Niederlage von Kars sind noch in St. Petersburg Privatmittheilungen über diesen für die russischen Waffen so verhängnißvollen Kampf eingelaufen. Einem dieser Privatschreiben entnehmen wir folgende Einzelnheiten:

Der Hauptangriff unserer Truppen — schreibt der Korrespondent (allem Anscheine nach ein russischer Offizier) — welche sich in der Nacht vom 28. zum 29. September mit allen Sturmgeräthschaften von Tschiwtlitschal in Bewegung setzten, galt dem Punkte, welcher für Kars das ist, was der Kurgan Malakoff mit der Korniloffbastion für Sebastopol, nämlich die Hügelgruppe Schorach mit ihren gewaltigen Verschanzungen. Die schwarzen Carreemassen der Soldaten bewegten sich wie ungeheure Schatten still und schweigsam über die Ebene hin. Im Osten verkündete endlich ein weißer Streif den Anbruch des Tages, und eine kalte Brise wehte erfrischend daher. An den Schorachhöhen begann der Kampf und der Tod hielt hier seine erste Ernte. General Maidell war dazu ausersehen, diese Höhen zu erklimmen und die Schanzen, es koste was es wolle, zu nehmen. Ihm folgten bald darauf die Generäle Kowalewski und Fürst Gagarin mit ihren Sturmkolonnen. Aber ein unerhörtes mörderisches Kreuzfeuer räumte unter unseren dichten Massen so entsetzlich auf, daß die ziemlich hoch an dem Hügel hinauf, ja bis zum Rande des Grabens gelangten, am Gelingen verzweifelnd, umkehren mußten. Kowalewski und Fürst Gagarin wurden hier jeder von zwei Kugeln getroffen. General Maidell erst von einer Kugel leicht, bald darauf von einer andern schwer verwundet; auch er mußte den Kampfplatz verlassen.

Die Führer waren genöthigt, sich in solchem Maße auszusetzen, um die Kolonnen durch das fürchterliche Feuer hindurchzubringen. Nur den kaukasischen Bataillonen Maidells unter Befehl des Obersten, Fürsten Tarchonow, gelang es, in das verschanzte Lager der Türken zu dringen und sich momentan in Besitz desselben zu setzen; doch versuchten sie vergeblich, von hier aus die Centralbefestigung zu erstürmen. Umsonst führte man eine Anzahl Geschütze zu ihrer Unterstützung heran; das entsetzliche feindliche Feuer schmetterte Bedienungsmannschaft und Pferde nieder. Die Kaukasier suchten sich zu halten, bis die Reserve unter General Broniewski den gelichteten Reihen ihrer Kolonnen zu Hilfe kämen; aber dieser General ward schwer verwundet und bald darauf auch sein Nachfolger im Kommando, der Oberst Ganezki. Um den Sturm zu erleichtern, wurde der Tags vorher eingetroffene General Basin von der uns gegenüberliegenden Seite im Verein mit General Baklanow zum Sturm von Tschachmach aus beordert. Er nahm sofort 3 Redouten mit 12 dieselben vertheidigenden Geschützen, nebst 11 Fahnen und Fähnchen, und hielt mehrere Stunden ein fürchterliches Kreuz-Artilleriefeuer aus, ohne weiter vorwärts kommen zu können. Die Türken vertheidigten sich hartnäckig und unerschrocken hinter Verschanzungen in gedeckten Plätzen.

Der kühlen Nacht folgte ein heißer schwüler Tag. Der Kampf währte bereits 5 Stunden und die Soldaten waren erschöpft. Entsetzliches Kreuzfeuer aus den obersten und untersten stufenförmig übereinanderliegenden Etagen der Verschanzungen fuhr fort, Infanterie und Artillerie niederzuschmettern. Man mußte sich endlich zum Rückzug entschließen, wenn die Armee nicht völlig aufgerieben werden sollte.

Das Mißlingen der Unternehmung schreibt man der Verwundung der Führer zu, aber es ist nicht zu läugnen, daß dadurch unsere Truppen ihr Möglichstes geleistet, die Türken aber diesmal mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit gefochten haben. Beim Appell im Lager fehlte mehr als ein Drittel (Andere behaupten beinahe die Hälfte) derjenigen, die in der letzten Nacht beim Appell in Front gestanden hatten, bevor es zum Sturm ging. Wir haben den ganzen folgenden Tag Todte und Verwundete gesammelt und stehen in unserer früheren Blokadeposition. Viele leicht verwundete Offiziere sind in Front geblieben, um die Regimenter nicht gänzlich zu entblößen und Unteroffizieren zu überlassen. Am Meisten haben von den Kerntruppen gelitten des Kaisers Leibkarabinierregiment Eriwan, dem alle Offiziere (32) theils verwundet, theils getödtet wurden; ferner das Grenadierregiment des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch, dem drei Bataillonskommandeure getödtet und vier andere Majore kontusionirt und verwundet wurden. Außerdem hat das Regiment 28 Offiziere an Getödteten und Verwundeten eingebüßt.



Druck u. Verlag v. C. Lancedelli, Wieden, Wienstrasse № 883 in Wien.

Victor Emanuel I.
König von Sardinien

Victor Emanuel, König von Sardinien.

Die Schicksale, welche die Könige des Hauses Savoyen während des gegenwärtigen Jahrhunderts erlebt haben, haben ihren Gestalten in der Geschichte einen Glanz verliehen, der sonst unter den kleineren europäischen Souveränen eben nicht gewöhnlich ist. Sardinien zieht unter allen Mächten zweiten Ranges unzweifelhaft die Blicke Europas am meisten auf sich. Aus einer düstern Vergangenheit hat es sich zu einer heitern Gegenwart entwickelt, die eine schöne und vielleicht eine große Zukunft voraussehen läßt. Was Karl Albert seinem Volke gewesen, wird noch heute durch die Wallfahrten zu seiner Gruft in der Basilika der Superge dankbar anerkannt. Sein Sohn aber verdient als Wahrer dessen, was der Vater gegeben, nicht weniger Anerkennung. Er hat sich mit klugen und freisinnigen Räthen umgeben, aber es ist nicht zu zweifeln, daß viel von dem Guten und Rühmlichen, was während seiner Regierung geschehen ist, auf Rechnung seiner persönlichen Begabung zu setzen ist.

Viktor Emanuel Marie Albert Eugen Ferdinand Thomas, König von Sardinien, Piemont und Savoyen-Carignan wurde am 14. März 1820 geboren. Seine Geburt machte ihn zum Kronprinzen, als welcher er den Titel Herzog von Savoyen bekam. Sorgfältig erzogen für die verantwortliche Stellung, die er einst einnehmen sollte, entwickelte er frühzeitig die Talente und die liebenswürdigen Eigenschaften, welche ihn später seinem Volke theuer machten. Sein Vater, der bekanntlich erst 1831 den Thron bestieg, ließ ihm vorzugsweise eine militärische Bildung zu Theil werden. Aber zu gleicher Zeit bekundete der junge Prinz schon früh Liebe für friedliche Bestrebungen, und die Kunst, die Wissenschaft und die Literatur haben in Folge dessen an ihm immer einen Gönner und Beschützer gefunden. Nachdem er sein 22. Lebensjahr erreicht hatte, vermählte er sich mit der Erzherzogin Adelheid, zweiten Tochter des Erzherzogs Rainer, der sich durch seine Milde in der Lombardei eine so große Beliebtheit erwarb. Aus dieser Ehe, die im Jahre 1855 durch den Tod getrennt wurde, gingen fünf Kinder, drei Prinzen und zwei Prinzessinen hervor.

Als die Februarrevolution ausbrach und Italien sich gegen Oesterreich erhob, nahm er an den beiden Feldzügen des Jahres 1848 und 1849 hervorragenden Antheil. Die Anstrengungen Karl Alberts waren vergeblich. Die Schlacht bei Novara machte dem Kriege ein Ende. In dem Kriegsrathe, der unter dem Eindrucke der Niederlage gehalten wurde, legte der tiefgebeugte König seine Krone nieder, um nicht in die harten Bedingungen willigen zu müssen, welche die Sieger ihm für die Einstellung der Feindseligkeiten auferlegten. „Mein Werk ist zu Ende, mein Entschluß ist gefaßt," waren seine Worte, „ich bin nicht mehr König — der König ist mein Sohn Viktor Emanuel." Vergeblich beschworen ihn die Prinzen und Generale, seine Abdankung zurückzunehmen. Zwei Stunden später reiste er ab, um im fernen Portugal am gebrochenen Herzen zu sterben.

Unter so trüben Umständen bestieg der junge Fürst am 23. März 1849 den Thron Sardiniens. Er hatte einen unglücklichen Krieg zu beendigen und die wilden Faktionen im Innern zu bändigen. Nie hat ein Fürst unter erschütternderen und betäubenderen Eindrücken seine Regierung angetreten, bis Viktor Emanuel. Patriotisch von Gesinnung, heldenmüthig als Soldat, war er der Politik bis dahin völlig fremd geblieben. Als einziger Leitstern inmitten der Verlockung, der Drohung, des Unglücks und der Verwirrung, diente ihm seine Geradheit und sein Gewissen. Und diesem folgte er, indem er den Männern von reinem Patriotismus bereitwillig die Hand reichte.

Schon am 27. März bethätigte er diese edle Gesinnung durch eine Proklamation, in der er den Bürgern Turins die Worte zurief: „Die Geschicke der Völker reifen nach den Plänen Gottes heran. Der Mann muß ihnen seine ganze Kraft zuwenden, Wir haben dieser Schuldigkeit gegenüber nicht gefehlt. Jetzt muß unser Bestreben sein, unsere Ehre unverletzt und rein zu erhalten, die Wunden des öffentlichen Unglücks zu heilen, und unsere verfassungsmäßigen Institutionen zu befestigen."

In wenigen Tagen erwarb sich der neue Herrscher das feste Vertrauen aller Redlichen, deren Liebe er schon früher besessen hatte. Am 31. März aber schwur er mit schlichten patriotischen Worten im Angesichte der Senatoren und Deputirten, die Verfassung aufrecht zu erhalten und beobachten zu wollen.

Die Deputirtenkammer glaubte sich dem im November 1849 mit Oesterreich abgeschlossenen Friedensvertrage widersetzen zu müssen, und so sah sich der König genöthigt, sie aufzulösen und an den gesunden Sinn seines Volkes zu appelliren. Die Opposition in ihrer Verblendung nannte dies einen Staatsstreich. Anders sah die große Mehrzahl der Wähler die Sache an. Man erkannte die schwierige Lage des Staates nach Außen, welche durch die Anläufe der reaktionären und der radikalen Partei im Innern nur noch schwieriger wurden, und man wußte, daß zum Könige stehen die Freiheit bewahren hieß. Zahlreicher als je sammelte man sich zu den Wahlakten, und vertrauensvoll dem Vertrauen des Königs entsprechend, wählte man eine in politischer und ökonomischer Hinsicht liberale, in Beziehung auf die Verfassung konservative Vertretung. In der denkwürdigen Rede, mit welcher der König das neue Parlament eröffnete, heißt es: Die Verhältnisse, welche mich bestimmten, das Parlament auf-

zulösen und ein neues zu berufen, dürfen uns nicht niederschlagen. Diese Verhältnisse führen uns in jene Schule, in welcher man allein politisches Leben lernt, in die Schule der Erfahrung. Sie waren Veranlassung zu einem edlen Beispiele von Vertrauen und Eintracht zwischen Volk und Fürst. Sie gaben dem Lande Gelegenheit, darzuthun, daß es fähig ist, seine Verfassung zu unterstützen, und werth seine Freiheiten zu besitzen.

Die folgenden Jahre haben den Beweis geliefert, daß die Worte begründet waren. Fortwährend lieh der König seine Hand zu den wichtigsten Reformen. Immer stand er auf der Seite der Billigkeit. Das Ministerium trat ab. Viktor Emanuel wog mit konstitutioneller Treue und Gewissenhaftigkeit die verschiedenen Stimmen der Provinzen ab, und das Ergebniß war die Bildung einer Verwaltung von entschieden liberalem Geiste. Das Ministerim Cavour trat am 29. Oktober 1852 ins Leben. Das Programm des Kabinets, welches mit der vollen Billigung des Königs seitdem zum Theil verwirklicht worden ist, läßt sich in wenige Punkte zusammenfassen, dessen reichhaltiges Programm, über dessen Ausführung die Zukunft entscheiden wird, steht mit den Wünschen des Landes im Einklange und findet in der Volksvertretung die vollste Unterstützung. Während die früheren freundschaftlichen Beziehungen zu England fortdauerten, gestalteten sich die Verhältnisse zum übrigen Auslande besonders durch den Beitritt Sardiniens zum Bündniß der Westmächte günstiger, wenn man sich dadurch auch Rußland vollkommen entfremdete. Selbst Oesterreich, obwol die im Februar 1853 verfügte Konfiskation der Güter lombardischer Ausgewanderter, die sardinische Bürger geworden waren, einen Protest Sardiniens hervorrief, gab seine drohende Haltung auf. Im Innern entwickelte sich die konstitutionelle Gesetzgebung ungestört, indem die Wahlen der Regierung stets eine entschiedene Majorität sicherten. Einzelne Auftritte auf der hinter der Zeit in vieler Beziehung zurückgebliebenen Insel Sardiniens und eine sichtlich unter dem Einflusse der Verfassungsfeinde begonnene Emeute im Aostathale im April 1854 bewiesen freilich, daß die Feinde der neuen Ordnung der Dinge sich noch nicht für überwunden hielten. Sie werden indeß sicher keinen Boden gewinnen, so lange der jetzige König die Krone trägt, und Sardinien ist auf dem besten Wege, wie Belgien, mit dem es Mancherlei gemein hat, ein konstitutioneller Musterstaat zu werden. Der größte Theil des Verdienstes gehört dabei Viktor Emanuel II., und die Geschichte wird ihm einst dafür die Bürgerkrone reichen.

Nikolajeff, Cherson und Perekop.

Aus Bentley's „Miscellany.“

Otschakoff mit der sandigen Landspitze von Kinburn bilden den Eingang des großen Beckens, welches die Gewässer des Dnieper, des Bug und ihrer Nebenflüsse empfängt. Otschakoff, welches 35 geographische Meilen östlich von Odessa liegt, gehörte früher den Tataren und wurde zweimal von den Russen genommen, das eine Mal unter Münnich im Jahre 1737, und das andere Mal unter Potemkin im Dezember 1788. Heute ist auch nicht einmal eine Spur von den türkischen Gebäuden zu sehen und findet man dort nichts weiter, als einige alte russische Hütten und etwa fünfzig elende Buden. Von der ehemaligen türkischen Festung sind nur einige Ruinen übrig, und was die russischen Befestigungsarbeiten betrifft, so sind sie bekanntlich in die Luft gesprengt worden.

Kinburn liegt gerade gegenüber und ist 2½ Meilen von Otschakoff entfernt. Fast in Meeresfläche gelegen, ist dieser enge und niedrige Punkt häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt.

Cherson, am Dnieper, wurde der kommerzielle, als auch maritime Mittelpunkt der Russen, als diese auf ihrem immer vorwärtsschreitenden Eroberungszuge zum ersten Male bis zum schwarzen Meere gelangten.

Nikolajeff ist eine kleine, hübsche Stadt, die in den letzten Jahren stets an Ausdehnung gewonnen. Seine ungeheuern Werften haben eine ganze Arbeiterbevölkerung herbeigelockt, deren Gegenwart den Reichthum und die Bedeutung der Stadt gewaltig erhöhen. Seine Lage am Bug, seine neuen Häuser, seine mit Pappeln bepflanzten Spaziergänge entzücken das Auge des Reisenden. Die Mündung des Dnieper hat die Eigenthümlichkeit, daß sie mit einem wahren Labyrinth von Inseln bedeckt ist, in deren Mitte er in neun verschiedenen Armen durchfließt.

Cherson ist die Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements, das an die Gouvernements Taurien, Jekatherinoslaw, Kiew und Podolien grenzt. Der nördliche und nordwestliche Theil des Gouvernements Cherson ist sehr fruchtbar und bringt trotz des sandigen und trockenen Bodens eine große Menge Getreide hervor. Früher wohnten hier die nogaischen Tataren, jetzt ist dieses Gouvernement von Russen, Armeniern, Juden, Deutschen und Bulgaren bevölkert.

Cherson, das im Jahre 1788 von Katharina II. gegründet wurde, war der erste Handelshafen, den die Russen in Folge des Vertrages von Kainardschi am schwarzen Meere errichteten

Dieses Meer war volle drei Jahrhunderte allen europäischen Nationen verschlossen. Die Russen waren die ersten, die es sich zugänglich machten. Im Jahre

1801 erhielten England, Frankreich, Holland und Preußen für ihre Handelsmarine die Erlaubniß, in den Bosporus einzulaufen.

Cherson gedieh anfangs in erstaunlicher Weise, bis es endlich achtzehn Jahre später durch das neu entstandene Odessa in den Hintergrund gedrängt wurde; heute ist es eine verfallene Stadt mit 6—8000 Einwohnern. Nikolajeff und Odessa haben ihr den Todesstrich versetzt, und es ist kaum Hoffnung, daß sie je wieder ihre ehemalige Bedeutung gewinnt.

Nikolajeff mit seinen stattlichen Thürmen, Gärten und Kasernen nimmt sich von der Ferne prachtvoll aus und doch hat es eine äußerst ungesunde Lage, die auch Schuld daran ist, daß dort den größten Theil des Jahres hindurch ansteckende Fieber wüthen und die Gegend verpesten. Man glaubt, daß diese Fieber durch die Pfützen entstehen, welche bei den Ueberschwemmungen des Dnieper zurückbleiben und keinen Abfluß finden. Wie überall in Südrußland ist die Bevölkerung von Cherson eine sehr gemischte und besteht aus Juden, Griechen, Armeniern, Russen, Italienern und Franzosen. Der Kleinverkehr ist ganz in den Händen der Juden, während die Franzosen und Italiener große Wollwäschereien haben und damit viele Leute beschäftigen. Im Gouvernement Cherson versuchte der philanthropisch gesinnte Alexander, Judenkolonien zu gründen. Im Jahre 1824 bestanden bereits 9 Judendörfer mit einer Bevölkerung von 8000 Seelen, welche ganz nach der Weise ihrer Väter im gelobten Lande leben, den Sabath hoch in Ehren halten, dafür aber am Sonntage ihre Feldarbeit verrichten. Die jüdischen Kolonisten waren zehn Jahre steuerfrei, nach welcher Zeit sie in alle Rechte der Kronbauern traten, nur daß sie vom Militärdienst befreit waren. Wenn man bedenkt, daß die Juden als ein handeltreibendes Volk weder die phisische Kraft noch den rechten Willen zum Ackerbau mitbrachten, so kann man nicht umhin, den humanen Sinn des Kaisers A l e x a n d e r zu bewundern, der sie eben durch Einräumung zahlreicher Vortheile zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen versuchte.

Zwischen Cherson und Perekop dehnt sich eine Steppe, eine weite Einöde aus, deren Einförmigkeit nur durch Grabhügel, schmutzige Seen und einige Bergerrien unterbrochen wird. Diese Gräber oder Kurgans, welche riesigen Maulwurfshügeln gleichen, haben ungefähr 10 bis 15 Fuß Höhe und scheinen die Grabstätten der alten Scythen gewesen zu sein. Man hat einige davon geöffnet und fand darin Gebeine, Kupfermünzen der bosporarischen Könige und verschiedene Utensilien.

Die Gräber in der Krimm hingegen enthalten viele werthvolle Gegenstände, sowohl durch den Stoff als durch die künstliche Arbeit. Dieser Unterschied erklärt sich leicht, denn die milesienischen Kolonien, welche einen Theil der taurischen Halbinsel vor Jahrhunderten bewohnten, verbreiteten Reichthum und schöne Künste daselbst. Ihre Grabdenkmäler sind Zeichen von dem hohen Grad der Civilisation, welche sie sich erworben. Sie hatten eine wohlgeordnete Regierung und alle Elemente in sich, die das Wohl eines civilisirten Volkes ausmachen, während die armen Scythen, in Nomadenstämme zertheilt gleich den Kalmüken und Kirgisen von heute, ein wildes Leben in Mitten ihrer Heerden, die ihren einzigen Reichthum bildeten, führten.

Der Sommer ist oft blos eine Fortsetzung des Frühlings, neue Blumen folgen den früheren und die Natur behält lange ihre Schöpfungskraft. Aber auf den Steppen reichen zwei bis drei Wochen hin, um die angenehme Frühlingswärme in brennende Sonnenhitze zu verwandeln.

Die Steppen sind reich an Wild verschiedener Art, von der kleinen Drossel angefangen bis zur majestätischen Trappe. Wenn das Gras trocken geworden, stecken die Einwohner der Steppe es in Brand, indem sie dadurch den neuen Wachsthum zu befördern glauben. Die Flammen, die vom Wind weithin getrieben werden, verursachen nicht selten großes Unglück, indem dadurch Bäume, Pflanzen, ja ganze Heerden und selbst menschliche Einwohner vernichtet werden.

Einige Stellen dieser Steppen sind zur Agrikultur benützt worden, aber der größte Theil, wo selbst der Regen im Sommer äußerst selten und weder Quellen noch Brunnen zur Bewässerung vorhanden, und wo die heißesten Winde alles vertrocknen und verbrennen, ist zum Anbau und zur Viehzucht nicht geeignet. Blos an den Küsten der Flüsse ist die Vegetation eine gute.

Die Steppe zwischen dem Dnieper und Perekop war früher von den zaperogischen Kosaken bewohnt, die in der polnischen Geschichte eine so hervorragende Rolle gespielt, bis sie sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der Kaiserin K a t h a r i n a unterwarfen und von ihr nach den Ufern des Kuban verpflanzt wurden, um die Cirkassier in Schach zu halten. Sie heißen jetzt Kosaken des schwarzen Meeres und vertheidigen die Küsten des asow'schen Meeres oder kämpfen in den Reihen der Russen am schwarzen Meere. Die zwischen dem Dnieper und der Moloschnia liegenden Steppen sind zum Theil von den nogaischen Tataren, zum Theil von Kleinrussen, Griechen, deutschen Kolonisten, Kalmüken und Armeniern bewohnt. Es ist eigenthümlich, daß diese in Sprache, Sitten und in den Gesichtszügen von einander verschiedenen Völker, obgleich sie nahe an einander wohnen, sich doch nie amalgamiren.

Die deutschen Kolonistendörfer sind wahre Oasen in der Wüste. Ihre hübschen Häuser mit den saubern Nebengebäuden und Gärten, so wie endlich ihre wohlgepflügten Felder zeugen von großer Behaglichkeit und Wohlstand und machen auf den Reisenden, der die Reinlichkeit und Nettigkeit deutscher Dörfer mit dem Schmutz der russischen vergleicht, einen ungemein wohlthuenden Eindruck. Da sich viele Russen von dem stillen religiösen Wesen dieser Deutschen angezogen fühlten, zu ihrem Glauben übertraten und dreizehn Dörfer nach deutscher Weise kolonisirten, so wurden die neubekehrten Russen später aus diesen Dörfern vertrieben und mußten in die weite Welt wandern.

Die Landenge von Perekop ist ungefähr fünf Meilen breit und erstreckt sich von der Karkinitbai bis zum Siwosch, welcher durch die Meerenge von Genitschi mit dem Azow'schen Meere verbunden ist. Es scheint, daß diese Landenge, auf welcher sich in neuester Zeit bedeutende Befestigungen erheben, früher nur unvollkommen befestigt war.

Gegen Odessa, Nikolajeff, Cherson, Taganrog und Rostow kann ein entscheidender Schlag geführt werden. Welche Vortheile auch die Alliirten in der Krimm selbst bereits errungen haben und die sie noch erringen können, so sind wir doch der Meinung, daß das Land erst durch den Besitz der Höhenlinie, der taurischen Alpen und Apeninnen, welche die Steppe beherrschen, wirklich occupirt ist, wie auch die Geschichte vor der russischen Eroberung lehrt. Jede Macht, die im Besitze dieser fruchtbaren, herrlich bewässerten Ländereien ist, mit Sebastopol zur Operationsbasis, Baktschi-Serai, Simpheropol und Karasu-Bazar als Waffenplätze und Winterquartiere, kann unseres Dafürhaltens mit mehr Sicherheit die Annäherung einer feindlichen Armee durch die Steppen der Krimm erwarten, als wenn sie mit den größten Streitkräften die öden, sumpfigen und ungesunden Linien von Perekop ohne Hilfsquellen in unmittelbarer Nähe, ohne gutes Trinkwasser, mit so gefährlichen Miasmen zu gewissen Jahreszeiten inne hat, so daß selbst Perekop trotz seiner vorzüglich günstigen topographischen Lage niemals eine Stadt von einiger Bedeutung werden konnte. Wir haben allen Grund zu glauben, daß die Alliirten völlig in der Lage sind, die besprochene Position einzunehmen, eine Position, die stark und imposant selbst gegen einen Feind ist, der über so außerordentliche Ressourcen zu verfügen hat, wie Rußland.

Die Einnahme von Kinburn.

Die Flüsse Bug und Dnieper gelangen ins Meer in einem einzigen Arm. Nach Bildung eines Sees, worin sie sich vereinigen, nehmen diese Flüsse ihren gemeinschaftlichen Lauf zwischen Otschakoff im Norden und Kinburn im Süden durch einen engen Kanal, dessen Tiefe verschieden ist (15 Fuß an den seichtesten Stellen) und der sich Kinburn mehr nähert, als Otschakoff. Otschakoff auf der rechten Seite ist auf dem Gipfel des Ufers erbaut, das eine mäßige Höhe hat, und das in einem spitzen Winkel vorragt. Auf der äußersten Seite erhebt sich ein genuesisches Fort in schlechtem Zustande. Eine Batterie von 9 Kanonen (vor Kurzem auf dem Ufer außerhalb des Kanals errichtet, den sie auf der Seite, aber aus weiter Entfernung bestreicht) vervollständigt die Vertheidigung dieser Küste, ohne ernsthafte Hindernisse darzubieten. Auf der linken Seite, auf der langen Sandzunge, welche die beiden Flüsse bilden, ist die Citadelle von Kinburn erbaut, welche die Einfahrt in einer größern Nähe beherrscht, nach außen und nach innen den Kanal bestreicht und mit einem Wort die einzige Vertheidigungslinie des Dnieper bildet.

Die Citadelle von Kinburn ist ein Werk aus Stein, von der Gestalt eines Hornes, mit Erdarbeiten, und an den Stellen, wo es nicht vom Meere bespült wird, von einem Graben umgeben. Es enthält Kasernen und andere Gebäude, deren Dächer und Schornsteine über die Wälle hinausragen. Dieses Werk ist auf allen Seiten armirt. Es besteht aus einer Etage Kasematten, über denen sich eine Batterie à Barbette befindet. Das Ganze besitzt ungefähr 60 Geschütze, von denen die eine Hälfte das Meer, die andere den Süd-Osten und den Nord-Nord-Osten bestreicht. Kinburn hat immer die Kriegsflagge aufgesteckt, ein Zeichen der Armirung, und besitzt eine Garnison von 2000 Mann, worin die militärischen Kolonisten nicht mit inbegriffen sind. Letztere bewohnen außerhalb ein regelmäßig gebautes Dorf. Dasselbe liegt südlich von der Festung und im Bereiche ihrer Kanonen. Zwei neue Batterien wurden kürzlich nordöstlich von der Festung errichtet.

Ueber dieses Ereigniß berichtet der britische Admiral Sir Edmund Lyons: Die drei Forts auf der Kinburn-Landspitze mit über 70 Kanonen und 1300 Mann Besatzung unter General Kokonvitch haben heute kapitulirt. Vorgestern forcirte eine Flotille von Kanonenboten die Einfahrt in den Dnieper und die alliirten Truppen landeten auf dem Landvorsprunge südlich von den Forts; so wurde den Besatzungen durch gleichzeitiges Zusammenwirken sowohl der Rückzug wie der Zuzug von Verstärkungen abgeschnitten; und nachdem die Forts heute durch die Mörser, die Kanonenboote und französische schwimmende Batterien bombardirt und durch die Dampflinienschiffe und Fregatten aus der Nähe (sie hatten nur zwei Fuß Wasser unter dem Kiel) mit Kanonen beschossen worden, sahen sie sich bald zur Uebergabe gezwungen. Die Verluste auf der Flotte sind sehr wenig, aber der Feind zählt 45 Todte und 130 Verwundete. Ein Dampfgeschwader unter den Contreadmiralen Stewart und Pellion liegt im Dnieper vor Anker und beherrscht den Zugang zu Nikolajeff und Cherson. Die Forts sind von alliirten Truppen besetzt. Die Gefangenen werden unverzüglich nach Konstantinopel gesandt werden.

Die offizielle „London-Gazette“ bringt die auf den Fall Kinburns bezüglichen Depeschen von Admiral Lyons und Contre-Admiral Stewart. Sie sind in den bekannten formellen Dienststyl abgefaßt und enthalten durchaus nichts, was der Mühe werth



Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli, Wieden, Wienstrasse, №883 in Wien

Die Festung Kinburn am Dnieper-Liman.

wäre, zu übersetzen. Ein viel interessanteres Bild der Affaire bieten die gleichzeitig angelangten Berichte der Zeitungs-Correspondenten, und wir geben deshalb im Folgenden Bruchstücke aus den Tagebuch-Notizen des „Times"-Berichterstatters.

Sonntag, 14. Oktober. Der Wind hat sich endlich gedreht und gestattet der Flotte, ihren Ankerplatz vor Odessa zu verlassen. Sie steuert längs der Küste gegen Kinburn. Die Witterung ist prachtvoll, und die saubern Dörfer, die zahllosen Viehheerden und die reichen Pachtungen der Küstenstrecke zeigen sich im schönsten Schmucke unseren Blicken. Um 3 Uhr ging die Flotte drei Meilen westlich von Kinburn vor Anker.

Montag, 15. Oktober. In vergangener Nacht haben „Valorous" mit Admiral Stewart an Bord, nebst mehreren englischen und französischen Schiffen, die Passage zwischen Otschakoff und der Landspitze von Kinburn forcirt, und befinden sich im Liman des Dnieper. Die Truppen wurden, ohne den geringsten Widerstand von Seiten des Feindes, ungefähr vier Meilen unterhalb (östlich) des Forts an's Land gesetzt, voran das 17. englische Regiment. Die Mörser- und Kanonenboote beschossen das Fort drei Stunden nacheinander, ohne scheinbar etwas auszurichten. Die Witterung ist günstig und die Truppen haben angefangen, zu ihrem Schutze Gräben anzulegen; gegen Cherson zu sind einige Kosaken sichtbar. Gegen Abend ging die See wieder hoch und hinderte weitere Operationen.

Dinstag, 16. Oktober. Heute Morgen stießen französische, in der Richtung gegen Cherson ausgeschickte Patrouillen auf ein Kosakenpiket, das sich hinter Buschwerk versteckt hielt, tödteten ihnen zwei Mann und nahmen zwei andere gefangen, was zur Folge hatte, daß sich kein Kosake weiter blicken ließ. Die wenigen Häuser und Ställe, die auf der Landzunge stehen, werden von den Soldaten rasch abgetragen, um Brennholz zum Kochen zu bekommen; Kohlpflanzen und Kartoffeln waren bald aus der Erde gegraben; die Tauben tödtete man mit Drehpistolen, Schweine und Hausgeflügel sind rasch verspeist, und die Hecken verschwinden unter der Axt. Das Alles dient zum Zeitvertreib, da es zu windig für die Bombarden ist, ihr Feuer zu eröffnen. Erst um 3 Uhr Nachmittags konnten ein englischer und ein französischer Dampfer, von zwei bis drei Kanonenbooten unterstützt, die Arbeit beginnen. Sie schossen im Ganzen aber nur zweimal in der Minute und etwa 35 Minuten in Allem. Die Russen antworteten wacker, und beide Theile scheinen einander nicht viel zu Leid gethan zu haben. Mittlerweile schreitet der Bau der Laufgräben rasch vorwärts; eine Linie derselben schaut gerade gegen das Fort und ist von den Franzosen besetzt, die zweite liegt eine halbe (englische) Meile weiter rückwärts, ist von englischen Truppen okupirt und hat die Bestimmung, etwaigen Angriffen von Cherson her zu wehren.

Mittwoch, 17. Oktober 5 Uhr Nachmittag. Kinburn ist nach einem kurzen, aber verzweifelten Widerstand gefallen. Heute zeitig Morgens hatten die Russen bemerkt, daß die Franzosen unter dem Schutze einzeln stehender Häuser sich dem Fort bis auf 700 oder 650 Ellen genähert und den Bau der ersten Parallele in Angriff genommen hatten. Sie eröffneten gegen diese sofort ihr Feuer aus ihren in der östlichen Courtine en barbette aufgestellten Kanonen, das von 2 französischen Feldgeschützen erwidert wurde. Es war ein düstrer, grauer Morgen und die See spiegelglatt. Die Flotte selbst lag aber noch immer regungslos, nur die Mörserschiffe, Kanonenboote und schwimmende Batterien (letztere französisch, die vortreffliche Dienste leisteten) begaben sich nach 9 Uhr auf die ihnen angewiesenen Positionen südlich vom Fort. Die schwimmenden Batterien waren es, die eine halbe Stunde ihr Feuer zuerst mit wunderbarer Genauigkeit eröffneten, aber der Feind antwortete rührig und blieb keinen Schuß schuldig, obwohl seine Batterien arg gelitten haben mußten. Zehn Minuten nach 10 Uhr begann das Spiel mit Bomben, und eine Stunde später standen die Kasernen in Flammen, verbreiteten den Brand von einem Ende des Forts bis zum anderen und verjagten mitten unter vereinzelten kleinen Explosionen die feindlichen Artilleristen von ihren Kanonen. Um ¼ auf 12 riß eine Kugel die russische Flagge herunter, die nicht wieder aufgezogen wurde, und um diese Zeit erreichte das Bombardement eine furchtbare Gewalt. Admiral Stewart im „Valorous" und der französische (zweite) Admiral im „Asmodée" fuhren, gefolgt von 11 Dampfern, um die Landspitze herum in die Bucht hinein; vor ihnen zog der „Hannibal" ein, und jedes dieser Schiffe gab im Vorüberfahren mit ganzer Breitseite dem Fort eine Ladung zum Besten. Die Feuersbrunst in letzterem wurde durch Bomben fortwährend genährt; die oben genannten Dampfer feuerten eine Breitseite nach der andern ab; und jetzt kamen auch majestätisch die Linienschiffe angerückt, legten sich vor der Seeseite des Forts vor Anker und nahmen Theil an der allgemeinen Kanonade, die selbst denen imponirte, welche die Bombardements von Sebastopol mitangehört hatten. Aber die Russen halten mit ihren wenigen Kanonen heldenmüthig aus, bis die Geschütze der Linienschiffe ihre Thätigkeit verdoppeln; da endlich sieht man einen Menschen auf dem Walle, der eine weiße Fahne schwingt. Das Feuer wird sofort eingestellt; es werden Botte mit Parlamentärflaggen nach dem Fort geschickt, sie bringen die Nachricht, daß die Besatzung kapituliren will, und um 2 Uhr ist Alles abgemacht. 1100 Mann von der Garnison, darunter Viele betrunken, Alle mit vollen Feldflaschen und Proviant für mehere Tage versehen, die Offiziere mit ihren Seitengewehren, verlassen das Fort. Die Garnison bestand aus dem 29. Regiment und 100 Artilleristen. 200 sollen gefallen, 400 bis 500 verwundet sein. In die Stadt selbst darf noch Niemand, denn der Gouverneur soll halb wahnsinnig beim Pulverthurm stehen, in der Absicht, es in die Luft zu sprengen.

Donnerstag, 18. Oktober. Als gestern die weiße Fahne auf dem Walle gezeigt wurde, war außer den erwähnten Booten auch Admiral Stewart nach dem Strande gefahren und begegnete daselbst dem französischen General auf dem Wege nach dem Fort, um mit dem Gouverneur zu verhandeln. Generalmajor Kokonovich erschien mit einer Pistole in der einen, Schwert und Pistole in der andern Hand; das Schwert warf er zu Boden und richtete die Mündungen der Pistolen nach unten zum Zeichen der Uebergabe. Bis zu Thränen gerührt wandte er sich noch mehrmals gegen die Festung um und stieß leidenschaftliche Worte aus (der Dolmetsch glaubt: „O Kinburn, Kinburn! Suwaroffs Ruhm und meine Schande!" oder Aehnliches verstanden zu haben). Von der Besatzung stellten die Meisten beim Abzug ihre Flinten in Pyramiden zusammen; Einige jedoch warfen sie wüthend auf die Erde hin. Es scheint, als ob der zweite Kommandant — ein Pole, Namens Saranovich oder dergl. — im Bunde mit 2 Offizieren sich bis zum letzten Augenblick weigerte, das Fort zu räumen, und es lieber mit allen Leuten in die Luft sprengen wollte. Aber er war in einem, während des grausigen Bombardements hastig zusammeberufenen Kriegsrath überstimmt worden. Er weinte, als er die Uebergabe unterschreiben mußte, und warf die Feder wüthend von sich. Der Besatzung wurde bei der Kapitulation gestattet, alle ihre Habseligkeiter — Waffen ausgenommen — mit sich zu nehmen; die Offiziere behielten ihre Seitengewehre. Das war die Einnahme von Kinburn; mit der Besitznahme mußte noch gezögert werden, da der russische Kommandant selbst fürchtete, der Pulverthurm könne von den Flammen ergriffen werden. Das ist jedoch nicht der Fall gewesen.

Die Gefangenen werden noch heute nach Konstantinopel geschickt. Vor der Einschiffung versteigerten sie noch einen Theil ihrer Habseligkeiten: Droschken, Pferde, überflüssige Kleidungsstücke u. s. w. Das Fort selbst soll in Stand gesetzt, von Franzosen und Engländern okkupirt werden, überdies noch eine Truppenabtheilung sich östlich vom Fort auf der Landzunge verschanzen. Zum Ueberfluß wird in der Richtung gegen Cherson morgen eine Rekognoszirung unternommen, um sich zu überzeugen, ob Liprandi wirklich daselbst Truppen zu einem Angriff konzentrirt. Er soll 22,000 Mann unter seinen Befehlen haben, aber gegen die Landspitze, die von beiden Seiten durch Kanonenboote flankirt ist, wird er selbst mit der doppelten Anzahl nichts mehr ausrichten. — Wäre der Winter nicht vor der Thüre, so ließe sich noch etwas gegen Cherson oder Nikolajeff unternehmen. Ersterem läßt sich ohne starke Landarmee nicht beikommen, denn die Flotte kann füglich nicht in die schlammigen Ufer des Dnieper eindringen und die Straße von Kinburn aus wird durch ein Fort beherrscht, das sich ohne Beihilfe eines Geschwaders durch einen bloßen Handstreich nicht gewinnen läßt. Nikolajeff aber ist furchtbar; die Ufer des Bug sind hoch und steil; die Strömung stark und gewunden; der Boden so beschaffen, daß er sich in wenigen Stunden zu Batterien umgraben läßt. Doch mit rascher Entschließung und kühnem Muth läßt sich auch Schweres ausführen.

Von den gefangenen Russen werden 750 nach England geschickt. Es sind im Ganzen die schlechtesten Exemplare russischer Infanterie, die wir noch zu Gesichte bekommen haben, darunter theils sehr alte, allerdings martialisch aussehende Leute, oder junge, kleingewachsene, blödaussehende Burschen. Die Offiziere benahmen sich sehr würdig und scheinen sehr gebeugt durch ihr Schicksal. Einige von ihnen haben Orden, und nur ein Einziger erschien in voller Uniform.

Heute Früh sprengten die Russen das Fort Nikolajeff unterhalb Otschakoff in die Luft. Letzteres ist wohl verlassen, sein Fort jedoch nicht zerstört. Die Kanonenboote sind mit Sondirungen im Bug beschäftigt. Bei einer heute Morgens vorgenommenen Rekognoszirung ward man vom Feinde keine Spur gewahr. — Vorgestern Nachts war ein Deserteur von Otschakoff herübergekommen, der erzählt, daß eine Meile von der Stadt entfernt 14,000 Mann Infanterie und 3000 Mann Kavallerie lagern, daß andere 15,000 Mann südlich von Nikolajeff stehen. — Das System der schwimmenden Batterien hat sich beim Bombardement vollkommen bewährt. Die Engländer hatten keine mitgebracht, die französischen dagegen lagen 800 Yards vor den feindlichen Forts, die Kugeln desselben prallten jedoch regelmäßig von den Eisenplatten ab, und hinterließen auf diesen keinen stärkeren Eindruck als eine Pistolenkugel auf einer eisernen Schießscheibe.

An diesem Triumphe dürfen wir Engländer einen großen Antheil beanspruchen, was sich in Bezug auf die meisten in letzter Zeit errungenen nicht sagen läßt. Die verständige Vertheilung unserer Truppen im Rücken der Festung, schnitt dem Feinde jede Möglichkeit des Rückzuges ab und zwang ihn, sobald seine Stellung unhaltbar wurde, die Waffen zu strecken. Auch ist es erfreulich, daß nicht nur die Kanonen- und Mörserboote, sondern auch die Fregatten und Linienschiffe am Kampfe Theil nahmen und mit nicht mehr als zwei Fuß Wasser unter ihrem Kiel (laut einer Depesche des Admirals Lyons) Feuer gaben und die Niederlage des Feindes vollständig machten, und den Beweis davon lieferten, woran wir in der That bereits zu zweifeln begonnen hatten, daß Dampfer sich eben so wirksam für Kriegszweck verwenden lassen, wie Segelschiffe.

Durch diesen Erfolg haben wir uns den Weg in einen wichtigen Bezirk Südrußlands gebahnt und dürfen uns der gegründeten Hoffnung hingeben, zu dem Bau Arsenal der russischen Flotte vorzudringen. Wiederum haben wir zwei Adern des russischen Handels unterbunden und die durch unsere Blokade verursachten Verlegenheiten wesentlich vermehrt. An Holz und Wasser werden wir bei Kinburn keinen Mangel leiden, und die einthümliche Gestaltung der Landenge macht es unseren Kanonenbooten möglich, die Posi-

tien gegen jeden Angriff einer feindlichen Streitmacht zu vertheidigen.

Wir haben uns also wiederum auf einem Punkte des heiligen russischen Bodens festgesetzt, wir haben ein neues Pfand dafür in Händen, das wir nur unter solchen Bedingungen, durch welche die gerechten und billigen Zwecke der Westmächte vollständig erreicht werden, Frieden schließen werden, und wir haben einen neuen Streich gegen jene Kommunikation mit dem Inneren geführt, durch welche das russische Krimm-Heer bis jetzt so wunderbar unterstützt wurde. Wir haben viel erreicht und dürfen, ohne uns eines übermüthigen und dünkelhaften Vertrauens schuldig zu machen, die Erwartung hegen, daß wir noch mehr erreichen werden.

Alle diese Errungenschaften erinnern uns in ihrer raschen Folge aufs Eindringlichste daran, welcher großen Gefahr wir auf den Wiener Konferenzen entgangen sind und wie großen Dank wir jenem stolzen Trotze schulden, welcher die Anerbietungen, an denen sich die Westmächte in ihrem ernsten Verlangen nach Frieden genügen ließen, so hochmüthig zurückwies.

Man bedenke, was Rußland jetzt ist und was es sein würde, wenn im April Friede geschlossen worden wäre. Sebastopol würde noch dastehen, der Rest der Flotte unversehrt, und die Festungswerke würden mit dem alten Rufe der Uneinnehmbarkeit bekleidet sein. Das Azow'sche Meer würde keinem unserer Kanonenboote Einlaß gewährt haben, und seine Zugänglichkeit wäre so problematisch geblieben, wie je zuvor. Anapa wäre nicht zerstört, Kinburn nicht genommen, Taman nicht besetzt, Sweaborg nicht bombardirt, und Kars nicht mit Erfolg von uns vertheidigt worden.

Rußland würde mit völlig ungebrochener Macht aus dem Kampfe hervorgegangen sein, und wir würden die Früchte verloren haben, welche wir jetzt in so reichlicher Fülle als Lohn für ein sechsmonatliches Ausharren ernten. Es ist das eine eindringliche Lehre, die wir auf verschiedene Weise zu unserem Frommen benutzen können.

Wir hegen die Ueberzeugung, daß wenn bei zukünftigen Friedensunterhandlungen etwas Ordentliches herauskommen soll, dieselben sich auf die kriegführenden Mächte beschränken müssen, und daß, wenn Rußland den Frieden will, es ihn direkt von denen begehren muß, gegen die es jetzt seit 1½ Jahr einen ungerechten und unglücklichen Krieg geführt hat.

England und Frankreich haben alles zu gewinnen und nichts zu verlieren, wenn sie den Krieg verlängern. Wir haben Mannschaften, Geld und Schiffe und zwei ganze Nationen hinter uns. Unser Kampf ist gerecht und darauf kann sich Rußland verlassen, daß wir die Waffen nicht eher niederlegen werden, als bis wir unser Werk vollendet und von der angreifenden Macht Bürgschaften erhalten haben, die uns überzeugen, daß wir mindestens in dem nächsten halben Jahrhundert nicht nöthig haben werden nochmals gegen den gemeinschaftlichen Feind ins Feld zu rücken."

Eine Extraausgabe des „Moniteur" vom 20. Oktober enthält folgenden Bericht über die Affaire von Kinburn:

Am 14. Oktober Morgens, nachdem sich die heftigen Winde gelegt, welche die Operationen der Flotten seit dem 8. hinderten, verließen dieselben die Rhede von Odessa. Am Abend des nämlichen Tages warfen sie vor Kinburn ihre Anker aus. In der Nacht fuhren 4 französische Kanonenschaluppen, die „Tirailleuse", „Tridente", „Meutrière" und „Mutine", die der Contre-Admiral Pellion unter dem Befehle des Schiffslieutenants Allemand (vom „Cacique") abgesandt hatte, mit 5 englischen Kanonenbooten durch den Paß von Otschakoff und liefen in den Dnieper ein. Am folgenden Tage (15. Oktober) bei Tagesanbruch wurden die Truppen ungefähr 4500 Metres südlich von dem Platze ausgeschifft.

Am Nachmittag eröffneten die Kanonenboote (bombardes) das Feuer; sie wurden bei Anbruch der Nacht jedoch zum Unterbrechen ihres Feuers genöthigt durch die Bewegung der See, die ihr Zielen unsicher machte. Der Tag vom 16. Oktober war wegen der Wendung des Windes nach Südost beinahe ganz für uns verloren. Die Truppen legten Verhaue an und machten Beobachtungen nach dem Süden zu. Die Kanonenboote im Dnieper konnten allein den Platz beunruhigen. Da in der Nacht der Wind sich nach Norden gedreht hatte, so beschäftigten wir uns, der Admiral Lyons und ich, mit der Ausführung des Schlachtplanes, den wir seit dem Tag vorher nach den Sondirungen des Kapitäns Scott (vom „Spitfire") und des Schiffslieutenants Cloué (von „Brandon"), die von den Ingenieurs Hydographes, Tloin und Mauen unterstützt worden waren, ausgearbeitet hatten.

Um 9 Uhr 20 Minuten eröffneten die 3 schwimmenden Batterien, die „Devastation", die „Lave" und die „Tonnante", ihr Feuer. Der Erfolg den sie an diesem Tage hatten, entsprach allen Hoffnungen des Kaisers. Der Wall den sie beschossen, erhielt sehr schnell und an mehreren Punkten praktikable Breschen. Die französischen und englischen Bombarden eröffneten ihr Feuer um 9 Uhr 45 Minuten. Ihre Schüsse, von den Signalen des Aviso rektifizirt, waren bewunderungswürdig gut gezielt. Ich schreibe ihnen einen großen Antheil an der schnellen Uebergabe des Platzes zu. Die fünf französischen Kanonenboote „Flèche", „Mitraille", „Flamme", „Alarme" und „Grenade", von 6 englischen Kanonenbooten unterstützt, nahmen ihre Posten fast zur nämlichen Zeit ein, wie die Bombarden. Ihre Schüsse trafen sehr vortheilhaft von der Seite die Batterien à Barbette, welche von den schwimmenden Batterien beschossen wurden. Sobald das Feuer des Platzes an Lebhaftigkeit abnahm, stellten sich unsere Kanonenboote auf Befehl des Kapitäns der „Grenade", Herr Jauréquiberry, auf gleicher Linie mit den schwimmenden Batterien auf. Die englischen Kanonenboote führten die nämliche Bewegung aus.

Präcise 12 Uhr setzten sich die von den Fregatten, Corvetten und Avisos gefolgten Linienschiffe in Bewegung. Die Linienschiffe formirten sich in einer Linie

und warfen 1600 Metres von den Forts entfernt und bei 26½ Fuß Wasser ihre Anker aus. Im nämlichen Augenblicke fuhren 6 englische Fregatten, unter dem Befehle des Contre-Admirals Stewart und 3 französische Fregatten „Asmode, lancique und Sané unter den Befehl des Contre-Admirals Pellion in den Paß von Otschakoff ein, um die Forts von Kinburn im Rücken anzugreifen. Das englische Linienschiff „Hanibal" fuhr bis in die Mitte dieses Passes. Die Generale Bazaine und Spencer ließen ihre Tirailleurs und ihre Feldgeschütze bis auf ungefähr 400 Metres von dem Platze vorrücken. Diese kühnen Manöver und die Linie der neuen französischen und englischen Linienschiffe, mit ihrer ganzen Artillerie gegen den Platz donnernd, hatten eine entscheidende Wirkung. Um 1 Uhr 35 Minuten, als wir bemerkten, daß das Fort von Kinburn sein Feuer eingestellt hatte, obgleich die Nordwerke sich ihrer Mörser noch bedienten, waren der Admiral Lions und ich der Ansicht, daß man den Muth dieser überaus tapferen Leute, die wir bekämpften, achten müßte. Wir gaben daher das Signal zum Einstellen des Feuers, pflanzten die weiße Fahne auf und sandten eine englische und französische Schaluppe ans Ufer.

Die Forts nahmen die ihnen angebotene Kapitulation an. Die Garnison verließ mit kriegerischen Ehren den Platz und gab sich gefangen. Unsere Truppen haben alle russischen Werke besetzt. Die Kapitulazion stipulirte, daß der Platz uns in dem gegenwärtigen Zustande übergeben würde. Wir nahmen daher von den Mundvorräthen und der Munition des Feindes Besitz. Der Admiral Lions und ich sandten Wundärzte den beiden Flotten ab, um die russischen Verwundeten, 80 an der Zahl, zu behandeln. Die Zahl der Gefangenen beträgt zwölf bis fünfzehn Hundert. Wir werden uns sofort mit der Errichtung eines soliden Etablissements beschäftigen.

Der „russische Invalide" bringt über die Operationen der alliirten Flotte im Dnieper-Liman ausführliche Depeschen aus Nikolajeff, von denen wir die vom 20. und 21. Oktober hier folgen lassen, da sie mehrere bisher unbekannte Details der Uebergabe Kinburns enthalten.

Nikolajeff, 20. Oktober, 11½ Uhr Abends. Bis heute Morgen um 6½ Uhr hatte der Feind nichts unternommen und war in derselben Position geblieben, in welcher er sich gestern Abend befand, und zwar standen seine Hauptkräfte bei der Kinburn-Landzunge nach Süden und Westen, während 36 Fahrzeuge: Dampfer, Kanonierboote u. s. w. auf der Rhede von Otschakoff lagen. Um 7½ Uhr fuhren 13 Kanonierboote und 5 Bombarden durch den Liman und liefen um 10½ Uhr in den Bug ein. Um 12 Uhr folgten ihnen 6 Dampfer und noch 2 Kanonierboote. Alle diese Fahrzeuge gingen den Bug hinauf, wo sie nicht weit von seiner Mündung sich vor Anker legten und dann mehrere Fahrzeuge detachirten. Ein Theil der letzteren wandte nach der Mündung des Dnieper um, der andere fuhr fort, den Bug hinaufzuschiffen, voraus Ruderboote, welche Vermessungen vornahmen. Um 3½ Uhr als alle diese Fahrzeuge mit den Vorsprüngen Russkaja und Woloschskaja in einer Linie sich befanden, eröffnete die von uns auf dem letzteren, am rechten Dnieper-Ufer aufgestellte Feldbatterie das Feuer, worauf die Schiffe Halt machten und es erwiderten. Die Kanonade dauerte von beiden Seiten über eine Stunde, worauf der Feind umkehrte, um sich wieder mit den in der Mündung des Bug vor Anker liegenden Fahrzeugen zu vereinigen.

21. Oktober, 5 Uhr Nachmittags. Von heute Morgen bis 12 Uhr Mittags behielt die Hauptmacht des Feindes ihre frühere Stellung bei, die in der Mündung des Bug vor Anker liegende Abtheilung hat sich verringert und besteht aus 5 Dampfern, 3 Kanonierbooten und 4 Bombarden. Auf der Rhede von Otschakoff liegen 9 Dampffregatten, 5 Bugsirdampfer und 8 Transportschiffe vor Anker; bei der gestrigen Kanonade an dem Vorsprung Woloschskaja haben wir keinen Verlust gehabt. Um halb 2 Uhr Nachmittags lichteten von den in der Mündung des Bug liegenden Schiffen 1 Dampfer, 1 Kanonierboot und 3 Bombarden die Anker und gingen den Strom hinauf. Als sie um 2½ Uhr wieder auf der Höhe waren, auf welcher gestern die Kanonade stattfand, eröffneten sie abermals das Feuer auf unsere Batterie; allein nach einem kurzen Schießen von beiden Seiten gingen sie wieder zurück. Die Fahrzeuge, welche gestern in die Dnieper-Mündung eingelaufen waren, kehrten, nachdem sie einige Vermessungen vorgenommen hatten, zur Bug-Mündung zurück; heute aber liefen abermals 2 Kanonierboote in den Dnieper ein.

Um das Schicksal der Garnison von Kinburn in Erfahrung zu bringen, wurde am 18. ein Parlamentär aus Otschakoff abgesandt. Als Antwort ging von dem gefangenen Kommandanten GM. Kochanowitsch, ein Rapport ein, aus welchem zu ersehen, daß in der Festung, nach einem zweitägigen Bombardement alle Geschütze demontirt, die Wälle zerstört und sämmtliche Gebäude von der Flamme ergriffen waren, so daß keine Möglichkeit mehr war zu agiren und ein Sturm auf die zerfallenen Werke nicht abgewehrt werden konnte. — Da näherte sich der Feind mit der ganzen Flotte auf 400 Saschen und sandte einen Parlamentär mit dem Vorschlage, die Festung möge sich ergeben. Der Kommandant, der nicht im Stande war, die feindlichen Schüsse zu erwidern, sah sich, um die Mannschaft zu retten, genöthigt, die angebotenen Bedingungen anzunehmen. Hiernach wurde er selbst nebst der Garnison gefangen genommen, jedoch mit allen militärischen Ehren, und den Offizieren wurden ihre Degen gelassen. — Unser Verlust an Leuten während des Bombardements von Kinburn war nicht bedeutend; die Zahl der Getödteten ist nicht mit Sicherheit bekannt; Verwundete befinden sich in der Gefangenschaft 61 Mann. Die feindlichen Landungstruppen haben gestern ihr Lager verlassen und sind in die Vorstadt von Kinburn eingerückt.

Die Widerstandskraft Rußlands und der Westmächte.

Aus der Times.

Die öffentliche Meinung, wer will es läugnen, trügt sehr oft, aber selten hat die Welt ein Beispiel gehabt, wo diese so einstimmig gegen Jemand aufgetreten, und wo die schädlichen Folgen derselben für denjenigen, den sie trifft, augenscheinlicher hervortreten, als es gegenwärtig bei Rußland der Fall ist.

Wohin ist dieses große Reich gekommen und was ist das Ende seiner lang gehegten Eroberungspläne? Sein endloses Gebiet ist ein Gefängniß geworden, seine Armee ist halb vernichtet; seine Flotten verfaulen im Hafen oder auf dem Meeresgrunde, seine Häfen sind verschlossen, seine Festungen blockirt oder verbrannt; es hat Niederlage auf Niederlage erlitten, nicht blos von achtbaren Feinden, sondern von jenem Nachbar selbst, den es noch vor wenigen Monaten unter seiner Verachtung glaubte. Doch all dieses schon eingetretene Unglück ist nichts, verglichen mit dem, was mit Recht noch zu fürchten ist. Wenn noch mehr Myriaden Leibeigene von ihren Arbeiten hinweggeschleppt worden um entweder auf dem langen Marsche oder auf jenem Grabe Rußlands am äußersten Ende seines Reiches umzukommen, dann wird endlich eine Zeit kommen, wo es seine Schwäche fühlen, wo kein künstlicher Stachel im Stande sein wird, seine vollständige Demüthigung zu verbergen. Wenn das, was Alle fürchten, nicht mehr existirt, wenn der Riese hilflos geworden, dann wird jeder Feind, außerhalb oder innerhalb, die Gelegenheit benutzen. Schon erlangen die kaukasischen Stämme ihr Eigenthum wieder; ein Wort und 60,000 Skandinaven besetzen wieder ihr altes Finnland und bringen die Hauptstadt selbst in Gefahr. Im nächsten Frühjahre wird Bessarabien anfangen, seinem frühern Herrn wieder anheimzufallen. Nie sah die Welt einen solchen Sturz wie den, den wenige Jahre, ja selbst wenige Monate bringen können. Aber wer ist da, um Rußland zu warnen? Wer ist da, der nicht ein Interesse an seiner Demüthigung hat?

Was unsere eigenen Schwierigkeiten betrifft — fährt die „Times" fort — so wissen unsere Leser ganz gut, daß wir nicht blind gegen dieselben sind. Wir haben sie mit schonungsloser Hand ganz offen gelegt. Aber es sind keine verhängnißvollen Schwierigkeiten. Die Zeit wird ihre Abhilfe bringen. Die Fehler unseres Militärsystems sind nicht unheilbar, und wenn sie geheilt sind, so ist unser Volk, unser Nationalgeist, unser Reichthum, unsere Seemacht noch da. Die Krankheit Rußlands ist unheilbar. Es ist ein politisches System, welches ein halbbarbarisches Volk zu den Füßen eines Herrschers legt, der Niemanden hat, welcher ihn zurückhält. In alten Zeiten konnte ein Schwärmer Myriaden nach dem Osten senden, um unterwegs umzukommen. Wir haben in neuester Zeit einen Theil unseres eigenen Reiches durch Hunger dezimirt gesehen und verloren in zehn Jahren zwei Millionen durch Auswanderung. In diesem letzteren Falle jedoch waren zu Viele im Lande da; die, welche wegzogen, waren nicht bloß einzelne Männer, sondern ganze Familien und trugen in ihrem neuen Vaterlande mehr zu unserem Reichthum bei, als in ihrem alten. Die Myriaden, die Rußland verliert, sind seine Hoffnung, seine Stärke und sein Reichthum, die heranwachsende Jugend und die kräftigen Männer. Es verliert diejenigen, ohne die sein Gebiet werthlos, seine Edelleute arm sind. Es sind nicht bloße Menschen, sondern Provinzen, Felder, Fabriken, Civilisation, Fortschritt, die es in den Graben wirft. Das Vermögen Rußlands verschwindet in diesen schrecklichen Aushebungen. Doch der Verbrauch von Menschenleben und der Ruf nach frischen Aushebungen nehmen mit furchtbarer Schnelligkeit zu. Während es langsam, aber sicher in der Krimm vor den Westmächten zurückweicht, braucht es wieder neue Armeen, um den Türken im Kaukasus entgegenzutreten, und muß fürchten, daß es auf ein Wort, einen Federstrich von unserer Seite 100,000 Mann aufzubieten haben wird zur Vertheidigung seiner nördlichen Grenze. Inzwischen bereitet jede Schiffswerfte in England und Frankreich die Mittel vor, um das anzugreifen, was bisher für unangreifbar galt. Ob sie gelingen oder nicht, jedenfalls beschäftigen diese Angriffe die Armeen Rußlands an vielen Punkten. Und während der Krieg fortgeht, wird der Knoten noch verwickelter und neue Gefahren dringen auf Rußland ein. Ominöse Umstände deuten darauf hin, daß etwas im Innern nicht in Ordnung ist. Die Jugend und Unerfahrenheit der letzten Aushebungen verrathen eine größere Erschöpfung der waffenfähigen Klasse, als die bloße Aufeinanderfolge der Ukase erwarten läßt, und es ist klar, daß der russische Leibeigene an den Boden in einer Weise gebunden ist, die selbst ein kaiserlicher Ukas nicht immer überwinden kann. Was wird erst geschehen, wenn ein stärkerer Druck angewendet wird, wenn der Kaiser anzukündigen hat, daß sein Gebiet auf allen Seiten angegriffen ist, daß für eine zerstörte Armee zwei neue zu beschaffen sind? Dann wird es sich zeigen, ob es in der That keine Meinung in Rußland gibt, selbst wenn es sich um Selbsterhaltung handelt.

Die Westmächte haben allerdings nicht das Genie, die Voraussicht, die Energie gezeigt, die zu erwarten war. Aber ihre Fehlschläge dienen nur dazu, ihre Thätigkeit zu beschleunigen, ihre Entschlossenheit zu steigern, frische Hilfsquellen hervorzuziehen. Rußland muß aus der Erfahrung des letzten Krieges wissen, daß zehn Jahre fast fortgesetzter Unfälle und eine Geldausgabe, wie sie in der Geschichte der Welt

beispiellos ist, den Eifer unseres Volkes nicht zu dämpfen vermochten, daß der Krieg im Gegentheile jedes Jahr populärer wurde. Auch ist es kein unwichtiges Element in der Frage, daß wir in gewissem Maße unsern Ruf wieder herzustellen haben. Aus Ursachen, auf die wir nicht weiter bestehen wollen, außer daß sie nicht wieder vorkommen mögen, haben wir nicht Alles geleistet, was wir konnten; wir haben unsere französischen Alliirten uns auf der Laufbahn der Ehre den Vorrang ablaufen lassen, ohne daß auch diese Macht Alles gethan, was sie konnte. Gebt uns noch zwölf Monate, scheint jeder zu sagen, und ihr werdet sehen, was wir thun können. Sollte der Friede vor Ablauf dieser zwölf Monate zu Stande kommen, so werden wir sagen können, daß mehr Vorbereitung, mehr Material und mehr Enthusiasmus verschwendet wurde, als je zuvor beisammen war. Das ist jedoch, wir gestehen es offen, keine Rücksicht, die einem wirklichen und ehrenvollen Frieden im Wege stehen kann. Wir haben bisher nicht für die Ehre, sondern für die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen gekämpft. Kann dieser Zweck wirklich und dauernd erreicht werden, so müssen wir zufrieden sein: da aber unsere Vorbereitungen für den nächsten Feldzug beinahe ganz vollendet und da wir bereit sind, die Kriegsbolzen gegen Rußland auf jedem Punkte loszulassen, sobald die Elemente uns offenen Spielraum geben, so werden wir unsere Beute nicht eher fahren lassen, als bis wir die substanziellste Sicherheit haben, daß Rußland den Frieden nicht wieder brechen wird, wenigstens nicht in unserer Zeit.

Der „Moniteur“ veröffentlicht eine Correspondenz aus Sebastopol vom 5. November. Es wird darin die vollständige Liste der russischen Flotte im schwarzen Meere im Jahre 1852—1853 aufgezählt. Nach derselben bestand die russische Flotte aus 187 Nummern, wovon nur 127 armirt waren. Diese Nummern bildeten: 16 Linienschiffe, wovon nur 3 ersten Ranges; die 13 andern sind vierten Ranges und haben durchschnittlich 22 Fuß Tiefgang; 7 Fregatten, 5 Korvetten, 12 Briggs, 6 Schooner, 6 Schleppschiffe, 1 Bombarde, 2 Yachts, 6 Kriegsdampfer, 23 Lastschiffe, 13 kleinere Dampfer, 1 Dampfschaluppe, 8 Segeltransportschiffe, 9 kleine Stationsschiffe, 8 kleine Dampfschiffe für den Post- und Reisedienst. Diese sehr bedeutende Flotte, sagt der Correspondent des „Moniteur“, ist heute fast gänzlich zerstreut oder zerstört. Von den 16 Linienschiffen versenkten die Russen 15 in der Rhede von Sebastopol, das letzte, „Maria“, 84 Kanonen, steckten am Tage des Sturmes unsere Bomben in Brand. Fünf Fregatten, 3 Korvetten, 7 Briggs, 11 Kriegsdampfer und eine Menge kleinere Schiffe, beiläufig 60 an der Zahl, gingen gleichfalls im Hafen von Sebastopol zu Grunde. Einige flüchteten sich in die kleinen Buchten nördlich vom Hafen, wo sie einer sicheren Zerstörung nicht entgehen werden. Der Rest der Flotte wurde im Azow'schen Meere zerstört oder flüchtete nach Cherson und Nikolajeff, wo er gegenwärtig von unserer Schiffsdivision vor Kinburn blockirt wird. Gänzlich zerstört wurden beiläufig 100 Schiffe und zwar die besten. Rußland verlor außerdem eine vortreffliche Schiffsartillerie, die behufs der Vertheidigung ans Land gesetzt worden war. Der schwerste Verlust ist jedoch der der Linienequipagen und Schiffskanoniere, welche während der Belagerung größtentheils umkamen. Nicht bloß die Equipagen der Flotte des schwarzen Meeres, sondern auch ein Theil der Equipagen der Ostseeflotte, welche der Kaiser zur Ausfüllung der Lücken gesandt hatte, verschwand während der zweiten Periode der Belagerung, Rußland verlor endlich eine Menge Genrale, höhere und Marineoffiziere, lauter tüchtig gebildete Männer. Das von Kaiser Nikolaus mühsam aufgeführte Gebäude ist somit gänzlich zerstört.

Der Correspondent des „Moniteur“ gibt hierauf eine ausführliche Beschreibung des Hafens von Sebastopol und sagt: „In der auswärtigen Presse gebraucht man in Betreff Sebastopols einen ganz falschen Ausdruck. Man spricht von der südlichen Stadt, um den von uns genommenen Theil zu bezeichnen, und von der nördlichen Stadt. Diese Ausdrucksweise beruht auf einem materiellen Irrthum, der nicht genug bekämpft werden kann. Es gibt nur eine Stadt Sebastopol, diejenige, welche mit dem Arsenal, den Magazinen, den Marineetablissements, der Admiralität, den Kasernen, den Spitälern, Vorstädten, Kirchen, dem Hafen und allen Militäranstalten, die Flotte mit einbegriffen, auf der südlichen Seite der Rhede gelegen ist. Auf der Nordseite der Rhede gibt es weder Vorstädte, noch Wohnungen, noch Magazine, noch Kasernen, kurz nichts, was zur Stadt oder zum Arsenal gehörte. Dort gibt es nur vom Feinde besetzte militärische Stellungen, keine Buchten, aber 10 kleine Busen, die nur den leichten Schiffen Schutz gewähren.“

Das Treffen am Ingur.

Das durch die heroische Waffenthat vor Kars wachgerufene Interesse für den asiatischen Kriegsschauplatz hatte in den Siegesnachrichten der Ottomanen neue Nahrung gefunden. Die türkischen Waffen, durch den heldenmüthigen Widerstand vom 29. September bewährt, haben nun auch die Kraft ihres Angriffes bewiesen und den Anfang ihres Eroberungszuges nach den tscherkessischen Provinzen mit einer glänzenden Affaire bezeichnet.

Die überraschende Wendung der Angelegenheiten



Druck u. Verlag v. Chancedelli, Wieden, Wienstrasse, N° 2883 in Wien

Schlacht am Ingur

6. November 1855.

auf dem asiatischen Kriegsschauplatze hat mit der Landung Omer Paschas in Batum begonnen. Suchum Kaleh, das der Serdar wegen seiner gesunden Lage zum Hauptquartier und Stützpunkte der Operationen erwählte, war auch der Ausgangspunkt der letzten Expedition gewesen. Omer Pascha versammelte daselbst ein Heer von 40,000 Mann, das in allen Waffen entsprechend vertreten und mit allem nöthigen Rüstzeuge des Krieges versehen war. Von Konstantinopel aus erhielt der Serdar die gemessensten Befehle, die Operationen gegen die Russen noch vor Einbruch des Winters zu eröffnen, um durch einen entscheidenden Ausgang die Waffenbrüderschaft der cirkassischen Stämme zu gewinnen.

Diesem Befehle gemäß rückte der Renegat Ferhat Pascha (Stein) mit der Vorhut des türkischen Heeres vor, und Omer Pascha mit dem Hauptkorps folgte bald nach. Eine zweite Abtheilung des ottomanischen Heeres setzte sich von dem ehemaligen russischen Grenzfort St. Nikolaus (das sogenannte Tschefketil, die erste osmanische Trophäe des gegenwärtigen Krieges) in Bewegung, und suchte sich in gleicher Höhe mit der von Suchum Kaleh aus operirenden Heeresmasse zu erhalten. Omer Pascha befand sich einem Gegner gegenüber, dem er an Zahl doppelt überlegen war; denn die russischen Truppen, welche die beiden Provinzen Mingrelien und Georgien besetzt halten, belaufen sich auf 10,000 Mann regulärer Soldaten und 10,000 Mann Milizen.

Zum ersten Zusammenstoße kam es beim Fluße Ingur, dessen Uebergänge durch russische Redouten vertheidigt waren. Der Ingur bildet die Grenze zwischen Abasien und Mingrelien, er entspringt auf dem Elbruzberge und mündet bei Analea nördlich von Redut-Kaleh ins schwarze Meer. Der Sieg ward von den Türken errungen. Mit der an diesen Truppen vielgerühmten Zähigkeit und Ausdauer durchwateten sie den Fluß, dessen Wasser ihnen bis an die Schultern reichte, und nahmen die Redouten des jenseitigen Ufers mit dem Bajonnett.

Den ersten ausführlichen Bericht über dieses Treffen brachten die englischen Zeitungen, wir lassen denselben hier folgen:

Die Energie, mit der Omer Pascha seine Operationen ins Werk setzte, hat durch die, nach einer gestern Abend geschlagenen, kurzen aber blutigen Schlacht erfolgte vollständige Niederlage der Russen und Ueberschreitung des Ingurflusses einen herrlichen Erfolg errungen. Am Morgen war den Truppen der Befehl zugekommen, sofort unter Waffen zu treten und um 11 Uhr Vormittag überschritten wir einen (2 Meilen unterhalb der feindlichen Positionen gelegenen) Arm des Flusses ohne Widerstand. Jetzt befanden wir uns auf einer 5 bis 6 englische Meilen langen und etwa zwei Meilen breiten Insel, über welche die Truppen hinwegmarschirten. Drei Bataillone Jäger unter Oberst Ballard wurden vorausgeschickt, um den Wald zu besetzen, den wir passiren mußten. Gegen 1 Uhr erreichten wir ein Maisfeld, hörten in einem dichten Gehölz vor uns schon das Schießen der mit dem Feinde engagirten Jäger. Es dauerte nicht lange, so waren die Russen aus dem Gehölze über den Fluß hinüber gedrängt und eröffneten nun auf dieses, das die Jäger besetzt hielten, ein heftiges Feuer aus einer ihrer Batterien.

Mittlerweile wurden auch die vordersten Kolonnen der türkischen Infanterie, so wie sie sich in der Ebene zeigten von einer anderen Batterie beschossen, der jedoch unsere Artillerie bald antwortete. Unter dem Schutze einer hohen Uferstelle marschirte die Infanterie dem Gehölze zu, um die Jäger zu unterstützen, die das furchtbar auf sie konzentrirte Feuer unerschrocken aushielten, nachdem ihnen Oberst Ballard mit herrlichem Beispiel vorangegangen war.

Während dies gegenüber der Batterie stattfand, wurde Osman Pascha von Omer Pascha mit 6 Bataillons nach einem etwa anderthalb Meilen weiter stromabwärts gelegenen Fort detachirt. Hier wurden sie von dem am gegenüberliegenden Ufer in Stärke aufgestellten Feinde warm empfangen. Aber trotzdem und trotz des tiefen reißenden Wassers gaben die Türken nur eine Salve, stürzten sich rasch ins Flußbett und trieben die Russen mit dem Bajonnett in den Wald zurück.

Beinahe zur selben Zeit war auch Oberst Simmonds an der Spitze von zwei Infanterie-Bataillons und drei Jäger-Kompagnien in der Fronte vor dem Fort über den Fluß gegangen und hatte das Fort unter dem mörderischsten Feuer gestürmt. Hier fiel sein Adjutant, Kapitän Dymock, an der Spitze seines Bataillons tapfer fechtend und hier wurde eine russische Kolonne, die sie in der Flanke angriff von den Türken unter Oberst Simmonds mit dem Bajonnett vollständig in die Flucht gejagt. Dies gab den Ausschlag. Die Russen verlassen in größter Verwirrung ihre Batterie und ließen 5 Geschütze mit ihren Munitionswagen nebst 50 Gefangenen in unseren Händen. Der Boden war mit Todten und Verwundeten bedeckt; der Verlust des Feindes muß sehr groß gewesen sein, obwohl er sich nicht genau angeben läßt, da viele Verwundete sich in den Wald hineinzogen, wo sie wahrscheinlich unentdeckt verkommen sind. Bis jetzt sind 300 Leichname aufgefunden worden, darunter zwei Oberste und acht andere Offiziere. Ich zählte 22 todte Pferde auf einen einzigen Haufen beisammen. Unser Verlust beläuft sich auf 400 Todte und Verwundete, darunter etwa 100 Todte. Die Jäger allein verloren 26 Mann und zählten 75 Verwundete.

Die bei dieser Affaire betheiligten englischen Offiziere haben sich sehr ausgezeichnet. Der Sieg selbst wird nicht ohne Wirkung auf die Mingrelier bleiben. Ohnedies nicht sehr russisch gesinnt, werden sie, wenn der Sieg sich für die Türken erklärt, entweder nach Hause gehen oder sich zu den Feinden Rußlands schlagen. An der Schlacht selbst mögen von Feindes Seite 10,000 Mann, darunter 4000 Mingrelier, der Rest reguläre Truppen, Theil genommen haben. — Die rus-

sische Armee befindet sich jetzt im vollen Rückzuge auf Kutais, wohin wir ihnen hoffentlich rasch folgen werden. Die Truppen sind vom besten Geiste beseelt und vertrauen ihrem Führer gläubiger als je. — Eben hören wir von Skender Pascha, der die Batterien gegenüber der Festung Ruchi besetzt hielt, daß die Russen auch diese Position aufgegeben, und daß seine Truppen den Fluß überschritten haben.

Der Marsch bis an den Ingur, wo die oben beschriebene Schlacht vorfiel, war für die Türken nicht wenig mühselig gewesen. Vom Godavafluß an, wo die Straße vom Meeresufer nach dem Innern zuführt, ist die Gegend flach, mit dichten Waldungen und Sümpfen bedeckt; so daß es keine leichte Arbeit war, mit Wagen und Geschütz vorwärts zu kommen. Aber die Mannschaft war guten Muthes und in den Ortschaften wurde sie freundlich aufgenommen, wofür sie denn auch den Abasiern Alles baar bezahlte. Je näher am Ingur desto besser werden die Straßen. Die Jäger unter dem englischen Oberst Ballard (von der indischen Armee, der sich schon bei Silistria ausgezeichnet hatte) bildete den Vortrab, ihnen folgte die Infanterie und Artillerie, 6000 Mann stark, unter Abdi Pascha. Der Ingur ist im Durchschnitt 600 Fuß breit, hat aber jetzt nirgends viel Wasser und wird überall von steinigen Inseln in viele Arme gespalten. Die beiden Arme, die am leichtesten zu durchwaten sind, dürften jeder 90 Fuß breit sein. Das Ufer ist theilweise blos steil, überall aber mit dichten Gehölzen bedeckt. Omer Pascha, der das Terrain selbst rekognoszirt hatte, ließ in der Nacht vom 3. zwei Batterien zur Deckung des Flußüberganges bauen, die fast fertig waren, als die Russen am andern Morgen den Bau hindern wollten und diese Batterien haben nicht wenig zur Erringung des Sieges beigetragen.

Der „Russische Invalide“ bringt folgendes Bulletin über das Treffen am Ingur:

„Gegen Ende Oktober begannen die unter dem Befehle Omer Pascha's stehenden, in Suchum-Kale gelandeten Truppen eine Angriffsbewegung gegen die Grenzen Mingreliens, in zwei Kolonnen marschirend: die eine am Ufer hin gegen Anaklia, die andere auf der Straße nach Ruch über Ozarza gegen den mittleren Ingur. Im Ganzen belief sich die Stärke dieser Truppen auf 28,000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie nebst 26 Geschützen. Am 29. Oktober zeigten sich leichte feindliche Schaaren an verschiedenen Punkten auf dem rechten Ufer des Ingur, allein empfangen von den Schüssen unserer wachsamen, auf dem linken Ufer postirten Pikets wichen sie zurück. Inzwischen zog der Chef des Detachements von Guriel, Generalmajor Fürst Bagration-Muchranski, seine Hauptmacht auf die Position von Ruch zusammen, um den Feind nach dessen Uebergange über den Ingur zu treffen und ihm eine Schlacht zu liefern mit Benutzung des günstigen Terrains, das sich für Defensiv-Operationen eignete.

Am 6. November um Mittag eröffneten die bei Ozarza stehenden Türken eine starke Kanonade gegen unsere, die Position von Ruch behauptenden Truppen und schoben nach zweistündigem Schießen einen Theil ihrer Infanterie an den Fluß vor. Unser wohlgezieltes Feuer zwang dieselbe, eilig umzukehren. Gleichzeitig mit dieser Demonstration setzten etwa 25 feindliche Bataillone an zwei Stellen unterhalb Ruch (15 bis 20 Werst) bei der Ortschaft Koki über den Fluß und griffen die dort stehenden beiden Grusinischen Linienbataillone an. Gleich im Beginn des Gefechts wurden beide Bataillonskommandeurs, Oberst Josselian und Oberstlieutenant Swanboi getödtet. Unsere herbeieilende Reserve stellte das Gefecht auf einige Zeit wieder her, allein nach einem hartnäckigen sechsstündigen Kampfe, in welchem der Feind viermal an den Fluß zurückgeworfen wurde, mußten unsere Truppen endlich den achtmal stärkeren Massen der Türken weichen und da ein Theil der Artilleriepferde getödtet war, so sah sich unser Detachement genöthigt, 3 Geschütze zu opfern. Es wurde deshalb, laut den Artilleristen zuvor ertheilten Befehls, erst noch eine dreimalige verderbliche Kartätschensalve in die dichten Haufen des Feindes gefeuert, und sodann wurden die genannten Geschütze in verdorbenem und zu weiterer Aktion unbrauchbarem Zustande preisgegeben.

Um den heftigen Andrang des Feindes zu schwächen, schob der Fürst Bagration-Muchranski (der um diese Zeit auf dem Schlachtfelde eingetroffen war) noch einmal das tschernomorische Linienbataillon Nr. 11 vor. Die Türken wurden zurückgedrängt, behaupteten sich aber auf dem linken Ufer des Ingur in der von ihnen angelegten Verschanzung. Die einbrechende Nacht machte dem Kampfe ein Ende. — Unser Verlust, der noch nicht mit Sicherheit ermittelt worden, ist empfindlich; die Einbuße des Feindes muß gleichfalls groß sein, da seine Truppen, wie schon gesagt, viermal von uns an den Fluß zurückgeworfen wurden. — Am 7. November besetzten die Türken die Ortschaft Sugdidi, ihre Vorposten an den Fluß Dschuma vorschiebend, unsere Truppen konzentrirten sich am Flusse Zira, der rechts in den Rion fällt, 40 Werst von dessen Mündung.

Aus dem Azow'schen Meere.

Die englische Admiralität veröffentlicht den ihr durch Admiral Lyons eingeschickten Bericht über die Zerstörung ungeheurer russischer Vorräthe im asowschen Meere, die der Telegraph angezeigt hatte, über welche jedoch verschiedene und verworrene Versionen in kontinentalen Blättern Aufnahme fanden. — Die Depesche des Admirals leitet den eigentlichen Rapport blos ein, indem er die Wichtigkeit des Unternehmens und die Tüchtigkeit der dasselbe befehligenden Offiziere hervorhebt, gibt uns aber nur zwei neue Thatsachen: a) daß er nach der Besetzung von Kinburn die entbehrlichen Kanonenboote nach dem asowschen Meere entsandt habe, und b) daß das Geschwader sich in Folge der eingetretenen Eisbildung aus dem asowschen Meere zurückgezogen habe. Die Einzelnheiten der Schlußkatastrophe in diesen Gewässern finden wir in dem Rapporte des Kapitän Sherard Osborne, und zwar so umständlich und weitläufig, daß wir es vorziehen, unsern Lesern blos die wichtigeren Momente mitzutheilen, die wir hier folgen lassen.

Ihrer Majestät Dampfschaluppe „Vesuvius", vor Gheisk, 7. November. Sir! am 3. d. M. bei Eintritt der Dunkelheit war mein Geschwader in 16 Fuß Wasserstand vor dem Gheisk-Liman geankert, und ich traf für den nächsten Tag Anstalten, gegen die ausgedehnten Vorräthe von Korn, Fourage und Brennmaterialien zu operiren, die längs der Küste aufgespeichert waren und eine große Anzahl Truppen, deren Anwesenheit ich aus früheren Rekognoszirungen kannte, theilweise verbergen sollten. — Um halb 7 Uhr Morgens war unsere Flotille auf der Höhe von Vodina, drei Meilen (englische durchaus) nördlich von Glofira angekommen. Hier lagen die Küste entlang ausgedehnte Reihen von Getreideschobern und Brennholzhaufen mit einer Kosakenbedeckung. Sofort schickte ich den Kommandeur Kennedy mit den Booten ab, deckte seine Landung mit den Kanonenbooten, und in kurzer Zeit stand Alles in Flammen, und unsere Leute schifften sich auch sehr geschickt wieder in dem Momente ein, als ein großer Kosakentrupp von Lazalnitte her angesprengt kam. — Die Stadt Glofira war unser nächstes Angriffsobjekt. Sie war seit letztem Juli sehr verändert. Meilenweit waren jetzt auf ihrer südlichen und östlichen Fronte hart am Ufer der leichteren Verschiffung wegen Getreideschober aneinander gereiht, und selbst zwischen den Häusern sah man letztere reihenweise aufgeschichtet. Dem Klippenrande entlang, der die Landzunge beherrscht, war ein verschanzter Graben angelegt worden; er war von starken Abtheilungen Kavalleristen zu Fuß besetzt, und hinter jedem Hause zeigten sich Bewaffnete. — Um die Vertheidigungen in der Flanke nehmen und die östlich von der Stadt gelegenen Vorräthe zerstören zu können, ließ ich mehrere Boote unter Kommandeur Kennedy die Landspitze umfahren, gleichzeitig aber aus vier Kanonenbooten ein Shrapnellfeuer gegen die Verschanzung und ein Leuchtkugelfeuer gegen die Kornschober eröffnen. Da letztere nicht Feuer fangen wollten, ich die Stadt aber gerne geschont hätte, den Feind aber aus seiner äußersten westlichen Position bisher nicht vertreiben konnte, schickte ich zu diesem Zwecke noch ein Haubitzen- und zwei Raketenboote mit einer kleinen Truppe Marinesoldaten ab. Diesen gelang es, unter scharfem Musketenfeuer den Feind aus dem Verschanzungsgraben, hinauszuwerfen, ihm eine kleine Bronzekanone abzujagen, ihn mit Verlust Schritt vor Schritt zurückzudrängen und die Kornschober endlich an allen Ecken und Enden in Brand zu stecken. Mittlerweile sammelte sich der Feind, um den Unserigen ein weiteres Vordringen zu wehren; ich gab daher das Signal zur Wiedereinschiffung, die mit dem Verluste eines Einzigen, der eine Wunde davon trug, glücklich bewerkstelligt wurde. Während dieser Affaire waren auch die vor Gheisk ankernden Schiffe schon in voller Aktion. Lieutenant Roß, der daselbst die Landung leitete, eröffnete zu diesem Zwecke ein starkes Geschützfeuer gegen die namentlich aus Kavallerie bestehenden Truppen des Feindes, die ihm die Landung wehren wollten und bei welcher Gelegenheit er mit Widerstreben auch auf die Stadt feuern mußte, um die Besatzung zu vertreiben. Das gelang ihm auch so gut, daß Kommandeur Kennedy mit seiner Handvoll Marinesoldaten, unbelästigt von der feindlichen Kavallerie, die ihm bezeichnete Position einnehmen und von derselben aus vermittelst der ihm mitgegebenen Brandraketen sämmtliche Vorräthe, mit Ausnahme eines in beträchtlicher Entfernung nach rückwärts gelegenen großen Regierungsgebäudes, in Brand stecken konnte. Kommandeur Kennedy spricht sich über seine Leute mit größter Anerkennung aus, die der Seichtigkeit des Fahrwassers halber von Mittag bis Mitternacht bei großer Kälte theils rudern, theils durchs Wasser waten mußten. — So brannten die Vorräthe am Strande die ganze Nacht hindurch fort; das Flammenmeer erstreckte sich über einen volle zwei Meilen langen Raum, die Stadt Glofira hingegen blieb verschont, die Häuser allein ausgenommen, die von den Truppen gegen uns benützt worden waren.

Am 6. November, in früher Morgenstunde, steuerten wir in den Liman ein, und richteten unsern Kurs nach Gheisk, und bald lagen unsere Kanonenboote in gehöriger Wassertiefe und weitem Schußbereiche vor dem äußersten östlichen Punkte von Gheisk und der daran stoßenden Steppe vor Anker. Und von da aus sah ich längs des Randes derselben auf einer vier Meilen langen Strecke so ungeheure Massen von Korn und Heu aufgespeichert, wie ich kaum für möglich gehalten hatte, während auf der Steppenfläche

selbst auf der von der Stadt beherrschten Landspitze noch Boote, Fischvorräthe und Bauholzstöße aufgestappelt lagen.

Um dem Feinde, der 36 Stunden Zeit gehabt hatte, sich vorzubereiten, mit Erfolge beizukommen, mußte ich trachten, von verschiedenen Punkten aus angreifen zu lassen, und so beorderte ich denn drei Landungen auf drei verschiedenen Punkten, die eine volle Meile von einander entfernt lagen. Die Russen versuchten, gedeckt durch leichte Brustwerke, vergebens, Widerstand zu leisten; durch den Pulverrauch gehindert, konnten sie unsere Manövers nicht rasch genug durchschauen und kamen zu spät auf der linken Flanke an, während unsere Leute schon darüber her waren, ihr Kavallerielager, Fischvorräthe, Scheunen und Werften zu zerstören. Als alles in Flammen stand — nur die Stadt wurde geschont — gab ich Befehl zur Wiedereinschiffung, und um 2 Uhr Mittag war Alles glücklich an Bord; unser ganzer Verlust bestand aus 6 (darunter einem gefährlich und einem schwer) Verwundeten. Unser Zweck war vollkommen erreicht; nur das oben erwähnte Regierungsgebäude bei Glofira war uns entgangen, und um auch dieses zu zerstören, blieb ich mit der Hälfte der Boote noch zur Stelle, während ich die andere Hälfte zu ihren Schiffen zurückschickte.

Am 6. wurde es stürmisch und neblig, aber wie ich nur konnte, ließ ich die Brandkugeln und Raketen von Neuem gegen Glorfia spielen, bis die kaum gelöschten Flammen wieder angefacht und andere Vorrathshaufen zerstört waren; dann erst kehrte ich zum „Vesuvius“ zurück (jenes Gebäude scheint somit nicht erreicht worden zu sein. — Ich verzweifle, Ihnen eine Vorstellung von der außerordentlichen Masse der zerstörten Vorräthe, die den russischen Armeen im Kaukasus und in der Krimm zu Gute kommen sollten, beibringen zu können. Daß sie so hart am Strande aufgespeichert worden waren, während wir uns noch in der Nähe befanden, läßt sich aus der Annahme von Seiten der Russen erklären, daß es unmöglich sein werde, sie zu erreichen; deshalb hatten sie, die Position dieses Geschwaders im vorigen Mai unter Kapitän Lyons zum Maßstab nehmend, ein Lager errichtet und die Stadt befestigt, um gegen einen Angriff, wie jener war, gefaßt zu sein. — Von unserer Seite waren während der letzten Operationen nie mehr denn 200 Mann engagirt, während der Feind, nach übereinstimmenden Beobachtungen, in Gheisk allein 3—4000 Mann stehen hatte.

Der Bericht schließt mit einer Belobung aller betheiligten Mannschaften in allen Rangstufen, mit namentlicher Anführung mehrerer einzelner Kanoniere.

Kommandeur Kennedy ist in Folge obigen Rapports von der Admiralität bereits zum Kapitän, und Lieutenant H. Campton zum Kommandeur befördert worden.

Admiral Lyons hat der britischen Admiralität folgende Depesche von Kapitän Osborn, der die Operationen im azow'schen Meere leitete, zugeschickt (begleitet mit einer warmen Anempfehlung der Letzteren):

„An Bord des „Vesuvius“ vor Kertsch, 24. November. Indem ich jetzt, Ihren Weisungen gemäß, auf dem Wege bin, wieder zu Ihrer Flagge zu stoßen, habe ich hiemit die Ehre, über den Schluß der Operationen im azow'schen Meere und die Thätigkeit des Geschwaders daselbst seit meinem letzten vom 7. November aus Gheisk datirten Schreiben, Bericht abzustatten. Am 7. empfing ich Ihre Weisungen sammt den Aufforderungen an die neutralen Schiffe, welche sich am 20. November aus dem azow'schen Meere entfernen sollten. — Das Wetter war äußerst strenge geworden, und ich war nur mehr im Stande, die Ankündigungen den Behörden am Strande bei Mariopol zukommen zu lassen. — Am 8. November hatten die bei letzterem Orte, und am 9. die bei Taganrog ankernden Schiffe die Verwarnungen gebührend zugestellt bekommen. — Von diesem Tage bis zum 18. November hatten wir unausgesetzt einen äußerst heftigen Sturm von Osten, worauf ich unverzüglich den neutralen Schiffen vor Berdiansk eine Verwarnung zugehen ließ. — Dort erfuhren wir von Herrn Gopcevich, so wie früher schon in Mariopol und Taganrog, daß die neutralen Schiffe von den russischen Behörden seit ihrer Ankunft in Quarantaine gehalten worden waren, und kaum mehr eine Aussicht für sie übrig sei, sich Ladungen zu verschaffen. — Ein russischer Offizier in Mariopol machte sich über die Vorstellung der Neutralen, in diesem Jahre Weizen zu bekommen, lustig, und sagte dem Kommodore Kennedy, den ich mit einer Parlamentärflagge dahin geschickt hatte, daß die Neutralen dort überwintern müßten. — Unter diesen Verhältnissen ward es für mich, Angesichts Ihrer bezüglichen Wünsche und Weisungen, ein Gegenstand großer Besorgniß, daß der neutralen Schiffe etwa durch den plötzlichen Einbruch des Winters, oder absichtlich, versäumen dürften, das azow'sche Meer am 20. November zu verlassen. — So wie daher die Eisbildung begann, und die Temperatur nach dem 13. rasch sank, schickte ich das ganze Geschwader nach Kertsch, und behielt nur „Ardent,“ „Snake“ und „Clinker“ zurück, mit denen ich dem Golf von Azow zusteuerte. — Am 19. in Mariopol anlangend, fanden wir, daß sämmtliche Neutrale nach Kertsch abgegangen waren; am 20. kam ich in Sicht von Taganrog, fund aber den Hafen leer, da auch von da alle Schiffe ausgelaufen waren. — Das Eis hatte sich mittlerweile zu beiden Seiten schon mehrere Meilen vom Strande festgenagelt, der Don schien zugefroren zu sein, und alles deutete darauf hin, daß in dieser Gegend der volle Winter eingetreten sei.

In Mariopol waren Fluß und Hafen zugefroren; die Küste bis zum Bielosarai-Leuchtthurm war stark mit Eis eingerahmt und das Thermometer zeigte um die Mittagsstunde blos mehr 29° F. — Nun theilte ich mein Geschwader, um die ganze Küstenstrecke von Genitschi bis zum Leuchtthurm von Jenikale aufs Genaueste erforschen zu lassen, es war jedoch



Die Pulver Explosion im englisch-französischen Lager
15. November 1855

nicht das allerkleinste Boot zu entdecken. — Indem ich den hervorragenden Posten, den Sie mir in den letzten fünf Monaten anvertraut hatten, den Posten eines kommandirenden Offiziers bei einem detachirten Geschwader, in Ihre Hände zurücklege, gestatten Sie mir, Sir, meinen tiefgefühlten Dank für die mir übertragene Ehre, für die mir von Ihnen zugekommenen Beweise unveränderter Güte, Achtung und Zutrauens hochachtungsvoll auszusprechen; ohne dieselben — das fühle ich — wäre es mir nie, wie es meiner Ueberzeugung nach der Fall war, gelungen, Ihre Absichten und Weisungen in Ausführung zu bringen. — Zunächst sei es mir gestattet, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß mein Bestreben, Ihre Pläne auszuführen, jederzeit eine leichte Aufgabe war, da ich durch die tapferen und fleißigen Bemühungen jedes in diesem Geschwader dienenden Offiziers und gemeinen Mannes so ausgezeichnet unterstützt worden bin; weiß ich doch kaum, wie ich ihre Haltung genugsam beloben könnte. — Und eine nicht minder angenehme Pflicht ist es für mich, Sie von der gütigen Mitwirkung zu versichern, die mir von den im azow'schen Meere dienenden Offizieren der französischen Flotte jederzeit zu Theil geworden ist. Von denen, die ich genauer kenne, fühle ich mich berechtigt, die Lieutenants Cloué, die Juchette und Vidal, vom „Braudon," „Fulton" und „Caton" zu erwähnen. Ich habe die Ehre ꝛc.

G. Osborn."

Die Pulver-Explosion im französisch-englischen Lager.

Ueber die Explosionen im französischen und englischen Lager ist dem englischen Kriegsminister von General Codrington folgender Bericht zugekommen:

„Sebastopol, 17. November. Mylord! Am 15. d. gegen 3 Uhr Nachmittag wurde das Lager der Armee durch eine furchtbare Explosion erschüttert, deren Zerstörungen sich in schwerer Weise auf die unmittelbare Umgebung ausbreiteten. Selbst hier im Hauptquartiere, das anderthalb Meilen von dem Herde der Katastrophe entfernt liegt, wurden Fenster aufgerissen und zerschmettert. Ihre Gewalt wurde von Jedermann gefühlt, während die hohe Rauchsäule, und die mitten in derselben und rings herum platzenden Bomben nur zu deutlich die Veranlassung verriethen, und die Gefahr für alle in der Nähe Befindlichen andeuteten. — Es dauerte nicht lange, und wir waren zur Stelle gelangt. Auf den plötzlichen Ausbruch waren dicht und ununterbrochen aufsteigend, Rauchwolken gefolgt, die uns bewiesen, daß der Brand und die Gefahr noch nicht zu Ende sei. Bomben platzten ohne Unterlaß, und der Boden war mit Holzstücken, Flintenkugeln und Bombensplittern von der ersten Explosion bedeckt, die herabfallend alles verwüstet und viele Leute getödtet und beschädigt hatten. — 100,000 Pfund Pulver waren im französischen Belagerungstrain in Brand gerathen, und hatten dort sowohl wie in unseren nahegelegenen Park, wo alles in vollen Flammen stand, das Feuer verbreitet, während gleichzeitig die verdünnte Luftströmung eine abermalige Entzündung und Explosion unseres, kaum 240 Fuß davon in einem Gebäude untergebrachten Pulvers drohte, zumal das Dach durch die Erschütterung beschädigt und die Thür eingedrückt worden war.

Einige Oberoffiziere waren mittlerweile mit einem Theile ihrer Divisionen anmarschirt, andere schickten wieder mehrere ihrer außer Dienst befindlichen Leute mit Tragbahren für die Verwundeten — alles wetteiferte mit den Franzosen in bewunderungswürdiger Energie und Todesverachtung; sie brachten Decken herbei, und breiteten sie über das Dach des gefährdeten Magazins und begossen diese aus Eimern mit Wasser; die Thüren wurden ebenfalls durch feuchte Decken und Sandsäcke geschützt, so daß in kurzer Zeit gemeldet werden konnte, daß die Gefahr abgewendet sein dürfte, obwohl man sich der Nähe des Feuers und der häufigen Explosionen wegen noch immer nicht dem Gefühl vollkommener Sicherheit hingeben durfte. Noch immer gab es vereinzelte, wenn auch kleinere, Brandherde und das Terrain des englischen sowohl wie der französischen Parks war eine große Feuermasse in einem Kreise von 450 Fuß Durchmesser, von dem an der einen Stelle Brennholz, an der andern Hütten, Lafetten, Kisten, Hebebäume und Taue verzehrt wurden. — Der zum Glück mäßige Luftzug hatte ziemlich umgeschlagen, und vermittelst Abbrechen und Wegschleppen von Materiale war zuletzt eine Art Gasse gebildet worden; die Feuerherde wurden abgeschnitten und bemeistert, nachdem sie als kleinere, wenn auch noch immer gewaltige Brandstätten isolirt und dadurch zugänglich gemacht worden waren.

Ich sah, daß jeder seine Schuldigkeit that, und ich weiß, daß Franzosen und Engländer gefüllte Bomben aus der Nähe gefährdeter Stellen nach anderen entlegeneren trugen, und später auch viel zur Erstickung der Flammen dadurch beitrugen, daß sie dieselben, so weit es der felsige Boden gestattete mit Erde deckten. Gegen 7 Uhr Abends war die Gefahr vorüber, und für die Nacht eine starke Wache mit einer Arbeiterabtheilung aufgestellt. — Am darauffolgenden Morgen vor Tagesanbruch stand die Armee unter Waffen; da jedoch Alles ruhig war, ließ ich die Divisionen ins Lager zurückmarschiren, und beorderte die Arbeiterabtheilungen wieder zu den Straßenarbeiten, die für diesen Morgen abgesagt worden waren. — Die in

Brand gerathenen (französischen) Pulvervorräthe befanden sich zwischen Mauerrainen, die zu diesem Zwecke sehr vortheilhaft verwendet worden waren; sie waren noch von dem französischen Fronteangriff auf den Malakoff übrig, und bestanden aus dem Pulver, das die Franzosen aus ihren Batterien daselbst zurückgebracht hatten. Das Magazin stand auf der höchsten Stelle bei der Schlucht, die, nach Sebastopol hinabführend, das steile und felsige, unter dem Namen Ravin de Carenage bekannte Thal bildet.

Die leichte Division befand sich auf demselben Punkte, den sie im Oktober 1854 zuerst eingenommen hatte; zu ihrer Rechten die Jäger; dann das 7., 33. und 23. Regiment; das 34. zur Linken, das sich ihnen später anschloß, war vorne auf der rechten Fronte aufgestellt, und ein freigelassener Raum bei dem Lager der Sappeurs gestattete mir, wenn ich die Division zu kommandiren gehabt hätte, die Artillerie und Musketenbrigade unmittelbar zur Rechten der Jäger zu postiren. Später brachten die Franzosen ihren Hauptbelagerungstrain sammt den Vorräthen in die Position, in der er auch in der letzten Zeit gelassen wurde. — Beim vollen Tageslichte überblickten wir den Schaden, von dem ich Ew. Lordschaft in einem andern Briefe eine Skizze gegeben habe. Wichtiger und schmerzlicher ist unser Verlust an Todten und Verwundeten. Getödtet wurden 1 Offizier nebst 20 Unteroffizieren und Gemeinen; verwundet 4 Offiziere, nebst 112 Unteroffizieren und Gemeinen; 7 andere werden vermißt (davon sind 6 seitdem lebendig aufgefunden). Es zeigen diese Verluste die plötzliche und unglückselige Macht der Erschütterung, die nicht nur alles in der Nähe Befindliche zerstörte, sondern Viele in einer Entfernung von $^3/_4$ Meilen durch Splitter und Bombenstücke verwundete. Der Verlust unserer Alliirten ist betrübend schwer.

Ich habe die Ehre rc.

W. J. Codrington."

Die Verluste der Engländer scheinen hiebei nicht so groß gewesen zu sein, als die der Franzosen. Eine Anzahl von Hütten und Zelten der leichten Division wurden zwar furchtbar durchlöchert oder ganz zerstört, doch ein größerer Brand in deren Lager verhütet. Die Verluste der Franzosen waren nach der Meinung der englischen Berichterstatter bei Weitem beträchtlicher (Marschall Pelissier hat dieselben in seiner Depesche vom 16. nur auf 30 Todte und 100 Verwundete geschätzt). Die Russen unternahmen während der Verwirrung, welche der Explosion folgte, eine Demonstration gegen Inkerman, wurden aber von den französischen Batterien sofort lebhaft empfangen und gingen wieder zurück. Am Morgen des 16. ließ General Codrington die Armee zeitig unter die Waffen treten für den Fall, daß der Feind etwa einen weiteren Versuch machen sollte, das Ereigniß auszubeuten, doch zeigte er sich nicht. Die Stätte der Verwüstung bot einen grauenvollen Anblick, zeigte jedoch nicht die tiefen Trichter, welche hinter den Explosionen vom 8. September zurückblieben, da alle Vorräthe nicht in unterirdischen Gewölben, sondern über dem Boden aufgeschichtet gewesen waren. Im Ganzen ist der Verlust der Engländer an Material geringfügig und beschränkt sich zumeist auf eine Anzahl von Geschossen aller Art, da, wie erwähnt, das Pulver gerettet wurde. Glücklicherweise war der 15. November einer der schönsten Herbsttage, die man noch in der Krimm erlebt, und es wehte kaum ein leiser Luftzug.

In einer Privatnachricht aus Konstantinopel, die angeblich aus guter Quelle geschöpft haben will, werden die Verluste der Alliirten als enorm bezeichnet. Es wurden nemlich durch die Explosion zerstört: 600,000 Cartouchen für Feld- und Belagerungsgeschütz, mehrere tausend Kilogramm Pulver in Fässern, über 8000 gefüllte Bomben und Granaten, fast eben so viel Raketen, eine Reihe von 12 Magazinen, in denen diese Vorräthe aufbewahrt wurden und kamen (die Verwundeten ungerechnet) an 70 Franzosen und gegen 30 Engländer dabei um's Leben.

Diese unglückselige Pulverexplosion wird von einem Korrespondenten durch folgenden Vorfall begründet: Französische Artilleristen waren damit beschäftigt, mittelst kupferner Trichter Pulver in die Fässer zu gießen, und benahmen sich mit einem diesem Geschäfte entsprechenden Vorsicht. Da fiel durch Zufall ein Kugelsplitter in die Röhre, ein Artillerist zog sie heraus und warf sie auf das Pflaster. Die Berührung des Eisens mit dem Stein weckte unglückseligerweise einen Funken, der das Pulver ergriff und die in ihren grauenvollen Einzelheiten bekannte Explosion zur Folge hatte. Ein besonderer Zufall ist es, daß der Soldat, der gewissermaßen die Schuld des ganzen Unglücks trug, unversehrt, mit einigen nur leichten Wunden davonkam, während sein neben ihm beschäftigter Kamerad zu Atomen zerstäubt wurde.

Berichten aus Kertsch zufolge, hatten die Russen ihre Kavallerie ins Innere des Landes zurückgezogen. Trotzdem erwartete man einen feindlichen Angriff auf diese Stadt, und Admiral Lyons kreuzte deßhalb mit einem Geschwader an der Küste.



Uebergabe von Kars an die Russen
am 28. November 1855.

Die Uebergabe von Kars.

Am 28. November 1855.

Die Vertheidigung Saragossa's durch die Spanier galt lange Zeit als das ruhmwürdigste Beispiel kriegerischer Ausdauer in der Defensive, ist aber jetzt durch die Vertheidigung von Kars überboten worden. Die Reste der türkischen Armee in Kleinasien, welche sich hier, nur durch den Hunger bezwungen, ergeben, waren durch die Energie und die moralische Ueberlegenheit einiger wenigen Offiziere in eine Heldenschaar verwandelt worden, deren Mannszucht durch Noth und Verzweiflung auf die schwerste Probe gestellt, kaum übertroffen werden kann. Aber alles Menschliche hat seine Grenze.

Der Fall von Kars, diese Hiobspost vom asiatischen Kriegsschauplatze, hat in England einen tiefen und mächtigen Eindruck hervorgebracht und die Oppositionspresse zu neuen Kundgebungen des Hasses gegen die Regierung angeregt. Der Abfall Persiens und der Kurden — meint man — werden die nächsten Folgen dieses unglücklichen Ereignisses sein. Die regierungsfeindliche Presse ist bei Zeiten bemüht, den parlamentarischen Schützen scharfe und vergiftete Pfeile in den Köcher zu stecken. Bezeichnend für die Sprache dieser Journale ist der Ton, welchen der „Herald" anstimmt.

Von einem Ende des asiatischen Festlandes bis zum andern wird der Fall von Kars den Eindruck der fälschlich sogenannten Zerstörung Sebastopols verlöschen, welche, wir haben es tausendmal vorausgesagt, uns in Bezug auf die Krimm in derselben Stellung gelassen hat, die wir vor dem für England verhängnißvollen 8. September einnahmen. Dem Asiaten ist Sebastopol ein Traum. Die große Masse der Asiaten hat bis vor einem Jahre den Ort nie nennen gehört, aber Kars ist ein traditioneller Name, der Wendepunkt manches blutigen Kampfes; und wie das Mäuslein hart vor dem Auge größer ist als das fernstehende Kameel, so wird, was gleichsam unter den Augen der Perser, Kurden, Cirkassier und Lesghier sich begeben hat, weit größere Bedeutung gewinnen, als was nur als dunkles Gerücht an ihr Ohr schlägt. Engländer, Franzosen und Türken vereint — wird es heißen — haben mit Mühe und Noth einen Theil des von Russen allein vertheidigten Sebastopol genommen; Rußland allein nahm Kars, welches die Engländer und die Türken vertheidigten. Wie soll es jetzt möglich werden, englische Truppen aus Indien wegzuziehen, nachdem das Prestige unseres Feindes wieder hergestellt und den russischen Wühlereien, deren Herd unsere nordwestliche Grenze seit und vor dem Afghanenkrieg war, ein unberechenbarer Vorschub geleistet ist! Frankreich hat keine asiatischen Interessen auf dem Spiele, Frankreich hat kein Reich in Ostindien zu hüten. Also Englands Pflicht war es, und zwar seine erste und heiligste Pflicht, den Schlüssel Kleinasiens im Auge zu behalten. Dort war, nach der Besetzung der Fürstenthümer durch Oesterreich, Omer Pascha's Posten: und wir sind es, die ihm seinen rechtmäßigen Spielraum verschlossen, einen Theil seiner Streitmacht in Eupatoria versauern, einen andern in Balaklawa verkümmern und verhungern ließen, so daß von den 14,000 Rationen, die wir ihnen im Herbst zu liefern hatten, im Frühjahr an 10,000 wegfielen. Und im Frühjahr mußte auch Omer Pascha nach dem Baidarthale, um sich wegen der ihm aufgezwungenen Unthätigkeit von uns verhöhnen zu lassen. Volle 6 Monate lang wußten Europa und Asien, daß das Schicksal von Kars von seinem Entsatz und von seiner Verproviantirung abhing. Sechs Monate lang bat und flehte Omer Pascha um Erlaubniß, sein Heer nach Batum zu führen; entweder Verrath der Regierung oder die Eifersucht der verbündeten Generale gegen den einzigen Strategen in diesem Kriege hintertrieb seine Erhörung. Das Silistria-Spiel wiederholte sich, diesmal mit unseligem Erfolge. Erst als es wohlbekannt war, daß keine menschliche Hilfe aus Europa mehr frommen konnte, erhielt er die höhnische Weisung, jetzt könne er gehn. Und er ging ohne Transportmittel, ohne Hilfsmittel anderer Art. Es wurde dafür gesorgt, daß das türkische Anlehen nicht ihm zu Gute kam. Auch so that er Wunder, aber es war zu spät. Kars ist gefallen, und der Feldzug von 1855 schließt mit Englands Schmach. Wollte Gott, dies wäre unsere einzige Schande.

Der Bericht des Generals Murawieff über die Kapitulation der Festung Kars ist vom 29. November aus dem gewesenen Lager bei Tschiwtli-Tschaja, heute die Position von Wladikars genannt, datirt und lautet nach dem „Russ. Inval." wie folgt:

„Nach dem Sturme auf Kars vom 29. September waren die Türken ermuthigt und erwarteten mit jedem Tage den Abzug unserer Armee; sie waren aber erstaunt, zu sehen, daß die Blokade verstärkt wurde und daß unser Lager sich in eine bebaute Position verwandelte, die uns mit aller Art Proviant versah. Die Hoffnung der Belagerten stützte sich noch auf das Hilfskorps, welches von Erzerum kommen sollte. In der That versuchten der Chef der Erzerumer Abtheilung Veli Pascha, und dann der aus Trapezunt angekommene Selim Pascha sich gegen Kars zu bewegen, aber jedes Mal stießen sie auf die Abtheilung des Generals Susloff, welcher drohte, sie im Rücken anzugreifen. Unsere Streifkorps beunruhigten die Türken selbst in der Nähe von Erzerum. Unterdessen verminderte sich der Proviant in Kars, das Wetter wurde kälter (auf den Bergen von Saganlug fiel Schnee); unter der Garnison herrschte aus Mangel

an Nahrung große Sterblichkeit; die Desertion der Soldaten nahm bedeutend zu und die Verzagtheit wurde allgemein. Dies Alles bewog den die Vertheidigung leitenden General Williams, die Festung zu übergeben. Am 24. November erschien bei dem General Murawieff der Adjutant des Generals Williams, Major Tisdel, mit einem Briefe, in dem der General Williams um die Erlaubniß bat, am folgenden Tage zur Berathschlagung unter der Parlamentärflagge in unserem Lager zu erscheinen; der General Murawieff beauftragte den Major Tisdel mündlich, dem General Williams kund zu thun, daß er ihn am folgenden Tage (25. November) um Mittagszeit erwarte. Am 25. November kam der General Williams zur bestimmten Zeit an und stellte sich dem Hauptkommandirenden des abgesonderten kaukasischen Korps als Bevollmächtigten des Oberbefehlshabers der anatolischen Armee, des Muschir Wassif Pascha, zur Unterhandlung vor. Nach der Bestimmung der Präliminarbedingungen der Uebergabe wurden dieselben von dem General Williams unterzeichnet und von dem General Murawieff bestätigt.

Den folgenden Tag sollte der General Williams mit der entscheidenden Antwort des Muschirs in unserem Lager erscheinen, aber das Ordnen einiger Angelegenheiten und die Bekanntmachung der türkischen Garnison mit der Uebergabe, die unter den Offizieren eine Unzufriedenheit erregte, erforderten seine Gegenwart in der Festung. Zur mündlichen Erklärung schickte er seinen Adjutanten zu uns. Am Abende desselben Tages brachte der Major Tisdel die schriftliche Vollmacht, die zur Abschließung der endgiltigen Bedingungen für die Uebergabe von dem Muschir auf den Namen des Generals Williams ausgestellt war, sie war noch von einem Namensregister der Pascha's der in Kars zurückgebliebenen anatolischen Armee begleitet.

Am 27. November kam der General Williams mit seinem Stabe und von drei Pascha's begleitet in unserem Lager an und unterzeichnete die Kapitulationsbedingungen. Am 28. November sollten, der Kapitulation gemäß, die Reste der anatolischen Armee, die die Garnison von Kars ausmachten, mit Gewehren, fliegenden Fahnen und unter Trommelschlag aus der Festung herausmarschiren; aber nach der Bitte der türkischen Chefs legte das türkische Militär die Gewehre, sowie die Kriegsammunition in seinem Lager zusammen, wo auch zeitweilig die türkischen Posten bis zur Ablösung durch die Russen zurückblieben. Statt wie bestimmt worden war, sich um 10 Uhr Morgens bei den Trümmern des Dorfes Giumbet aufzustellen, marschirte die Besatzung erst um 2 Uhr Nachmittags aus der Festung. Wassiff Pascha und General Williams begaben sich zu Murawieff, der sein Heer in Schlachtordnung auf beiden Ufern des Kars Tschai aufgestellt hatte. Die türkischen Regimentsfahnen wurden vor der Front getragen und von einer Abtheilung Schützen aus dem Regiment Tula mit Musik und schallendem Hurrah empfangen, welches Bataillon nach Bataillon wiederholte. Hierauf wurden die Redief's und die Baschibozuks, die unter der Verpflichtung, im Laufe des gegenwärtigen Krieges nicht mehr gegen Rußland zu dienen, entlassen werden sollten, unter einem besondern Konvoi nach dem ersten Nachtlager in der Ortschaft Kotanly gebracht, von wo sie am folgenden Tage in der Richtung von Tamra weiter marschirten. Es waren ungefähr 6000 Mann, welche sich auf diese Art entfernen konnten. Nach Entlassung der Redifs empfing Murawieff eine Deputation der Stadt, welche die Schlüssel zu derselben als Symbol überbrachte, daß man sich der Großmuth des Kaisers überliefere, wogegen Sicherheit des Eigenthums und Schutz den öffentlichen Bauten und Denkmäler verheißen wurde. Dann hielt der Oberfeldherr Heerschau über die entwaffneten als kriegsgefangen zurückbleibenden Türken, im Ganzen gegen 8000 Mann, die hierauf eine Mahlzeit erhielten, welche bei Zeiten in Kompagniekesseln auf dem linken Ufer des Flusses bereitet worden war.

An demselben Nachmittage wurde Kars von einer Abtheilung unter Albrecht de Sage besetzt und auf der Citadelle begann die russische Fahne zu wehen. In der Festung fand man ungefähr 130 Geschütze und beträchtliche Gewehrvorräthe. An Munition waren nicht mehr Schüsse vorhanden, als für drei Tage weiterer Vertheidigung ausgereicht hätten. Der Proviant war beinahe vollständig aufgezehrt.

Die Uebergabe von Kars ist nun durch Veröffentlichung des betreffenden Aktenstückes in allen ihren Einzelnheiten bekannt. Diese Akte wurde auf Grundlage der zwischen den Generälen Murawieff und Williams festgestellten Bestimmungen abgefaßt und ihre acht Artikel enthalten im Wesentlichen Folgendes:

Die Festung ergibt sich mit ihrem gesammten Kriegsmaterial. — Die abzuliefernden Geschütze dürfen nicht vernagelt werden; die Laffetten, die Kriegsvorräthe, Pulver, Arsenale, Montur-Depots und Magazine werden in derselben Verfassung abgeliefert, in welcher sie sich laut offiziellem Nachweise bis zum Tage der Uebergabe befanden.

Die Garnison von Kars, welche sich nebst dem Oberkommandirenden der türkischen Armee und sämmtlichen Militärchefs kriegsgefangen ergibt, rückt aus der Festung mit kriegerischen Ehren und legt ihre Waffen, Fahnen u. s. w. auf einem vorher verabredeten Platz nieder, von welchem aus sie laut Bestimmung des Oberkommandirenden des russischen Korps weiter marschiren wird. Zum Zeugniß der tapferen Gegenwehr der Kars'schen Garnison behalten alle Offiziere derselben von allen Graden ihren Degen.

„Das Privateigenthum sämmtlicher Grade der Armee bleibt unangetastet.“ Jeder, der zum Armeebestande gehört, hat die Erlaubniß, seine Habe zu verkaufen oder zu behalten, übernimmt jedoch den Transport derselben auf seine Kosten. Die Landesbewaffnung (Redifs, Baschibozuks und Lasen) erhält

Erlaubniß nach Hause zurückzukehren. Die in den Hospitälern befindlichen Redifs, Baschibozuks und Lasen haben nach ihrer Genesung dieselben Rechte und sind denselben Bedingungen unterworfen. Die nicht zur Front gehörenden, wie Schreiber, Uebersetzer, Lazarethdiener können gleichfalls nach Hause gehen.

Dem General Williams wird das Recht eingeräumt, nach seiner Wahl in einem vorher dem General-Adjutanten Murawieff zur Bestätigung eingereichten Verzeichnisse eine Anzahl Personen zu nennen, welchen das Recht ertheilt wird, in ihre Heimat zurückzukehren. In diesem Verzeichnisse dürfen keine Militärs enthalten sein, welche in der Unterthanenschaft einer der kriegführenden Mächte sich befinden.

Sämmtliche Personen, denen das Recht zur Rückkehr bewilligt worden, verpflichten sich durch ihr Ehrenwort, während der ganzen Dauer des gegenwärtigen Krieges die Waffen gegen die Truppen Sr. kais. Majestät nicht zu führen.

Sofort, nachdem die Truppen die Waffen gestreckt haben, müssen die Einwohner der Stadt Kars an den russ. Oberkommandirenden eine Deputation aus den angesehendsten Personen abschicken, um ihm die Schlüssel der Stadt zu überreichen und ihre unbedingte Unterwerfung unter die Großmuth des Durchlauchtigsten russischen Kaisers zu erklären.

Die russische Regierung, welche den Grundsatz hat, die Gebräuche und Traditionen sämmtlicher ihrer Botmäßigkeit unterworfenen Völker zu ehren, namentlich aber die der Religion geweihten Gebäude — wird verhüten, daß den religiösen Denkmälern und historischen Erinnerungen von Kars irgend ein Schade zugefügt wird.

(Das Original haben unterzeichnet: Generalmajor Williams und der Chef der Feldkanzlei des Oberstkommandirenden des kaukasischen Korps, Oberst Kaufmann.)

Ueber das Schicksal von Kars in den letzten Tagen der Belagerung vernimmt man noch nachträglich, daß viele von der Besatzung bereits den Hungertod gestorben waren, und daß ein längerer Widerstand zu den unmöglichen Dingen gehörte. Katzen wurden mit 100 Piaster (10 fl. das Stück bezahlt. Trotzdem war Kerim Pascha noch im letzten Augenblicke gegen die Uebergabe gesinnt und wollte sich durchschlagen, was bei dem elenden Zustande der Garnison wohl kaum thunlich gewesen wäre.

Dr. Sandwith ist der Einzige von der tapferen Besatzung, dem es gegönnt war, in seine Heimat zurückzukehren. Bei einem ihm zu Ehren veranstalteten Feste erzählte er folgendes über die persönliche Begegnung der beiden Generale Williams und Murawieff:

An einem schneeigen Morgen ritt General Williams mit einer Parlamentärflagge ins russische Lager. Man führte ihn mit ersichtlicher Ehrfurcht vor General Murawieff. „Ich bin gekommen, sprach er zu diesem, um über die Kapitulationsbedingungen zu verhandeln. Auf einzelne Punkte muß ich bestehen, und wenn Sie dieselben zurückweisen, so muß ich Sie daran erinnern, daß die Besatzung sich noch nicht ergeben hat. Wenn Sie diese Bedingungen verweigern, so wird in Kars jede Kanone zersprengt und jede Trophäe zerstört werden. Ich habe nicht den Wunsch, Sie jener Siegeszeichen zu berauben, welche Sie so wohl verdient haben; aber wenn Sie die Bedingungen zurückweisen, auf die ich bestehen muß, so wird Ihnen nichts zufallen, als eine verhungerte Schaar waffenloser Soldaten." Jener ritterliche und hochherzige Mann (denn es würde mir wenig ziemen, einem solchen Feinde Gerechtigkeit zu versagen) antwortete darauf mit folgenden Worten: „General Williams, Sie haben sich einen Namen in der Geschichte gewonnen; die Nachwelt wird staunen über den Muth, die Ausdauer und all die hohen Eigenschaften, die Sie während dieser Belagerung gezeigt haben. Sie selbst und ihre Truppen haben sich mit Ruhm bedeckt. Ich habe nicht den Wunsch, gegen irgend ein Gebot der Humanität zu verstoßen, und ich bewillige was Sie fordern.« So standen sich diese beiden Tapferen gegenüber, deren Herzen in diesem Augenblick von jedem noblen Gefühle erfüllt waren, das in uns nur Platz greifen kann.

Aus Trapezunt, 31. Dezember, meldet die Triester Zeit.: Madscharli-Ismail-Pascha (Kmety), Feizi-Pascha (Kollman) und die, gemäß der Kapitulation von Kars, den asiatischen Kriegsschauplatz verlassenden kleineren Gestirne der ungarischen oder deutschen Revolution sind vorige Woche, auf ihrem Wege nach Konstantinopel, hier durchgereist. Ersterer äußerte sich mit Entrüstung gegen Omer Pascha, dem er, aus bekannten Gründen, alle Schuld des Falles von Kars aufbürdet.

Den vortrefflichen Eigenschaften der türkischen Nisamtruppen als Soldaten, denen es nur an tüchtigen Anführern mangle, läßt er volle Gerechtigkeit widerfahren, und spricht mit Bewunderung von der glänzenden Tapferkeit, die jeder einzelne Mann bei obigem Anlaß bewiesen; nicht so von den Redifs, und natürlich noch weniger von den Baschi-Bozuks, deren Werthlosigkeit es eben gewesen sei, die Murawieff bestimmt habe, sie bei der Kapitulazion laufen zu lassen.

Die Flucht Kmety's und seines Waffengefährten Kollmann von Kars ist eine ziemlich abenteuerliche Geschichte und ward, nach der Erzählung des Erstern, nur dadurch ermöglicht, daß sie sich der Führung eines kundigen Kurden anvertrauten, der sie um einen Lohn von 10,000 Piastern, aber auf ungeheuren Umwegen, nach ihrer nächsten Bestimmung, Erzerum, brachte. Die Flüchtlinge sollen aber noch die Forsorge getroffen haben, schnell wirkendes Gift bei sich zu führen, da sie entschlossen waren, dem Feinde nicht lebendig in die Hände zu fallen.

Es liefert überhaupt die fünfmonathliche Blockade

von Kars, in ihren verschiedenen Phasen, eine trübe Seite mehr zur Geschichte der türkischen Kriege und einige schauderhafte Episoden, welche ohne Zweifel die von Anfang bis zu Ende dort befindlich gewesenen Correspondenten der britischen Presse ausführlich verzeichnen werden. Unter Anderem entnimmt man den jüngst hier eingetroffenen Briefen dieser Engländer, daß in den letzten Tagen vor der Einnahme eine Menge von Weibern ihre kleinen Kinder vor das Quartier des Generals William brachten, um die Tödtung derselben als eine Gnade von ihm zu erflehen — „denn getödtet müßten sie werden, um sie dem Hungertode zu entreißen, wozu aber sie (ihre Mütter) den Muth nicht hätten!"

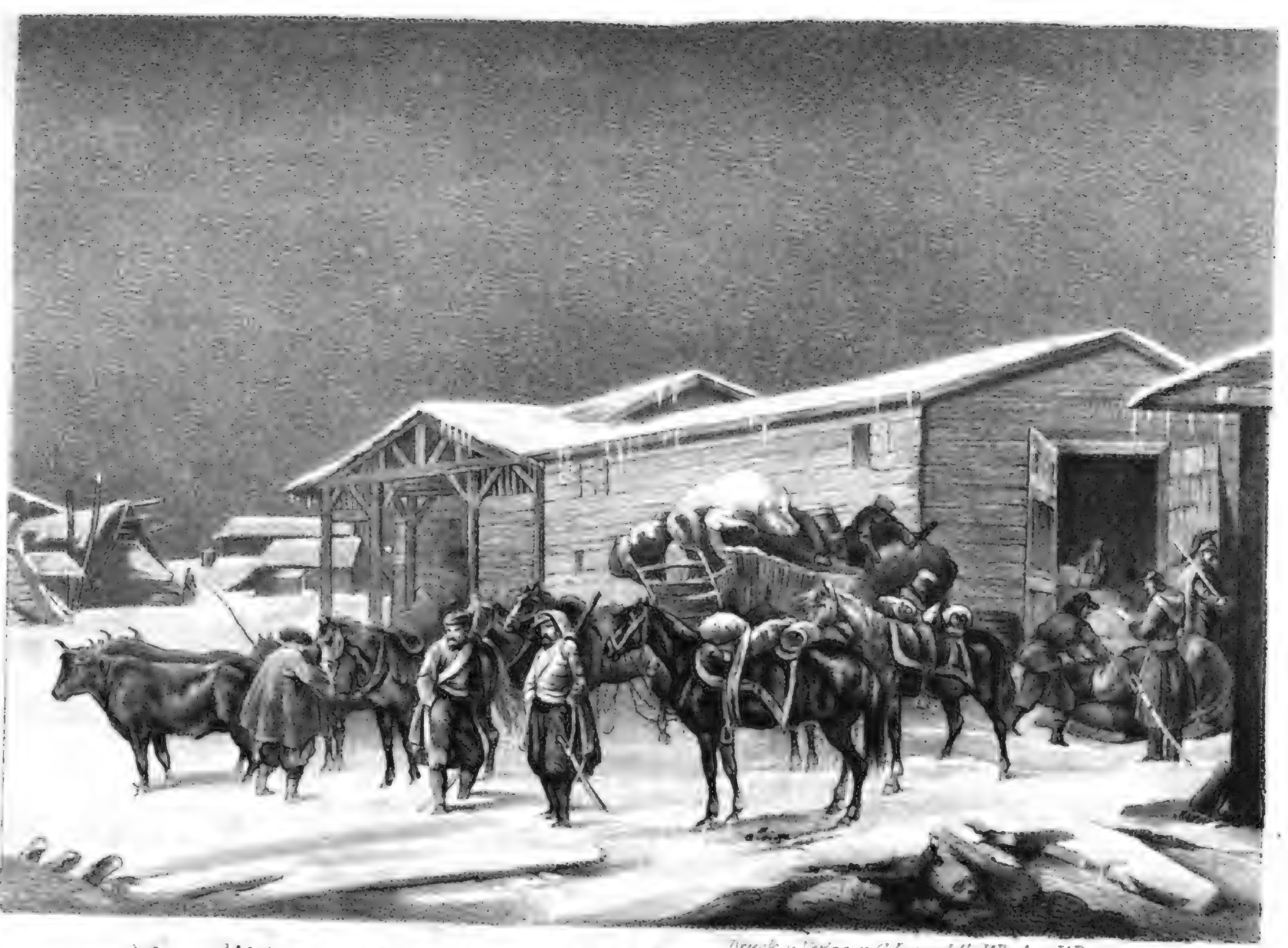
Schwimmende Batterien.

Paris, 13. November. Der „Moniteur" veröffentlicht an der Spitze des nicht-offiziellen Theiles folgenden Artikel:

„Die Berichte des Admirals Bruat über den Angriff auf Kinburn haben die gewaltige Wirkung der schwimmenden Batterien angedeutet; einige Zeitungen hatten bereits die öffentliche Neugier angeregt, indem sie Einzelnheiten über den Bau derselben gaben, ohne jedoch den Schleier über den Erfinder dieser neuen Waffe zu lüften; mit Vergnügen wird man vernehmen, daß die Erfindung der Initative des Kaisers zu danken ist. Als bei Beginn des Krieges die furchtbaren Flotten Englands und Frankreichs nach dem schwarzen Meere und der Ostsee die Anker lichteten, glaubten diejenigen, welche in den Elementen des Seekrieges wenig erfahren waren, daß die Flotten in einem Augenblick alle russischen Festungen über den Haufen werfen würden. Der Kaiser, der in Folge seiner Studien über die Artillerie mit diesen Fragen vertraut war, täuschte sich nicht, sondern war überzeugt, daß, wenn die russischen Flotten den Kampf auf offener See nicht wagen, sondern sich hinter den Schutz ihrer während des Friedens mit großen Kosten erbauten Festungen flüchten würden, die Marinen der Verbündeten so gut wie nichts gegen die Mauern derselben zu unternehmen im Stande sein dürften. Er bestand sogar in einer an den Marineminister gerichteten Note darauf, daß die Admiräle nur vorsichtig mit ihren schönen und zahlreichen Kriegsschiffen in einen Kampf sich einließen; denn, fügte er hinzu, im Kriege müssen vor allen Dingen die Chancen gleich sein. Man kann gegen eine Mauer von geringem Werthe, die mit einigen Feuerschlünden bewaffnet ist, welche von einer geringen Anzahl von Kanoniren bedient werden, nicht wohl ein Linienschiff aufs Spiel setzen, das 1200 Mann an Bord hat und mit 80 Kanonen bewaffnet ist, dessen Bau Jahre gedauert und dem Staat Millionen gekostet hat. Da der erste Feldzug diese Auffassung bestätigt hatte, so sah sich der Kaiser nach Mitteln um, um so zu sagen eine Belagerungs-Flotte zu schaffen, da die gewöhnliche Flotte nur zum Kampf gegen Kriegsschiffe geeignet ist. In Folgendem geben wir darüber einige nähere Aufschlüsse.

Ein Linienschiff, welches 100 Kanonen von schwerem Kaliber an Bord hat, und ein Geschwader, das Tausende von Geschützen führt, erzielt sehr rasche und entscheidende Erfolge wider Gegner derselben Art; aber ganz anders verhält sich die Sache, wenn es sich um Festungen mit Mauerwerk oder am Lande handelt, weil alsdann der eine der Gegner ungleich leichter zu verwunden ist, als der andere, da derselbe allein der Gefahr ausgesetzt ist, unterzusinken. Die Forts am Lande werfen auf die Schiffe Kugeln, welche durch die Wände derselben dringen, das Mastwerk umstürzen und Holz- oder Eisensplitter machen, durch welche eine ungleich größere Anzahl von Matrosen kampfunfähig wird, als durch die Kugeln selbst. Die glühenden Kugeln bringen noch eine andere Wirkung hervor; wenn sie sich festsetzen und in der Wand oder vor einem Zwischendeck sitzen bleiben, so erhitzen sie nach und nach das Holz und verursachen — wofern nicht schleunige Hilfe kommt, die noch dazu oft schwer ist — eine Feuersbrunst, in deren Folge das Fahrzeug aufgegeben werden muß. Kugeln solcher Art trafen eins von unsern Linienschiffen während der Beschießung von Odessa. Dazu kommt, daß das Feuer der am Lande auf soliden Plätzen aufgestellten Geschütze ungleich sicherer wirken muß, als das der beweglichen Feuerschlünde auf der See: daß ferner das Schiff den Kugeln der Batterie eine ausgedehnte Zielscheibe bietet, und daß endlich sein Tiefgang demselben nicht gestattet, sie so nahe zu legen oder dort aufzustellen, wo es wünschenswerth wäre. Noch furchtbarer ist jedoch die Artillerie der Forts durch die Erfindung geworden, durch welche General Paixhans sich einen berühmten Namen erworben hat, und die darin besteht, daß man mit derselben Genauigkeit, wie Vollkugeln, Hohlkugeln schweren Kalibers horizontal wirft, von denen eine einzige, wenn sie in die Höhe oder unterhalb des Wasserspiegels in die Schiffswand drang, durch das Platzen ein Leck erzeugt, das nicht mehr zu stopfen ist eine einzige solcher Hohlkugeln kann also den Untergang eines Schiffes veranlassen. Die Wirkung einer Hohlkugel ist ungleich weniger gefährlich; die Holzfasern ziehen sich wieder zusammen und lassen dem Wasser nur einen Zugang, der leicht wieder verstopft werden kann. Vor der Erfindung des Generals Paixhans wurden solche Bomben nur vertikal geworfen und wenn sie ja, sobald sie auf ein Schiff fielen, durch dasselbe von oben bis unten durchschlugen, so waren sie dessen ungeachtet wegen der Unsicherheit beim Schießen wirklich wenig gefährlich.

Die Hauptaufgabe des Kaisers war das Auffinden eines Mittels, um weniger kostspielige Fahrzeuge von



Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli, Wieden, Wienstrasse

Das Winterlager der Verbündeten in Kamiesch.

leichterer und schneller zu bewerkstelligender Bauart, als die Kriegsschiffe sind, zu schaffen, die zugleich weniger Tiefgang haben und folglich näher an die Küsten heranfahren können, eine kleinere Bemannung haben und folglich weniger Menschenleben der Gefahr aussetzen, und die endlich mit einer Eisenrüstung bedeckt sind, damit die Hohlkugeln der Paixhans'schen Geschütze an denselben wie Glas zerspringen. Es galt demnach hauptsächlich, nicht sowohl ein völlig unverwundbares Fahrzeug zu bauen, als vielmehr nur die Wirkung der Paixhans'schen Erfindung aufzuheben.

Von dieser Idee erfüllt, ertheilte der Kaiser Befehl zu Versuchen, welche unter seiner persönlichen Leitung im Polygon von Vincennes vorgenommen wurden. Von Holz aufgeführte Wände, welche einen kleinen Theil der Fläche einer Schiffswand darstellten, erhielten Rüstungen von verschiedener Einrichtung und Dicke; Feuerschlünde von sehr schwerem Kaliber wurden in geringer Entfernung aufgestellt, und ihr Feuer gestattete, die Dimensionen und die Art des Panzers zu bestimmen, der dem Fahrzeuge keine zu große Schwere geben, aber doch hinreichen sollte, um die Schiffswand zu schützen, indem die Hohlgeschosse zerbrochen oder zurückgeworfen wurden. Der Versuch lehrte, daß der Panzer noch mehr leiste; denn derselbe widerstand auch zahlreicheren Vollkugeln, als ihn auf derselben Stelle etwa bei einem sehr lange dauernden Kampfe treffen könnten. Nachdem diese Grundbedingung gelöst war, ließ der Kaiser den Plan zu einem speziell nach folgendem Programme entworfenen Fahrzeuge prüfen: eine einzige Geschützlage, wenig Tiefgang, geringe Höhe über dem Wasserspiegel, hinreichender Schutz gegen alle Wurfgeschosse, Voll- wie Hohlkugeln, glühende Kugeln und Bomben. Die nautischen Vorzüge mußten unbedenklich dem Ziele, das man hier erreichen wollte, geopfert werden, und der Kaiser gab deßhalb dieser neuen Kriegsmaschine den Namen schwimmende Batterie, um dadurch anzudeuten, daß es sich hier nicht um ein Schiff handle, das, wie jedes andere, geeignet sei, den Feind zu verfolgen oder ihm auszuweichen, sondern um eine wirkliche Belagerungsbatterie, welche geraume Zeit und mit Nachdruck gegen solche Festungen zu kämpfen im Stande sei, die der Feind als von der Seeseite uneinnehmbar betrachte.

Unser Marine-Ingenieurkorps lieferte Männer, die im Stande waren, dies Projekt zu verstehen, dessen Ausführung rasch beschlossen wurde. Die schwimmende Batterie erhielt nur Einen Mast, der so eingerichtet ist, daß er vor dem Gefechte weggenommen werden kann, und eine Dampfmaschine, die wenig Platz wegnimmt und eine Schraube in Bewegung setzt, durch welche die schwimmende Batterie in den Stand gesetzt wird, ohne Beihilfe den für die Wirksamkeit ihrer Geschütze passenden Platz einzunehmen, und das ist eine Hauptsache.

Die schwimmende Batterie hat den Charakter aller großen und wichtigen Erfindungen, besonders auch dadurch, daß sie zur rechten Zeit kommt. Nicht nur gibt ihr die Schraubendampfmaschine eine Leichtigkeit, ohne welche ihre Wirksamkeit beinahe aufgehoben würde, sondern das Eisenblech, welches sie bekleidet, hätte nicht gearbeitet und geschmiedet werden können, wie es erforderlich ist, wenn unsere größten Werkstätten nicht mit diesen gewaltigen Hämmern versehen wären, welche der Dampf jetzt mit einer Leichtigkeit und Genauigkeit handhabt, die man nicht ohne Erstaunen ansehen kann. Die Fabrikation dieser Eisenplatten und andere Einzelnheiten der Konstrukzion, von welchen wir nicht zu reden brauchen, erfordern sogar eine so fortgeschrittene Industrie, daß man sagen kann, es werde lange Zeit vergehen, ehe Rußland, auf seine eigenen Hilfsmittel eingeschränkt, uns mit Erfolg nachahmen könne.

Sobald die ersten Schießproben die Ideen, auf welchen die neue Erfindung beruht, sanktionirt hatten, und selbst ehe noch die Ausführung beschlossen war, beeilte sich der Kaiser, seine Ansichten unserem großen und treuen Bundesgenossen mitzutheilen. Die kompetenten Richter, Männer der Wissenschaft und Forschung, empfanden einiges Erstaunen: denn die Aufgabe ward als unlösbar angesehen. Aber die in England erneuerten Schießversuche bestätigten die in Frankreich gefundenen Ergebnisse. Die beiden Regierungen kamen darauf überein, jede eine Zahl schwimmender Batterien zu erbauen, die beim Angriffe auf Kinburn ihre Probe bestanden haben. Die Wurfgeschosse, die sie trafen, konnten trotz ihres großen Kalibers ihren Bord weder durchdringen, noch auch einen beschädigen, und sie öffneten in dem Mauerwerk der Festung praktikable Breschen.

So haben die schwimmenden Batterien nicht nur, wie der Kaiser es wünschte, die furchtbare Eigenschaft der Paixhans-Geschosse aufgehoben, die bei Sinope eine so traurige Wirkung hervorgebracht, sondern die Kriegserfahrungen wie die Versuche in Vincennes haben dargethan, daß sie Vollkugeln widerstehen können. Unsere Schiffe und die unserer Verbündeten, welche jetzt die Eigenschaften dieser neuen Kriegsmaschinen kennen, werden davon guten Gebrauch machen können.

Der Kaiser hatte Frankreich bereits eine Feldartillerie gegeben, die zu den Siegen an der Alma, bei Inkerman und bei Traktir nicht wenig beigetragen hat; er hat jetzt auch die Marine mit einer Waffe ausgestattet, die eben erst zur Anwendung gekommen ist und über deren Macht die Zukunft entscheiden wird.

Wir haben unsere Leser so oft mit den Berichten englischer Korrespondenten unterhalten, wir wollen ihnen nun auch den Bericht eines Landsmannes über den gegenwärtigen Zustand Sebastopols mittheilen.

(Aus dem Briefe eines jungen Wiener Kaufmanns.)

Konstantinopel. Am 26. Dez. Nachmittags begab ich mich an Bord des von der englischen Regierung gemietheten Transportdampfers „Melbourne", welcher einen Transport Soldaten, Mundvorrath und Schlachtvieh von hier nach Balaklawa zu führen hatte. Da

ich in keine Kategorie der oben angeführten lebenden Wesen gehöre, sondern ein einfacher Civilist oder, wie der Engländer sagt, Gentleman bin, so konnte ich mir die Erlaubniß, mit diesem Schiffe zu fahren, nur durch Protektion eines in meiner Gesellschaft schon von Pesth reisenden Engländers schaffen, welche Erlaubniß mir aber außer der angenehmen Gesellschaft noch den Vortheil von 186 Franks gewährte, denn die englische Regierung ist „noble", und wenn sie Jemandem schon die Erlaubniß gibt, auf einem Ihrer englischen Majestät Schiffe zu reisen, so nimmt sie nichts gezahlt. Ich aber dachte: wir Oesterreicher zahlen ohnehin genug an England, und nahm daher, vom Standpunkte des Nationalökonomen die Sache betrachtend, die Gratisbeförderung an. Als ein an unser braves Paßwesen gewöhnter Mensch zeigte ich beim Eintritte aufs Schiff meinen Paß, der Schiffslieutenant machte aber eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

Erst Tags darauf um 10 Uhr Vormittags verkündete mir ein starkes Gejohle der Matrosen, daß wir die Anker lichten. Wir ließen Konstantinopel und den Bosporus wie ein schönes wandelndes Bild nochmals an uns vorbeiziehen und nach zwei Stunden waren wir auf hoher See. Das Schiff tanzte hinauf und hinab, und mein englischer Kompagnon, ein Bengel nochmal so groß wie ich, zeigte mir die Annehmlichkeiten der Seekrankheit, indem er unaufhörlich über Bord ins Meer hinaus sich bücken mußte. Wunderbarer Weise widerstand ich gänzlich dieser Krankheit. So ging es fort, bis wir Samstag den 29. Morgens in weiter Ferne ein nacktes, kahles Gebirge bemerkten, welches man mir als die Felsen von Balaklawa vorstellte. Mittags kamen wir vor diesen Bergen bis auf Kanonenschußweite an und machten Halt; Alles war eher zu finden und zu sehen als ein Hafen. Endlich fuhren wir zwischen zwei Felsen durch, die so nahe beisammen stehen, daß zwei große Schiffe kaum neben einander fahren könnten. Eine kleine Schwenkung und wir waren im Hafen von Balaklawa, von dem man gar nichts sieht, bis man mitten drin ist. Hier liegen in diesem ganz kleinen Hafen hunderte der größten Dreimaster wie Häringe einer hart am andern, und man sieht einen Wald von Mastbäumen zwischen lauter hohen Felsen, die den ganzen Hafen einschließen. Sonntag Morgens ließ ich mich in einem Kahn ans Ufer bringen. Hart am Ufer liegen Berge von Material und Fourage-Artikeln, welche die englische Regierung für die Armee hier aufgehäuft hat; daneben führt eine gute Straße und eine Eisenbahn (Alles natürlich erst von den Engländern gemacht) ins Lager.

Ich muß Ihnen aber begreiflich machen, daß das Lager der Engländer und Sardinier allein Meilen weit der gesunden Luft wegen auf den Gebirgshöhen vertheilt ist, und ebenso das der Franzosen. Man kann Tage lang herum reiten, ohne auch nur eine Idee davon zu haben, wo denn Sebastopel eigentlich liegt. In den verschiedenen Lagern sieht man kleine Städte von Holzhäusern, in denen alles Mögliche, meistens jedoch Eß- und Trink, oder besser gesagt Freß- und Saufwaaren zu fabelhaft hohen Preisen in der schlechtesten Qualität zum Verkaufe feilgeboten wird. Es ist hier der Auswurf der Menschheit konzentrirt, denn nur Leute, die nichts zu verlieren hatten, solche, die noch vor zwei Jahren in den Straßen Konstantinopels die Stiefel putzten oder mit Zündhölzchen hausirten, zogen bei Beginn des Krieges wie die Raubvögel mit der Armee übers Meer, und man findet Viele, die sich bis heute ein Vermögen von zwanzig bis fünfzigtausend Gulden Münze erworben haben. Die Sterling und Napoleond'or fliegen umher und man sieht nichts als Gold. Für ein elendes Zimmer wo die Ratten zwischen den Füßen laufen und der Wind immer frische Luft hineinbläst, 10 Franks täglich. Für eine Schindmähre von Pferd mußte ich per Tag 30 Franks zahlen. Nachdem ich Sonntag und Montag die Lager und alles Sehenswerthe in der Nähe von Balaklawa, natürlich immer zu Pferde, dem einzigen Mittel um fortzukommen, besichtigt hatte, ritt ich mit einem englischen Major, einem jungen liebenswürdigen Mann, dessen Bekanntschaft ich während der Fahrt auf dem Schiff gemacht hatte, durch das englische und französische Hauptquartier nach Kamiesch. Es ist dies ein auf der anderen Seite der südlichen Spitze der Krimm gelegener, geräumiger Hafen, den die Franzosen zum Landen des Militärs und aller ihrer Transportschiffe benützen und in dessen Nähe eine hölzerne Stadt so groß wie die Stadt Baden ist. In Kamiesch stiegen wir im ersten Hotel ab, wo wir eine schöne, junge, freundliche Wirthin, Französin, fanden, die uns als „petits coquins" behandelte. Wir suchten einen französischen Oberlieutenant, einen guten Freund des Majors, auf, den wir endlich auch fanden. Des andern Morgens, Mittwoch, führte mich der französische Offizier, ein lieber, lustiger Kerl, nach Sebastopel, ein Weg von nur 3/4 Stunden zu Pferde.

Noch drei Viertelstunden von Sebastopel entfernt, beginnen schon die von den Franzosen zur Belagerung errichteten Trancheen, im Zickzack gezogene Gräben, tief genug, damit ein Mensch gebückt darin gehen könne, ohne gesehen zu werden, welche hier, wo nur felsiger, steiniger Boden ist, aus dem harten Stein des Nachts gegraben werden mußten. Diese ziehen sich, eine Reihe von der anderen oft nur zehn, oft auch 40—50 Klafter entfernt, bis unter die russischen Batterien, oft so nahe, daß ich den Malakoff gegenüber eine französische Tranchee in nur 25 Metres Entfernung sah. Ich war noch eine halbe Stunde von den ersten vorgeschobenen russischen Batterien und schon war der Boden so mit Bomben und Kugeln bedeckt, daß die Pferde keinen Schritt machen konnten, ohne auf Projektile zu treten. Endlich kamen wir auf einen hohen Punkt und ich sah vor mir nicht eine ruinirte Stadt, sondern eine große Stadt von Ruinen, und dieses war Sebastopel. Es war ein schöner Tag, die Sonne schien warm und beleuchtete hinter der Stadt das Meer; ich stand stumm und fand keine Worte, um mich auszudrücken. Wir ritten näher in die Stadt hinein; es herrschte eine eigene unheimliche Stille,

nur unterbrochen von den Schüssen, die die Russen noch immer über's Meer herüber senden. Wie man in einem Hause, wo ein Todter liegt, ohne daß man es will, leise auftritt und spricht, so bemächtigt sich auch hier ein beengendes Gefühl des Beschauers dieser gefallenen Größe, und man glaubt, die todten Russen werden wieder aufstehen und sich an ihre Kanonen stellen, die Einem noch immer aus den Batterien entgegenschauen. Ich war fünf Mal in und um Sebastopol, um Alles genau besichtigen zu können, und zwar täglich 6 bis 7 Stunden zu Pferde. Am Mittwoch besichtigten wir die Stadt, nämlich das Innere. Es muß dies eine sehr schöne und reiche Stadt gewesen sein, denn obwohl kein einziges Haus unbeschädigt blieb, so kann man dennoch ein Urtheil fällen. Obwohl noch immer Bomben und Kugeln oft in die Stadt fliegen, so besuchten wir dennoch das Theater, die Bibliothek, sehr schöne Kirchen, die jetzt Kasernen für französische Soldaten sind, denn es liegt dennoch ein Regiment in der Stadt, die Boulevards, die einmal wunderschöne Straßen gewesen sein müssen, und das sogenannte maison verte, ein wunderschönes Palais, das ein Pensionat für adelige Mädchen war und worin jetzt der Gouverneur von Sebastopol, ein französischer Colonel, haust. Die Soldaten, die nicht zu weit entfernt von Sebastopol kampiren, holen sich immer ihr Brennholz aus den Ruinen, daß sie auch im Ueberfluß dort noch finden. Am Donnerstag besichtigte ich das Quarantänefort, das auf der äußersten linken Seite Sebastopols am Meere liegt, dann die zwischen dem Quarantänefort und der Centralbastion gelegene Festungsmauer, welche ungemein fest und aus Quadern erbaut war. Aus dieser Mauer war es den Franzosen mit großen Opfern von Menschenleben gelungen, eine ziemlich breite Bresche zu schießen, durch die sie dann zu stürmen gedachten; doch die Bresche war zum Sturm noch nicht halb praktikabel, und schon erhoben sich hinter ihr neue häuserhohe Batterien, die die Russen erbauten und welche unmöglich zu ersteigen waren.

Samstag in aller Frühe gings wieder nach Sebastopol und wir besichtigten die Mastbastion und Umgebung; Abends kehrte ich mit dem englischen Major und dem französischen Offizier in das Lager des Letzteren zurück, wo ich mit ihm in seinem Zelte schlief, um näher des andern Tags nach Sebastopol zu haben. Sonntag besuchten wir den Redan, Malakoff und den grünen Mamelon. Diese Werke, glaubt man, seien von Teufelshänden erbaut worden, und wahrlich, die Franzosen, die den Malakoff nehmen konnten, gehören zu dem ersten Militär der Welt. Stellen Sie sich einen hohen Berg vor, dessen Spitze ganz von Batterien und mehreren Klafter tiefen und breiten Gräben bekränzt ist; in den Batterien stehen 400 der größten Kanonen und Mörser, und da hinein stürmten diese Burschen. Der Graben wurde mit Leichen beinahe ausgefüllt, über die hinweg die Andern vordrangen, und 5 Stunden kämpften sie so in einem fort um den Besitz dieses höchst gelegenen und hierdurch die ganze Südseite von Sebastopol dominirenden Punktes. Wir wollten in den Graben um den Malakoff hinabsteigen, aber es stinkt heute noch von dort verwesenden Kadavern derart, daß wir es unterlassen mußten. Montag endlich besuchten wir den Hafen, wo man noch die Spitzen der einst mächtigen russischen Kriegsschiffe aus dem Wasser hervorragen sieht, das Arsenal, wo wenigstens noch hundert ganz neue ungebrauchte russische Kanonen liegen und ein enormes Schiffsmaterial, die Kasernen und die Docks, wahre Wunderwerke an Schönheit und Gediegenheit des Baues. Immerschade, daß dies alles jetzt von den Engländern in die Luft gesprengt wird. Um sagen zu können, daß ich den russischen Kanonen vis-à-vis war, ritten wir bis an die äußerste Spitze des Hafens, wo in einer Entfernung von nur 800 Metres das andere Ufer mit russischen Batterien bedeckt ist. Durch mein Fernrohr zählte ich deutlich die Kanonen und konnte genau die Uniform der russischen Soldaten unterscheiden. Die russischen Bomben sausten wie ein Lokomotiv über unseren Köpfen, und schlugen hinter uns ins Wasser und in die Häuser ein. Dienstag Morgens ritt ich noch an die Tschernaja, wo die äußersten Posten der Alliirten und Russen sich gegenüberstehen und sich zum Zeitvertreib kleine Kügelchen hin- und herschicken, und ritt dann 3 Stunden im Galopp, um das um 4 Uhr Abends abgehende Dampfboot in Kamiesch noch zu erreichen, was mir auch noch glücklich gelang.

Aus dem Lager vor Sebastopol meldet der „Times“-Korrespondent Folgendes:

30. November. Wir stecken Alle bis über die Knöchel im Morast. Wie dieser beschaffen ist, davon hat man im übrigen Europa freilich keinen Begriff. Halb Lehm und halb Leim hat dieser taurische Morast eine merkwürdige Anziehungskraft für Stroh und formt sich mit diesem, unter den Tritten der Fußgänger und den Hufen der Lastthiere, zu einer kompakten zähen Ziegelsubstanz, der nichts als ein wenig Gebranntwerden zur Vollendung fehlt. In dieser Substanz bleiben nun Menschen, Vieh und Wagen elendiglich stecken; da hilft keine Peitsche und kein Vorgespann; das Vieh sinkt ermattet zusammen, und zieht es mit einem gewaltigen Ruck an den Strängen, fliegen Räder und Achsen in Stücke. Im Innern der Lagerhütten siehts nicht viel sauberer aus. Der Schmutz wird von draußen hineinverschleppt, selbst wenn die Soldaten noch so vorsichtig sind. Uebrigens haben noch nicht alle Regimenter Hütten, und die alten, die da aufgestellt wurden, sind nicht die besten, lassen Wind und Regen durch die klaffenden Fugen. Viel besser sind die Zelte, die in der letzten Zeit vertheilt wurden, und bis Mitte Januar, früher schwerlich, wird Alles bequem unter Dach sein.

4. Dezember. In den letzten 4 Tagen war schlechterdings nichts zu erzählen, der Koth und das Feuer der Russen von den Nordbatterien Sebastopols im Zunehmen. Am 1. hatte ein starker Nordwind die Gegend trocken gelegt, und das war ein wahres Glück für Alle, die an dem für diesen Tag angesagten gro-

ßen Wettrennen Theil nahmen. Das Schauspiel ließ auch nichts zu wünschen übrig; aus allen Lagern waren Gäste angeströmt, darunter Marschall Pelissier, der, von einem einzigen Vorreiter, einem Spahi, und einer Eskorte Jäger begleitet, im leichten Wagen angefahren kam, ferner General Codrington, General della Marmora, Offiziere ohne Zahl, zusammen wohl an 4000 Zuschauer zu Pferde, der Gäste zu Fuß nicht zu gedenken. Das Rennen ging ohne Unfall vorüber, und sonderbarer Weise fielen sämmtliche Gewinnste Artillerieoffizieren zu. Am Abend war große Tafel von 110 Offizieren, und bei dieser Gelegenheit wurde ein Armee-Jockey-Klub mit dem erforderlichen Fond begründet, damit es an keinem Orte, wo die Armee künftig kampirt, an einer wohlbestellten Rennbahn fehle. Der Humor und die reichbesetzte Tafel stachen übrigens wohlthätig gegen die Lagerzustände vom vorjährigen Dezember ab. — Verwirthschaftet wird, trotz der größten Vorsicht, noch immer gerade genug. Man muß nur sehen, wie das Getreide aus den Schiffen an's Land gebracht wird, wie viel dabei aus den zerrissenen Säcken herausfällt und verloren geht. Der ganze Quai bei Balaklawa ist fußhoch mit eingestampftem Korn bedeckt, aber dergleichen läßt sich in keinem Kriege vermeiden. — Ueber allzu große Trunksucht im Lager kann man nicht mehr klagen, zumal Anstalten getroffen sind, dem Soldaten das Nachhauseschicken seiner Ersparnisse zu erleichtern, und seitdem der Raki verpönt ist. Wo immer dieser hirnversengende Artikel gefunden wird, läßt man ihn ohne Erbarmen konfisziren und in's Meer werfen.

Ueber eine russische Expedition gegen einen der unabhängen Tscherkessenstämme bringt der „Russische Invalide" folgenden ausführlichen Bericht:

Um einen der unbotmäßigen Transkubanischen Stämme, welcher durch seine Einfälle einen Theil unserer Kordonlinie beunruhigt hatte, zu züchtigen, befahl der stellvertretende Ataman des tschernomorischen Kosakenheeres dem Chef des jekaterinodarschen Detachements, Generalmajor Kucherenko, einen Angriff gegen den Aul Jedepzukal (vierzehn Werst von der Konstantinfestung), wo sich die ausgemachtesten Räuber aus dem Stamme der Tschertschenejewzen festgenistet hatten, zu unternehmen. Das von ihnen occupirte ist mit Wald und Rohr bedeckt; die Auls selbst sind an festen Stellen gelegen, und die gegenseitige Nähe derselben erlaubte dem Feinde, sich rasch auf dem angegriffenen Punkte zu sammeln. Dies Alles nährte in den Tschertschenejewzen die Zuversicht, daß die von ihnen verübten Räubereien ungestraft bleiben würden.

Am 22. Oktober sammelte sich unser Detachement im Walde am Konstantin-Posten, nebst 6 Geschützen und 8 Raketenstäben. Sämmtliche Truppen, mit Ausnahme zweier Geschütze, wurden heimlich über den Kuban gesetzt. Am 23. Oktober um 6 Uhr Abends brachen sie gegen den Aul auf und näherten sich demselben, vom Feinde völlig unbemerkt. Zum Angriff auf den Aul waren folgende Anordnungen getroffen: 3 Kompagnieen und Scharfschützen nebst 2 abgesessenen Sotnien unter dem Befehle des Oberst-Lieutenants Mogukorow, sollten die Ortschaft umzingeln und sich mit Tagesanbruch, nachdem sie eine Salve gegeben, von allen Seiten auf dieselbe stürzen. Zur Unterstützung der Angreifenden war eine Kompagnie des 3. Kosaken-Bataillons nebst 2 Geschützen und 8 Raketenstäben, so wie berittene Kosaken bestimmt, der übrige Theil des Detachements hatte sich in den Rohren postirt, um die vom Angriffe auf den Aul zurückkehrenden Truppen aufzunehmen. Am 24. Oktober mit Tagesanbruch griff Oberst-Lieutenant Mogukorow die Ortschaft an, die Kosaken brachen in die Wohnungen ein, machten mehrere Gefangene — der Aul mit sämmtlicher Habe der Bewohner und großen Kornvorräthen wurden den Flammen übergeben und 300 Stück Hornvieh fielen uns als Beute.

Bei den ersten Schüssen verbreitete sich der Allarm über die umliegenden Auls; der Feind begann von allen Seiten herbeizuströmen; allein die Kolonne des Oberstlieutenants Mogukorow, die ihre Aufgabe gelöst hatte, stieß endlich wieder zum Detachement, welches sich gleichmäßig zurückzuziehen begann. Die Tscherkessen, welche in beträchtlichen Massen sich gesammelt hatten, wagten es nicht, unser Detachement zu verfolgen, sondern sandten ihre Reiter, welche um den Sumpf herum sprengten und unsere Truppen beim Ausgange aus dem Defilee erwarteten. Der Generalmajor Kucharenko stellte gegen sie 2 Geschütze und 4 Raketenstäbe auf, deren Wirkung die Haufen des Feindes zerstreute; allein sie ordneten sich bald wieder und unterhielten fortwährend, durch neue Ankömmlinge (besonders aus dem Aul Schagantscherei-Gabi) verstärkt, ein lebhaftes Feuer. Inzwischen setzte unser Detachement langsam und in guter Ordnung seine Bewegung fort, und so oft der Feind versuchte, sich in dichten Massen zu sammeln, zwangen Artillerie, Raketenstäbe und Scharfschützen ihn, sich zu zerstreuen. Die Verfolgung dauerte fort bis an den Wald, an dessen Saume die Tscherkessen mit ungewöhnlicher Erbitterung sich mehrere Male mit dem Säbel auf unsere Nachhut warfen. Bei einem solchen Angriffe wurde der Anhänger des Mahomad-Amin, Hadshi-Hakoi-Hadsh, der die Tscherkessen zum Kampfe aufgehetzt hatte, tödtlich verwundet. Hierauf machte sich der Feind, der ermüdet war und einen bedeutenden Verlust erlitten hatte, daran, seine Leichname aufzusammeln, welche auf der ganzen Strecke unseres Rückzuges zerstreut lagen. Vor Nacht setzte das Detachement des Generalmajors Kucharenko über das rechte Ufer des Kuban.

Unser Verlust bei diesem Ueberfall und in dem heißen Kampfe bei der Rückzugsbewegung ist unbedeutend. Uns sind getödtet: 4 Unter-Militärs, verwundet 20 Mann, durch Kontusionen verletzt 1 Oberoffizier und 23 Unter-Militärs. Der Verlust der Tschertschenejewzen und ihnen zu Hilfe geeilten Chamyschejewzen beläuft sich eingezogenen Nachrichten zufolge auf 200 Todte und Verwundete

Der vorstehende Bericht muß natürlich mit gebührender Rücksichtsnahme gelesen werden; außerdem muß noch bemerkt werden, daß er sich auf einen Schauplatz bezieht, von wo keine gegnerische Stimme gehört werden kann, und wo der Berichterstatter in der Lage ist, der Phantasie frei die Zügel schießen zu lassen.

Preußens Lage.

Wir haben im Verlaufe der Schilderung der gegenwärtigen hochwichtigen Epoche wenig von Preußen gesprochen, aus dem einfachen Grunde, weil außer dem starren Festhalten an einer absoluten Neutralität inmitten des drohenden Brandes von Europa, nichts zu sagen war, da wir aber eine Großmacht, ihre politische Lage und Tendenzen nicht leicht übergehen können, so glauben wir dieselben am unpartheiischsten zu schildern, wenn wir in der Folge dieses Aufsatzes eine preußische Stimme über Preußen sprechen lassen.

Die Rivalität der beiden deutschen Großmächte hat auch ihre gute und fruchtbringende Seite; sie bewirkt das, was jede Konkurrenz zur Folge hat: sie ermuntert, regt an und reißt denjenigen Theil der beiden Rivalen, der in irgend einer Beziehung zurückgeblieben, aus seiner Trägheit, aus seiner Apathie heraus, indem sie ihn drängt, dem andern es gleich zu thun. Wo und wann nur immer Preußen eine Maßregel getroffen, von der Oesterreich hoffen konnte, daß sie das Interesse Deutschlands fördere, hatten wir, fern von jeder Eifersüchtelei, fern von jeder kleinlichen Engherzigkeit, nur Worte der Anerkennung, und wir haben sie nicht etwa deshalb getadelt, weil sie von Preußen und nicht von uns ausgegangen.

Oesterreich sieht es nie mit schelem Auge, wenn Preußen eine zweckmäßige Anordnung, die innere Verwaltung betreffend, erläßt, wenn Wissenschaft und Kunst dort fortschreiten, wenn es ein Verfahren beobachtet, das würdig ist, einen deutschen Großstaat in den Augen Europa's zu heben. Ist das Benehmen Preußen Oesterreich gegenüber eben so? oder haben wir nicht vielmehr mit jedem Tage zu beobachten Gelegenheit, wie es Oesterreichs Ansehen zu unterwühlen, Oesterreichs Glanz zu trüben, Oesterreichs Machtstellung zu verkleinern sich bemüht? Sehen wir nicht, wie es hämisch und spottend Alles kritisirt und herabzieht, was in Oesterreich zu Tage gefördert wird, wie es mit der Emsigkeit einer Biene aufsuchet, wo etwa eine bei uns getroffene Maßregel von ihrer schwachen Seite zu fassen sei, um sie dann von diesem Standpunkt dem preußischen Publikum mit aller Würze aufzutischen? Wird nicht jeder Aufschwung, den Oesterreichs Industrie, Handel und Finanzen nehmen, verunglimpft, ja verhöhnt, und ist nicht dabei überall das Bestreben sichtbar, Deutschlands Sympathien Oesterreich zu entziehen?

Doch dem nicht genug, müssen wir noch in einem fort hören, daß eigentlich Oesterreich all dies thue, daß Oesterreichs Streben kein anderes sei, als Preußens Interesse zu verletzen und es in Deutschland herunterzubringen. Wahrhaft, würde Preußen nur mit halb so aufrichtiger Gesinnung uns entgegentreten als wir es thun, würde es nicht bei Allem und Jedem befürchten, Oesterreichs Ansehen zu steigern, es stünde gegenwärtig besser um Preußen, um Deutschland und um Europa.

Wir machen diese nothgedrungene Bemerkung, weil ein in der „Nationalzeitung" in Berlin erschienener Artikel in trefflicher, geistreicher Weise Preußens Lage entwickelt und nachweist, wie Preußens bisherige Politik für die nächste Zukunft ganz unhaltbar geworden, aber inmitten dieser trefflichen Wahrheiten die oben angedeuteten irrthümlichen Ansichten bezüglich Oesterreichs sich ausgesprochen finden. Wir lassen nun, indem wir mit vollem Recht all die Zumuthungen entschieden abweisen, den ganzen vollen Inhalt folgen:

„Als die Absendung des Grafen Esterhazy nach Petersburg bekannt wurde, konnte man sich in Preußen sogleich nicht verhehlen, daß die Regierung unsers Vaterlandes sich abermals einer dringenden Aufforderung, auf ihrer Hut zu sein und ihre Interessen zu wahren, gegenüber befand. Man legte jener Mission das Gewicht bei, welches sie verdiente; denn man erkannte, daß die Vermittlungs-Politik Oesterreichs desto mehr zu bedeuten hat, je weiter der Krieg fortschreitet. War das Wiener Kabinet nach dem Abbruch der fruchtlosen Friedenskonferenzen nicht geneigt gewesen, die Verbindlichkeiten, welche die Westmächte nunmehr aus dem Dezembervertrage ableiten wollten, stracks zu erfüllen, so hatte es sich zu dieser Zögerung wahrlich nicht dadurch bestimmen lassen, daß es wünschenswerth fand, dem dritten Garantiepunkte eine andere Fassung als die Westmächte zu geben; sondern der Augenblick zum Handeln schien ihm, da die Waffenerfolge der Verbündeten bis dahin allzu unsicher waren, noch nicht gekommen. Erst nachdem diese Erfolge sich soweit gehoben, wie mittlerweile in der That geschehen, hat Oesterreich Aussicht, das Kampffeld mit geringerer Gefahr, unter geringeren Opfern und um einen höheren Siegespreis zu beschreiten; und daraus erklärt es sich, daß man jetzt allseitig dem neuesten Vermittelungsversuche dieser Macht weit ernstlichere Konsequenzen als den vielen früheren Schritten ähnlicher Art, beilegt.

Wir sind damit unsererseits in die Lage versetzt, erwägen zu müssen: was daraus werden könne, wenn in dem großen Kriege gegen Rußland die Interessen und Neigungen Oesterreichs auf direkte Weise zu Wort kommen? Was haben wir von den Siegen einer Koalition, deren Mitglied Oesterreich ist, zu erwarten? Da wir mit dieser Macht zu mehren Malen auf Leben und Tod gerungen haben, so liegen die Gefahren einer solchen Koalition für uns zu Tage, ohne daß sie auseinandergesetzt zu werden brauchen. In ein

paar Monaten wird ein Jahrhundert voll sein, seit unser Heer zu jenem siebenjährigen Kriegsbraus auszog; die Trauben glühen im kommenden Herbst zum hundertsten Mal, seit König Friedrichs siegreiche Trommel über den Weinbergen von Lobositz wirbelte. Weder damals noch je später stritten wir mit Oesterreich um Amendements zu den Artikeln eines diplomatischen Protokolls; wir haben einander allezeit mit rauhen Händen angefaßt, und der Strauß würde schwerlich an Gutmüthigkeit gewinnen, wenn es sich jemals fügte, daß Oesterreich im Bunde mächtiger Genossen das feindliche Auge auf uns richtete. Träte dieser Fall, der immer ausbleiben möge, jemals ein, so würde das gezogene Schwert nicht anders als nach ungeheuren Weltschicksalen in die Scheide zurückkehren.

So lange allein die Westmächte Rußland im Kampfe gegenüber standen, konnte mit einigem Schein die Rede davon sein, daß der Krieg sich auf die Beschützung der Türkei gegen ihren nordischen Dränger beschränken werde; ein baldiger Friede konnte sich empfehlen, wenn die Neutralität Deutschlands wirklich wie eine unübersteigliche Schranke zwischen den Streitenden lag. Aber nachdem ein italienischer und ein skandinavischer Staat, und allmälig auch Oesterreich immer entschiedener auf die Seite der Westmächte hinübergezogen worden, ist der europäische Bund, von dem anfänglich mißbräuchlich gesprochen ward, eine fertige Thatsache, und jeder Staat, der noch außerhalb desselben geblieben, ist in die Gefahr versetzt, vereinzelt und ohne Freund zu sein. Die Verhältnisse des Krieges sind nunmehr unendlich gewachsen; durch das bloße Faktum des allgemeinen Bundes gegen Rußland sind die Grundlagen der alten europäischen Staatenordnung erschüttert, und die Frage, welche den ganzen Erdtheil angeht und umfaßt, ist jetzt: auf welchen neuen Grundlagen diese Staatenordnung sich in Zukunft wieder aufrichten werde? Alle verbündeten Mächte werden in Bezug auf diesen Neubau ihre Wünsche, ihre Forderungen aufstellen, und da sind wir durch die Vergangenheit belehrt, daß, so sicher wie die Nacht dem Tage folgt, Oesterreich lauter solche Ansprüche erheben wird, welche das Interesse Preußens verletzen; denn so bringt es die überlieferte Eifersucht der deutschen Großmächte, welche unvermindert fortlebt, mit sich.

Preußen ist seit 1813 mit Rußland durch ein enges Band verknüpft gewesen, wie es in der Geschichte von Nachbarstaaten, die gewisse unversöhnliche Interessen zu haben pflegen, kaum je bis dahin vorgekommen war. Man kann aber dennoch nicht behaupten, daß sich für diese ausnahmsweise Allianz nicht einige gute Gründe hätten geltend machen lassen. So oft die Neider und Verleumder Preußens diese enge Freundschaft auf eine der Selbstständigkeit unseres Staates ungünstige Weise hämisch deuteten, durfte man sie fragen, ob denn nicht Preußen bei diesem Allianzsystem vielmehr Schutz gewähre als empfange. Für das erstere ließen sich leuchtende Beispiele entgegenhalten, für das letztere auch nicht die geringsten auffinden; man konnte daher fragen: ob nicht vorauszusetzen sei, daß die Urheber einer solchen preußischen Politik einige gute Gründe zu einem so auffallenden Verhalten hätten? Die ganze Fülle der Sympathie, wie es wohl geschehen ist, aus der Waffenbrüderschaft von 1813 erklären wollen, heißt sich die Sache sehr leicht machen, heißt aber nicht überlegene Einsicht und ein Recht haben, die Politik Anderer zu meistern. Ließen sich denn gar keine Motive entdecken, durch die Preußen bestimmt sein konnte, seine Hinneigung zu Rußland als eine Sache vorübergehender Zweckmäßigkeit zu behandeln? Preußen, als der eigentliche Besieger Napoleons und deshalb auch unter allen Theilhabern jener Koalition von dem französischen Nationalgefühl am bittersten gehaßt, mußte in der ersten Zeit des Friedens das Bedürfniß empfinden, eine große Militärmacht des Festlandes zur Freundin zu haben. Wo als in Rußland konnte es dieselbe suchen? Preußen konnte sich, nachdem die Grenzen nach dem Falle des französischen Kaiserthums neu geregelt waren, das Unbefriedigende seines geographischen Zuschnittes und überhaupt das Unfertige seines Staatskörpers, welcher Wachsthum heischte, nicht verhehlen. Der politische Instinkt rieth ihm, sich nach einem sicheren Bundesgenossen umzusehen, seine Wahl fiel auf Rußland. Wir sind weit entfernt zu meinen, daß Preußen in der Folge mit der gebührenden Kraft Rußland genöthigt hätte, die preußischen Interessen dankbar für die Gegendienste, die es empfing, zu fördern; aber daß der Grundsatz dieser zeitweiligen Annäherung Preußens an seinen östlichen Nachbar darum an sich verkehrt gewesen, weil die praktische Befolgung hinter der Idee zurückgeblieben, kann man füglich nicht behaupten.

Inzwischen hat sich die Welt dergestalt verändert, daß selbst der Grundsatz nicht mehr gesund und tauglich ist. Als Preußen sich 1813 mit Rußland verband, war diese Macht ein Glied in der Familie der europäischen Staaten wie andere, und wahrlich, kein übermächtiges Preußen gesellte sich zu ihm, wie der Gleiche zum Gleichen, um Schutz zu gewähren und zu empfangen. Bis dahin war von russischen Universalherrschaftsgelüsten wohl bisweilen als von einer in ferner Zukunft vielleicht aufsteigenden Gefahr, aber nie als von einem Projekt, das auf schnelle Verwirklichung zu rechnen habe in Europa die Rede gewesen. Sehr Wenige besaßen die Voraussicht, daß der Fall Napoleons unmittelbar diese kühnen Pläne dergestalt zeitigen werde, wie in den seitdem verflossenen vierzig Jahren wirklich geschehen. Aber wie dem auch sei, Preußen reichte jedenfalls Rußland nicht zu dem Zwecke die Hand, um das Uebergewicht des Slavenreiches in Europa zu fördern. Da Rußland seinerseits sich immer hartnäckiger auf diese hochfahrenden Plane eingelassen, so hat es damit selber die Wurzeln seiner Freundschaft mit Preußen abgegraben. Ja noch mehr! Die politische Stellung Rußlands ist nicht nur im Laufe der letzten Jahrzehnte eine andere geworden, als sie vor 1813, als das preußische

Bündniß entstanden war, dieser neuen nicht zu duldenden Stellung ist auch bereits durch die europäische Allianz, welche sich bildete, der Proceß gemacht, Rußlands Macht ist in ihren Grundfesten bedroht, so daß Preußen sich fragen muß, was es durch die Freundschaft Rußlands gewinnen könne?

Wir sehen daß das russische Streben nach Universalherrschaft schmählich zu Falle gekommen ist. Die verkehrte Politik, welche diese Macht seit 1815 trieb, ist gerichtet, und wie es in solchem Falle nicht anders sein kann, ist in Folge dieser Niederlage die Weltstellung derselben bis in ihr Innerstes erschüttert. Wagt Jemand zu behaupten, daß Preußen nunmehr den Beruf habe, sich als schützenden Schild vor das bedrohte Rußland zu stellen, um die gegen Dasselbe gerichteten Schläge aufzufangen? Denn nichts anders würde jede Stellung, welche Preußen zu Gunsten Rußlands einnähme zu bedeuten haben.

Preußen würde an dem jetzt schon entkräfteten und bei einem allgemeinen Angriff rettungslosen Rußland lediglich einen Schützling, aber keinen Bundesgenossen haben und wäre dabei in Gefahr das Aeußerste zu verlieren, ohne die entfernteste Aussicht eines Gewinnes.

Der Einzug der aus der Krimm heimgekehrten französischen Truppen.

Ein einziges Ereigniß beschäftigte im December 1855 fast ausschließlich die Pariser Presse: der Einzug der aus der Krimm heimgekehrten Truppen. Die friedlichen Gerüchte, welche sonst durch die französische Hauptstadt die Runde zu machen liebten, verstummten im Angesichte jenes kriegerischen Schauspieles, welches die Herzen der Pariser mächtig ergriff und ihre lebendigsten Empfindungen aufregte. Der kriegerische Ruhm war von jeher dem französischen Volke eines der höchsten Idole, dessen Piedestal ein halbes Jahrhundert des Friedens nicht zu brechen vermochte.

Das „Journal des Debats" ruft den heimgekehrten Kriegern ein begeistertes „Willkomm" entgegen:

Zum ersten Male — sagt das sonst nüchterne Blatt — wohnt das gegenwärtige Geschlecht einem jener heroischen und düsteren Feste bei, die unseren Vätern so gewöhnlich waren, und die für uns fast schon dem Kreise der Geschichte und der Dichtung angehörten. Wir haben Alle schon militärische Heerschauen gesehen. Aber welcher Unterschied mit dem Schauspiele vom 29. Dezember! Diese durchlöcherten Fahnen, diese sonngebräunten und abgemagerten Gesichter, diese kriegerische Haltung der Soldaten, und an der Spitze jedes Bataillons, die Schaar der Verstümmelten und Verwundeten offenbarten in Zügen von Feuer und Eisen, Trauer und Ruhm die feierliche Wirklichkeit des Krieges. Da konnte es nur geben, und da gab es nur ein einziges Gefühl in allen Seelen, und das war einer jener Tage, einer jener Augenblicke in dem Leben eines Volkes, wo es nur ein einziges Herz und eine einzige Stimme geben kann.

Ihren Einzug hielten das 20., 50., 39. und 97. Regiment der Linie, die Fußjäger der Kaisergarde, die Zouaven, zwei Voltigeurregimenter, ein Gendarmerie-, ein Grenadier-Regiment, Artillerie und Genieabtheilungen derselben Garde.

Große Theilnahme erregte bei den Parisern der bekannte Hund des 20. Linienregiments. Er marschirte an der Spitze desselben und seiner Haltung nach zu urtheilen, konnte man glauben, er sei stolz auf die Thaten seiner Waffenbrüder.

Der Enthusiasmus, welchen der Anblick der vier Linienregimenter hervorrief war ungeheuer, allein man wird dies natürlich finden, wenn man sich das Bild vergegenwärtigt, das diese braven Truppen gewährten. Es waren die ersten Regimenter, die, zum Theil aus Algerien, auf dem pontischen Kriegstheater erschienen. Vollzählich waren sie dahin gebracht worden, als elende Trümmer, die zusammen kaum mehr als die Stärke eines Regiments hatten, kehrten sie zurück, so sehr hatten von dem verwüstenden Zuge nach der Dobrudscha bis zur Erstürmung des Malakoff Tod und Krankheiten unter ihnen gewüthet. Als blühende Jünglinge waren sie ausgerückt, allein, obgleich vielleicht keiner mehr als 24 Jahre alt ist, so zeigte doch der beschwerliche Gang, die Anstrengung, welcher die Bewahrung einer festen militärischen Haltung kostete, die Mühe, den gekrümmten Rücken aufzurichten, die von der Sonne und dem Pulverdampfe geschwärzten Gesichter, die erschlafften Züge, der matte Blick, daß diese Braven, deren Tapferkeit die Berichte beständig mit den höchsten Lobsprüchen erwähnt hatten, vor der Zeit gealtert waren. Ein solcher Anblick ist rührend für jedes theilnehmende Herz, um wie viel mehr aber mußte er die Empfindungen der Franzosen befeuern, welche ihre Landsleute, die Träger ihres Ruhmes und ihrer Ehre, vor sich sahen, gleichsam als einen Gradmesser aller Kämpfe und Anstrengungen zweier mühseligen Feldzüge.

Das ganze militärische Schauspiel war auf die Kräftigung des Nationalgefühls berechnet, und diese Wirkung blieb nicht aus. Noch bei keinem öffentlichen Feste in Paris ist der Zudrang der Bevölkerung aller Classen so groß oder die Stimmung so gehoben gewesen. Den Befehl über die vorgenannten vier Regimenter hatte General Forey erhalten, eine populäre Persönlichkeit, die sie in die Hauptstadt einführte. Wir dürfen nur die Namen Canrobert

(an den sich das Volksgefühl bis zu dem Grade heftete, daß er die Eifersucht des Kaisers erregte), Bosquet, Mellinet, Monet und anderer Führer nennen, um den Eindruck zu bezeichnen, den ihre Erscheinung machte.

Der glänzende Kreis, welcher den Kaiser umringte, als er die Truppen am Bastilleplatz empfing, bildete einen bezeichnenden Gegensatz zu den abgetragenen Uniformen der heimkehrenden Krieger und zeigte gleichsam die beiden Seiten des Militärstandes — Glanz und Elend — neben einander. Die Truppen schlossen einen Kreis um ihn, der Kaiser entblößte sein Haupt, betrachtete sie mit sichtlicher Rührung und redete sie mit der ihm eigenthümlichen Kraft der Stimme an.

Das letzte Wort des Kaisers: „Die Beifallsrufe eurer Waffenbrüder und Mitbürger erwarten euch!“ ging vollständig in Erfüllung. Ist die Garde auch nicht das Schooßkind der Nation, so konnte doch die Wahrnehmung, daß von den 10,000 Mann, die nach der Krimm gegangen waren, innerhalb Jahresfrist die Hälfte vor dem Feinde oder in den Hospitälern umgekommen war, nicht ohne Wehmuth betrachtet werden. Schwer hatte auch die Artillerie gelitten, und manche der vorbeiziehenden Batterien besaß in ihrer Bedienung auch nicht einen Mann mehr von Denen, die sie nach dem Orient geführt hatten. Die Zuaven bleiben die Lieblinge der französischen Phantasie und sind nie ohne Humor. So zog ihnen auch hier wieder der große weiße Regimentshund voran, der in seinem klugen Gesichte den Stolz auszudrücken schien, den er über den Empfang fühlte, was nicht geringe Heiterkeit erregte. Die Spitze der ganzen Kolonne bildeten diejenigen Verwundeten, welche noch nicht im Stande waren, die Waffen zu tragen, und das Mitleid am lebhaftesten beschäftigen, allein auch in der ganzen Reihe der Truppen fehlte es nicht an Offizieren, welche den Arm in der Binde trugen. So oft ein befreundetes Gesicht vorüberzog, sprangen Verwandte und Freunde zur Begrüßung herbei, und diese verschiedenen Episoden gaben dem Bilde Mannigfaltigkeit und gemüthliche Anregung.

Mit einem Wort: Alles vereinigte sich, den Triumphzug dieser Repräsentanten der orientalischen Armee zu verherrlichen, der allgemeinen Begeisterung den feurigsten Ausdruck zu geben, und den kriegerischen Sinn, die Vorliebe für den Waffenruhm im Volk und im Heere zu kräftigen. Die Lorbeerkränze und Blumen, womit die Truppen überschüttet wurden, die donnernden Zurufe der Männer, die strahlenden Gesichter der geschmückten Frauen, die ihre Taschentücher wehen ließen, die prachtvollen Triumphbogen, durch welche sich der Zug bewegte, vereinigten sich, das stolze Selbstbewußtsein der Krieger zu entflammen und ihnen einen schönen Lohn der schweren Mühen zu verschaffen.

Den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht währte die Aufregung fort. Vom Invalidendome ausgezogen die Trümmer der alten Kaisergarde in den Uniformen, die an die glänzenden Ruhmestage der Vergangenheit erinnerten, durch Paris, der frohe Lärm der festlichen Bewirthung in den Kasernen; die von Soldaten angefüllten Theater, deren einige ihnen den freien Eintritt gestattet hatten; der Jubel in allen Wirths- und Weinhäusern hielten den Frohsinn beständig rege. Nach welchen Seiten hin man auch den Festtag betrachten möge, so bleibt er bedeutungsvoll, und kein anderes europäisches Land hat seit lange etwas Aehnliches erlebt!

Vom Kriegsschauplatze.

Die neuesten Berichte aus dem britischen Lager von Sebastopol reichen bis zum 21. Dezember. Der „Times“ wird unter diesem Datum von einem ihrer Correspondenten geschrieben: „Der Winter ist nun ganz gehörig über uns hereingebrochen; wir hatten in den letzten Tagen heftige Kälte, in der Nacht vom 18. fiel das Thermometer auf — 18 Gr. R. und am 19. Vormittags um 10 Uhr stand es auf — 13 Gr. Dies ist eine fast canadische Kälte, und man kann sich denken, daß eine Menge Leute mehr oder weniger von diesem Froste leiden. Ich habe indeß von ernsteren Fällen unter unserer Mannschaft nichts gehört. Empfindlicher ist die Kälte den Franzosen. Neulich kamen zwei französische Soldaten in eine unserer Wachtstuben in Sebastopol und baten um etwas Kaffee und um die Erlaubniß, sich am Feuer wärmen zu dürfen. Unsere Leute gaben ihnen Kaffeh und Zwieback und sie setzten sich ans Feuer. Einer von ihnen zog seine Schuhe aus (er hatte keine Strümpfe) und fing an, sich die Füße zu reiben, die vom Froste gelitten hatten. Nach etwa 10 Minuten stand er auf, wankte aber und stürzte todt hin, zu großem Schrecken der englischen Soldaten. Für den Andern wurde gesorgt und er befand sich am andern Morgen wieder wohl. Die Franzosen lassen große Quantitäten Schafpelze von Konstantinopel kommen; heute begegnete ich auf meinem Wege nach Kamiesch einigen hundert Maulthieren, von denen jedes mit 50 solcher Pelze beladen war, und einer Menge Militär-Equipagen, ebenfalls mit dergleichen Ladung. Unsere Leute sind alle gut bekleidet und genährt und bei vortrefflicher Gesundheit und Stimmung. Seit Schnee im Lager liegt, hat man sich in Acht zu nehmen, nicht von einem Schneeball getroffen zu werden, womit unsere Sol-



Die aus der Krimm heimkehrenden Truppen defiliren vor dem Kaiser Napoleon III. 29. December 1855.

daten sich zur Kurzweil bewerfen. Bei dem Restaurant der 4. Division versammeln sich die Offiziere derselben jeden Sonnabend zu einem Abendbrod, und dann wird die Zeit bis 12 Uhr unter Gesang und Unterhaltung hingebracht. Eben daselbst sollen auch einige Theaterstücke aufgeführt werden, welche die Offiziere einstudirt haben; zweimal soll vor den Gemeinen gespielt und 10 bis 12 Mann von jedem Regimente dazu ausgewählt werden, zweimal vor dem Offizierkorps der Division. Die Krimm sieht täglich neue Schauspiele; so fährt jetzt in Kamiesch ein echter rother Omnibus, und wenn wir noch länger hier bleiben, wird es dahin kommen, daß uns Hansom-Cabs von Lager zu Lager bringen. Auf dem schwarzen Meere haben in der letzten Zeit heftige Stürme getobt, und es sind ein paar Schiffe bei Kamiesch und auch eine Post von Konstantinopel, die vom 13., verloren gegangen. In einer der letzten Nächte kam, wie ich höre, ein aus 120 Mann bestehendes russisches Vorposten-Piket über die Tschernaja und überlieferte sich den Franzosen; die Leute waren, wie sie sagten, halb verhungert und hatten solche Strapazen auszustehen, daß sie sich lieber gefangen geben, als dies länger aushalten wollten.

Das stürmische Wetter wird wahrscheinlich unsere aus der Heimat erwarteten Weihnachts-Puddings zurückhalten, und wir werden uns mit einem Krimm-Pudding begnügen müssen. An Truthühnern und Gänsen fehlte es im Lager nicht. In den letzten Tagen flogen unabsehbare Schaaren von Trappen aus Osten über uns hin. Hunderte von Jägern waren sofort auf den Beinen und schossen einige der Vögel, die 15 bis 16 Pfund wogen. Längs der Tschernaja gibt es auch viele Schnepfen und anderes wildes Geflügel, dort ist die Jagd aber eine gefährliche Sache, da die am andern Ufer stehenden Russen den Jägern scharf aufpassen; mancher leidenschaftliche Jagdliebhaber läßt sich indeß dadurch nicht zurückhalten.

Der französische Marschall Kriegsminister hat laut dem „Moniteur“ am 26. Dez. folgenden Bericht vom Marschall Pelissier erhalten:

Großes Hauptquartier zu Sebastopol, 11. Dez. Herr Marschall! Sie haben durch meine telegraphische Depesche vom 8. d. M. bereits die Erfolglosigkeit des von den Russen an demselben Tage, Morgens, versuchten Angriffes auf die Vorposten der Division d'Autemarre im Baidarthale erfahren. Wie Ew. Excellenz bekannt ist, bilden diese Vorposten 3000 Metres vor der Stellung des Generals d'Autemarre an der oberen Tschernaja einen Halbkreis, der über Eski, Arman, Urkusta, Baga und Sawatka sich ausdehnt. Diese am Fuße der bewaldeten Höhen, welche das Baidarthal von dem des oberen Belbek und Tschulin trennen, gelegenen Dörfer beobachten die Zugänge, durch welche in dieses Thal eingedrungen werden kann, und sind von starken Vorposten besetzt. Bestimmten, nicht unwahrscheinlich klingenden Tartaren-Aussagen zufolge, hatte der Feind vor, einen oder mehrere unserer Vorposten aufzuheben. Am 7. bei Tagesanbruch, wurde ein Theil der in Jansala, Foksala und Argul stehenden Russen plötzlich in Bewegung gesetzt. Das Kosaken-Regiment des Obersten Zolotoroff bildete die Spitze, 500 Mann, die mit Karabinern bewaffnet und aus den Reihen ausgehoben waren, folgten; drei Bataillone vom Regiment Smolensk endlich bildeten unter Oberst Oglobscheff das Gros dieser Kolonne, welche im Ganzen ungefähr aus 2500 Mann zu Fuß und 4—500 Reitern bestand. Die Russen gingen über die Hügel Kardoun Bell und Kaden-Otar, umzingelten während der Nacht, die dunkel und regnerisch war, einen kleinen Vorposten von 12 Mann, der an der Vereinigung der Wege von Baga und Urkusta stand, und nahmen denselben, seiner tapfersten Gegenwehr ungeachtet, gefangen. Der große Vorposten, welcher hier aufgestellt war, bestand aus einer Abtheilung des 7. Bataillons der Jäger zu Fuß, aus drei Kompagnien vom 2. Bataillon des 26. Linien-Infanterie-Regiments und aus einem Peloton vom 4. Bataillon der Chasseurs d'Afrique unter dem Kommando des Bataillons-Chefs Richebourg vom 26. Regiment.

Dieser Offizier ließ ruhig den Feind an sich herankommen, eröffnete das Feuer erst, als er denselben gut aufs Korn nehmen konnte, machte ihn durch die feste Haltung seiner Truppen stutzig und verhinderte ihn so, trotz seiner Ueberlegenheit an Zahl, Terrain zu gewinnen. Hierauf versuchten die Russen, uns auf dem linken Flügel zu umgehen und in die zwischen Baga und Sawatka hinab zu dringen; um uns den Rückzug nach der Tschernaja abzuschneiden. Während der Feind so durch Baga vorzudringen suchte, bewegte er sich zugleich gegen Urkusta voran. Oberstlieutenant Lacretelle vom 19. Linienregiment war als Befehlshaber der Vorpostenlinie auf diesem Punkte mit fünf Kompagnien des 7. Bataillons der Jäger zu Fuß und einer Division des 4. Bataillons der Chasseurs d'Afrique aufgestellt. Er schritt sofort zum Angriff und schickte unverzüglich unter dem Bataillonschef Maurice, dem Befehlshaber des 7. Bataillons, zwei Jägerkompagnien von diesem Bataillon auf ein rechts vor Urkusta liegendes kleines Plateau, von wo diese Kompagnien den rechten Flügel der Russen bedrohten. Diese mit großer Entschlossenheit ausgeführte Bewegung machte den Feind unruhig und stutzig, so daß derselbe Anfangs langsamer marschirte und dann Halt machte. Kaum ward diese Unentschiedenheit bemerkt, als auf der ganzen Linie zum Angriff geblasen wurde; und nun stürzten sich von Baga wie von Urkusta aus unsere Truppen auf den Feind, der zum Rückzuge gezwungen und durch das Gehölz bis an die Bergränder, welche das Thal umschließen, verfolgt wurde. Gleichzeitig mit dem Angriffe der Russen auf Baga und Urkusta versuchten etwa 200 Mann zu Fuß und 150 Kosaken, welche den Weg von Kaden-Otar herabzogen, eine Diversion auf dem linken Flügel von Urkusta zu machen. Doch sie stießen auf zwei Kompagnien vom 7. Bataillon der Jäger zu Fuß, die ihnen den Weg versperrten und

sie nach mehreren Bajonnet-Angriffen zum Umwenden zwangen.

Hauptmann Pichon, der diese Kompagnien führte und mit eigener Hand drei Russen tödtete, hat bei dieser Gelegenheit wieder seine gewohnte Tapferkeit bewiesen. Kaum waren die ersten Flintenschüsse gefallen, als General d'Autemarre schon den General Niel mit zwei Bataillonen und einer Schwadron zur Verstärkung der angegriffenen Linie abschickte. Doch bei Ankunft dieser Verstärkungen auf dem Kampfplatze befand sich der Feind bereits in vollem Rückzuge, und um 9 Uhr Morgens war Alles vorbei. Unsere Truppen und deren Führer haben, Herr Marschall, vollständig ihre Schuldigkeit gethan; sie zeigten sich voll Entschlossenheit und Umsicht, und dies ist der Grund ihres so raschen und entschiedenen Erfolges selbst gegen überlegene Streitkräfte. Die Russen ließen 150 der Ihrigen, theils Todte, theils Verwundete und theils Gefangene, in unseren Händen. Die Anzahl der letzteren beträgt 28, die der in unsere Feldspitäler aufgenommenen Verwundeten 17, darunter 2 Offiziere. Gestern Morgens waren bereits 80 Mann begraben, und es wurden in den Gehölzen noch fortwährend Nachsuchungen nach Gefallenen angestellt. Unsere Verluste sind, selbst mit Einrechnung des kleinen umzingelten Vorpostens von 12 Mann und der zwischen Baga und Urkusta aufgehobenen 4 Chasseurs d'Afrique, ungleich schwächer als die des Feindes. Wir haben 2 Mann an Todten und 11 an Verwundeten, darunter 1 Offizier. Wir haben dieses glückliche Resultat der Raschheit des Erfolges selbst zu verdanken.

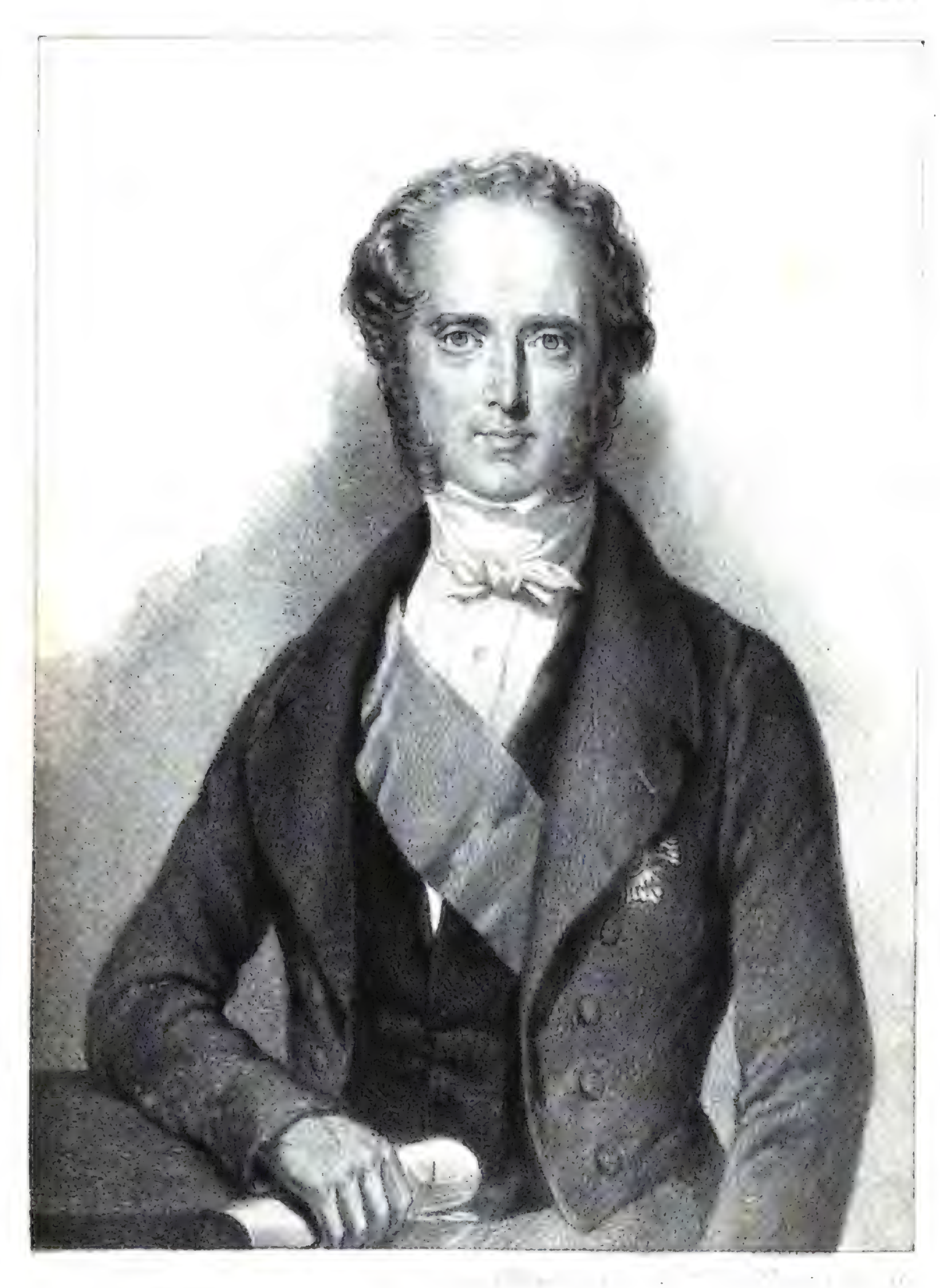
Genehmigen Sie, Herr Marschall rc.

Pelissier.

Der jetzige Zustand von Kertsch wird von einem dortigen Correspondenten der „Times“ in einem Briefe vom 10. Dezember folgendermaßen geschildert:

Der Aufenthalt in Kertsch ist nicht sehr heimisch, obwohl die Kosaken selbst von den Gipfeln der ferneren Hügel verschwunden sind und der Feind alle Vorposten zurückgezogen hat. Wir graben unsere Schanzen, errichten unsere Barrikaden, machen uns selbst unsere Gesetze, für unsere Armee wie für die Ueberreste einer ruinirten, auf unseren Schutz verwiesenen Bevölkerung, das Alles aber in feierlichem Schweigen, welches höchstens von dem Tritt der türkischen Soldaten, von dem Geräusch des Regens oder von dem Schreien eines vorübertaumelnden Betrunkenen unterbrochen wird. Reihen dachloser und ausgeplünderter Häuser zeigen von einer muthwilligen, unnöthigen Verwüstung, die sich jetzt dadurch vergilt, daß sie die gegenwärtige Garnison der besten Baracken und Magazine beraubt. Das Innere des einst so eleganten Museums ist ein Haufen zertrümmerter Monumente. Hier und da kann man noch ein vollständiges Basrelief oder eine griechische Inschrift erkennen, was nur um so mehr die Entrüstung des Alterthumsforschers über das Zerstörte erregt. Die Kirchen sind von keiner besonderen Architektur, aber sie bilden in der anspruchslosen Einfachheit ihres Styls fast noch das einzig Anziehende, was der Stadt geblieben ist. Die Türken, welche die Neugier in die christlichen Gotteshäuser treibt — und, wenn sie nicht unter ungewöhnlicher Kontrole ständen, auch wohl die Plünderungslust — hatten den Platz, auf welchem die St. Trinitatiskirche sich erhebt, zu den Uebungen ihres Musikkorps ausgewählt und schon angefangen, durch ihre weltlichen Melodien den Priester und die Gemeinde zu stören. Natürlich wurde dieser Entweihung sofort ein Ende gemacht, als man davon erfuhr. Dicht hinter der Kirche und nahe an der Ecke, wo die Petekost- und die Woronzoffstraße zusammenstoßen, steht eine lange Reihe von Neunpfündern, eine Batterie der türkischen Artillerie. Weiter links nach der Arabat-Barriere zu sind die Kavalleriekasernen, welche das schöne 10. Husarenregiment beherbergen, das kürzlich, von Westindien kommend, in der Krimm bewillkommnet wurde. Die Quartiere sind geräumig und luftig. Das Gebäude war früher ein akademisches Institut für junge Damen, bekannt unter dem Namen »Kuschinkob's Kertsch-Institut,“ angeblich nach einem russischen General so bezeichnet. Die ehemaligen Bewohnerinnen flüchteten sich bei der Plünderung der Stadt oder wurden von Anderen hinweggebracht. Die weniger beschädigten Häuser der Stadt werden von den Offizieren und Truppen der Garnison bewohnt; es gibt ein englisches Stadtviertel, ein französisches, ein türkisches. Den Straßen sind neue Namen gegeben oder vielmehr Uebersetzungen der alten, und an die Häuser sind große, ungeschlachte Nummern geschmiert. Die Quartiere der Stabsoffiziere und die öffentlichen Bureaux sind durch angemalte plumpe Buchstaben bezeichnet. Für die russischen und tatarischen Verkäufer und Verkäuferinnen sind auf dem Marktplatz Buden eingerichtet und die Soldaten kaufen dort Obst, Gemüse und allerlei Kleinigkeiten. Verständlich machen sich beide Theile nur durch die Namen der englischen, französischen und türkischen Münzen und im Uebrigen durch Fingersprache und Geberden.

In der Woronzoffstraße, der Hauptstraße des Ortes, sind die bedeutendsten Läden, die dort fast eine ununterbrochene Reihe bilden. Die Eigenthümer sind Russen, Deutsche, Griechen, Italiener, Malteser, Juden, Cirkassier, Perser, Türken und Tataren. Jeder bezahlt einen monatlichen Zins und hat, wenn er gegen die Munizipalgesetze verstößt, Geldbußen zu entrichten. Man kann aber nur von Einem Geschäft sagen, daß es florirt, und dies ist der Branntweinschank. Der einzige Schneider der Stadt ist ein deutscher Jude; zum Glück finden sich unter den Leuten des 71. Regiments Hochländer genug solche, die das Schneiderhandwerk hinreichend verstehen, um den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen; es wäre aber gut, wenn Offiziere wie Gemeine wenigstens einen Knopf annähen lernten. Auch einen



Viscount Palmerston.

Schuhmacher gibt es in Kertsch, aber von einem Hutmacher ist nichts zu sehen, und das Buchhändlergewerbe wird durch eine Frau repräsentirt, welche Geschichtenbücher verkauft, die zu Moskau erschienen sind. Selbst ein Barbier ist eine Seltenheit, wenigstens ein reinlicher. Der Dämon des Branntweinschanks hat sich in allen Geschäften eingenistet. Es sind nah an 100 Läden in Kertsch, und kaum einer der Inhaber, der nicht jeden Kunden mit einem Glas Branntwein bediente. Mit Schnupftüchern, mit Schreibpapier, mit Senf, mit Gemälden, mit Spiegeln, mit Zucker, mit Lichtern, genug mit aller Waare wird zugleich auch Branntwein verkauft, nur ein deutsches Paar, welches seinen Kram sehr reinlich hält, macht eine Ausnahme und befaßt sich nicht mit dem Branntweinschank.

Bis auf ein kleines Detachement des 10. Husarenregiments, einen Theil des 71. Infanterieregiments, einige afrikanische Chasseurs und einige von den französischen Truppen im Fort Paul detachirten Marinesoldaten ist die frühere Garnison von Kertsch durch das türkische Kontingent ersetzt. Dieses sich rasch vermehrende Korps hatte die Osmanlitruppen in sich aufgenommen, welche es bei seiner Ankunft hierselbst vorfand, und außer der ansehnlichen Zahl seiner Streitkräfte zu Kertsch hatte dasselbe auch einige Infanterieregimenter nebst Artillerie in Jenikale und im Fort Paul stehen. Diese 3 Stationen sind in einer Linie von etwa 10 englischen Meilen Länge befindlich.

Die „Milit. Zeitung" schreibt: Auf dem asiatischen Kriegsschauplatze, der jetzt die Aufmerksamkeit vorwiegend auf sich zieht, haben die Russen die Oberhand gewonnen. Auf der Straße von Kars nach Erzerum haben sie ihre Vortruppen bis Meshingort am linken Ufer des Aras vorgeschoben; von Achaltzik aus stehen ihre äußersten Posten in Tschentokinebi, von Kutais in Bobowi, Osurgeti, und Lichauri; Omer Pascha hat sein Korps bei Anaklea und Redut-Kale koncentrirt, ein zweites türkisches Korps hält die Gegend von Batum südlich bis zum Tschorug und nördlich bis St. Nikolas (Scheffetil), endlich ein drittes, ohne Verbindung mit diesen beiden, Erzerum besetzt. — Die beiden ersten Korps unterhalten ihre Verbindungen zur See, da sich die Russen bereits bei Osurgeti und Lichauri eingekeilt haben.

Das „Beiblatt zu den Fliegenden Blättern" aus dem Rauhen Hause berichtet über eine Kirche, welche die englischen Schanzgräber während der Belagerung der Südseite von Sebastopol errichtet hatten, Folgendes: „Es ist das eine seltsame Kirche, nicht so friedlich und freundlich wie die unsrigen in Stadt und Dorf, und jedes Baustück ist eine Mahnung ans Sterben. Sie ist ganz aus Belagerungsmaterial aufgerichtet, das aber jeden Augenblick wieder abgenommen und zum Kampfe gebraucht werden kann. Es sind Sturmleitern, Schanzkörbe, Faschinen und Holz, das zurecht gemacht ist, um als Lafetten für Kanonen zu dienen, dazu Dielen, mit Stricken an einander gebunden. Zwei Sturmleitern, welche zu oberst zusammengefügt sind, bilden die Säulen, welche das Hauptschiff der Kirche von den Nebenschiffen trennen und das Dach tragen. An dem Ende dieser seltsamen Kirche, welches dem Eingang gegenüber liegt, befindet sich ein Raum in Gestalt eines Halbkreises; in ihm ist aus mehreren mit Stroh gefüllten Säcken ein Pult aufgestellt, hinter welchem stehend der Geistliche die Predigt hält. Aus Brettern sind einige Bänke zum Gebrauche der Schwachen, Verwundeten und Genesenden des Spitales hergerichtet, die übrigen Soldaten stehen während des Gottesdienstes. Ist der Geistliche, um denselben zu halten, in diesem Gotteshause erschienen, und haben die Schanzer in ihrer gewöhnlichen Uniform ihre Plätze eingenommen, dann geht Alles seinen so geordneten und geregelten Gang, daß man glauben könnte, sich in der stillen heimatlichen Kirche zu befinden, wo Glockengeläute und Orgelton die friedliche Gemeinde sammelt. Wohl klang auch in diesen Gottesdiensten bisweilen Glockengeläute und Orgelton, aber es war Kanonendonner und das Platzen der Bomben, die von den russischen Redouten herabgeschleudert wurden 2c.

Viscount Palmerston.

Wir sind unsern Lesern noch das Bildniß des gewaltigen Premierministers von England schuldig, welcher, wie alle bedeutenden Menschen viel vergöttert und viel angefeindet als einer der hervorragendsten Lenker des europäischen Staatengeschicks bekannt ist, der eine der Haupttriebfedern des Widerstandes von Europa gegen die Vergrößerungsgelüste des Czaaren war, und den die russische Volksmeinung sich beharrlich als einen Feldherrn vorstellt, welcher den gegenwärtigen Krieg angestiftet habe und unter dessen Leitung derselbe geführt werde.

Henry John Temple, Viscount Palmerston, geboren am 20. Oktober 1784, stammt aus der Familie des berühmten englischen Diplomaten und politischen Schriftstellers Sir William Temple, der 1628 in London geboren wurde und 1698 starb. Er erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung in Edinburg und Cambridge und trat frühzei-

tig ins öffentliche Leben, saß schon 1805 im Unterhause, wo er die Aufmerksamkeit auf sich zog, und erhielt bald auch eine Anstellung im Staatsdienst; als Staatssekretär im Kriegsdepartement finden wir ihn unter den Ministeren Perceval, Castlereagh, Liverpool und Canning. Früher wurde er der Partei der Tories zugezählt, trat aber 1828 auf die Seite der Reformer, indem er sich der Canning'schen Richtung mehr anschloß, war für die Emanzipation der Katholiken thätig und schloß sich endlich, da sein Bestreben, sich in der Mitte der streitenden Parteien zu halten, fruchtlos blieb, den Whigs gänzlich an. Nachdem im November des Jahres 1830 die Tories von der Regierung hatten zurücktreten müssen, ward er unter dem Whigministerium Minister des Auswärtigen und entwickelte eine ungemeine Thätigkeit. Er setzte die Reformbill mit durch, und war der Urheber der Quadrupelallianz, die am 22. April 1834 zwischen England, Frankreich, Portugal und Spanien zu London geschlossen wurde und am 10. August 1834 noch eine Zusatznote erhielt, und als deren nächster Zweck die völlige Vertreibung Dom Miguels und des Don Carlos galt, die aber überhaupt ein Bündniß der konstitutionellen Mächte gegenüber den absoluten Mächten sein und in dem Verhältnisse zwischen England und Frankreich eine gegenseitige Mäßigung und Kontrole vermitteln sollte, 1840 aber durch die orientalischen Differenzen und die spanische Heirathsintrigue fast gänzlich annullirt wurde.

Nicht minder thätig war Palmerston in Betreff der britischen Politik im Orient; er wirkte gegen den russischen Einfluß und vermittelte den Julivertrag von 1840 zu Unterwerfung Mehemed Ali's. In den Streitigkeiten mit Kanada, in dem Kriege mit China entwickelte er nicht minder jene Raschheit, die den rechten Augenblick zu erkennen und zu erfassen weiß. Bis zum Herbst 1841 war er im Amte; da mußten die Whigs den Tories wieder weichen, und Palmerston saß nun wieder im Unterhause, dort den Tories ein unermüdlicher gefährlicher Gegner. Im Juli 1846 kamen die Whigs aufs Neue zur Regierung und Palmerston übernahm wieder das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und trat vielseitig und kühn eingreifend auf. Er gerieth in Zwist mit Ludwig Philipp wegen der spanischen Heirath, trat in der krakauer Angelegenheit den östlichen Mächten entgegen, machte in der Schweiz die Bemühungen der Großmächte für den Sonderbund zu nichte, und lieh der Reformpartei in Italien seine Unterstützung. In den Bewegungen, die mit dem Jahre 1848 ausbrachen, wirkte er zwar nicht direkt für die Italiener und Ungarn, ließ es aber nicht daran fehlen, die Beziehungen namentlich zu Rußland und Oesterreich sich unfreundlich gestalten zu lassen, und in Griechenland trat er 1850 in einer Weise auf, die die Regierungen des Kontinents im höchsten Grade gegen ihn aufbrachte. In der deutsch-dänischen Frage wirkte er für die russische Politik. So wurde sein Stand immer schwieriger, und als er endlich den Staatsstreich Napoleon's III., vom 2. December 1851 in unumwundenster Weise anerkannt hatte, ward er in etwas ungewöhnlicher Weise aus dem Ministerium entfernt. Seine Opposition sprengte aber im Februar 1852 das Russel'sche Ministerium und die Tories kamen ans Ruder, die ihn aber vergebens zu gewinnen suchten. Nach dem kurzen Regiment derselben, sie mußten im Dezember 1852 wieder weichen, trat Palmerston als Staatssekretär des Innern aufs Neue in die Verwaltung, in der er sich bis in die neueste Zeit erhalten hatte, wo das Ministerium Aberdeen, wegen seines Verhaltens in der orientalischen Frage, endlich weichen mußte. Mit den verschiedensten Versuchen zur Bildung eines neuen Ministeriums wurde endlich Lord Palmerston damit beauftragt. Er hat die Aufgabe gelöst und ein Ministerium gebildet, dessen Premier er ist.



Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli, Wieden, Wienstrasse № 883 in Wien

Die Sprengung der Hafendoks von Sebastopel am 22ᵗᵉⁿ December 1855.

Die Sprengung der Docks von Sebastopol.

Diese Docks gehörten zu den merkwürdigsten und kostbarsten maritimen Bauten nicht bloß Rußlands, sondern der ganzen Welt, und wir ergreifen die Gelegenheit, unseren Lesern eine Ansicht dieser großartigen, oft erwähnten Werke zu geben, welche das Innere derselben versinnlicht. Der Hafen von Sebastopol zieht sich, wie unseren Lesern bekannt ist, ungefähr drei Viertel eine deutschen Meile in's Land hinein und zwar von Westen nach Osten. Am Eingange ist er etwa eine halbe Stunde breit. Nach Norden hin ist die Bucht von einer ziemlich schroffen Anhöhe begrenzt, während auf dem südlichen, im Besitz der Alliirten befindlichen Ufer das Vorgebirge vier kleinere Buchten zeigt, die ebenfalls von steil abfallenden Ufern eingeschlossen sind. Die beiden mittelsten dieser Buchten dienten als Kriegshäfen, Kauffahrteischiffe durften nur in den ersten, d. h. den zunächst an der Einfahrt in die Bucht befindlichen, sowie in den letzten einlaufen, der unter dem Namen der Kiel- oder Kalfaterbucht bekannt war. Der große Hafen oder die Rhede ist von solcher Ausdehnung, daß in ihr außer der gewaltigen Kriegsflotte, welche der Stolz Rußlands war und welche jetzt in der Bucht versenkt ist, aus welcher sie einst auslief, um den Tag von Sinope herbeizuführen, auch noch eine große Anzahl von Handelsfahrzeugen Platz hatte.

Größer noch als dieses Naturwunder sind die Wunder der Kunst, jene prachtvollen Docks, welche in diesem Augenblicke Trümmerhaufen sind. Es sind an der Zahl sechs, die in zwei Reihen, jede zu dreien geordnet sind, so daß eine Reihe hinter der andern liegt. Diese beiden Reihen sind von einander durch ein großes und geräumiges Becken getrennt. Die erste Reihe, welche sich zunächst dem Ende des Hafens der Karabelnaja befindet, ist so eingerichtet, daß sie Fahrzeuge von 21 Fuß Tiefgang aufnehmen kann, die zweite vermag nur Schiffe von 18 Fuß Tiefgang zu fassen. Sie sind von sorgfältig behauenem weißen Kalkstein gebaut und mit Platten eines feinkörnigen Granits überkleidet. Ueberall, wo das Mauerwerk der Beschädigung durch Regen, Reibung oder Stoß mehr als gewöhnlich ausgesetzt sein zu können schien, hat man statt des Kalksteins durchaus Granit zum Bau verwendet. In gewissen Zwischenräumen, wo man in den Docks Oeffnungen mit Treppen zum Hinabsteigen angebracht hat, erblickt man fein polirte Blöcke von rothem Granit, prachtvoll an Größe wie an Qualität des Steins, die von Peterhead hierher geschafft worden sein sollen. Die eisernen Pforten von ungeheurer Größe und die Maschinerie, die sie öffnet und schließt, sind sämmtlich auf das sorgfältigste gearbeitet. Neben den Docks sind geräumige Werften und alle die Werkstätten, Schuppen und Häuser, die von den Handwerkern und Tagearbeitern gebraucht wurden, welche man in den Docks beschäftigte. Von den unermeßlichen Kosten, welche der Bau der Docks von Sebastopol erforderte, kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man erfährt, daß ihre Seitenmauern von Steinwürfeln erbaut sind, von deren Seiten jede fünf Fuß ins Gevierte mißt, und daß die Schleußenpforten, welche von England verschrieben wurden, die Summe von 270,000 Silberrubeln kosteten.

Die Docks wurden aber mit mehr als blos mit theurem Gelde bezahlt: sie wurden zugleich mit einem großen Opfer von Menschenleben erkauft. Gegen 30,000 Soldaten wurden dabei verwendet, um den Grund auszugraben und die Erde sackweise, beinahe handvollweise wegzuschaffen. Es war ein förmlicher Ameisenhaufen, in welchem die unendliche Theilung der Arbeit endlich zu demselben Ergebnisse wie die bewegende Kraft von Maschinen gelangte. Aber die ungeheure Hitze und die Wolken weißen Kalkstaubs, die beständig aufstiegen, brachten eine schreckliche Heimsuchung über dieses Menschengewühl. Die ägyptische Augenkrankheit brach in der furchtbarsten Gestalt unter den Arbeitern aus und wüthete mit solcher Intensität unter den Unglücklichen, daß 24 Stunden hinreichten, um ein Auge so vollständig zu zerstören, daß es förmlich aus seiner Höhle fiel. „Es scheint mir," soll ein General sich ausgedrückt haben, „daß wir mit Sprengung der Docks das Hauptquartier der Friedensverhandlungen in die Luft sprengen würden". Wird das Resultat wirklich ein anderes sein? Vergangenen Sonnabend, am 22. um 2 Uhr Nachmittags, schreibt der Correspondent der „Daily News": wurde eines von den berühmten 5 Trocken-Docks in der Karabelnaja von den Franzosen gesprengt. Der Erfolg der Minen war vollständig, doch will man wissen, daß der Steinboden nicht ganz zerstört sei. Im Lager hatte man erst am Morgen erfahren, daß gegen Mittag eine Sprengung vorgenommen werden solle. Die 6 Kompagnien Irländer, die während der letzten 5 Wochen in der Karabelnaja einquartirt waren, um den Ingenieuren bei den Vorarbeiten zu helfen, wurden schon um 5 Uhr vor Tagesanbruch zurückgezogen, um sie in Sicherheit zu bringen, da man nicht wissen konnte, ob die Erschütterung die Steingebäude in der Nähe umwerfen, oder ob der Feind vielleicht nach der Explosion ein starkes Feuer auf die Südseite eröffnen werde. Schildwachen verhüteten übrigens den Zudrang von Neugierigen nach der Stadt; aber am Ende zeigte sich's, daß alle diese Vorsichtsmaßregeln in diesem Falle mindestens überflüssig waren, denn die Minen waren so angelegt, daß die Wirkung ihrer Explosion auf einen sehr geringen Umkreis beschränkt blieb. Das eben gesprengte Dock lag westlich von dem Schleußenthor, durch welches die Schiffe früher ins große Bassin einfuhren; außer diesem ist es die Aufgabe der Franzosen, das gegenüberliegende Trockendock, die Hälfte des Bas-

sins und das Schleußenthor selbst zu zerstören, das mit seinen großartigen Thoren, seinen aus Stein gemeißelten Seiten und Fundamenten, selber wie ein Dock aussieht. Es soll übrigens alles zur Sprengung dieser Objekte fertig sein; die erste diente als Probe für die Richtigkeit der verwendeten Pulverladung, die sich auf ungefähr 1000 Kilogramme belaufen haben soll. Die übrigen Sprengungen bleiben den englischen Ingenieuren überlassen, die nicht dieselbe Methode wie die Franzosen anwenden. Letztere haben längs der Dockeinfassungen außer den Galerien noch tiefe Schachte gegraben, um das Steingemäuer nach innen gegen die Bassins bei der Sprengung hineinzuwerfen, und werden ihre Minen vermittelst voltaischer Batterien sprengen; die Franzosen bauten blos Galerien unter und neben den Bassins, und bedienten sich zum Entzünden ihrer Minen der alten Methode mit Pulverwürsten. Bei der letzten Explosion waren weder Lärm noch Erschütterung sehr groß. Im Lager glaubte man, es seien einige Bomben in der Stadt geplatzt, und nichts weiter. Ueber dem Explosionsherde aber breitete sich dagegen eine dichte schwarze Staub- und Rauchwolke aus, die sich in Ermangelung des geringsten Luftzuges längere Zeit über den Ruinen schwebend erhielt. Die Nordforts gaben im Ganzen 3 Salven zum Besten, von denen Niemand beschädigt wurde, wie denn überhaupt ihre Geschütze bisher erstaunlich wenig Schaden anrichteten, trotzdem ihre Artilleristen die Schußweite jedes Punktes genau kennen und durch besondere Aufpasser aufmerksam gemacht werden, wenn sich ein Soldatentrupp zu weit ins Freie vorwagt. Die Sprengung durch die Engländer — so heißt es jetzt — wird in etwa 8 Tagen vorgenommen werden; die Schwierigkeit bestand bisher lediglich darin, das eindringende Wasser aus den Minengängen ferne zu halten. —

Aus dem Lager vor Sebastopol haben die englischen Journale Briefe vom 29. bis 31. Dezember, „Daily News" einen Brief vom 1. Jänner. Der letzte Tag des ereignißvollen Jahres war von Engländern und Franzosen zu Sprengungen in den Docks verwendet worden. Ein großer Theil derselben wurde in Trümmer gelegt und in 14 Tagen hofft man das Zerstörungswerk vollendet zu sehen, so daß Rußland, wenn es je wieder in Sebastopol Kriegsschiffe ausrüsten wird, mit dem Bau kostbarer Bassins und Schleußenthore wieder von vorne wird beginnen müssen. Die englischen, durch elektrische Batterieen abgefeuerten Minen, thaten bis auf eine ihre Schuldigkeit; von den französischen mußten 3 nachträglich abgefeuert werden. Die Franzosen brauchten 10,000 Pf. Pulver in 33 Chargen, um ein einziges Dock zu sprengen; von ihren 12 Seitenchargen enthielt jede 500 Pf.; die unter den Schleußenthoren hielten etwa 100 Pf. — Von den Engländern wurde ein Dock mit 10 Chargen von je 162 Pf. gesprengt, die Seitenminen nicht gerechnet. Es war das kleinste von den Dreien, das den englischen Sappeurs zur Zerstörung übergeben war. Die beiden anderen, die in den nächsten Tagen gesprengt werden sollen, sind 233 und 236 Fuß lang. Vom großen Schleußenthore wird die eine Hälfte nach England, die andere nach Frankreich als Trophäe geschickt; jede Hälfte besteht aus 12 hohlen Eisenrippen, deren jede 50 Ztr. wiegt.

Der letzte Monat des entschwundenen Jahres war einer der ereignißreichsten dieses denkwürdigen Zeitraumes. Die Kunde der Kapitulation von Kars, von dem Abschlusse des schwedisch-westmächtlichen Bündnisses und die Sendung des Grafen Valentin Esterhazy mit Friedensanträgen an den russischen Hof sind drei Vorgänge, deren jeder das Nachdenken anhaltend zu beschäftigen geeignet ist.

Die Engländer erkennen zu spät, daß Kleinasien der eigentliche Schauplatz für die Entfaltung ihrer Kriegsmacht ist. Vermöge des Besitzes von Indien ist England eine asiatische Macht, und es muß ihm Alles daran liegen, bei den theils rohen, theils halbcivilisirten Völkerschaften dieses größten Kontinents den Glauben an seine Unüberwindlichkeit wiederherzustellen. Alle zeitherigen Erfolge der westmächtlichen Waffen haben jedoch wenig Eindruck auf die Völker Asiens gemacht. Den Namen „Sebastopol" lernten sie eigentlich erst jetzt kennen, und alle großen Kämpfe auf der taurischen Halbinsel erscheinen ihnen wie Sagen aus einer unbekannten Ferne. Kars liegt dagegen vor ihnen; Erinnerungen an frühere Kämpfe um den Besitz dieser wichtigen Festung, des altberühmten Schlüssels zu dem Innern des Welttheils sind wach geblieben. An den Mauern dieser Festung brach sich im Jahre 1744 die Macht Nadir Schah's, des persischen Weltstürmers, und wenn man auch seitdem die Gewalt der Pforte mißachten gelernt hatte, so glaubte man doch, daß ihr Bündniß mit den größten europäischen Kriegsstaaten ihr die frühere Unwiderstehlichkeit zurückgegeben habe. Da nun aber Kars im Laufe von sieben Monaten keinen Entsatz erhielt und sich trotz der heldenmüthigsten Vertheidigung ergeben mußte, so folgern Perser, Kurden, Oasen, Kaukasier und alle rückwärts liegenden asiatischen Völker, daß Rußland für sich allein stärker sei, als die Türkei mit sammt ihren Bundesgenossen. Diese Meinung ist für England ungemein herabwürdigend und müßte ihm unter Umständen gefährlich werden. Bei jedem künftigen Kampfe um das Uebergewicht in Asien würde es sich vergeblich nach Mitstreitern umsehen, während Rußland unschwer Verbündete finden würde.

Daher die Abneigung des englischen Kabinets gegen den Frieden. Es will im Angesichte Asiens den Beweis führen, daß Rußland seinen Schlägen unterliegen müsse, und bereits gibt sich in der englischen Presse die Absicht kund, im kommenden Frühjahre die Kriegführung zu theilen, den Franzosen die Operationen in der Krimm und an der Donau allein zu überlassen, dagegen die gesammte Streitmacht, über welche England im Orient zu verfügen hat, nach Asien überzuführen und dort den Krieg mit der äußersten Energie zu betreiben. Für diese Pläne, mit denen das unmittelbare Interesse Frankreichs wenig oder nichts

gemein hat, ist Kaiser Napoleon nicht eingenommen; er will den Frieden mit Rußland, wenn er sonst zu erlangen ist, dadurch nicht aufhalten lassen, und die englischen Minister haben nachgeben müssen, werden aber unstreitig Alles, was in ihren Kräften liegt, daran setzen, das Ergebniß des friedlicheren Versuchs zu hintertreiben.

Was dagegen Rußland betrifft, so wird die Behauptung aufgestellt, daß diese jüngste Rettung seiner Waffenehre es mit friedlichern Gesinnungen erfüllen werde. Dasselbe wurde nach der Seeschlacht bei Sinope gesagt, bewahrheitete sich aber damals nicht, und schwerlich dürfte es jetzt anders sein. Man wird in Petersburg verlangen, daß der gehabte Erfolg in Rechnung gebracht und ein geringeres Maß von Nachgiebigkeit beansprucht werde. Das Glück ermuthigt und regt neue, größere Erwartungen an. Ueber den Ausgang eines Krieges entscheiden ja jederzeit die Erfolge, und was Rußland mitten unter Niederlagen nicht zugestanden hat, dazu wird es sich in Besitz eines Pfandes von der äußersten Wichtigkeit wohl kaum verstehen. Das durch englische Ingenieure trefflich befestigte Kars den Russen wieder zu entreißen, ist eine schwierige Aufgabe, und es fragt sich, ob die vereinigte Macht der Engländer und Türken ihrer Lösung gewachsen sein wird.

Anders verhält es sich mit dem schwedischen Bündniß das für Rußland der bedrohlichsten Art ist. Für sich allein mag die schwedische Wehrkraft im Vergleiche zu der russischen immerhin unbedeutend erscheinen; als Zuwachs zu der westmächtlichen ist sie für diese von unschätzbaren Werth, da sie bei einem Land- und Seekriege in der Ostsee auf schwedischem Boden das unentbehrliche Pivot findet. Was wir als sorgfältig geheim gehaltene Artikel des Vertrags vom 21. November erachteten, tritt ungemein schnell an das Licht der Oeffentlichkeit. Die schwedische Regierung erklärt, daß sie ihren neuen Verbündeten die Anlegung von Depots und Hospitälern gestattet habe, und wir können vermuthen, daß damit die Oeffnung aller Kriegshäfen, die zeitweilige Ueberlassung der Insel Gottland gemeint sei. Ebenso macht die schwedische Regierung in einer Rundnote den auswärtigen Kabineten bekannt, daß sie das aufgestellte Friedensprogramm adoptire und demselben ihren moralischen Beistand leihen werde. Niemand zweifelt, daß dem moralischen der materielle Beistand nachfolgen werde, falls der Krieg fortdauert. In solchen Dingen heißt es: der erste Schritt ist der schwerste, und Schweden hat der Schritte schon mehre gethan, die ihm nachtheilig werden müßten, wäre es zu entschlossenem Handeln nicht bereit. Rußland sieht sich mithin an einem Punkte bedroht, wo es zwar am stärksten gerüstet ist, aber auch am gefährlichsten verwundet werden kann, und wird diese Lage gewiß in Betracht ziehen.

Unter solchen Umständen ist Graf Esterhazy in Petersburg eingetroffen, um dem russischen Hofe kein Ultimatum zu überbringen, jedoch Friedensanträge zur Annahme unter Hinweisung eines Abbrechens der diplomatischen Verbindung zwischen den beiden Kaiserhöfen nachdrücklich zu empfehlen. Schon in der Person des Gesandten liegt ein Merkmal des ernsten Willens seines Hofes. Graf Esterhazy ist in Petersburg nicht beliebt. Kalt und gemessen in seiner Haltung, blieb er allen Versuchen, ihn für die russische Auffassung der Sachlage zu gewinnen, unzugänglich, und der lange Urlaub, der ihm bewilligt worden war, hatte nur den Zweck, so lange von seinem unbequemen Posten fern zu bleiben, bis er mit einem gewichtigen und entscheidenden Worte dahin zurückkehren konnte. Was er zu begehren beauftragt ist, kennt die Welt und bezeichnet es mit überwiegender Stimme als der Sachlage angemessen. Der mäßigende Einfluß Oesterreichs hat bei seinen Verbündeten Eingang gefunden, ob er aber auch am russischen Hofe Anerkennung finden werde, darüber sind die Meinungen sehr getheilt oder stehen sich vielmehr als Gegensätze gegenüber. Von der einen Seite wurde behauptet, daß eine Verständigung durch Vermittlung des Fürsten Gortschakoff vorangegangen sei, und Rußland die wichtigsten Punkte bereits zugestanden habe; von der andern Seite nahm man die Abweisung der Anträge als eine nicht mehr zu bestreitende Thatsache an. Es gab aber auch eine Mittelpartei, welche voraussetzt, daß Rußland die vorjährige Rolle wiederholen, die neuen Forderungen als Ausgangspunkt annehmen, jedoch darauf dringen werde, sie abermals in einer Konferenz genauer zu formuliren. Für die Gewandtheit der russischen Diplomatie eröffnete sich dadurch abermals ein weiter Spielraum. Die Unterhandlungen könnten verzögert, die Feldzugspläne der Verbündeten hingehalten, ihre Schläge gelähmt und durch scharfe Distinktionen die Uebereinstimmung in den Ansichten der Gegenpartei gestört werden.

An die Regierungen des deutschen Bundes ist der erneuerte Ruf ergangen, die Gelegenheit zur Herstellung des Friedens nicht abermals aus den Händen zu lassen. So viel man erfährt, hat Sachsen diesem Rufe am kräftigsten entsprochen. Sein Gesandter in Paris, Kammerherr von Seebach, ist mit den erforderlichen Instrukzionen versehen worden, hat sich darüber mit dem Grafen Walewski und in einer langen Audienz mit dem Kaiser selbst verständigt und traf am 22. Dez. in Dresden ein, von wo er am Christabend weiter nach Petersburg geschickt wurde. Der Schwiegersohn des Grafen Nesselrode, der Vertreter der russischen Interessen in Paris nach dem Abbruch der direkten diplomatischen Verbindung, ist eine persona grata am russischen Hofe und am vorzüglichsten geeignet, die Sendung des Grafen Esterhazy erfolgreich zu unterstützen. Bei dem zeitherigen Einvernehmen der Höfe von Dresden und München läßt sich annehmen, daß beide auch hierbei in Uebereinstimmung handeln und sich den Bemühungen Oesterreichs anschließen werden, die Bundesversammlung zu einem einigen Beschlusse über ihre Haltung in der großen Zeitfrage zu bewegen.

Die Sendung des Grafen Esterhazy.

Folgendes ist der authentische Inhalt der von Graf Esterhazy nach St. Petersburg überbrachten österreichischen Friedensvorschläge, auf welche die Erwiderung unmittelbar nach Wien gebracht wurde.

1. Die Donaufürstenthümer. Die russische Schutzherrschaft wird vollständig aufgehoben. Die Donaufürstenthümer werden eine Verfassung erhalten, welche ihren Wünschen, ihren Bedürfnissen und ihren Interessen entspricht, und diese neue Verfassung muß im Einvernehmen mit der Bevölkerung selbst entworfen, durch die vertragschließenden Mächte anerkannt, und vom Sultan gutgeheißen (sanktionirt) werden. Kein Staat darf unter irgend einem Vorwande oder irgend einer Form der Schutzausübung sich in die Fragen der inneren Verwaltung der Fürstenthümer einmischen. Diese Provinzen werden ein endgiltiges, bleibendes System erhalten, wie es ihre geographische Lage erheischt, und sie dürfen nicht daran verhindert werden, ihr Gebiet nach eigenem Gutdünken gegen jeden Angriff von Außen zu befestigen. — Zum Austausche für jene russischen Gebietstheile und festen Plätze, welche von den verbündeten Heeren besetzt sind, verpflichtet sich Rußland zu einer Berichtigung seiner Grenzen mit der europäischen Türkei. Die russische Grenze wird bis zur Gegend von Chotym zurückgeschoben, sie wird längs der Gebirge hinlaufen und sich bis zum See Salzyk erstrecken. Diese Linie wird endgiltig in dem Hauptvertrage geregelt werden und das von Rußland abgetretene Gebiet kömmt an die Fürstenthümer und an die Souveränität der Pforte zurück.

2. Die Donau. Die Freiheit der Donau und ihrer Mündungen wird mit Nachdruck gesichert durch europäische Institutionen, in welchen die vertragschließenden Mächte gleichmäßig vertreten sein werden, unbeschadet die besonderen Positionen der Uferstaaten, welche nach den in der Wiener-Kongreßakte über die Flußschiffahrt aufgestellten Grundsätze geregelt werden sollen. Jede der vertragschließenden Mächte wird das Recht haben bei den Donaumündungen ein oder zwei leichte Schiffe aufzustellen, welche dazu bestimmt sein werden, die Ausführung der über die Donaufreiheit aufgestellten Anordnungen zu sichern.

3. Neutralisation des schwarzen Meeres. Dieses Meer wird allen Handelsschiffen geöffnet, bleibt hingegen für alle Kriegsschiffe geschlossen. Es dürfen daher auch in denselben weder neue Kriegsarsenale errichtet, noch die bestehenden aufrecht erhalten werden. Zum Schutze der Handels- und Schifffahrtsinteressen aller Nationen werden in den bezüglichen Häfen des schwarzen Meeres solche Institutionen eingeführt, wie sie dem Völkerrecht und den bisher üblichen Gebräuchen entsprechen. Die zwei Küstenmächte verpflichten sich gegenseitig, in dem genannten Meere nur so viel leichte Schiffe von einer bestimmten Grenze zu unterhalten, als zum Küstendienste notwendig sind. Die Uebereinkunft, welche die beiden Küstenstaaten mit einander als Separatvertrag abschließen werden, wird nach vorausgegangener Billigung von Seiten aller vertragschließenden Mächte in den allgemeinen Friedenstraktat als Zusatz aufgenommen werden. Dieser Separatvertrag kann nur mit Zustimmung aller jener Mächte, welche den Frieden unterzeichnen, aufgehoben oder verändert werden. Die Schließung der Meerenge läßt jene Ausnahme zu, welche auf die im vorhergehenden Artikel erwähnten Stationsschiffe anwendbar sind.

4. Die christlichen Unterthanen der Pforte. Die Rechte der christlichen Unterthanen der Pforte (Rajah) werden ohne Angriff auf die Würde und Unabhängigkeit der Krone des Sultans festgestellt werden. Berathungen haben stattgefunden zwischen Oesterreich, Frankreich, England und der hohen Pforte um den christlichen Unterthanen des Sultans ihre religiösen und politischen Rechte zu wahren. Rußland wird zur Zeit des Friedens eingeladen, beizutreten.

5. Die kriegführenden Mächte behalten sich das ihnen gebührende Recht vor, noch außer den vier Punkten besondere Bedingungen im europäischen Interesse zu stellen.

Der Text der Friedenspropositionen.

I.

Seit der Thronbesteigung Peters I. bis zum Tode des Kaiser Nikolaus hat Rußland viele Kriege geführt. Nun schlage man die Annalen jener anderthalb Jahrhunderte auf und zeige uns einen einzigen Fall, wo Rußland einen Frieden abgeschlossen hätte, den der unterlegene Feind nicht mit der Abtretung von weiten Landstrecken, Provinzen und Königreichen von dem Sieger hat erkaufen müssen! Von dem Frieden bei Nystadt (September 1721), der Schweden von seiner Höhe stürzte, bis auf den Frieden von Adrianopel (September 1829), der die letzte Macht des Großherrn unterminirte, hat Rußlands Ländergier nur die Eroberung als Preis des Sieges anerkannt und durch dieses System so viele Völker und Reiche verschlungen, daß es sie kaum zu verdauen, geschweige alle insgesammt zu schützen vermag.

Nun hat sich endlich das Blatt gewendet; Rußland ist die unterliegende Macht und der Sieg ruht in den Händen seiner Gegner. Nichts wäre natürlicher, einfacher, gerechter, als wenn die Sieger ihrerseits demselben Prinzip folgen möchten und für die Rück-

erstattung der eroberten Pfänder die Cession irgend einer Provinz, für die Kriegsauslagen irgend einen Handelsvertrag forderten, die Rußlands beste Kräfte auf Jahre hinaus aufsaugt. Ein Staat, der in seiner wichtigern Hälfte nur aus zusammengerafften, mit Gewalt errungenen Bestandtheilen besteht, über dessen wichtigste Eroberungen sich kaum der Rost eines halben Jahrhunderts gelagert hat, einem solchen Staat eins seiner Beutestücke wieder abzujagen, ist eher eine Sühne als eine Beleidigung der Geschichte.

Aber werfen wir einen Blick auf die Friedensbedingungen, deren Text jetzt dem Urtheil der Welt vorliegt. Wo sind die Eroberungen, welche die vereinigten Mächte in Anspruch nehmen, wo die Handelstraktate, die Kriegsentschädigungen, welche sie verlangen?

Wir wollen nicht fragen, ob das sogenannte heilige Rußland in seiner ganzen Geschichte ein Dokument so mäßiger, selbstsuchtsloser Siegesforderungen aufzuweisen hat? Die Geschichte dieses Reiches ist noch zu jung, um sich mit der altwürdiger Staaten messen zu können. Aber wir fragen die deutsch sprechenden und russisch denkenden Advokaten jenes Reichs, welche Bedingungen man in St. Petersburg gefordert hätte, wenn der Gott der Schlachten die Stirn der Fürsten Menzikoff und Gortschakoff mit dem Siegeskranze gekrönt hätte, wenn die Donaufürstenthümer in der Gewalt der Russen sich befänden, wenn die Admirale Nachimoff und Korniloff den Alliirten das Mittelmeer und den Ocean absperrten, wenn die Mauern Malta's in Trümmern lägen wie die Sebastopols, wenn die jonischen Inseln dem englischen Protektorate entzogen wären, wie Serbien und Montenegro dem russischen, wenn eine russische Armee die Küsten Algeriens in Händen hätte, wie die Alliirten die Küsten der Krimm, wenn die Mündungen der Seine und der Rhone abgesperrt wären wie die des Bug und des Dnieper, wenn die Sympathien Europa's, die Traktate Oesterreichs und Schwedens auf Rußlands Seite stünden! Welche Entschädigung wäre zu schwer, um nicht von ihm gefordert zu werden, welche Länder zu weit, um sich sie nicht einzuverleiben, welche Anmaßung zu groß, um sich nicht bis zu ihr zu versteigen? und mit welchem Tone spräche es zu diesem guten, lieben Deutschland, wenn der Bund erst anerkannt hätte, daß zwei der Forderungen Rußlands auch deutsche Forderungen und die Erreichung der beiden andern zum wenigsten wünschenswerth sei!

Hält man diesem Phantasiebild, das ein gütiges Geschick nicht zur Wirklichkeit werden ließ, den gegenwärtigen Thatbestand entgegen, die Objektivität, die Anerkennung des historisch bestehenden, welche den Friedensbedingungen der alliirten Mächte zu Grunde liegt, so wird man sich sagen müssen, daß unsere Zeit, wie groß auch die Sünden und Schwächen sind, welche ihr ankleben, doch einen Akt europäischen Schiedsgerichts, so uneigennütziger und hehrer Natur geboren hat, wie ihn die verwilderten und vereinzelten Interessen früherer Zeiten nicht gekannt haben.

Man analysire den Text der Friedensforderungen, man drehe und stürze ihn, wie man wolle, und man wird aus demselben kein Privatinteresse einer der fordernden Mächte herausfinden können. Was gefordert wird, soll und kann nur der Gesammtheit des europäischen Staatsverbandes zu Gute kommen, an welchem die kriegführenden Mächte nicht mehr Antheil beanspruchen als jede andere. Die Integrität, der Fortbestand, die Sicherheit des türkischen Reiches, die Freiheit der Donau und die Selbstständigkeit ihrer Anwohner ist als eine unverrückbare Grundlage eines dauernden Friedens, einer vollen Entwicklung der volkswirthschaftlichen Kräfte Europa's von allen Seiten anerkannt und kein Wort, keine Andeutung der Friedenspropositionen geht über diese Nothwendigkeit hinaus.

Es ist wahr, die Auslegung der vier Friedensbürgschaften ist jetzt schärfer gefaßt und von einer größeren praktischen Ausdehnung, als im vorigen Jahr. Aber der Geist ist derselbe geblieben. Der Zweck hat sich nicht verändert; nur die Situazion ist eine andere geworden. Gewiß, schon zur Zeit der Wiener Konferenzen hat man die Freiheit des schwarzen Meeres und die Sicherung der Donauländer und Mündungen durch möglichst ausreichende Mittel zu erzielen gewünscht. Aber die Lage auf dem Kriegsschauplatz war noch zu zweifelhaft; die Resultate auf dem Schlachtfelde waren noch zu wenig ergiebig. Beseelt von dem Wunsche, die Dauer des Krieges der Welt abzukürzen, begnügte man sich, die Forderungen in abgeschwächten Formen Rußland zu präsentiren. Die Welt prophezeite damals einen faulen Frieden. Aber die Bescheidenheit der Alliirten stachelte den Uebermuth Rußlands und Fürst Gortschakoff appellirte an das Gottesgericht der Waffen.

Nun wo dieses erhabene Gericht entschieden hat, kömmt man auf die frühern Bedingungen zurück; man verlangt nicht mehr, aber man will sie voll; man will einen gesunden, ganzen Frieden oder — keinen.

II.

Es gehört wenig Verstand dazu, um einzusehen, daß, wenn die Alliirten bei den gegenwärtigen Propositionen von selbstsüchtigen Zwecken ausgingen, sie leicht etwas Besseres sich auswählen können, als die Abtretung jenes schmalen, lukrativ werthlosen Landstreifes von Chotym bis zum Saliksee, den Rußland an die Fürstenthümer abtreten soll. Aber die Forderung ist im Interesse eines dauernden Friedens nothwendig, sie ist nothwendig, wenn nicht nach wie vor in einem gegebenen Augenblicke eine russische Armee unaufgehalten über den Pruth hinüber ins moldauische Gebiet marschiren soll.

Als Rußland im Frieden von Bukarest die Provinz Bessarabien der Türkei abgerissen hatte (1812), war die Welt mit ganz anderen Dingen beschäftigt, um darauf Acht zu haben, wie die Grenzlinie zwischen dem russischen und türkischen Reiche gezogen wird. Diese Grenze zwischen Bessarabien und der Moldau konnte auf zweierlei Art hergestellt werden: durch den Pruthstrom, der der Länge nach zwischen beiden Ländern läuft, und durch den Gebirgskamm, der in eini-

ger Entfernung von dem Strome in gleicher Richtung mit ihm bis zur Donau sich erstreckt. Rußland wählte schlauer Weise den Strom und nicht das Gebirg. Es nahm letzteres ganz in seine Gewalt und beherrscht dadurch das tiefer liegende Flußgebiet.

Nun hat die Geschichte aller Zeiten gezeigt, daß Ströme eine schlechte Grenze zwischen zwei Völkern sind. Es ist ein bewährter Wahlspruch: Ströme verbinden, Gebirge trennen. Der Rhein hat sich als Grenze zwischen Deutschland und Frankreich nicht herstellen lassen; aber die Pyrenäen sind ungeachtet aller Kriege Ludwig XIV. und Napoleon I. eine dauernde Scheidewand zwischen Spanien und seinem mächtigen Nachbar geblieben. Wie oft hat Rußland seit dem Bukarester Frieden seine Heere über den schutzlosen Pruth hinübergesendet, und gerade die Leichtigkeit und gewohnte Unaufhaltsamkeit eines Pruthüberganges war die Quelle dieses Krieges.

Diese Lockung soll in Zukunft aufhören. So lange die Türkei nicht dem allgemeinen europäischen Staatensystem traktatenmäßig eingereiht war, hatten diese zeitweiligen Einfälle der Russen keine anerkannte europäische Bedeutung. Jetzt, wo das gesammte türkische Reich durch einen europäischen Vertrag garantirt werden soll, würde jede Ueberschreitung des Pruth einen allgemeinen Krieg zur Folge haben. Die alliirten Mächte wollen aber gesichert sein, daß der stolze Einfall irgend eines Czaren sie nicht wieder bei der ersten Gelegenheit zur Ergreifung der Waffen zwinge. Die beiden Fürstenthümer sollen durch Festungen gegen den ersten Anprall eines übermächtigen Feindes geschützt werden und die Grenze zwischen der Moldau und Bessarabien soll daher nicht mehr dem Flusse, sondern dem Gebirge entlang sich hinstrecken.

Ist diese Forderung eine eroberungssüchtige, eine übermüthige, eine unerfüllbare? Die fanatischen Heuchler, die in Deutschland von dem „heiligen" Rußland sprechen, als wäre es ihr Vaterland, mögen deklamiren so viel sie wollen, sie werden die gesunde Vernunft eines mit Festigkeit und voller Uebereinstimmung gefaßten Entschlusses der drei Kontrahenten des Dezembervertrags ebenso wenig entstellen können, als jenen rückgängig machen.

Als Rußland Bessarabien genommen, hat es nicht blos diesen Zweig der Türkei abgehauen, sondern auch ein Stück Rinde von dem übrig gebliebenen Baum mitgerissen. Niemand verlangt, daß es den Zweig zurückerstatte, nur das Stückchen Rinde, um die offene Wunde zu schützen, wird gefordert. Bessarabien bleibt für Rußland nach wie vor, nicht eine Gebietsabtretung, sondern eine Grenzregulirung zu einem Zwecke, den Rußland selbst zugesteht, wird verlangt.

Das „Journal des Debats" über den zukünftigen Frieden.

Wir haben immer den Frieden gewünscht; wir haben es stets behauptet, daß er Frankreichs Wunsch sei und daß Frankreichs Interesse ihn erheische; und wir sehen demnach mit wahrer Befriedigung, daß wir uns dem Friedenszustande nähern. Vor Kurzem sagten wir: In Frankreich sei der Friede leicht zu bewirken, die Schwierigkeiten seien außen zu suchen. Nun ist aber die größte befürchtete Schwierigkeit, nämlich die, daß Rußland den Friedensbedingungen seine Zustimmung verweigern werde, gewichen.

Das was uns bei dem nahe bevorstehenden Frieden besonders gefällt, das ist der Triumph, welchen der Geist der modernen Civilisazion davonträgt, der sich dem Kriege entgegensetzt. Keine der kriegführenden Mächte sucht ihre Sonderinteressen zu vertreten. Der Krieg wurde unternommen, um das europäische Gleichgewicht zu erhalten; der Friede stellt dies her und befestigt es. Selten findet man die Friedensbedingungen so genau mit den Motiven, die den Krieg hervorgerufen, in Uebereinstimmung stehend, als es diesmal der Fall. Die Kriege beginnen oft, weil die Gerechtigkeit sie erfordert, enden aber damit, daß in den Verträgen auch dem Ehrgeiz und der Eroberungslust Rechnung getragen wird. Der Krieg vom Jahre 1854 und der Friede vom Jahre 1856, sie werden nicht diesen Charakter haben. Alle Stipulazionen des neuen Friedens, nach dem Ultimatum, welches die Basis bildet, zu urtheilen, sind Bedingungen, die dem Geiste der Mäßigung entsprungen. Keinen geheimen oder offenen Vortheil wollten die kriegführenden Mächte für sich erstreben.

Beleuchten wir nun diese Stipulationen, um zu zeigen, daß sie im allgemeinen Interesse, im Interesse der Civilisation des Occidents wie des Orients gehalten sind, und daß nicht die Interessen Frankreichs, Rußlands, Englands oder Oesterreichs darin vertreten sind, so nicht der Vortheil einer dieser Mächte mit den allgemeinen Interessen zusammenfällt.

Der erste Grundsatz, der den Frieden von 1856 bewirkt, ist die Neutralisazion des schwarzen Meeres und der zufolge die Neutralisazion der Länder, welche durch dieses Meer bespült werden, nämlich die ganze Türkei in ihren ausgedehnten Besitzungen in Europa und Kleinasien. Diese Neutralisation öffnet dem Orient eine ungeheure Zukunft, größer als diejenige, welche der Krieg eröffnet hätte.

Wir sind wahrlich nicht solche Feinde dieses Krieges, daß wir den Vortheil verkennen wollten, welchen derselbe dem Orient verschaffen würde. Der Krieg bewirkt, daß die abendländische Civilisation nach dem Orient dringt; er bewirkt daselbst eine fruchtbare Gährung, allein der Friede wird dieses Werk, welches der Krieg begonnen, fortsetzen, er wird es noch fördern.

Die Ideen der Gerechtigkeit und der Humanität, welche die Grundlagen der abendländischen Civilisation

sind, haben bereits im Orient zu tief Wurzel geschlagen, als daß fortan die Barbarei von ehedem Platz greifen sollte. Unsere Armeen werden vielleicht den Boden des Orients verlassen, unsere Ideen aber werden dort bleiben. In diesem Sinne, hoffen wir, wird es eine permanente Occupation werden.

Die Aufgabe, welche sich der Friede für den Orient gestellt, ist dieselbe, welche sich der Krieg stellte: die Regeneration des Orients. Der Krieg des Jahres 1854 hatte zum Zweck, zu verhüten, daß die Türkei nicht der russischen Uebermacht unterliege; aber dieses Ziel war blos, wenn ich sagen darf, ein diplomatisches, er hatte einen erhabenen Zweck. Die Herrschaft Rußlands zu Konstantinopel würde nicht bloß die Türkei, sie würde den ganzen Orient gefährdet haben; sie würde der christlichen Bevölkerung die Chancen der Unabhängigkeit und Prosperität verschlossen haben. Dieses sollte der Krieg vom Jahre 1854 verhindern. Dieses Hinderniß wird der Friede für immer beseitigen, indem feierlichst die Neutralität des schwarzen Meeres ausgesprochen wird. Der Friede des Jahres 1856 rettet nicht blos die Türkei, dies wäre das geringste problematischste seiner Resultate, aber er rettet den Orient, er verschafft ihm eine unabhängige Zukunft.

Welchen Gebrauch wird nun der Orient von der Freiheit, welche ihm die Neutralisazion des schwarzen Meeres gewährt, machen? Welchen Nutzen wird er davon ziehen? Wird die Türkei dem Fortschritt Rechnung tragen? Werden die Rajahs blos einfach Unterthanen der Pforte werden? Alle diese Fragen werden ihre Lösung finden. Das Abendland hat durch das Ultimatum, welches Rußland angenommen, sich dazu verpflichtet, den Zustand der Christen im Orient zu verbessern, und der Friede wird dies bewirken.

Der zweite Grundsatz, den der Friedensvertrag enthalten wird, ist die Neutralisation der Donau und derzufolge die der Donaufürstenthümer. Die Organisation, die diesen Fürstenthümern gegeben werden muß, wird eine der wichtigsten Angelegenheiten sein, welche in den bevorstehenden Konferenzen zur Sprache kommen wird. Wenn Rußland dem Protektorat, welches es bis jetzt über die Fürstenthümer übte, entsagt hat; wenn die Walachei und Moldau von nun an blos der Suveränität der Pforte unterstehen, wird Europa dabei nicht vergessen, daß diese Rückkehr unter türkische Suveränität für die Fürstenthümer nicht etwa die Restaurazion der alten Knechtschaft werden darf, daß ihnen vielmehr dadurch größere Freiheit und Unabhängigkeit erwachsen müsse. Europa hat sich dazu verpflichtet, die politischen Zustände in der Moldau und Walachei zu verbessern. Dieser Verpflichtung muß nachgekommen werden.

Nur dadurch, daß man in den Furstenthümern wie im ganzen Orient der Bevölkerung eine politische und soziale Verbesserung verschafft, wird Rußland zurückgedrängt; fühlt es einmal die Bevölkerung, daß sie unter Rußlands Herrschaft nur verlieren würde, dann würde sie auch nicht mehr in Versuchung kommen, diese herbeizuwünschen. Es zeigt sich dies am besten bei Griechenland. Es konnte die Russen als Feinde der Türken lieben, aber es wollte sie nicht als Herren. Griechenlands Unabhängigkeit trennt es für ewig von Rußland.

Derart ist der Charakter der Friedensstipulationen; sie fördern weder das Interesse Englands noch Frankreichs, sie fördern das Interesse Europa's. Mehr wünscht Frankreich nicht. Alle Welt weiß es, daß Frankreich nicht für Sonderinteressen im Orient gekämpft, es will beim Friedensabschluß auch nichts Anderes, als Europa's Wohl gesichert zu sehen. Dieses will die französische Regierung und dieses wird sie, wir zweifeln nicht daran, mit Festigkeit bei den Unterhandlungen vertreten. Der Friede des Jahres 1856 ist kein solcher, wobei der eine Theil ungeheure Triumphe feiert und der andere schmählich unterliegt, und die deshalb nur ephemerisch und von kurzer Dauer sind; es ist dies kein Friede des ersten Kaiserreiches, es ist dieses ein Vergleich, der zum Vortheile des europäischen Gleichgewichtes und der abendländischen Civilisation, die im Orient eingeführt werden soll, zu Stande gebracht wird.

Eine solche Transaktion ist dem Geiste und den Interessen Frankreichs gemäß, und Niemand wahrlich wird die Uneigennützigkeit, welche Frankreich beseelt, leugnen können.

Wohlthätig für die Gegenwart, wird dieser Friede auch trefflich für die Zukunft sein. Er wird ein Bollwerk gegen Rußlands Vordringen im Orient bilden; die festeste Garantie für das europäische Gleichgewicht, welches nicht, wie dies oft geschah, auf der einen Seite befestigt wurde, um auf der andern erschüttert zu werden. Damit jedoch dieser Friede allen Hoffnungen, die wir auf ihn setzen, entspreche, bedarf er einer Bedingung: er muß auf der Allianz zwischen England und Frankreich ruhen. Diese Allianz war es, welche den günstigen Erfolg des Krieges herbeiführte, diese Allianz muß es auch sein; welche dem Frieden Kraft und Wirksamkeit gibt. Wird diese Allianz erschüttert, so ist auch der 1856 abgeschlossene Friede nur eine geschickte Berechnung Rußlands, selbe durch den Frieden zu zerstören, was ihm nicht durch den Krieg gelungen. Bleibt jedoch diese Allianz bestehen, und zwar aufrichtig und innig, so hat der Friede von 1856 den Zweck erreicht, den der Krieg verfolgte: er wird Rußland die Grenzen zeichnen, welche Europa seinem Ehrgeiz vorschreibt, er wird Rußland seinen Theil an der Civilisation des Orients belassen, aber er wird ihm Konstantinopel verwehren, weil dieses nur den Orientalen angehören und gar keiner europäischen Macht als bewaffneter Angriffspunkt dienen darf.

Saint-Marc-Girardin.

Die Uebergabe des Ordens der Ehrenlegion an den Sultan.

Als vor ungefähr vierhundert Jahren die blut- und beutegierigen Schaaren der Osmanen den Thron von Byzanz stürzten, als sie später unser schönes Vaterland heimsuchten, ja ganz Europa überschwemmt haben würden, wenn ihre wilde Tapferkeit an dem eisernen Muthe und der Vaterlandsliebe unserer Väter nicht gebrochen wäre, wer würde damals geahnt haben, daß zu Zeiten der Enkel „der Beherrscher der Gläubigen" der Nachkomme des grausamen Mahomeds des vierten sich eine Ehre daraus machen würde, das Kreuz, das Abzeichen christlichen Glaubens und christlicher Ritterschaft an seine Brust zu heften? So birgt die Zukunft sich hinter undurchdringlichem Schleier und das Schicksal spottet der Voraussicht und Sehergabe des Menschen.

Im französischen Gesandtschaftshotel zu Constantinopel war der 22. Dez. vorigen Jahres ein Tag von Wichtigkeit. Der Gesandte des Kaisers war beauftragt, dem Padischah das Großkreuz des Ordens der Ehrenlegion zu überreichen, und er begab sich zu dem Zwecke in großem Aufzuge von dem Gesandtschaftshotel nach dem Palaste von Tscheragan. In seiner Rede an den Sultan gedachte Hr. Thouvenel der Hochachtung und aufrichtigen Zuneigung, welche der Kaiser Napoleon für den Sultan empfinde, und schloß mit der Bemerkung, daß die Insignien, die er überreiche, eine neue Bürgschaft des denkwürdigen Bündnisses zwischen der Türkei und den Westmächten zum Zwecke der Zurückwerfung der ungerechten Angriffe Rußlands und der Sicherung der Unabhängigkeit des ottomanischen Reichs seien. Der Sultan antwortete auf diese Verbindlichkeiten in nicht weniger verbindlicher Weise.

Wir knüpfen hieran einige Worte über das Institut der Ehrenlegion, bekanntlich des einzigen Ordens, den das heutige Frankreich hat. Die Ehrenlegion wurde von Napoleon I. gestiftet, als er noch erster Konsul war. Ihr Geburtstag ist der zwölfte Messidor des Jahres X., nach unserer Rechnung der 2. Juli 1802. Der Zweck war, einen Orden zu schaffen, der alle Talente und Tugenden in Militär und Civil umfassen und mit Dotationen aus den Nationalgütern belohnt werden sollte. Es wurden 16 Kohorten errichtet, deren jede mit einer Rente von 200,000 Frcs. ausgestattet war und einen eigenen Mittelpunct nebst selbstständiger Verwaltung hatte. An der Spitze jeder Kohorte standen die ausgezeichnetsten Generale und dem Ganzen war ein Großkanzler vorgesetzt. Die Dekorazion bestand aus einem fünfstrahligen weiß emaillirten Sterne, auf dessen einer Seite das Bildniß des ersten Konsuls Bonaparte angebracht war. Die andere Seite trug die Devise: „Honneur et patrie", und als Umschrift „Republique française". Jede Kohorte zählte 7 Großoffiziere mit 5000 Frcs., 20 Kommandanten mit 2000 Frcs., 30 Offiziere mit 1000 Frcs., und 350 Legionäre mit 250 Frcs. jährlichen Gehalt. Als Napoleon den Kaiserthron bestieg, wurden verschiedene Veränderungen in Betreff der Dekoration getroffen und Erziehungsanstalten für die Söhne und Töchter verstorbener Legionäre gegründet. Die Restauration wagte es nicht, den mit dem Leben der Nation verwachsenen Orden zu unterdrücken. Doch machte man aus ihm, der bisher ein Verdienstorden gewesen, einen Ritterorden, schaffte die Eintheilung in Kohorten ab, setzte an die Stelle des Bildes Napoleons das des populären Heinrich IV. und verminderte den Betrag der Dotationen auf die Hälfte des bisherigen. Auch wurden statt des Adlers, den Napoleon 1804 hinzugefügt, drei Lilien an der Dekoration angebracht. Letztere wurden von der Julirevolution abgeschafft und durch zwei Trikolorfahnen auf goldnem Grunde ersetzt. Ebenso änderte die Februarrevolution an der Dekoration des Ordens, dem bis zum Jahre 1852 unter mancherlei Wechselfällen und Metamorphosen fast nur seine alte Devise: „Ehre und Vaterland" geblieben war.

Napoleon III. stellte durch Dekret vom 31. Jän. 1852 die Form des Ordenszeichens so wieder her, wie sie ursprünglich gewesen war. Die Großartigkeit des Instituts aber konnte er nicht wieder herstellen. Hatte schon eine Ordonanz des Jahres 1805 die Zahl der Legionäre auf 7250, eine andere Verordnung v. März 1816 die der Offiziere auf 2000 erhöht, so theilte die Restaurazion, dann die Julidynastie und endlich die Präsidentschaft Ludwig Napoleon's die Zeichen des Ordens so ausnehmend freigebig aus, daß er für eine besondere Auszeichnung nicht mehr gelten kann.

Die Zahl der Mitglieder der Ehrenlegion beläuft sich gegenwärtig auf 60,000, worunter ungefähr 50,000 Ritter und gegen 9000 Offiziere sein mögen. Der Kaiser ist Großmeister des Ordens, dessen Verwaltung ein Großkanzler versieht, welcher in dem Ordenshause — dem Hotel de la Legion d' Honneur auf der Rue de Lille — zu Paris wohnt. Die Mitglieder werden auf Lebenszeit ernannt, verlieren aber ihre Privilegien, sobald sie etwas thun, womit der Verlust des französischen Bürgerrechts verbunden ist. Ausländer werden in den Orden blos „zugelassen", nicht aufgenommen, und leisten keinen Rittereid, wie die französischen Mitglieder. Jedes Mitglied der Ehrenlegion, welches vor dem Jahre 1814 das Kreuz erhalten hat, oder welches Unteroffizier und Soldat ist, hat Anspruch auf einen Jahresgehalt von 250 Franken, aber sonst Niemand.

Zu der Ehrenlegion gehört die Maison nationale de Saint Denis, eine Erziehungsanstalt für die Töchter, Schwestern und Nichten der Ordensmitglieder, womit zwei Nebenanstalten verbunden sind: die eine in der Rue Barbesse zu Paris, die andere, la Maison des Loges, im Walde von Saint Germain. Alle drei Institute können gegen vierhundert Freischülerinnen fassen und werden von den Damen der Muttergottes-Kongregation geleitet. Die Kosten aller Institute der Ehrenlegion belaufen sich auf jährlich ungefähr sieben Millionen Franken.



Die Uebergabe des Ordens der Ehrenlegion an den Sultan.
am 22. December 1855.





Nikolai Murawieff
k. russischer Generaladjutant und Oberbefehlshaber der Armee am Kaukasus

Episoden aus dem Krimm-Feldzuge.

Wir sind jetzt bei der Beschreibung dieses weltgeschichtlichen Kampfes an einem Punkte angelangt, wo das Waffengetöse verstummt, und die Hand des Diplomaten den Knoten zu lösen sucht, den das Schwert nicht vollends zu zerhauen vermochte. Da es eben im Plane unseres Werkes liegt, keineswegs uns mit einer trockenen Aneinanderreihung der Begebenheiten zu begnügen, so wollen wir, was uns aus französischem und deutschem Zeitungsmateriale wichtig und interessant genug erscheint, um es der Vergessenheit zu entreißen, noch verzeichnen. Wir glauben damit unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen mithin auch die kleineren Zwischenfälle (Episoden) sammt den Bildnissen der handelnden Personen, welche uns erreichbar sind, vorführen, und dürfte damit erst unser Zweck; eine erschöpfende Darstellung des großen Kampfes auch für die Nachwelt aufzubewahren, vollkommen erreicht sein.

Nikolai Murawieff,

kaiserlich russischer Generaladjutant und Befehlshaber der kaukasischen Armee.

Zweimal hat der berühmte russische General Murawieff kriegerische Lorbeeren vor Kars geerntet: das erste Mal im Türkenkriege von 1828; das zweite Mal im Jahre 1855. Ueber diesen letzten Sieg haben wir bereits berichtet, und tragen heute die Biographie des Siegers nach.

Nikolai Murawieff ist der zweite Sohn des russischen Oberstlieutenants Nikolai Nikolajewitsch Murawieff, und wurde 1793 geboren. Er trat 1810 in die Armee, wurde Kapitän im Generalstabe, diente im Kaukasus und erhielt 1819 vom General Yermoloff eine Mission nach Chiwa, über welches bisher noch unerforschte Land er durch seine später herausgegebene Reisebeschreibung viel Licht verbreitete. Im persischen Kriege stieg er zum Generalmajor, zeichnete sich 1828 bei Kars und Achalzich, 1829 bei Kalila und Millidjus durch glänzende Tapferkeit aus und erhielt 1830 das Kommando der lithauischen Grenadierbrigade, mit welcher er zum Siege des Barons Kreuz über Sierawski bei Kazimierz das Meiste beitrug, wofür er zum Generallieutenant befördert wurde. Beim Sturme von Warschau befehligte er den rechten Flügel und nahm die Verschanzung von Rakoviec. Ende 1832 ging er als außerordentlicher Bevollmächtigter Rußlands nach Aegypten, um Mohammed-Ali zur Einstellung der Feindseligkeiten zu bewegen, kommandirte dann die am Bosphorus gelandeten Truppen, und wurde 1835 Befehlshaber des 5. Infanteriekorps.

Murawieff besitzt umfassende Kenntnisse des Orients, den er viele Jahre bereiste, und spricht das Türkische ausgezeichnet gut. Als im Jahre 1828 die Stadt Kars zur Uebergabe aufgefordert werden sollte, begab sich Murawieff in Gesellschaft des Generals Osten-Sacken, der damals Chef des Stabs war, und des Korpsgenerals Rajeffski in das Lager der Türken, um sie zur Uebergabe aufzufordern. Sie wurden vor den Pascha geführt, der gleichgiltig die Verdolmetschung eines von ihnen eigens mitgebrachten Dolmetschers anhörte, und sich dann an seine Umgebung um Rath wandte. Einer unter den Rathgebern des Pascha meinte, es sei das Beste, diesen mächtigen Männern für ihre Dreistigkeit den Kopf abzuschlagen. Murawieff stellte sich, als wenn er nichts verstände. Der Pascha schien in seinem Entschlusse zu schwanken. In diesem entscheidenden Augenblicke nahm Murawieff den Pascha bei der Hand, führte ihn vor das Zelt und wies ihm die russische Armee. „Pascha," sagte er, „zehn Minuten gebe ich dir Zeit zur Entscheidung. Uebergib die Stadt mit deinem Heer in Frieden, wo nicht, so bist du mit deinem Heer noch vor Sonnenuntergang in unseren Händen und dem Tode verfallen." Der erschrockene Pascha gewährte Alles, was man verlangte, und den andern Tag war Kars in russischen Händen.

Später fiel Murawieff in Ungnade und war lange Zeit in Moskau einer der Hauptkoryphäen von der altrussischen Partei, deren Haupt Yermoloff war. Der Grund der Ungnade war folgender: Nach Beendigung des Türkenkrieges durch den Frieden von Adrianopel wurde das Korps des Generals Murawieff nach Sebastopol detaschirt, um an den dortigen Fortifikationsarbeiten theilzunehmen. Diese Beschäftigung trug nicht wenig bei, den Geist der Disziplin aus den Truppen zu bannen, und machte die Soldaten bald zu ungeregelten Bauern. Den meisten militärischen Geist bewahrten noch die in den Regimentern befindlichen Polen. Als der Kaiser gerade zu jener Zeit Sebastopol besuchte, fiel ihm die Verwilderung und bäurische Haltung der Soldaten auf. Murawieff, um den Eindruck zu schwächen, wählte das Mittel, die Leibwache des Kaisers aus Polen zu bilden. Dieser Umstand konnte dem Kaiser nicht lange verborgen bleiben. Ein der Person desselben nahestehender

hender hochgestellter Deutscher machte den Kaiser auf die gefährlichen Folgen dieser Einrichtung nach dem kaum unterdrückten Aufstande der Polen aufmerksam. Als nun Murawieff mit dem Tagsrapport vor den Kaiser trat, rief ihm dieser mit donnernder Stimme in Gegenwart einer zahlreichen Suite zu: „Murawieff! wo sind denn meine Russen geblieben, daß du mich mit Verräthern umgibst? Pfui, Murawieff, über dein Korps!“ Von dieser Zeit an lebte Murawieff zurückgezogen in Moskau, trat aber 1848 wieder in Dienst, wurde Mitglied des Militärkonseils, Chef des Grenadierkorps und ist jetzt Befehlshaber des russischen Korps in Asien.

Wie Kars im Jahre 1855 wieder den Russen in die Hände fiel, ist jetzt durch die auf den Fall von Kars bezüglichen Papiere klar geworden, die dem englischen Parlamente vorgelegt wurden. Das betreffende „Blaubuch“ enthält nicht weniger als 356 Seiten. General Williams ward bekanntlich nach den wiederholten Niederlagen der Türkei im Jahre 1854 von Lord Clarendon zum Kommissär der britischen Regierung und zum Oberbefehlshaber in Asien ernannt. Es ist anzunehmen, daß Lord Stratford de Redcliffe ihm persönlich wohl wollte, und es blieb diese Gesinnung des englischen Diplomaten den türkischen Machthabern gewiß nicht verborgen. Wie es mit dem türkischen Heere stand, mag man aus folgenden Umständen entnehmen: 10,000 bis 12,000 Mann waren im Laufe weniger Monate entweder zu Grunde gegangen oder desertirt. Um Mitte Oktober, wo nur noch 14,000 Mann vorhanden waren, wurden Rationen für 27,000 Mann, sogar gegen Ende des Monats, obwohl unterdessen gar keine Verstärkung eingetroffen war, für 33,000 Mann bezogen. Mit der Soldauszahlung war man 20 Monate im Rückstande. Die Mannschaften hatten keine Schuhe, auch keine Munition, und ihre Waffen waren in schlechtem Zustande. General Williams that, was er konnte, um dem Unfuge zu steuern; er ließ es weder an Rathschlägen noch unwilligen Vorstellungen noch Drohungen mit dem Einschreiten des britischen Gesandten fehlen. Mit jeder Post schrieb er an Lord Stratford, mit jeder Post machte er Vorschläge und bat um Beistand. Aber keine Antwort erfolgte, oder doch nur eine einzige, die auch keinen Trost brachte. Bis zum 8. Dezember waren 54 Depeschen, jede von einem Privatbriefe begleitet, vergebens geschrieben worden. Da sandte Williams die Abschrift seines letzten an Lord Stratford gerichteten Briefes dem Earl von Clarendon. Dieser schrieb hierauf an Lord Stratford und seine Depesche schloß mit folgenden Worten: „Die Regierung verlangt die Zusendung eines vollständigen und ausführlichen Berichts über Alles, was zwischen der Gesandtschaft und der Pforte in Gemäßheit der so häufig, doch vergebens an Ew. Excellenz gerichteten Instrukzionen verhandelt worden ist.“ Mittlerweile war die Zahl der Depeschen des General Williams, auf welche er keine Antwort erhielt, auf 62 gestiegen. Mit seiner Vertheidigung macht es sich Lord Stratford ziemlich leicht. Er „glaubt ein Recht zu haben, die Uebereilung zu rügen, mit welcher General Williams (dessen wiederholte Nothrufe er drei Monate lang unbeantwortet gelassen), zu dem Schlusse gelangte, daß er ihm keinen Beistand geleistet habe.“ Auch ist der Gesandte so großmüthig einzuräumen, daß es ihm „durchaus nicht einfällt den Werth der weitschichtigen Correspondenz, welche die Resultate der Untersuchung und Beschwerden des General Williams enthält, herabsetzen zu wollen.“ Die Hauptschuld an allem Uebel schiebt er auf die türkischen Minister. Er schreibt an Lord Clarendon: „Das wohlbekannte Sprichwort, welches sagt, es sei leicht ein Pferd zur Tränke zu bringen, aber unmöglich, es zum Trinken zu bringen, ist in Konstantinopel nicht weniger wahr als in London und Paris.“ Die Nichtbeantwortung der Williams'schen Depeschen rechtfertigt der Lord in folgender unglaubwürdig klingender Weise: er habe die Absicht gehabt, auf die 124 Depeschen und Briefe eine einzige lange Antwort zu schreiben und es sei auch der Abgang der Paketboote nach Trebisonde sehr unregelmäßig! Und doch laufen allwöchentlich aus dem Bosporus Dampfschiffe aus.

So fiel denn Kars, dessen mannhafte Vertheidiger dem Hunger preisgegeben wurden, in die Hände der Russen, und Murawieff konnte in die Wagschale der Friedensunterhandlungen den Besitz von Kars werfen.

General Williams, der Held von Kars.

Wie Silistria sich nur unter der Leitung von nichttürkischen Offizieren so lange und so glorreich vertheidigen konnte, so kommt auch ein guter Theil der allgemein bewunderten Vertheidigung von Kars auf die Rechnung eines Fremden. Was dort der deutsche Grach war, ist hier in noch höherm Grade der englische General Williams für den türkischen Befehlshaber gewesen. Er ist unter den im gegenwärtigen Kriege verwendeten britischen Offizieren fast der einzige, welcher die Stellung, die ihm angewiesen war, vollständig ausgefüllt und dessen Umsicht, Charakter, dessen ganzes Verhalten und Verfahren unter den schwierigsten Umständen auch nicht der leiseste Tadel getroffen hat.

General Williams ist von Geburt ein Amerikaner. Er wurde im Jahre 1800 zu Annapolis in Neuschottland geboren und trat im Alter von fünf und zwanzig Jahren in die königliche Artillerie ein, bei welcher Truppe sein Vater den Posten eines Oberst-



General Williams
der Held von Kars

lieutenants bekleidete. In den letzten fünfzehn Jahren war er vorzüglich mit diplomatischen Sendungen und Geschäften betraut, und eben hatte er die türkisch-persische Grenzfrage zur Zufriedenheit der Regierung beendigt, als der Krieg mit Rußland Lord Clarendon Gelegenheit gab, seine Talente in einer neuen Sphäre zu verwenden, indem er ihn mit dem Range eines Brigadegenerals zum Kommissär der Königin bei den türkischen Streitkräften in Anatolien ernannte.

Er kam hier an, als die Armee des Sultans durch Vernachlässigung von Seiten der Verpflegungsbeamten und durch die Unfähigkeit ihrer Befehlshaber bereits auf dem Punkte angelangt war, wo sie sich nicht mehr im freien Felde zu halten vermochte. Sein Eifer und seine Hingebung konnten dem kläglichen Spiele nur noch ein glänzendes Ende verschaffen, und er hat es geschaffen, in einer Weise geschaffen, daß darüber fast die ganze Reihe von Unglücksfällen vergessen und die Ehre der türkischen Armee vollständig gerettet wurde.

Wie trefflich sich General Williams der ihm gewordenen Aufgabe entledigte, ist nicht blos von England, sondern von ganz Europa einstimmig anerkannt worden. Hier war auf jeden Fall einmal „der rechte Mann am rechten Platze," und sein endliches Unterliegen, nachdem er geleistet, was innerhalb der Grenzen des Möglichen lag, war für ihn ehrenvoller als für manchen andern Militär eine gewonnene Schlacht.

Unser Porträt des heldenmüthigen Generals ist nach einem Bilde gezeichnet, welches im Jahre 1848 gemalt, Williams als Oberstlieutenant der Artillerie darstellt, und sich im Besitze des Oberstlieutenants O'Halloran zu Winchester befindet. Die Lebensskizze würde unvollkommen sein, wenn wir nicht hinzufügten, daß die diplomatischen und militärischen Eigenschaften dieses wackern Offiziers mit einer persönlichen Liebenswürdigkeit verbunden sind, die ihnen gleichkommt, wo nicht sie übertrifft.

General Williams wurde als Kriegsgefangener mit den türkischen Paschas von Kars abgeführt und zunächst nach Alexandropol gebracht. Die Reise nach der Hauptstadt des transkaukasischen Rußlands wurde in fünf Tagen vollendet. Der General ist bezaubert vom Klima von Tiflis, er sagt, es gleiche in jeder Hinsicht dem von Italien. Er sowohl als sein Stab erfreuen sich der besten Gesundheit und der artigsten und zuvorkommendsten Behandlung von Seite der russischen Behörden.

Nach neueren Nachrichten über das Schicksal der Gefangenen ist vom Kaiser die Weisung angelangt, den General nach Moskau zu bringen, wo er als Gefangener bleiben wird, bis die Friedenspräliminarien unterzeichnet sind. Möge er seinem Vaterlande bald wiedergegeben werden.

Ueber die letzten Geschicke von Kars werden nach und nach Einzelheiten bekannt, welche das über alles Lob erhabene Benehmen und die heldenhafte Entsagung der Besatzung in das schönste Licht hervortreten lassen. Die letzten Mittheilungen kommen aus dem Munde des britischen Arztes Dr. Sandwith, der vor einigen Tagen in Konstantinopel angelangt, und dessen Aussagen so wie die aller neuen Ankömmlinge aus Asien ein immer größeres Interesse für die Geschichte von Kars erwecken. Die Helden der Tragödie treten einer nach dem andern vor uns, und wenn man ihren Erzählungen lauscht, wird es schwer zu glauben, daß die historische Begebenheit nicht eigentlich eine Dichtung aus alten Zeiten sei. Jene verachtete asiatische Armee, jenes Gesindel, an dem fast alle Welt verzweifelte, sehen wir durch die sittliche Kraft und Ueberlegenheit einiger europäischer Offiziere in eine kleine Heldenschaar verwandelt, deren Mannszucht unter den härtesten Prüfungen die ersten Soldaten auf Erden nicht übertreffen könnten. Obgleich die Besatzung täglich haufenweise vor Hunger starb, kamen doch keine Excesse vor; in den Batterien, wo stets Mundvorrath auf 3 Tage aufbewahrt wurde, ging die abgezehrte Schildwache gleichsam an der offenen Speisekammer auf und nieder, und widerstand der Versuchung, sich einen Bissen daraus anzueignen. Es war die Fabel von Tantalus tausendmal, aber in edlerem Sinne, verwirklicht. In dieser Erhebung über den Instinkt der Selbsterhaltung standen die Einwohner kaum den Truppen nach; freiwillig theilten sie mit ihnen ihre letzten Lebensmittelreste und gaben gern ihre Betten für die Verwundeten im Spital her. Die Bevölkerung von Kars besteht größtentheils aus türkischen Georgiern, die vor der Organisation des Nisam oft die Stadt und die Grenzen zu vertheidigen hatten und aus jener Zeit sich die Tugend der Tapferkeit bewahrt haben.

General Williams hielt stets an dem Plane fest, sich nach dem Verschwinden der letzten Aussicht auf Entsetzung durchzuschlagen, aber Selim Paschas Briefe aus Erzerum hielten seine Hoffnung aufrecht, bis es zum Durchhauen zu spät war. Bei einem Kriegsrath, der über die Ausführbarkeit dieses verzweifelten Entschlusses gehalten wurde, erklärte Kerim Pascha, einer der tapfersten türkischen Kommandanten, daß die Soldaten keine Meile weit die Musketen tragen könnten. Kurz vor der Uebergabe rückte ein Kosakenhaufe mit 2 Kanonen vor eines der Forts und begann es zu bombardiren, und von der ganzen Wache hatten nur drei Mann noch so viel Kraft, um auf ihren Posten zu kriechen.

Hätten die Russen genau gewußt, wie es stand, so hätten sie die Stadt ohne Gegenwehr genommen. So sehr im Innern der Stadt Alle in Ausdauer und Hingebung mit einander wetteiferten, so große Niederträchtigkeit scheint draußen an der Tagesordnung gewesen zu sein. Wird man es glauben, daß für die Positionsgeschütze auf blos 3 Tage Munition vorräthig war? Dabei lagen in den Magazinen von Erzerum und Trapezunt Gebirge von Schießbedarf. Korn gab es die Fülle, aber es fehlte angeblich an Thieren zum Transport und deutete man auf die Heerden von Eseln in der Stadt, so hieß es, daß es eine Schande wäre, Esel für das kaiserliche Verpflegsamt zu verwenden.

Als am 28., am Tage nach der Uebergabe, die Russen Lebensmittel in die Stadt brachten, erstaunten sie nicht wenig, daß der Zug nicht von der Bevölkerung bestürmt wurde. Nur eine kleine Zahl Personen umgab die Wagen. Bald hatten die Russen diese befriedigt und warteten einige Zeit, im Glauben, die Uebrigen würden bald herbeigerannt kommen; aber umsonst. Sie fragten nach und erfuhren, daß die Soldaten und Einwohner zu schwach wären, um gehen zu können. Sie entschlossen sich daher von Haus zu Haus zu gehen, um die Lebensmittel zu vertheilen. Die meisten der Kranken hatten ihre Eingeweide entzündet, und bei einigen war die Krankheit so vorgerückt, daß sie nicht mehr essen konnten und neben den so heiß ersehnten Lebensmitteln den Geist aufgaben.

Verspätete Briefe aus dem Lager Omer Paschas werfen ein interessantes Streiflicht auf die traurigen Zustände des ottomanischen Heeres, das man ausgeschickt hatte, um russische Provinzen zu erobern. Als sich Omer Pascha — heißt es — schon auf dem Rückzuge befand, wurde das Wetter plötzlich so schön und die Straßen wurden mit einem Male so trocken, daß es ein leichtes gewesen wäre, umzukehren, und Kutais anzugreifen, aber es fehlte den Türken nicht weniger als Alles, um einen solchen Marsch zu versuchen. In Folge dieser Verwahrlosung verhielten sich die Osmanen auch ganz unthätig während ihres Rückzuges aus Mingrelien. Nur Iskender-Pascha mit seiner Kavallerie führte auf eigene Haut kleine Razzias gegen die nachrückenden russischen Truppen aus. Später erbat sich der tapfere Reitergeneral auch eine Abtheilung Infanterie, da er in der waldigen Gegend mit seiner Kavallerie allein nichts ausrichten konnte. Er selbst verrichtete Wunder der tollsten Tapferkeit, sprengte wohl mitten in einen feindlichen Trupp und säbelte Alles vor sich nieder, aber die beiden Male, wo es zum Bajonnetangriff kommen sollte, spielten die Türken eine traurige Rolle. Das eine Mal kam ihnen gerade im entscheidenden Momente ein Trupp Gänse und das zweite Mal eine Heerde Schafe in die Quere. Da vergaßen die armen ausgehungerten Soldaten den Feind, die Ehre und das Kommando. Sie attaquirten die Gänse und Schafe, ließen die Russen laufen und aßen sich nach längerer Zeit wieder einmal an Fleisch satt. Ein Bajonnetangriff, der wohl einzig in der Geschichte der Schlachten dastehen dürfte!

Die offizielle Geschichte des orientalischen Krieges.

Aus dem Französischen des Herrn von Balzancourt.

Es gereicht der französischen Regierung als Beweis der höheren Auffassung des zu Geschehenden und Geschehenen, daß sie im selben Momente, wo sie die Truppen und die Waffen rüstete, welche ihre Fahnen auf den Mauern Sebastopols aufpflanzen sollten, auch die Federn bereitete, die den Ruhm der Tapfern zu verewigen bestimmt waren, welche durch ihren Tod oder durch ihr Leben im fernen Osten des Vaterlandes Sieg erringen sollten.

Schon im Herbste des Jahres 1854 dachte die Regierung daran, einen Mann nach der Krimm zu schicken, welcher die Geschichte dieses Feldzuges zu schreiben die Aufgabe hätte. Die Wahl des Unterrichtsministers fiel auf einen Baron Balzancourt. Die französische Regierung rüstete ihren Historiografen mit Allem aus, was ihm förderlich sein konnte. Marschall Vaillant, trotz seiner hohen Gelehrsamkeit und seines Sitzes im Institute, doch sonst wenig geneigt, den Literaten die Wege zu bahnen, machte diesmal eine Ausnahme. Der Oberbefehlshaber in der Krimm erhält Befehl, den literarischen Abgeordneten der Regierung zu unterstützen; er räumt ihm Platz ein auf den Paketbooten, welche den direkten Verkehr mit dem Kriegsschauplatze unterhalten, und nennt seine Mission eine nationale, das ist genug und übergenug für einen französischen Krieger, und dem Geschichtschreiber in spe öffnen sich sogleich die Zelte; man theilt ihm Dokumente, Depeschen und Tagebücher mit; die Soldaten erzählen ihm Lebens- und Kriegsereignisse, der General Canrobert weist ihm eine Wohnung bei dem Leiter der Laufgräben an: da, meinte der General, werde er im ersten Logenrange sein. Wollte der Soldat den Mann von der Feder auf die Probe stellen, ob er auch dem Kugelregen Trotz zu bieten nicht zu feig sein werde?

Der offizielle Historiker hat ausgehalten, hat die Laufgräben fleißig durchschritten, ist der Zeuge mannigfacher Kämpfe gewesen, hat Material gesammelt und ist mit dem Minister des Innern in fortwährendem Rapport gestanden, worin er ihm die täglichen Vorfälle und seine Ansichten darüber erzählte.

Das Buch ist reich an Interesse, denn es fügt zu dem bereits bekannten noch eine Menge Einzelnheiten hinzu, welche nur dem Verfasser bekannt sein konnten; eine Menge von Umständen werden dadurch aufgedeckt, welche einem weniger gefesselten Historiker ein kritisch geschichtliches Urtheil erlauben; politische Fakta werden damit aufgedeckt, so sehr es sich der Verfasser auch angelegen sein ließ, der Politik fremd zu bleiben. Es ist dies namentlich in Bezug auf Oesterreich, seine Theilnahme und seinen Einfluß auf den Gang der orientalischen Angelegenheiten der Fall. Man sieht, wie in der ganzen Angelegenheit Oesterreich die unsichtbare Angel bildet, um die sich die Operazionen drehen. Indem der Marschall seine Truppen in Varna zu konzentriren gedenkt, schreibt er an den Kriegsminister un-

term 17. Mai: Die Unthätigkeit ist in unserer jetzigen Stellung unmöglich. Die Türken warten, die Oesterreicher warten, Europa wartet.“ In seinen späteren Zusammenkünften mit Omer Pascha und Lord Raglan hebt er stets bedeutsam hervor, man müsse den Oesterreichern mindestens die Spitzen der alliirten Kolonnen zeigen.

In seiner Konferenz am 19. Mai mit Omer Pascha und Lord Raglan hatte er dies ununterbrochen im Auge, und in seinem Exposé heißt es, „man müsse die Oesterreicher nöthigen, sich auszusprechen, denn sie würden den Franzosen nicht mehr vorwerfen können, daß sie zu weit von der Donau und den Russen seien.“ Genauere Kunde über die Stellung Oesterreichs kam der Armee erst nach der Aufhebung der Belagerung Silistria's zu. Man hatte damals beschlossen, nichts zu thun, bis man in der Situation klar sähe, vor allem in der Stellung Oesterreichs und dessen Bewegungen.

„Oesterreich wurde damals in der That,“ sagt Herr von Bazancourt, „offen und frei unser Alliirter, und man mußte diesen Staat von unserm festen Willen überzeugen, ihn nie im Kampfe mit Rußland zu verlassen, aber der Moment war noch nicht gekommen. es war immer dasselbe Schwanken, dieselbe Ungewißheit.“ Damals war es auch, wo ein militärischer Abgeordneter auf Befehl des Kaisers von Oesterreich ins Lager kam, um sich mit den Generalen in Rapport zu setzen. „Dieser Abgeordnete,“ schreibt der Marschall, „bringt mir einen Brief des Generals Freiherrn von Heß, Kommandanten en chef der österreichischen Armee, und erklärt, über die Ansichten des Generals in dieser Beziehnng keine besondern Instrukzionen erhalten zu haben. Er beschränkt sich darauf, mir den Brief des Generals zu übergeben, dem er meine Antwort bringen soll. Ich habe mich deßhalb mit Lord Raglan berathen und sie ist sehr vorsichtig ausgefallen.“ — Herr v. Bruck hat jedoch dem Marschall direkt den Inhalt dieser Mission klar gemacht: „Oesterreich wollte in die kleine Walachei einmarschiren, aber nur die von den Russen verlassenen Positionen besetzen, wenn diese Miene machen sollten, sie wieder zu nehmen.“ Herr v. Bruck übergab dem Marschall auch den Auszug einer Depesche, welche Graf Buol an den Internuntius gerichtet hatte; er lautet: „Der Einmarsch der österreichischen Truppen auf das türkische Gebiet macht ein Einverständniß mit dem Oberkommandanten der türkischen Truppen sowohl, als mit jenen der Hilfstruppen nöthig. Sr. Maj. der Kaiser hat beschlossen, ins Hauptquartier in der Bulgarei einen höhern Offizier in der Person des Oberstlieutenants Halik zu senden, um sich sowohl mit dem General Omer Pascha als mit den englischen und französischen Generalen ins Einvernehmen zu setzen. Sie, Herr Baron, sind beauftragt, dem Lord Raglan sowohl als dem Marschall St. Arnaud von dieser Absicht unseres hohen Herrn Kunde zu geben. Mögen sie aus dieser Maßregel ersehen, wie sehr ihr Wunsch, in Verbindung mit der österreichischen Armee zu stehen, von uns getheilt wird.

Schon früher jedoch hatte sich der Einfluß Oesterreichs in einer Weise gezeigt, welche der Marschall in seinem geraden militärischen Sinn wohl errathen, doch nicht ganz durchschauen konnte. Silistria war hart bedrängt. Omer Pascha fürchtete, und mit Recht, daß die Hilfe der Alliirten zu spät käme; er wollte eine Bewegung machen, um die Stadt mit Lebensmitteln zu versehen, ihren Muth zu heben, einen Theil der Garnison abzulösen, mit einem Worte Zeit zu gewinnen. Die Alliirten sollten seinem rechten Flügel eine Division hinzufügen, eine blos moralische Stütze. Die Bewegung nimmt ihren Anfang, da wird die Attake der Russen erneuert und Omer Pascha läßt dem General Canrobert wissen, daß er in Gegenwart neuer beträchtlicher Streitkräfte, die sich neuerdings um Silistria sammeln, die Bewegung zur Verproviantirung der Festung und zur Verhinderung des Fortschrittes der Belagerung für unausführbar halte. Alles war damit für die Heldenstadt gesagt: sie geht ihrer letzten Stunde entgegen. Da hört das Feuer auf, der Feind macht eine rückgängige Bewegung; die Russen geben die Belagerung von Silistria auf. Der Marschall sagt darüber dem Kriegsminister: „Betrachtet man die Voranstalten der Russen und ihre Mittel, ebenso wie die Abschwächung moralischer Autorität, welche der russischen Armee dadurch zugefügt wird, wenn sie sich von Silistria zurückzieht im Momente, wo dieses daran ist, erobert zu werden, so gewinnt man die Ueberzeugung, daß dieser Rückzug nicht die Folge des durch die tapfere Besatzung geleisteten Widerstandes ist. Die Ankunft der Alliirten vor Warna, die Demonstrazionen der Oesterreicher, von denen mir übrigens Herr v. Bruck nichts mittheilte, haben hingereicht, um die Russen zum Rückzuge zu bestimmen. Sie haben ohne Zweifel zu diesem Resultate beigetragen, aber der Feind, der täglichen Bericht über unsere Koncentrazionen hatte, wußte, daß er Grund hatte, die Uebergabe Silistrias vor unserer Ankunft anzunehmen. Sein Rückzug auf das linke Ufer war bis zur Mündung des Flusses hinab gedeckt, und man kann sagen, daß keine militärische Nothwendigkeit ihn zwang, sich so rasch zurückzuziehen. Wir sind daher darauf angewiesen, den Ursprung des Entschlusses den die russische Armee faßte, in einer politischen Kombinazion zu suchen, und es ist die Ansicht Vieler, daß der Czar, überzeugt von der Menge der Schwierigkeiten, die sich um ihn her aufthürmten, beschlossen habe, die Fürstenthümer zu räumen, in der Absicht, Oesterreich zu veranlassen, sich neuerdings zwischen ihm und den Westmächten ins Mittel zu legen.“

In einer andern Depesche fügt der Marschall hinzu: „Der Kommandant v. Villers, einer meiner Ordonnanzoffiziere, ist von Silistria zurück wohin ich ihn schickte, um Notizen zu sammeln und den Stand der Befestigungen zu untersuchen. Es hält schwer, festere, ausgedehntere und vollkommenere Werke als jene zu sehen, welche die Russen auf dem rechten Ufer unterhalb Silistria's angelegt. Ich habe mich in der Ueberzeugung bestärkt, daß es die Absicht der russischen Generale war, sich auf dem rechten Ufer des

Flusses zu konzentriren und den alliirten Armeen vor oder hinter ihren Befestigungen eine Schlacht zu liefern. Ein Befehl, der aus St. Petersburg kam, hat sicherlich ihren Rückzug bewirkt.“ So weit der Kriegsmann, dem eben so wenig als jemand Anderem damals bekannt sein konnte, wie schwer oft papierne Bomben wiegen. Die papiernen Bomben Oesterreichs haben in dieser ganzen Frage stärkere Bresche gelegt als die zentnerschweren Kugeln der Lancasterkanonen. Wäre Kars wie Silistria gelegen gewesen, General Murawieff hätte sich nicht in dessen Besitz gesetzt. Wäre Silistria dem österreichischen Einfluß fern geblieben, es hätte das Schicksal von Kars gehabt, das meint der Marschall St. Arnaud selbst; aber damals war das eben papierne Geschoß des Vertrags vom 20. April geschmiedet worden, und der später geschlossene Vertrag mit der Türkei lag zum Unterschreiben bereit; das Augustprogramm war auf dem Webestuhle. Rußland, von Allem was in Berlin und Frankfurt, wie von dem, was in Konstantinopel und Teschen verging, au fait gehalten, wollte einen Zusammenstoß verhindern, der ihm Oesterreich, und damals mit Oesterreich auch Preußen, auf den Nacken geführt hätte. Erst nach dem Rückzuge von Silistria und Räumung der Donaufürstenthümer vermochte es Deutschland von Oesterreich abwendig zu machen. Das ist die politische Kombinazion, welche der Marschall ahnte, aber die er nicht fassen konnte, da ihm die ganze Misère deutscher Zustände hätte bekannt sein müssen.

In der Folge klagte der Marschall sowohl als die französische Regierung häufig über die österreichische Langsamkeit. Der Marschall behauptete, die Oesterreicher setzten ihn mehr in Verlegenheit als die Russen, aber beide waren genöthigt, den Grund einzugestehen, der nicht in den Oesterreichern lag. „Sie binden mich,“ schreibt er unterm 27. Juli, „halten mich zurück und hindern mich; Oesterreich, weit entfernt, sich zu entscheiden, sich zu beeilen, temporisirt und sieht zu, das ist seine Politik; Preußen macht ihm Unruhe.“ Diese Unruhe war um so mehr begründet, als es von den Alliirten damals keinen Beistand erwarten konnte; bei ihnen war die Krimmexpedition beschlossen.

Die englische Regierung hat bei Gelegenheit des Abschlusses des Dezembervertrags erklärt, daß Oesterreich im Sommer 1854 die Alliirten aufgefordert habe, mit ihm gemeinsam zu operiren, daß aber diese ihre Kräfte anderweitig nöthig zu haben erklärten. Diese Behauptung, isolirt, wie sie stand, ging, ohne weitere Aufmerksamkeit zu erregen, verloren, ja wurde zum Theile bezweifelt. Die Dokumente, welche uns Hr. v. Balzancourt sehen läßt, sprechen wohl minder klar als das englische Ministerium, aber sie lassen denn doch ein Verhältniß durchblicken, welches bisher weder genügend erörtert, noch erkannt wurde.

Im Juli schreibt der Kriegsminister an den Marschall: „Letzthin am 7. Juli, verlangt Oesterreich, dessen Langsamkeit zur Verzweiflung zu bringen vermag, daß wir in die Walachei gehen mögen, um die Truppen, welche es dahin schickt, durch die unsrigen zu unterstützen. Der Minister des Auswärtigen hat, indem er mich um die zu gebende Antwort befragte, mir zur Kenntniß gegeben, daß die englische Regierung dem Lord Raglan formell verboten habe, an die Donau hinabzugehen und seine Armee den mörderischen Fiebern der Moldau auszusetzen; die englische Regierung will ihre Kraft anderswo hinwenden.“ Darin liegt die offenste Erklärung und Rechtfertigung der österreichischen Langsamkeit. Die Krimmexpedition war dermalen schon beschlossene Sache und Oesterreich wäre allein im Kampfe mit der russischen Hauptmacht geblieben. Diese Expedition lag dem Marschall vom Anfange an im Kopf und selbst als er seine Kräfte an der Donau konzentrirte, hatte er stets sein Auge dahin gerichtet. Die Krimm und Sebastopol waren das Objekt seiner Wünsche. Die Engländer hatten sie allem Andern vorgezogen. Die englische Presse und die öffentliche Meinung drängten dahin, doch scheinen sich später beim Marschall auch andere Rücksichten dem abenteuerlichen Projekte entgegengestellt zu haben während in Paris und London anders bestimmt war. Am 1. Juli erhielt er eine Depesche und nach der Art, wie Herr von Balzancourt davon spricht, zu schließen, ging sie vom Kaiser selbst aus; sie war chiffrirt und lautete: „Unter der Voraussetzung, daß die Belagerung Silistria's aufgehoben sei, kehrt in die Nähe von Varna zurück; geht nicht an die Donau herab, die Armee muß stets bereit sein, von der Flotte hinweggetragen zu werden.“ Am 4. Juli läßt der Marschall Vaillant einen Brief nachfolgen, des Inhalts: „Trotz der Aufhebung der Belagerung Silistria's bleibt die Wichtigkeit Varna's dieselbe, denn von Varna aus kann die Flotte Sie vollends unterstützen, von diesem Platze aus können Sie am leichtesten Mundvorrath und Verstärkung erhalten.“ Der Minister endet mit den Worten: „So ist die Idee der Regierung, wohlverstanden, daß diese Instrukzionen nichts Absolutes haben. Sie sind im Zentrum der Ereignisse, Sie allein können beurtheilen, was zu thun sei. Ich verlasse mich vollkommen auf Ihre Klugheit.“

Die Befehle an Lord Raglan lauteten formeller: Er habe sich wohl zu hüten, in die Dobrudscha zu gehen und die Russen jenseits der Donau zu verfolgen, alle Truppen, alle Mittel seien aufzusparen, um eine Expedition in die Krimm zu versuchen und die Belagerung von Sebastopol auszuführen, auf dieses Hauptunternehmen dürfe man nur dann verzichten, wenn man die Ueberzeugung von der Unverhältnißmäßigkeit des Angriffs gegen die Vertheidigungsmittel erlangt, ein Mißverhältniß, das sich nur steigern könne, wenn die Expedition nicht sogleich durchgeführt werde. Ein türkisches Korps, von Engländern und Franzosen kommandirt, sollte sich Perekops bemächtigen, und den Isthmus dem Feinde versperren, oder eine Diversion in Cirkassien machen, sich Anapa's Suchum-Kale's bemächtigen, der einzigen Punkte, welche die Russen noch auf dieser Küste behalten haben.

Der französische Kriegsminister ist dem Marschall gegenüber weniger absolut. Er schreibt unterm 14. Juli „Lord Raglan hat ihnen zweifelsohne seine Instruk-

zionen mitgetheilt; Sie werden mit ihm geprüft haben, ob sie durchführbar seien. Ich meines Theils denke, daß die Regierung des Kaisers, ehe sie Ihnen Verhaltungsbefehle gibt, abwarten müsse, daß die Bewegung der Russen klar hervortrete, und die Mitwirkung Oesterreichs sich deutlich zeige, bis wir uns ein Bischen besser über die Stellung gesichert haben, welche die beiden Staaten einander gegenüber einnehmen wollen.“ Der Marschall antwortete am 14. August: »Ich war wenig geneigt, meine Truppen in die Walachei zu den österreichischen stoßen zu lassen. Ihre Depesche und Lord Raglans Mittheilungen scheinen anzudeuten, daß die beiden Regierungen andere Beschlüsse vorhaben. Ich erwarte Befehle und glaube Beschlüsse nicht diskutiren zu sollen.

Es geht aus dem Allen hervor, daß zwei Projekte vorlagen; das eine, unter Mitwirkung Oesterreichs in den Donaufürstenthümern zu agiren, das andere, die Krimmexpedition. England drängte zu letzterem und man sieht allenthalben ein Bestreben, die Wichtigkeit der Flotten hervortreten zu lassen, wo England den Franzosen nicht nachstand; die Fieber der Moldau sind eine Ausflucht bei dem damaligen ungesunden Zustande Varna's. Aber Englands Ansicht war in Paris überwiegend.

Oesterreich, das seit dem Rückzuge der Russen über die Donau von Deutschland keine Hilfe zu erwarten hatte, ging natürlich mit aller Langsamkeit vor, um in keinen Konflikt mit den Russen zu kommen, sich keinem Kampfe, in dem es allein stand auszusetzen. Es wartete den Erfolg der papiernen Geschosse und eine gesundere Jahreszeit ab. Insofern hat das Buch einen der dunkelsten Punkte dieser Geschichte erhellt. Wir werden mit Nächstem die andern interessanten Elemente desselben beleuchten.

Eine furchtbare Episode dieses Buches ist der mißlungene Marsch der Franzosen nach der Dobrudscha. General Yussuff hatte den Befehl erhalten, mit drei Kavallerieregimentern vorzurücken und, wenn es möglich, den Russen einen raschen Schlag beizubringen. Unmittelbar hinter Yussuff marschirte die Division Espinasse. Die Gegend, welche die Franzosen passiren, wird als öde und traurig geschildert. Nur zuweilen beleben Schwärme von wilden Pferden die Haide, Adler und Geier flattern über die Gräber hin. Die Brunnen sind verpestet durch Leichname, welche die Russen hineingeworfen hatten. In Folgendem geben wir die Darstellung wörtlich. Bazancourt erzählt:

Am 27. Juli 1854 gerieth Yussuff zum ersten Male mit dem Feinde ins Gefecht. Eine Begegnung von nicht großer Wichtigkeit fand statt; der Feind zog sich zurück, etwa 20 Todte auf dem Wahlplatze lassend. In diesem Kampfe wurde Kapitän du Preuil mit seinen 30 Baschi-Bozuks von einer Schwadron russischer Uhlanen umringt. Aber seine Türken hieben ihn heraus und er selbst verlor nur sein Pferd und sein Blut aus nicht weniger als neun Wunden. Des andern Tages ließ Yussuff dem General Espinasse wissen, seine Avantgarden [illegible] Kosakenschwärme vor sich und drei russische Regimenter seien in seiner Nähe, die er anzugreifen beabsichtige, er bäte ihn also, mit seiner Division zu ihm zu kommen. Espinasse besann sich nicht einen Augenblick, und bewegte sich nach vorwärts zu dem fliegenden Korps, um für jedes Ereigniß bereit zu sein.

Diese verhängnißvolle Nacht war die zum 30. Julius. Am andern Tage vereinigten sich die Kolonnen der beiden Generale, und man konnte deutlich sehen, wie die Furcht vor einem ruhmlosen Ende auch die Häupter der Unerschrockendsten zu Boden drückte.

Da gegenseitige Hilfe nicht denkbar war, so galt es, jede größere Anhäufung von Menschen zu vermeiden. Die Yussuff'sche Kolonne ging ohne Aufenthalt an den Kampfgefährten vorüber und bewegte sich gegen Mangalia, indem sie auf ihrem Wege als verhängnißvolle Etappen zahlreiche Gräber zurückließ, die den Pfad anzeigten, den sie gewandert.

Die Seuche wuchs an Heftigkeit, und jede Minute vermehrte sich die Zahl der Sterblichkeit. Am 31. war die Division vereinigt und entledigte sich ihrer Kranken nach Küstendsche, wo der Dampfer „Pluto“ sie aufnahm.

Bei Kinburn geriethen vor längerer Zeit drei französische Offiziere in die Gefangenschaft der Russen. Dieselben wurden jedoch in Folge der letzthin stattgehabten Auswechselungen ihren Fahnen wiedergegeben und theilen nun ihre Erlebnisse während der Gefangenschaft mit. Interessant ist hier der folgende Theil des betreffenden Berichtes, in welchem das Zusammentreffen der Offiziere mit dem Kaiser Alexander in Nikolajeff geschildert wird: Man führte die Offiziere daselbst in das Hotel des verstorbenen Vice-Admirals Lazareff, wo der Kaiser residirte. Nach viertelstündigem Warten wurden sie in einen Salon geführt, in welchem gleich nach ihrem Eintreten Kaiser Alexander erschien. Er hatte die Uniform eines Infanterie-Offiziers ohne Epauletten, trägt aber eine dicke Nesselschnur, wie es heißt, als Andenken an seinen Vater, dessen Adjutant er war. Er trug keine andere Ordensdekorazion als die vom heiligen Georg. Der Kaiser empfing die beiden Offiziere äußerst wohlwohlend, erkundigte sich nach ihrer Stellung bei der Armee, nach der Art ihrer Gefangennahme u. dgl. Er fragte sie auch, ob sie gut behandelt würden, und auf ihre bejahende Antwort fügte er hinzu: „Fürchten Sie nichts, meine Herren, sagen Sie mir Alles; ich erhalte täglich so viel schöne Beweise über die Art, wie man meine Offiziere in Frankreich behandelt, daß mir daran liegt, die Zeit, die Sie hier unter uns weilen, so angenehm als möglich zu machen.“ Er reichte ihnen hierauf die Hand und verabschiedete sie mit folgenden Worten: „Hoffen wir, meine Herren, daß dieser Händedruck bald der eines Freundes gewesen sei.“ „Sire“, erwiederte einer der Offiziere, „unsere Gefangenschaft wird uns immer eine glückliche Erinnerung

sein, da sie uns das Glück verschafft, Ew. Maj. kennen zu lernen.“ Als sie in den Hof herabkamen, wurden sie von einer Menge Offiziere umringt, die verschiedene Fragen an sie richteten. Unter diesen zeichnete den französischen Fähnrich besonders ein Offizier, der Augengläser trug, und von den übrigen mit großem Respekt behandelt wurde, mit seiner Unterhaltung aus. Die Fragen jenes Offiziers bezogen sich meist auf die Marine, und nachdem unser Fähnrich genug geantwortet zu haben glaubte, nahm er sich auch die Freiheit, selbst zu fragen. Er fragte nunmehr diesen Offizier, ob er in der Marine diene. „Ja“, entgegnete dieser, „ich bin Seesoldat seit meiner Kindheit.“ Er fuhr in seinen Fragen fort, als ihm Capitän L. sagte: „Wissen Sie, daß sie mit dem Großfürsten Constantin sprechen?“ Der französische Offizier entschuldigte sich nun über sein freies Benehmen. Doch der Großfürst enthob ihn durch seine Freundlichkeit jeder Verlegenheit. Er stellte ihn selbst dem General Todtleben, dem Grafen Orloff und einigen andern Persönlichkeiten vor. Als ihn ein Adjutant abrief, sagte er zu dem französischen Offizier, ihm die Hand reichend: „Auf Wiedersehen, ich hoffe Sie noch vor meiner Abreise nach Odessa zu sehen.“ Wirklich ließ er ihn nach 4 Tagen wieder zu sich bescheiden.

Das schon mehrmals erwähnte Blaubuch, enthaltend den Untersuchungsbericht über die Militärübelstände in der Krimm vom vergangenen Jahre, gibt in seinem weiteren Verlaufe noch eine lange Reihe von Momenten an, die zusammengenommen gewichtig genug waren, um die schöne englische Armee an den Rand des Verderbens zu bringen. In erster Reihe wird hervorgehoben, daß die Soldaten bei Old Fort ohne ihre Tornister ans Land gesetzt wurden, und daß sie in Folge dessen volle 6 Wochen keinen Kleiderwechsel hatten. In Balaklawa war nichts zu kaufen; so kam es denn, daß die Kleider der Leute voll Ungeziefer stacken, daß die schmutzige Wäsche auf dem Leibe faulte und stückweise losgelöst werden mußte, wenn der Soldat ins Hospital gebracht wurde. Erst Mitte November kamen die Tornister mit den Transportschiffen, die inzwischen wieder Truppen aus Varna ꝛc. geholt hatten, in Balaklawa an; so waren denn die Soldaten bis Mitte Dezember, wo die große Kälte begann, ziemlich versorgt, aber die ausgestandenen Entbehrungen scheinen den Keim zu Krankheiten gelegt zu haben, den spätere Pflege nicht mehr unterdrücken konnte. — Es waren gegen Ende November zwischen 23,000 und 24,000 Mann britischer Truppen in der Krimm, und der Dampfer „Prince“ hatte allein genug Kleidungsstücke an Bord, um diese Armee zu versorgen. Leider ging dieser Dampfer im Sturme zu Grunde, und von da an datiren sich die großen Winterleiden der Mannschaft.

Lord Raglan gab zwar sofort Befehl, das Nothwendigste aus Konstantinopel herbeizuschaffen, aber bis die weiteren Sendungen von da und aus England anlangten, war der Monat Dezember verstrichen, und die Leiden der Truppen, namentlich der Kranken, die keinen trockenen Platz zum Liegen, keine Decken und keinen Wäschwechsel hatten, waren nach der Aussage der Aerzte unbeschreiblich groß. Aber auch hier lag die Hauptschuld an der mangelhaften Organisazion; denn noch immer lagen seit dem 7. Dezember 10,000 rauhe Wolldecken, die sehr gute Dienste hätten leisten können, an Bord eines Schiffes in Balaklawa, aber Niemand wußte etwas davon, bis sie ein Zufall entdeckte, als man sie lange nicht mehr brauchte; ein Umstand, der um so unerklärlicher ist, nachdem am 18. November vom Hauptquartier aus der Einkauf von 25,000 Flanell- oder rauher Wolldecken in Konstantinopel angeordnet worden war.

Die Regierung in London war, wie aus dem Berichte zu sehen ist, weder lässig noch knauserig; sie hatte unter anderem auch dafür gesorgt, daß Ende November gegen 12,000 Soldatenmäntel vorräthig waren. Und doch, sollte man es glauben? — waren davon nur 9000 ausgefolgt, weil die alte Regulazion vorschrieb, daß jeder Soldat blos alle drei Jahre einen Mantel bekommen solle, und weil Niemand die Verantwortlichkeit für ein weiteres übernehmen wollte. In Scutari lagen überdies andere 10,000 Mäntel seit Juli und bei all dem gingen zwei Drittel des Heeres aus Mangel an warmer Kleidung zu Grunde, die ihnen von London doch wahrlich zu nichts anderem als zum Verbrauche angewiesen worden waren.

Was hier von Decken, Tornistern und Mänteln gesagt wurde, gilt ebenso vom Schuhwerk und anderen der nothwendigsten Dinge. Der ganze Rapport, so weit wir bis jetzt dessen Inhalt in gedrängter Kürze angedeutet haben, spricht durchaus nicht gegen die Regierung in London. Desto lauter gegen das alte Zopfsystem und dessen Vertreter an der Spitze des Heeres. Ein tüchtiger Generalsstab, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke gehabt hätte und der nicht alberner Weise vor der Verantwortlichkeit zurückgeschreckt wäre, einer erfrierenden Armee Monturgegenstände auszufolgen, die ausdrücklich zum Gebrauche eben dieser Armee abgeschickt worden waren, hätte allen Stürmen, Widerwärtigkeiten und Dienstregulazionen zum Trotz von den 35 Perzent der Armee, die der Dummheit und Unfähigkeit — nicht dem Klima und nicht dem Winter — zum Opfer fielen, wenigstens 20 Perzent für England erhalten können.



Herzog von Cambridge.
Commandant eines englischen Corps im Orient.

Die letzten Augenblicke des Marschalls Saint-Arnaud.

Es war ein heißer Tag des Kampfes, den der Marschall zu überstehen hatte; er war ganz ermüdet und erschöpft und außerdem zeigten sich bei ihm alle Symptome der unheimlichen Choleraseuche. Der Doktor Cabrol machte vergebens alle Anstrengungen, um der Krankheit Einhalt zu thun; das Uebel verschlimmerte sich sichtlich und wurde immer bedenklicher; trotzdem ließ sich aber der Marschall nicht abhalten, allen seinen Berufsgeschäften aufs Genaueste nachzukommen. Er ertheilte Befehle, ließ sich Rapporte bringen, und sein Geist war unaufhörlich damit beschäftigt, den Wohlstand der ihm anvertrauten Armee zu fördern, bis die Natur endlich ihre Rechte forderte und der kranke Körper den Geist zu jeder Beschäftigung unfähig machte. Während der Nacht war die Erschöpfung des Kranken bis zu einem solchen Punkte gediehen, daß Doktor Cabrol immer beunruhigter wurde und endlich den Hauptmann Trochu, den Adjutanten und Sekretär des Marschalls auf die Gefahr, in welcher der Marschall schwebte, aufmerksam machte.

Es war dies eine traurige Pflicht, die dem Hauptmann bevorstand, dem Marschall diese düstere Botschaft zu bringen. Es blieb jedoch nichts anderes übrig, und er begab sich noch während der Nacht in das Zelt des Marschalls. An die Stelle der Schwäche war eine nervöse Aufregung getreten, seine Augenlider waren gesenkt, und wenn sie sich erhoben, sah man ein von Fieber brennendes Auge. Der Tod begann schon dieses so ausdrucksvolle Gesicht zu entstellen, und eine erschreckende Blässe hatte sich darüber ausgegossen.

„Herr Marschall!", sagte nach langem inneren Kampfe plötzlich der Hauptmann, „der Doktor ist Herr der Krankheit geworden und Sie werden diese glücklich überstehen, wie Sie so manches siegreich überstanden. Aber Sie leiden zu viel, Herr Marschall, um jetzt die vielfachen Lasten, die das Kommando Ihnen auferlegt, zu ertragen, und es ist der traurige Augenblick für uns da, wo die Nothwendigkeit es erheischt, daß Sie sich einer gänzlichen Ruhe hingeben müssen."

Der Marschall sah den Hauptmann starr an. „Ja," sagte er nach einem Augenblicke, „ich verstehe Sie. Rufen Sie den General Canrobert." Es war vier Uhr Morgens.

Der Hauptmann begab sich sofort zu General Canrobert, und vor 5 Uhr Morgens stand dieser vor dem Zelte des Chefkommandanten.

Er wurde sogleich zu dem Marschall gebracht. Dieser lag ganz erschöpft darnieder. Als er merkte, daß jemand in das Zelt trete, wandte er sich um, und den General erblickend, sagte er zu ihm mit schwacher Stimme: „Sie haben, General, mich früher die Instrukzionen Sr. Majestät wissen lassen, wornach für den Fall, als meine Gesundheit es mir nicht erlauben sollte, das Armeekommando weiter zu führen, Ihnen dasselbe übertragen ist. Uebernehmen Sie von diesem Augenblicke das Kommando, und indem ich es in ihre Hände niederlege, lege ich es mit weniger Bedauern nieder."

Der General war erschüttert, er verneigte sich und vermochte kaum einige Worte hervorzubringen. Der Marschall reichte ihm die Hand und der General entfernte sich. Einige Augenblicke hierauf trat der Hauptmann Trochu ins Zelt und verließ dasselbe mit einem Tagsbefehle, welcher der Armee die Kunde brachte, daß Marschall St. Arnaud das Kommando in die Hände des Generals Canrobert gelegt. „Euer General en chef," heißt es in diesem Tagesbefehle, „von einer grausamen Krankheit, gegen die er vergebens kämpft, besiegt sieht sich zu seinem tiefen Schmerze genöthigt, sein Kommando niederzulegen, dessen Lasten seine für immer zerstörte Gesundheit ihm nicht mehr zu tragen erlaubt. Soldaten, Ihr werdet mich beklagen, denn das Unglück, das mich niederdrückt, ist ungeheuer, unabwendbar und vielleicht ohne Beispiel."

Dieser Tagsbefehl, als er des Morgens den Stabsoffizieren mitgetheilt wurde, brachte unter diesen die schmerzlichste Bewegung hervor, denn St. Arnaud ward von jedem Soldaten geliebt und verehrt. Um das Zelt, wo der Sterbende wohnte, bildeten sich Gruppen und man horchte gierig, ob nicht ein Wort der Hoffnung auf Genesung werde vernommen werden.

Um 7 Uhr Morgens setzte sich die Armee in Bewegung, um sich nach der Tschernaja zu begeben. Eine Eskadron Spahis von zwei Offizieren angeführt, sollte auf Befehl des neuen Generals en chef den Wagen des Marschalls begleiten.

Der Weg war beschwerlich, bis man im Tschernajathale anlangte. Dort wurde der Tagsbefehl und der Abschied des Marschalls den sämmtlichen Truppen verlesen. Die Soldaten waren von dieser Hiobspost wie niedergedonnert, als man ihnen aber den neuen General nannte, erhoben sie wieder muthig das Haupt, denn General Canrobert hatte schon so oft Proben seiner Energie, seiner unermüdlichen Thätigkeit und seiner persönlichen Tapferkeit an den Tag gelegt, so daß er bei der ganzen Armee im höchsten Ansehen stand.

Um 4 Uhr Abends versammelte General Canrobert alle Stabsoffiziere um sein Zelt, und als diese in einem Kreise um ihn standen, theilte er ihnen die Uebernahme des ihm vom Kaiser im Verhinderungsfalle des Marschalls St. Arnaud verliehenen Kommando's mit. „Ich bedauere," sagte er zum Schlusse seiner Rede, indem er sich zu General Forey wendete, „daß das Kommando von Sr. Majestät nicht dem verliehen wurde, dem es nach dem Rechte der Anciennität gebührt; aber indem ich die mir gewordene, so schwierige Aufgabe wohl zu würdigen weiß, werde ich alle meine Geistes- und Körperkraft anwenden, um Frankreich und dem Kaiser meine ganze Hingebung zu bewei-

sen.“ General Forey, dem eben nach dem Anciennitätsrechte das Kommando gebührt hätte, erwiderte hierauf mit ganz lauter Stimme, so daß es weit hin gehört werden konnte: „Mit großem Vertrauen, General, empfängt die ganze Armee ihren neuen Chef, den ihr der Wille des Kaisers an die Spitze stellt, ich bin der älteste General von allen denen, die Sie umgeben, und als solcher will ich Ihnen sagen, daß Sie auf meine Ergebenheit als Soldat und alter Kamerad rechnen können; Sie sollen in der ganzen Armee keinen treuern Offizier als mich finden.“

Marschall St. Arnaud war bald hierauf in dem Tschernajathale angelangt; seine Schwäche gestattete ihm nicht, den Wagen zu verlassen. Dieser wurde bald von Soldaten und Offizieren aller Grade umgeben, die sich drängten, von dem Marschall Abschied zu nehmen. Thränen standen in Aller Augen und die bärtigen Krieger konnten ihr Schluchzen nicht unterdrücken. Der Marschall bemerkte Zuaven unter den Umstehenden und machte ein Zeichen, daß Sie sich näherten; er reichte jedem Einzelnen mit einem traurigen Lächeln die Hand und diese benetzten sie mit Thränen. Wer bei dieser Scene gegenwärtig gewesen, dem wird sie nie aus dem Gedächtnisse entschwinden.

Als der Marschall die erfolgte Occupation von Balaklava durch die Engländer erfuhr, schickte er seinen Adjutanten hin, um ihm dort eine Wohnung vorzubereiten. Mit der peinlichsten Ungeduld sah er der Rückkunft des Abgesandten entgegen und ließ oft Klagen über das lange Ausbleiben desselben vernehmen. Er konnte erst den andern Morgen dort hingebracht werden langte um 10 Uhr in Balaklava an.

Das Häuschen, halb aus Holz, halb aus Stein, das er da bewohnte, lag nahe dem Meere; es war das bequemste, das man finden konnte.

Die Symptome der Cholera hatten zwar abgenommen, aber der Körper war bereits so herabgekommen, daß fast kein Leben mehr darin war, und jetzt gab Doktor Cabrol jede Hoffnung auf und sprach die schrecklichen Worte: „Der Marschall ist verloren.“

St. Arnaud schien, als er in dem wohnbaren Häuschen sich behaglich fühlte, etwas an Kräften zugenommen zu haben. Er sprach es wiederholt aus, daß, sobald das Schiff „Le Berthollet“ in den Hafen eingelaufen, er sich einschiffen werde, und dieses wiederholte er mehrmals in jeder Stunde. Sein Schwiegersohn, der Marquis v. Puysegur, General Yussuff und mehrere andere Offiziere waren nicht von seiner Seite gewichen, pflegten ihn mit der größten Sorgfalt und suchten ihm Hoffnung einzuflößen, die sie selber nicht hatten.

Die hierauf folgende Nacht war schrecklich; der Kranke litt fürchterlich und mußte vor Schmerz oft laut aufschreien, worauf dann gewöhnlich eine totale Erschöpfung, eine Lethargie eintrat, die mehrere Stunden anhielt. Dennoch hegte der Doktor des andern Morgens einen Schein von Hoffnung, denn der Pazient war ruhiger geworden. Der Marschall ließ des Abends seinen Adjutanten Henry rufen, und theilte ihm mit schwacher aber ruhiger Stimme seinen letzten Willen mit. Er bezeichnete ihm die Personen, welchen er Andenken hinterlassen wolle, und als er diesem Offizier selbst sein Pferd zur Erinnerung anbot und dieser mit Thränen in den Augen abwehrend sagte, er möge solche Anordnungen doch verschieben, da die Gefahr nicht so groß, antwortete der Marschall: „Nehmen Sie nur heute das Pferd, ich weiß nicht, ob ich es Ihnen morgen werde anbieten können.“

Das waren die einzigen Worte, die zu erkennen gaben, daß er sein baldiges Ende herannahen fühlte.

Des Abends kam General Canrobert, welcher die Tschernaja verließ, um gegen Sebastopol vorzurücken, Abschied vom Marschall zu nehmen, der sich des andern Tages auf dem „Berthollet“ einschiffen sollte.

Die Nacht war wieder fürchterlich. Wenn der Kranke einige Worte hervorbrachte, so war es immer die Bitte, man möge ihn doch einschiffen, er wolle Seeluft. Gegen 3 Uhr Früh wurde er sehr ruhig, aber es war dies nur eine Ruhe der Erschöpfung, er öffnete auf einen Augenblick die Augen und schloß sie gleich wieder. Seine Stimme war so schwach geworden, daß man ihn nur mit der äußersten Mühe verstehen konnte.

Während er heiteren Blickes mit Unterbrechung die schwachen Worte ausstieß: „Gott sei tausend Dank, ich habe mich nie wohler gefühlt,“ wandte sich Doktor Cabrol zu den Umstehenden und sagte mit leiser Stimme „Es ist aus, es ist keine Hoffnung mehr.“

Gegen 6 Uhr Morgens wollte Lord Raglan, der von der Abreise des Marschalls erfuhr, ihn noch sehen. Der wachhabende Offizier versprach den Chef der englischen Armee zu holen, sobald der Marschall aus seiner Betäubung erwachen werde; als dies aber nach zwei Stunden nicht erfolgte, kam Lord Raglan zum zweiten Male mit Admiral Lyons.

Sie traten leise ins Zimmer. Bei diesen unbekannten Schritten blickte der Marschall auf, grüßte die Angekommenen zuerst, reichte ihnen die Hand und dankte ihnen für ihren freundlichen Besuch. „Es geht besser,“ sagte er zu Lord Raglan mit ziemlich deutlicher Stimme „die Meeresluft und die Pflege meiner Frau werden mich herstellen, ich werde stets mit meinen Gedanken bei Ihnen sein.

Einige Augenblicke hierauf zogen sich die englischen Generale zurück und die beiden alten Soldaten trockneten sich beim Herausgehen die Thränen von ihren Wangen.

Es blieb noch für Diejenigen, die den Marschall umgaben, eine Pflicht zu erfüllen, denn er hatte es früher oft wiederholt, daß er es demjenigen nicht verzeihen würde, der ihn dem Tode nahe wisse und keinen Priester ihm schicken würde.

Der Abbé Parabère wurde gerufen.

Die Matrosen des Berthollet erbaten sich und erhielten die Ehre, den sterbenden Marschall selbst bis zum Schiffe tragen zu dürfen, und so trugen sie ihn auf seinem Feldbette bis in das Zimmerchen, das auf dem Schiffe für ihn vorbereitet wurde. Der Abbé war an seiner Seite, eine Kompagnie Zuaven gab ihm das

Geleite. Der Priester blieb noch einige Augenblicke bei ihm und ließ ihn der Segnungen der Kirche theilhaftig werden. Bald verließ das Schiff den Hafen. General Yussuff, die Herren Puysegur und Crammont, der Platzkommandant, sein Adjutant Henry und Dr. Cabrol blieben bei dem Marschall.

Ungefähr gegen zwei Uhr glaubte der Doktor Cabrol die verhängnißvolle Stunde herangelangt. Der Marschall war ganz ruhig, reine Heiterkeit strahlte auf seinem Gesicht. Jede Spur von Leiden, die sich früher auf dem Gesichte ausprägte, war verschwunden er blickte auf, dankte den ihn Umgebenden mit stummer Sprache für ihre so sichtbare Theilnahme; er schloß die Augen und man vernahm deutlich, wie er die letzten Worte hinhauchte: „Oh l'empereur! oh ma pauvre Louise!“

Noch einmal öffnete er das Auge, schloß es langsam wieder, ein leichter Seufzer entwand sich seiner Brust und Marschall Saint-Arnaud war eine Leiche.

Es war der 29. September um 4 Uhr Abends.

Die offizielle Geschichte des orientalischen Krieges.

In dem kurzen Zeitraume, den die orientalische Frage einnimmt, ist eine bedeutende Zahl neuer hervorragender Namen in die Liste der Weltgeschichte eingetragen worden. Das Buch, welches Herr von Balzancourt im Auftrage der französischen Regierung schrieb, gibt uns die Biographie der meisten hervorragenden Persönlichkeiten dieses Feldzuges, der Freunde sowohl als der Feinde. Admiral Hamelin wie Omer Pascha, Admiral Dundas wie Fürst Mentschikoff finden darin ihren Platz. Zu den romantischesten Helden aber, die darin eine Rolle spielen, gehört unstreitig der General Jussuf. Die Lebensgeschichte dieses seltsamen Mannes lautet aus seinem eigenen Munde.

„Meine erste Kindheit hat in meinem Gedächtnisse nur dunkle Spuren hinterlassen. Ich bin 1808 geboren. Ich erinnere mich, auf der Insel Elba gewesen zu sein, und wenn ich mein Gedächtniß frage, scheint es mir den Kaiser zurückzurufen. Ich wurde einer polnischen Dame anvertraut, die mich nach Livorno und von da nach Florenz führen sollte, um da meine Erziehung zu vollenden. (Es scheint, als ob der jetzige französische General in nahen blutsverwandten Beziehungen zu den Mameluken des großen Kaisers stehe.) Das Schiff, auf welchem ich mich befand, fiel in die Hände algierischer Seeräuber, welche damals die Mittelmeerküste beunruhigten. Ich wurde nach Tunis geführt und hörte nie mehr von den Leuten reden, mit denen ich abgereist war. Der Bey schenkte mir besondere Gunst und meine Erziehung wurde eine sehr sorgfältige. Ich lernte die mohamedanische Rechtslehre, das Militärwesen, arabisch, türkisch, italienisch und spanisch. Ich zählte damals 15 oder 16 Jahre und die Gunst des Bey für mich war im Steigen. Mit 18 Jahren erhielt ich den großen Nischanorden, so wie ich ihn heute noch trage. Ein unvorhergesehenes Ereigniß änderte meinen Lebenslauf. König Karl X. hatte eine Expedition nach Algier beschlossen, um die Frankreich zugefügte Beleidigung zu rächen, und schickte Herrn v. Aubignos nach Tunis, um den Bey zu veranlassen, daß er sich in der französischen Armee durch einige seiner Offiziere repräsentiren lasse. Der Gedanke, Antheil an einer Expedition zu nehmen, bei Gefechten anwesend zu sein, erhitzte meine Einbildungskraft; ich bat den Bey um Erlaubniß dem französischen Gesandten folgen zu dürfen; ein unwilliger Blick meines Fürsten gab mir zu erkennen, daß ich seine Ungnade für immer auf mich gezogen. Ich hatte Neider, Feinde, und wer hat deren nicht, wenn er ein Günstling ist, man beutete ein Liebesverhältniß aus, welches man übel deutete. (Fürst Pückler-Muskau hat dieses romantische Verhältniß in den „Briefen eines Verstorbenen“ derart erzählt, daß der Darstellung das Gepräge der Unwahrheit aufgedrückt ist.)

Man machte mir beim Bey ein Verbrechen daraus und klagte mich endlich, als man erfuhr, daß ich in Ungnade gefallen, offen an. Ich wurde gerichtet und es wäre mir sicherlich schlimm ergangen, wenn Herr Lesseps, der französische Konsul, dessen Andenken mir stets werth bleiben wird, mich nicht von der Gefahr unterrichtet und mir eine Flucht vorgeschlagen hätte. Ich nahm das Anerbieten dankbar an. Die Brigg „Adonis“ lag an der Küste; wir gaben uns Rendezvous bei den Ruinen Carthago's und beim Einbruche der Nacht verfügte ich mich mit meinem Stallmeister dahin. Unglücklicher Weise befand sich da ein türkischer Wachtposten. Ich wurde verfolgt, eingeholt und genöthigt, ein Gefecht zu liefern; die Kräfte waren ungleich; ich war daran, zu erliegen, als die beiden Söhne des Herrn Lesseps, Ferdinand und Julius, herankamen; ihnen verdanke ich meine Rettung. Ich kam nach Sidi Ferrach, General Damremont nahm mich gütig auf und stellte mich bei Herrn v. Aubianos als Dolmetsch an. Bald darauf beauftragte mich der General, eine Schwadron Mameluken zu organisiren, über welche Herr Marey Monge, Artilleriehauptmann, das Kommando übernahm; damit begann ich den französischen Militärdienst.“

Bald darauf sieht man ihn an der Spitze einer Kompagnie Eingeborner, maurische Gensdarmen genannt, die Mitidscha durchstreifen; ein gewandter Parteigänger, ist er überall; er begleitet den eben so kühnen, in Handstreichen gewandten Lamoricière, wird Bey von Constantine, kommandirt die Spahis, er glänzt

auf dem berühmten Bilde von Horaz Vernet: „Die Ueberrumpelung der Smala" darstellend, welches den Ehrenpreis auf der Weltausstellung erhielt; er war es auch, welcher bei Isly das Zelt des Scheriff Abderrahman erbeutete, aber erst im Dezember 1851 wurde er in die ordentlichen Cadres der französischen Armee aufgenommen. Der Marschall St. Arnaud verschrieb ihn nach der Krimm, um die Baschi-Bozuks zu organisiren, welche so viel Schaden anrichteten und den Bulgaren noch das nahmen, was ihnen die Kosaken gelassen hatten. Diese Leute waren der Alp des Marschalls, und es war ihm Nichts angelegener, als sie zu organisiren. „Die irreguläre türkische Kavallerie," schreibt er an den Kriegsminister, „besteht aus persönlich tapferen Leuten, aber sie sind zum größten Theile schlecht beritten und vorzüglich schlecht bewaffnet; es handelt sich vor Allem darum, sie zu disziplinirеn, zu organisiren, vor Allem ihnen Waffen zu geben. Die türkische Regierung wird mir die Erlaubniß geben, von ihren 14,000 Irregulären 4000 der bestberittenen auszusuchen; ich werde sie dem General Jussuf geben." Er wollte daraus ein Korps bilden, das er die orientalischen Spahis nannte; es sollte aus acht Regimentern bestehen, von Frankreich besoldet werden und eine gemischte Kolonne bilden, welche dem General Jussuf anvertraut, bestimmt war, den Feind zu necken. „Diese Menschen," meinte er, „die ohne Sold und Verpflegung der Schrecken des Landes sind, werden unter unseren Händen sehr geläufig sein; der General werde eben so furchtbare, vielleicht noch furchtbarere Kosaken aus ihnen machen, als jene des Marschalls Paskiewitsch."

Seine Hoffnungen trügten. General Jussuf fand wohl gleich Anfangs den Stoff spröde, würde ihn aber doch überwältigt haben, wenn ihm nicht Widerstand von anderer Seite her gekommen wäre. Omer Pascha sah nicht gerne, daß Jemand außer ihm türkische Truppen kommandire, und ohne sich offen zu widersetzen, ließ er doch überall sein Mißbehagen durchdringen, so daß man bei den Chefs dieser unregelmäßigen Truppen Widerstand statt Unterstützung fand. Zwei merkwürdige Dokumente, welche der Marschall dem General Jussuf am 25. Juli überschickte, werfen hierauf ein seltsames Licht. Das eine, ein Brief Omer Pascha's an den Marschall, lautet:

„Nachdem ich Ihre Depesche vom 11. Juli erhalten, wollte ich den Agha Bel Khassim veranlassen, mit seiner Kavallerie zu den orientalischen Spahis zu stoßen, deren Organisirung Sie in Varna begonnen haben. Gegen alle Erwartung schickt er mir schriftlich eine abschlägige Antwort auf diese für ihn eben so ehrenvollen wie für die Truppen vortheilhaften Anträge. Da der Agha diesen Feldzug als Freiwilliger macht, ist es außer meiner Gewalt, ihm den positiven Befehl zu ertheilen, an einer Organisirung Theil zu nehmen, die seiner Angabe nach der Verpflichtung zuwider liefe, die er gegen seine Leute übernommen.

In eben dem Momente läuft Bericht aus Schumla ein, daß ein großer Theil der Baschi-Bozuks, welche neulich nach Varna entsendet wurden, in Haufen nach Schumla zurückkehren, weil sie unter keiner fremden Fahne dienen wollen. Ich kann in Beziehung auf sie nur wiederholen, was ich in Bezug auf den Agha sagte: Es sind Volontärs, dienen auf eigene Kosten ihrem Fürsten und haben die Ueberzeugung, als Martyrer in seinem Dienste zu fallen. Ein Anderes, meinten sie, ist es, wenn sie für Geld dienen, dann haben sie den Gotteslohn dahin."

Dem schließt Omer Pascha den folgenden, eben so originellen als bedeutsamen Brief bei:

„An den Serdar Ekeirem Omer Pascha! Wir Reiter Zaptschies aus Konia, unter dem Kommando des Kolassi Dschusuffa! Ihr habet uns befohlen, nach Varna zu gehen; wir haben uns hin begeben und haben dort den Dienst gemeinschaftlich mit den französischen Truppen versehen. Der Kommandant derselben wollte uns veranlassen, den Dienst unseres Vaterlandes zu verlassen und in ihre Reihen überzutreten. Unsere Soldaten willigten nicht darein, deßhalb ist die Truppe nach Schumla gegangen.

Ich habe sie abreden wollen, bin ihnen deßhalb mit meinen Vorschlägen bis Jenibazar gefolgt; sie antworteten: Wir sind bereit, unsern Kopf in einem Krieg des Padischa gegen seine Feinde herzugeben. Wenn wir als Soldaten unseres Padischah sterben, fallen wir als Martyrer und haben bei Gott Lohn zu hoffen. Treten wir in fremde Dienste und dienen um Lohn, dann sterben wir als Söldner und geben unsere Familien für immer der Schande Preis.

Derwisch Ali, Haupt der Zaptschies."

Diese Briefe werfen ein genügendes Licht auf die Elemente, mit welchen man es im Oriente zu thun hat, wie über die Hebel, durch welche sie im türkischen Reiche wirken ließe. Die Ehre und das religiöse Element mußten klug angewendet werden, um ein begeistertes und zugleich disziplinirtes Heer zu schaffen; aber es fehlt überall an Mittelspersonen. Der Kommandant Henry schrieb, als er von St. Arnaud zum ersten Male ausgesendet wurde, um über die türkische Armee Bericht zu erstatten: „Es gibt da nur einen Obergeneral und Soldaten, keine Mittelperson; Omer Pascha bedient sich kaum der Karten, hat keinen Abriß der Situationen, kennt den Effektivstand der Truppen nur unvollkommen, besucht nie ein Spital, einen Kranken oder Verwundeten. Ich habe die Reihen in Schumla durchlaufen, Kasernen, Spitäler besucht und fand da schlecht gekleidete, schlecht beschuhte Leute. In den Spitälern hat der Anblick mir das Herz zusammengeschnürt. Lumpen als Decken, nakte Mauern als Kopfkissen, und die Leute beklagen sich nicht."

Omer Pascha hatte keinen Plan, machte sich bei Schumla auf die Defensive gefaßt und hoffte auf die Krankheiten, als den ärgsten Feind der Russen. Das genügt, die Ereignisse in Kleinasien und Georgien zu erklären. Ueber den Charakter dieses seltsemen Mannes schreibt der Kommandant Henry: „Seine Physiognomie ist fein und hervorstechend; er scheint weder jenen Stolz zu besitzen, den man ihm zuschreibt, noch vom Gegentheil beseelt. Er hat das Gefühl seines Werthes,

weiß aber auch, daß seine Rolle ausgespielt ist, wenn wir nicht kommen; er gesteht es selbst ein.“ Der Marschall St. Arnaud sagt von ihm: Omer Pascha verdient weder das Gute, noch das Schlechte, das man von ihm sagt, das ist ein um so beachtenswertherer, und den Türken nützlicher Mensch, als er unersetzbar ist; er ist ein wahrer Soldat. Als General hat er gute und gesunde Ansichten neben unmöglichen Plänen und unglaublichen politischen Anschauungen. Dieser starke Kopf hat nichtsdestoweniger der Leitung nöthig und wünscht sie auch.“ Herr v. Balzancourt schildert den persönlichen Eindruck, den er auf ihn machte, folgendermaßen: „Seine Physiognomie ist kalt, man möchte sagen, düster. Sein Blick eher nichtssagend als durchdringend, aber doch fest und entschlossen. Man sucht vergebens in diesem passiven Gesichte irgend einen Ausdruck zu lesen; der graue Bart und die braunen Lippen geben ihm Männlichkeit und Energie.“ Bei seiner ersten Zusammenkunft mit dem Marschall St. Arnaud benahm er sich mit vielem Takt, mit vieler Kenntniß von Personen und Sachen. So sagte er selbst: „Dem Feinde eine Schlacht bieten, heißt eine Armee zerstören wollen; ich glaube, sie verdient ein besseres Schicksal.“ Er spricht schlecht französisch, aber geläufig italienisch, und die Verhandlung wurde daher in dieser Sprache geführt. Der Marschall machte den Uebersezer für Lord Raglan; für Riza Pascha machte ihn ein Dolmetscher.

Der Effektivstand der türkischen Truppen bestand damals nach Omer Pascha's Angabe aus 104,000 Mann, davon hatte er im Lager von Schumla 45,000. Die Russen und ihre Pläne beurtheilte er folgendermaßen: „Paskiewitsch ist alt, gebrechlich, kann nicht mehr zu Pferde steigen, aber er besitzt eine große Entschlossenheit und ausdauernden Willen, er will ein ruhmreiches Leben mit einem letzten Glorienstrahl verschönern. Silistria wird unzweifelhaft genommen, aber ich hoffe, es werde sich sechs Wochen halten; doch kann es auch in vierzehn Tagen genommen sein, und wir können eines Morgens mit dem Marsche der Russen auf Schumla überrascht werden. Ich habe die Gewißheit, sie zu schlagen, wenn sie mich da angreifen. Aber wollen denn die Franzosen und Engländer auf türkischem Boden zwanzig Märsche von Varna mich hier blockiren lassen, sich der Hülfe einer braven Armee berauben und mich erdrücken lassen, da wir mit ihrer Hülfe den Feind über die Donau werfen und die Turkei retten können? Damit hatte er den Marschall getroffen, das entschied die Konzentration vor Varna.

Folgt man der Erzählung dieses militärischen Ereignisses, wie sie uns nach offiziellen Daten gegeben wird, so treten dabei drei Momente in's Licht. Erstens die fieberhafte, an's Unglaubliche grenzende Thätigkeit des Marschalls St. Arnaud, welche auch die stärkste Natur hätte zerstören, den robustesten Körper aufreiben müssen. Dieser Mann vervielfältigt sich, er fliegt von Ort zu Ort, er rastet nicht, er gehört zu jenen Geistern, die fähig sind, eine Welt zu erobern, wenn sich ihnen die Elemente fügen, die aber, wo diese störend dazwischen treten, stets Verrechnungen haben. Diesmal geschah auch dergleichen: heute trat der Wind, morgen die Wellen, übermorgen Krankheit dazwischen; er mußte stets seine Pläne ändern, weil er stets einen Faktor ausgelassen hatte. Die Truppen kamen nicht aus Frankreich, wie sie sollten; das Material und die Leute trafen in langen, gesonderten Distanzen ein, die Einen auf Dampfern, die Andern auf Segelschiffen. Man hatte in Frankreich noch nicht expediren gelernt; man lernte es erst in der Folge und alle diese Nachtheile verstanden die Russen nicht zu benützen. In Frankreich und England wußte man, als die Truppen auszogen, nicht, was man zu thun habe und thun wolle. Der Marschall machte erst am 20. Mai einen Plan zu Varna. Man wurde nach und nach aus einer militärischen Demonstration mit 6000 Mann in einen Krieg mit 60,000, dann mit 200,000 Mann hineingezogen. Der Marschall sagte dieß voraus, aber die Russen, die wohl wußten, was sie wollten, denen die Kräfte nicht fehlten, sie agirten mit einer Schwerfälligkeit, einer Langsamkeit, wie sie sich stets dort zeigen wird, wo der Mensch Leibeigener, d. i. Maschine, bleibt. Rußland wird erst an dem Tage eine Gefahr, wo bei ihm das Leben der freien Bewegung anfängt. Als aber der Marschall alle diese Hindernisse überwunden hat, als er endlich daran denken kann, seine Truppen bald dem Feinde entgegen zu führen, zieht sich dieser zurück.“ „Die Russen fliehen mich?“ ruft er traurig aus. Nur ein Moment der Thätigkeit bleibt ihm noch: die Reste der russischen Armee in der Dobrudscha zu verfolgen, und bei diesem Anlasse tritt ihm die Krankheit entgegen und dezimirt die Division Canrobert, welche diesen Auftrag hatte. Man hat von diesem Ereignisse gehört, aber die offiziellen Quellen, indem sie dies Unglück ahnen ließen, hüteten sich wohl, es in seiner ganzen Ausdehnung zu erzählen. Die französischen Truppen erfuhren die Schläge dieses Feindes zuerst bei Babadagh. Als der Befehl zum Abmarsche gegeben wurde, blieben 500 Menschen liegen, ohne aufstehen zu können. Um 8 Uhr zählte man 150 Todte und 350 Röchelnde. Ueberall Leichenhaufen und Gräber, die oft mehr als die Gestorbenen Jene deckten, welche sie öffneten, denn die Grabenden fielen häufig bei dem Aufstechen der pesthaften Erde. Die Kavalleriepferde, die Artillerie-Fourgons, die Pferde der Offiziere mußten zum Krankentransport benützt werden, und endlich stellte sich der Mangel an Lebensmitteln mit ein. Bei dieser Expedition spielen die Baschi-Bozuks eine sehr ehrenhafte Rolle.

General Jussuf hatte trotz aller Schwierigkeit 6 Regimenter von 3000 Mann organisirt. Sie kamen da zweimal mit dem Feinde zusammen und schlugen sich so brav, daß die Russen ihnen weichen mußten. Als die Krankheit zum Rückzuge zwang, waren sie, die am wenigsten gelitten zu haben schienen, voran geeilt. Als es an Lebensmitteln fehlte, schickte man ihnen nach und bat sie um Hilfe. „Ich war,“ erzählte General Jussuf, „nicht wenig ergriffen von dieser Nachricht. Mit den Baschi-Bozuks, die man als unzähmbar betrachtete,

sollte ich zum Herde der Krankheit zurückkehren? Es war keine Zeit zu verlieren. Ich versammelte diese wilden Reiter, machte ihnen eine Beschreibung der unglücklichen Lage der Kolonne, deren Leute zu Grunde gingen, nachdem sie gekommen, ihr Land und ihre Religion zu retten. Die Antwort war bündig und klar: Nicht auf unsern Pferden, auf unsern Schultern wollen wir ihnen Proviant zutragen. 600 Pferde wurden beladen; die Offiziere an der Spitze, machten sie damit 6 Lieues zu Fuß, die Pferde am Zügel führend." Man sieht daraus, daß diese rohen Naturen nicht ohne Herz und Gefühl sind, man muß sie nur bei dem richtigen Punkte zu fassen wissen. In Varna jedoch mußte man sie entlassen; sie liefen aus einander und der Einfluß aus dem türkischen Lager scheint daran nicht ohne Schuld. Später, als man sie entwaffnete und nach Hause schickte, scheute Omer Pascha die extremsten Mittel nicht, wohl aber erklärte er sich machtlos, als es galt, sie zu organisiren.

Die Reise des Kaisers Alexander nach der Krimm.

Während die langgehegte Idee Napoleon's III. nach der Krimm zu gehen und den kriegerischen Ereignissen möglicherweise eine entscheidende Wendung zu geben, vor Hindernissen, über die nur andeutungsweise etwas verlautete, mehr und mehr in den Hintergrund trat, schloß sich an dieselbe Idee des Kaisers von Rußland alsbald auch deren Verwirklichung, und so erfuhren wir, kurz nachdem die ersten Andeutungen in den Blättern erschienen waren, durch dieselben auch, daß der Kaiser mit seiner Familie Petersburg verlassen habe und auf seiner Reise nach der Krimm am 13. Sept. in Moskau eingetroffen sei.

In Moskau, wo der Kaiser Abends 11 Uhr ankam, fand er die Stadt in voller Beleuchtung, und der allgemeinste Jubel empfing ihn, trotzdem daß ein bitterer Verlust gerade auf den Gemüthern lag, denn die Russen hatten nicht lange vorher die Südseite Sebastopols räumen müssen.

Er verließ die Stadt Moskau, nachdem der Großfürst Konstantin schon am 13., der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch am 17. Sept. von Moskau nach Nikolajeff abgegangen war, am 20. Sept. in Begleitung des Großfürsten Michael Nikolajewitsch, während die Kaiserin in Begleitung des Prinzen Thronfolgers, der Großfürstin Alexandra Josephowna und des Großfürsten Nikolai Konstantinowitsch nach Petersburg zurückgingen.

Am 25. Sept. früh traf der Kaiser schon in Nikolajeff ein. Gleich nach seiner Ankunft wurde der in Odessa befindliche Bauunternehmer und Ingenieur-Lieutenant Bolokoff nach Nikolajeff berufen und ihm der Bau von mehren Redouten mit 360 Geschützen rings um die Stadt übertragen. Außerdem wurde unter persönlicher Aufsicht des Großadmirals Konstantin der Bau von 500 Kanonenbooten durch aus Kronstadt mitgebrachte Arbeiter sofort in Angriff genommen.

Noch am Tage der Ankunft in Nikolajeff wurden alle dort anwesenden Generäle und Admiräle dem Kaiser vorgestellt und am 26. Sept. das Armee- und Marinehospital besichtigt. Vom 27. Sept. bis 4. Okt. inspizirte er das in Nikolajeff stationirte Militär, besuchte die verschiedenen Depots, Lazarethe und Werkstätten, reiste dann den von Sebastopol zurückkommenden Flotten-Equipagen entgegen und besichtigte später das Kriegshospital, wo er persönlich an die Verwundeten die Orden für Auszeichnungen vertheilte.

Am 3. Nov. verließ der Kaiser Nikolajeff und traf am selben Tage in Odessa ein, wo er im Palais Woronzoff abstieg. Da es schon ziemlich spät und finster war, als der Kaiser anlangte, so unterblieben alle Feierlichkeiten. Am 4. Nov. begannen die Audienzen und gegen 11 Uhr nahm der Kaiser die Gilden der Kaufleute, die Zünfte und Gewerbe an. Er sprach zu der Versammlung jene Worte: „Es seien schon 17 Jahre, daß er nicht hier gewesen, er habe sich danach gesehnt und freue sich, die Anwesenden zu sehen. Die Zeiten seien trübe geworden." Als ein Kaufmann von der Hoffnung sprach, daß der Friede folgen werde, entgegnete der Kaiser rasch: „Dies gebe Gott, ich wünsche es auch gewiß von ganzem Herzen." Hierauf verließ der Kaiser den Saal und fuhr mit dem Kommandanten der Südarmee, General von Lüders, zur Kirche.

Nach dem Gottesdienst ließ der Kaiser die auf der Steppe aufgestellte Streitmacht Revue passiren. Er kam zu Wagen an, bestieg dann sein Pferd, einen mächtigen Rappen, der mit einem schwarzen Bärenfell gesattelt war, und sprengte unter dem Hurahrufen des zahlreich versammelten Volkes und der Truppen an den Reihen der letzteren vorüber.

Den 5. November kehrte der Kaiser von Odessa nach Nikolajeff zurück.

Am 7. Nov. halb 11 Uhr Morgens reiste der Kaiser von Nikolajeff nach der Krimm ab, passirte am folgenden Tage Perekop um 11 Uhr Vormittags und setzte seine Reise nach Simpheropol fort, wo er um 8½ Uhr Abends eintraf. Hier wurde er von dem Oberkommandirenden der Südarmee, dem Generaladjutanten Fürsten Gortschakoff, empfangen; am 9. Nov. ging er nach Baktschisarai ab. Auf dem Wege besichtigte der Kaiser einige Divisionen der Krimmarmee. Am 10. Nov. inspizirte er die Truppen, welche auf den vorgeschobenen Positionen auf der Nordseite von Sebastopol bis zu den Makenziehöhen postirt waren. Am 11. Nov. besichtigte der Kaiser die Truppen der Armee, welche in den Positionen unweit des Belbek und Juchari-Karalessa aufgestellt sind, am 12. Nov. jene, die



Die Reise des Kaisers Alexander II. in der Krimm
im November 1855.

in den Positionen am Katschafluß und beim Dorfe Tasch-Baștü aufgestellt waren.

Nach Beendigung dieser Inspektion trat der Kaiser seine Rückreise nach Petersburg an, wo er in der Nacht zum 20. Nov. wieder eintraf.

Die Gefühle, welche den Kaiser während dieses seines Aufenthaltes in der Krimm bewegten, fanden ihren Ausdruck in einem Tagsbefehle aus Simpheropol vom 12. Nov., welches Aktenstück, als den Schlußstein dieser Reise bildend, hier seinen passenden Platz finden möge. —

Der Kaiser sagt in diesem Tagsbefehl: „Tapfere Krieger der Krimmarmee! Durch meinen Tagsbefehl vom 11. Sept. habe ich euch die Gefühle ausgesprochen, welche meine Seele mit aufrichtiger Anerkennung für eure Dienste erfüllen, die den Ruhm der Vertheidigung Sebastopols verewigen. Aber meinem Herzen genügte es nicht, aus der Ferne zu danken für die heroischen Thaten der Tapferkeit und Selbstverläugnung, mit der ihr, selbst unsere Feinde in Erstaunen setzend, die schwere Zeit einer fast ein Jahr dauernden Belagerung ertragen habt. Hier mitten unter euch wünschte ich auch die Gefühle meines Wohlwollens und meiner aufrichtigen Zuneigung auszudrücken. Die Zusammenkunft mit euch hat mir eine unaussprechliche Befriedigung gewährt; der glänzende Zustand, in welchem ich die Truppen der Armee der Krimm bei den soeben vorgenommenen Besichtigungen fand, hat meine Erwartungen übertroffen. Ich danke euch von Herzen für euren Dienst, für die Thaten, durch die ihr euch ausgezeichnet, für den bei euch fest eingewurzelten Muth; sie bürgen mir für die Bewahrung des russischen Waffenruhms und für die unaufhörliche Bereitwilligkeit meiner tapferen Truppen, sich für Glauben, Kaiser und Vaterland zu opfern. Zum Andenken an die Vertheidigung Sebastopols habe ich für die Truppen, welche die Festung besetzt hielten, eine silberne Medaille gestiftet, die an dem Georgsbande im Knopfloch zu tragen ist. Es wird dieses Zeichen Zeugniß ablegen von den Diensten eines Jeden und euren künftigen Kameraden jenen hohen Begriff von Pflicht und Ehre einflößen, welcher die unerschütterliche Stütze des Thrones und des Vaterlandes bildet. Die vereinte Darstellung der Namen meines unvergeßlichen Vaters und des meinigen auf der Medaille wird zum Pfande unserer euch gleich sehr zugeneigten Gefühle dienen und in euch für immer das ungetheilte Andenken an den Kaiser Nikolaus Pawlowitsch und an mich erhalten. Ich bin stolz auf euch, wie er es war. Wie er, vertraue ich auf eure Hingebung und eifrige Pflichterfüllung. In seinem und meinem Namen danke ich euch, den tapferen Vertheidigern Sebastopols, danke ich der ganzen Armee."

Die Reformen in der Türkei.

Wir haben oft Gelegenheit gehabt, die Wichtigkeit der vier Garantiepunkte zu beleuchten, deren Annahme nun von Seiten Rußlands erfolgt ist. Insbesondere mußte sich oft der dritte Punkt, der Gegenstand so vieler heftigen Debatten, in den Vordergrund unserer Besprechung drängen. Im engen Zusammenhange mit dem 3. Punkt und ihm nicht sehr an Bedeutung nachstehend, ist der vierte Garantiepunkt, welcher das Loos der christlichen Unterthanen der Pforte zum Gegenstande hat. Die Bestimmungen des dritten Punktes haben zum Zwecke, Rußland die Angriffsmittel aus den Händen zu nehmen, welche es einst gegen die Unabhängigkeit des ottomanischen Reiches kehren könnte; nicht minder bedeutsam sind aber die Bestimmungen des vierten Punktes, welche den Vorwand zerstören sollen, unter dessen Maske der Czar Nikolaus seinen letzten, sieghaft gewehrten Streich auf den Nachbarstaat zu führen versuchte.

Die Ausführung des 4. Punktes ist, wie aus seinem Inhalte und aus seiner Fassung ersichtlich, mehr eine Sache der Türkei als Rußlands. Deshalb haben auch in Konstantinopel über diesen Punkt die Verhandlungen stattgefunden, welchen die Gesandten Oesterreichs, Englands und Frankreichs, so wie die Minister der Türkei beiwohnten, und die am 26. v. Mts. ihren Abschluß erreichten. Das Ergebniß der Verhandlungen ist in einer höchst wichtigen und umfassenden Denkschrift zusammengestellt worden, welche 19 Vorschläge durchgreifender Reformen enthalten sollen.

Bei den Berathungen mit den europäischen Gesandten haben Fuad und der von den Konferenzen her vortheilhaft bekannte Ali Pascha die Stimmen der Türkei geführt. Ali Pascha bewährte bei dieser Gelegenheit seine erleuchteten Gesinnungen aufs Neue, wie folgende von ihm in der letzten Sitzung gehaltene kurze Ansprache beweisen mag:

„Meine Herren — sagte er — ich hoffe, daß Sie Vertrauen hegen zu den Ministern der Pforte, mit welchen Sie die Unterhandlungen geführt haben. Die Verpflichtungen, die wir in Ihrer Gegenwart eingegangen, werden wir getreulich erfüllen. Als ich mich vergangenes Jahr in Wien befand, sagte mir Herr Drouyn de Lhuys, bevor er nach Paris zurückkehrte, folgende Worte: „„Ich reise ab und trage mit mir die österreichischen Vorschläge, die ich mir angeeignet habe; ich werde diese Vorschläge entweder durchsetzen, oder ich werde mit ihnen fallen."" Wohlan, meine Herren, ich führe dieselbe Sprache, wie Herr Drouyn de Lhuys, entweder der Entwurf, den wir vereinbart haben, wird angenommen, oder ich falle."

Ueberhaupt brachten die Minister der Pforte den besten Willen in die Verhandlung, aber auch die europäischen Gesandten ließen es an Energie nicht fehlen, Herr Thouvenel, der französische Botschafter, be-

merkte [illegible]mal: In dem Augenblicke, wo die christlichen Nationen Europas Ströme [illegible] Blut für die Unabhängigkeit der Türkei vergießen, würde es einen bedauerlichen Eindruck machen, wenn die Pforte diese Vorschläge nicht annehmen wollte. „Ja, einen unheilvollen Eindruck", fügte Lord Redcliffe hinzu.

Den größten Widerspruch von Seiten der türkischen Staatsmänner mußte der Vorschlag erfahren, nach welchem es einem mohamedanischen Beamten gestattet sein solle, zum Christenthume überzutreten, ohne sein Amt zu verlieren. Aber auch hiegegen wurde keine grundsätzliche Einwendung gemacht, sondern nur auf die Schwierigkeiten hingewiesen, welche die Durchführung dieses Vorschlages begegnen würde. Es ist übrigens nicht zu läugnen, daß man mit diesem Vorschlage die religiöse Duldung der Pforte auf eine hohe Probe gestellt hat, man verlangte von ihr ein Zugeständniß, das bis jetzt nur in sehr wenigen europäischen Staaten Eingang gefunden hat.

Der von den Konferenzen festgestellte Entwurf wurde gleich nach seiner Vollendung dem Sultan vorgelegt, der ihn nach 24stündiger Erwägung dem großen Staatsrathe zur Annahme anempfahl. Man sah in Konstantinopel den Beschlüssen des Staatsrathes mit fieberhafter Spannung entgegen. Man erinnerte sich an die blutigen Auftritte, welche die Reformbestrebungen des Sultans Mahmud hervorgerufen und an den lebhaften Widerstand, den sie bei den Räthen des Islams gefunden hatten. Nichtsdestoweniger ward Konstantinopel mit der Nachricht überrascht, daß der Staatsrath den Reformentwurf angenommen habe.

Mit der Annahme dieses Entwurfes, der die umfassendsten [illegible]wälzungen der bestehenden Gewohnheiten und Ge[illegible]e des Islams ausspricht, wurde das türkische Staatsleben in neue, viel versprechende Bahnen gelenkt. Das Ins-Lebentreten der neuen Einrichtungen wird — das dürfen wir uns nicht verhehlen — manchen Schwierigkeiten begegnen. Die Massen der türkischen Nation sind so sehr von den Elementen des Stillstands durchdrungen, die behagliche Freude an dem Alten ist bei ihnen, begünstigt durch eine Jahrhunderte hindurch herrschende politische Windstille so groß gewachsen, daß sie jede Neuerung nicht anders als mit Mißtrauen betrachten können. Nichtsdestoweniger läßt die hohe Einsicht der leitenden Staatsmänner, und die mächtige Garantie der europäischen Großmächte das Beste für ein kräftiges Gedeihen der neuen Einrichtungen hoffen. Der Schutz der Türkei kann am ehesten durch eine Stärkung dieses Staates erreicht werden, die Stärkung aber ist nur auf dem Wege der Reformen zu gewinnen.

Die letzten ausführlichen Berichte aus der Krimm schildern das Lagerleben vom Dezember. Am 20. und in den früheren Tagen herrschte daselbst eine so vollkommene Stille, als hätte man in beiden Armeen das Vorgefühl des nahenden Waffenstillstandes gehabt. Nur einmal (20.) war die Division Autemarre in der Ebene des Baidarthales in voller Bewegung, es hatte sich nemlich das Gerücht verbreitet, es werde russischerseits ein Angriff auf die Baidarpositionen beabsichtiget. Der Marschall traf alle Vorbereitungen, man war während der ganzen Nacht auf der Hut, acht Regimenter standen in voller Bereitschaft, um nöthigenfalls der bedrohten Stellung zu Hilfe zu eilen; allein der mit Spannung erwartete Morgen kam, kein Feind ließ sich blicken, und man gab sich dann wieder unbesorgt den Freuden des Karnevals hin.

Endlich am 22. fand die Friedensbotschaft ihren Weg in das Lager, wo sie eines tieferregenden Eindruckes gewiß sein konnte. Ein Adjutant des Generals Codrington brachte sie in der Nacht vom 21. nach Sebastopol und am Morgen des andern Tages war sie den Truppen bekannt. Anfangs glaubten die Soldaten, man wolle ihnen ein Mährchen aufbinden und verhielten sich ungläubig, später jedoch, als sie von der Gewißheit der Nachricht überzeugt waren, stiegen Gefühle freudiger Bewegung in manche Männerbrust, die sich schon längst nach den Freuden des heimatlichen Heerdes gesehnt hatte. Wer aber die „allgemeine Lust" nicht theilte, das waren die zahllosen Handelsspekulanten im Lager, die ihre schönen Träume einer Bereicherung so urplötzlich in Nichts aufgehen sahen. In Kamiesch allein zählte man noch vier bis fünfhundert Glücksjäger, welche nur Breter und Baraken erwarteten, um ihre Handelsbuden zu eröffnen. Ein Brand hat dort in der Nacht auf den 22. einige Waarenmagazine zerstört. Trotz des dadurch entstandenen großen Schadens klagt man noch über Ueberfüllung des Marktes; die Folgen sind Verschleuderung aller Artikel zu Spottpreisen und unvermeidliche Verluste.

Die Sprengung der Docks ist bereits eine vollendete Thatsache, und die in den Berichten aufgezählten Angaben über die bei jeder einzelnen Sprengung angewandte Pulvermasse ist von untergeordnetem Interesse. Erwähnenswerth ist es, daß die englischen Arbeiten mit größerem Geschick ausgeführt waren, wie die französischen. Die Franzosen haben viel von dem erbeuteten Pulver der Russen bei ihren Arbeiten verpufft; die englischen Ingenieure nahmen hingegen feineres, und da sie überdies bemüht waren, die Docks nach deren Mittelpunkten zu sprengen, waren ihre Arbeiten besser und gründlicher ausgeführt. Die schönen Quai's längs der Schiffswerften-Schlucht sollen nun auch gesprengt werden.

Berichten aus Kamiesch entnehmen wir, daß sowohl die genannte Stadt, wie auch Kazatsch mit neuen Befestigungswerken versehen werden, welche den Zweck haben, eine Räumung der Krimm zu decken, für den Fall, daß der Friede nicht zu Stande käme und die Alliirten dann den Krieg nach einem andern Schauplatze verlegen würden.



Totleben

k. russischer Ingenieur General.

General von Totleben.

Der durch Leitung des Geniewesens in Sebastopol ausgezeichnete General Franz Eduard v. Totleben stammt aus einer deutschen bürgerlichen Familie, welche im vorigen Jahrhundert aus dem Großherzogthume Mecklenburg nach den russischen Ostseeprovinzen übersiedelte.

Der Vater des Generals hatte sich durch gelungene Spekulationen beim Seehandel ein nicht unbedeutendes Vermögen erworben, und in Folge dessen in Mitau ein geachtetes Handlungshaus gegründet.

Der Grundsatz der russischen Regierung, Handelsinteressen und industrielle Unternehmungen jeglicher Art zu unterstützen, ward unter Alexander I. wie unter Nikolaus unausgesetzt in Anwendung gebracht, und gewährte auch Totlebens Vater Vortheil, und zwar in einer Weise, daß er vielfache Verbindungen mit hochgestellten Verwaltungsbeamten und Militärpersonen unternehmen konnte. In Folge dessen er nach Abschluß einer für die Regierung bestimmten Lieferung sein Handlungshaus nach Riga, der Hauptstadt Lieflands, verlegte, wo er als Handelsherr zweiten Ranges, ein seinen Vermögensverhältnissen entsprechendes Haus machte, und durch fortgesetzte Geschäftsverhältnisse Verbindungen erlangte, welche auf die Zukunft seines Sohnes von Einfluß waren.

Franz Eduard v. Totleben wurde 1818 geboren und war zu der Zeit, als seine Eltern Riga zu ihrem Wohnsitze nahmen, in noch sehr zartem Alter. Der mit leichter Fassungskraft begabte Knabe ward ein Liebling der Freunde des Hauses, unter denen ein Kapitän von Galitzin ihn besonders bevorzugte.

Der Umstand, daß der junge Totleben als dritter Abkömmling eines Eingewanderten der Militärfreiheit nicht theilhaft werden konnte, und es daher in Aussicht stand, daß er einst als gemeiner Soldat würde dienen müssen, dann die Verbindungen seines Vaters und die Bestimmung der Regierung, bei Personen ausländischer Herkunft, da die deutschen Liefländer zu solchen gerechnet werden, auf Geburts- und Standesverhältnisse keine Rücksicht zu nehmen, waren die Veranlassung, den Knaben der Kriegskunst und dem militärischen Staatsdienste zu widmen, so daß der noch sehr zarte Knabe schon gewissermaßen Soldat ward und die Uniform anlegte, indem in keinem Staate die Militär-Elementarschulen eine so entschiedene militärische Einrichtung wie in Rußland haben, wodurch der Mensch allerdings zum willenlosen Werkzeuge vorbereitet wird.

Dergestalt schon als Kind für den Militärdienst vorbereitet, betrat Totleben die höhere Lehranstalt der Seeartillerie- und Ingenieurschule zu Nikolajew, nachdem der Wunsch der Eltern, die ihn lieber dem Baufach gewidmet hätten, als eine verspätete Aeußerung, vom General-Kriegsgubernium zurückgewiesen worden war.

Das Glück lächelte indessen schon in dieser Anstalt dem jungen Zöglinge Bellonens, wozu allerdings sein Fleiß das meiste beitrug, so wie das Bestreben, sich vor seinen Mitschülern auszuzeichnen, die höheren Standes entsprossen, einer gewissen Protektion genossen, welche aber durch die Theilnahme jener Totlebens Eltern befreundeten Männer ausgeglichen wurde, und in Folge deren er in Kurzem den Eintritt in das Herr als Lieutenant erhielt.

Solch freundliches Verhältniß begleitete den jungen Mann auch fernerhin, indem er mehrmals mit Aufträgen beehrt wurde, nach denen seine Kameraden geizten. Er ward, obgleich nur Lieutenant, nicht weniger als neunmal Kommissionen zugetheilt, welche sich im allerhöchsten Auftrage mit fortifikatorischen Arbeiten, nebst Vermessungen von Küstenstrecken und Ländereien beschäftigten.

Durch diese und die persönliche Verwendung der Freunde des väterlichen Hauses, wurde Totleben sowohl dem Chef der Artillerie, General v. Schilder als auch dem Chef des Generalstabs General Dehn, der damals in Polen die großartigen neuen Festungsbauten leitete, vortheilhaft bekannt. Beide Männer, von gleicher Herkunft und Landsleute von ihm, wurden Totlebens Gönner. Doch würde dieser während des Friedens keine so schnelle Carriere gemacht haben, als ihm der Krieg während der Jahre 1853 bis 1856 bereitete, wobei er bei der Belagerung von Silistria als Stabsoffizier des General Schilder in den nördlich der Festung befindlichen Batterien kommandirte.

Hier zeigte er, seinem Eifer nach Auszeichnung folgend, daß er sowohl durch Unerschrockenheit als Anwendung glücklicher Ideen, der ihm bisher gewordenen Begünstigungen würdig sei.

Seine Verdienste wurden anerkannt, aber doch nur in der Weise, wie der sehr unbefriedigende Ausgang der Belagerung es zuließ.

Indessen bot sich dem jungen Hauptmann bald ein sehr umfangreiches Feld in Sebastopol, wo Rußland in der lang anhaltenden Erwartung endlich doch Sieger zu bleiben, jedes Verdienst auf ungewöhnliche Weise lohnte.

Nach dem Falle von Korniloff herrschte in Sebastopol nicht geringe Rathlosigkeit, da die Vertheidigung welche hier geführt werden mußte, von wahr-

haft riesenmäßiger Ausdehnung war und daher fast zu den Unmöglichkeiten gezählt wurde.

Und diese Zeit war es, in welcher Totleben seinem wahrhaft unerreichbaren Eifer die Zügel schießen ließ, wobei er mehrmals weit das Maß seiner ihm gegebenen Vorschriften überschreitend, unter andern Umständen vielleicht den bittersten Tadel sich zugezogen hätte, während ihm unter den gegenwärtigen dankbare Anerkennung ward, und er es mit Recht einzurichten wußte, daß die Originalität seiner Entwürfe nicht den oft verdienstlosen Chefs zugeschrieben, sondern als seine Schöpfungen erkannt wurden.

So war es in Petersburg allgemein bekannt, daß die Außenwerke der Malakoff-Bastion, die den Belagerern so beschwerlich wurden, nach den Angaben Totlebens errichtet waren, in Folge davon der Kaiser ihn zum Obersten und zu seinem Adjutanten erhob, mit welchem Grade, nach den Bestimmungen in Rußland, der Adel verbunden ist.

Bald darauf erfolgte die Ernennung zum General wobei er an die Spitze des gesammten Geniewesens in Sebastopol gestellt wurde, wo die großartigsten Arrangements und Festungsbauten unter seiner Angabe entstanden und ihm den unantastbaren Ruhm sichern werden, daß nur er es war, Sebastopol so lange im Zustande der Vertheidigungsfähigkeit erhalten zu haben.

Während der Kämpfe war Totleben nicht weniger thätig als bei den Bauten und oft setzte er sich Gefahren mit einem Gleichmuth aus, der um so tadelnswerther war, da der Verlust eines Chefs des Geniewesens wie Totleben es war und unter Umständen, wie sie hier stattfanden, von den verderblichsten Folgen sein mußte.

Bei dem Sturme am 18. Juni erhielt er eine Kontusion, jedoch ohne erhebliche Folgen; worauf aber gleichsam als Warnung am 20. Juni ein Schuß durch die Wade folgte, der ihn eine kurze Zeit hindurch seiner gewohnten Thätigkeit entzog.

Nachdem endlich am 8. September 1855 Sebastopol gefallen war und zur Vertheidigung Nikolajeffs geschritten wurde, in welcher Festung, die von dem Großfürsten Konstantin geleiteten Festungsbauten theils in der Anlage verfehlt, theils durch Unterschleif in schlechtem Zustande sich befanden, so erhielt Totleben den ehrenvollen Auftrag, diesen Platz in wehrhaften Stand zu setzen.

Man glaubte diesen Zweck damit mit desto besserem Erfolge zu erreichen, da sich Totleben in Nikolajeff lange auf der Schule und im Dienste befunden hatte und daher den Platz aufs Genaueste kannte.

Welcher Bestimmung vielleicht der jetzt erfolgte Friede eine andere Richtung geben dürfte.

Totleben im achtunddreißigsten Lebensjahre General, und in diesem Verhältniß rücksichtlich seiner Geburt, eine der ungewöhnlichen Erscheinungen im russischen Heere, darf sich wohl nicht ohne Grund schmeicheln mit der Zeit eine der höchsten Stellungen im Heere zu erreichen, wie sie jetzt ein Dehn oder Schilder begleiten.

Dabei hat Totleben den so seltenen Vorzug, daß er im geselligen oder Privatumgange die ansprechendste Bescheidenheit an den Tag legt, indem er dagegen im Dienst energisch einschreitet, wobei ihn die Subalternoffiziere überaus schätzen und allen seinen Anordnungen willig Folge leisten, weil er selbst im Ertragen der härtesten Strapatzen vorangeht und ihnen dadurch die beste moralische Anregung gibt.

(Das Portrait des General Totleben folgt im nächsten Hefte.)

Die französischen Sappeurs und Zuaven.

Unter den im russisch-türkischen Kriege durch andauernde Beharrlichkeit im Angriff und Behauptung des durch so vieles Blut Erkämpften, haben sich im französischen Heere namentlich die Sappeurs und Zuaven einen ruhmvollen Namen errungen.

Die Sappeurs haben vor Sebastopol eine Riesenarbeit vollbracht, zu der die höchste technische Tüchtigkeit, Gewandtheit, Unerschrockenheit und Ausdauer gehörten. Längst bestand die Ueberzeugung, daß das französische Geniekorps wohl das ausgezeichnetste sein dürfte, und die Sappeurs scheinen dies bei der so langwierigen und höchst beschwerlichen Belagerung dieser Veste unwiderleglich bewiesen zu haben.

Nicht minder haben die Zuaven sich hervorgethan, da sie bei mehr als einem schweren Kampfe den Ausschlag gaben und gleichsam das französische Sprichwort „der Zuave frißt den Tod“ zur Wahrheit machten.

Dieses ganz eigenthümliche Militär wurde bald nach der Einnahme von Algier von dem damals kommandirenden Marschall Clauzel aus den Truppen des besiegten Deys von Algier gebildet, welcher Maßregel die oft mit Erfolg angewendete Absicht zu Grunde lag, das fremde Land durch die Eingebornen selbst zu unterwerfen und zu behaupten.

Anfangs wurden die Truppen des Dey's, soweit sie zu bewegen waren freiwillig unter der französischen Fahne zu bleiben, in die französischen Regimenter eingereiht. Im Jahre 1831 aber vereinte sie Marschall Clauzel zu einem Corps, und während sie früher zu militärischen Polizeidiensten verwendet worden waren, wurde ihre Bestimmung fortan der regelmäßige Kriegsdienst.

Das Corps, anfangs tausend Mann, zwei Bataillone stark, erhielt nun eine bestimmte Organisation

ähnlich der, zu gleicher Zeit errichteten Fremdenlegion, und beide Corps erhielten die gefährliche Bestimmung, unabläßig auf dem Schlachtfelde und beim Kampfe stets auf den schwierigsten Posten verwendet zu werden.

Bei Bildung der Zuaven zu einem Corps war die Ueberzeugung gehegt worden, daß die Vereinigung der ungezügelten maurischen und arabischen Kampfgier mit der geregelten französischen Taktik unüberwindliche Krieger hervorbringen werde. Und diese Voraussetzung war keineswegs eine unrichtige gewesen, denn in seiner Todesverachtung verbunden mit seiner taktischen Gewandtheit und Sicherheit ist der Zuave furchtbarer als irgend ein anderer Soldat, wovon Mentschikoff, als er in der Schlacht an der Alma seinen linken so gut postirten Flügel, geworfen sah, den vollständigsten Beweis erhielt.

Das Zuavenkorps wurde zuerst unter dem General Berthezenes von dem Major Duvivier gründlich organisirt und nur von französischen Offizieren befehligt. Später indessen wurden die unteren Offizierstellen mit Zuaven besetzt, und nur die höheren Chefs waren Franzosen. Anfänglich bestand das Zuavenkorps auch nur aus Infanterie, wie auch das maurische Wort Zuauas einen um Lohn dienenden Krieger zu Fuß bezeichnet, aus denen die Beherrscher von Algier, Tripolis und Tunis früher ihre Leibwache bildeten, welche größtentheils aus der Gebirgsgegend Zuavia in der Provinz Constantine stammten.

Doch wurde bereits im Jahre 1832 dem Corps eine berittene Abtheilung beigegeben, nämlich die Spahis, von denen wir in einer der nächsten Blätter eine Darstellung bringen werden.

Schon im Jahre 1832 wurde von dem Grundsatze, daß das Corps nur aus Muhamedanern und Arabern bestehen solle, abgewichen, und Christen verschiedener Nationen wurden in dasselbe aufgenommen, so daß es gewissermaßen den Charakter einer Fremdenlegion annahm und nur äußerlich das arabische Gepräge erhielt.

Allein diese Mischung erwies sich nachtheilig. Man sonderte daher Franzosen und Araber in verschiedene Compagnien. Der vermeintliche Beruf aber, ein gefürchtetes unüberwindliches Corps zu sein, gab den Zuaven jenen eigenthümlichen Siegesmuth, so daß wer einmal ihre der morgenländischen sich nähernde Tracht angelegt, auch von einer unverwüstlichen Kampfeswuth sich beseelt fühlte.

Im Jahre 1837 wurde das Corps um ein Bataillon, das dritte, vermehrt und führte unter der Anführung der hervorragenden Generale Lamoriciere, Cavaignac, St. Arnaud u. a. die bewundernswerthesten Bravouren auf den algierischen Schlachtfeldern aus, so daß der Name Zuave bei dem französischen Heere einen ehrenvollen Klang erhielt und dieses Corps bei seiner abentheuerlichen und fremden Erscheinung überall Aufsehen erregte.

Dadurch ward zugleich zu einer Vermehrung des Zuavenmilitärs Veranlassung gegeben.

Gegenwärtig, seit Beginn des neuen Kaiserreiches, welches den Zuaven sehr geneigt ist, besitzt Frankreich eine nicht unbedeutende Zahl von Zuavenregimentern und hat dieser eigenthümlichen Militärclasse selbst bei der Garde eine ansehnliche Vertretung vergönnt.

Unter Frankreichs vielseitigen Heeresmassen zeichnet die Zuaven ein stets aufgeweckter übermüthiger Geist aus. Unabläßich auf Schelmerei denkend, geben sie gern wo es sein kann, den Ton an, und begehen oft tolle Streiche, die ihnen wegen ihrer Genialität meistens verziehen werden. Sie nehmen es daher mit der Disciplin eben nicht sehr genau und übertreten auf leichteste Weise die Gebote des Propheten, wobei sie nicht selten das fremde Eigenthum als das ihrige ansehen aber auch als aufopfernde Freunde, sowie als leidenschaftliche Verehrer des schönen Geschlechtes sich zeigen.

In Folge der nun schon durch längere Zeit bestehenden Vereinigung mit den regulären französischen Truppen zeigen die Zuaven auch bei weitem nicht mehr jene Roheit wie früher, als die gefürchteten Krieger des Dschurdschuragebirges in Konstantine, indem sie unter dem Einfluße des die französische Armee durchwehenden Geistes, einen veränderten Character angenommen haben, in welchem sie nur noch zuweilen die ursprüngliche Wildheit doch gemildert, hervorblicken lassen.

Alfons Lamarmora,

Chef des sardinischen Heeres in der Krimm.

Wenn auch die Geschicke des eben beendeten blutigen Würfelspieles dem Manne, welchem diese Darstellung gewidmet ist, nicht so oft Gelegenheit boten als hervorragende Persönlichkeit der letzten Zeit indem, Glanze wie manche andere aufzutreten, so wird er nichts desto weniger in den Tafeln der Geschichte mit unvergänglichen Zügen glänzen.

Alfons Lamarmora wurde nach der Angabe der bewährtesten Quellen, im Jahre 1812 geboren. Einer Familie angehörend, die in der Kriegsgeschichte Italiens bereits einen Namen gewonnen hatte, und das Beispiel eines älteren Bruders vor sich, der mit Begeisterung der Fahne folgend bereits im sechzehnten Lebensjahre dem Feldzuge von 1814 sich anschloß und ein Ehrenzeichen erwarb — konnte der junge Lamarmora kaum einen andern Lebensberuf wählen als den des Kriegers.

So angesehen wie seine Familie in Sardinien war,

durfte er auch die Hoffnung nähren, daß ihm nicht das traurige Schicksal bevorstehen werde, welches leider der Mehrzahl zugewiesen ist, die Jahrzehnte braucht, um von einer Rangstufe zu der nächsten emporzuklimmen.

Der junge Mann erhielt in Turin seine erste Bildung, wobei er auf den Militärstand vorbereitet wurde und sich unter seinen Genossen im Studium der Mathematik besonders auszeichnete.

Seine Neigung zu dieser nur Wenige ansprechenden Wissenschaft stand zweifelsohne in Verbindung mit seinem Entschlusse, sich dem Genie- und Artilleriewesen zu widmen. Man erzählt sich in Sardinien eine Anekdote, die den Eifer bezeugen soll, mit welchem sich Lamarmora seinem Berufe hingab:

An einem hohen Feiertage, der nach Landesgebrauch mit größter Stille begangen wurde, vernahm man in dem Garten des Institutes, in welchem Lamarmora sich befand, häufige Schüsse. Ein Geistlicher eilte, aufgebracht über den an der Heiligkeit des Tages begangenen Frevel, herbei. Man untersuchte die Sache und findet den Eleven Lamarmora in dem Gebüsch des zu der Anstalt gehörigen Gartens mit geometrischen Instrumenten, Pulvermaßen und einer kleinen Modellkanone beschäftigt, das Verhältniß der Pulverkraft und der Rohrlänge zu der Entfernung des Zieles zu berechnen. Der Geistliche drang auf Bestrafung des jungen Frevlers; der Director der Militärschule indessen entgegnete:

„Ehrwürdiger Herr, derartige Schützen sind ihrem Feinde gefährlich; verderben Sie daher die Freundschaft mit ihm nicht.“ Da der Geistliche diesen Scherz übelnahm und bei seiner Forderung beharrte, erwiderte der Director: „Gut, so nehmen Sie den Verbrecher zur Bestrafung mit; schicken Sie ihn aber zur rechten Zeit zurück, damit er zur Belohnung mit an meinem Tische speise.“

Lamarmora studierte seine Wissenschaft und Kunst mit einem außergewöhnlichen Eifer, und trat dann mit einem glänzenden Zeugnisse ausgestattet, in in den practischen Dienst.

Obschon Sardinien in fortdauernden Zerwürfnissen mit den Nachbarstaaten Oesterreich und Frankreich, später auch mit Portugal und Spanien, sich befand, und obschon mannigfache Unzufriedenheit hier ihren Heerd aufgeschlagen hatte, so blieben dennoch die Truppen in Ruhe und Lamarmora fand keine Gelegenheit seine Talente in Anwendung zu bringen.

Auf sein wissenschaftliches Wirken wurde zwar durch mehrere von seinem Bruder ausgehende militärische Erfindungen aufmerksam gemacht, doch war es in jener Friedenszeit immer nur der Name der Familie, der ihm schnelleres Avancement verschaffte als es manchem Anderen beschieden war.

Nach siebzehnjährigen Dienste war er bis zum Major aufgestiegen und hatte daher, nach den bestehenden Verhältnißen eine sehr befriedigende Carriere gemacht.

Zu ihrem Triumphe gelangten seine Talente erst in dem Jahre 1848, als König Karl Albert von Sardinien gegen Oesterreich zu Felde zog. Des Königs wahre Absicht war ein Geheimniß. Ob derselbe die italienische Nationalschwärmerei und die freisinnigen Volksideen, denen er früher, wenn auch nicht in solchem Maße wie seine Vorgänger Victor Emanuel I. und Karl Felix abhold gewesen, nur heuchelte, um die Krallen der Revolution vom eigenen Throne zurückzuhalten oder ob er wirklich an ein italienisches Reich dachte, ob er es wünschte um des Volkes oder seinetwillen, nach Allen dem hatte Lamarmora nicht zu fragen. Ihm als Krieger lag nur die Ausführung der Befehle ob, die den Sieg über den Feind erringen sollten.

Nun war aber dieser Feind, über welchen gesiegt werden sollte, ein für Sardinien gewaltiger — solche Gegner wie Radetzky und Heß mußten wohl das Gemüth des noch Ungeprüften mit sonderbaren Empfindungen erfüllen. Doch wenn auch in ihm der Glaube an einen glücklichen Fortgang des Krieges nicht vorherrschen konnte, so durfte ihm doch die Hoffnung leuchten, jetzt seinen Werth erkannt zu sehen. Und dies geschah auch seit der Belagerung von Peschiera in solcher Weise, daß der König Karl Albert ihn während dem Verlaufe von noch nicht einem Jahre zum Generallieutenant erhob.

Als solcher betrat er den Kriegsschauplatz des Jahres 1849. Er besetzte mit seiner Division den gefährlichen Posten gegen Parma und Toskana auf welchem er denn auch der österreichischen Waffenmacht weiteres Vordringen verhinderte.

Allein außerhalb seinem Wirkungskreise ging Alles unglücklich. Der vom österreichischen General Heß meisterhaft entworfene Feldzugsplan, die weit überwiegende Zahl der Oesterreicher und die eigenthümliche Operationsweise des erfahrenen Radetzky entschieden dergestalt, daß in drei auf einander folgenden Tagen drei bedeutsame Siege von den österreichischen Truppen erfochten wurden, und da nun den Sardiniern jede Aussicht auf Erfolg benommen worden, der Feldzug in fünf Tagen beendet war.

Das vom Könige Karl Albert geschenkte Vertrauen ging auch auf dessen Sohn Victor Emanuel über, welcher, nachdem er in Folge der Entsagung seines Vaters den väterlichen Thron bestiegen, Lamarmora nicht nur gebührend belohnte, sondern auch im persönlichen Umgange auszeichnete.

Der Aufstand zu Genua, der dem Friedensschluße mit Oesterreich folgte, und der Gefahr wegen mit dieser Macht wieder in neue Kollisionen zu gerathen, rücksichtslos niedergeworfen werden mußte, brachte dem General Lamarmora den ersten wichtigen und auf großem Vertrauen beruhenden Auftrag seines neuen Königs.

Der Bruder Lamarmora's, Alessandro, stand dem Könige Viktor Emanuel näher und erfreute sich früher von demselben eines größeren Vertrauens als Alfons. Er war des Königs Waffengefährte gewesen, als dieser noch Prinz war, und beide hatten in sehr freundschaftlichem Verkehr gestanden. Daher dürfte wohl dieser mit dem königlichen Auftrage



Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli Wieden, Wienstrasse, N° 887 in Wien

Ankunft der russischen Parlamentärs bei dem General Grafen d'Allonville, Commandanten von Eupatoria 17t. März 1856.

beehrt worden sein, wenn nicht eine schwere Verwundung dies verhindert hätte, und in Folge dessen erhielt Alphons Lamarmora den Befehl, den Aufstand in Genua niederzuschlagen und der Regierung die Herrschaft wieder zu verschaffen.

Wie ein echter Soldat, ohne Rücksicht und Bedenken nur seine Ordre vor Augen, nicht fragend ob er selbst Inconsequenzen begehe, wenn er einen Kampf unternähme, mit welchem er gegen die Grundsätze streite, denen er früher selbst gefolgt war, vollzog Alfons Lamarmora, einerseits Verwünschungen andererseits großes Lob erntend, seinen Auftrag.

Genua mußte sich unterwerfen. Die Insurgenten übergaben die Stadt, und Lamarmora hielt am 10. April seinen Einzug.

Diese That hatte ihm bei seinem Könige so großes Ansehen erworben, daß er das Ministerium des Krieges und damit den Vorrang vor seinem Bruder erhielt. Dieser ließ sich indeß dadurch um so weniger in der Ausführung seiner Entwürfe beirren sondern fand sich vielmehr durch die Stellung seines Bruders umsomehr gesichert, um auf die Unterstützung der Regierung desto eher zählen zu können. Im Verein mit Alessandro wirkte Alfons nun dahin, für Sardinien ein Heer zu schaffen, welches Gefahren, wie die, denen es zuletzt unterlag, besser gewachsen wäre; und Alle, welche das sardinische Militär aus den Jahren 1848 und 1855 vergleichend beobachtet haben, bezeugen, daß die Brüder Lamarmora, denen fast allein die Neuerungen zu danken sind, darin Vorzügliches geleistet haben.

Seit dem Kriege von 1848 und 1849 bestand den Umständen zufolge die Spannung zwischen Oesterreich und Sardinien fort, obschon sich ersteres beim Friedensschluß nichts weniger als hart gezeigt hatte. Sardinien hatte fortdauernd zwischen seinen beiden großen Nachbarstaaten Oesterreich und Frankreich geschwankt; jetzt wendete es sich entschieden Frankreich zu, eine Richtung, die ganz dem Sinne Lamarmora's entsprach.

Obschon derselbe allen Manövern der Politik gern fern blieb und sich mit seiner Thätigkeit ausschließlich auf die Heeresverwaltung beschränkte, so beförderte er doch den Beitritt Sardiniens zu der Alliance der Westmächte, zumeist vielleicht aus dem Grunde, in dem Heer das Kraftbewußtsein wieder zu heben, welches durch die von Oesterreich erlittenen Niederlagen erschüttert war.

Im Verein mit Frankreichs Heeren standen sichere Siege in Aussicht und diese sollten die jüngste Vergangenheit vergessen machen.

Nachdem Sardinien im Februar 1855 dem Dezembervertrage beigetreten und 15000 Mann Hilfstruppen auf den Kriegsschauplatz zu senden sich verpflichtet hatte, ernannte der König den Kriegsminister Alfons Lamarmora zum Generalissimus.

Und in der That konnte keine glücklichere Wahl getroffen werden.

Derselbe begann jetzt unter Beihilfe seines Bruders die Organisation der zu diesem Feldzuge bestimmten Truppen. Er theilte dieselben in drei fast nur aus Artillerie und Infanterie bestehende Divisionen zu 5000 Mann. Von Kavallerie wurden nur wenige für den Vorpostendienst bestimmte Schwadronen beigegeben. Die Führung der zweiten Division übergab er seinem Bruder Alessandro und ließ denselben für den Fall seines Todes zu seinem Nachfolger im Oberkommando ernennen.

Die Vorbereitungen zur Ueberschiffung wurden mit Eifer betrieben, doch führte die ungünstige Jahreszeit manche Verzögerung herbei, so daß das Heer erst in der zweiten Hälfte des April 1855 eingeschifft werden konnte.

Am 28. desselben Monats schiffte sich Lamarmora ein, und langte glücklich in der Krimm an, wo er auf dem äußersten linken Flügel der Angriffslinie der Alliirten, östlich von Balaklawa ein befestigtes Lager bezog. Er wurde dem Observationskorps des französischen Generals Bosquet attachirt und erhielt Kamara zum Hauptquartier.

Lamarmora wurde mit großer Achtung von Raglan, Pelissier und Omer Pascha empfangen, während sein bescheidenes Auftreten diesen Führern gegenüber, ihn in einem desto vortheilhafteren Lichte erscheinen ließ. Er war ein Neuling vor Sebastopol und als solcher ließ er stets den andern Feldherren das entscheidende Wort. Bei einem Kriegsrathe in Raglans Hauptquartier that er die Aeußerung: „Ich bin vor Sebastopol jetzt erst jung geworden; ich vertraue der Erfahrenheit meiner bewährten Kollegen und nehme den Beschluß derselben unbedenklich als Ordre an.“ Auch die Geduld ehrt ihn, mit welcher er die Thaten erwartete indem er sich niemals auf die Hauptpunkte des Kampfes zu drängen suchte.

Monat auf Monat verging, und da man in den befestigten Angriffslinien, die in denselben bereits beschäftigt gewesenen Truppen, denjenigen vorzog die erst angekommen waren, so wäre dem sardinischen Heere wahrscheinlich in dem Verlaufe des Jahres 1855 keine Gelegenheit geworden seinen Kampfesmuth in Anwendung zu bringen, wenn der russische General Gortschakoff nicht den unüberlegten Befehl aus Petersburg erhalten hätte, den bereits früher unternommenen Angriff unter General Liprandi auf die Höhen von Balaklawa zu wiederholen.

Dieser sollte am 16. August ausgeführt werden und in Folge davon fand an der Tschernaja Sieschka eine Schlacht statt, in welcher Lamarmora seinen Ruf als überlegter und kühner Heerführer vollkommen bewährte. Er wurde von dem linken russischen Flügel heftig angegriffen. Dieser drang bis an die vorgeschobenen sardinischen Positionen vor, nahm diese, ward aber alsbald von Lamarmora so kühn mit Artillerie und Infanterie angegriffen und in Verwirrung gebracht, daß sich die Russen nach zweistündigem Kampfe genöthigt sahen, bereits nach 8 Uhr Morgens sich zu sammeln und den Rückzug zu beginnen.

General Pelissier sagte in seinem darüber abgestatteten Rapporte: „Der General Lamarmora

bedurfte unserer Unterstützung nicht, um, wie er gethan, in sehr kühner Weise die vorgeschobenen Stellungen, welche seine kleinen Posten zuvor auf den Höhen des Chulion besetzt gehalten hatten, wieder zu erobern."

Die Sardinier verloren an Todten und Verwundeten 250 Mann, machten aber eine gleiche Anzahl Russen zu Gefangenen, tödteten eine viel größere und erfreuten sich dabei des Ruhmes, gerade den einzigen russischen General geschlagen zu haben, der in der Krimm einen Sieg errungen hatte, nämlich Liprandi.

Mit diesem Siege hatte Lamarmora seinen Truppen die Bluttaufe auf rühmlichste Weise ertheilt und dieses blieb wahrscheinlich auch sein erstes freudiges Ereigniß in der Krimm. Doch glich dasselbe schwerlich die Leiden aus, die er in diesem Lande erlitten hatte.

Gleich am Tage der Ausschiffung brach in seinem Heere die Cholera auf eine schreckenerregende Weise aus und raffte in Kurzem zahlreiche Opfer dahin, wobei auch sein Bruder Alessandro am 7. Juni derselben unterlag.

Die Verringerung des sardinischen Heeres durch diese Seuche war ungeheuer und erstreckte sich fast auf ein Zehntheil desselben. Desto schmerzlicher war der Verlust für Lamarmora, da er mit wahrhaft väterlicher Sorge alle möglichen Vorkehrungen in Anwendung gebracht hatte.

Auch an dem erfolgreichen Angriffe auf Sebastopol am 8. September hatten die Sardinier rühmlichen Antheil. In dem am 4. September abgehaltenen Kriegsrathe der Oberbefehlshaber, in welchem der letzte Sturm auf die Festung beschlossen wurde, stellte Lamarmora auf die nachdrücklichste Weise den Wunsch, daß bei dieser großen Waffenthat wenigstens ein Theil seines Heeres mitwirken dürfe.

Obschon dasselbe außerhalb des Belagerungsbezirkes eine sehr wichtige Stellung inne hatte, konnte doch diese Bitte in keinem Falle abgeschlagen werden.

Am 7. September ließ Lamarmora die Brigade Cialdini vor Sebastopol rücken. Sie wurde dem Corps des Generals de Salles zugetheilt und erhielt die Aufgabe, die rechte Vorderseite der Mastbastion in einem bestimmten Augenblicke anzugreifen. Dazu kam sie nicht, weil General Pelissier den zweiten Angriff des General Salles als eine durch die Eroberung des Malakoff unnöthig gewordene Unternehmung, nicht ausführen ließ; doch zeigten die Sardinier bei den ihnen in den vordersten Laufgräben zugewiesenen Stellungen eine wahre Todesverachtung und eine Tüchtigkeit, welche Lamarmora auf das Befriedigendste erfreute.

Nach der Einnahme Sebastopols hatte derselbe keine Gelegenheit hervorragende Thaten auszuführen, doch war was er bis dahin geleistet genügend, um den ihm von den drei Alliirten ertheilten Orden in jeder Beziehung würdig zu sein.

Lamarmora wird in seinem Vaterlande als ein rechtssinniger, uneigennütziger, zugänglicher, menschenfreundlicher Mann geehrt, so wie er sich als Krieger durch Bildung, Besonnenheit und Kühnheit auszeichnet. Sein Monarch schenkt ihm das höchste Vertrauen und das Heer ehrt ihn ebenso als gewissenhaften Versorger wie als zuverlässigen Führer.

Eine Krimmlandschaft.

Wenn wir bisher den Leser in Gegenden der Krimm führten, die der Würgengel des Krieges zu seinem blutigen Schauplatze sich erwählte, so geleiten wir ihn jetzt in ein Paradies wo die herrlichste Natur verschönert durch die großartigsten Schöpfungen der Kunst eine himmlische Ruhe und Heiterkeit ausgegossen hat.

Beiliegendes Bild zeigt einen Theil jenes lieblichen Küstengebietes der südwestlichen Krimm, sehr bezeichnend „das russische Italien" genannt, und zwar die nächsten Umgebungen der mit fürstlicher Pracht sich erhebenden Villa des Grafen Woronzow, Generalgouverneurs von Taurien, eines Mannes, dessen hochgeläuterter feiner Sinn, bei außerordentlichen Reichthume, ihn zu einem unvergeßlichen Wohlthäter dieses Landes machte, wo Anlagen und Schöpfungen der verschiedensten und nützlichsten Zwecke dessen segensreichstes Andenken unauslöschlich erhalten werden.

Hier wo Alles sich vereinigt, einen zauberhaften Eindruck hervorzubringen, erheben sich auf schroffen von den stürmischen Fluthen des schwarzen Meeres umbrausten Felsen die malerischen Ruinen des alten Oursowa, hinter welchen die bewaldeten Gebirgsriesen des Alout-Chta hervortreten dann seitwärts die Häuser des Dorfes Thoursouf zwischen freundlichen Baumgruppen hervorblicken und die bewundenswerthesten Anlagen durch die ganze Umgebung sich hinziehend, bei jedem Schritte einen neuen entzückenden Anblick bieten, während von allen Seiten sich thürmende Gebirgsmassen diese glücklichen Gefilde das ganze Jahr hindurch vor den Nordstürmen schützen.

XXXVI.

Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli Wieden, Wienstrasse N.º 883 in Wien

Der Berg Aiou-Dagh und das Dorf Yoursouf.

Fortsetzung der Episoden

aus dem türkisch-russischen Kriege.

Nachdem der Vorläufer des nahenden Friedensengels, die Kunde des am 28. Februar 1856 während der pariser Conferenzen abgeschlossenen Waffenstillstandes den blutgetränkten Boden der Krimm erreicht hatte, konnten zwar, wie es eine so ernste Lage der Dinge mit sich brachte, die gegenseitigen Rüstungen und Vorsichtsmaßregeln keineswegs plötzlich aufgehoben werden, nichts destoweniger war es aber für den Beobachter von Interesse das bisherige schroffe Entgegenstehen sowie die allerwärts sichtbaren Zeichen unausgesetzten Mißtrauens sich immer mehr lösen und zwischen beiden Armeen in freundlichste Beziehungen sich nach und nach gestalten zu sehen.

Es erforderten die gegenseitigen Stellungen der verschiedenen Truppenkörper eine zu bestimmende Demarcationslinie, wegen welcher sich zu verständigen der 17. März als Tag des Abschlusses angesetzt worden. In Folge dessen erschienen am Vormittag mehrere russische Offiziere an der Vorpostenkette des französischen Lagers, und zwar unweit eines von den Franzosen erbauten Forts, welches den Namen Heinrich IV. führte, in dessen Nähe einige Zelte errichtet waren, bei welchen die Ankommenden vom französischen General Grafen Allonville Oberkommandanten von Eupatoria umgeben von seinen Stabsoffizieren mit jener ritterlichen und den Franzosen so eigenthümlichen Zuvorkommenheit empfangen und in das zur Unterredung bestimmte Zelt geleitet wurden, wie es beiliegende, während dieses Vorganges aufgenommene Darstellung zeigt. Worauf nach Abschluß der gefaßten Bestimmungen, ein ausgezeichnetes Frühstück servirt wurde, bei welchem die Gemahlin des Generals auf einnehmendste Weise die Wirthin machte, wofür ihr von den russischen Offizieren die schmeichelhaftesten Huldigungen zu Theil wurden.

Ein großartiges Bild bot das am 24. März von englischen Offizieren abgehaltene Pferderennen auf der schönen am linken Ufer der Tschernaja sich ausbreitenden Ebene, auf der vor nicht langer Zeit blutiger Kampf ausgefochten, und die noch von einst so gefürchteten Batterien überragt ward.

Auf dem in Mitte dieser Ebene sich erhebenden Hügel war eine mit Laubwerk und Teppichen verzierte Tribune errichtet, für die Generalität der Verbündeten und die Damen im Heere sowie auch der russische Oberbefehlshaber General Lüders nebst seinem Generalstab, zu diesem für die Krimm eigenthümlichen Schauspiele eingeladen worden war, was er jedoch aus uns unbekannten Ursachen auf verbindlichste Weise abgelehnt hatte.

Doch wenn auch der jetzt ruhig dahinrauschende Fluß die bisher feindlichen Massen schied, so hatten sich diese doch in unabsehbaren Reihen an beiden Ufern desselben aufgestellt und freudige tausendfache Zurufe und Grüße wurden von den sich Gegenüberstehenden gewechselt, die vor Kurzem noch in bitterer Kampfeswuth entbrennend jetzt kaum den Augenblick zu erwarten schienen sich im ehrenden Versöhnungsgefühle zu vereinen. — Während jetzt nach beendetem Rennen eine Menge schöner englischer Damen, umringt von einem ganzen Stabe junger glänzender Offiziere auf dem schwellenden Grasteppich einher galloppirten, wo kurz vorher die Renner dahingeflogen, begannen mehrere der heißblutigen Franzosen und Piemontesen, durch die zahlreichen Toaste noch mehr begeistert, den zu dieser Zeit nicht tiefen ruhig dahinwallenden Fluß zu durchschreiten unter denen sich auch einige Offiziere befanden, um mit den vom jenseitigen Ufer freundlich zuwinkenden Russen ihre Gefühle auszutauschen.

Es erscholl kein Ruf des Verbotes! — Kaum sahen dies die Andern, als Jene auch schon massenhafte Nachfolger hatten, die mit freudigen Ausrufen sich in den Fluß stürzten und wenn auch theilweis bis auf die Knochen durchnäßt, jubelnd, unter die sie mit Freuden erwartenden Russen sich mischten, wo jetzt ein allgemeines Freudengeschrei weithin die Lüfte erfüllte und nun erst eine wahre, in ihrer Art einzige Festlichkeit begann, während welcher unter den lebhaftesten Freundschafts- und Freudensbezeugungen, bei denen Gott Bacchus, wie zu denken, keine unbedeutende Rolle zugewiesen war, nur allzuschnell der Abend und mit ihm die Trennung der neuen Freunde eintrat.

Wobei gleichsam um jenem in den Annalen dieses blutigen Krieges denkwürdigen Tage einen würdigen Schluß zu bereiten, noch vor dem Sinken der Sonne die Nachricht von der Geburt des kaiserlichen Prinzen eintraf, die mit Begeisterung aufgenommen von den Geschützen der Alliirten wie der Russen mit donnernden Freudensalven gefeiert wurde.

Unter den so mannigfachen Eindrücken, welche sich Demjenigen aufdrängten, welcher die Truppen der Alliirten während des Krimmfeldzuges zu beobachten Gelegenheit hatte, werden die auffallenden Contraste eine der unvergeßlichsten bleiben, welche folgende drei kriegführende Nationen darbieten.

Der Franzose, feurig und ungestüm, im Dienste mitunter ein wenig widerhaarig aber ausgezeichnet in angestammter, wahrhaft antiker Tapferkeit, dabei von

unverwüstlicher Heiterkeit, die ihn in dem Sturme und im Handgemenge nicht verläßt, ja die ihn nicht verläßt in den Schauerhöhlen des Hospitals — auf dem Jammerlager unter dem Secirmesser. — —

Der Engländer dagegen, kalt, still, verschlossen, unverdrossen im Dienst, pünktlich bis zum Aeußersten in Erfüllung des Befehls, schreitet mit gleicher Unempfindlichkeit dem Kugelregen entgegen als ginge es zur Parade.

Der Türke, Alles dem Verhängniß überlassend, nachlässig, einsylbig aber tapfer in jedem Kampfe, dabei von einer Mäßigkeit, von welcher der Abendländer sich kaum einen Begriff machen kann — indem er es in Wahrheit zu verstehen scheint, von Nichts zu leben. Damit verbindet er einen gewissen fortdauernden Ernst, der selten ein Lächeln auf seinen gleichsam umflorten Zügen gestattet. Bei Allem diesen überdies von einer Ergebenheit erfüllt, die ich, durch eigene Ueberzeugung, bewährt fand.

„Du erhältst also keine Ration?" fragte ich einen türkischen Soldaten.

„Nein — es sind keine Lebensmittel vorhanden," war die Antwort.

„So müßt Ihr solche also kaufen?"

„Auch das nicht, wir sind seit acht Monaten nicht gezahlt."

„Und warum seid Ihr nicht gezahlt?"

„Weil Gott es so will. Unser Sultan hat kein Geld, denn wenn er das hätte, würden wir auch welches erhalten. Wir haben daher kein Recht uns zu beklagen."

Während der letzten Worte zog der Türke ein Stückchen beinhartes Brod aus einem kleinen leinenen Sacke, den er bei sich trug, tunkte es in ein mit Wasser gefülltes blechernes Gefäß, und würgte dasselbe geduldig hinunter ohne auch nur eine Miene zu verändern.

Nachträglich werden jetzt die dem russischen Marinekommando unterbreiteten Entwürfe und Erfindungen zur Zerstörung der englischen und französischen Flotten bekannt.

Es waren in Vorschlag gebracht: der Bau von unterseeischen Hindernissen auf dem Fahrwasser die feindlichen Fahrzeuge aufzuhalten; eine neue Art Brander, schwimmende Minen, unterseeische Batterien, Mittel um die zerstörende Gewalt der vom Lord D. erfundenen Maschine weniger schädlich zu machen, fliegende Brander und endlich ein Mittel zur Zerstörung der feindlichen Flotten.

Ferner lagen vier Projekte vor zu unterseeischer Schiffahrt und entsprechender Konstruktion der dazu verwendeten Fahrzeuge. Die schwimmenden Minen von General Rennenkampf wurden geprüft, so wie demnächst auch Proben gemacht werden sollen zum Athmen und Schwimmen unter dem Wasser, dann mit einem Fahrzeuge von besonderer Bauart mit einer Maschine zur Vernichtung feindlicher Schiffe, konischen Bombenkugeln und anderen Vernichtungswerkzeugen.



A. v. Lüders

k. russ. Generaladjutant und General der Infant. &c

General A. v. Lüders.

Einer aristokratischen deutsch-russischen Familie entsprossen, genoß derselbe als junger Mann einer besondern Bevorzugung höchster und hoher Personen am russischen Hofe, welche er namentlich seinem einnehmenden Wesen zu verdanken hatte, welchem er übrigens ein sehr ungezwungenes ja flottes Leben zugesellte, neben dem er jedoch in keinem Falle die aristokratische Haltung sowie die an gewissen Orten nöthige Bescheidenheit vergaß

Genug derselbe war sehr beliebt, avancirte rasch und erfreute sich fortwährend der höchsten Gunst.

Sein Eifer, der Vorgesetzten Beifall zu gewinnen und zu erhalten ließ ihm bereits im polnischen Kriege Vieles begehen und unterlassen wozu ein Anderer die Kühnheit nicht gehabt hätte.

Er griff nicht an, wo es mit Vortheil hätte geschehen können, sobald er nicht Befehl dazu erhalten hatte, hielt aber wenn dieser einmal gegeben war, um so hartnäckiger jeden Angriff aus, wenn dies auch mit den größten Nachtheilen verbunden war.

Ungeachtet seiner deutschen Abstammung trat daher bei Lüders das russische Element überwiegend hervor. Beim polnischen Feldzuge hielt er sich an einigen Plätzen gut, vollführte selbstständig aber niemals Etwas das einen Ausschlag zu geben vermochte, wozu seine noch untergeordnete Stellung ihm auch keine Gelegenheit finden ließ; wobei er noch nicht wagen wollte, es solchen Generalen wie Geismar, Kreutz, Rosen, Pahlen, Witt, Rüdiger u. A. zuvorzuthun, die übrigens etwas Bedeutenderes nur dann unternahmen, wenn ein besonderer Befehl dazu von Diebitsch später von Paskiewitsch ergangen war.

Nach Beendigung des russischen Feldzugs traf auch Lüders das Schicksal aller russischen Heerführer die sich nur einigermaßen ausgezeichnet haben, nämlich ein Commando im Kaukasus zu übernehmen, wo er aber ebenfalls noch in untergeordneter Stellung blieb.

Indem hatte zu dieser Zeit Woronzow den Oberbefehl bei diesem Feldzuge, von welchem nach der harten Niederlage im Walde von Itschkeri durch die tscherkessischen Bergvölker, ein anderes System angenommen worden war, bei welchem mehr vertheidigungsweise verfahren wurde.

Dem russischen Armeekorps, welches Rußland zur Unterstützung Oesterreichs nach Ungarn absendete, wurde auch Lüders zugetheilt, der bereits zum Generallieutenant vorgerückt war. Er war Führer eines selbstständigen Corps von ungefähr 40,000 Mann und hatte den Auftrag, Siebenbürgen, welches von der ungarischen Insurrectionsarmee unter Bem besetzt war, zu erobern, was ihm auch, unterstützt von einem österreichischen Heere unter Feldmarschall-Lieutenant Puchner, gelang. Bem mußte Siebenbürgen mit den Trümmern seiner Armee verlassen und Lüders behauptete es.

Dies ist die hervorragendste seiner früheren Thaten. Nach Bems Rückzug schloß sich Lüders dem russischen Hauptcorps unter Paskiewitsch an und sein selbstständiges Auftreten war vor der Hand beendet.

Bald darauf avancirte Lüders zum Corpscommandanten, als welcher er im Jahre 1853 den türkischen Kriegsschauplatz betrat.

Sein Infanteriecorps, das fünfte, war der Armee beigegeben, welche gleich zu Anfang des Krieges die Donaufürstenthümer zu besetzen hatte, wobei jedoch die Leistungen des General Lüders beim Donauübergange, obschon ihm dafür der St. Andreasorden in Brillanten ward, durchaus für keine außerordentliche Heldenthat gelten konnten.

Die Belagerung von Silistria war das erste bedeutende Ereigniß, an welchem Lüders wesentlichen Antheil hatte, obgleich auch hier die russischen Berichte ihm etwas zu reichhaltig Lob gespendet haben sollen. Er kommandirte die Truppen im Centrum auf der bulgarischen Seite, war nach den Fürsten Paskiewitsch und Gortschakoff der höchste Befehlshaber und in deren Abwesenheit Stellvertreter derselben. Sein Korps stand anfangs in Reserve, die Straße von Kara-Aghady und Bazardschik absperrend, doch kam es, wenn der Kampf mit großen Massen unternommen wurde, mit zur Thätigkeit. An dem Kampfe, den Paskiewitsch am 28. Mai gegen die Vorwerke von Silistria, Arab-Fabia, Fort Abdul-Medschid und Fort Meridie erst mit 10 dann mit 12 Bataillonen unternahm, war auch Lüders persönlich betheiligt.

Obschon derselbe für die Russen nicht glücklich endete, so hatte sich in dem Angriffe doch eine große Energie der Führer gezeigt und es läßt sich daher glauben, daß auch Lüders sich solches Kampfes würdig gezeigt hat.

Auch am 9. Juni 1854 führte derselbe einen Theil seines Corps in das Feuer. Es war jener verhängnißvolle Angriff, welchen Paskiewitsch verzweifelnd nach einem vergeblich geführten Minenkriege gegen jene Vorwerke wie am 28. Mai mit 24 Bataillonen unternahm. Lüders nahm nicht am Sturme Theil, sondern leitete die Operationen in den Laufgräben und bombardirte die Stadt. Der eigentliche Sturmangriff wurde von den Regimentern des Generals Grotenhjelm ausgeführt. Allein durch den Ausfall von 6000 Türken wurde Alles in einen Bajonnetkampf versetzt, also auch das Corps von Lüders.

An dem noch viel hartnäckigeren Kampfe, den Gortschakoff nach Paskiewitsch's Abtreten

mit der ganzen Armee am 13. Juni unternahm, hatte Lüders einen noch größeren Antheil. Er wurde verwundet und blieb in Folge davon längere Zeit außer Thätigkeit. Als später der Kriegsschauplatz auf die Krimm überging, erhielt er den Befehl, die Reserven in den südrussischen Gouvernements zu organisiren.

Bald darauf wurde er zum Kriegsgouverneur von Odessa ernannt und ihm die Vertheidigung dieses überaus wichtigen Handelsplatzes anvertraut. Daher sind die neuen im Jahre 1855 entstandenen Befestigungen von Odessa als sein Werk anzusehen.

Der Tod des Kaisers Nikolaus war für ihn nicht nachtheilig wie für Mentschikoff, und er genoß bei Alexander II. gleiche Achtung und Huld.

Im September 1855, nachdem Sebastopol gefallen und für Rußland die Gefahr sich gesteigert hatte, wurde die gesammte Reichswehr Südrußlands unter Lüders Befehl gestellt. Er erließ deshalb am 9. October einen Tagesbefehl. Dieser war leider kein Beweis eines gediegenen Geistes und bewährten Scharfsinnes, denn indem er den Linientruppen einschärfte die Reichswehr nicht zu bespötteln und Anderes dergleichen mehr, enthüllte er den kläglichen Zustand dieser neuen Truppengattung.

Nachdem die Alliirten Kinburn eingenommen, stellte Lüders ein starkes Corps zwischen Kinburn und Perekop auf, um diese letztere Festung zu decken, wurde aber weder angegriffen noch griff er an.

Zu Anfang des Jahres 1856 wurde ihm eine neue Begünstigung zu Theil, auf die jedoch Andere größeren Anspruch gehabt zu haben scheinen. Er erhielt nämlich an Gortschakoffs Stelle interimistisch den Oberbefehl über das gesammte russische Heer in der Krimm und es dürfte dies als eine Anzeige gelten, daß nach Gortschakoffs definitivem Abtreten ihm der Oberbefehl zu Theil werden sollte.

General Lüders wird übrigens, zum Theil nicht ungegründet, für einen Günstling gehalten und ist daher nicht sehr beliebt; während er viele Schmeichler hat, die durch ihn empor zu kommen trachten. Der gemeine Soldat fürchtet ihn wegen seiner Strenge, achtet ihn dagegen wenig wegen seines nicht immer sich gleichbleibenden Charakters sowie wegen einer öfter hervortretenden Großthuerei.

Die Mitglieder des Pariser Congresses.

Graf Walewski.

Alexander Florian Josef Colonna Graf Walewski wurde am 4. Mai 1810 im Schlosse Walowice in Polen geboren. Er ist der Sohn der polnischen Gräfin Walewska und, wie die allgemeine Sage, des Kaisers Napoleon I.

Als in Folge der Ereignisse im Jahre 1814 die Verbindungen gelöst wurden, welche zwischen Polen und Frankreich bestanden, befand sich der junge Walewski in Paris, von wo er später nach Genua um dort seine fernere Erziehung zu erhalten, gebracht ward.

Im Jahre 1824 nach Polen zurückgekehrt, verweilte er daselbst drei Jahre, worauf er aber, da er der Sehnsucht Frankreich wieder zu sehen nicht zu widerstehen vermochte und nachdem er die mannigfachen ihm vom Großfürsten Constantin, damaligen Vicekönigs von Polen in den Weg gelegten Schwierigkeiten überwunden, dorthin sich begab.

Als die Revolution in Polen im Jahre 1830 ausbrach, sandte ihn General Sebastiani, damaliger Minister des Auswärtigen in Frankreich mit einem Auftrage äußerst delicater Natur, an die polnische Regierung; worauf er, nach Erfüllung desselben, als Soldat in die Reihen der Polen trat und als Adjutant des Oberanführers der polnischen Armee, des Generals Chlopicki, sich auf dem Schlachtfelde von Grochow das polnische Militärkreuz erwarb.

Er wurde hierauf von der provisorischen Regierung seines Vaterlandes, in wichtigen Angelegenheiten derselben nach England gesendet, wo er, wenn auch der Zweck dieser Mission nicht erreicht wurde, doch mit den vorzüglichsten Staatsmännern Englands in häufige Berührung kam.

Nach der Besiegung Polens beschloß der Graf fortan Frankreich als sein neues Vaterland anzusehen und ließ sich deshalb als Franzose naturalisiren.

Er betrat jetzt die militärische Laufbahn und war zuerst Ordonanzoffizier des Marschalls Gerard, dann Capitän in der Fremdenlegion, später bei den afrikanischen Jägern und dann im 4ten Husarenregiment, als welcher er von seinem Obergeneral mit einer wichtigen Sendung an den Emir Abd-el-Kader beauftragt wurde, die er auch zur vollständigen Zufriedenheit ausführte, so daß man ihn zu fernerer diplomatischer Laufbahn zu verwenden die Absicht hatte.

Dadurch kam er mit den hervorragendsten Mitgliedern des linken Centrum, mit Guizot und Rémusat in Verbindung, deren Rath ihn bewog den „Messager des chambres“ käuflich an sich zu bringen, zu welcher Zeit auch einige schriftstellerische Arbeiten von ihm erschienen, unter denen vornehmlich eine Broschüre „über die englische Allianz,“ in welcher er schon damals seine geläuterten Ansichten kund gab, die allgemeine Aufmerksamkeit erregte.

Im Jahre 1840 betrat er mit einem besonderen Auftrage an den Vicekönig von Egypten, Mehmed-Ali, die eigentliche diplomatische Laufbahn. Dieser weigerte sich nämlich unausgesetzt, auf die Bedingun-



Alexander Colonna Walewski

Kaiserl. französischer Minister des Auswärtigen

gen einzugehen, welche ihm Frankreich und England, in Bezug auf sein Verhältniß zu der Pforte stellten, in Folge davon ein orientalischer Krieg in Aussicht stand, welcher für Frankreich von äußerst gefährlichen Folgen sein konnte.

Trotz dieses schwierigen Verhältnisses gelang es dem Grafen Walewski, bald nach seiner Ankunft in Alexandrien, den Vicekönig dahin zu bewegen, die Armee Ibrahim Pascha's, welche bereits in Syrien eingedrungen, Constantinopel bedrohte, zurück zu rufen und seine fernere Handlungsweise in dieser Angelegenheit, nach Frankreichs Wünschen zu richten.

Im nächstfolgenden Jahre befand sich Graf Walewski in den La Plata-Staaten, um als Bevollmächtigter Frankreichs zugleich mit Lord Howdon, dem Vertreter Englands, eine Vermittlung zwischen den zwei Republiken Buenos-Ayres und Montevideo herbeizuführen.

Nachdem er diesen Auftrag vollzogen, ging der Graf als außerordentlicher Botschafter und bevollmächtigter Minister an die Höfe von Florenz und Neapel, worauf er sich später als Vertreter Frankreichs zu der Königin Isabella von Spanien begab.

Nachdem Louis Napoleon Präsident der französischen Republik geworden, bestimmte er den Grafen Walewski als Gesandten an den Hof von St. James, wo es dem gewandten Diplomaten gelang, daß England Napoleon III. als Kaiser anerkannte und daß das Testament Napoleons I. welches bis dahin in England zurückbehalten worden, an Frankreich ausgeliefert wurde.

Als hierauf in der orientalischen Frage so schwarze Wolken am politischen Horizonte Europas sich zusammenzogen, war es das Werk des Grafen Walewski, den Unheil drohenden Sturm durch das Zustandebringen der englisch-französischen Allianz zu beschwören, worauf er nach den erfolglosen Berathungen der Wiener Conferenzen von Kaiser Napoleon III. als Minister des Aeußern nach Paris berufen ward, wo er bald darauf in Mitte der hervorragendsten Diplomaten Europas als eine der wirksamsten Persönlichkeiten die zum Friedensschlusse des 30. März 1856 beitrugen, sich auszeichnete.

Graf Colonna Walewski stammt aus einer der ältesten italienischen Adelsfamilien, welche einen Papst, mehrere Cardinäle, berühmte Heerführer sowie geschickte Staatsmänner aufzuweisen hat, die in spanischen und französischen Diensten sich auszeichneten.

Die Gräfin Walewski aus einer der ältesten florentinischen Familien, die unter ihre Vorfahren einen Machiavelli und Dante zählt, hat die Tochter des Fürsten Stanislaus Poniatowski zur Mutter, eines Neffen des letzten Königs von Polen, welcher nach der dritten Theilung seines Vaterlandes in Italien seinen Aufenthalt nahm.

Wir glauben dem Wunsche unserer Leser zu entsprechen, wenn wir dem im vorigen Hefte enthaltenen Lebensumrisse des vormaligen Oberbefehlshabers der sardinischen Hilfstruppen in der Krimm, welcher ohne Zweifel an die Spitze des Kriegsministeriums gestellt werden wird, eine weitere Mittheilung über den in nicht geringerem Ruhme glänzenden ältesten Bruder desselben folgen lassen.

Alessandro Evasio Ferrero Lamarmora

wurde am 27. März 1799 zu Turin geboren. Für den Militärdienst erzogen, trat er, wie es bei Söhnen der Familien des hohen Adels in Sardinien Gebrauch ist, fast noch im Knabenalter in das Heer und war, als der Feldzug gegen Frankreich im Jahre 1814 unternommen wurde, bereits mit fünfzehn Jahren Lieutenant in der Grenadierbrigade, wo er ungeachtet seiner Jugend sich durch besondere Leistungen das Lob seiner Obern erwarb.

Im Jahre 1817 avancirte Alessandro zum Oberlieutenant und erhielt 1823 als Hauptmann eine Compagnie. Der Gedanke, im Heere eine Waffengattung hervorzubringen, welche mehr wie jede andere den Landes- und Nationalverhältnissen entspreche, hatte ihn schon als Lieutenant fortdauernd beschäftigt, indem er die Kriegskunst stets mit wissenschaftlichen Ernst zu behandeln gewohnt war.

Als Hauptmann verfolgte er sein Ziel mit dem größten Eifer, wobei er kein Geldopfer scheute; denn vielfache wiederholte Reisen nach dem Auslande besonders nach England, Frankreich und Preußen, hatten keinen andern Zweck, als die Waffenfabrikation und die darauf bezüglichen neuesten Erfindungen des Auslandes gründlich kennen zu lernen.

Doch hierbei hatte er mit manchen nicht vorausgesehenen Schwierigkeiten zu kämpfen und mehr als einmal war er gezwungen, sich unter fremden Namen wie ein Spion, in die Werkstätten einzuschleichen.

Aber weit stärkere Hindernisse traten ihm darauf in seinem Vaterlande entgegen, als er sein wissenschaftliches Ziel erreicht zu haben glaubte und nun um seine Idee zur Wirklichkeit zu machen, die Unterstützung der Regierung in Anspruch nehmen mußte.

Da traten von allen Seiten Neid und Mißgunst hervor, so daß es ihm lange Zeit nicht möglich war, seinen Plan der Person des Königs vorzutragen, von der er durch die denselben umgebenden höheren Offiziere zurückgehalten wurde.

Indessen blieb dem Könige die Sache doch nicht gänzlich verborgen, und um dem jungen, strebsamen Manne ein Zeugniß seiner Gunst zu geben, ließ er ihn 1835 zum Major vorrücken. Hierdurch war für La-

marmora der Weg zum Könige in etwas geöffnet worden und bald erlangte er auch die Erlaubniß, eine Probe von seinem militärischen Projekte abzulegen. Er errichtete also auf Staatskosten zwei Compagnien der nachmals so ausgezeichneten Bersaglieri.

Diese sind eine leichte Infanterie, die vorzugsweise auf den Schuß eingeübt und deren Verwendung hauptsächlich auf die Gebirgsgegenden ihres Vaterlandes berechnet ist. Ihre taktische Methode ist in der That ein Erzeugniß nicht geringen Scharfsinns und berechtigt sie, als eine echt nationale Waffengattung zu gelten. Ihre Hauptwaffe ist eine kurze, jedoch vermöge vortheilhafter Konstruktion sehr weittragende Stutzbüchse. Mit ihrer militärischen Verwendung stimmt ihre Bekleidung überein, die bequem, schützend und in sofern charakterisirend ist, als sie diese Bersaglieri als eigentliche Gebirgsschützen darstellt, wobei ein großer schwarzer Hut mit breiter Krämpe gegen die Sonnenstrahlen schützt, den ein Strauß grüner Schwungfedern ziert.

Dieses Corps, dessen Errichtung vorher so eifrig verhindert worden war, wurde nun um so mehr belobt, je größeres Interesse der König dafür zeigte, wovon die Folge war, daß diese Truppengattung in bedeutendem Maaße vergrößert worden und im Jahre 1848 bereits von solcher Stärke war, daß ein General an dessen Spitze gestellt werden konnte — und zwar in der Person des Alessandro Lamarmora.

In dem Feldzuge des Jahres 1848 erhielten die sardinischen Bersaglieri die Bluttaufe, zu welcher sie ihr Gründer heldenmüthig aufführte, dem aber das Unglück traf, dabei selbst tödtlich verwundet zu werden.

Im verzweifelten Kampfe bei Goito von heranstürmenden Oesterreichern umringt, erhielt er einen durch die Kinnlade in den Hals dringenden Schuß, wobei er von einem feindlichen Krieger aufgefordert wurde, sich gefangen zu geben, den er aber mit einem Säbelhieb niederstreckte, worauf er sich von seinen wackern Bersaglieri den auf ihn andrängenden Feinden entrissen sah.

Obschon die Verwundung sehr gefährlich war, vergönnte sich doch Lamarmora nur eine sehr kurze Pflege. Schon im Mai erschien er wieder auf dem Schlachtfelde und in der mörderischen Schlacht bei Custozza befand er sich an der Spitze sehr geringer Mannschaft, die aus den Resten verschiedener Truppentheile zusammengerafft war, abermals in Gefahr gefangen zu werden.

Da hier aber an Vertheidigung so wenig wie an Durchschlagen zu denken war, mußte Lamarmora seine Zuflucht zu List nehmen — und dies gelang.

Während das entfernte sardinische Heer schon über seine Gefangennahme trauerte, erschien der kühne Mann plötzlich zu allgemeiner Freude wieder zu Piacenza.

Der Freude über seine Rettung gesellte sich die Hoffnung bei, in Kurzem Rache an seinen Gegnern nehmen zu können — allein kaum hatte er diesem Gedanken recht Raum gegeben als ihm auch schon die Meldung zuging, daß zu Mailand ein Waffenstillstand geschlossen sei und Friedensunterhandlungen gepflogen würden; welche Nachricht ihn schwerer verwundete, als es die feindliche Waffe jemals vermocht haben würde.

In Verzweiflung brach er den Degen in Stücken und warf seine Dekoration zu Boden. Ja, es wird erzählt, daß er dabei aus verhaltener Wuth und Ehrenschmerz wie ein Kind geweint habe.

Als der Friede auf's Neue unterbrochen wurde, hoffte Alessandro Lamarmora, daß nun alle Scharten, welche Sardinien im letzten Feldzuge erhalten, ausgewezt werden würden. Allein auch diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung, und der fünftägige Felzug im Jahre 1849 hinterließ ihm keinen andern Trost, als den, auf dem Schlachtfelde von Novara persönlich die ausgezeichnetste Tapferkeit an den Tag gelegt zu haben.

Auch in dieser Epoche ereignete es sich, daß der kühne Mann, indem er bei Mortara unaufhaltsam den Feinden ganz allein entgegendrang, wiederum von diesen umrungen, fast wunderbar auch dieses Mal der Gefangenschaft entging.

Da der Herzog von Savoyen ihm persönlich befreundet war und nach dem kurzen Feldzuge von 1849, nachdem sein Vater die Regierung abgetreten, die Königskrone erhielt, so blieben die ausgezeichneten Kriegerthaten und die unbestreitbaren Verdienste Lamarmora's nicht unbelohnt.

Als Anerkennung seiner Verdienste ward ihm nächst den erhaltenen Orden, die Stelle eines Gouverneurs von Genua, die er erhielt, als sein Bruder Alphons zum Kriegsminister erhoben wurde.

Im Jahre 1852 erhielt er den Rang eines Generallieutenants, doch blieb er fort und fort Chef der Bersaglieri.

Alessandro Lamarmora galt für einen Mann von reinster und bewährtester Bürgertugend gleich seinem Bruder. Diesen Ruf rechtfertigte er namentlich als Gouverneur in Genua, in welcher Stadt er vorzugsweise zur Zeit der Cholera unermeßliches Gute stiftete. Ohne Scheu übte er selbst die Aufsicht in den Spitälern und suchte mit unermüdlichen Eifer die Familien auf, die durch Krankheits- und Todesfälle in hilfsbedürftigen Zustand gerathen waren.

Als heldenmüthiger Vorkämpfer galt er beim Heere mehr als irgend ein Anderer, indem seine damit verknüpften vielfachen Kriegsabentheuer ihn zum allgemeinen Liebling der Soldaten machten, wobei er jedoch wie so mancher geniale Held es sich gefallen lassen mußte, ein Gegenstand unzähliger, nicht immer wahrheitgetreuer Anekdoten, zu werden.

Als Sardinien dem Bunde der Westmächte sich anschloß, wurde ihm vom Könige der Auftrag in Gemeinschaft mit seinem Bruder Alphons das zur Expedition nach der Krimm bestimmte Heer zu organisiren, wobei ihm selbst der Oberbefehl über die zweite Division desselben übergeben ward.

Nachdem diese Truppen nach der Krimm überschifft worden, brach unter denselben die Cholera mit außergewöhnlicher Heftigkeit aus. Diesem Feinde hatte Alessandro Lamarmora bereits als Gouverneur

von Genua mit größter Unerschrockenheit entgegengestanden und — daß er dort unbesiegt von ihm geblieben, mochte ihm vielleicht jetzt mit dem, allerdings voreiligen Bewußtsein erfüllen, daß er auch diesmal von dem Uebel befreit bleiben müsse. — Genug, er war, wie damals in Genua, so auch hier bei Errichtung der Choleraspitäler für die Truppen persönlich thätig und selbst bei Behandlung der Kranken legte er selbst mit Hand an, um durch sein Beispiel aufzumuntern und durch seine vielfache Erfahrung zu nützen.

Allein er hatte diesmal diesem heimtückischen Gegner zu viel getraut. Hatte ihn die Cholera auch einst nicht gefaßt, so erkor sie sich ihn diesmal zum sicheren Opfer.

Am 6. Juni 1855 erkrankte er — Tags darauf war er eine Leiche.

Seinen Verlust betrauerte das sardinische Heer als den größten der demselben hätte werden können. Der Schmerz war allgemein — war der tiefste, und kein Tag verging, an dem nicht stets frische Blumen den Grabhügel des unvergeßlichen Führers zierten.

Die gegenwärtig in Rußland herrschende Dynastie

wurde im Jahre 1613 auf den russischen Kaiserthron erhoben, indem die durch die Eroberungen und Grausamkeiten der Rußland verwüstenden Polen und Schweden erbitterte Nation einmüthig den Michael Feodorowitsch Romanow, dessen Stammbaum bis zum sechsten Jahrhundert herabreicht, zum Czaar erwählte und durch diesen Schritt das Reich rettete.

Seine Nachfolger Alexis I. und Feodor I. waren vorzügliche Regenten. Letzterer bestimmte bei seinem Tode, seinen jüngeren Bruder Peter zum Nachfolger.

Während dessen Minderjährigkeit regierte seine herrschsüchtige Schwester Sophia, welche um die Regierung für immer an sich zu reißen, mit Unterstützung der eigentlichen Leibwache der Czaaren, den Strelitzen, eine Verschwörung gegen ihren Bruder unternahm, um diesen aus dem Wege zu räumen.

Diese Verschwörung ward jedoch entdeckt und Peter wurde in das Dreieinigkeitskloster unweit Moskau in Sicherheit gebracht, von wo aus es ihm gelang die Nation zu seinen Gunsten umzustimmen, die ihm auch unbedingt anhing.

Er bestieg jetzt i. J. 1683 den Thron, verbannte Sophien in ein Kloster, und löste, um jedem ferneren Versuche zum Umsturz seiner Macht vorzubeugen und als Alleinherrscher dazustehen, das unruhige Corps der Strelitzen gänzlich auf.

Peter der Große ist der eigentliche Begründer der Weltmacht seines Hauses, der Schöpfer des russischen Reiches in seiner gegenwärtigen Gestalt, bis dann durch seine Nachfolger, die nach seinen hinterlassenen Vorschriften die Regierung fortführten, Rußland im Laufe der Zeit das wurde, was es jetzt ist.

Allein Peters Sohn, Alexis, war ein Gegner der wohlthätigen, freilich meistens mit Gewalt und oft mit Grausamkeit durchgeführten Einrichtungen seines Vaters und hatte daher unter den Anhängern des alten vormaligen Russenthums eine nicht unbedeutende Partei auf seine Seite gebracht, indem diese sowie der junge Fürst Alles was der Czaar eingeführt, mit Verachtung von sich wiesen.

Peter welcher somit den dereinstigen Umsturz aller seiner Neuerungen und Verbesserungen besorgen mußte, wenn sein Sohn die Macht in die Hände bekommen sollte, wollte ihm deshalb die Thronfolge entziehen.

Alexis floh ins Ausland und führte an fremden Höfen Klage über die Härte seines Vaters. Peter bewog ihn, wieder nach Rußland zurückzukehren, dem er auch Folge leistete. Jedoch nach seiner Ankunft, wurde ihm der Proceß gemacht, in welchem er zum Tode verurtheilt, von Peter aber begnadigt wurde. Am nächsten Morgen ward Alexis im Gefängnisse todt gefunden.

Peter starb eines schnellen Todes im Jahre 1725. Im folgte auf dem Throne Katharina, die Tochter eines schwedischen Pastors, die durch das Kriegsglück in Peters Hände gefallen, von ihm in Folge ihrer vielfachen Dienste zu seiner Gemalin erhoben worden war.

Diese und Fürst Menzikoff, der sich durch Peters Gunst vom gemeinen Bäckerjungen bis zum Ersten im Staate emporgeschwungen, regierten nun durch zwei Jahre, worauf nach Katharina's Tode, Peter II. der Sohn des unglücklichen Alexis den Kaiserthron bestieg. Durch den von diesem hoch begünstigten Fürsten Dolgoruki wurde der bisher allmächtige Menzikoff nach Sibirien verbannt, welches Schicksal er jedoch mit philosophischem Gleichmuth ertrug.

Auch Peter II. starb im Jahre 1730 eines plötzlichen Todes und Anna Herzogin von Curland, Nichte Peters des Großen, wurde auf den Thron erhoben.

Diese überließ die Regierung fast gänzlich ihrem Günstling Biren, welcher mit fast unumschränkter Gewalt herrschend, die Kaiserin bewog die mächtige Familie Dolgoruki nach Sibirien zu verweisen.

Nach Anna's Tode 1740 brachte es Biron dahin, daß der junge Prinz Ivan, dessen Mutter ebenfalls eine Nichte Peter des Großen war, auf den Thron erhoben ward, allein eine damals in Ruß-

land nicht seltene Palastrevolution führte auch diesen allmächtigen Günstling nach Sibirien und den jungen Kaiser ins Gefängniß.

Es hatte nämlich Elisabeth die Tochter Peter des Großen und Katharina's die Absicht den Thron zu besteigen, was ihr auch, da sie besonders im Militär großen Anhang hatte, mit Hilfe eines französischen Wundarztes Lestocq, welcher einen Theil der Garden erkaufte, gelang.

Elisabeth lebte einzig dem Vergnügen, indem ihre oft den niedrigsten Ständen entstammenden Günstlinge die Regierung führten, in Folge davon auch Lestocq, dem sie doch den Besitz des Thrones verdankte, nach Sibirien wandern mußte. Elisabeth ernannte den Sohn ihrer Schwester, Peter, Herzog von Holstein, zum Thronfolger, und vermählte ihn mit Katharina Prinzessin von Anhalt-Zerbst.

Elisabeth starb plötzlich im Jahre 1762.

Peter III. obgleich mild und menschenfreundlich hatte wenig Anhang in der Nation, weshalb es seiner Gemahlin Katharina gelang, ihn vom Throne zu stürzen und nach seinem bald darauf erfolgten gewaltsamen Tode denselben zu besteigen.

Auch der junge Prinz Jvan, der einzige noch lebende legitime Sprößling der Romanows, wurde auf ihre Veranlassung in seinem Gefängnisse zu Schlüsselburg ermordet.

Den durch Blut erworbenen und befestigten Thron besaß Katharina II. durch vier und dreißig Jahre und vollführte Peter des Großen Plan: Rußlands Macht und Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten möglichst auszudehnen.

Katharina starb nach einer thätigen und ruhmvollen Regierung im Jahr 1796 und hinterließ ihrem Sohne Paul Thron und Reich.

Dieser höchst launenhaft und leidenschaftlich, war bei Lebzeiten seiner Mutter von allen Regierungsgeschäften ausgeschlossen und wollte sich daher für die langen Entbehrungen durch Willkührlichkeiten, die bis in die geringsten Kleinigkeiten reichten, entschädigen und durch derartigen Despotismus machte er sich gehaßt und namentlich den Großen gefährlich, in Folge dessen Einige des Adels den Kaiser zur Abdankung nöthigten und als er sich widersetzte, ward er in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1801 in seinem Schlafzimmer erdrosselt.

Sein Sohn und Nachfolger Alexander I. mit Güte und Menschenfreundlichkeit die Regierung dieses colossalen Reiches leitend, unterließ nichts desto weniger ganz im Geiste seines großen Ahnherrn und Katharina's auf jede Weise seinen Einfluß auf die westlichen Staaten Europas immer mehr auszudehnen und zu befestigen, wozu vornehmlich die Erwerbung Polens im Jahre 1815 sehr Vieles beitrug.

Alexander starb im Jahre 1825 auf einer Reise in das südliche Rußland, unvermuthet und schnell zu Taganrog. Worauf sein jüngerer Bruder Nikolaus I. den Thron bestieg, auf welchen der ältere Constantin, früher schon freiwillig verzichtet hatte; da aber diese Entsagung unbekannt blieb, so erhoben Einige vom Adel und ein Theil der Truppen in Petersburg einen Aufstand zu dessen Gunsten, den aber des jungen Kaisers persönlicher Muth und Geistesgegenwart schnell unterdrückte.

Ein glücklicher Krieg gegen die Türkei, im Jahre 1829, die Unterdrückung der Revolution in Polen im Jahre 1830, sowie Fortschritte der russischen Waffen in Asien erhoben dieses Reich auf eine bisher unerreichte Höhe.

Nach Nikolaus Tode im Jahre 1855 setzte sein ältester Sohn Alexander II. den gegen die Türkei, Frankreich und England bereits von seinem Vater begonnenen Krieg zwar fort; ließ jedoch eine weit mildere versöhnlichere Politik blicken, durch welche der seinem großen aber dennoch mehr oder minder erschöpften Reiche nöthig gewordene Friede am 30. März 1856 herbeigeführt ward; wobei wir jedoch die Bemerkung beizufügen nicht unterlassen können, daß wenn auch der russische Coloß, vor der Hand dem Westen Europas nicht drohend erscheint, dennoch ein sehr wahres Wort des Baron Hübner, österreichischen Botschafters in Paris: „der Bund zwischen Frankreich und Oesterreich ist ein Unterpfand der Ordnung Aller" uns stets erinnern mag, wenn eines Tages der Moniteur gemeldet hätte: der Bund zwischen Frankreich und Rußland ist — — ob dann nicht ganz Europa den Satz mit den Worten ergänzt hätte: „die Beunruhigung Aller!"

Fortsetzung der Episoden
aus dem türkisch-russischen Kriege.

Wir haben bereits in frühern Heften einzelne Skizzen der Armeen, welche in der Krimm gekämpft, mitgetheilt, aber es treten, obgleich in Kurzem jenes blutige Bild nur den Tafeln der Geschichte angehören wird, dennoch stets einzelne Bilder aus demselben hervor, welche eine unvergängliche Erinnerung an jene Epoche bilden, wozu namentlich das französische Heer soviel beitrug, weshalb wir eine allgemeine, gewissermaßen moralische Skizze desselben hier folgen lassen.

Was die Zusammensetzung der französischen Armee betrifft, so ist jeder Franzose militärpflichtig, insofern er nicht einen Ersatzmann für sich stellt. Die Militärpflicht tritt jedoch für ihn nur einmal in seinem Leben ein, und zwar, wenn er das zwanzigste Jahr überschritten hat, wo er dann bei der Rekrutirung losen muß, wenn nicht, wie bei Geistlichen, einzigen Söhnen, oder Brüdern bereits dienender Soldaten, eine gesetzliche Ausnahme statt findet.

Lost er sich einmal frei, so ist er es auch für immer. Das Recht der Stellvertretung kann Niemanden und zu keiner Zeit genommen werden.

Der Franzose ist ein vortrefflicher Soldat, wobei seine Dienstzeit obwohl auf sieben Jahre festgesetzt, doch im Frieden selten über fünf Jahre dauert.

Die französischen Soldaten sind schlechte Parade-Soldaten, sie haben zu jeder Zeit nicht schulgerecht marschirt, weil überhaupt bei ihnen mehr auf Tüchtigkeit zum Kampfe gesehen wird, was schon bei der berühmten alten Garde des ersten Napoleon der Fall war, daher sie auch in so manchen Schlachten über die bestgeschultesten Truppen den Sieg davon trugen.

Auf gehörige Adjustirung wird sehr gesehen, was eine gewisse angeborne Accuratesse der Franzosen sehr erleichtert, wobei man überhaupt bei denselben mit Worten im Allgemeinen mehr als mit Strafen zu wirken vermag, was die Vorgesetzten sehr gut anzuwenden wissen.

General Bosquet wie die meisten Offiziere, welche auf afrikanischen Boden ihre Kriegerlaufbahn begannen, haben in dieser Weise, den Soldaten durch Worte anzuregen, eine besondere Gewandtheit.

In der Schlacht bei Inkermann, wo die Russen mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit den Angriff machten, die Engländer aber auch nicht eine Hand breit wichen, ja die englische Garde, zum Theil von den Russen umringt nicht einmal wankte, doch die Russen mit einem wilden Freudengeschrei schon den sichern Sieg in den Händen glaubten, ließ General Bosquet die Zuaven und afrikanischen Jäger, die bisher noch nicht im Feuer waren, einen plötzlichen Anlauf machen, indem er sie mit den Worten dem Kugelregen entgegenjagte: „Geht, meine unwiderstehlichen Zuaven, geht, meine braven Jäger.“ Den arabischen Schützen aber rief er auf arabisch zu: „Erweist Euch als die Feuererzeugten!“ und mit einem Satz und einen markdurchschütterndem Schrei brachen sie los, so daß der General ergriffen ihnen nachrief: „Das sind Panther, welche aus dem Walde hervorstürzen.“ Der Sieg war errungen.

Nichtsdestoweniger sind die Strafen in der französischen Armee sehr empfindlich und die Disciplin sehr streng, so daß selbst Tapferkeit nicht stets sie zu mildern vermag.

General Canrobert zeigte einst einem Soldaten, der sich hervorgethan hatte, ein Blatt, auf welchem eine Disciplinarstrafe verzeichnet stand, welche diesen an Erlangung der Ehrenlegion hinderte. „Ich will das Blatt bei der nächsten Attaque verschwinden machen,“ sagte der Krieger. Canrobert versprach das Blatt bei Seite zu legen. Einige Zeit später zerriß er es vor den Augen des Soldaten und hing ihm das Ehrenkreuz um.

Die französischen Offiziere leben mit ihren Untergebenen auf einem sehr freundschaftlichen Fuße und über Allen schwebt nur der Ruhm des Vaterlandes.

Bei den Angriffen und Operationen in der Krimm lag es den Offizieren hauptsächlich ob, der Mannschaft als Führer zu dienen, dagegen im Kampfe selbst wenig mehr als dieselbe zurückzuhalten, denn fast bei allen Angriffen geschah es, daß sie sich zu weit vorwagten, zu weit als die Ordre es geboten, was namentlich während der Schlacht bei Inkermann von verderblichen Folgen hätte sein können.

Die Franzosen hatten in der Regel das Glück die Angriffe mit Erfolg abzuschlagen, wobei sie aber gewöhnlich sehr viele Leute und darunter meistens Offiziere, verloren. Die Ursache davon lag ohne Zweifel darin, daß die Wachsamkeit mit ihrer Tapferkeit nicht gleichen Schritt hielt, daher sie den Feind immer zu nahe herankommen ließen und General Canrobert nicht dringend genug einschärfen konnte, daß einer belagerten Stadt gegenüber nie der Wachsamkeit zu viel sein könne.

Dennoch machte man diese Erfahrung erst nach längerer Zeit und nach vielen Verlusten.

Dagegen waren die Ausfälle der Russen fast stets von Erfolg begleitet; man beunruhigte, machte Gefangene und vernagelte Kanonen.

Hätten die russischen Generäle verstanden die gelungenen Erfolge dieser Angriffe, namentlich auf die Laufgräben, zu benutzen, so wären die alliirten Truppen oftmals in die bedeutendste Verlegenheit gerathen, ja zum Theil vielleicht aufgerieben worden, denn vorzüglich war es die Zeit der Stürme, des Regenwetters und Schneeschmelzens, während dem die Laufgräben ganz ungangbar waren, welche von den Russen verabsäumt wurde.

Später suchte General Canrobert diesen Ausfällen durch sogenannte Elite-Compagnien zu begegnen, welche in Schnelligkeit gebildet waren. Sie blieben lediglich dazu bestimmt unausgesetzt Wache zu halten und bis in die feindlichen Befestigungen sich zu schleichen. Sie krochen Schlangen gleich, ohne das mindeste Geräusch auf der Erde hin, gewöhnten sich, selbst im Finstern zu sehen und hörten den leisesten Ton, zu welcher außergewöhnlichen Kriegführung vielleicht nur ein Franzose sich eignet.

Aber ungeachtet Alles dessen, war es die Verpflegung und Bekleidung die in diesem unheilvollen Kampfe in lobenswerthen Zustande hervortrat, und welchem daher auch die französische Armee ihren Sieg, nach so manchen Unfällen, verdankt. Die Militärspitäler der französischen Armee sind so gut, wenn nicht oft noch besser als die Civilkrankenhäuser eingerichtet. Die Regierung versäumt unter keinen Umständen jeden Fortschritt in der Heilkunde bei denselben Eingang zu verschaffen, und die Krankenpflege war bei den so überaus zahlreichen und ungewöhnlichen ja schaudererregenden Verwundungen und andern Krankheiten, der edeln Aufopferung der barmherzigen Schwestern anvertraut, musterhaft zu nennen.

Ungeachtet der vielfachsten Anstrengungen welche gemacht worden waren, um die Zustände des englischen Heeres in der Krimm möglichst zu vervollkomm-

nen, war im Allgemeinen die Thätigkeit einiger Anführer gegenüber den Russen weit geringer als im französischen Heere.

Vor der Schlacht bei Inkermann hatten die Generale Canrobert und Bosquet bemerkt, daß die Engländer es unterlassen hatten, eine vor ihrer Schlachtlinie gelegene Höhe genügend zu befestigen und in Folge dessen hatten die Russen über hundert Kanonen auf derselben zu postiren Gelegenheit gefunden, von denen ein großer Theil auf den Punkt gerichtet waren, von wo aus der Angriff der Engländer erfolgen sollte, daher denn in früher Morgenstunde dieselben von den Russen überrascht wurden und großen Verlust erlitten.

Obgleich mehrere derartige Unfälle das englische Heer trafen, deren Grund nicht mit Unrecht dem bereits in hohen Jahren stehenden Lord Raglan zugeschrieben wird, so ist dennoch die ausdauernde Hingebung der englischen Offiziere im Kampfe vor Allem lobend zu erwähnen. Dieselben Lords und Edelleute, welche im Parlament oder in anderen Versammlungen die freimüthigsten Wahrheiten und Aeußerungen aussprechen, sind unter Waffen blind gehorchende Werkzeuge, sobald der Befehl ergangen und sterben dafür den Tod des Helden.

Wie die alten Römer, so haben die Briten durch die Eigenthümlichkeiten ihrer Gesetzgebung nicht die geringste Einbuße an militärischem Geiste erlitten. Ihre Generale und Obersten deckten nacheinander das Schlachtfeld.

Nach der Schlacht bei Inkermann, in welcher der Herzog von Cambridge an der Spitze der Garden wie ein gemeiner Soldat gekämpft hatte, sagte er ergriffen zu den Generalen, die ihm Glück wünschten: „Alle meine Freunde sind todt; wenn ich nicht mit ihnen gefallen bin, ist es nicht meine Schuld."

Es war Nachmittag halb drei Uhr, der Obergeneral und der General Bosquet befanden sich ungefähr fünfzig Schritte vor einer Mühle, welche auf einer von den Engländern besetzten Anhöhe gelegen war. Neben jenen hielt ihr Generalstab. Noch sehnte sich Alles nach Fortsetzung des Kampfes, noch zitterten in krampfhafter Bewegung alle Gesichter, noch wollte Keiner daß man die Waffen ruhen lasse, noch fuhren am fernen Horizonte einzelne Blitze der Kanonen auf, welche den Rückzug der Russen deckten.

Da kommt der Herzog von Cambridge herangesprengt; seine Züge sonst so milde, zeigen die schmerzlichste Aufregung; bald hält er niedergeschlagen und schweigend, bald bewegt er sich heftig sprechend; seine Augen schwimmen in Thränen. „Todt sind sie", wiederholt er fortwährend, „alle meine Freunde, meine Waffenbrüder, Alle, mit denen ich gelebt habe!" — Der junge Prinz, so erzählen einstimmig die französischen Generale, hatte wie ein Löwe gekämpft, er war unempfindlich geblieben gegen den Tod, der so nahe über ihm gedroht hatte — aber der Verlust seiner Freunde, der Verlust so braver, so edler Krieger — das hatte ihm das Herz gebrochen.

In düstere Gedanken versunken, erreichte er sein Bivouak. Am nächsten Morgen machte er dem General Bosquet einen Besuch; die Nacht hatte ihn nicht beruhigt, seine Stimme hatte einen tief schmerzlichen Ausdruck, und solche sein ganzes Innere ergriffene Bewegung wirkte so stark auf seine Nerven, daß er obgleich widerstrebend, sich gezwungen sah, auf Andringen der Aerzte die Krimm zu verlassen.

Ein unparteiischer kürzlich aus Rußland zurückgekehrter Reisender entwirft ein Bild der innern Zustände dieses großen Reiches, welche, insoweit es nämlich auf die von ihm besuchten Theile desselben Anwendung findet, keinen Zweifel obwalten läßt, daß die längere Dauer des Krieges die Auflösung desselben als nothwendige Folge gefördert hätte.

Bevölkerung, Geldhilfsquellen und Vorräthe waren erschöpft, verödete Länderstrecken lagen brach, und in Wäldern und Steppen hausten Deserteure der Armee und Reichswehr, oft sich nicht scheuend selbst Posten und Staatstransporte zu überfallen. Die Kreditbanken zauderten mit Auszahlung von Depositen, Geld wurde sehr selten, und Lieferanten wagten nicht mehr gegen bloße Anweisungen zu liefern. Steuern, Requisitionen, Equipirung, Bewaffnung, sogenannte freiwillige Kriegscontributionen preßten, namentlich in den in Kriegsstand erklärten Provinzen, dem Landmanne den letzten Heller ab. Auf Kosten dieser und der Gemeinden wurde die Reichswehr organisirt, die ursprünglich nur acht Monate unter den Waffen bleiben sollte. Als nach Ablauf dieser Frist die Entlassungsbefehle ausblieben, verließen viele Streiter eigenmächtig die Fahnen.

Es wurden deshalb in aller Eile strenge Strafgesetze erlassen. Gassenlaufen und andere Leibesstrafen mehrten in Folge davon die Unzufriedenheit; keineswegs Zeugniß gebend von der im Ausland verbreiteten Begeisterung der Russen für ihren Glauben und den Czar. In Finnland zeigte sich bei den Fischern der heftigste Widerstand, als man sie zwang, die Ruderflottille in Kronstadt zu bedienen.

Weder der hohe Monatssold von 7 Silberrubeln noch strenge Strafen vermochten die Ausreißerei zu hemmen, und man sah sich schließlich genöthigt, sie alle gehen zu lassen und Russen anzustellen.

Nachdem Handel, Gewerbe und Landbau eine Menge Hände eingebüßt, schlugen ihnen Grenzsperre, Ausfuhrverbote und Kriegszustand so tiefe Wunden, daß sie abzusterben begannen und verdoppelte Anstrengungen erfordert werden, ihr untergrabenes Leben zu retten.

Die Sitten- und allgemeine Verderbniß hatte während des Krieges einen so hohen Grad erreicht, daß man behaupten kann, dieses seit Jahrhunderten vorzüglich in Rußland wuchernde Uebel habe in den zwei Kriegsjahren sich verdoppelt. Betrug und Bestechung wurden öffentlich ohne Furcht vor Strafe getrieben und Kaiser Alexander II. sah sich genöthigt, durch einige stark eingreifende Beispiele von Bestrafung in Petersburg und Nikolajeff daran zu erinnern, daß er Uebergriffe und Mißbräuche nicht ungeahndet lassen werde.



Prinz Napoleon Bonaparte.

Prinz Napoleon Bonaparte.

Nachdem Napoleon's I. des gewaltigen Welterschütterers Glückstern im Jahre 1815 gänzlich erbleicht war, sahen sich auch seine Brüder gezwungen die ihnen von Jenem zugewiesenen Königsthrone zu verlassen und mit ihrem ansehnlichen Reichthume bald da bald dort ein Asyl zu suchen.

Auch des Kaisers jüngster Bruder Hieronymus, welcher vom Jahre 1807 bis 1813 den Thron des neugegründeten Königreiches Westphalen eingenommen hatte, begab sich unter dem Namen eines Grafen von Montfort mit seiner Gemahlin Friederike Katharina Sophia Dorothea Prinzessin von Würtemberg, in die österreichische Monarchie, wo er meistens in Grätz und Triest sich aufhielt, in welcher letzteren Stadt, wo er längeren Aufenthalt nahm, am 9. December 1822 sein zweiter Sohn geboren wurde, welcher die Namen Napoleon Josef Carl erhielt.

Unter den Augen und beständiger Mitwirkung seiner vortrefflichen Mutter, die in sittlicher wie in wissenschaftlicher Hinsicht seiner Erziehung die vortheilhafteste Richtung zu geben sich angelegen sein ließ, zeigten sich bereits in frühen Jahren ungewöhnliche Geistesgaben, welche bei Fleiß, großer Wißbegierde, ungewöhnlichem Thätigkeitstrieb und einem obschon feurigen, doch sanften gutmüthigen Sinn die besten Hoffnungen erregte.

Der junge Prinz verweilte während der Kindheit unausgesetzt im älterlichen Hause, wobei ihm da dieselben ihren Aufenthalt sehr häufig wechselten, der seltene Vortheil ward, verschiedene der schönsten Länder Mitteleuropa's, besonders die Schweiz, das südliche Oesterreich, Italien und die Niederlande kennen zu lernen.

Nachdem durch das Ableben seiner geliebten Mutter im Jahre 1835 die ihn an das väterliche Haus fesselnden Bande gelöst waren, beschloß er, nach Vollendung seiner unter bewährten Männern zu Brüssel begonnenen Studien, verschiedene Reisen zu unternehmen. Einige derselben waren den Wissenschaften, besonders der Naturkunde gewidmet, welcher er sich mit Vorliebe hingab, andere dagegen hatten nur den Zweck, ihn mit seiner weit zerstreuten Verwandtschaft bekannt zu machen. Auch Amerika besuchte er, und vorzugsweise machte diese Reise seinen Namen in weiten Kreisen bekannt.

Doch blieb er im Allgemeinen wenig beachtet, so wie er selbst auch die Welt wenig beachtete, während welcher Zeit er den Tod seines älteren Bruders betrauern mußte.

Als in Folge der gewaltigen Revolution im Februar 1848, der Napoleonischen Dynastie das Recht zur Rückkehr nach Frankreich geworden, zögerte der junge Napoleon Bonaparte keinen Augenblick sich dahin zu begeben, wo ihm ungewöhnliche, der jungen Republik nicht ganz entsprechende Ehrenbezeugungen gespendet wurden.

Auch Ludwig Napoleon, sein Vetter, ein noch näher stehender Erbe des kaiserlichen Oheims, hatte nicht gesäumt, das Land zu betreten, das seine Pforten den Nachkommen des gewaltigen Kaisers wieder geöffnet hatte.

Ludwig Napoleon, schon seit längerer Zeit von dem drängenden Wunsche beseelt, das verlorne Erbe des Gestürzten wieder an sich zu bringen, hegte im tiefsten Inneren, trotz aller feierlichen Erklärungen für den Fortbestand der republikanischen Verfassung, die besten Hoffnungen das Kaiserreich wieder herzustellen, wobei es nothwendig war sich auf das innigste mit seinen Verwandten zu verbinden. Ganz besonders rechnete er auf die Mitwirkung des Vetters Napoleon Josef Carl, da dieser nach ihm der Erstberechtigte an dem wieder emporzurichtenden Kaiserthrone war. Seiner mit Geldopfern gut unterstützten Einwirkung gelang es, denselben als Volsvertreter in die verfassunggebende Nationalversammlung zu bringen, durch welche Ludwig Napoleon bald darauf zum Präsidenten der Republik ernannt wurde, bei welcher Wahl ihm der Prinz große Dienste leistete.

Ohne Zweifel fand jetzt bereits eine vollkommene Verständigung zwischen diesen Beiden über das zu Erstrebende statt, und beide wandten Alles an, um einen und denselben Plan verfolgen zu können, wenn sie auch in gewissen politischen Ansichten nicht einverstanden sein mochten.

Ludwig Napoleon trat mehr und mehr auf die Seite der Conservativen, während sein Vetter sich auf eine Weise den Republikanern näherte, die vermuthen ließ, als müsse er der erbittertste Gegner desselben werden.

Dergestalt standen jetzt zwei Napoleoniden an der Spitze beider großen Volksparteien, wobei jedoch für Jene der Vortheil sich herausstellte, daß die eine die Wiederherstellung des Kaiserthrones erfolgreich vorbereiten konnte, ohne die andere allzusehr fürchten zu müssen.

Doch gab dessen ungeachtet der Prinz bei mehreren Gelegenheiten zu erkennen, daß er mit der Handlungsweise des Präsidenten durchaus nicht immer einverstanden sei, wie er dies besonders im Jahre 1849 an den Tag legte, wo er als Gesandter der Republik nach Madrid, während dieser Reise seine Unzufriedenheit mit der Politik seines Vetters so unverhohlen äußerte, daß er deshalb eine öffentliche Rüge erfuhr, indem im „Memorial Bordelais“ ein Brief veröffentlicht wurde, in welchem ihn der Präsident ta-

delte. Als ihm dies bekannt geworden, reiste er von Madrid ab, ohne die Urlaubsbewilligung abzuwarten, um welche er bereits früher nachgesucht hatte. Auf Antrag des Ministerrathes wurde er in Folge dieses Vergehens seines Postens entsetzt, wobei er jedoch seinen Sitz in der Nationalversammlung wieder einnahm.

Ungeachtet dessen unterließ er jedoch nicht sein Streben stets dahin zu richten, daß der Einfluß der republikanischen Führer immer in einer gewissen Beschränkung gehalten wurde, welche sie hinderte eine Stellung zu erlangen, wodurch die Erhebung der Bonaparte auf den Thron erschwert oder gar unmöglich gemacht worden wäre. Obschon er, bei großer Klugheit und Gewandtheit, einen Aufstand der sogenannten rothen Republikaner, bei welchem er natürlich unbetheiligt blieb, nicht hatte hindern können, so wußte er doch nach demselben seine Partei in solche Bedenklichkeit und Unschlüssigkeit zu verleiten, daß seinem Vetter dadurch der Weg zur Thronbesteigung wesentlich erleichtert wurde.

Kaum sah Ludwig Napoleon die Kaiserkrone auf seinem Haupte, als er, unbeschadet aller früheren und zum Theil noch obwaltenden Mißhelligkeiten zwischen ihm und seinem Vetter, denselben zum kaiserlichen Prinzen und für den Fall, daß ihm die Zukunft keine Söhne schenke, zum Erben des Thrones erklärte.

Der Prinz, der bereits mehrfache Versuche gemacht hatte, sich nach und nach den Verbindungen mit der republikanischen Partei zu entziehen, bot jetzt Alles auf, dieselbe zum Theil wenigstens, für die Monarchie zu stimmen, wobei er mit Denjenigen, wo ihm dies nicht gelingen wollte, alle Verbindung abbrach. Doch auch bei dieser Handlungsweise beobachtete er die größte Vorsicht, um sich gegen Vorwürfe und daraus unfehlbar entstehende Unannehmlichkeiten zu wahren; aus welchem Grunde er nach Wiederherstellung des Kaiserreiches eine geraume Zeit in gänzlicher Zurückgezogenheit verlebte, jedes öffentliche Auftreten vermeidend und geflissentlich somit das Gerücht unterstützend, als befinde er sich, ungeachtet aller ihm vom Kaiser gewordenen Erhebungen, in fortwährender Spannung mit demselben.

Nachdem das neue Kaiserreich mehr und mehr Boden gewann und seines Vetters Willen immer erfolgreicher durchdrang, verließ auch der Prinz nach und nach seine Zurückgezogenheit, indem er an der Staatsverwaltung Theil zu nehmen begann und dabei eine immer wachsende Thätigkeit entfaltete; wobei ihm der Kaiser mit neuen Ehrenposten bedachte und sein Vertrauen wie seine volle Zufriedenheit mit des Prinzen ganzen Verhalten dadurch bewies, daß er ihm Sendungen der äußersten Wichtigkeit anvertraute, worunter die Sendung nach Brüssel zu Anfang des Jahres 1854 jedenfalls von hoher Bedeutung war, indem der Prinz den Auftrag hatte, das zwischen Frankreich und Belgien zu Stande gebrachte gute Einvernehmen durch seinen Besuch zu kräftigen und wobei ihm von Seiten des belgischen Hofes die ausgesuchtesten Ehrenbezeugungen erwiesen wurden.

Nach dieser zur Zufriedenheit beider Höfe ausgeführten Sendung, unternahm der Prinz Napoleon, welcher bereits seit der Zeit als sein Vetter Präsident der Republik geworden, auf das eifrigste bestrebt gewesen war, sich militärische Kenntnisse zu erwerben, eine Inspection der Truppen, die als Divisionsgeneral gegen Rußland in den Kampf zu führen, ihm vom Kaiser ehren- und vertrauensvoll gestattet wurde. Sie bestanden aus einem Regimente Zuaven, einem Bataillon der berühmten Jäger von Vincennes, drei Infanterieregimentern, drei Geniecompagnien, drei Batterien, einer Cavalleriebrigade und einem Park Reserveartillerie.

An der Spitze dieser Truppen, deren größter Theil in Afrika bereits gefochten, stellte der Prinz seinen Lehrer und bisherigen Adjutanten, den Obersten Desmarets, der ihn auch auf seiner Reise nach Brüssel begleitet hatte.

Das Truppencorps des Prinzen sollte die Reserve der nach der Krimm bestimmten Operationsarmee bilden, wurde aber auf des Prinzen Wunsch zur dritten activen Division bestimmt, als man es für nöthig hielt, statt drei Divisionen noch eine vierte auf den Kriegsschauplatz zu schicken.

Nachdem der Prinz noch die nöthigen Vorbereitungen für den bevorstehenden Krieg, so weit dies in seinem persönlichen Bereiche lag, getroffen und an einigen Festlichkeiten Theil genommen, die seinem hohen Waffengenossen, dem Herzog von Cambridge und dem Lord Raglan in Paris bereitet wurden, begab er sich in Begleitung des türkischen Gesandten Vely Pascha, des spanischen Generals Prim, des Grafen Branizki, eines polnischen Flüchtlings, und anderer nahmhafter Personen nach Marseille.

Hier wurde er mit ungemeinen Jubel empfangen und während der kurzen Zeit seines Aufenthalts mit Festlichkeiten ausgezeichneter Art beehrt, wobei er das freundlichste und volksthümlichste Benehmen an den Tage legte.

Am 17. April 1854 begab er sich zu Schiff und trat seine Reise nach dem Orient an, wohin ihm die Generale Canrobert und Bosquet bereits am 8. desselben Monats und seine Division mehrere Tage früher vorangegangen waren. Am 20. April befand er sich auf Malta, am 25. zu Syra in Griechenland und am 2. Mai 2 Uhr Mittags traf er unter dem Jubel des Schiffsvolkes im Hafen von Konstantinopel ein, wo ihm ein ausgezeichneter Empfang zu Theil wurde.

Nachdem er dem Sultan einen Besuch abgestattet und ihm durch Gegenbesuch desselben eine, christlichen Fürsten äußerst selten erzeigte Ehre, zu Theil geworden, setzte er seine Division für den Feldzug in Stand und war damit in wenig Wochen bereits so weit gelangt, daß er am 3. Juni eine große Heerschau über dieselbe, in Gegenwart des Sultans, abhalten konnte.

Schon damals äußerten sich zahlreiche Stimmen, daß der Prinz, obgleich erst seit kürzerer Zeit mit

den rein militärischen Wissenschaften vertraut, doch bereits mehrfache Proben eines Talents abgelegt habe, welche zu den besten Hoffnungen berechtigten, bald einen bewährten Anführer in ihm zu sehen.

Die Vorbereitungen bei der englischen und französischen Armee nahmen mehrere Monate in Anspruch, wobei man während dieser Zeit nicht einmal über den Feldzugsplan übereinstimmte. Prinz Napoleon nahm an den meisten Berathungen Theil.

Obschon sein Rang als Prinz seine Brust stets mit einem gewissen nie ruhenden Ehrgeiz erfüllte, so zeigte nichtsdestoweniger sein Benehmen gegen den Oberbefehlshaber Marschall St. Arnaud und gegen den General Canrobert, der diesem im Range folgte, fortwährend eine solche Achtung, daß auch diese ein gegenseitiges achtungsvolles Gefühl gegen ihn, den noch ungeprüften Krieger, stets an den Tag legten.

Doch wenn Gegenstände zur Berathung kamen, welche abgesehen von aller eigentlichen militärischen Bedeutung mehr allgemein politischer Natur waren, dann wagte der Prinz unverhohlen seine Meinung mit weniger Rücksicht geltend zu machen.

Der Idee zum Beispiel, eine polnische Legion zu errichten und dieselbe auf dem Kriegsschauplatze zu verwenden, nahm er sich mit großem Eifer und ohne Rücksicht auf die beim Kaiser Napoleon dagegen Einwendungen machenden Mächte an.

Der Prinz mehr oder minder befreundet mit den angesehensten polnischen Emigranten, dem Fürsten Zamoyski, dem Grafen Barnizki, Wysozki u. A. folgte der Empfindung seiner jugendlichen Raschheit und ließ sich bis zur Mißstimmung gegen Marschall St. Arnaud hinreißen, der mit wohl überlegter Bedachtsamkeit des erfahrenen Feldherrn die von den dagegen protestirenden Mächten angeregten Gründe berücksichtigte und darüber nichts entschieden wissen wollte, bis nicht eine genügende Verständigung stattgefunden haben würde. Indessen blieb der Prinz seinem Vorsatze treu, auch darin die Bedachtsamkeit vorwalten zu lassen, in Folge dessen derselbe den Gegenstand weniger eifrig verfolgte, um damit dem ferneren guten Verhältniß zwischen ihm und dem Marschall keinen Eintrag zu thun.

Endlich war im October der Beschluß gefaßt worden, Rußland in der Krimm anzugreifen, und dessen Seemacht dort zu vernichten. Obgleich die Meinung ging, daß Prinz Napoleon gegen diesen Plan gestimmt gewesen sei, so hat er dies dennoch in der Raschheit und Energie, mit welcher er jetzt die Einschiffung der ihm anvertrauten Truppen betrieb, durchaus nicht gezeigt.

Am 29. August kam er am Orte der Einschiffung an, am 2. September begab er sich am Bord des Admiralschiffes „Valmy," Contre-Admiral Lugnol, und betrat am 14. September mit seiner Division den Boden der Krimm, auf dem er nach fünf Tagen in der blutigen Schlacht an der Alma am 20. September 1854 seine erste Waffenthat auf das rühmlichste bestand.

Seine Division, welche in dieser Schlacht das Centrum bildete, hatte das sehr fest postirte Centrum der Russen und zwar das Dorf Almalamak anzugreifen. Hier zeigte der Prinz, der Abstammung aus der Familie des gewaltigen Schlachtenkaisers eingedenk, eine Kaltblütigkeit und einen persönlichen Muth, wie er von einem Manne nicht erwartet werden konnte, der unter Verantwortlichkeit für einen großen Heerestheil zum erstenmale feindlichen Geschützen gegenüber steht.

Mit ausgezeichneter Kraftentwickelung nahm des Prinzen Division das Dorf Almalamak und erstürmte die jenseitigen Höhen, obschon dieselben von den feindlichen Geschützen auf die furchtbarste Weise vertheidigt wurden. Als gegen vier Uhr die englischen Hilfstruppen und ein von den Russen in Schnelle geformtes Carré im Vordringen gehindert wurde, erkannte des Prinzen Falkenblick, ein Erbtheil des großen Onkels, sogleich worauf es jetzt ankam. — Denn aus diesem russischen Carré spien die Batterien einen furchtbaren Kartätschenhagel auf das englische Centrum aus und hinderten das Vordringen desselben, und doch hing jetzt die Entscheidung der Schlacht von der Eroberung des Gebirgskammes ab.

Prinz Napoleon, dessen durchdringender Blick alsogleich aus der Ferne erkannte, woran es den Engländern Noth that, sendete eiligst dem Lord Raglan eine halbe Batterie, und diese, gegen das russische Carré postirt, richtete nach wenig Minuten eine solche Verheerung in demselben an, daß es sich auflöste und in eiliger Flucht die Bergeshöhe zu gewinnen suchte.

Mit leidenschaftlicher Hast folgten die Engländer, rasch nacheinander betraten drei Divisionen nach einander die Hochebene und so hatten nun die Alliirten die ganze Stellung der Russen inne, wobei deren Mangel an Cavallerie die Trümmer des Mentschikoff'schen Heeres rettete.

Jene nahmen nun sofort Besitz von dem befestigten Lager der Russen, wo Marschall Saint Arnaud sein Zelt an derselben Stelle aufrichten ließ, auf der das des Fürsten Mentschikoff gestanden hatte.

Ueber des Prinzen Wirksamkeit in jener blutigen Schlacht, welche den Alliirten den Weg nach Sebastopol geöffnet hatte, äußerte sich Marschall Saint Arnaud in seinem offiziellen Bericht: „Prinz Napoleon hatte sich an der Spitze seiner Division des Dorfes Almalamak unter dem Feuer der russischen Batterien bemächtigt. Der Prinz hat sich in Allem würdig gezeigt des schönen Namens, den er trägt." In einem zweiten Bericht an den Kaiser über die Schlacht an der Alma heißt es: „die dritte Division welche der Prinz Napoleon mit der größten Tapferkeit führte, hat an dem Kampfe auf den Höhen den glänzendsten Antheil genommen und ich (Saint-Arnaud) habe das Glück gehabt, dem Prinzen meine Glückwünsche in Gegenwart seiner Truppen darbringen zu können."

Auch an der erfolgreichen Schlacht bei Inkermann am 25. October 1854 nahm der Prinz thätigen Antheil, wurde aber am folgenden Tage, vielleicht

durch zu große Anstrengung, leidend, und ging zur Herstellung seiner Gesundheit nach Konstantinopel, wo ihn der Sultan wiederum mit einem Besuche erfreute.

Obgleich es des Prinzen feste Absicht war, an der Fortsetzung des Feldzuges wieder persönlich Theil zu nehmen, so sah sich derselbe durch den keineswegs dazu geeigneten Zustand seiner Gesundheit sowie durch den Befehl des Kaisers, zur Rückkehr nach Frankreich genöthigt.

Durch den am 30. März 1856 erfolgten Friedensschluß wieder in den Stand gesetzt, seine wissenschaftlichen Forschungen, vornehmlich im Gebiete der Natur- und Völkerkunde fortsetzen zu können, unternimmt der Prinz jetzt eine wissenschaftliche Reise, deren größten Theil er zur See zurücklegt und die, vor der Hand auf die Dauer von drei Monat bestimmt, einen großen Theil des nördlichen Europa umfassen und sich wahrscheinlich bis zu den Polargegenden erstrecken dürfte; welche, aus drei Schiffen bestehende Expedition von einer Anzahl Offiziere, Ingenieure und Naturforscher begleitet wird.

Kapudan Halil Pascha.

Unter den Staatsmännern der Türkei hat sich seit einer langen Reihe von Jahren dieser Mann, durchaus keiner der gewöhnlichen durch Gunst emporgeschossenen Günstlinge, sowohl durch seine Verdienste um den türkischen Staat als durch seinen ungewöhnlichen Widerstand den er einem ungünstigen Schicksale zu leisten vermochte, ausgezeichnet.

Halil liefert den Beweis, daß weder hohe Familienabstammung noch ausgezeichnete Bildungsanstalten den Verstand herbeizaubern, daß aber dieser und gesunde Beurtheilungskraft vornehmlich dazu gehören, um einen Menschen, niedern Standes entsprossen, Größe und Ansehn erlangen zu lassen.

Allenthalben hat dieser Ausspruch sich bewahrheitet namentlich aber haben in dem türkischen Reiche diese beiden Eigenschaften in neuerer Zeit sich an einzelnen Männern bewährt, die ohne dieselben bei dem dort noch im hohen Grade herrschenden Formenwesen nie zu der Stellung gelangt wären, die sie jetzt bekleiden.

Halil wurde im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts in einem kaukasischen Dorfe geboren und gegen Ende des Jahres 1807 mit andern jungen Kaukasiern und Kaukasierinnen auf einem Sclaventransportschiffe nach Konstantinopel geführt, nachdem er bereits in seiner Heimath für den Dienst des Khosrew Pascha gekauft worden war.

Dieser in neuerer Zeit mehrmals genannte Beschützer und Schwiegervater Omer Pascha's stammte ebenfalls aus dem Kaukasus und hatte sich vom armen Sclaven zu den höchsten Würden emporgeschwungen.

Sein Ansehn hatte unter Sultan Selim III. einen hohen Grad erreicht, und er mußte deshalb Alles von dem nie ruhenden Parteihasse fürchten, der von dem Jahre 1806 bis 1808 während seines stärksten Ausbruches zwei Sultane vom Throne stieß und ihnen ein blutiges Ende bereitete. Dies nöthigte Khosrew sich, seiner gefährdeten Sicherheit wegen, mit einer nur aus Landsleuten bestehenden Dienerschaft zu umgeben und selbst in seinem Harem nur Cirkassierinnen aufzunehmen.

Den Ankauf Halil's hatte vorzüglich dieser Grund veranlaßt, daß derselbe schon als Kind von dem Mollah oder Richter seines Geburtsortes die Schreibkunst erlernt hatte und der türkischen Sprache mächtig war, die sonst im Kaukasus nur von den Personen höherer Stände verstanden und gesprochen wird. Khosrew ließ dem jungen Sclaven, als er in seinen Dienst getreten, noch Unterricht ertheilen und verwendete denselben in seiner Kanzlei, wo sich Halil auch durch große Aufmerksamkeit in kurzer Zeit tüchtige Geschäftskenntnisse erwarb und einen Diensteifer an den Tag legte, der bei jungen Leuten selten anzutreffen war.

Khosrew Pascha, ein großer Freund der Kalligraphie, fand die Handschrift Halil's so schön, daß er alle für den Sultan bestimmten Schriftstücke von ihm fertigen ließ. Da später auch Sultan Mahmud II. in Folge dessen auf den jungen Mann aufmerksam wurde und seiner schönen Schrift halber Antheil an ihm nahm, so wählte Khosrew ihn zum geheimen Boten während des sehr lebhaften Verkehres, der zwischen ihm und dem Sultan, wegen der zu jener Zeit eifrig betriebenen Reformen, stattfand.

Das kluge und vorsichtige Benehmen bei den an Halil übertragenen Botschaften förderte die günstige Gesinnung, die beim Sultan für ihn erwacht war dergestalt, daß dieser ihn kaufte und in seiner Privatkanzlei anstellte. Von jetzt an wurde er zu zahlreichen Missionen, meistens in persönlichen Angelegenheiten des Großherrn verwendet, in welchem Wirkungskreise er sich auch in Kurzem das unbedingte Vertrauen desselben erwarb.

Halil hatte aber jetzt einen zweifachen Wirkungskreis: er diente nicht blos Mahmud sondern auch Khosrew; und gewiß hätte der Letztere Niemanden mit so festem Vertrauen als Kundschafter am Hofe des Großherrn gebrauchen können als diesen durch ungewöhnliche Beobachtungsgabe ausgezeichneten Sclaven.

Große Verdienste um seine beiden Herren erwarb sich Halil bei den Vorbereitungen zu der beabsichtigten Unterdrückung der Janitscharen im Jahre 1826,



Halil Pascha,
Gross-Admiral der Pforte.

wo er eine besondere kluge Bedachtsamkeit an den Tag legte, sowie später eine ausharrende Unerschrockenheit bei dem Aufstande und der Vernichtung der Janitscharen.

Da er sich bei dieser Gelegenheit als Krieger bewährt hatte, welcher eine gewisse militärische Ausbildung besaß, die er unter Khosrew's Anleitung erhalten, so ward er durch eine militärische Würde ausgezeichnet, die, da er bereits den Rang eines Schatzmeisters des Großherrn bekleidete, keine geringere sein durfte. Er ward in Folge dessen zum Ferik, als Obergeneral der neuen Landmiliz ernannt, welche mit dem Namen Nizam bezeichnete Truppen, vorzüglich zu der Bestimmung errichtet wurden, das so übermüthige, rebellische und blutdürstige Janitscharencorps zu ersetzen.

Anfangs hatten die Janitscharen dahin gebracht werden sollen unter diese Nizam einzutreten, um ihnen auf diese Weise ihre Benennung zu entziehen und ihnen eine ganz veränderte Gestaltung zu geben.

Da diese indessen davon durchaus nichts wissen wollten, vielmehr sich einmüthig erhoben und von dem Sultan die Köpfe ihrer mächtigsten Gegner, darunter auch die Khosrew's und Halil's, der ihnen als Schatzmeister den Sold verweigert hatte, forderten, so kam es im Juni 1826 zu jenem furchtbaren Kampfe in Konstantinopel, an welchem der Schatzmeister Halil an der Spitze einiger Miliztruppen persönlich Theil nahm.

Der aus dem griechischen Aufstande entspringende russisch türkische Krieg von 1828 und 1829 fand Halil in seiner militärischen Würde. Derselbe führte eine Division und hatte mit derselben, unter dem Oberbefehle des ihm befreundeten Hussein Pascha großen Antheil an der Vertheidigung Schumla's.

Hier begründete Halil seinen Ruf als heldenmüthiger Anführer und Kämpfer, indem er in der Nacht vom 25. bis 26. August 1828 mit seinen Nizamtruppen, fast gleichbedeutend mit Landwehr, mit 28 Geschützen gegen den rechten russischen Flügel einen gewaltsamen Angriff machte, wobei er eine der wichtigsten russischen Redouten sammt Geschütz durch Sturmlaufen in seinen Besitz brachte und somit den Hauptausschlag gab, daß die Russen die Belagerung Schumla's aufgaben und sich gegen Varna wendeten.

Bis zu Ende dieses Feldzuges blieb Halil, der jetzt bereits die Würde eines Pascha erlangt hatte, mit dem Vezier Hussein, dem furchtbaren Janitscharenvernichter, vereint. Nach dem Feldzuge wurde er zwar mit neuen militärischen Würden belohnt, namentlich mit der eines Chefs der gesammten Artillerie und des Seewesens, doch erhielt er seine vorzüglichste Verwendung in diplomatischen Missionen, die der schlaue gewandte Mann stets mit glücklichem Erfolge ausführte. Jede Mission brachte ihm einen höheren Würdengrad, worauf er, nach Vermittlung des Friedens mit Ali Pascha Vicekönig von Aegypten, sogar Schwiegersohn Sultan Mahmud's II. ward.

Diese Folge von Glück, welche Halil seinem klaren überlegenden Verstande und seiner Thätigkeit verdankte, blieb ihm treu, so lange Khosrew Pascha, sein treuer Freund im wahren Sinne, am Leben war. Nach dessen Tode erhielt nun zwar Halil die Seraskierwürde seines mächtigen Gönners, war aber nicht im Stande die Feinde nieder zu halten, welche er sich sowohl während der Geschäftsführung bei den neuen Reformen der Verfassung als seit der Vernichtung der Janitscharen zugezogen hatte.

Diese drängten sich jetzt an den Sultan, von dem sie Khosrew bisher immer abzuhalten gewußt hatte, und gewannen somit desto mehr Einfluß, indem derselbe in dem Schwiegersohne keinen vollen Ersatz für den alten Freund und Gesinnungsgenossen Khosrew sah.

Von dieser Zeit an bestand Halil's Stellung in fortwährender Verdrängung aus der Nähe des Großherrn oder in schneller Rückberufung dahin, in immer erneuerter Vertauschung des Vorsitzes im Divan mit dem Gouvernement irgend einer Provinz oder dem Oberbefehl in einer Stadt, bald die Würde eines Veziers, eines Seraskiers oder eines Kapudanates erlangend und verlierend, welches Schicksal auch nach Mahmud's Tode, während der Regierung des dermaligen Sultans, sich gleich blieb.

Unter diesem wurden besonders die andern Schwäger des Großherrn für Halil Pascha gefährlich, wobei jedoch dessen überlegende kluge Mäßigung ihm stets einen sichern Sieg bereitete, indem diese Eigenschaft ihn gewissermaßen unentbehrlich machte, so daß man seinen Rath und seine Thätigkeit niemals lange entbehren konnte und er somit die Zurückberufung in die verlornen Aemter immer sehr bald zu veranlassen und durchzusetzen vermochte.

Durch seinen gesunden Verstand hatte Halil die höchsten Würden zu erringen vermocht; sie unter so zerfahrenen Verhältnissen zu behaupten, dazu ging dem sonst energischen Manne der nothwendige Tact ab. Durch Mangel an gewisser wissenschaftlicher, Bildung gab er sich zuweilen Blößen, die seine Feinde erfolgreich zu benutzen gute Gelegenheit fanden und welche auf die Dauer bei dem feiner als sein Vater gebildeten Sultan Abdul Medschid, von nachtheiliger Wirkung auf Halil sein mußten.

Ungeachtet Alles dessen bleibt Halil eine ungewöhnliche Erscheinung und desto bewundernswerther in seinen Errungenschaften, je einfacher die Mittel gewesen, die ihm dabei zu Gebote standen.

Fünfmal ward Halil von seinen Feinden gestürzt und aus dem Divan verdrängt und eben so oft gelang es ihm den Eintritt in denselben wieder zu erlangen.

Zum letztenmale war die Erhebung Said Pascha's als Vicekönig von Aegypten die Veranlassung zu Wiedererlangung seiner Würden. Er erhielt das Amt eines Großadmirals zum viertenmale, verwaltete dasselbe jedoch unter vielen Widerwärtigkeiten nur ein halbes Jahr hindurch und trat hierauf im August 1855 aus dem türkischen Staatsdienste. Ein Jahresgehalt von 700,000 Piastern gab Zeugniß, daß seine Ent-

lassung von der Gnade seines Schwagers, des Großherrn begleitet war, welche er jedoch nicht lange genoß, da schon im Frühjahre 1856 sein Lebensende eintrat.

Halil Pascha gehörte als eines der Werkzeuge der türkischen Staatsreform zu den ausgezeichnetsten Männern seines Landes, wie anderseits seine eigenthümliche Erscheinung selbst den bewährtesten Beweis liefert, wie sehr das türkische Reich der Reformen bedarf.

Graf Johann Coronini Cronberg

aus einem uralten adeligen von dem Schlosse Cronberg auf dem Wilberge bei Frankfurt am Main entsprossenen, im Jahre 1634 in den Freiherrn- und 1687 in den Grafenstand erhobenen Geschlechte stammend, ward am 16. November 1794 zu Görz geboren, wo sein Vater Johann Baptist, k. k. Kämmerer und Präses der Landwirthschaftsgesellschaft, seinen Wohnsitz hatte. Derselbe trat am 14. April 1813 als Privat-Cadet in das k. k. Pionnierkorps, wo er noch im September desselben Jahres zum Unterlieutenant befördert wurde, worauf er am 1. Jänner 1814 als Oberlieutenant in das italienische Freicorps eintrat, welches sich, unter Anführung des Obersten Baron Schneider, mehrfach auszuzeichnen Gelegenheit fand.

Nach Auflösung dieses Corps im Jahre 1814 wurde Graf Coronini in gleicher Charge dem Infanterie-Regimente E. H. Carl zugetheilt, quittirte aber am 30. November 1824 mit Beibehalt des Charakters und trat in herzoglich modenesische Dienste, in welchen er durch sieben Jahre blieb und im Jahre 1830 sich namentlich auszeichnete, wofür er die herzogliche Medaille erhielt.

Im Mai des folgenden Jahres kehrte Graf Coronini wieder unter Oesterreichs Fahnen zurück und wurde als Hauptmann dem Infanterie-Regimente Prinz Hohenlohe zugetheilt, mit welchem er durch mehrere Jahre theils im römischen Staate, wo er den päpstlichen Orden Gregor des Großen erhielt, theils im lombardisch-venetianischen Königreiche sein Standquartier hatte, bis er im Jahre 1836 als Dienstkämmerer zu Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzog Franz Carl berufen und ihm die Erziehung dessen ältesten Sohnes, des gegenwärtig regierenden Kaisers Franz Joseph, anvertraut wurde.

Man konnte diese schwierige Wahl in jeder Beziehung eine glückliche nennen und Graf Coronini entsprach derselben auch im vollen Sinne, indem er diesem wichtigen Berufe den regsten Eifer und die erfolgreichste Thätigkeit bis zum April 1848 widmete; wobei er während dieser ehrenden Stellung am 1. April 1837 zum Major beim Infanterie-Regiment Baquant, den 20. April 1840 zum Oberstlieutenant beim Infanterie-Regiment Prohaska und am 12. Mai 1843 zum Obersten im letztgenannten Regimente befördert wurde.

Im Jahre 1848 zum Generalmajor ernannt, kam Graf Coronini als Brigadier nach Südtirol, wo er Gelegenheit fand seinen militärischen Scharfblick sowie seine kräftige Entschlossenheit in mehrfache Anwendung zu bringen, wofür ihm auch das Commandeurkreuz des österreichischen Leopold-Ordens verliehen wurde.

Im Juli 1849 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, wurde er Stellvertreter des commandirenden Generals in Croatien und Slavonien, im nächstfolgenden Jahre commandirender General im Banate und im Februar 1851 Inhaber des Infanterieregiments Nr. 6. Worauf bei der Reorganisirung der Armee in demselben Jahre Graf Coronini Militär- und Civilgouverneur sowie Landes-Militärcommandant im Banate und der serbischen Woiwodschaft ward, dann die Ertheilung der geheimen Rathswürde und i. J. 1852 des Ordens der eisernen Krone I. Classe folgten.

Nach vorhergegangenen Abschluß eines Vertrages mit der Pforte und die dadurch herbeigeführte Räumung vorerst der Wallachei dann der Moldau durch die Russen, fand im Herbst 1854 der Einmarsch der kaiserlich österreichischen Truppen in die Wallachei statt, in Folge davon am 6. September Vormittags 11 Uhr Feldmarschall-Lieutenant Graf Coronini an der Spitze derselben in Bukarest seinen höchst feierlichen Einzug hielt, wo derselbe als Militär-Commandant der beiden Fürstenthümer durch zweckmäßige Strenge und Milde sowie durch eingreifende Verbesserungen der sehr zerrütteten dortigen Verhältnisse sich die ungetheilteste allgemeine Verehrung erworben hat, während die vortreffliche Haltung seiner Truppen und die seltene Mannszucht derselben in beiden Fürstenthümern die regste Sympathie erweckt haben.

Graf Coronini zeigte auch in dieser Stellung sowie in jener als Erzieher des edlen jungen Fürsten, ganz den Mann im wahren Sinne — wie ihn die gegenwärtige Zeit verlangt, der bei schneller richtiger Auffassung der Verhältnisse, kluger Beurtheilung der Personen, ein rasches dennoch überlegtes und daher von dem besten Erfolge begleitetes Handeln zu verbinden weiß.

Baron Bourqueney.

Franz Adolf Baron Bourqueney, dessen einer geachteten Familie Hoch-Burgunds angehörige Ahnen väterlicherseits bereits in den Parlamenten früherer Herrscher Frankreichs eine achtunggebietende Stellung einnahmen, während mehrere derselben von Seite der Mutter, deutsche Abgesandte bei jenem Hofe gewesen, legte den Grund seiner wissenschaftlichen Ausbildung im Lyceum Bonaparte zu Paris.

Nachdem der noch sehr junge Mann die Hallen desselben verlassen, betrat er sogleich die diplomatische Laufbahn indem er vorerst der französischen Gesandtschaft in den vereinigten Staaten unter Hyde von Norville zugetheilt wurde. Später ward er dritter Gesandtschaftssecretär in London unter Chateaubriand, durch dessen in kurzer Zeit erworbene Zuneigung ihm weitere Beförderung nicht ausblieb.

Eines Theils aus Dankbarkeit andern Theils aus wirklicher Zuneigung theilte Herr von Bourqueney beim Sturze Chateaubriand's im Jahre 1824 seit einem Jahre Gesandtschaftssecretär in der Schweiz, das Schicksal des ehemals gefeierten Staatsmannes, was die Unterbrechung seiner diplomatischen Laufbahn zur Folge haben mußte, während welcher Zeit er, durch mehrere Jahre Mitredacteur des „Journals des Débats" an den Kämpfen der Presse Theil nahm.

Als jedoch Graf Ferronays im Jahre 1827 Minister des Auswärtigen geworden, erschien auch Herr von Bourqueney unter dem Titel eines ersten Gesandtschaftssecretärs wieder in der diplomatischen Welt, wo er, obgleich Graf Ferronays bereits im Jahre 1828 seine Stelle niederlegte, dennoch in wenigen Jahren aufwärts stieg, indem er im Jahre 1834 Geschäftsträger am Londoner Hofe ward und als solcher an den langen und schwierigen Verhandlungen Theil nahm, welche die Trennung Belgiens von Holland festzusetzen, zum Zweck hatten.

Nachdem er diese Sendung ausgeführt, erschien Baron Bourqueney im Jahre 1848 nochmals in London und zwar als Bevollmächtigter des französischen Ministeriums, um daselbst an der Unterzeichnung des Vertrages über die Fahrt durch die Dardanellen Theil zu nehmen, durch welchen Akt Frankreich wieder in das allgemeine europäische Uebereinkommen eintrat, nachdem es der Vertrag von 1840 davon ausgeschlossen hatte.

Da nun Baron Bourqueney bei dieser Gelegenheit die französische Politik, deren Leiter damals Guizot und die Partei der Doctrinairs waren, vertreten hatte, so konnte, nach deren einstimmiger Meinung, wohl Niemand geeigneter sein diesen Vertrag zu überwachen, als derjenige, der ihn mit unterzeichnet.

Die Folge davon war, daß Baron Bourqueney im Jahre 1843 als Gesandter nach Konstantinopel abging, wo er auch bis zum Sturze der Juli-Monarchie blieb, nachdem er sich im Jahre 1845 mit Fräulein de Guigné verheirathet hatte.

Nach den Stürmen der Februarrevolution im Jahre 1848 nahm er seine Entlassung und zog sich auf sein Landgut zurück, wo er durch fünf Jahre nur seiner Familie und den Wissenschaften lebte.

Doch im März 1853 ward er von Kaiser Napoleon III. der das Talent auch in der Ferne nicht aus den Augen läßt, wieder in den Staatsdienst berufen, um im Jahre 1854 als bevollmächtigter Minister nach Wien gesendet zu werden; woselbst sich Baron Bourqueney als gewandten Vertreter der Politik seines Kaisers zeigte und vorzüglich den Abschluß der so glücklichen Allianz zwischen Frankreich und Oesterreich sich angelegen sein ließ, was das auf gegenseitige Achtung und Uebereinstimmung gegründete Zusammenwirken mit dem Grafen Boul allerdings beförderte, welche für beide Mächte so ersprießlichen Dienste von Kaiser Napoleon mit dem Großkreuz der Ehrenlegion sowie von Kaiser Franz Joseph mit dem Großkreuz des Leopoldordens belohnt wurden.

Einige Unterbrechungen abgerechnet, über dreißig Jahre auf dem Felde der Diplomatik wirkend, ist Baron Bourqueney eines der ältesten Glieder dieses Corps, welches namentlich in neuerer Zeit so beharrlich die aus früheren Epochen stammenden Grundsätze mit den durch die Ereignisse der Gegenwart gebotenen glücklich zu vereinigen weiß.

Fortsetzung der Episoden

aus dem türkisch-russischen Kriege.

Der russische General Totleben wurde, wie in Nr. 41 dieser historischen Denkwürdigkeiten bereits erwähnt worden, am 18. Juni 1855 durch einen Bombensplitter an einem Beine verwundet, in Folge dessen derselbe in einem Bote an das Land gesetzt ward, um nach dem im Nord-Fort von Sebastopol befindlichen Spitale gebracht zu werden.

Kaum war dies unter der Besatzung bekannt geworden, als zahlreiche Massen Soldaten, worunter viele Offiziere herbeieilten, um dem Manne, der sich um die Vertheidigung Sebastopols so große Verdienste erworben, ihren regsten Antheil an den Tag zu legen, indem sich unverkennbar die allgemeine Achtung erkennen ließ, welche dieser bei ihnen genoß.

Als der General auf eine Matratze hingestreckt und sehr leidend aussehend, an den Soldaten vorübergetragen ward, drängten diese, unter denen viele Kranke und Verwundete sich befanden, zu beiden Seiten sich

heran, um demselben nur recht nahe zu sein, wobei sie ein lautes Geschrei erhoben und ihre Mützen in die Höhe warfen, was in Rußland für eine Ehrenbezeugung gilt.

Als der Verwundete hierauf im Spitale angelangt war, umstanden immer zahlreiche in lange graue Mäntel gehüllte Soldatengruppen dessen Eingang, den sie auch bei Einbruch der Nacht erst verließen, um nur jede Minute zu wissen, wie das Befinden des Generals sei, was auch so lange seinen Fortgang hatte, bis derselbe das Spital zu verlassen im Stande war.

Während der englische General Williams, nach seiner ruhmreichen Vertheidigung der Festung Kars, welche er nur allein durch Hunger und Noth bezwungen, an den russischen General Murawieff übergeben mußte, seine Rückreise nach England über Petersburg, Berlin, Dresden und Paris machte, wurde demselben nicht allein an diesen sondern aller Orten die ungetheilteste Aufmerksamkeit und allgemeinste Achtung an den Tag gelegt, wobei ihm in Berlin die freudige Ueberraschung ward, mit seinem vormaligen Gegner dem General Murawieff, der sich seiner geschwächten Gesundheit halber, in ein deutsches Bad begab, zusammenzutreffen, wo man beide oftmals Arm in Arm wandeln sah.

Sein Vaterland empfing den Helden in Dover, wo ihm zu Ehren ein glänzendes Banquet statt fand. Der General über diese Feier gerührt, fühlte sich gedrungen seiner Dankbarkeit in einer bei dieser Gelegenheit zu haltenden Rede, Worte zu geben, in welcher er nebst den freimüthigsten Aeußerungen über mehrere Mängel des vaterländischen Kriegswesens, mit unverkennbarster Wärme der unbegrenzten Tapferkeit und Hingebung seiner vaterländischen und türkischen Kampfgenossen gedachte, sowie das edle wahrhaft ritterliche Benehmen des von ihm hochgeachteten Generals Murawieff verdienterweise pries. Er erzählte mit welcher Herzlichkeit ihn Kaiser Napoleon in Paris empfangen, wie er ihm auf sein Bedauern, das Commandeurkreuz der Ehrenlegion in dem Augenblicke nicht tragen zu können, weil er es bereits mit seinen Effecten nach England abgeschickt hatte, aus seinem Cabinette ein anderes, und zwar das Großkreuz des Ordens holte, und erwähnte dankbar die ehrenvolle Aufnahme, die er an den Höfen von Petersburg und Berlin gefunden hatte.

Auch ist bereits in London eine Sammlung in Anregung gebracht worden, um diesem tapfern General gleichwie seinem braven Gegner Murawieff ein Ehrengeschenk darzubringen.

Oberst Melun von den afrikanischen Jägern hatte das Unglück bei zu heftigem Vordrängen gegen die Außenwerke um Sebastopol an der Spitze seines Bataillons nebst mehreren ihm zunächst Folgenden von den Russen umringt und ungeachtet des heftigsten Widerstandes, gefangen zu werden. Man ließ ihm sowie einem seiner Lieutenants, den gleiches Geschick betroffen den Degen, und beide wurden, an der Spitze des Zuges den die gefangenen Franzosen bildeten, unter Murren dieser und frohlockendem Rufen der sie eskortirenden Russen, nach den innern Werken der theilweis schon in Schutt liegenden Festung geleitet, wo ihnen in einer Casematte ihr Aufenthalt angewiesen ward, der allerdings in vollem Sinne des Wortes unbehaglich zu nennen war.

Eine wenn auch nicht schwere doch unter solchen Umständen sehr lästige Wunde am rechten Arme, die der Oberst durch einen Bajonnetstoß erhalten hatte, wurde alsogleich soviel sich für den Augenblick thun ließ, von einem russischen Feldarzte untersucht und verbunden, was allerdings jetzt nur in großer Eile vorgenommen werden konnte, da sowohl verwundete Russen wie Gefangene, und zwar in bedeutender Anzahl, diese augenblickliche Hilfe in Anspruch nahmen, indem die Zahl der Aerzte und Chirurgen für eine so immense Masse Kranker und Verwundeter, die in Sebastopol angehäuft war und von Stunde zu Stunde sich massenhaft mehrte, viel zu gering war, wobei noch das Unglück statt fand, daß eine Menge Aerzte dem unter solchen Umständen herrschend gewordenen Typhus sowie der Cholera unterlagen, deren Abgang an jedem Tage und nach den sich so oft wiederholenden Stürmen immer fühlbarer hervortrat.

Wie erwünscht war daher dem Oberst und seinen Leidensgefährten die am dritten Tage ihnen gewordene Kunde, daß sie sämmtlich in Kürze nach dem Innern Rußlands abgeführt werden sollten.

Wenn nun ein Marsch in die Kriegsgefangenschaft unter allen Umständen als ein trauriges Verhältniß zu betrachten ist — zumal wenn das Wundfieber ein solches noch erhöht — so kann ein Marsch durch die unabsehbaren Steppen des südlichen Rußlands als die größte, Seele und Leib gänzlich darniederdrückende Pein genannt werden.

Am nächsten Tage um die fünfte Morgenstunde stand der lange Zug von vierzig bis fünfzig kurzen korbähnlichen Wagen, sogenannte Kibitken, mit ganz niedern Rädern, an denen nicht ein Loth Eisen sich befindet, bereit, von denen ungefähr zwanzig mit verwundeten Russen und die übrigen mit französischen verwundeten Gefangenen angefüllt wurden, wobei meist drei bis vier Mann derselben auf einer dünnen Strohlage in einem Wagen, ganz aneinander gepreßt, lagen, was die ohnehin große Unbehaglichkeit in welcher diese sich befanden, auf eine fast unerträgliche Weise steigerte.

Die russischen Verwundeten von den französischen zwar getrennt, wurden weder besser noch schlechter behandelt und genossen in keiner Weise vor diesen einen Vorzug. Zehn Wagen nahmen verwundete russische und vier französische Offiziere ein, unter ihnen auch Oberst Melun, von denen jedoch stets nur zwei, oder bei leicht Verwundeten die bisweilen eine Strecke zu Fuß gehen konnten, auch drei auf einem Wagen sich befanden, wie dies bei Oberst Melun der Fall war.

(Fortsetzung folgt.)

General Williams,

der tapfere Vertheidiger von Kars

wurde im Jahre 1800 in Neuschottland geboren und trat in die königliche Artillerie, in welcher er bereits in seinem fünfundzwanzigsten Jahre den Rang eines Oberstlieutenants erhielt.

Darauf ward derselbe durch fünfzehn Jahre in der Diplomatie verwendet, namentlich bei der Erledigung der Grenzfrage zwischen Persien und der Türkei, welche in einen Krieg auszubrechen drohte. Kaum war jedoch diese Angelegenheit geordnet, als der Krieg gegen Rußland dem damaligen Ministerpräsidenten Lord Clarendon Gelegenheit gab die Talente des bewährten Unterhändlers von Neuem in Anwendung zu bringen.

General Williams wurde jetzt als Militärbevollmächtigter bei der Besatzung von Kars mit dem Range und Einkommen eines Brigadegenerals ernannt, womit jedoch Lord Stratford de Redcliffe, der englische Gesandte in Constantinopel, nicht zufrieden war, indem General Williams aus unbekannten Gründen dessen Mißfallen sich zugezogen hatte, wovon wohl die Mißgriffe, welche sich später die englische Kriegsverwaltung zu Schulden kommen ließ, eine Folge waren.

Am 15. August 1854 traf General Williams in Konstantinopel ein, wo er sofort dem englischen Gesandten seinen Besuch abstattete und begab sich dann nach Varna, wo er mit Lord Raglan zwei Unterredungen hatte.

Am 20. August kehrte er nach Konstantinopel zurück und am 31. d. M. schiffte er sich nach Trapezunt ein. Vierzehn Tage später befand er sich in Erzrum, dessen Entfernung von Kars sechsunddreißig Stunden beträgt, an welchem letzteren Orte, dessen Vertheidigung ihn berühmt machen sollte, er am 24. September eintraf.

Die türkische Armee befand sich in dieser Zeit durch eine am 5. August erlittene Niederlage in Entmuthigung und vollkommener Auflösung, indem binnen weniger Monate über 1000 Mann umgekommen oder entwichen waren und nur noch ungefähr 14000, darunter gegen 4000 unregelmäßige Mannschaft, das eigentliche Heer bildeten. Der Sold war etwa zwei Jahre in Rückstand, Spitäler und Verpflegsanstalten existirten nur dem Namen nach; die Mannschaft hatte keine Schuhe, der Kriegsbedarf war beinahe ganz ausgegangen und die Waffenstücke aller Art konnten nicht mehr gebraucht werden. Dabei legten die türkischen Oberoffiziere dem englischen Bevollmächtigten jedwede Hindernisse in den Weg, denn alle suchten sich nur auf das Schnellste zu bereichern; am ärgsten trieb es der Oberbefehlshaber Zarif Pascha, ein feiger betrügerischer Mann, der Williams zwar anfangs mit Herzlichkeit aufgenommen aber bald sein Benehmen ganz geändert hatte, durch welches Alles Williams sich mit seinen ihm beigegebenen englischen Offizieren nicht abhalten ließ, die Höhen um Kars zu befestigen, die unbedeutenden Vertheidigungswerke der Stadt zu verstärken und dieselben in den Stand zu setzen, eine Belagerung durch den russischen General Murawieff auszuhalten.

Der General Williams setzte den englischen Gesandten bei jeder Gelegenheit von den elenden Verhältnissen, in denen sich Besatzung und Festung befanden, in Kenntniß, erhielt jedoch auf seine vielfachen dringenden Bitten um Unterstützung nicht einmal eine Antwort. Später wurde ein solches unverantwortliches Benehmen gegen Williams allerdings von London aus sehr stark gerügt, allein eben nur zu spät — denn das Uebel, das man bei Zeiten hätte vermeiden oder wenigstens bedeutend schwächen können — war bereits unheilbar geworden.

Das Kastell von Kars steht auf einem steilen Felsen, der sich jäh am Eingange einer tiefen Schlucht erhebt, wobei es die ganze Stadt beherrscht. Am Fuße seiner Grundfeste stürzt der Karsfluß, ein reißendes Bergwasser, in tiefem Kieselbette dahin. Ein seltsam erscheinender runder Thurm erhebt sich dicht daneben und schöne Ueberreste vormaliger persischer Bauart wechseln in der eigentlichen Stadt mit elenden Hütten ab. Die Straßen sind eng und schmutzig, die Einwohner in ihrer äußern Erscheinung unsauber und die Hauptbeschäftigung der Weiber scheint die Anfertigung von Feuermaterial aus getrocknetem Kuhmist zu sein, dessen viereckige Stücke an den Wänden jedes Hauses aufgeschichtet sind.

Im Jannar d. J. 1855 wurde Zarif Pascha endlich abberufen und Wassif Pascha, ein tüchtiger Soldat, trat an seine Stelle. Dieser brachte eine starke Kriegskasse und Wintervorräthe mit, auch bildete sich zwischen ihm und Williams das beste Einvernehmen. Aber es fehlte an Truppen, welche der sich immer verstärkenden russischen Armee, von der man eine Belagerung erwarten mußte, hätten entgegengestellt werden können.

Die Hoffnung, daß die englische Regierung den Abgang der Besatzung durch Verstärkung von Konstantinopel her, ersetzen werde, ging nicht in Erfüllung. Abgesehen davon daß die Belagerung Sebastopols alle Kräfte in Anspruch nahm, zeigte man in London an dem Geschicke von Kars nur in so weit Antheil, als dasselbe auf den englischen Einfluß in Asien einwirkte und bei Frankreich mangelte auch dieses Interesse, daher die Pforte unbeirrt in ihrer Unthätigkeit verharrte.

Nachdem General Williams während seines Aufenthaltes in Asien noch zweimal nach Erzerum sich begeben hatte, um von dort eine Operation beginnen zu können, aber stets unverrichteter Dinge wieder umkehren mußte, hatten die Russen ein Heer von 30000

Mann mit 64 Geschützen zusammengezogen und es war jetzt allgemein bekannt, daß Kars das Ziel ihres Angriffes sein werde.

General Williams verfügte dagegen über nicht mehr als 13,900 Mann Fußvolk, 1500 Reiter und eben so viel Artilleristen.

Während die Kabinete von London und Paris in fruchtlosen Berathungen sich ergingen und von der Pforte, als sie endlich zur Besinnung erwachte, ein fruchtloser Versuch dem bedrängten Kars zu Hilfe zu kommen, gemacht worden, schlossen die Russen die Veste immer enger ein, wobei sie in den letzten Tagen des Juni 1855 die naheliegenden Magazine zerstörten, welche Vorräthe auf zwei Monate enthielten und dann die bisher noch von Erzerum kommenden Zufuhren abschnitten.

Dadurch entstand vorerst ein höchst fühlbarer Futtermangel für die Kavallerie der Belagerten, der täglich stieg und dem sich nur allzubald Mangel an Nahrungsmittel für die Besatzung und Einwohner beigesellte.

Dabei brach nun auch später die Cholera aus und die Leiden der Belagerten stiegen so hoch, daß die Todten allgemein beneidet wurden.

Während dieser Zustände unternahmen die Russen am 29. September 1855 unter Anführung des Generals Murawieff einen Sturm gegen Kars der aber abgeschlagen wurde und ihnen einen überaus großen Verlust an Mannschaft kostete, was vielleicht sogar die Vernichtung ihres Belagerungsheeres zur Folge gehabt hätte, wenn es dem General Williams nicht an Reiterei gefehlt hätte.

Die Russen vermochten sich daher bald wieder zu sammeln und die Veste desto enger einzuschließen, in welcher die Noth nun nahe daran war, den höchsten Grad zu erreichen, während auch der Winter mit aller Strenge, die er in jenen Hochebenen hat, heranrückte.

Da sah sich General Williams, nachdem er Alles aufgeboten, was in menschlichen Kräften stand, der riesig sich steigernden Noth zu begegnen, und vom 15. Oktober bis 25. November mehr denn 2000 Menschen Hungers gestorben, endlich genöthigt, mit dem General Murawieff wegen Uebergabe der Festung zu unterhandeln.

Am 25. November erschien er selbst bei seinem Gegner und sagte ihm: „noch habe sich die Festung nicht übergeben und sie werde es nicht ohne gewisse Bedingungen, wobei er seine Rede mit den Worten schloß: „Wenn sie diese nicht bewilligen, soll jede Kanone gesprengt, jede Standarte verbrannt, jede Trophäe vernichtet werden und Sie mögen dann über die ausgehungerte Stadt nach Belieben verfügen". —

„General", antwortete Murawieff, „Sie haben sich einen Namen gemacht in der Geschichte und die Nachwelt wird staunen über die Ausdauer, den Muth und die Disciplin, welche diese Belagerung bei den Ueberresten Ihrer Armee hervorgerufen hat. Lassen Sie uns eine Kapitulazion aufsetzen, welche den Anforderungen des Krieges genügt, ohne der Menschlichkeit Hohn zu sprechen." Worauf am 29. November eine für die Belagerten ehrenvolle Kapitulazion geschlossen wurde.

General Williams trat nun seine Rückreise nach England an, und gelangte über Alexandropol nach Tiflis in fünf Tagen. Aller Orten zeigten die russischen Behörden gegen ihn und seine Umgebung die unzweideutigste Ehrerbietung, auch genoß er der ungestörtesten Gesundheit, fiel jedoch, einige Tage nach seiner Ankunft in Tiflis, dessen Klima ihn sehr ansprach, in eine schwere Krankheit, welche eine Folge seiner unausgesetzten Anstrengung und Leiden war.

Nach seiner Genesung setzte er seine Reise über Moskau nach Petersburg fort, wo er sowie an allen Orten, welche er berührte, die erfreulichsten Beweise der Hochachtung empfing, die sich bei dem Empfange in England zu einem wahren Triumphzuge gestalteten.

Williams ist der einzige in dem türkisch-russischen Kriege verwendete General, gegen dessen Handlungsweise nicht der mindeste und dabei begründete Tadel erhoben werden konnte.

Er erhielt daher definitiv den Rang als General, wurde zum Baronet ernannt mit dem ehrenden Beinamen Williams von Kars, sofort in das Parlament erwählt und durch zahllose Feste gefeiert, wobei er in den von ihm gehaltenen Reden die Ehrenhaftigkeit seines hochgeachteten Freundes und vormaligen Gegners, des in diesem Hefte ebenfalls geschilderten Generals Murawieff, nicht genug rühmen kann.

Nikolai Murawieff,

Befehlshaber des anatolischen Heerkörpers der Russen,

wurde i. J. 1793 geboren. Sohn eines Oberstlieutenants trat er 1810 in die Laufbahn des Vaters ein und machte so schnelle Fortschritte, daß er nach Verlauf weniger Jahre Hauptmann im Generalstabe war. In den Kaukasus versetzt, wurde er im Jahre 1819 zu einer diplomatischen Sendung nach Khiva verwendet, wo er wahrhaft grauenvolle Gegenden der russisch asiatischen Grenzen durchreiste, in welchen man auf einer Strecke von mehr als zweihundert Wegstunden nicht einen einzigen Fluß findet. Die bald darauf folgenden Kriege mit Persien und der Türkei ließen auch seine diplomatischen Eigenschaften hervortreten, während seine Energie bei der Einnahme von Kars viel zur Behauptung dieser schon damals wichtigen Veste beitrug.

In Begleitung der Generale Osten-Sacken und Rajeffski begab er sich um zu unterhandeln, in das Lager der Türken, deren roher Uebermuth in jener Zeit noch nicht so wie jetzt gebrochen war. Die sämmtliche Umgebung des türkischen Oberbefehlshabers war der sichern Meinung, daß keiner der russischen Offiziere, mit denen sie jetzt unterhandeln wollten,, ihrer Sprache mächtig sei und einer von den Höheren derselben war von der Zumuthung, daß die wahren Gläubigen jetzt die Waffen strecken sollten, so empört, daß er laut den Vorschlag machte, den frechen Giaurs die Köpfe vor die Füße zu legen.

In diesem allerdings höchst kritischen Augenblicke nahm General Murawieff den kommandirenden Pascha bei der Hand, führte ihn an die Oeffnung des Zeltes und zeigte ihm die in Schlachtordnung aufgestellte russische Armee. „Du hast zehn Minuten Bedenkzeit“ sagte er dem feindlichen Heerführer „übergibst du bis dahin die Stadt nicht, so stürmen wir und noch vor Sonnenuntergang bist du mit deinem ganzen Heere des Todes.“ Diese Worte machten einen so mächtigen Eindruck, daß am nächsten Tage die türkische Fahne ohne Kampf und Sturm von den Wällen von Kars verschwand.

Im Jahr 1830 erhielt Murawieff den Oberbefehl über die lithau'sche Grenadierbrigade. Das Glück wollte ihm wohl, durch ihn wurde, ohne daß er ein persönliches Verdienst dabei in Anwendung bringen konnte, der Zug des polnischen Generals Dwernicky nach Wolhynien vereitelt, wodurch die Niederlage der Polen bei Kazimierz herbeigeführt wurde, in Folge welcher das Dwernicky'sche Corps auf das österreichische Gebiet übertreten mußte und Murawieff zum Generallieutenant befördert wurde. Als solcher befehligte er bei dem Sturme von Warschau den rechten russischen Flügel, der nach der Meinung der Polen den Hauptangriff ausführte, in der That aber blos die feindliche Heeresmacht in so weit beschäftigen sollte, um deren Aufmerksamkeit von Wola, dem alle Stürme der Russen galten, abzulenken.

Obgleich Murawieff nach dem Gelingen dieses so blutigen Angriffs, vorging, wurde er dennoch später von dem tüchtigen Uminsky, der Polen an jenem Tage beinahe den Sieg errungen hätte, aufgehalten.

Wegen seiner genauen Kenntniß des Morgenlandes und bewährten Fähigkeiten wurde Murawieff bei dem ausbrechenden Kampfe zwischen dem übermächtigen Vicekönig von Aegypten und der geschwächten Pforte, russischer Seits als Unterhändler nach Konstantinopel abgesendet, um im Auftrage seines Kaisers eine Flotte und ein Hilfsheer dem Sultan anzubieten.

Indem diese Hilfe zwar abgelehnt wurde, wünschte der Sultan dagegen, daß Murawieff als Vermittler nach Alexandrien sich begeben möge; wo auch der gewandte Russe die Unterhandlungen so glücklich führte, daß der Vicekönig an Ibrahim Pascha den Befehl abfertigte, die Feindseligkeiten in Syrien einzustellen; worauf Murawieff diesen Abschluß persönlich nach der türkischen Hauptstadt und später an Ibrahim überbrachte.

Während welcher Vorgänge doch eine Abtheilung russischer Hilfstruppen in der Türkei landete, und zwar mit Genehmigung des Sultans, über welche Murawieff der Oberbefehl gegeben war, wenn es den Vermittlungen der europäischen Großmächte nicht gelungen wäre, eine vorläufige friedliche Uebereinkunft zwischen dem Sultan und dem Vicekönig herbeizuführen.

Nach Beilegung dieser Angelegenheit begannen die Befestigungen von Sebastopol jene riesenmäßige und drohende Gestaltung anzunehmen, welche die Besorgnisse der Mächte Europas erweckten, und größtentheils seit dem Jahre 1835 unter Murawieffs Leitung ausgeführt wurden. Ungeachtet dessen fiel er plötzlich in Ungnade; welche schnellen Wandlungen des Schicksales hervorragender Männer in Rußland durchaus nicht selten vorkommen, stets von den verschiedensten Gerüchten begleitet.

Nach einem derselben hätte Kaiser Nikolaus bei der großen Truppenzusammenziehung bei Woßnesensk im Jahre 1837, mannigfache Gebrechen der Heeresverwaltung entdeckt und sogar den Verdacht geschöpft, daß drei Generale, unter denen auch Murawieff, aus Furcht vor Entdeckung und Strafe, eine Militärrevolution im Schilde geführt hätten.

Nach einer andern darüber verbreiteten Erzählung, welche übrigens mit ersterer nicht im Widerspruche steht, sollen die unter Murawieff's Kommando stehenden Regimenter durch die ununterbrochenen Schanzarbeiten in ihrer militärischen Haltung dergestalt gelitten haben, daß sie mehr Haufen untergeordneter Bauern als militärischen Körpern gleich sahen, worunter die Polen noch die Einzigen waren, an denen man die Krieger erkannte. Als nun der Kaiser die Bauten in Sebastopol besichtigte, verwendete Murawieff um die eingerissene Unordnung unter der Mannschaft zu verbergen, zu der für den Kaiser bestimmten Leibwache ausschließend nur Polen.

Dieser Umstand, welcher so kurze Zeit nach der Unterdrückung der polnischen Revolution nicht gefahrlos war, blieb nicht unentdeckt und ward dem Kaiser hinterbracht. Als nun Murawieff eines Morgens den Tagesbericht überreichte, herrschte ihn der Kaiser an: „Murawieff, sag' wo sind denn meine Russen geblieben, daß du mich mit Verräthern umgiebst? Pfui über dich und deine Leibwache.“ —

Von dieser Zeit an hat Murawieff bis zum Jahre 1848 als einer der Führer der altrussischen Partei in Moskau gelebt. In der Revolutionsepoche desselben Jahres ward er wieder angestellt und verrichtete dann als Befehlshaber des anatolischen Heeres jene Kriegsthaten, welche in der neuesten Zeit seinen Namen allgemein bekannt machten, indem er im Jahre 1855 den Feldzug gegen die Türken in Asien mit einer Armee von nicht mehr als 30000 Mann begann.

Trotz einer sehr bedeutenden Niederlage, die Murawieff bei einem abgeschlagenen Sturme auf die Außenwerke von Kars erlitt, setzte er nichtsdestoweniger die begonnene Einschließung dieser Festung dennoch fort, wobei er auf die ihm zukommenden Verstärkungen zählte, ohne welche dieses Unternehmen bei seinen erlittenen Verlusten nicht möglich gewesen wäre, zumal da in den beiden ersten Monaten die Einschließung dieses Platzes keine vollständige war, indem den Belagerten die Verbindung mit den nördlichen Landestheilen noch immer frei blieb.

Jedoch ward die fortgesetzte Einschließung der Stadt immer bedenklicher, da im Gegensatz zu der Beharrlichkeit und Selbstaufopferung der Einwohner wie der Besatzung, außerhalb an den Orten, wo nachdrückliche Hilfe erwartet wurde, Erbärmlichkeit, Selbstsucht und jegliche Thorheit an der Tagesordnung waren. Denn obgleich das Vorrücken der Russen unzweifelhaft und jede Gelegenheit vorhanden war, die Stadt sogar noch zu Anfang der Belagerung mit allem Nothwendigen zu versehen, herrschte doch die größte Nachlässigkeit bei den türkischen Behörden.

Fast unglaublich klingt es, wenn man hört, daß in Kars Mangel an Munition herrschte, während in Erzerum und Trapezunt Massen davon aufgehäuft lagen, so wie der türkische Generalkommissär sich die gröbsten Nachlässigkeiten in Bezug der Verpflegung und der Arzneimittel zu Schulden kommen ließ, wobei der Unterschleif eine Hauptrolle spielte.

Diese wahrhaft türkische Wirthschaft mußte in Kars nach viermonatlicher Belagerung eine Noth hervorrufen, welche den Fall der Stadt ungeachtet der heldenmüthigsten Vertheidigung unvermeidlich machte — wenn Omer Pascha nicht Hilfe brachte — denn auf einen Entsatz durch ihn hoffte die hartbedrängte Besatzung in der That.

Allein selbst glücklich in Erzerum angelangt, fand Omer Pascha mit seinen 40000 Mann Fußvolk, 2000 Reitern und 60 Geschützen, die er in Sukumkale gefunden, daß er, nachdem ein Theil Sebastopols in den Besitz der Alliirten gelangt, zur Operationsbasis bestimmte, die Gebirgspässe auf einer Höhe von siebentausend Fuß und zwar im Monat November, nicht mehr zugänglich, wenn er nicht Menschen und Geschütze zwecklos opfern wollte.

Es blieb ihm daher nichts übrig als zu versuchen, ob eine Diversion gegen Mingrelien und Georgien, Murawieff bestimmen würde, die Belagerung von Kars aufzuheben und diesen Gegenden zu Hilfe zu kommen.

Hätten die Russen den sich zurückziehenden Omer Pascha nach diesem erfolglosen mit Witterung und Mangel kämpfenden Seitenmarsche, angegriffen, so würde derselbe kaum im Stande gewesen seyn eine entschiedene Niederlage abzuwenden. Allein Murawieff rührte sich vor Kars nicht vom Platze, obgleich die Türken stündlich dessen Aufbruch erwarteten.

Inzwischen erschöpften sich in Kars die Mundvorräthe, das Wetter wurde kalt, auf den Bergen fiel Schnee, unter der Besatzung trat in Folge des Hungers große Sterblichkeit ein, die Entweichungen aus der Veste nahmen zu und die Muthlosigkeit wurde allgemein. Pferdefleisch und Ratten waren theuer gezahlte Braten.

Alles dieses veranlaßte den englischen General Williams die Veste zu übergeben, und am 27. November 1855 wurde der Vertrag unterzeichnet. Die regelmäßigen Truppen 7000 bis 8000 Mann, wurden kriegsgefangen, die unregelmäßigen als Redifs, Baschi Bozuks u. a. zusammen 6000, entließ man mit der Verpflichtung in diesem Kriege nicht mehr gegen die Russen zu dienen, in die Heimath.

Während die sämmtliche Besatzung, ausgehungert aufs Aeußerste, an dem Mahle sich labte, welches Murawieff hatte bereiten lassen, erschien die russische Fahne auf den Wällen von Kars, wo 130 Geschütze und bedeutende Waffenmassen aller Arten den Russen in die Hände fielen.

Aber den tapfern Vertheidigern dieses Platzes harrten noch bittere, wahrlich höchst unverdiente Leiden. — Von jenen 6000 unregelmäßigen Truppen, welche in ihre Heimath entlassen wurden, gelangte kaum der vierte Theil über den zu ihrem Vaterland führenden höchst steilen Saganlukpaß hinaus, in dessen unergründlichen Schneefeldern und Felsenschluchten der größte Theil jener Unglücklichen ihr Grab fanden; während von den 8000 Kriegsgefangenen in den Spitälern von Alexandropol 2000 starben, da sie vor Hunger und Schwäche nicht weiter konnten.

General Murawieff, ein gleich edelmüthiger wie tapferer Sieger, wurde in jüngster Zeit auf sein Ansuchen vom Posten eines Oberbefehlshabers und Statthalters im Kaukasus enthoben, und zu einem Mitgliede des Reichsraths bestimmt.

Die Mitglieder des pariser Congresses.

(Fortsetzung.)

Graf Buol-Schauenstein.

Carl Ferdinand Graf Buol-Schauenstein von Riedberg, Straßburg und Ehrenfels am 17. Mai 1797 geboren, entstammt einer bereits im dreizehnten Jahrhundert in der Schweiz blühenden Adelsfamilie, welche während mehrerer Jahrhunderte durch kriegerische Thaten hervorragend, seit einem Jahrhundert ungefähr auf dem Felde der Diplomatie sich auszeichnet.

Unter der Leitung seines Vaters, welcher längere Zeit hindurch Präsident des deutschen Reichstages war,



Baron von Hübner.

Bevollmächtigter am Pariser Congresse





Graf Buol-Schauenstein.
Minister des kaiserl. Hauses und des Äussern

begann Graf Buol seinen Eintritt in die diplomatische Laufbahn bereits im neunzehnten Lebensjahre, und zwar als Gesandtschaftsattaché in Florenz, worauf er später bei den kaiserl. österreichischen Gesandtschaften in Hannover und Cassel, dann in Frankfurt und im Jahre 1819 als Sekretär der Gesandtschaft im Haag verwendet wurde, so wie im Jahre 1822 in Paris und 1824 in London. Im Jahre 1825 bekleidete derselbe den Gesandtschaftsposten in Carlsruhe, im Jahre 1831 zu Darmstadt und 1838 in Stuttgart. Vom Jahre 1844 bis 1848, in welcher Zeit ihm die Geheimrathswürde verliehen wurde, war er Gesandter zu Turin und Parma, welche erstere Stadt er aber zu verlassen sich genöthigt sah, als im Jahre 1848 die sardinische Regierung ihre Beihilfe zu der mailänder Insurrection nur zu deutlich an den Tag legte. Einige Zeit darauf ward er, von Fürst Schwarzenberg dazu empfohlen, Gesandter des österreichischen Hofes in Petersburg, nachdem er vorher als Präsident der Dresdner Conferenzen an denselben Theil genommen hatte.

Im Jahre 1851 ging Graf Buol, dessen diplomatische Gewandtheit auf dem letzteren Posten unzweifelhaft sich bewährt hatte, als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister nach London, von wo er auf Empfehlung des so plötzlich verstorbenen Fürsten Schwarzenberg, nach Wien berufen wurde, um dessen Posten als Minister des Aeußern am 11. April 1852 zu übernehmen. In welcher wichtigen Stellung er sogleich Schritte that, um dem bisher mehr oder minder sich geltend machenden russischen Einflusse wirksam entgegenzutreten, so wie einer Verbindung mit Frankreich sich zu nähern; in welcher Absicht der Graf den vom Fürsten Schwarzenberg eingeschlagenen Weg mit entschiedenem Erfolg fortsetzte. Seit welcher Zeit wichtige Verträge zu Stande gebracht wurden, welche namentlich beweisen, wie Graf Buol durch keine Bemühungen selbst befreundeter Kabinete, sich in seinen Vorsätzen beirren ließ, was demselben namentlich in den orientalischen Angelegenheiten den Ruf erworben hat, als ein Diplomat von gediegener Charakterfestigkeit zu gelten.

* * *

Freiherr von Hübner.

Alexander Freiherr von Hübner, geboren zu Wien am 26. November 1811, verweilte, nach Vollendung seiner Studien in der Vaterstadt, einige Zeit in Italien und trat im Jahre 1833 unter Fürst Metternich in die Staatskanzlei.

Nachdem er in den Jahren 1837 und 1838 der österreichischen Gesandtschaft in Paris unter dem Grafen Apponyi zugetheilt gewesen, trat er wieder in unmittelbare Nähe des ihm sehr geneigten Fürsten Metternich, welchen er auch stets begleitete, wenn derselbe seine auswärtigen Besitzungen besuchte.

Im Jahre 1841 wurde Herr v. Hübner der Gesandtschaft in Lissabon als Sekretär beigegeben, worauf er, doch nur sehr kurze Zeit, das Amt eines kais. österreichischen Consuls zu Tunis bekleidete.

Derselbe verließ im Jahre 1844 Portugal, um als Geschäftsträger des kaiserl. Hofes an den herzoglich Anhalt'schen Höfen und zugleich als Generalconsul in Leipzig verwendet zu werden, welcher Posten einen mit besonderer Beobachtungsgabe ausgestatteten Mann erfordert.

Als bei den beginnenden Wirren zu Anfang des Jahres 1848, während der politischen Umtriebe in Italien die Correspondenz des E. H. Vicekönigs Rainer immer ausgedehnter wurde, erhielt Herr von Hübner als hohen Grad des Vertrauens, die Leitung derselben. Nach dem Ausbruch des Mailänder Aufstandes wurde derselbe als Geißel von den Insurgenten durch einige Monate gefangen gehalten, worauf er sich nach seiner Rückkehr nach Wien im Herbste desselben Jahres von allen öffentlichen Angelegenheiten zurückzog, und ganz als Privatmann lebend, allein mit dem Fürsten Schwarzenberg in Verbindung blieb, welcher nach Beendigung des ersten italienischen Feldzuges sofort nach Wien geeilt war, um Gewißheit zu erlangen über die der Regierung treu gebliebenen Staatsdiener, in Folge davon Herr v. Hübner im Auftrage des Fürsten zu der in Schönbrunn weilenden kaiserlichen Familie gesendet wurde. Einer der Zuverlässigsten und bewährtesten in der Treue gegen das Kaiserhaus verweilte Herr von Hübner vom October 1848 bis zum folgenden Jahre bei dem Ministerpräsidenten Fürsten Schwarzenberg zu Olmütz, wo ihm die politische Correspondenz anvertraut war, in Folge dessen daher die Proklamationen, Manifeste und öffentlichen Actenstücke jener Zeit namentlich der Abdicationsact des Kaisers Ferdinand so wie der Thronbesteigungsact des Kaisers Franz Josef von ihm entworfen wurden.

Nachdem derselbe im Jahre 1849 eine besondere Sendung nach Paris erhalten, wurde er mehrere Monate darauf zum außerordentlichen Gesandten daselbst ernannt. Auf welchem Posten durch ihn die Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich wesentlich befördert ward so wie derselbe auch in neuester Zeit zum Botschafter an dem französischen Hofe ernannt, in Anerkennung seiner Verdienste als Staatsmann vom Kaiser Franz Josef mit dem Großkreuz der eisernen Krone belohnt und vom Kaiser Napoleon zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt ward.

Fortsetzung der Episoden
aus dem türkisch-russischen Kriege.

Unsere Sitze konnten bei so bewandten Umständen erträglich genannt werden, obgleich von irgend einer Bequemlichkeit keine Rede war. Einige Kosaken auf kleinen abgetriebenen Pferden, bildeten die Eskorte und schlugen mit ihren Kantschuen schonungslos auf die Rücken der armen Bauern, welche uns fuhren, los, wenn diese irgend eine Lässigkeit blicken ließen. Bei solchen Zuständen dieses nur ganz geringen Transportes, ward uns ganz einleuchtend, mit welchen unsäglichen Mühen und Strapazen es verknüpft gewesen wäre, wenn bei längerer Dauer dieses Krieges oder bei einem Rückzuge der Russen, der gesammte Proviant und alles Uebrige durch diese weiten Steppen und bei so grundlosen Wegen hätte fortgeschleppt werden müssen, abgesehen davon, welche unsäglichen Verluste die Truppen selbst beim Marsche durch solche maßlose Steppen an Mannschaft, Pferden und Zugvieh unausweichlich hätten erleiden müssen. Und unter solchen Umständen hätte sich der riesige Kirchhof von der Umgebung Sebastopols aus durch den ganzen nördlichen Theil der Krimm bis weit in die unwirthbaren Flächen Süd-Rußlands hin erstreckt. Am Mittag dieses ersten Tages unserer Abreise von Sebastopol erreichten wir eine für diese flachen Gegenden bedeutend zu nennende Anhöhe, welche eine umfangreiche Aussicht über den ganzen Hafen von Sebastopol und die beide Seiten desselben umschließenden Befestigungen bis weit auf das Meer hinaus gestattete, wo wir mit unsern Ferngläsern die französischen und englischen Dampfer, die darauf kreuzten, deutlich erkennen konnten.

Welche traurige Gedanken mußte ein solcher Anblick bei mir erwecken, der noch vor wenig Tagen an der Spitze einer Kompagnie Voltigeure diese Braven, die in Afrika bereits die Bluttaufe erhalten, gegen die Schanzen des Malakoff führte — und der jetzt ein armer verwundeter Gefangener dazu bestimmt ist, die zahlreichen Gefallenen zu betrauern, die so todesmuthig ihm folgend wohin er sie führte, nunmehr eine Beute der Würmer sind, und deren Lippen, von denen so freudige Gesänge vor Kurzem noch ertönten, für immer geschlossen sind! —

Das Bombardement, welches während der letzten Nacht die wir in Sebastopol zugebracht, fast keinen Augenblick nachgelassen hatte, schwieg während der Zeit, die wir auf dieser Anhöhe rasteten, fast gänzlich, und die russischen Batterien ruhten durchaus, so daß lautlose Stille herrschte.

Unsere ermüdeten Pferde hatten sich nun so weit wieder gestärkt, daß sie durch tüchtiges Antreiben wenigstens in einen langsamen Schritt versetzt werden konnten, und so brach der traurige Zug auf, um seinem wo möglich noch traurigeren Ziele entgegen zu fahren. Nach einer Biegung des Weges entschwand jetzt Sebastopol und das Meer für immer unsern Blicken.

Da der Sitz zu Dreien in unserer Kibitke sehr unbequem war, und mein armer am Eingange dieser Erzählung erwähnter Lieutenant, dem ein Bombensplitter den Schenkel verletzt hatte, heftige Schmerzen leiden mußte, so beschloß ich, um ihm seine Lage möglichst zu erleichtern, größtentheils zu Fuß zu gehen. Wir fuhren, bei dem erbärmlichen Zustande unserer Bespannung nur Schritt vor Schritt und machten so oft nothgedrungen Halt, damit der Zug sich wieder etwas sammeln und die ermüdeten Pferde wieder ausrasten konnten, daß ein Fußgänger bequem mitkommen konnte.

Ein russischer Kapitän, dem der linke Arm vor einigen Monaten bis nahe zur Schulter abgeschossen worden und der sich jetzt nach Moskau zu dem Depot seines Regiments begab, um dort Rekruten ausbilden zu helfen, gesellte sich auf dieser Wanderung zu mir, denn obgleich er angewiesen war, seinen Weg auf einem elenden, halb verhungerten Kosakenpferde zurückzulegen, so zog er es doch größtentheils vor, neben mir zu gehen, während sein erschöpftes Thier hinter ihm darherschlich.

Dieser Kapitän, ein geborner Pole, sprach ziemlich gut französisch; jetzt bereits hochbetagt, theilte er mir außer so manchen interessanten meist sehr trüben Lebensereignissen, auch mannigfache Scenen aus dem Tscherkessischen Kriege mit, an welchem er durch lange Jahre Theil genommen hatte.

Ueber die Tscherkessen und deren moralische Eigenschaften äußerte sich derselbe sehr ungünstig, indem er dieselben als grausam, verrätherisch und überaus habgierig schilderte. Im eigentlichen Kampfe, wie er bei geregelten Massen stattfindet, fand er sie nicht bewährt, dagegen zeigten sie große Gewandtheit und Schlauheit bei plötzlichen Ueberfällen, und dann, wenn ihnen die Wahl zwischen Tod und Gefangenschaft blieb, einen hohen Muth, so daß es eine wahre Seltenheit sei, wenn ein unverwundeter Tscherkesse in Gefangenschaft gerathe. Auch fehle es ihnen an der wahren Einigkeit unter den verschiedenen Stämmen und auch Schamyl besitze keine weitere Macht, als daß er diese für kurze Zeit zu gemeinsamen Zügen zu vereinigen wisse.

Bis Perekop, wo leider unsere Wege sich schieden, blieb ich in der Gesellschaft dieses wackern Offiziers, welche Strecke wir, größtentheils plaudernd, zu Fuß zurücklegten.

Mit herzlichem Händedruck schieden wir hier von einander, denn wir hatten uns wirklich in hohem Grade lieb gewonnen. Der Kapitän gab mir auch noch einen Empfehlungsbrief an einen Polen, der als Major in

Odessa stand, von dem ich später nach seiner Abgabe auch mannigfachen Nutzen gehabt habe.

Gegen Mittag hielten wir nächst einem kleinen Bache an, der aber leider nur sehr wenig und äußerst schlechtes Wasser enthielt, so daß die Pferde kaum nothdürftig getränkt werden konnten. Die Hitze auf solchen weiten baumlosen Ebenen war wahrhaft unerträglich, und die Sonne brannte mit einer Heftigkeit von dem dunkelblauen wolkenlosen Himmel, daß uns alle eine unbeschreibliche Erschöpfung überfiel und vorzüglich die Verwundeten furchtbare Schmerzen litten, deren Klagen und Wimmern kein Ende nahm.

Ein französischer Sergeant, der am Kopfe verwundet war, gerieth durch diese tropische Hitze in Wahnsinn und fing auf eine so entsetzliche Weise zu toben an, daß man ihn endlich an Händen und Füßen binden mußte. Der Schaum trat ihm vor den Mund, sein Gesicht ward ganz dunkelroth und alle Adern schwollen dick an, so daß man erwartete, jeden Augenblick das Blut herausspritzen zu sehen. Plötzlich mußte ein Herzschlag oder so etwas Aehnliches eingetreten sein, denn der Unglückliche zuckte und reckte sich noch einige Male im Todeskampfe und war dann eine Leiche. Er wurde auf der Stelle durch vier französische Gefangene, denen ihre Wunden gestatteten, daß sie gehen konnten, begraben.

Unser Mittagsmahl, das wir bei dieser mehrstündigen Rast einnahmen, war ungemein einfach und bestand bei Allen, Russen und Franzosen ganz gleich, aus einem Stücke Brod und kleinen gesalzenen und dann in der Sonne getrockneten Fischen.

Jeder Offizier erhielt vier solche kleine Fische, jeder Gemeine aber nur zwei Stück, das war der einzige Unterschied, der hinsichtlich unserer Beköstigung bestand. Uebrigens waren wir durchaus nicht wegen dieser größeren Portionen zu beneiden, denn die Fische waren ganz trocken und zäh, und schmeckten ungefähr so, wie ich mir denke, daß Schuhleder schmecken muß, wenn man dasselbe mit Salz bestreut, zu verzehren gesonnen wäre. Um diese wirklich gar so trockene Speise, welche diejenigen unserer Soldaten, die nicht allzugroße Schmerzen litten, Fische à la Gortschakoff nannten, besser hinunterspülen zu können, erhielt jeder Mann wieder ein kleines Blechmaß voll Brantwein, die Offiziere aber etwas Liqueur.

Die glühende Mittagshitze ließ uns nach diesem so kärglichen Mahle alsogleich einen Ort suchen, um eines stärkenden Schlafes genießen zu können, welcher leider nur dadurch zu finden war, daß man mit dem Kopfe unter die Kibitke kroch, um so bestmöglichst den Schatten derselben zu genießen, während der übrige Körper auf dem verbrannten Steppenboden sich hinstreckte.

Den Verwundeten, die zu schwach waren, ihren Platz auf den Kibitken zu verlassen, bereiteten die Soldaten unserer Eskorte, größtentheils Halbinvalide, Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen, indem sie ihre Gewehre zusammenstellten und ihre leider arg zerrissenen Mäntel darüber hängten, so daß eine Art von Schutzdach auf diese Weise gebildet wurde.

Ueberhaupt benahmen sich diese Russen ungemein gutmüthig und gefällig gegen alle Verwundeten, holten denselben Wasser zum Trinken aus dem Bache, das freilich so schlecht schmeckte, daß nur der Durst es zu trinken zwang. Nur die Kosaken, die unserer Eskorte ebenfalls beigegeben waren, zeigten nicht gleichen Charakter.

Die ganze Gegend, durch welche unser Weg führte, war völlig menschenleer und von Dörfern oder andern Ansiedelungen konnten wir oft auf Stunden weit in der Runde keine Spur entdecken. Der Boden war ganz verdorrt und die Vegetation rings umher so verkümmert, daß unsere Pferde nur eine sehr spärliche Weide finden konnten. Man sah bei jedem Schritte, wie sehr dieser Theil der Krimm schon durch die Massen der Truppen, die hier durchgezogen, gelitten haben mußte; auch die wenigen Dörfer, welche am Wege lagen, sahen ganz zerstört aus und ihre Einwohner schienen sämmtlich geflohen oder bereits durch Hunger und Elend zu Grunde gegangen zu sein, denn auch kein lebendes Wesen ließ sich bei unserem Durchmarsche in den völlig zerfallenen Häusern derselben blicken. Auf viele Jahrzehnte hin wird die Krimm an den schrecklichen Folgen dieses Krieges zu tragen haben. Dagegen lagen desto mehr Gerippe von Menschen und Thieren längs des Weges, und noch häufiger sahen wir große, frisch aufgeworfene Grabhügel, unter denen viele Hunderte russischer Soldaten ihre Ruhestätte gefunden, die vor Erschöpfung hier fielen, ehe sie noch einen Feind erblickt hatten.

Eine Stelle ward uns gezeigt, wo während des letzten Winters eine ganze russische Kompagnie zu Grunde gegangen war, indem einer der furchtbarsten Schneestürme, von denen man sich in andern Ländern gar keinen Begriff machen kann, und die mehre Tage unausgesetzt wüthen, dieselbe überrascht hatte. Gegen zwei Tage mußten die Unglücklichen, ohne eine bestimmte Richtung finden zu können, völlig schutzlos, beinahe in einem vollen Kreise umher geirrt sein, bis die Soldaten vor Hunger, Kälte und Ermattung nicht mehr von der Stelle konnten; sie schaarten sich jetzt wie Schafe an einander, und zwar in einer von Schnee gebildeten Schlucht, um so mehr Schutz gegen den schneidenden Wind zu finden, wo sie völlig eingeschneit wurden und erfroren. Nur wenige wurden einige Tage darauf noch lebend aufgefunden und zwar in einem Zustande, daß sie in die Spitäler von Simpheropol gebracht werden mußten.

Wiederholt begegneten wir nun je näher wir der Stadt Baktschi-Sarai kamen, ganzen Karawanen von Fuhrwerken, welche dem russischen Heer in der Krimm Lebensbedürfnisse zuführten. Viele dieser Züge kamen sehr weit aus dem Innern von Rußland und hatten schon einen Weg von mehreren hundert Meilen zurückgelegt. Unter denselben erregte ein Zug unsere besondere Aufmerksamkeit, nämlich große plumpe Holzkarren auf besonders hohen Rädern oben mit einem Leinwanddache überspannt, denen ein paar Kameele vorgespannt waren, welche übrigens sehr elend aussahen und sich die Haut an vielen Stellen ganz blutig gezogen hatten. Die Fuhrleute waren Tartaren.

Baktschi-Sarai, wo wir einen Tag rasteten, ist eine ungemein weitläufige Stadt, in malerischer Gegend. Sie ist ganz orientalischer Bauart, mit vielen Moscheen und zahlreichen Palästen mit großen Höfen und Vorhallen; dabei gewährte jedoch der Anblick dieser ehemaligen Hauptstadt der tartarischen Beherrscher der Krimm einen keineswegs ansprechenden Anblick, indem sehr viele Häuser ganz verfallen und verwüstet sich zeigten. Von eigentlichen Einwohnern bemerkten wir keine, sondern nur russische Soldaten von allen möglichen Waffengattungen, neben denen zahlreiche französische, englische und türkische Gefangene die engen, krummen und überaus schmutzigen Straßen erfüllten, wo sehr viele Reconvaleszenten aus den hiesigen Spitälern und arme Verstümmelte mit gelbgrauen abgezehrten Gesichtern umherschlichen, wobei ich mehrere Wagenzüge mit Leichen aus der Stadt fahren sah, um in die großen Gruben auf dem Leichenhofe vor derselben geworfen zu werden.

Leider endete hier auch ein Kapitän von unsern Chasseurs sein Leben, dem vor Sebastopol ein Bein zerschmettert worden und der auf diese Weise in Gefangenschaft gerathen war. Schon auf der Kriegsschule von St. Cyr hatten wir uns kennen gelernt; und ein treuer bewährter Freund der gewiß noch hohe militärische Würden sich erkämpft hätte, wäre er nicht so frühzeitig ein Opfer des Todes geworden. Er war der einzige Sohn einer alten mittellosen Offizierswitwe, die er von seiner Charge so viel als möglich noch unterstützte und welche seinen Verlust doppelt hart empfinden wird. Kurz vor seinem Abmarsch aus Frankreich hatte er sich noch mit einem wunderschönen Mädchen, der Tochter eines Arztes, die er schon lange liebte, verlobt und hoffte nun in diesem Feldzuge den Grad eines Kommandanten zu erlangen, um mit der Geliebten sich vereinigen zu können. Ihr Name war das letzte Wort, das über die Lippen des Sterbenden kam, nachdem er mich noch zuvor gebeten, derselben eine Haarlocke von ihm und auch ihr eigenes Miniaturbild, das er stets in einer kleinen goldenen Kapsel auf der Brust getragen, zu übergeben, wenn ich selbst so glücklich seyn sollte, unser schönes Frankreich wieder zu sehen.

Eine unvermuthete Wiederbegegnung, die mir viel Vergnügen machte, hatte ich übrigens hier mit einem russischen Marineoffizier, der als Kourier von Petersburg gekommen war. Derselbe hatte zu jener Zeit als der Großfürst Konstantin, Bruder des jetzt regierenden Kaisers Alexander II. mit seiner Eskadre in Algier anlandete, denselben als Ordonanzoffizier begleitet und ich hatte das Vergnügen gehabt ihn in Blidah, wo ich damals mein Standquartier hatte und wohin er mit mehreren russischen Marineoffizieren einen Ausflug gemacht, zu bewirthen.

Ungeachtet sich jetzt die Verhältnisse unter denen wir uns wiedersahen, meinerseits gewaltig geändert hatten, benahm sich jener Offizier, der ein kurländischer Edelmann war, außerordentlich kameradschaftlich gegen mich, bot mir sehr edelmüthig seine Börse an, wenn ich etwa Mangel an Geld, wie dies einem Gefangenen sehr leicht geschehen kann, haben sollte, und lud mich sowie zwei andere gefangene französische Offiziere, deren Wunden ebenfalls nicht sehr bedeutend waren, auf den Abend zu einer Gesellschaft in seine Wohnung ein, welche demselben in einem alten tartarischen Palaste angewiesen war, der ungeachtet seines jetzigen Verfalles und der vielen Schutthaufen, die überall die Höfe und Gänge deckten, doch noch manche Spuren früherer Größe und Pracht erkennen ließ.

Ein weites Gemach ohne Fenster und Thüren, die schon längst von den Truppen für ihre Wachfeuer benutzt sein mochten, da ein großer Holzmangel hier herrschte, bildete das Wohnzimmer, in welchem eine Matratze in einem Winkel und ein Koffer als Tisch das einzige Meublement abgaben, und eben so kahl sah es in den Zimmern der andern russischen Offiziere, größtentheils Adjutanten und Kourire aus, die ebenfalls noch in diesem Palaste einquartirt waren.

Doch die Herren wußten sich zu helfen. Als wir eingetreten, mußten ihre Burschen alle Matratzen zusammentragen, auf denen wir dann nach orientalischer Sitte, mit untergeschlagenen Beinen, Platz zu nehmen versuchten, was viel Gelächter erregte und der große Reisekoffer ward als Tisch in die Mitte gesetzt. Da keine Leuchter vorhanden waren, so mußte in jeder Ecke des Zimmers ein russischer Soldat, eine große Wachskerze in der Hand, unbeweglich als Posten stehen, eben so andere Ordonanzen und Bediente gleichsam als lebendige Tische, die Gläser und Flaschen halten, bis wir dieselben gebrauchten.

An Ordonnanzen und Bedienten aller Art haben die russischen Offiziere, besonders der höheren Grade, stets einen Ueberfluß und gebrauchen dieselben zu allen möglichen Dienstverrichtungen, die wir in Frankreich selbst zu besorgen pflegen, wie sie denn überhaupt dieselben — wenigstens nach unsern Begriffen äußerst rücksichtslos behandeln. Diese armen Kerle müssen aber schon von Jugend auf an eine solche Behandlung gewöhnt sein und sich nichts daraus machen; denn trotz derselben leben sie in der Regel stets sehr munter aus und singen und schwatzen in ihren müßigen Stunden so vergnüglich, als ob sie das beste Leben von der Welt hätten.

Es ging an diesen Abend in dem alten Tartarenpalaste ganz fröhlich zu und wir französischen Offiziere die mit der größten Artigkeit behandelt wurden und auch kein verletzendes Wort zu hören bekamen, konnten während der Zeit ganz vergessen, daß wir Gefangene unserer Wirthe waren. Dabei sprachen alle diese russischen Adjutanten fast sämmtlich ziemlich geläufig französisch und schienen überhaupt den reichen Ständen anzugehören, denn mehrere derselben wurden Prinz oder Graf genannt. Als Wein wurde nur Champagner, der in der Krimm selbst gewachsen und zubereitet war, getrunken, und derselbe schmeckte gar nicht schlecht, obschon ich unsern Wein von Epernais diesem Krimm-Champagner, welcher dazu sehr theuer sein soll, weit vorziehen möchte.

(Schluß folgt.)

Fortsetzung der Episoden aus dem russisch-türkischen Krieg.

Ueberhaupt bewiesen diese russischen Offiziere eine wahrhaft splendite Gastfreiheit, da außer sehr gutem Hammelbraten, eine große Menge eingemachter Früchte und ein ausgesuchter Fischsalat, der vortrefflich schmeckte und zum Trinken reizte, uns vorgesetzt wurden, lauter Gegenstände die bei der furchtbaren Theuerung aller Lebensmittel und besonders Luxusspeisen diesen Herren eine tüchtige Summe Silberrubel gekostet haben müssen, womit das Banket welches ich damals den russischen Offizieren unter den Orangenbäumen von Blidah gegeben, jetzt seine reichliche Wiedervergeltung gefunden hatte.

Da wir am frühen Morgen des nächsten Tages unsere Weiterreise nach Simpheropol antreten sollten, so blieben wir gleich zusammen, weil es nicht der Mühe gelohnt hätte, unsere Quartiere noch für den Rest der Nacht aufzusuchen.

In weingemüthlicher Laune gaben uns unsere Wirthe noch das Geleit nach dem vor einem Thore, der Stadt befindlichen alten tartarischen Karawanserai, wo die französischen Gefangenen, mit denen wir unsere Reise fortsetzen sollten, versammelt waren. Da die meisten der schwer verwündeten Soldaten, deren Zustand einen Weitertransport nicht erlaubte, in den vielen geräumigen Spitälern, die in dieser Stadt sich befanden zurückgeblieben waren, so machte dies bei der Fortsetzung des Marsches eine Erleichterung und auch wir französische Offiziere, nunmehr acht an der Zahl, hatten jetzt die Annehmlichkeit, daß je zwei von uns eine Kibitke erhielten und daher mehr Bequemlichkeit genießen konnten.

Wenige Augenblicke darauf setzten sich die großen von Ochsen gezogenen Karren, deren wir Einige bei unserem Zuge hatten und welche Futter für die Kavallerie bei Sebastopol aus Perekop holen sollten, mit ihren ungeschmierten Rädern knarrend und knirschend in Bewegung. Diese tartarischen Ochsen- und Kameelkarren machen ein wahrhaft haarsträubendes Geräusch, an das man sich nur mit Mühe gewöhnen kann und das man Stunden weit vernimmt.

Nachdem wir jetzt das durch hohe Felswände gebildete enge und sich lang hinziehende Thal hinter uns hatten, in welchem Baktschi-Serai in wahrhaft malerischer Regellosigkeit gelegen ist, breitet sich zu beiden Seiten der nach Perekop führenden Straße die eigentliche unübersehbare Steppe aus. Zwar bemerkt man anfangs noch bewaldete Höhenzüge, unter denen der hohe Gipfel des Tschatir-Dagh unter Allen hervorragt und bis zu dem entfernten Simpheropol noch immer die Blicke auf sich zieht, jedoch beginnt sonst die ganze Umgegend den Charakter der Fläche anzunehmen.

Die eigentliche Steppe der Krimm fängt übrigens erst hinter Simpheropol an und gerade der Weg von dort bis Perekop, auf dem im Hochsommer oftmals so überaus großer Wassermangel eintritt, bereitet die ungeheueren Schwierigkeiten, welche im Wege liegen, jene großen Heeresmassen, die dem Kriegsschauplaz zuströmten, genügend verpflegen zu können.

Simpheropol selbst zeigt eine Bauart neueren Styls und unterscheidet sich mit seinen langen, breiten gerade wie nach der Schnur angelegten Straßen, auf beiden Seiten aus verschiedenartigen Häusern neuer Bauart bestehend, ungemein von der alten ganz eigenthümlichen Tartarenstadt Baktschi-Sarai.

In Zeiten des Friedens mag Simpheropol ein ganz angenehmer Aufenthalt sein, allein in diesem Zustande wie wir es erblickten, erschien es von den Drangsalen des Krieges bereits hart mitgenommen, denn die unaufhörlichen Durchmärsche hatten die geräumigen Straßen mit den darin bivouakirenden Russen der Art angefüllt, daß sie mehr einem stehenden Lager als einer Stadt gleichsahen.

Unter der zahlreichen, hier auf einem verhältnißmäßigen kleinen Punkte versammelten Mannschaft, erregten einige Regimenter russischer Grenadiere besonders die Aufmerksamkeit. Diese, obschon von dem langen und beschwerlichen Marsche aus der Gegend von Warschau ungemein mitgenommenen und zahlreiche Lücken zählend, sahen doch ungeachtet dessen noch sehr stattlich aus; die einzelnen Soldaten traten festen Schrittes daher, hatten eine gute militärische Haltung und man konnte es ihrem ganzen Wesen schon äußerlich anmerken, daß sie unbedingt mit zu den besten russischen Truppen gehörten, welche in diesem Kriege bereits uns gegenüber gestanden waren. Gerade das Gegentheil bildete aber die ihnen zugegebene Reserve, welche ein nicht viel besseres Ansehen als die Reichs- oder Landwehr hatten. Sehr vorzuziehen waren dagegen wieder einige Uhlanen- und Dragonerregimenter, die eben hier durchmarschirten, bei welchen sowohl Pferd wie Mann in ihrer ganzen Erscheinung nichts zu wünschen übrig ließen.

Ich weiß nicht aus welchem Grunde es geschah, daß der in Simpheropol kommandirende General unsern ganzen Transport zwei volle Tag aufhielt, bevor er den Weitermarsch erlaubte. Wir waren während dieser Zeit in ein zwar leeres aber sehr kleines Haus einquartirt, welches außer aus Haidekraut bestehender Streu auf der wir unsre müden Glieder ausstrecken konnten, auch nicht die geringste Spur irgend eines Möbels oder Geräthes enthielt. Dazu durften wir Offiziere dasselbe nicht einmal verlassen, wie es uns in Baktschi-Sarai gestattet war, wo wir in Begleitung russischer Offiziere, die für uns bürgen mußten, ungehindert umhergehen konnten, während hier eine Schildwache vor der Hausthür stand, die uns den Austritt und sogar russischen Offizieren und Soldaten, die keine bestimmten Geschäfte bei uns hatten, den Eintritt versagte. Als Grund dieser Anordnung ward angegeben, daß der Kommandant diese strenge Absonderung befohlen habe, weil unter den

eben durchmarschirenden russischen Truppen sich viele Leute befänden, die noch gar keine französischen Gefangenen gesehen hätten, daher unser Anblick dieselben leicht in eine gewisse Aufregung und dadurch in Unordnung versetzen könne, was bei dem ganz maschinenmäßigen Dienst im russischen Militär als etwas Unerhörtes und höchst Strafbares anzusehen wäre. Auch zweifle ich keineswegs daß dieser Grund stattgefunden haben mag, denn es standen den ganzen Tag zahlreiche Haufen russischer Soldaten müßigschauend vor dem von uns bewohnten Hause und sobald wir oder unsere Soldaten nur an ein Fenster traten, streckten jene alsogleich den Hals in die Höhe und staunten uns so neugierig an, als wenn wir wilde Thiere wären, die in einer Menagerie für Geld gezeigt würden. Manchen unserer Mannschaft machte diese Neugierde der russischen Truppen viel Vergnügen und sie machten es sich zum Vergnügen, dieselbe wo möglich noch mehr anzureizen. Sie zeigten den Russen an den offenen niedern Fenstern allerlei gymnastische Kunststücke und Lächerlichkeiten, und ein am Fuße leicht verwundeter Zuave, der früher auf den pariser Boulevards als Taschenspieler und Gymnastiker sich gezeigt hatte, machte auch jetzt wieder seine derartigen Künste, wobei besonders sein Feuerverschlucker das höchste Staunen aller dieser zuschauenden Russen erweckte, indem sie den Zuaven, der unaufhörlich brennendes Werg, das er sich, wer mag wissen woher, zu verschaffen gewußt hatte, verschlang, wirklich für einen leibhaftigen Sohn der Hölle halten mochten, indem dieser Kerl auch wahrhaftig wild und verwegen genug dabei aussah.

Später verbot der Kommandirende alle derartigen Schaustellungen und ließ unsere Soldaten in einige Gemächer, deren Fenster nach einem von abscheulichen Gerüchen dampfenden Dunghof gingen, einquartiren. Dieser Vorgesetzte schien überhaupt ein sehr strenger Mann zu sein, der sich auch gegen die französischen Offiziere nichts weniger als freundlich bewies.

Hinter Simpheropol begann nun die eigentliche Steppe in ihrer vollen Eigenthümlichkeit und wir hatten durch Hitze und Staub nicht geringe Beschwerden zu ertragen. Besonders aber war der ungeheure Staub, der beständig aus dem von der Sonne durchbrannten schwarzen Boden aufwirbelte, wahrhaft unerträglich, wobei unser langer Wagenzug, der seit dem letzten Nachtlager noch durch einige dreißig Wagen mit französischen und englischen Verwundeten, vermehrt worden war, sich förmlich in einer dunkeln Staubwolke fortbewegte. Wir wurden von diesem feinen Alles durchdringenden Staube völlig geschwärzt, welche Plage dadurch noch gesteigert wurde, daß es gänzlich an Wasser, um uns zu reinigen, fehlte.

Die ganze Straße war auf beiden Seiten Meilen weit von den unaufhörlichen Durchzügen wahrhaft verwüstet und die spärlichen Brunnen und Quellen gaben so wenig Wasser, daß es kaum zur Stillung des Durstes für die Menschen ausreichte und die armen Thiere oft leer ausgehen mußten. Aus diesem Grunde durften auch die Transporte nicht zu zahlreich sein und man ließ dieselben stets in angemessenen Zwischenräumen auf einanderfolgen, damit das Wasser während der Zeit sich wieder sammeln konnte. Bei mehreren Quellen waren übrigens eigene Militärposten zur Bewachung aufgestellt.

Diese weite, öde, ganz von der Sonne durchglühte Steppe hat etwas Trostloses und ich muß gestehen, daß ich mich nicht entsinne auf meinen vielen Kreuz- und Querzügen durch ganz Algerien, einen widrigeren Landstrich angetroffen zu haben, wie er sich hier oft auf viele Meilen weit unseren Blicken darbot.

In Friedenszeiten soll diese Steppe durch zahlreiche Viehherden belebt sein sowie auch ganze Schaaren von sogenannten Erdhaasen und anderen derartigen Thieren diese Einförmigkeit unterbrechen, doch jetzt hatte der Krieg diese sämmtlich verscheucht und nur Pferdeleichen und zahlreiche niedere Grabhügel, unter denen die auf dem Marsche den Strapatzen erlegenen russischen Soldaten begraben worden, waren hier anzutreffen. Auch unser Transport vermehrte die Zahl dieser Gräber noch um einige, denn mehrere französische Soldaten starben noch auf dem Marsche. Auch ein englischer Husarenwachtmeister, aus Ostindien gebürtig, starb unterwegs und ward mit einem zur selben Zeit verstorbenen französischen Chasseur in ein Grab gelegt; welche beiden Krieger, die so viele tausende von Meilen von einander geboren waren, hier der Tod zusammenbettete in der Wüste einer südrussischen Steppe.

Uebrigens vertrugen sich unsere Soldaten mit den gefangenen englischen Leidensgenossen, unter denen sich mehrere Irländer, lustige aufgeweckte Burschen befanden, recht gut, so daß Streit oder gar Rauferei gar nicht vorkamen; sowie wir auch für das Benehmen der russischen Eskorte und besonders der Offiziere, von nun an auf dem ganzen Marsche bis Odessa alle Ursachen hatten, dankbar zu sein, indem sich Alle ohne Ausnahme in hohem Grade gefällig und freundlich zeigten. Unsere Kosaken hatten wir in Simpheropol verloren und jetzt nur russische Linieninfanteristen zur Bedeckung, welche zu fernerem Felddienst untauglich, verschiedenen Garnisonen zugeschickt wurden und diese waren lauter gutmüthige, bescheidene und dabei lustige Menschen, die uns mehr wie ihre Vorgesetzten, als wie Gefangene betrachteten.

Hinter Perekop, wo die Gegend noch einförmiger wurde, wenn dies überhaupt möglich war, hatten wir den Vortheil, die große Heerstraße zu verlassen und somit in einen Landstrich zu kommen, der von den unzähligen Truppenzügen noch nicht so gänzlich aufgezehrt und verwildert war. Da die Witterung mit wenig Ausnahmen sehr heiß war und auch die Nächte keine Kälte brachten, so bivouakirten wir von Simpheropol an fortwährend im Freien. Die Wagen wurden zusammengestellt, das halbverhungerte Zugvieh auf die Waide entlassen und dann von getrocknetem Mist und den Stengeln eines hohen trockenen Steppenkrautes, die sehr viele salpeterhaltige Theile enthielten, kleine Wachfeuer zum Kochen der Speisen angezündet. Viele Abwechslung gab es bei solchem Mahle nicht; Hirsebrei und dazu kleine Salzfische bildeten neben dem Kommißbrot die

Nahrung aller Soldaten, Russen wie Franzosen, ohne Unterschied. Wir Offiziere hatten uns in Simpheropol eine russische Theemaschine und Thee um schweres Geld gekauft und tranken nun des Abends und Morgens, freilich ohne Milch und Zucker, Thee, von dem wir dann auch stets Denjenigen unserer Soldaten, die bedeutend krank waren, einen Antheil zukommen ließen.

Diese Abende in der weiten Steppe, den blauen Himmel mit seinen zahllosen glänzenden Sternen über uns, waren gar nicht ohne Reiz und eine wahrhafte Erquickung nach dem heißen, ermüdenden Tagemarsch mit allen seinen vielen Plagen.

Wir saßen dann noch oft über eine Stunde in traulichem Gespräch neben dem verglimmenden Feuer und tauschten die Erinnerungen unserer wechselvollen Vergangenheit so wie die Befürchtungen und Hoffnungen der ungewissen Zukunft mit einander aus. Auch jener russische Kapitän, welcher den linken Arm verloren, der fortwährend auf dem ganzen Marsche unser unermüdlicher Beschützer und treuer Fürsorger blieb, setzte sich dann oft in unsern Kreis um vertraulich mit uns zu plaudern. Die übrigen russischen Offiziere, die sich noch mit beim Kommando befanden, hielten sich mehr von uns entfernt, da sie der französischen Sprache nicht mächtig genug waren, um eine Unterhaltung in derselben führen zu können.

Auch unsere französischen Soldaten, mit Ausnahme einiger, die allzusehr an ihren Wunden leiden mußten, gewannen nach und nach ihre natürliche Heiterkeit wieder und sangen und lachten des Abends an ihrem kleinen Feuerchen, als wenn sie auf einer siegreichen Expedition in Algerien und nicht auf einen Gefangenentransport in Rußland wären; so daß selbst die ernstesten unter den russischen Offizieren, aus deren Antlitz wir selten ein Lächeln gewahrten, dennoch bisweilen herzlich lachen mußten, wenn sie diese Burschen des Abends zwischen den Wachfeuern herum gestikuliren und wie die besten Lustigmacher ihre tollen Sprünge machen sahen.

Bei dem Orte Aleschki setzten wir auf niederen, sehr roh gearbeiteten Fahrbooten über den zwar breiten aber flachen und an beiden Ufern weithin mit Schilf und Rohr bewachsenen Dnieper. Wir machten einen Tag an dessen Ufern Rast und erquickten uns ungemein an dem Waschen und Baden in seinen Gewässern. Auch eine Generalwäsche aller Sachen ward von uns Offizieren wie von den Soldaten hier gehalten, und dieselbe that wahrlich dringend Noth. Während die Hemden, Mäntel, Pantalons u. s. w. auf dem Ufersand in der heißen Sonne schnell trockneten, eilten unsere Soldaten ins Wasser, plätscherten darin wie Enten umher oder wälzten sich im Sande, kurz, trieben alle möglichen Tollheiten, wie es nur eine Schaar ausgelassener Knaben, die eben aus der Schule entlassen werden, thun kann. Die Verwundeten wurden unterdeß in den Schatten der Wagen oder großer Bastdecken, die auf Pfählen ausgespannt, eine Art Zelte bildeten, gelegt. Von Fischern, die hier am Dnieper wohnten, kauften wir Offiziere für wenige Rubel so viele frische, wohlschmeckende Fische, daß alle unsere Soldaten und selbst auch noch die Russen, sich reichlich an denselben satt essen konnten.

Ueberhaupt ward jetzt, als wir nur erst den Dnieper, an dem wir auch viele von unseren Wagen zurückließen, passirt hatten, das Leben ungleich besser. Wir sahen wieder Dörfer, die mehr als nackte Mauern noch enthielten, und die ganze Gegend hatte verhältnißmäßig weniger von den Lasten des Krieges gelitten, als es bisher der Fall gewesen war. Man konnte in diesen Orten von den Bewohnern, die übrigens größtentheils aus Weibern, Kindern, Greisen oder Krüppeln bestanden — denn die rüstigen Männer mußten mit ihren Gespannen Vorspanndienste für die Truppen thun — für Geld auch frisches Fleisch, Eier und besonders viele Gurken, Melonen u. dgl. kaufen und mein Diener fand jetzt von Tag zu Tag immer mehr Gelegenheit, seine bedeutenden Kochtalente zu entwickeln. Uebrigens hielten wir uns auch viel an die nationalrussischen Gerichte, unter denen wir besonders eine säuerliche Kräutersuppe „Borscht" genannt, sehr wohlschmeckend und bei der großen Hitze auch ungemein kühlend und erfrischend fanden.

Die Dorfbewohner, so weit wir mit ihnen in Berührung kamen, betrachteten uns stets mit scheuer Neugierde und von Nationalhaß konnte man bei denselben keine Spur entdecken. Auch befanden sich noch zahlreiche Tartaren unter ihnen, und wenn die Wohnungen derselben auch in ihrer Bauart ganz den unterirdischen Erdhöhlen glichen, wie wir solche uns oft bei den großen Lagern in Algerien erbauten, so schien doch außerdem bedeutender Wohlstand bei ihnen zu herrschen. Besonders sahen wir häufig Frauen, die viel Goldgeschmeide trugen und deren Kleidung aus feinen und zum Theil kostbaren Stoffen bestand.

Bei der Stadt Nikolajeff, welche in Zukunft eine hohe Bedeutung für Rußland gewinnen soll, marschirten wir in einer ziemlich großen Entfernung vorbei, da der Ort und die nächste Umgegend desselben ganz voll von russischen Truppen sein sollte. Einige russische Offiziere, die wahrscheinlich noch keine Gefangenen der verbündeten Mächte gesehen hatten, kamen noch am späten Abend in das Bivouak, welches wir aufgeschlagen hatten, hinausgeritten, um ihre Neugierde an unserem Anblick zu stillen.

Ein sehr schöner, breiter Fluß ist übrigens der Bug welcher Nikolajeffs Mauern bespült, und ich begreife wohl, daß bis zu dieser Stadt ziemlich große Kriegsschiffe, wenn dieselben unbeladen sind, hinauf segeln können. Hierher hätte man gleich beim Beginn des Krieges, wo wir erfolglos in Varna so lange lagern mußten, mit leichten Schiffen eine Unternehmung machen und diese Stadt zerstören sollen, da die Russen zu jener Zeit noch gar nicht auf die Vertheidigung derselben vorbereitet waren, was jetzt im hohen Grade der Fall ist.

Auffallend war uns Allen die dunkle Farbe, die das Wasser des Bug hatte, das wirklich so schwarz wie Tinte aussah. Am anderen Ufer des Flusses sahen wir auch zwei sehr schöne Uhlanenregimenter die auf dem

Marsche aus den Militärkolonien von Woßnesensk waren. Ganz vortreffliche Pferde hatten diese Uhlanen und auch das Ansehen der Mannschaft war wahrhaft kriegerisch.

Kurz vor Odessa machten wir jetzt in einer Kolonie, die von lauter Deutschen bewohnt war, noch ein Nachtquartier. Lauter flachsköpfige, blauäugige Gesichter sah man in diesem Dorfe, und die Einwohner hatten in Kleidung und Ansehen die größte Aehnlichkeit mit den Leuten im Schwarzwald, wohin ich einst von Straßburg aus einen Abstecher gemacht hatte. Mehrere Elsasser, die unter unseren Soldaten waren, konnten sich mit diesen deutschen Kolonisten auch ziemlich geläufig unterhalten. Das Dorf sah übrigens ungemein reinlich aus, wohlhabend und gut unterhalten und Alles war in so geordneten und guten Zustande, wie ich es in unsern französischen Dörfern nicht gar oft gefunden habe. Auch vortreffliches Vieh hatten diese Leute und in dem kleinen Gärtchen, das vor jedem Hause angelegt und sehr nett gehalten war, konnte man außer Obstbäumen auch eine Menge von Blumen bemerken, ein Anblick der um so mehr freute, je länger man dessen entbehrt hatte.

Den Werth des Geldes schienen diese Kolonisten übrigens sehr gut zu kennen, und für Milch, Gemüse und etwas Fleisch, die wir uns von denselben hatten geben lassen, mußten wir gerade das Dreifache bezahlen, wie am Abend zuvor in einem tartarischen Dorfe.

Am andern Morgen ziemlich früh, als die Hitze noch nicht zu drückend war, langten wir endlich in Odessa an. Hier sollten wir vorläufig unsern Aufenthalt nehmen, daher denn auch unser Transport aufgelöst wurde und unser Anführer der russische Major, den ich bereits mehrmals erwähnte, von uns Abschied nahm. Um dem würdigen Manne der fortwährend auf dem ganzen Marsche unser unermüdlicher Beschützer und treuer Fürsorger gewesen, ein bleibendes Zeichen unseres herzlichsten Dankgefühles zu hinterlassen, schenkten wir französischen Offiziere demselben bei unserer Trennung in Odessa als Andenken einen hübschen inwendig vergoldeten Feldbecher, auf dem wir Alle unsere Namen hatten eingraviren lassen. — Dieser brave Mann sollte noch weit nach Podolien hinein marschiren, um dort Rekruten für sein Regiment abzuholen.

Die Mitglieder des pariser Congresses.

(Fortsetzung.)

Lord Clarendon.

Georg Wilhelm Friedrich Villiers, Graf von Clarendon ward zu London am 12. Jänner 1800 geboren. Nachdem er seine Studien zu Cambridge vollendet, betrat er in seinem zwanzigsten Lebensjahre die diplomatische Laufbahn, worauf er im Jahre 1820 der Gesandtschaft in Petersburg beigegeben ward, wo er auch bis zu dem Jahre 1823 verblieb.

Hierauf wurde er als erster Commissär der Accise ernannt, welche Stellung er bis 1833 einnahm; während welcher Zeit der Graf noch einige besondere ehrenvolle Sendungen erfüllte. So ward derselbe 1831 verwendet um mit Frankreich einen Handelskontrakt abzuschließen und dann 1833 als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Madrid ernannt, wo er bis October 1839 verblieb, in welcher Stellung er seinen Einfluß vor Allem darauf verwendete, die constitutionellen Schöpfungen vorherrschen zu lassen, während er darauf bedacht war zu dieser stürmischen Zeit, wo die blutigsten Kämpfe zwischen Carlisten und Christinos stattfanden, die Schrecken des Bürgerkriegs möglichst zu mildern; in welcher Absicht er es sich angelegen sein ließ, die Grundzüge zu einem nachhaltigen Vergleiche zu legen, welcher namentlich das Schicksal der Gefangenen erleichterte. Auch trat er gegen das spanische Gouvernement als Vertheidiger in Angelegenheiten der Schwarzen auf, indem er jenes zur Einhaltung des mit Diesen geschlossenen Vertrages nöthigte.

Nach dem Tode seines Onkels im Jahre 1838 kehrte er nach England zurück, wo er in das Oberhaus trat unter dem Titel Graf von Clarendon. Er heirathete die älteste Tochter des Grafen von Verulam, die ihm einen Sohn und mehrere Töchter schenkte.

Von seinem Eintritte in das Parlament an, vertheidigte er auch hier gegen den Marquis von Londonderry seine in Madrid durchgeführten Ansichten. Im Jahre 1840 wurde er zum Lord-Siegelbewahrer ernannt, welchen Posten er bis 1841, dem Zeitpunkte der allgemeinen Wahlen, einnahm. Zur selben Zeit wurde er Kanzler des Herzogthums Lancaster. Als Präsident des Handelsconseils im Jahre 1846 unter dem Ministerium Lord John Russel's wurde er 1847 zum Vicekönig von Irland ernannt, nachdem er nach einiger Unterbrechung sich zurückgezogen, nunmehr aber seine politischen Freunde wieder ans Ruder gekommen waren.

Die fortwährenden Unruhen in diesem Lande und der im folgenden Jahre stattfindende Gegenstoß welchen die Revolution vom Jahre 1848 hervorbrachte, nöthigten Lord Clarendon sich ausgedehnte Vollmachten für seine Stellung ertheilen zu lassen, und von denselben nach seinem Ermessen Gebrauch zu machen, wobei er sich durch angewendete Strenge gegen die von den Tories begünstigte Partei der Orangisten, die Feindschaft Jener zuzog.

In dieser Stellung verblieb Lord Clarendon bis zum Jahre 1853, wo er in das Ministerium eintrat, indem er das Ministerium des Auswärtigen übernahm, und in dieser Stellung nothwendig an allen Verwicklungen der orientalischen Frage Theil zu nehmen, sich



Lord Cowley Lord Clarendon
Kl. Großbritannische Bevollmächtigte

genöthiget sah. Allgemein bekannt sind seine Depeschen an Lord Seymour, englischen Gesandten in Petersburg. Sie waren freisinnig aber vielleicht mangelte ihnen jene Bestimmtheit, jene unwiderstehlige Festigkeit, welche den Ehrgeiz zügelt, der vielleicht auch bei einem Kaiser Nikolaus, der doch sonst nicht nachzugeben gewohnt war, hätte gemildert werden können.

Unter den Bevollmächtigten in Paris nahm Lord Clarendon unstreitig einen der hervorragendsten Plätze ein und hat, wenigstens was seine offene und unumwundene Sprache betrifft, seine Nation mit Ehren vertreten.

Wenn er auf der einen Seite Rußland auf eine Weise zu begegnen wußte, daß es sich gewissermaßen geschmeichelt fühlen konnte, so ließ er jedoch wieder nichts unversucht um die Grundlagen zu einem ehrenhaften und dauernden Frieden zu gewinnen, würdig der zu verfechtenden Angelegenheit und würdig der Alliirten mit denen England das Schwert dafür ergriffen.

* * *

Lord Cowley.

Heinrich Richard Carl Wellesley, Lord Cowley, ältester Sohn des vormaligen großbritanischen Gesandten zu Paris unter dem Ministerium Peel, ward geboren im Jahre 1804. Er betrat frühzeitig die diplomatische Laufbahn, die ihm gewissermaßen durch seinen Vater angewiesen war, indem derselbe, ein Bruder des Herzogs von Wellington, während der Kriege zu Anfang dieses Jahrhunderts an fast allen Höfen Europas, England mit Auszeichnung vertrat.

Der junge Diplomat begann diese Laufbahn im Jahre 1824 als Gesandtschaftsattaché in Wien, von wo er in derselben Eigenschaft nach Holland kam. Zu Anfang 1832 wurde er zum Legationssekretär in Stuttgart ernannt. Im Herbst des Jahres 1838, wo die orientalische Frage bereits die folgereichen Ereignisse, welche durch sie herbeigeführt wurden, ahnen ließ, befand sich derselbe in Konstantinopel in der Eigenschaft eines Gesandtschaftssekretärs bei der Pforte, während welcher Zeit er öfter in der Abwesenheit des Sir Stratford Canning die Geschäfte der Gesandtschaft leitete. Er traf auch damals in dieser Hauptstadt mit Herrn von Bourqueney, seinem Kollegen bei den pariser Friedenskonferenzen, zusammen.

Im Jahre 1848 hatte Lord Cowley, welchen Titel er erst im Jahre 1847 nach dem Tode seines Vaters annahm, als Minister-Bevollmächtigter in der Schweiz die verwickelten Unterhandlungen zu leiten, welche die benachbarten Staaten durch ihr Auftreten gegen die Schweiz damals nöthig machten. Zur Zeit der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt im Jahre 1848 hatte er daselbst eine besondere Kommission, deren er sich mit anerkannter Gewandtheit entledigte, worauf er nach Auflösung jener Versammlung und nach Wiederherstellung des Bundestages im Jahre 1851, zum bevollmächtigten Minister beim deutschen Bunde ernannt ward, wobei der wichtigste Akt dieser seiner Stellung die Protestation gegen die Theilnahme Oesterreichs am deutschen Bund, in Bezug auf dessen sämmtliche ihm zugehörigen Länder, bildet, sowie auch die Politik seiner Regierung in Rücksicht der fremden Flüchtlinge ihm so manche Schwierigkeiten bereitete.

Nachdem Lord Cowley bereits seit 1851 seinen Sitz in der Kammer der Lords eingenommen hatte, ward derselbe im folgenden Jahre von Frankfurt abberufen und zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister, später zum Gesandten Großbritaniens am Hofe Napoleon III. ernannt, welchen Posten sein Vater zur Zeit als Ludwig Philipp regierte, versehen hatte.

Yussuf,

französischer General und Anführer der Baschi-Bozuks.

Dieser in mehrfacher Hinsicht merkwürdige Mann wurde im Jahre 1808 geboren, und scheint in einiger Beziehung zu Kaiser Napoleon I. gestanden zu sein. Nachdem derselbe einige Zeit auf der Insel Elba zugebracht, wurde er einer polnischen Dame übergeben, die ihn nach Livorno bringen sollte und von dort nach Florenz, um daselbst erzogen zu werden. Das Fahrzeug auf welchem er sich befand, fiel in die Hände algierischer Seeräuber, welche damals die Küsten des mittelländischen Meeres unsicher machten. Der junge Yussuf wurde nach Tunis gebracht und vernahm von allen Personen seiner Begleitung nichts mehr. Doch gewann der Bey ihn lieb und ließ ihm eine sehr sorgfältige Erziehung genießen, indem er muhamedanische Rechtswissenschaft, Kriegskunst sowie die arabische, türkische, spanische und italienische Sprache erlernte. Yussuf erreichte jetzt sein sechzehntes Jahr und die Gunst des Bey neigte sich ihm immer mehr zu, so daß er in seinem siebzehnten Jahre mit dem großen Nischan-Orden dekorirt wurde. Doch ein unvorhergesehenes Ereigniß änderte sein Geschick.

Als König Karl X. beschlossen hatte, eine Expedition gegen Algier zu senden, schickte er Herrn von Aubignos nach Tunis, um den Bey aufzufordern, sich in der französischen Armee durch einige seiner Offiziere repräsentiren zu lassen. Der Gedanke an einer solchen Expedition Theil zu nehmen und Schlachten beizuwohnen, ergriff den jungen Yussuf mächtig und er bat den Bey, ihm zu erlauben, den Abgesandten Frankreichs zu begleiten. Ein feuersprühender Blick seines ergrimmten Gebieters sagte ihm jedoch — daß er in diesem Augenblicke dessen Gunst auf ewig verscherzt habe.

Yussuf hatte Neider und Feinde — wer hat deren nicht, so lange er in Gunst steht?

Man griff Liebesverhältnisse des jungen Yussuf auf und entstellte sie, man machte aus denselben beim Bey ein Verbrechen, und als man es dahin gebracht, daß er in Ungnade gefallen, klagte man ihn offen an. Yussuf wurde vor Gericht gestellt, und es wäre ihm sicherlich schlecht ergangen, wenn nicht der französische Generalkonsul Herr von Lesseps ihm von der nahenden Gefahr Kunde gegeben und ihm zur Flucht gerathen hätte.

Yussuf ging dankbar darauf ein. Die Brigg Adonis kreuzte an der Küste, es wurde ein Zusammentreffen bei den Ruinen von Karthago verabredet, und als die Nacht eintrat, begab sich Yussuf nur von einem Reitknecht begleitet, an Ort und Stelle. Unglücklicherweise stand dort ein türkischer Posten; Yussuf wurde verfolgt, eingeholt und hatte einen ungleichen Kampf zu bestehen, der mit seiner Niederlage hätte enden müssen, wenn nicht die beiden Söhne des Herrn von Lesseps, die es übernommen hatten, persönlich seine Flucht zu beschützen, ihm zu Hilfe gekommen wären; ihrer Hingebung und ihrem Muth verdankte er Freiheit und Leben.

Yussuf kam im französischen Hauptquartier an, General Damrémont nahm ihn gütig auf und gab ihn Herrn von Aubignos als Dolmetscher bei. Bald darauf erhielt er den Auftrag, eine Schwadron Mameluken zu organisiren, deren Kommando ein Artilleriekapitain übernahm und unter dessen Befehl begann Yussuf seine Carriere in der französischen Armee.

Die Franzosen erkannten den Nutzen, den ihnen ein glänzender Krieger wie Yussuf, der außerdem mit der Sprache und den Sitten der Araber und Berbern genau bekannt war, gewähren konnte. Im Jahre 1831 wurde er Hauptmann unter den eingebornen Jägern, die man auch als maurische Gensd'armen bezeichnet hat. Ein früherer Versuch der Franzosen gegen die Citadelle von Bona, in der Ibrahim, ein ehemaliger Bey von Konstantine, mit 800 Türken und Arabern lag, war gescheitert. Yussuf kam mit nur dreißig Matrosen in den Besitz des wichtigen Punktes, weil er sich unter den Türken der Besatzung eine Partei zu machen wußte. Von seiner Tollkühnheit gab er eine Probe, als er bei dem erfolglosen Zuge nach Maskara dem vorausgegangenen Heere ganz allein durch eine Gegend folgte, die von Abd-el-Kader aufgewiegelt worden war. Die orientalische Grausamkeit war ihm leider zur Gewohnheit geworden, und seine unnütze Strenge brachte mehrmals Stämme, die er selbst für die Franzosen gewonnen hatte, wieder zum Abfall. Desjobert, der mehrere gute Schriften über Algier veröffentlicht hat, weist ihm einen öftern Mißbrauch der Gewalt nach, und diese Anklage hat Yussuf in seiner Vertheidigung nicht zu entkräften vermocht.

Die Friedenspolitik, die Ludwig Philipp eine Zeit lang gegen Abd-el-Kader beobachtete, war das sicherste Mittel, Araber und Kabylen zu fanatisiren. Yussuf wußte das am besten und empfahl doch, als der König ihn nach Frankreich beschied und ihn in Fontainebleau empfing, eben diese Friedenspolitik. „Nun, Yussuf", fragte er, „wie gefällt Ihnen mein Schloß?" „Hier ist Alles wunderbar", antwortete Yussuf. „Ich bedaure nur, daß ich nicht einige von meinen Waffengefährten mitgebracht habe. Wenn ich zurückkehre und so allein Alles berichte, was ich gesehen habe, so glaubt mir Niemand. Schon meine Jugend flößt Verdacht ein. Ew. Majestät lasse doch Greise nach Frankreich kommen, damit sie selbst sehen und urtheilen. Kehren die Leute dann nach Algier zurück, so werden Sie dorthin eine Achtung vor Ihrer Macht, vor Ihrer Größe, vor den Wundern der französischen Civilisation zurückbringen, welche zur Herstellung des Friedens in der Regentschaft mehr beitragen wird, als die bisherigen mörderischen Kriege."

In den Kämpfen, welche mit dem durch das französische System gekräftigten Abd-el-Kader geführt werden mußten, machte Yussuf seine Liebedienerei gut. In der Schlacht am Isly namentlich focht er mit besonderer Auszeichnung und wurde dafür zum maréchal de camp au titre étranger ernannt, aber erst 1851 nahm man ihn als französischen General in die Nationalarmee auf und ernannte ihn zum Befehlshaber von Medeah. Für seine Mitwirkung an der Einnahme von Laghuat wurde er mit dem Großoffizierkreuz der Ehrenlegion belohnt.

Nach dem Orient wurde er als Organisator der Baschi-Bozuks berufen. Bazancourt erzählt, welche Erfahrungen man mit dieser Truppe machte. Nicht so bald war der Marschall St. Arnaud ins Feld gezogen, als er den lebhaften Wunsch hegte, die irreguläre türkische Kavallerie zu organisiren und die Baschi-Bozuks, welche das Land verheerten und überall plünderten und sengten, Räuber viel mehr als Soldaten, vor welchen ganze Bevölkerungen entsetzt die Flucht ergriffen, in Regimenter zu bringen. General Yussuf wurde, dem Antrage des Marschalls entsprechend, aus Afrika abberufen, und ihm, sobald er in Warna eintraf, die Organisation von 8 Regimentern irregulärer türkischer Reiterei in französischem Sold übertragen, um später unter seinem Kommando einer gemischten Kolonne einverleibt zu werden. Diese Kolonne, aus einigen französischen Bataillonen und Schwadronen bestehend, sollte isolirt verwendet werden, bei dem Beginn der aktiven Operationen mit dem Feinde plänkeln, ihn auf den Flanken und im Rücken beunruhigen und seine Zufuhren abschneiden oder hindern. General Yussuf unterzog sich dem Auftrage, obgleich ungern. „Ich nahm die Mission nur mit Widerstreben und Einspruch an", schreibt er darüber; „ich beurtheilte diese Leute so wie Jedermann in Frankreich." Bald gelangte er zu der Ueberzeugung, daß die Baschi-Bozuks bei weitem nicht so schlimm seien, als man sie dargestellt, und daß ihre Räubereien theilweise in der Lage der Dinge ihre Rechtfertigung fanden. Sie hatten ihre ferne Heimath verlassen und waren 5—600 Stunden weit hergekommen, um für den Sultan zu fechten. Ohne Sold, ohne Nahrung, ohne irgend welche Sub-

sistenzmittel wurden sie in die Donau-Ebenen geworfen, gleich einem Strom, dem man kein Bett angewiesen, und dessen fessellose Fluthen auf ihrem Wege die Felder verheeren, die Wohnungen niederreißen und die Bäume entwurzeln. Diese Menschen, ein Durcheinander von Nationalitäten, die Trümmer des asiatischen Feudalismus, hätten mehr als die andern im Zaum gehalten werden müssen; statt dessen überließ man sie sich selbst; Gott und die armen Bulgaren wissen, welche Unordnung, welche Plünderung, welches Unheil ihren Tritten folgte. Der Marschall drängte den General, die Formation der Regimenter zu beschleunigen; er versprach sich viel davon. „Meine orientalischen Spahis", schrieb er an den Kriegsminister, „organisiren sich unter der tüchtigen Führung des Generals Yussuf. Diese Menschen, die, ohne Sold und Lebensmittel, der Schrecken des Landes waren, sind in unserer Hand sehr gefügig, und der General wird aus ihnen eben so furchtbare und vielleicht noch furchtbarere Kosaken machen, als die eigentlichen Kosaken von Paskewitsch. Ich bin überzeugt, daß die von diesen Irregulären zu erwartenden Dienste meine Hoffnungen überschreiten werden." Nach verhältnißmäßig kurzer Zeit war es gelungen, 6 Regimenter in der Stärke von 3000 Pferden aufzustellen. Omer Pascha hatte, der Aufforderung St. Arnaud's entsprechend, die Baschi-Bozuks seinerseits aufgefordert, in die neu zu bildenden Regimenter einzutreten; ein Theil derselben weigerte sich, voran die Zaptschis von Koniah; sie erklärten dem Pascha schriftlich durch ihren Anführer Ali: „Wir sind bereit, in einem Kriege des Padischah gegen seine Feinde unsern Kopf zu lassen; wenn wir als Soldaten unseres Padischah sterben, so sterben wir als Märtyrer und haben ein Verdienst vor Gott; wenn wir aber in fremde Dienste treten und um Sold dienen, so sterben wir als Söldlinge, und geben dafür für ewig unsere Familien der Schande preis." Omer Pascha, als er diese Weigerung dem französischen Oberbefehlshaber mittheilte, verband damit die Erklärung, daß er sich nicht ermächtigt halte, Zwang anzulegen. Gleichwohl kam, wie gesagt, die Formation von 6 Regimentern zu Stande, aber die Sache war bald zu Ende. In der Dobrudscha hatten die Baschi-Bozuks bei jeder Gelegenheit sich hervorgethan, und als General Yussuf sie einst haranguirte, zu dem Unternehmen, dem von der Cholera vorzugsweise dezimirten Hauptkorps Proviant zuzuführen, antworteten sie: Wir wollen nicht auf unsern Pferden, sondern auf unsern Schultern Lebensmittel bringen. Nicht so bald aber waren sie von dem Zuge in die Dobrudscha zurückgekehrt, als die Desertion in Masse begann; gleich in der Nacht vom 10. auf den 11. August verließen 110 Spahis mit Waffen und Gepäck das Lager bei Varna, und jede folgende Nacht hatte eine weitere Zahl von Deserteurs aufzuweisen. „Die Leute", schreibt General Yussuf an den Marschall, „verlangen in Masse unsern Dienst zu verlassen und in ihre Heimath zurückzukehren; ich habe mich ihrer Stimmung vergewissert; sie ist nicht zweifelhaft, und wir müssen darauf gefaßt sein, daß sie in einer sehr nahen Zukunft sämmtlich unsere Fahnen verlassen." So beschloß man die Katastrophe zu antizipiren. Am 15. August wurde die Auflösung des Korps verfügt. Ungefähr 1500 Mann wurden den regulären Truppen einverleibt, die übrigen wurden entwaffnet und später mit Reisegeld entlassen.

Mit der Leiche des Marschalls St. Arnaud verließ Yussuf die Krimm. Er ist einer der kühnsten und sichersten Reiter in Afrika und besitzt eine ungeheure Körperstärke. Ein Muster männlicher Schönheit und darum bei jedem Besuche in Paris der „Löwe" der Damen, stellt er in seinen Zügen eine eigenthümliche Mischung afrikanischen und europäischen Ausdrucks dar. Horace Vernet hat in seiner Löwenjagd ein wohlgetroffenes Porträt Yussuf's angebracht.

In welchem Zustande sich noch die Hauptorte der Krimm befinden und wie viele Zeit nothwendig sein wird, um denselben nur einen Theil ihrer vormaligen Blüthe wieder zu geben, geht aus folgender Schilderung hervor, die ein ehemaliger Bewohner von Kertsch, der so eben an diesen seinen Geburtsort, der einst durch Handel, Wohlstand und Lebenslust sich auszeichnete, zurückgekehrt ist, in einem vor Kurzem von dort eingelaufenen Briefe giebt.

„Als ich die Nachricht empfangen hatte, Kertsch werde vom Feinde geräumt, beeilte ich mich, in die mir theure Stadt zurückzukehren, die ich im vorigen Jahre verließ. Unterwegs von Charkow aus besuchte ich das berühmte Bergkloster, dessen malerische Lage mir gerühmt worden war. Ich traf in der That mehr, als ich nach den Erzählungen und einer kleinen Lithographie, die mir in die Hände gekommen, erwarten durfte; und ich glaube kaum, daß die wegen ihrer Romantik so vielgenannte Schweiz eine zauberhaftere Ansicht zu bieten hat, als das Bergkloster gewährt. Von da an ging es nach Kertsch, welches ich fast am Tage der Räumung erreichte und mit betrübtem Herzen betrachtete. Armes, zerstörtes Kertsch, einst so fröhlich, so voll von Einwohnern, so wimmelnd von ununterbrochenen Leben und Verkehr — wie habe ich dich wiedergefunden! Fast in Trümmern, elend und des Nöthigsten beraubt, wo sonst der Ueberfluß hauste! Auf den Straßen ist Niemand; die Trottoire sind mit Gras bewachsen; die einstmals mit vaterländischen Erzeugnissen gefüllten Magazine von fremden Händlern in Beschlag genommen, welche ein paar starke Getränke verkaufen, aber die nothwendigsten Lebensmittel kaum um vieles Geld feil haben. Mit Mühe bekam ich etwas Milch und Gemüse und für ein Kohlköpfchen, nicht größer als meine Faust, hatte ich nahe an einen Gulden Silber zu zahlen. Um einem jungen Verwandten eine Uniform machen zu lassen, mußte ich Tuch und Futter von Taganrog verschreiben und fand schließlich Niemanden hier, der mir 2 Ellen Sammet zum Kragen ablassen konnte. — Ich verlasse Kertsch, weil ich es nicht ertragen kann, in der Stadt zu bleiben, in welcher ich viele Jahre glücklich und zufrieden gelebt und deren Zerstörung mich um

so niederschlagender berührt, als ich eben erst die blühende Ukraine gesehen. Ich erquicke mich indessen an der Hoffnung, daß die Stadt unter ihrer neuen verständigen und wohlgesinnten Verwaltung sich wiederbeleben werde. Schon ist man mit der größten Energie an die Aufräumung der gesperrten Straßen geschritten, eröffnet die Bazare und sieht den russischen Kaufleuten und Produzenten entgegen, welche sich ohne Zweifel an diesem schönen, aber hart mitgenommenen Orte bald wieder einfinden werden."

Nach ziemlich glaubwürdigen, zum Theil russischen Berichten, betragen die von den Russen bereits anerkannten Verluste von 277,000 Mann von ihrer Landarmee auch noch 23,000 Seesoldaten im letzten Kriege. Diese Letzteren gehörten zur Flotte des schwarzen Meeres, die an der Vertheidigung von Sebastopol bekanntlich einen sehr thätigen Antheil genommen hat. Diese Flotte bestand aus 8 Divisionen, 16 Brigaden und 32 Equipagenschiffen und enthielt im Ganzen 32,000 Mann. Diese Leute waren sämmtlich auserlesene Truppen und Jeder hatte zum wenigsten zehn Jahre Dienstzeit. — Die Zahl der Verluste der russischen Milizen ist unbekannt; dieselben 350,000 Mann stark, waren während des Krieges nicht im Feuer, müssen aber durch Krankheiten sehr viele Mannschaft verloren haben.

Da unter den durch den Friedensschluß vom 30. März herbeigeführten Ereignissen, die in Moskau mit so großer Pracht stattgefundene Krönung, einen hervorragenden Platz einnimmt, indem dieselbe bei längerer Fortdauer des Krieges vielleicht noch lange Zeit hindurch hätte aufgeschoben bleiben müssen; so glauben wir durch eine ansprechende und kurz gefaßte Schilderung derselben sowie überhaupt Moskaus und der dortigen auf Rußlands inneres Leben und seine Zukunft in großer Bedeutung sich entfaltenden Zustände, einen passenden und willkommenen Beitrag zu diesen den letzten Kriegsereignissen und ihren Folgen gewidmeten Blättern, zu liefern, welchen wir späterhin einen Rundblick über die ganzen eigenthümlichen, öffentlichen und häuslichen Verhältnisse Rußlands folgen lassen werden.

Moskau ist allerdings im Gegensatze zu Petersburg der Sitz des alten Russenthums; wenn man aber damit den Sinn verbinden wollte, den deutsch-liberale Zeitungen hineinlegen, so würde man ganz irre an dem werden, was man hier hört. Der Moskauer Alt-Russe wird z. B. entsetzlich böse, wenn man ihm von einer Eroberung der Türkei spricht, weil er eine solche Vergrößerung Rußlands für das größte Unglück hält, und in einer Erwerbung Konstantinopels, nachdem die Türken „befriedigt" worden sind, den künftigen, vielleicht späten, aber unvermeidlichen Zerfall Rußlands zu erkennen glaubt. Der Moskauer möchte sogar Polen wieder los sein, wenn es nur ohne Beleidigung der Nationalehre ginge! Er will nur das eigentliche Rußland nichts weiter; dies aber ganz. Schon das deutsche Element, welches durch die Ostsee-Provinzen und Petersburg nach Rußland hineingekommen, ist ihm unangenehm und dies Gefühl spricht sich so offen und ohne allen Rückhalt aus, daß selbst Kaiser Nikolaus, der sonst nicht viel Rücksicht auf Stimmungen zu nehmen pflegte, doch nie einen General-Gouverneur für Moskau ernannt hat, der einen deutschen Namen trug, wenn er auch sonst durch und durch Russe war, und das ist leider — unter uns gesagt — bei einigen sogenannten Deutsch-Russen auf eine Weise der Fall, die uns deutsch gebliebenen und deutsch bleiben wollenden geradezu wehe thut. Moskau fühlt sich begreiflich gegen das junge Petersburg zurückgesetzt, und die Kaiser und Kaiserinnen seit Peter dem Großen geben stillschweigend die Berechtigung dieses Gefühls zu und lassen sich sogar etwas Selbstständigkeit und Widerspruch von ihm gefallen. Moskau ist stolz darauf, daß man in Petersburg bei jeder bedeutenden Veranlassung sich nach den Stimmungen in Moskau erkundigt, denn sowohl durch seine Bevölkerung als namentlich durch seine geographische Lage und als Hauptplatz des ganzen Binnenhandels hat seine Meinung in ganz Rußland ein großes Gewicht.

Sowohl der Adelsmarschall, wie der Generalgouverneur und der Galowa oder Bürgemeister von Moskau, sind keineswegs so leicht zu behandeln, als die gleichen Vorstände und Beamten in den übrigen Provinzen. Sie haben eine Meinung und sind so frei, sie zu äußern; freilich nicht so wie in Deutschland, aber doch so deutlich, daß die Ansichten und Bedenken Moskaus sich nicht ohne Weiteres den Ukasen von einem grünen Tische in Petersburg unterwerfen. Petersburg mag noch größer und mächtiger werden, noch mehr durch den Aufenthalt des Hofes und das Zuströmen aller Schätze und Raffinements des Auslandes begünstigt werden. — der alte Glaube, die alte Geschichte und die alte Anhänglichkeit bleibt doch in Moskau. Dazu ist Moskau jetzt durch die Grenzsperre eine große Fabriksstadt geworden. Die Fabrik und Manafakturthätigkeit Moskaus ist in der That ganz außerordentlich und die Etablissements sind in einer Großartigkeit vorhanden, wie man sie nur in englischen Fabriksstädten zu finden gewohnt ist. — Das alles macht Moskau stolz, aber auch empfindlich gegen die sonstige Bevorzugung Petersburgs. Für den Augenblick ist nun diese Stimmung der alten Hauptstadt ganz befriedigt, und in Allem, was die Krönung angeht, fühlt sie sich in ihrem Vorzuge und ihrer Oberherrlichkeit gegen den „Emporkömmling am finnischen Meerbusen."

(Fortsetzung folgt.)



Graf Orlow. Baron v. Brunnow
k. russische Bevollmächtigte.

Die Mitglieder des Pariser Congresses.

(Fortsetzung.)

Fürst Orloff.

Derselbe entstammt einer Familie, welche seit den Zeiten Peters des Großen, dessen Racheschwert ein Mitglied derselben sich durch hohe Geistesgegenwart zu entziehen wußte, durch alle nachfolgenden Epochen der russischen Geschichte, die einflußreichsten Stellungen behauptet hat, und alle Bestrebungen Rußlands, seine Macht im Orient auszubreiten, kräftigst unterstützte.

So war es Graf Gregor Orloff, dessen Großvater ein einfacher Strelitze, von Peter dem Großen wegen seines außergewöhnlichen Muthes geadelt, welcher in der Kaiserin Katharina II. die Idee erweckte, sich des kaspischen Meeres zu bemächtigen, an dessen Ufern derselbe ein Königreich Astrachan zu gründen die Absicht hatte. Dessen Bruder Feodor Orloff machte im Jahre 1770 mit einer zahlreichen Flotte einen Angriff auf die Halbinsel Morea und vernichtete dabei in der Schlacht bei Tschesme die ganze Seemacht Mustapha's III. Zum Andenken an die ruhmreiche That erhielt er das Recht, seinem Familiennamen den Titel Tschesmensky beizufügen.

Dieser ist der Vater des russischen Bevollmächtigten beim Pariser-Congreß des dermaligen Fürsten Alexis Feodorowitsch, welcher im Jahre 1784 geboren, sehr früh die militärische Laufbahn begann, und seine ersten Kriegsthaten in den napoleonischen Kriegen zu Anfang dieses Jahrhunderts an den Tag legte. In der blutigen Schlacht bei Austerlitz am 2. December 1805 wurde er das erstemal verwundet und siebenmal auf dem Schlachtfelde von Borodino im Jahre 1812, worauf ihn Kaiser Alexander zu seinem Adjutanten ernannte. Nach dem Pariser-Frieden 1814 ward er General-Adjutant des Großfürsten Konstantin.

Im Jahre 1825 wurde er Generalmajor und erhielt das Commando eines Gardecavallerie-Regiments, an dessen Spitze er, beim Ausbruch der am 26. December desselben Jahres ausgebrochenen Revolte in Petersburg, der Erste zur Rettung des Kaisers heransprengte.

Es war nämlich der plötzliche Tod Alexanders I. zu Taganrog die Ursache zum Ausbruche einer weitverzweigten Verschwörung, die besonders in den Reihen der Armee ihre Anhänger zählte. Sie brach gleichsam vor den Augen der kaiserlichen Familie unter den vor dem Winterpalaste aufgestellten Regimentern aus, wobei ohne das energische Einschreiten Orloffs die Regierung des Kaisers Nikolaus vielleicht aufs Aeußerste gefährdet gewesen wäre. Denn bereits waren die Häupter der Verschwörung in das Innere des Palastes gedrungen, um sich Nikolaus zu bemächtigen und dessen Bruder Konstantin zum Kaiser auszurufen.

Von diesem Tage an, wo Orloff dem Kaiser Thron und Leben erhalten, bewahrte ihm dieser eine innige Zuneigung, die mit der Zeit nur wuchs. Die kaiserliche Familie gewöhnte sich daran, in demselben nur mehr den Freund des Kaisers zu sehen und ihn wie ein Glied der Familie zu behandeln.

Nach der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus wurde er zu dessen Generaladjutanten und zum Mitgliede des Reichsraths ernannt. Im Jahre 1828 nahm er an dem Kriege gegen die Türkei Theil und commandirte eine Division reitender Jäger. Die Russen bemächtigten sich der Festungen Ibraila und Varna durch gelungene Stürme und nach dem Siege von Schumla auch der bedeutenden Festung Silistria. Indem General Diebitsch, wohl nicht ohne Beihilfe russischen Goldes, den Balkan überschritt, erhob sich die Mehrzahl der europäischen Mächte, den Sturz des ottomanischen Reiches zu verhindern, indem sie dem Marsche der Russen nach Konstantinopel einen Stillstand zu bereiten wußten; worauf der Vergleich zu Adrianopel den Krieg beendigte. Derselbe wurde von den Generalen Diebitsch, Orloff und dem Grafen Friedrich Pahlen unterzeichnet. Da dessen Abschluß sowie der darauf folgende Friede mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden war, so wurde General Orloff zur Beschleunigung desselben nach Konstantinopel gesendet, woselbst er auch später als russischer Gesandter verblieb. Nach der Erhebung Polens im Jahre 1831 wurde er in das Hauptquartier des Feldmarschall Diebitsch gesendet, um die zur Unterdrückung des Aufstandes genommenen Anstalten zu beurtheilen, worauf er im nächstfolgenden Jahre den Posten in Konstantinopel verließ, um sich nach Petersburg zu begeben, von wo er den Kaiser auf dessen Reisen durch einen großen Theil Europa's begleitete. Nach den Conferenzen in London in Betreff der belgischen Angelegenheiten, war er als diplomatischer Abgesandter in Holland und Baden, und da nach einer langen Reihe von Protokollen die Unterhandlungen nicht weiter gedeihen wollten, und ein allgemeiner Krieg unausweichlich schien, war es wieder Graf Orloff, welcher vom Kaiser Nikolaus den Auftrag erhielt, mäßigende Anträge in dieser Angelegenheit zunächst in London und alsdann im Haag zu machen, um den Krieg zu vermeiden. Seine Sendung war von dem vollständigsten Erfolge gekrönt und die Verwicklungen in Belgien fanden ihre friedliche Lösung.

Als im Jahre 1833 Sultan Mahmud unwohl und gekränkt, von Verrath umgeben, sich in seiner eigenen Hauptstadt durch die egyptische Armee unter Ibrahim Pascha bedroht sah, wendete er sich auf Veranlassung des russischen Gesandten Boutenief schriftlich an den Kaiser Nikolaus, um auf Grund der letzten Verträge, dessen Hilfe und Schutz nachzusuchen. Das Petersburger Kabinet beeilte sich, dem Verlangen des Sultans zu willfahren. Die Russen,

welche auf ihrem siegreichen Zuge gegen Konstantinopel im Jahre 1829 nur durch das Einmischen der Mächte gezwungen wurden, denselben zu unterbrechen, lagerten nun an den Ufern des Bosporus als Beschützer, Freunde und zuverlässige Verbündete des Sultans, dessen Thron wohl nie seinem Sturze näher war, als damals.

Gleichzeitig ankerte eine russische Flotte unweit Konstantinopel. Der Caputan Pascha machte selbst auf dem Admiralschiff seinen Besuch, wo man ihm zu Ehren ein glänzendes Mahl veranstaltete. Während dem rückten drei russische Divisionen in Eilmärschen zum Schutze Konstantinopels heran und lagerten zu Scutari auf asiatischem Ufer. Alsbald kam auch Graf Orloff in Pera an, um mit dem Sultan zu unterhandeln, und so mit dem Zaudern der Pforte, welche durch die Vertreter der übrigen Mächte über die Gefahren eines russischen Einmarsches bereits aufgeklärt war und es bereute, die Russen zu Hilfe gerufen zu haben, ein Ende zu machen.

Orloff wußte das Vertrauen des Sultans so sehr zu gewinnen, und ging mit solcher Gewandtheit vor, daß er die Pforte dahin brachte, in einer schriftlichen Gegenäußerung die Vorstellungen der übrigen Mächte zurückzuweisen, deren Bestreben dahin gegangen war, die Besetzung Konstantinopels durch die Russen zu verhindern.

Dieses Meisterstück diplomatischer Gewandtheit krönte Orloff bald darauf noch mit dem glänzenden Triumphe, trotz aller Gegenanstrengungen der übrigen Cabinete, die Allianz Rußlands mit der Pforte aufs innigste durch den von ihm und dem russischen Gesandten Boutenief einerseits und dem Seraskier-Pascha und Reis-Effendi andererseits am 8. Juli 1833 zu Unkiar-Skelessy gezeichneten Vertrag, befestigt zu haben. Durch welchen den beiden contrahirenden Mächten der ausschließliche Besitz des schwarzen Meeres gestattet und daher der Zugang zu demselben allen fremden Kriegsschiffen verwehrt war.

Zwar hatte damals Graf Orloff von der Pforte die Geheimhaltung dieses Artikels sich bedungen, in so fern er die Schließung der Dardanellen betraf, bis die Nothwendigkeit eine Veröffentlichung desselben erfordern sollte; allein nur zu bald trat ein Fall ein, der diese herbeiführte.

Einige Wochen nach diesem Abschluß erschien nämlich eine französische Corvette in den Dardanellen. Der Eintritt wurde ihr nicht gewährt, und als der französische und englische Gesandte Aufklärungen darüber verlangten, trat der ganze Vertrag mit seinen offenen und heimlichen Bestimmungen, den die Pforte und Rußland geschlossen, ans Licht. Von dieser Epoche an begann die orientalische Frage, die sich bisher nur zwischen dem Sultan und dem Vicekönig von Egypten bewegte, eine europäische zu werden, alle die Keime der Verwicklungen in sich schließend, welche zum größten Theil zu lösen dem Pariser Congresse von 1856 vorbehalten blieb.

Einige Jahre später wurde Graf Orloff dazu bestimmt, den Großfürsten-Thronfolger Alexander Nikolajewitsch, den gegenwärtigen Kaiser, auf seiner Reise zu begleiten. Bei dieser Gelegenheit war es, wo dem Großfürsten bei seinem Aufenthalte in Darmstadt die Anmuth und der Geist der Prinzessin Marie, Tochter des verstorbenen Großherzogs Ludwig von Hessen, bestimmten, dieselbe zu seiner Gemahlin zu erwählen, zu welcher Verbindung Graf Orloff ebenfalls seinen wohlmeinenden Rath ertheilt haben soll.

Derselbe, seit 1845 an der Stelle des verstorbenen Grafen Benkendorf mit der Generalinspection über die gesammte Verwaltung des Landes betraut, hat sich in dieser eben so einflußreichen wie schwierigen Stellung das volle Vertrauen und die gänzliche Befriedigung seines kaiserlichen Herrn erworben, indem ihm das Recht zusteht, zu jeder Tages- und Nachtzeit unangemeldet vor demselben erscheinen und ihm die freiesten Mittheilungen machen zu können; wobei die Bemerkung eben so allgemein wie wahr ist, daß die beiden Männer, welche solchen wichtigen Posten bekleideten, wegen ihres loyalen, gerechten und gemäßigten Waltens allgemein hochgeachtet waren. Und in der That, als Kaiser Nikolaus 1853 die Besetzung der Donaufürstenthümer beschloß, war es Orloff allein, der sich einem solchen Entschluß zu widersetzen wagte und allen seinen Einfluß aufbot, den Kaiser von diesem Vorhaben abzubringen, dessen traurige Folgen sein Scharfblick voraussah. Ein jeder Andere würde diese gewagte Kühnheit, sich dem Willen des Kaisers zu widersetzen, mit der Verbannung nach Sibirien oder mindestens mit vollständiger Ungnade zu büßen, gehabt haben. Kaiser Nikolaus begnügte sich damit, ganz einfach sein Manifest vom 26. Juni 1853 zu veröffentlichen und den Truppen den Befehl zum Ueberschreiten des Pruth zu ertheilen, ohne dem so bewährten Staatsdiener mit einem Worte nahe zu treten.

Als später der Czar sah, daß Oesterreich, auf welches er für alle Fälle gezählt hatte, sich den Westmächten zuwandte und für seine Pläne nicht zu gewinnen war, wollte er noch einen letzten und äußersten Versuch wagen, um Deutschland für Rußland zu gewinnen, weßhalb er den Grafen Orloff mit dieser Sendung zuerst an den Preußischen und später an den Wiener Hof sandte.

Es handelte sich dabei vorzugsweise eine innige Vereinigung der drei nordischen Höfe auf Grundlage der heiligen Allianz herzustellen. Der Czar setzte dabei ein solches Vertrauen auf das Gelingen dieses Planes, daß er hoffte, der glänzende Name des Grafen Orloff allein werde seinen in Deutschland stets bewährten Einfluß auch diesmal nicht verfehlen.

Allein ungeachtet er des achtungsvollsten Empfanges von Seiten des Kaisers Franz Josef und der größten Aufmerksamkeiten am kaiserlichen Hofe, wie bei den ersten Notabilitäten des Kaiserstaates sich zu erfreuen hatte, so konnte der hochbegabte Diplomat dennoch den Beitritt Oesterreichs auf Rußlands Seite



Baron de Bourqueney.
k. französischer Minister.

nicht erlangen, vielmehr begegnete ein solcher Wunsch dem entschiedenen Widerstande des Wiener Cabinets, gleichwie ein anderer Vorschlag, nämlich ein Neutralitätsvertrag zwischen Oesterreich, Preußen und dem deutschen Bunde ebenfalls zurückgewiesen wurde. In Folge dessen zum erstenmale die diplomatische Wirksamkeit des vertrauten Freundes des Kaisers Nikolaus erfolglos blieb, und Graf Orloff eben in Petersburg wieder eintraf, als der russische Gesandte in London, Baron Brunnow dasselbe verließ.

Ein um so umfangreicheres und günstigeres Feld der Wirksamkeit bot sich jedoch alsbald seiner Thätigkeit dar, als Kaiser Alexander II. sich entschloß, den Weg annehmbarer Zugeständnisse gegenüber den Westmächten einzuschlagen und auf solche Weise den Frieden zu ermöglichen. Er erhielt nun die Vertretung Rußlands bei den Pariser Friedenskonferenzen und ließ es sich in jeder Weise angelegen sein, diese Aufgabe in der ehrenvollsten Weise zu erfüllen.

Wie hoch Kaiser Alexander II. diesen bewährten Mann schätzt, und wie er keine Gelegenheit vorübergehen läßt, ihm seine Freundschaft und Achtung zu bezeigen, zeigt sich, daß er im verflossenen Jahre aus Anlaß des fünfzigjährigen Dienstjubiläums demselben sein und seines Vaters Porträt in Brillanten übersandte, welches er am Ordensbande des heiligen Andreas zu tragen, berechtigt wurde; wobei in dem Schreiben, welches die Ordenszusendung begleitete, der Kaiser sich ausdrückte: „Noch in der letzten Stunde empfahl mein Vater mir, Sie stets als einen ergebenen und treuen Freund zu betrachten.“

Am 21. April 1856 wurde derselbe an die Stelle des Fürsten Tschernitscheff zum Präsidenten des Reichsrathes und des Ministerrathes ernannt, die höchste Stelle, welche der Zivilstaatsdienst in Rußland erreichen läßt, worauf bei Gelegenheit der Krönung des Kaisers Alexander II. die Erhebung Orloffs in den Fürstenstand erfolgte.

Baron Brunnow.

Aus einer alten Adelsfamilie Kurlands stammend, wurde derselbe am 31. August 1797 zu Dresden geboren und vollendete seine Studien im Jahre 1818 zu Leipzig. Nachdem er diese Universität verlassen, trat er zur Zeit des Aachner Kongresses, begünstigt vom Staatsrath Stourdza in die Kanzlei des Grafen Nesselrode, wo in kurzem seine Gewandtheit im Fache der Diplomatie sowohl vom Grafen Nesselrode als vom Grafen Capo d'Istria erkannt und gewürdigt wurde.

Den vortheilhaften Ruf, den die russische Diplomatie und zwar mit Recht genießt, verdankt sie zum größten Theil der Geschicklichkeit, mit welcher sie die befähigten Köpfe aller Nationen in sich zu vereinigen weiß, wobei der russische Hof einer der ersten war, die den Grundsatz begriffen und in Anwendung brachten, daß Kunst und Geschick eines Staatsmannes nicht das Eigenthum einer privilegirten Kaste sei, wie dies zum Theil in England und Deutschland vorkömmt, sondern ein rein persönliches Verdienst. Welcher für Rußland so vortheilhafte Grundsatz sich dadurch bewährte, indem die Familie des so ausgezeichneten Staatskanzlers Nesselrode, dessen Vater Franzose war sowie die Ribeaupierre der russischen Diplomatie die Feinheit französischen Geistes zuführten und sie mit den einschmeichelnden Weisen des Versailler Hofes bekannt machten, während Pozzo di Borgo und Capo d'Istria, welche Familie dem gleichnamigen Orte bei Triest, entstammt, sie mit dem Scharfsinn und der Gewandtheit des Italieners begabten, welchen Stackelberg und Mayendorf deutsche Festigkeit und Ausdauer hinzufügten.

Baron Brunnow ist ebenfalls eines der glänzendsten Gestirne in dieser Reihe russischer Staatsmänner, welcher während seiner Stellung unter der Leitung des Staatsrathes Stourdza, das für Bessarabien bestimmte Zivilgesetzbuch zusammenstellte, welches Land nach dem im Jahre 1812 zu Bukarest abgeschlossenen Frieden, dem russischen Reiche eben einverleibt worden war.

Er begleitete später den Grafen Nesselrode zu den Troppauer Konferenzen und zu dem Kongresse von Laibach; ward später Sekretär der russischen Gesandtschaft zu London, wurde jedoch vom Grafen Nesselrode bereits nach einem Jahre von da abberufen, um bei dem Kongresse von Verona verwendet zu werden, nach dessen Beendigung er nach Petersburg sich begab um einen höheren Posten im Ministerium des Auswärtigen zu übernehmen.

Einige Zeit hindurch war er dem Grafen Woronzoff, dem General-Gouverneur von Odessa zugetheilt, von wo aus er den Auftrag erhielt, dem Grafen Orloff bei den dem Frieden von Adrianopol vorhergehenden Unterhandlungen zur Seite zu stehen.

Graf Nesselrode faßte sowohl seines Eifers als seiner seltenen Auffassungsgabe wegen, eine besondere Freundschaft für ihn. Er folgte dem Grafen Orloff als Gesandtschaftsrath nach Konstantinopel sowie auch auf dessen späteren diplomatischen Sendungen nach Berlin und dem Haag. Daher beide Männer seit dreißig Jahren bereits gewohnt sind mit einander zu wirken, wobei sie alle Unternehmungen von Glück und günstigem Erfolge begleitet sahen.

Seit 1830 zum Staatsrath und Direktor der politischen Abtheilung im Ministerium des Aeußern ernannt, arbeitete er acht Jahre nacheinander an der Seite des Grafen Nesselrode, und war somit im Stande, genau in die Geheimnisse der russischen Diplomatie einzudringen und die wahren Absichten des Czaren kennen zu lernen.

Im Jahre 1839 wurde Brunnow als außerordentlicher Gesandter und Ministerbevollmächtigter an den Höfen von Stuttgart und Hessen-Darmstadt ernannt und noch im Herbste desselben Jahres mit einer vertraulichen Mission nach London gesendet, um die Beziehungen zwischen Großbritannien und Rußland fester zu knüpfen und in den damaligen Verwicklungen, in denen sich Sultan Mahmud mit dem Vizekönig von

Egypten befand, England dahin zu bringen, daß es den Absichten Frankreichs entgegenstrebe.

Da Brunnow jedoch in der ersten Zeit der Anwesenheit in London, seine Anträge nicht gelingen sah, beschränkte er sich lediglich auf genaue Beobachtung aller diplomatischen Vorgänge zwischen Frankreich und England, worauf er, nach Verlauf mehrerer Wochen, nachdem er durch die Aeußerungen der französischen Kammern überzeugt zu sein glaubte, daß ein Zusammenstimmen jener beiden Mächte in diesem Augenblicke nicht das herzlichste sei, eine veränderte russische Note an Lord Palmerston gab, in Bezug auf die Lage der Pforte.

Da jedoch Frankreich den darin von Rußland aufgestellten Ansichten keineswegs beipflichtete, so wußte Baron Brunnow bei Lord Palmerston den Verdacht zu erwecken, als habe Frankreich einen geheimen Vertrag mit dem Vizekönig von Egypten abgeschlossen, wobei er zugleich die Nothwendigkeit darzustellen wußte, diese Angelegenheit nur unter England, Rußland, der Pforte und dem Vizekönig zum Abschluß zu bringen. In Folge dessen auch unter diesen vier Mächten am 15. Juli 1840 ein Vertrag abgeschlossen wurde, laut welchem sich Frankreich von allen dahin bezüglichen Einwirkungen ausgeschlossen sah.

Baron Brunnow legte bei diesem Vorgange eine echt diplomatische Schlauheit an den Tag, indem er Guizot, den damaligen französischen Gesandten, obgleich dieser ihn unablässig beobachtete, dennoch durch allerhand Vorspiegelungen im Glauben zu erhalten wußte, es bedürfe wenigstens einen Monat, bevor in dieser orientalischen Angelegenheit etwas abgeschlossen werden könne, wodurch Guizot's Wachsamkeit eingeschläfert wurde und der Vertrag, ohne daß jener eine Ahnung davon hatte, unterzeichnet werden konnte.

Kaiser Nikolaus belohnte Baron Brunnow für diesen unerwarteten Erfolg seiner Mission, indem er ihn definitiv zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am großbritannischen Hofe ernannte, in welcher Eigenschaft derselbe durch vierzehn Jahre verweilte, bis die neuesten Ereignisse ihn nöthigten, seinen langjährigen Aufenthalt in London im Mai 1854 zu verlassen; worauf er im Herbst jenes Jahres Minister beim deutschen Bundestage ward.

Er war es, welcher die Sendung des Fürsten Menzikoff nach Konstantinopel als einen diplomatischen Fehler bezeichnete, weil diese die eigentlichen Absichten Rußlands bloß legte und dasselbe gegen die übrigen europäischen Mächte in eine schiefe Stellung brachte; in welcher Absicht er auch fortfuhr, auf die Nothwendigkeit hinzuweisen, einen andern Weg einzuschlagen, um Europa zu beruhigen; wobei die Feindseligkeit, welche er an den Tag legte, am Hofe von Petersburg so sehr mißfiel, daß Brunnow nach seiner Rückkehr von London, nicht mehr am kaiserlichen Hofe erschien, sondern in Deutschland und zwar als Bevollmächtigter Rußlands am Bundestage zu Frankfurt, verweilte.

Als im Jänner 1856 Kaiser Alexander die Vorschläge Oesterreichs angenommen, die Friedensunterhandlungen anberaumt und Graf Orloff bereits zum ersten Bevollmächtigten Rußlands bei denselben ernannt worden war, überließ es der Kaiser dem Gutbefinden des Grafen Nesselrode, die Wahl eines zweiten Bevollmächtigten zu treffen, welche von diesem auf den durch seine diplomatische Geschäftskenntniß so bewährten Baron Brunnow fiel, worauf derselbe nach dem Pariser Frieden vom 2. März 1856 als außerordentlicher Gesandter Rußlands am preußischen Hofe bestimmt ward.

Die Friedensfeier am 10. Mai im Sydenhampalaste.

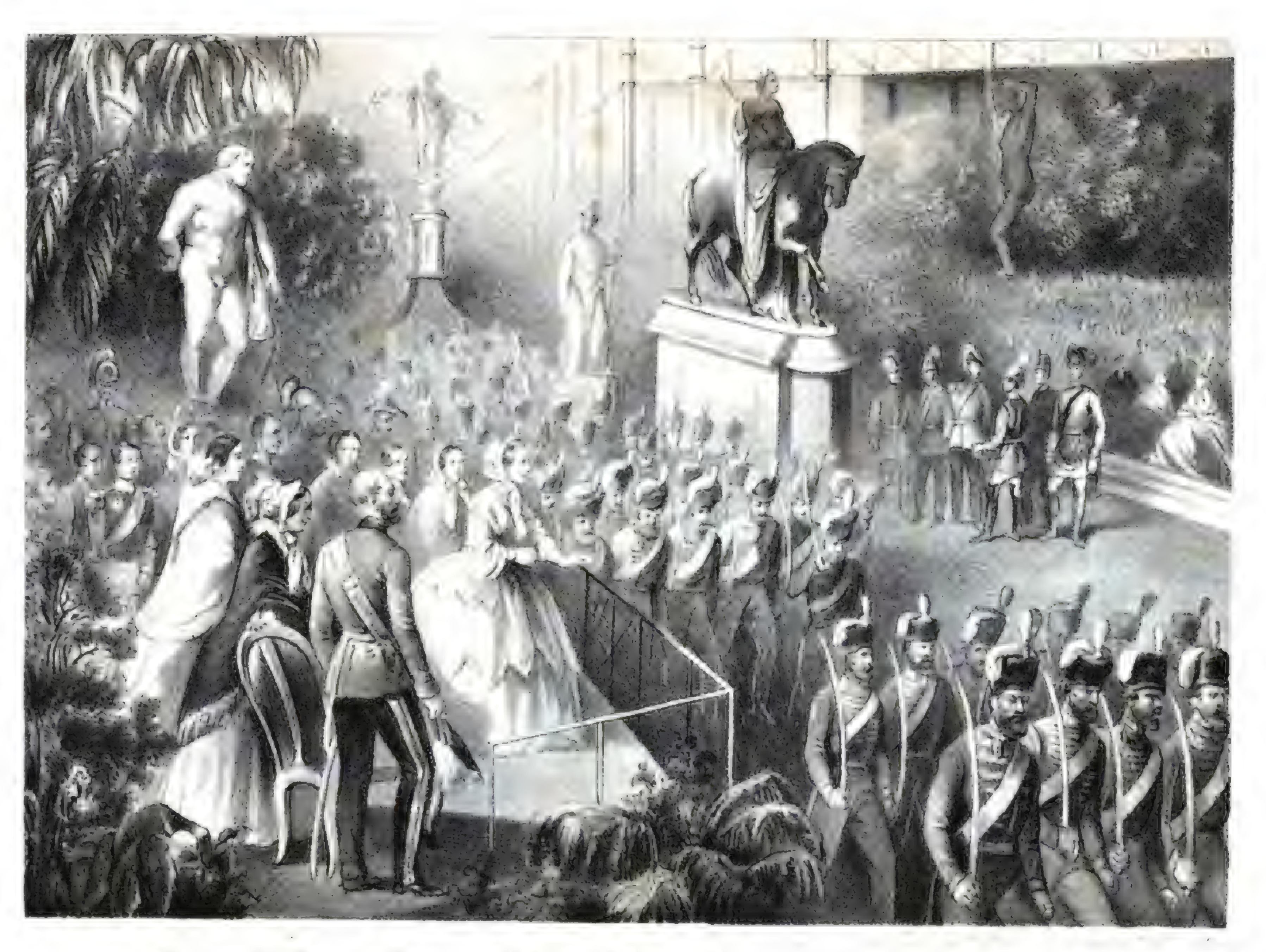
Die Königin mit dem Prinzen Albert und dem größten Theile der königlichen Familie erschien an diesem Tage in diesem großartigen herrlichen Lokale um daselbst der Friedensfeier vom 30. März beizuwohnen.

Das ganze Fest concentrirte sich in der Enthüllung der beiden Monumente des ausgezeichneten Bildhauers Baron Marochetti, welche in der großen Mittelhalle des Palastes aufgestellt waren, wobei Soldaten aus der Krim in feierlichem Parademarsch in diese Hallen einzogen und sich unter den Tönen französischer, sardinischer und selbst russischer Märsche aufstellten.

Beide Monumente sind in Gips abgegossen; das eine zum Andenken der in Scutari begrabenen englischen Krieger, besteht aus einer sich frei erhebenden Säule von vier trauernden Figuren umgeben, mit der Inschrift: „Hier liegen die Soldaten und Offiziere begraben, die in den Jahren 1854, 1855 und 1856 unter der Regierung der Königin Victoria als Vertheidiger der Türkei gefallen sind."

Das zweite Denkmal, die „Friedenstrophäe" besteht aus einer den Frieden darstellenden allegorischen, in kolossalem Maßstab ausgeführten, in Gold und Silber gekleideten Figur, die auf einem phantastischen Piedestal steht, und einen Olivenzweig in der Rechten trägt, wobei kleinere, ebenfalls in Gold und Silber gekleidete Figuren die Mittelgestalt umgeben.

Um sechs Uhr kehrte die Königin nach London zurück, während die übrigen Gäste, gegen 12000 an der Zahl, sich bis Sonnenuntergang in den Parkanlagen vergnügten.



Das Friedensfest im Kristall-Pallaste von Sydenham

Episoden (Fortsetzung).

Die sonst leer stehenden Paläste der Demidoffs, Jakowlews, Jussupows und Scheremetiews sind für den Augenblick wieder bewohnt, und was sonst dem Glanze des Hofes folgte, kehrt für einige Wochen wenigstens nach Moskau zurück. Nach der Krönung wird freilich Alles in das alte Geleis zurückkehren und Moskau von den Petersburgern wieder eine Gouvernementsstadt genannt werden, in der es außerordentlich „skutschno“, das heißt langweilig ist.

Weshalb der Kaiser eigentlich Friede gemacht hat, sieht der echte Moskauer nicht ein. Bis nach Moskau hatte der Feind nach seiner Meinung noch lange Wege und die Verluste, welche die russische Armee gehabt hat, kommen ihm nicht stärker vor als die im Feldzuge des Jahres 1812. Dagegen zweifelt Keiner auch nur im Entferntesten an der endlichen, völligen und schreckensvollen Niederlage jedes Feindes, der sich in das Innere Rußlands wagt. Ein ruhiges Besprechen der zwingenden Verhältnisse, welche den Frieden für Rußland im höchsten Grade rathsam gemacht haben, ist mit einem echten Moskauer gar nicht möglich. Er will nicht erobern und namentlich nicht nach Westen hin neue Landsleute haben; aber er will auch in seinem Lande nicht eher nachgeben, als bis der letzte Athem verhaucht, das letzte Stück Brod gegessen. Den eigentlichen Kampf, das heißt die Anmaßungen Englands, glaubt kein Moskauer beendet und meint: „Der Kaiser wird schon machen!“ Der neuen Regierung kommt übrigens das ganze Volk mit der größten Freudigkeit und dem vollsten Vertrauen entgegen. „Der Vater war ein rechter Mann und rechter Kaiser, aber er war doch manchmal gar zu streng, er war gut, aber er hatte doch seinen Kopf“, — kurz bei aller Verehrung, die für den verstorbenen Kaiser in allen Schichten der Gesellschaft lebt, glaubt man doch, daß nun eine noch bessere Regierung beginnt. Am meisten ist mir — offen gestanden — die große Freiheit der Rede und der Meinungsäußerung hier aufgefallen. Wir denken uns in Deutschland die russische Gesellschaft so stumm und so einverstanden mit Allem was vorgeht, wie die russischen Zeitungen; aber ich bin anfangs sehr erstaunt gewesen über die vollkommene Freiheit in der Besprechung öffentlicher Angelegenheiten, wie man sie hier antrifft. Das beschränkt sich sogar keineswegs auf gewisse Klassen der Gesellschaft, sondern zeigt sich bei jeder Gelegenheit. Wer hier „Knechtssinn“ oder unbedingtes Jasagen erwartet, der wird sehr bald eines durchaus Anderen belehrt werden. Offiziere kritisiren mit der größten Unbefangenheit die Kriegführung und geniren sich durchaus nicht, ihre Meinung auch über die Hochgestelltesten zu sagen. Der Kaufmann weiß sehr viel mehr von den Zuständen des westlichen Europa's, als man nach der Anschwärzungscensur der Zeitungen vermuthen sollte. Nur der Unterbeamte scheint mir in einer strikten Abhängigkeit zu stehen und sich dafür durch ein hochtrabendes Wesen gegen das niedere Publikum zu revanchiren. Sonst entspricht das, was man in Moskau findet, wenig dem Bilde, welches man sich in Deutschland von den russischen Zuständen macht.

Ganz vorzüglich ist das mit der sogenannten Knute der Fall. Das Wort ist so gang und gebe außerhalb Rußlands, daß man erwartet, überall Schläge, Püffe und körperliche Mißhandlung in Rußland sehen zu müssen. Gerade das Gegentheil davon ist wahr! Ich habe nur in Polen einen polnischen Postmeister einen seiner Leute schlagen sehen, der es nebenbei vollkommen verdiente — sonst auf dem ganzen Wege bis Moskau und so lange ich hier bin, keine Spur einer gewaltsamen Behandlung. Selbst bei den Soldaten kommt körperliche Züchtigung nur noch vor, wenn sie in aller Form eines militärischen Urtheils verhängt worden ist, und das ist nicht etwa erst seit der neuen Regierung eingeführt, sondern war es schon längst unter dem Kaiser Nikolaus. Ich möchte es keinem meiner Landsleute rathen, auf die Idee hin, daß in Rußland Schläge eine gangbare Münze sind, einen Russen, welches Standes er auch sei, zu schlagen. Die Zeiten, wo dergleichen ungestraft geschehen durfte, sind für Rußland unwiederbringlich vorbei. Selbst die Polizei ist hier von einer Langmuth und Gutmüthigkeit, wie ich sie noch nirgends gefunden habe, das heißt die Polizei in den Straßen und wo sie mit dem Volksleben in direkte Berührung kommt. Dagegen sind die Polizeibeamten in ihren Bureaus lauter kleine Selbstherrscher und von einer absoluten Großherrlichkeit, woran wir Deutsche allerdings nicht in diesem Grade gewöhnt sind. Aber man muß gestehen, das russische Volk ist leicht zu regieren. Von dieser Gutmüthigkeit, Herzlichkeit, Dienstfertigkeit und von dieser wahren Leidenschaft, sich dem Willen eines Höhergestellten zu unterwerfen, hat man außerhalb Rußland gar keinen Begriff. Die russische Polizei ist nicht streng und nicht gewaltsam, weil sie beides nicht zu sein braucht.

Die lange Regierung des Kaisers Nikolaus überschritt um mehrere Jahre den fünf und zwanzigjährigen Termin, den ein so sonderbarer als weitverbreiteter Volksglaube für den unüberschreitbaren Endpunkt jeder russischen Herrschaft hält. Durch die Demüthigung der Perser und Türken, durch die Errichtung des Königreichs Griechenland, durch die Unterwerfung Polens und durch die Schiedsrichterrolle, die ihm in vielen europäischen Angelegenheiten zugewiesen wurde, bereitete sich Kaiser Nikolaus Triumphe auf Triumphe.

Aber die festeren Formen und Bestimmungen des heiligen Bundes neu ins Leben zu rufen, gelang ihm doch nicht. Großbritannien entzog sich seiner Politik ganz, Preußen und Oesterreich behaupteten sich in einer unabhängigen Stellung und nicht einmal ein

System von Bündnissen mit Staaten zweiten Ranges, wie Ludwig Philipp es mit solchem Glück anbahnte, ließ sich durchführen. Am Ende seiner thatenreichen Regierung sah Kaiser Nikolaus fast Alles, was er aufgebaut hatte, in Trümmer fallen. Den immer Siegreichen trafen Niederlagen, ganz Europa erklärte sich gegen seine Politik, und er mußte sich in seinen letzten Augenblicken überzeugen, daß er seine Macht ganz anders erhöht haben würde, wenn er seine Riesenkraft statt nach außen nach innen gerichtet hätte, um jene Reformen durchzuführen, welche er theils ganz vernachlässigt, theils in zu kleinem Maßstabe und ohne den Nachdruck der Beharrlichkeit, betrieben hatte.

Der Erbe einer Politik, deren letzte Erfolge in verlornen Schlachten und unglücklichen Belagerungskämpfen bestanden, benutzte Kaiser Alexander II. die erste sich darbietende Gelegenheit, um durch einen nicht unehrenvollen Frieden aus den Verlegenheiten herauszukommen. Durch neuen Glanz sollte nun der Welt gezeigt werden, daß Rußland nicht so verarmt und erschöpft, als man glaube und sage, seine Kriegszelte verlasse. Darum wurde für die Krönung in Moskau ein Programm entworfen, das noch größere Festlichkeiten als die von 1826 in Aussicht stellte. Alle Provinzen und Städte trafen Monate lang Vorkehrungen, in der Krönungsstadt würdig zu erscheinen. Sie wurden alle eingeladen, nur der zahlreichste aller Stände nicht, denn wenn auch nicht eine Vertretung der Kron-, Domänen- und Apanagebauern durch ihre Vorsteher angeordnet wurde, so war doch von einer Vertretung der Bauern des Adels nie die Rede. — Polen schickte seinen Statthalter Fürst Gortschakoff mit sämmtlichen Generaladjutanten und Generalen aus dem Gefolge des Kaisers, die in Warschau Anstellungen hatten, die fünf Adelsmarschälle des Königreichs, den Bürgermeister von Warschau, und fünf Abgeordnete der Kaufmannschaft. Die europäischen Mächte wählten unter ihren Diplomaten die gewandtesten aus, um sich bei der Krönung vertreten zu lassen. Von Wien ging Graf Esterhazy mit dem berühmten Schmuck seiner Familie nach Moskau, von London Graf Granville mit eigenem und erborgten Silbergeschirr, von Berlin Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, in dessen Gefolge Fürst Radziwill bemerkt wurde, vom Haag Prinz Frederik von Holland, von Paris Graf Morny, von Rom Don Flavio de Principi Chigi, von Stockholm Graf von Essen, von Konstantinopel Mehemed Kiprizli Pascha, für Persien dessen Petersburger Gesandter Sartip-Kassim Chan.

Moskau ist zum Schauplatze einer Krönung wie geschaffen. Obgleich der große Brand vom Jahre 1812 außer dem Kreml, den Kirchen und einigen andern steinernen Gebäuden nichts verschont hat, ist doch das heutige Moskau noch ganz das alte, nur daß es schöner geworden ist. Man hat die Formen und Richtungen der alten Straßen fast unversehrt beibehalten, die tatarischen gekrümmten Durchfahrten in den besten Stadttheilen getreulich wieder hergestellt. Aber Moskau steht jetzt da mit höheren Thürmen und umfangreicheren Kuppeln, mit Kirchen und Palästen, kaiserlichen und fürstlichen Behausungen, die in größerem Maßstabe und vollendeter ausgeführt sind. Eine der längsten dieser merkwürdigen Straßen führt vom Kreml zum Petrowskischloß, wo die Grenze der Stadt durch ein Thor und einen Triumphbogen bezeichnet wird. Durch diese Straße hielt der Kaiser seinen Einzug in Moskau.

Moskau, eine Stadt, welche im Sommer 300,000 und im Winter 360,000 Einwohner zählt, kann jetzt eine doppelte Anzahl aufweisen; denn es haben sich in den Mauern dieser alten Königsstadt bei 100,000 Russen aus dem ganzen Reiche, hauptsächlich aus Petersburg, dann 100,000 Fremde aus ganz Europa versammelt. Außerdem campiren 100,000 Mann Soldaten, bestehend aus den zwei Garde- und dem 6. Armeekorps, hinter der Stadt. 80,000 Arbeiter sind mit den Vorbereitungen zu den Krönungsfeierlichkeiten beschäftigt. Die ausgedehnte, seit dem großen Brande noch nicht ganz ausgebaute Stadt Moskau, liefert hinreichende, wenn auch nicht bequeme Wohnungen zur Beherbergung der Gäste. Die großen Waaren- und Lebensmittelvorräthe in Moskau, wie auch die belebte, gebirgige und fabrikreiche Umgebung dieser Residenz, können den Bedarf der Zugereisten hinlänglich decken, und selbst die Preise würden nicht in die Höhe gegangen sein, wenn nicht die Sucht Gewinnst, namentlich von Ausländern zu ziehen, ungeheuer wäre. Auch an Fuhrwerken und Pferden fehlt es nicht, da sich in Moskau, wo nur die ärmste Volksklasse zu Fuß Gänge durch die Stadt macht, 25,000 Fuhrwerke der verschiedensten Art befinden.

Der Pietrowskische Palast, in dem die kaiserliche Familie nach ihrer Ankunft aus Petersburg abgestiegen, und von wo sie nach altem Brauch den Einzug in Moskau halten wird, liegt eine halbe Meile vor Moskau. Es ist dies ein auf Befehl Katharina II. im orientalischen, eigentlich tatarischen Styl erbauter Sommerpalast, in dem sich immer die Kaiser vor der Krönung aufhielten. Hier wohnte auch Napoleon nach dem Brande. An der vom Pietrowskischen Hofe nach Moskau führenden Straße bauen einige tausend Arbeiter eine amphitheatralische Tribune für 40,000 Zuschauer. Aehnliche aber kleinere Tribunen werden auch längs der Strecke vom Palaste zur Kathedralkirche im Kreml aufgeführt.

Zur Originalität der Stadt Moskau trägt auch viel die eigenthümliche Bauart der meisten Häuser bei, die darin besteht, daß sie größtentheils zur Hälfte aus Steinen und zur Hälfte aus Holz aufgeführt sind. Auch der Umstand, daß sich nicht selten an prächtigen Palästen elende Hütten anlehnen, gibt der Stadt eine eigenthümliche Physiognomie. Aus Petersburg treffen täglich bei zwanzig Eisenbahnzüge mit Russen und Ausländern in Moskau ein. Jeder eilt, weil er fürchtet, in den Tagen unmittelbar vor der Krönung keine Wohnung mehr finden zu können. Die Reichskleinodien, welche gewöhnlich im Winterpalaste zu Petersburg deponirt sind, befinden sich bereits seit dem 22. v. M. im Pietrowskischen Palaste.

Der 29. August begann mit trüben Wolken und Nebel, und gegen acht Uhr fiel der Regen in Strömen. Bald indessen heiterte sich der Himmel auf, und wenn auch das Wetter nicht gerade schön wurde, so erlitt doch das Einzugsfest keine Störung. Die vom Kreml zum Schloß Petrowski führende Straße war schon seit Sonnenaufgang dicht mit Menschen besetzt. Für die Behörden und solche Zuschauer, welche Geld bezahlen konnten, waren Plattformen errichtet; die untern Klassen sammelten sich auf allen Plätzen und Räumen vor den Kirchen. Man hatte lange gewartet, als die Mannschaft plötzlich zum Gewehr griff. Ein dumpfer schwerer Lärm, gleich dem einzelnen Schlagen einer tiefen Trommel, läßt sich längs dem Wege hinab hören. Es ist der erste Kanonenschuß von den neun, welche kund thun, daß der Kaiser auf dem Wege zum Einzug in seine alte Hauptstadt begriffen ist. Plötzlich ertönen die Glockenspiele von etwa 400 Kirchen, die über die große Stadt zerstreut sind, mit staunenerregendem melodischem Klang von allen Seiten ans Ohr der bewegten Menge, die allgemach die Haltung tiefer Erwartung und Ruhe annimmt. Die Pflaster sind schmal, allein die Ausdehnung der Straße war so groß, und die Bevölkerung der Stadt ist so gering, daß die Menge sich nie unangenehm drängte und das Volk sich mit Leichtigkeit bewegen und Alles sehen konnte, was vorging. Es konnte sehen, d. h. wenn es über den Wall der Soldaten hinauszuschauen vermochte, welche wie eine Mauer vor ihm standen. Das Fußvolk der Garde war drei Glieder tief die ganze Länge der Straße hindurch aufgestellt; der Raum zwischen den Reihen der Soldaten war mit schönem rothem Sand bestreut, der von Zeit zu Zeit sorgfältig gerecht wurde. Zwischen den Mauern der Häuser und der Menschenmauer stand das Volk, die Beamten und ihre Familien, die Bürgerschaft, die Stadtbewohner und die Bauern mit ihren Weibern und Kindern, um ihre Augen zu weiden an ihrem Kaiser. Die breitfrontigen, selten aber mehr als dreistöckigen Häuser waren voll von Menschen; aus den obern Fenstern schaute Gesicht an Gesicht; auf den Plattformen, die man längs der Vorderseite errichtet hatte, drängte sich ein Kranz von Frauen, nach den neuesten Pariser Moden gekleidet, Offiziere und Edelleute niedern und hohen Ranges, und Fremde, welche der Feste halber schaarenweise nach Moskau geströmt waren. Diese Balkone waren mit Calico oder Seide, mit Blumengewinden und lustigen Wimpeln geziert; nirgends aber sah man besonders auffallende Sinnsprüche oder irgend einen sonstigen Aufwand von Phantasie in den Ornamenten. Dasselbe Material hätte in den Händen der Franzosen wahrscheinlich eine weit bessere Wirkung hervorgebracht. Während dieser ganzen Zeit erklangen tausend Kirchenglocken von fern und nah mit loyaler Lebhaftigkeit, und vertrieben die Krähen und Tauben, die kreisend hoch in die Lüfte sich erhoben, in Schwärmen aus ihren Ruheplätzen. Nach wenigen Augenblicken siegte das Schmettern der Trompeten und der Lärm der kriegerischen Fanfaren über all' diesen Tumult.

Der kaiserliche Zug, so lange mit unbeschreiblicher Spannung erharrt, erschien endlich. Ein Polizeimeister an der Spitze von zwölf Gensd'armen, die je sechs an beiden Seiten der Straße ritten, eröffnete ihn, dann kam die persönliche Eskorte des Kaisers. Sie bestand aus einer Abtheilung Tscherkessen, die, ihre feurigen Gebirgspferde tummelnd, mit ihren rothen Waffenröcken und den Panzerhemden, die vom Hinterhaupt des Reiters über Brust und Lenden gezogen waren, die Zuschauer in längst vergangene Zeiten zurückzaubert, und sie hätten glauben machen können, daß sie einem jener Aufzüge beizuwohnen hätten, mit welchen die Ritterspiele zu beginnen pflegten, während wieder die Abtheilung Lesghier, die ebenfalls zur persönlichen Eskorte des Kaisers gehörten, mit den spitzigen Pelzmützen, der weißen Tunica mit dem blauen, silberverbrämten Ueberwurf die kriegerische Pracht zeigte, welche den Orientalen eigen war, ehe am Sitz des Padischah die Stunde der Reform geschlagen hatte. An die Lesghier schloß sich eine Eskadron Kosaken vom schwarzen Meere mit rothem Rock, die lange Büchse auf den Sattelknopf gestützt, und eine Eskadron des Garde-Kosakenregiments mit den Piken und der blauen Uniform. Nach einem längeren Zwischenraume kamen die Mitglieder des hohen Adels, je zwei und zwei zu Pferd in Uniform, geführt von dem Adelsmarschall des Moskauer Distrikts. Ihre Zahl war nicht sehr groß, und ihr äußeres Erscheinen kontrastirte etwas mit den kriegerischen Gestalten in den malerischen Trachten, die eben vorübergezogen waren. Nun aber nach ihnen kam jener Theil des Zuges, von dem man wohl sagen kann, daß er von allem Anfang an der Gegenstand der allgemeinen Neugierde war, da man ihn und gewiß mit allem Recht von vornherein als das unterscheidende Merkmal dieser Manifestation vor allen andern ähnlicher Art betrachtete. Es waren dies die Abgeordneten der asiatischen Völkerschaften, die dem russischen Scepter unterworfen sind, in der That das bunteste Gemisch von Gesichtsbildungen und Trachten des Welttheils, der sie gesandt hatte. Da sah man in apathischer Haltung einen ehrwürdigen Kirgisen-Sultan mit dem faltigen und weiten Gewande von grünem Sammt, den großen Turban auf dem Haupte, neben ihm, fast in der Kleidung eines spanischen Stierkämpfers, einen jugendlichen Imeretier mit dem Bretchen, das ihm in Form eines breiten Kappenschildes auf der Stirn festsaß, und seine ganze Kopfbedeckung war. Dann wieder ein Grusier oder welchen Stammes er gewesen sein mochte, der, eine reiche Uniform nach europäischem Schnitt zeigend, diese durch die dunkle Farbe seines Gesichts und den orientalischen Schmuck des Rosses Lügen strafte. Dort aus der Reihe brechend, ein Georgier im reichen Waffenschmuck, der sein Roß kaum bändigen kann, und es herumwerfend, an die Seite eines Mingreliers setzt, der die Uniform eines Garde-Husaren, rothen Attila und weißen Mantel, trägt. Es würde zu weit führen, wollte man einen nach dem andern dieser Fürsten Asiens beschreiben, die durch russische Waffen mediatisirt unter den Befehlen des Generalgouverneurs zu Tiflis stehen, und jetzt gekommen waren,

um dem Selbstherrscher aller Reußen bei seiner Thronbesteigung zu huldigen. Genug man konnte hier die Trachten jedes Zeitalters mit einem Blick überschauen, alle so prunkhaft als der Reichthum, die alten durch Raub angesammelten Familienschätze und moderner Geschmack sie machen können. Baschkiren, Tscherkessen und Abchasen, in Panzerröcken und feinen Ketten-Brustharnischen, Kalmücken, Tataren aus Kasan und der Krim, Mingrelier, Karakalpaken, Daghestaner, Armenier, Gurieler und Georgier, die Bewohner der Ufer des kaspischen Meers, Kurden, Astrachaner, Samojeden, wilde Gebirgsbewohner aus Gegenden, welche nie ein civilisirter Europäer betreten, Chinesen von den sibirischen Grenzen und andere Kaliban-ähnliche sonderbare Geschöpfe.

(Fortsetzung folgt.)

Baktschiserai

oder »Gartenschloß« eine, während des Krimmfeldzuges mehrmals erwähnte Stadt, ehemalige Hauptstadt der Krimm, als dieselbe noch im Besitz der Tataren sich befand, ist einer der merkwürdigsten Orte nicht allein des weiten russischen Reiches als auch Europa's, indem sie außer wenigen Häusern neuerer Bauart noch ganz tatarisches Gepräge zeigt und auch jetzt, außer den russischen Beamten fast nur von Tataren bewohnt wird. In einem ziemlich engen, von Kalkfelsen gebildeten Thale sich hinziehend, wird sie von lieblichen Gartenanlagen umgeben, wobei vorzüglich die zahlreichen aus dichten Laubgebüschen sich erhebenden schlanken Minarets, sowie die noch zahlreicheren Schornsteine, die gleich fein gezackten und durchbrochenen Thürmchen über den Wohnungen sich emporstrecken, einen eigenthümlichen Anblick gewähren.

Die sehr lange, die ganze Stadt durchschneidende Hauptstraße, welche ihrer ganzen Länge nach ein trüber übelriechender Wassergraben durchzieht, zeigt kleine dicht einander gedrängte Häuser ohne Fenster, deren ganze Vorderwand aus hölzernen Klappen besteht, von denen die untern aufgeklappt Tische bilden und die obern in die Höhe geklappt werden, wodurch ein freier Einblick in die Häuser und zwar ganz nach orientalischer Weise, auf die arbeitenden Handwerker oder in die Verkaufsläden, gestattet ist, in welchen vortreffliche hier gefertigte Messerschmiedarbeiten sich auszeichnen, während die übrigen Erzeugnisse noch sehr einfacher Art sind und auf eine Weise gefertigt werden, wie sie vor Jahrhunderten üblich war.

Das interessanteste Gebäude dieser alten tatarischen Hauptstadt ist der vormalige Palast der einstmals hier residirenden Chane, der Beherrscher dieser Nation. Ziemlich in der Mitte der Stadt gelegen, und von den Russen wieder in seiner früheren Gestalt hergestellt, ist derselbe von Gärten umgeben, welche von hohen Mauern klosterartig eingeschlossen sind; seine weiten Räume sind leer und unbewohnt aber ganz nach orientalischer Weise verziert und die weitläufigen Gärten zieren herrliche Gruppen von Pinien, Cypressen und Pappeln, welche die üppigsten Weingelände und Epheuranken durchziehen, zwischen denen plätschernde Fontainen angenehme Kühle spenden.

Unter den Bethäusern, deren Zahl gegen vierzig beträgt, zeichnet sich die große Moschee durch schöne Bauart aus, woselbst sich auch die zahlreichen Grabdenkmäler der alten Tataren-Chane befinden. Bemerkenswerth ist ebenfalls der dermalige Begräbnißplatz der Tataren, wo jedes Grab eine mit tatarischer Kopfbedeckung versehene Säule ziert.

Unter den zwölftausend Einwohnern der Stadt befinden sich über achttausend Tataren, welche eine so eigenthümliche als unveränderliche Bedachtsamkeit bei allen Arbeiten und Verrichtungen an den Tag legen, sowie sie zugleich jeder Veränderung und Verbesserung in ihren Einrichtungen durchaus abgeneigt sind, was wohl darin am deutlichsten sich zeigt, daß sie nicht davon abzubringen sind, ihre kleinen, ganz aus Holz bestehenden Fuhrwerke einer Verbesserung zu unterziehen, wodurch das Ohren zerreißende, man kann fast sagen, stundenweite Gekrächze des Räderwerkes derselben beseitigt würde, die von zwei mit doppeltem Buckel versehenen Dromedaren gezogen, langsam sich in den staubigen, ungepflasterten Straßen dahin schleppen, während die leicht und zweckmäßig gebaute russische Pritschka an ihnen vorübersaust. Was diese Tataren indeß so wenig zu beachten gewohnt sind, daß, als man einst die Frage stellte: warum sie denn keine Anstalten träfen, ihre Fuhrwerke dem russischen ähnlicher zu fertigen und vorzüglich jenes wahrhaft unerträgliche Knirschen der Achsen und Räder zu beseitigen? man zur Antwort erhielt: „daß ihre Vorfahren so gefahren und sie auch keine Ursache fänden, ihren Handel und Wandel, möge derselbe aus noch so weiter Ferne hörbar sein, geheim zu halten.“ —

Ein überaus reges Leben herrscht in den zahlreichen Karavanserais, wo man alle südrussischen Nationen, sowie Griechen, Türken, Italiener, Franzosen und andere Nationen durch einander wallen sieht und ein aufgeweckter Handelsgeist sich zeigt.

Nächst der Stadt befindet sich die armselige Zigeunerstadt, wo die schmutzigen, elenden, fast ganz nackten Zigeuner theils in Felsenhöhlen, theils in dürftigen Hütten von Lehm, Gesträuch und Schilf ihren Aufenthalt haben.



Stadt Baktschisarai
in der Krimm.



Camille Graf Cavour — Marquis von Villamarina

Die Mitglieder des Pariser Congresses.

Graf Cavour.

Camillo Graf Cavour ist zu Turin am 14. Juli 1809 geboren. Sein Vater, welcher sich durch glückliche Spekulationen im Getreidehandel bedeutende Reichthümer erwarb, erhielt von König Karl Albert den Grafentitel. Der gegenwärtige Minister trat erst im Jahre 1847 an die Oeffentlichkeit, als die Ereignisse jener Epoche unter die meisten begabten Köpfe des Königreichs ein neues Leben brachte. Von seiner Jugend an eingeweiht in die Wirkungen politisch ökonomischer Fragen gründete er zu Turin mit Balbo ein Journal, worin seine Feder den auf politische Oekonomie bezüglichen Theil mit Glück behandelte, wobei er sich stets als einen Verfechter des möglichst freien Verkehrs kund gab, in dem großen englischen Minister Peel sein Vorbild sehend, dessen Handlungsweise in Anwendung zu bringen, sein eifrigstes Vornehmen blieb, sobald seine Stellung und Macht ihm dieß einst gestatten würde. —

Im Jahre 1849 als Deputirter in der Kammer, gehörte er zu der gemäßigten Opposition, wobei er sich durch sein hervorragendes Rednertalent in Kurzem zum Leiter dieser Partei erhoben sah. Nach dem Tode des Handels- und Agrikulturministers bestimmte ihn der König zu dessen Nachfolger, worauf er im Jahre 1851 auch das Ministerium der Finanzen erhielt; wobei jedoch seine auf Staatswirthschaft bezüglichen Grundsätze, wie zu denken, von mehreren Seiten lebhaft bekämpft wurden und durchaus nicht allgemeine Annahme fanden. In Folge dessen nahm er im Jahre 1852 nach einem Zwiste mit seinen Collegen d'Azeglio und de Foresta seine Entlassung, ward aber von der Mehrheit der Kammer wieder in das Ministerium gewählt, wo er anstatt d'Azeglio Präsident des Verwaltungsrathes ward; da sich der größte Theil der wahren Vaterlandsfreunde überzeugt hatte, wie es Cavour in so kurzer Zeit, als er das Ministerium der Finanzen verwaltet hatte, gelungen war, Ordnung und Einheit in dieselben zu bringen, sowie den in so manchen Zweigen der Verwaltung eingerissenen Mißbräuchen, so viel er vermochte, zu steuern.

Was das Uebrige seines Systems betrifft, so zeigt die möglichste Erleichterung des freien Verkehrs, daß der Wohlstand des Landes durch Anwendung desselben nur gewonnen hat, sowie Cavour in Bezug der Finanzen nichts unversucht läßt, diesen durch die Kriege unter Karl Albert zerrütteten Gegenstand auf jede Weise wieder zu heben.

Seinen politischen Ansichten über die orientalische Frage zu Folge, schloß sich Cavour unmaßgeblich den Westmächten an, wobei auch die Abschließung des Allianzvertrages großen Theils sein Werk war.

Nicht weniger als praktischer Staatsmann glänzt Graf Cavour auch durch seine in den Kammern gehaltenen Reden, unter denen jene, am 26. Jänner 1855 in der Deputirtenkammer gehaltene, einem patriotischen Aufruf gleichende, für Erhebung Sardiniens zum Kampfe gegen Rußland, eine der gehaltvollsten sein dürfte und besonders viel beitrug, ihm die hohe Achtung Englands zu erwerben.

Marquis von Villamarina.

Aus einer Familie stammend, welche in Ergebenheit und Treue für das Vaterland unausgesetzt hervorragte, erwarb der Vater des Marquis während der verschiedenen Stellungen, die er eingenommen, mehrfaches Verdienst und Auszeichnungen, wobei er lange Zeit unter Carl Albert Kriegs- und Marineminister war.

Der dermalige Bevollmächtigte Sardiniens zu Paris war früher Offizier, wo er sich durch Tapferkeit auszeichnete und den Grad eines Obersten erlangt hatte, als er von Karl Albert zum Gesandten in Florenz ernannt ward. Hier handelte es sich um die Beilegung einer militärisch diplomatischen Angelegenheit, wobei es Villamarina nicht nur gelang, dieselbe ganz zur Zufriedenheit seines Königs durchzuführen, sondern auch der Regierung desselben eine Achtung gebietende Stellung anzuweisen; worauf er auch als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am Hofe von Florenz ernannt ward, von wo er zu Ende des Jahrs 1852 in derselben Eigenschaft nach Paris sich begab.

Er verbindet als Diplomat mit vieler Erfahrung und Geschäftskenntniß, bedeutende Gewandtheit und Energie, wobei sein offenes Benehmen und einnehmende Persönlichkeit ihn in allen Kreisen beliebt und geachtet machen. Auch ist er Freund und Beförderer der Wissenschaften und Künste, sowie er sich besonders um die Geschichte Italiens mehrfaches Verdienst erworben hat.

Episoden (Fortsetzung).

Einige von ihnen hatten ihr unbedecktes Haar mit goldenen Münzen eigenthümlich geziert; andere trugen auf dem Kopfe nur eine kleine flache Platte kostbaren Metalls gerade über der Stirn oder hatten einen mit Juwelen besetzten Hauptschmuck aus Schafsfell, alte Luntengewehre, die vielleicht auf den Schlachtfeldern Iwan-Weliki's Dienste geleistet, Schlachtbeile, Lanzen, Schwerter und Dolche jeder Art wurden zur Schau getragen von dieser bunten Menge, die in allen erdenklichen Stellungen daherritt; die einen ohne Steigbügel, lose und anmuthig, wie die griechischen Krieger welche auf den Friesen des Parthenon leben, andere saßen in einer Art beinlosen Armstuhls, mit weit heraufgezogenen Knieen nach Art der Sonntagsreiter. Jede Art Gebiß, Zaum, Sattel, Schirrzeug, die man gebraucht, seit die Pferde dem Willen des Menschen unterworfen wurden, war da zu sehen. Einige der Satteldecken und Halfter entfalteten einen überschwenglichen Reichthum und Glanz. An ihrem Schluß ritten bedächtig in russischer Generalsuniform, die Brust mit Ordenssternen geziert, die weiße Pelzmütze auf dem Kopfe, die Attamans der sibirischen Kosaken.

Nun erst begann der Hofstaat selbst. Zuerst kam ein Oberkammerfourier zu Pferd; hinter ihm mit schwarzem, reich mit Gold besetzten Leibrock, sechzig Hoflakaien, sechs Kammerlakaien, sechs Läufer, und in orientalischer Kleidung, deren Hauptfarbe roth war, um die Schultern werthvolle Shalws hängend, acht Hofneger; alle paarweise, zu Fuß. Der Piqueur des Kaisers zu Pferd; zwanzig Jäger zu Fuß, paarweise, in Paradelivree; hinter ihnen der Dirigirende der kaiserlichen Jagden zu Pferd. In einem offenen Phaeton, mit sechs Pferden bespannt, zwei Ceremonienmeister des Hofes Sr. Majestät mit ihren Stäben, in einem offenen Phaeton, ebenfalls mit sechs Pferden bespannt, der Oberceremonienmeister mit dem Stabe. Vierundzwanzig Kammerjunker in kleidsamen goldgestickten Waffenröcken, paarweise zu Pferd, vor ihnen ein Ceremonienmeister, ebenfalls zu Pferd. Zwölf Kammerherren, gleichfalls in reich mit Gold gestickten Waffenröcken, zu Pferd. Ein Marstalloffizier und zwei Reitknechte zu Pferd. Die zweiten Hofchargen in viersitzigen Paradekarrossen. Ein Hofmarschall im offenen Phaeton, mit dem Stabe. Die ersten Hofchargen in viersitzigen Paradekarrossen. Die Mitglieder des Reichsraths in eben solchen Wagen. Der Oberhofmarschall in offenem Phaeton, mit dem Stabe. Die Leibschwadron des Chevalier-Garderegiments Ihrer Majestät der Kaiserin und die Leibschwadron des Leibregiments zu Pferd, die mit ihren weißen Waffenröcken, den die Brust und den Rücken bedeckenden Kürassen, der stählernen Pickelhaube mit dem Adler auf der Spitze, und den hohen und starken Rossen von gleicher Farbe, einen wirklich prächtigen Anblick boten. Endlich kam Se. kaiserliche Majestät zu Pferd, in der Generalsuniform, grünem Rock und rothem Beinkleid, gefolgt vom Minister des kaiserlichen Hauses, dem Kriegsminister, dem Generaladjutanten du jour, dem Generalmajor du jour aus der Suite, und den Flügeladjutanten du jour. Der Kaiser sah ernst und gütig aus, und grüßte nach allen Seiten. Demselben folgten die Großfürsten: der Thronfolger Cäsarewitsch Nikolai Alexandrowitsch, Alexander Alexandrowitsch, Konstantin Nikolajewitsch, Nikolai Nikolajewitsch, Michael Nikolajewitsch, der Prinz Romanowski, Herzog von Leuchtenberg, Nikolai Maximilianowitsch der Prinz Peter von Oldenburg und die fremden Prinzen zu Pferde. Die der Person Seiner Majestät attachirten Generale, die General-Adjutanten, die Generalmajors der Suite, die Flügeladjutanten, und die den Großfürsten attachirten Generale und Adjutanten zu Pferde.

Ihre Majestät die Kaiserin Alexandra Feodorowna in einer Paradekarrosse, über welcher sich eine Krone erhob. Die Karrosse war mit acht Pferden bespannt, neben jedem Pferde ging ein Marstallbedienter, neben der Karrosse rechts ein Oberstallmeister und links der der Person Ihrer Majestät attachirte Generaladjutant zu Pferd, in den Hängeriemen außerhalb des Wagens, am Sitz des Kutschers, gegenüber der Kaiserin, die Wagenquasten haltend, zwei Pagen mit goldgestickten Waffenröcken und Pickelhauben, an den Seiten des Wagens vier Kammerkosaken in Paradekleidung, hinter den Karrossen sechs Kammerpagen zu Pferde, und hinter diesen zwei Reitknechte zu Pferde. Ihre Majestät die Kaiserin Maria Alexandrowna mit dem Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch in einer Paradekarrosse, bespannt mit acht Pferden, neben jedem Pferde ein Marstallbedienter, an jeder Seite der Karrosse ein Stallmeister zu Pferd, vor der Karrosse ein Marstalloffizier zu Pferd, in den Hängeriemen zwei Pagen sitzend, an den Seiten vier Kammerkosaken in Paradekleidung, hinter der Karrosse sechs Kammerpagen zu Pferde, und hinter denselben zwei Reitknechte zu Pferde. II. kk. HH. die Großfürstinen Marie Pawlowna und Alexandra Josephowna in einer Paradekarrosse mit sechs Pferden bespannt, neben jedem Pferde ein Marstallbedienter, an jeder Seite der Karrosse ein Stallmeister zu Pferd, in den Hängeriemen zwei Pagen, an den Seiten vier Lakaien, hinter der Karosse zwei Kammerpagen zu Pferde und hinter diesen zwei Reitknechte zu Pferde. Die Großfürstinen Alexandra Petrowna und Helena Pawlowna in einer Paradekarosse mit sechs Pferden bespannt, neben jedem Pferde ein Marstallbedienter, an jeder Seite der Karrosse ein Stallmeister zu Pferd, in den Hängeriemen zwei Pagen, an den Seiten vier Lakaien, hinter der Karrosse zwei

Kammerpagen zu Pferde, und hinter diesen zwei Reitknechte zu Pferde. Die Großfürstinen Maria Nikolajewna und Katharina Michailowna in einer Paradekarrosse mit sechs Pferden bespannt, neben jedem Pferde ein Marstallbedienter, an jeder Seite der Karrosse ein Stallmeister zu Pferd, in den Hängeriemen zwei Pagen, an den Seiten vier Lakaien, hinter der Karrosse zwei Kammerpagen zu Pferde, und hinter diesen zwei Reitknechte zu Pferde. Ihre kaiserliche Hoheit die Prinzessin von Oldenburg in einer Paradekarrosse mit sechs Pferden bespannt, neben jedem Pferde ein Marstallbedienter, neben der Karrosse ein Stallmeister zu Pferd, in den Hängeriemen zwei Pagen, an den Seiten vier Lakaien, hinter der Karrosse zwei Kammerpagen zu Pferde, und hinter diesen zwei Reitknechte zu Pferde. Die Leibschwadron des Leibgarde-Kürassierregiments Sr. Majestät und die Leibschwadron des Leibregiments Ihrer Majestät. Die Staatsdamen, Kammerfräulein, Hofmeisterinen und Hoffräulein JJ. MM. und der Großfürstinen in viersitzigen Paradekarrossen.

Die Leibschwadron des Leibgarde-Husarenregiments Sr. Majestät und die Leibschwadron des Leibgarde-Uhlanenregiments schlossen den Zug. Man zählte im Ganzen zweiunddreißig Paradekarrossen, von denen nachträglich bemerkt werden muß, daß viele von ihnen, wie namentlich die offenen Phaetons, neu und von geschmackvollen Formen, alle aber in ihren Außentheilen ganz und gar und über und über vergoldet waren. Das Ganze zeigte eine gewiß selten gesehene, eine wahrhaft kaiserliche Pracht.

Bei dem Auferstehungsthore, das sich ganz nahe dem Kreml, vor der Krasnaja befindet, stiegen Se. Majestät vom Pferde, während JJ. MM. die Kaiserinen und JJ. k. Hoheiten die Equipagen verließen, um dem Bilde der Mutter Gottes von Iwersk Ihre Verehrung zu bezeugen. Ueberall, wo der Zug durchkam, trat die Geistlichkeit aus den Kirchen mit den Heiligenbildern und dem Kreuze. Auf dem Vorhofe der Himmelfahrtskathedrale empfing den Zug der heilige Synod mit dem Kreuze und dem Weihwasser, während die Sänger den zweiten Gesang aus dem Kanon der Palmenwoche anstimmten. Beim Eintritt JJ. MM. in die Kirche wurden fünfundachtzig Kanonenschüsse gelöst. Der Kaiser und die beiden Kaiserinen küßten die in der Kirche befindlichen Heiligenbilder und Reliquien, und begaben sich dann in die Kathedrale zum heiligen Erzengel Michael und in die Verkündigungs-Kathedrale. Nachdem die Majestäten in jener an den Gräbern ihrer Ahnen gebetet, in dieser wieder die Heiligenbilder und Reliquien geküßt hatten, begaben sich dieselben in den Kreml Palast.

Hier führen zwei gewölbte Thorwege, die dicken Mauern der alten Citadelle durchbrechend, in die geräumigen inneren Höfe. Zwischen ihnen, auf der äußeren Seite der Mauer, befindet sich eine vergoldete und azurblau gefärbte Nische, welche man die Kapelle Unserer lieben Frau von Iberien nennt. Sie ist ziemlich klein, außerhalb mit goldenen Sternen bedeckt, und die Thüren selbst sind reich vergoldet. Eine Flucht von zwei bis drei Treppen führt zu der schmalen Plattform, auf welcher die Kapelle steht, und hier war der Boden mit Teppichen bedeckt. Diesem Platze gerade gegenüber befand sich ein Stand für die französischen Offiziere und ihre Gäste, errichtet wahrscheinlich auf Veranlassung ihres Gesandten. Die englischen Gäste mußten sich Plätze suchen, so gut es eben gehen wollte, und für die Zulassung auf die Balkone in den Straßen entsprechende Preise bezahlen. Die Karrossen der kaiserlichen Familie zogen in dem offenen Raum vor dieser Kapelle auf, und der Kaiser, von seinem Pferde steigend, half zuerst der Kaiserin-Mutter aus dem Wagen, und begleitete dann die Kaiserin in die Kapelle. Hier knieeten sie alle auf die Plattform nieder, um ihre Andacht vor dem Bilde zu verrichten, und nachdem sie diesen oder jenen Theil der Kapelle geküßt, traten sie in das Heiligthum ein, und verrichteten dort ihre Gebete, worauf sie sich wieder erhoben, um sich zu dem Cortége innerhalb des Thores zu begeben. Der Klerus, in seinen kostbarsten Festgewändern, empfing Se. Majestät; am Thor erwarteten den Kaiser der Gouverneur und die bürgerlichen Behörden des Gouvernements Moskau, um ihm ihre Huldigungen darzubringen. Innerhalb des Kreml saß eine unermeßliche Menschenmenge, Civil und Militär, auf Bänken und Stühlen; auch der gepflasterte Raum war gedrängt voll von Personen, welchen die Behörden den Eintritt bewilliget hatten, und welche insgesammt den Kaiser mit großer Begeisterung begrüßten. Das Cortége bahnte sich langsam seinen Weg durch diese glänzende Versammlung nach dem heiligen Thore des Erlösers, genannt Sparkie Worota. Beim Durchgang durch dasselbe mußte jeder Mann sein Haupt entblößen, da hier der Kaiser und die Kaiserin von dem Kommandanten Moskau's und den unter seinen Befehlen stehenden Offizieren empfangen wurden. Die zu den Kirchen gehörige Geistlichkeit hatte sich innerhalb des Kreml vor der Säulenhalle ihrer verschiedenen, die Heiligenbilder und Kreuze enthaltenden Gebäude versammelt, und der dirigirende Senat war zu beiden Seiten des Einganges in die Kathedrale aufgestellt. Der Kaiser und die Kaiserin begaben sich an das Thor der Kathedrale, wo sie von der heiligen Synode und der Geistlichkeit empfangen wurden, welche zuvor ein Te Deum für die glückliche Ankunft Sr. Majestät gesungen und ihn mit dem Kreuze und dem heiligen Wasser erwartet hatte. Inmitten der Klänge eines feierlichen Gesanges und der Gebete des Volks betraten der Kaiser und die Kaiserin die Kathedrale, und in demselben Augenblicke ward eine Salve von 85 Kanonen gelöst. Nachdem JJ. MM. die geheiligten Bilder geküßt — unter denen sich auch ein Gemälde der von St. Lucas gemalten heiligen Jungfrau und ein wunderthätiges Bild des Erlösers befinden — begaben sie sich in feierlicher Prozession, geleitet vom Metropoliten von Moskau, nach den Kathedralen des

Erzengels Michael und der Verkündigung Christi, wo sie mehrere Bilder und heilige Reliquien (unter denen ein Nagel vom wahren Kreuz, ein Rock unseres Heilands und ein Theil des Gewandes der heiligen Jungfrau Maria ist) küßten, und knieeten betend nieder, vor den Gräbern ihrer Vorfahren. Von hier aus gingen sie in den Palast des Kreml, wo sie von der Hofgeistlichkeit mit Kreuz und heiligem Wasser, von dem Erzmarschall der Krönung und dem Präsidenten und den Mitgliedern des Palastschatzes empfangen wurden, welche der Kaiserin die gewöhnlichen russischen Sinnbilder der Treue — Salz und Brod — darreichten. Sr. Majestät Eintritt in den Palast wurde mit einer Salve von 101 Kanonenschüssen angekündigt. Während dessen läuteten die Glocken unaufhörlich, und das Volk jubelte und betete. Der Anblick, den die Hofräume des Kreml darboten, als die dichte Volksmasse entblößten Hauptes den Segen des Himmels auf ihren Herrscher erflehte, wird als etwas Erhabenes und Rührendes geschildert. Die Prozession und die Feierlichkeiten dauerten mehr als drei Stunden. Bis spät in die Nacht drängte sich die Volksmenge in den Höfen und Plätzen, und bald nach Eintritt der Dunkelheit wurden der Palast und die Baraken des Kreml glanzvoll beleuchtet. Das diplomatische Korps sah die Prozession mit aus den Fenstern des Palastes einer Fürstin, von welcher diese Herren zum Mittagsmahl eingeladen worden waren, und denen sie Abends einen Ball gab.

Am 31. August hielt sich der Kaiser stets zurückgezogen in einem Schlosse nahe bei der Stadt auf. Am Nachmittag jenes Tages fand eine Prozession der Geistlichkeit durch die Straßen statt. Es zeigte sich auf ihrem Wege deutlich genug, daß die Bevölkerung Rußlands in religiöser Hinsicht aus zwei Klassen besteht, Gläubigen und Ungläubigen, was so ziemlich gleichbedeutend ist mit Armen und Reichen. Jeder Mann, der einen schlechten Hut, einen Bart oder einen schmutzigen Rock trug, schien beim Vorübergehen der Prozession plötzlich in Zuckungen zu gerathen, und machte seine Verbeugungen. Die gutgekleideten Leute gaben sich nicht einmal das Ansehen, als bemerkten sie die Feierlichkeit, die übrigens von der Verwaltung in so weit aus allen Kräften unterstützt wurde, als die Gensd'armerie und Polizei alle Wagen und Pferde auf ihrem Wege aufhielten, bis der letzte Priester und die letzte Reliquie vorüber waren.

Am 1. September fand eine Musterung der gesammten Garde und einiger Regimenter des Grenadierkorps durch den Kaiser statt, die unstreitig das großartigste Militärschauspiel war, das man in Friedenszeiten sehen kann. Etwa drei Meilen nordwestlich von der Stadt erstreckt sich eine unermeßliche, spärlich mit Gras bedeckte Ebene weithin vor dem Petrowski-Palast. Sie ist ganz eben — ein wahrer Steppenstrich — und da auch nicht einmal ein Strauch darauf zu sehen, so kann es keinen bessern Paradeplatz geben als diese Ebene. Dahin nun strömte die ganze Bevölkerung Moskau's, Reiche und Arme; bald nach 10 Uhr, und um 11 Uhr war eine unermeßliche Menschenmenge vor den ungeheuren Truppenmassen versammelt, die wie Granitmauern auf der Ebene standen. Das Fußvolk war in Kompagnie-Kolonnen in vier Divisionen aufgezogen, seine Fronte über einen Raum von anderthalb Meilen Länge und eine halbe Meile Tiefe ausdehnend. Die Reiterei stand auf dem rechten Flügel, das Geschütz auf dem rechten und im Centrum. Sie nahmen ihre Stellung um halb 11 Uhr ein, und viele Regimenter hatten bis zu dem Paradeplatze ziemlich weit: die größere Truppenzahl kam jedoch aus dem in der Nähe befindlichen Lager. Das Wetter war ziemlich ungünstig, indem ein scharfer, kalter Wind die weite Fläche durchfegte, und den ganzen Tag über dichte Staubwolken aufwirbelte; auch vermochte die Sonne nicht immer mit ihren Strahlen die grauen düstern Wolken zu durchbrechen, welche fast unaufhörlich mit Regen drohten. Mehrere hundert Wagen und Droschken hatten sich auf dem Felde eingefunden, und natürlich waren die Damen, welche große Freundinen solcher Schauspiele und einem kleinen Blutvergießen keineswegs abgeneigt sind, stark vertreten. Ein großes, rothausgelegtes und vorne offenes grünes Gezelt war zum Gebrauch des Kaisers und der Kaiserin so wie der kaiserlichen Familie, errichtet, und von einer Linie sehr artiger und höflicher Gensd'armen vor und hinter ihr ein Platz freigehalten. Dies war der Lieblingsplatz für die Menge der Edelleute und Beamten, und den ganzen Tag über wimmelte es hier von glänzenden Uniformen und Pariser Hüten.

Es war nahezu 1 Uhr, als der Kaiser auf dem rechten Flügel der Linie erschien. Er war begleitet von einer Unzahl Generälen, Stabsoffizieren und einem Gefolge auswärtiger Militäre und Fremder, welchen besondere Einladungen zugegangen waren, und welche Pferde aus den kaiserlichen Marställen ritten. Der Kaiser trug die Uniform eines Generals, einen mit Büschen weißer, gelber und schwarzer Hahnenfedern geschmückten Helm, einen dunkelgrünen Waffenrock mit goldgesticktem Halskragen, das rothe Band des St. Georgsordens und einen Stern und ein Kreuz auf seiner Brust, und Scharlachpantalons mit goldenen Streifen. Das Roß, daß er ritt, zeigte in allen seinen Gliedern hohes Ebenmaß und Anmuth, und schritt so regelrecht einher, wie ein alter Soldat. Als sich Se. Majestät der Linie näherte, schlug er den Galopp an, und ritt vom eigentlichen linken, gestreckten Laufs, mit seinem ganzen in Stahl, Gold und Silber funkelnden Gefolge, nach dem rechten Flügel, in dichter Staubwolke, die Linie hinab; die Truppen präsentirten das Gewehr, die Standarten und Adler senkten sich, und jedes Regiment brach beim Vorbeireiten des Kaisers in tausendstimmige Hurrahrufe aus. Wieder nach dem linken Flügel umwendend, ritt der glänzende Stab in gleich raschem Schritt die zweite Linie entlang, und so in derselben Weise an allen Divisionen vorbei. Die Hochrufe waren abgemessen, und das viel tausendstimmige „lang lebe der



Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli, Wieden

Die Krönung Kaiser Alexander II. im Kremel zu Moskau

Kaiser!" machte, untermischt mit den Klängen der National-Hymne, einen wahrhaft großartigen Eindruck. Sodann ritt der Kaiser vor das Gezelt, schwenkte seinen Degen und begrüßte die Kaiserin; sein Stab, Generaladjutanten, Adjutanten und fremde Offiziere nahmen Stellung links des Gezeltes, und der Vorbeimarsch begann vom rechten Flügel der Linie aus.

Unter den vorbeiziehenden Regimentern verdienten und fanden Preobratschenskoy und Pawlowsky die meiste Aufmerksamkeit. Das erstere Regiment war seit seiner ursprünglichen Bildung zum ersten Male in der Nähe des Dorfes aufgestellt, von welchem es den Namen führt, und die Einwohner ergriffen deßhalb die Gelegenheit, der Mannschaft ein großes Fest zu geben. Die Leute sind im Durchschnitt sechs Fuß und einen halben Zoll hoch, allein die Wirkung ihrer Statur wird vermehrt durch einen hohen Helm aus schwarzem Patentleder, mit Messingplättchen, und einer Spitze, von welcher ein fliegender schwarzer Roßhaarbusch herabrollt; sie tragen einen Waffenrock von dunkelgrünem Tuch mit rothen Aufschlägen und Doppelbrust, weiße Seidenkuppeln und weiße Hosen, einen Kuhhaar-Tornister, patentlederne Patrontasche und eine zinnerne Feldflasche. Jeder Mann ist neben seinem Bajonnet noch mit einem kurzen dicken Schwert bewaffnet. Die Musikbande ist reich und phantastisch gekleidet, und ihr voraus marschirt ein mehr als sieben Fuß hoher Riese von Tambourmajor. Viele Soldaten sind sechs Fuß drei Zoll groß, und die meisten kräftige, wohlproportionirte und athletische Leute. Das Pawlowsky- oder Paul-Regiment hat ein Aeußeres, das man grotesk nennen könnte, wenn es nicht imponirend wäre. Alle Leute haben Stülpnasen. Jeder Soldat, der eine solche Nase hat und die gehörige Größe besitzt, wird diesem Regiment, das von Kaiser Paul in einer seiner excentrischen Launen gebildet ward, zugesandt, und ist einreihbar, wenn er daneben noch eingesunkene Augen und starke Backenknochen hat. Allein mehr noch als dies — die Leute, reinlich rasirt, wie alle russischen Soldaten, mit Ausnahme der Oberlippe tragen ihre Schnurbärte aufwärts gegen die Ohren gebürstet, was ihnen ein sonderbares und wildes Aussehen gibt. Dieses bizarre und wilde Aeußere wird noch erhöht durch die Gestalt ihrer Kopfbedeckung, welche einem auf der andern Seite abgeschnittenen Zuckerhut gleicht — ein Winkelabschnitt eines Kegels, mit der runden Seite vorn. Auf dieser Seite des Tschako's, oder was es ist, befindet sich ein Messingblech; hinten ist er aus hellrothem Tuch. Obenauf steht ein sonderbarer Busch oder Stutz, in horizontaler Richtung aufgesteckt, so daß er mit dem untern Theile der Nase des Soldaten parallel läuft. Das Messingplättchen wird mit religiöser Gewissenhaftigkeit aufbewahrt, wenn es von einer Kugel durchbohrt worden, und nur von verdienten Soldaten getragen. Einige dieser Zierrathen sind an zwei, drei, vier Stellen durchschossen worden in den Feldzügen zur Zeit Katharina's II. und Suwaroff's, in welchen sich dieses Regiment in hohem Grade auszeichnete; auf dem untern Theile jedes Plättchens ist der Name des Soldaten eingegraben, der es trug, als die Kugel des Feindes in so unangenehme Berührung mit ihm kam. Sollte eines dieser Plättchen durch das Alter abgenutzt werden, so macht man seine Form aufs gewissenhafteste nach und erneuert die Schußöffnungen aufs sorgfältigste. Wenn das Regiment im Vorbeimarsch begriffen ist, trägt es die Bajonnete stets gefällt. Der Anblick dieser viertausend eigenthümlich aussehenden Leute, deren jeder mehr als sechs Fuß hoch ist, hat zugleich etwas Neues und Auffallendes, und wenn sie im Gefecht nur halb so häßlich sind, als auf der Parade, müssen sie höchst furchtbare Gegner sein. Ihre Kleidung ist, mit Ausnahme des Helms, die der andern Garderegimenter.

Der Menschenstrom, der sich vorbei ergoß, war so ununterbrochen und dicht, daß man hätte glauben können, alle Heere der Welt seien hier versammelt. Nach der Garde kamen die glänzenden Regimenter der Grenadierkorps. Erwähnung verdient, daß unter die schönsten Bataillone der ersteren die neuorganisirten, mit einer neuen Büchse ausgerüsteten Chasseurs und die Sappeure gehören, die ein gut ausgestattetes, trefflich aussehendes Korps bilden. Der Vorbeimarsch der Garden dauerte eine Stunde und sieben Minuten — der der Regimenter des Grenadierkorps nahm nahe zu eine halbe Stunde in Anspruch. Jedem Korps folgten seine Feldbatterien, lauter Messingkanonen auf den wohlbekannten grünen Laffetten. Jede Batterie besteht aus acht Kanonen, alle von demselben Kaliber, nämlich einem Zwölf- oder Vierzehnpfünder.

Die Kavallerie ritt in einer 65 Mann tiefen Front vorüber. Nach der Salutirung schwenkte jede Schwadron links um und bildete eine Linie, die sich weiter als eine (englische) Meile auf der Ebene ausdehnte; alsdann bot sich das schönste eben so großartige wie furchtbare Schauspiel. Als die Schwadronen eine glänzende Linie gebildet hatten, ritt eine gewisse Anzahl Offiziere langsam vor die Front, und bis auf fünfzig Schritte auf die Linie der Zuschauer zu; sie hielten dort und stellten sich in Zwischenräumen in einer Parallellinie mit derjenigen der Kavallerie auf, welche 650 Ellen entfernt war. Alsdann brach auf ein Signal diese ganze furchtbare Kavalleriemasse unter lautem Hurrah mit geschwungenen Säbeln und eingelegten Lanzen im Galopp auf, und führte eine Charge in Karriere gegen das Gefolge des Kaisers und das Volk aus. Der Effekt war überwältigend; die Erde schien unter den Hufen von 15,000 Kriegsrossen zu beben; ihre Kraft schien zur Vernichtung ganzer Armeen zu genügen; sie fuhren über den Boden wie eine gewaltig tobende Woge des atlantischen Ozeans; in einer Secunde war sie nahe, und es schien, als ob nichts jene schimmernde Fluth aufzuhalten vermöge. Die Weiber kreischten und flohen; auch einige Personen des stärkeren Geschlechts wandten den Rücken und suchten Schutz hinter den Linien. Der Schreck war grundlos. Die Pferde waren in der Gewalt der Reiter, ungeachtet der Schnelligkeit des Lau-

fes; die Wege der Centauren hielt wie durch einen Zauberschlag an der Linie der Offiziere, und die Front stand dort plötzlich in wunderbarer Ordnung unter dem lauten Beifallsrufe des Volks. Solche Schauspiele bietet Rußland den deutschen Fürsten und ihrem Gefolge; durch solche Schaustellungen wurde halb Europa veranlaßt, es als unangreifbar, unwiderstehlich zu fürchten.

Die Truppen, welche an dieser Parade theilnahmen, bestanden aus sechszehn Schwadronen Kürassieren, sechsunddreißig Schwadronen leichter Kavallerie und zwölf Schwadronen Kosaken, aus zwölf Schwadronen berittener Pionniers und einer Schwadron der Eskorte Sr. Majestät. Die Infanterie bestand aus vier vollständigen Gardedivisionen, jede Division von vier Regimentern zu vier Bataillonen. Es waren somit vierundsechszig Bataillone oder 50,000 Mann Garde; hierzu kamen zwanzig Bataillone vom Grenadierkorps, drei Bataillone Schützen, ein Bataillon Sappeurs und ein Bataillon Marine-Infanterie, im ganzen siebenzig Bataillone Infanterie. Jede dieser Divisionen hatte ihre Batterien, so daß wenigstens 116, nach einigen Angaben sogar 140 Geschütze auf dem Platze waren.

Am 2. September war Vorstellung der fremden Gesandten und der ausgezeichneten Fremden. Am folgenden Tage boten Wettrennen, Truppenmusterungen und die Theater eine fortwährende Zerstreuung.

Die Ceremonie der Proklamirung der Kaiserkrönung wurde am 4. September zum ersten Male vorgenommen. Nach Beendigung derselben begaben sich die Ceremonienmeister in großem Staat und vergoldeten Kutschen zu den Wohnungen der verschiedenen Gesandten, um ihnen anzukündigen, daß die Krönung nächsten Sonntag stattfinden solle.

Der Freitag vereinigte die vornehme Welt auf einem Hofballe, der in den Sälen des Palastes Graziani stattfand. Der Kaiser war nicht anwesend; er fastete und arbeitete mit seinen Ministern. Die Ceremonie der Proklamation wurde an diesem Tage wiederholt. An dem folgenden Tage, dem letzten vor der Krönung, wurden alle Vorbereitungen vollendet.

Am 7. September wollte Jeder das Schauspiel sehen, das der lebenden Generation wohl nicht wieder beschieden sein wird. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß es sehr viele gegeben hat, welche, um sicher zu sein, des andern Morgens als Augenzeugen der Ceremonie beiwohnen zu können, die ganze vorige Nacht im Kreml zugebracht haben; so viel aber steht fest, daß schon vor 5 Uhr Morgens eine ungeheure Menschenmenge sich vor den Haupteingängen der heiligen Pforte, dem Arsenal- und dem Nikolausthore drängte. Es waren zu den verschiedenen im Zaarenhofe und um den Glockenthurm von Iwan Weliki herum errichteten Tribunen gegen 6000 Eintrittskarten und 40,000 für das Innere des Kremls vertheilt worden. Die Auserwählten, welche das Innere der Kirche betreten durften, waren kaum 500. Um 7 Uhr hatten sich ungefähr 50,000 Zuschauer auf dem Wege versammelt, welchen der kaiserliche Festzug nehmen sollte. Es herrschte, trotzdem daß weder Gensd'armen noch Polizeimänner sich zeigten, vollständige, durch Nichts getrübte Ordnung und Ruhe. Wie geschätzt übrigens solche reservirte Plätze waren, das beweist die Thatsache, daß man Eintrittskarten in das Innere des Zaarenhofes mit 150 Silberrubeln bezahlt hat.

Eine Batterie von acht Geschützen, auf der Plattform des einen Thurmes der Ringmauer aufgestellt, gab Punkt 7 Uhr das Signal für das allgemeine Glockengeläute. Vor Allem hörte man den tiefen und majestätischen Ton der großen Glocke der Kirche Iwan Weliki. Sie gibt das tiefe g mit einer Kraft, die noch mehr hervortreten würde, wenn man sie läutete, anstatt sie anzuschlagen. In demselben Augenblicke reiten die Garde-Kavaliere und die Kürassiere in den Hof und besetzen das Innere der in ihrer ganzen Ausdehnung mit rothem Tuche überzogenen Holzbalustrade, welche das Gefolge vom Hofe trennt. Hinter dieser Schranke schaaren sich Infanterie-Abtheilungen von allen Regimentern der kaiserlichen Garde; in der Mitte, gerade gegenüber der Ostseite des Himmelfahrtsdomes, stellen sich die Deputationen der leichten Reiterei derselben Garde auf. Auch sieht man zum ersten Male ein Peloton der Elite-Kompagnie der Palastgrenadiere, eines Korps, welches ausschließlich zum innern Dienste und dazu bestimmt ist, bei der Alexandersäule den Wachdienst zu versehen. Ihre Uniform ist ähnlich der der belgischen Grenadiere, nur viel glänzender.

Während außen diese Vorbereitungen vorgenommen werden, geleitet ein Zug von Beamten zweiter Klasse die zehn Insignien der Kaiserwürde, nämlich die Ordenskette des heiligen Andreas, die Standarte des Reiches, das Siegel, das Schwert, den Reichsapfel, den Szepter, die beiden Mäntel und die beiden Kronen, in den vom heiligen Andreas benannten Thronsaal. Am Sonnabend waren die kostbaren Gegenstände in den neuen Palast von dem Orte, wo sie gewöhnlich aufbewahrt werden, hinübergebracht worden, und es ereignete sich bei dieser Gelegenheit ein Zwischenfall, der einen neuen Beweis der Liebe des russischen Volkes für seinen Kaiser liefert. Die Menge, von der Uebertragung der Insignien unterrichtet, hatte sich in den Hof des Palastes gedrängt und wartete begierig auf die Gelegenheit, diese Schätze in der Nähe zu bewundern. Aber, siehe da, in dem Augenblicke, als die Träger aus der „Terema" traten, hört man den Ton der Trommel und Pfeife des Ehrenpostens: der Kaiser und seine Gemalin kommen von Stankine, der Villa des Fürsten Scheremetjeff; Beide in Reisekleidern in einem offenen Wagen, fast ohne Gefolge. Kaum hört das Volk das Signal für die Ankunft des Kaisers, als es von dem sehnlich erwarteten Schauspiele hinweg der Kalesche des Kaisers zueilt und den geliebten Herrscher mit nie endenden Zurufen und Hurrahs überschüttet. Die Insignien wurden in den Palast übergeführt, ohne daß auch nur ein einziger Bauer geblieben wäre, um sie zu sehen. Es ist das nur ein unbedeutendes Ereigniß, aber dennoch wie bezeichnend!

(Fortsetzung folgt)

Am 12. Mai d. J. 1854 strandete die englische Dampffregatte „Tiger" bei Odessa und Mannschaft und Offiziere wurden von den Russen gefangen. Herr Alfred Royer, erster Lieutenant des Schiffes, kam ebenfalls in die Hände der Feinde. Er wurde nach Petersburg transportirt, und endlich freigelassen; in einer englischen Brochüre hat er jetzt die Schicksale seiner Gefangenschaft veröffentlicht und kann darin nicht günstig genug über seine vormaligen Gegner urtheilen. Für ihn sind die Russen wahre Ideale von Ehre, Urbanität, Ritterlichkeit und Wohlthätigkeit; die Beamten sind nichts weniger als die willkürlichen, korrumpirten bestechlichen Menschen, wie sie in der Regel geschildert werden, und was die unteren Klassen betrifft, so benehmen sich dieselben mit einem Anstande und einer rücksichtsvollen Zartheit, die echt „gentlemännisch" ist, und zeichnen sich keineswegs durch ihre Liebe zum Trunk, sondern vielmehr durch ungewöhnliche Nüchternheit aus. Der General Osten-Sacken, der seine Kanonen auf das gestrandete Schiff spielen ließ, ist ein höchst liebenswürdiger Mann, dabei sehr fromm, und man hat ihn oft auf den Gräbern der von ihm getödteten Feinde beten sehen. Der Großfürst Konstantin ist ein bewunderungswürdiger junger Prinz und Se. kais. Majestät selbst ein Muster der Hochherzigkeit und Großmuth.

Die größte Unannehmlichkeit, welche die Gefangenen in Rußland zu erdulden hatten, und in der That die einzige, über welche Herr Royer sich beschwert, war die unnöthige Strenge, mit der man die sanitätspolizeilichen Gesetze gegen sie in Ausführung brachte. Drei Wochen lang mußten sie in Quarantaine bleiben und sich während dieser Zeit wiederholten „Räucherungen" unterwerfen. „Wir ergötzten uns nicht wenig," bemerkt der Lieutenant, „an den seltsamen Mitteln durch welche die Quaraintanewächter sich von jeder Berührung mit uns freizuhalten suchten; indessen war der Nutzen dieser Vorsichtsmaßregeln uns nicht immer ganz klar. Als wir z. B. Geld aus der Stadt gegen die von uns ausgestellten Wechsel erhielten, legte man es erst in Wasser, ehe es uns eingehändigt wurde, und wenn wir einen Brief oder ein anderes Schriftstück abzufertigen hatten, durfte der Wächter es nicht unmittelbar von uns annehmen, hatte aber nichts dagegen, es von der Erde aufzuheben und nach dem Räucherungsgemach zu tragen. Ein kleiner Hund, der dem Kapitän gehörte, sprang eines Tages an den Wächter hinauf, und faßte ihn an seinen Rockschooß, worauf der Mann seinen Rock ausziehen und räuchern lassen mußte, während der Hund in den Hof getragen und abgewaschen wurde."

Nach überstandener Quarantaine wurden die Gefangenen nach verschiedenen Theilen Rußlands abgeführt; der Verfasser aber erhielt die Weisung, sich nach Petersburg zu begeben. Der Weg ging über Moskau, auf der großen Chaussee, die sich in einer langen, geraden Linie gegen hundert Meilen weit durch das Land zieht. „Es war merkwürdig," schreibt Royer, „von dem Gipfel einer Anhöhe diese ununterbrochene Linie zu erblicken, die sich so weit erstreckte, wie nur das Auge reichen konnte. Meinem Diener, einem Malteser, fiel diese grenzenlose Ausdehnung besonders auf, indem er es mit den Aussichten auf seiner eigenen kleinen, beschränkten Insel verglich; »seine Landsleute« sagte er, »würden es ihm nicht glauben, wenn er das Gesehene beschriebe.«

In Strelna, der Residenz des Großfürsten Konstantin, hatte Lieutenant Royer das Glück, der Gemalin Sr. kaiserl. Hoheit vorgestellt zu werden, die er als schön, liebenswürdig und etwa dreiundzwanzig Jahre alt schildert. Bald nachher trat auch der Großfürst ein, der sich in höchst schmeichelhafter Weise über den kecken Rekognoscirungszug der englischen Schiffe „Arrogant" und „Hekla" im finnischen Meerbusen äußerte. „Wissen Sie, was Ihre Landsleute gethan haben?" fragte er den Verfasser. Dieser antwortete verneinend. „Nun," sagte der Großfürst, „von allen kühnen Seemannsstreichen ist diese Operation des Kapitän Hall, der seinen Dampfer in feindlichem Lande sieben Meilen weit eine schmale Bucht hinaufführte, der verwegenste. Ich kann nicht umhin, selbst bei einem Feinde solche Tapferkeit zu bewundern."

Zum Schlusse erhielt der gefangene Engländer eine Audienz beim Kaiser Nikolaus, von dem er folgendes Bild entwirft: „Der Kaiser stand in der Mitte des Zimmers, in die dunkelgrüne Uniform eines Obergenerals gekleidet, mit einem einzigen weiß emaillirten Kreuz im Knopfloch. Es war dies, wenn ich nicht irre, das Kreuz des Georgen-Ordens, der nur an Personen verliehen wird, die ihrem Vaterlande wichtige Dienste geleistet haben. Wie ich glaube, hat Sr. kais. Majestät die höchste Klasse dieses Ordens nicht angenommen, die von Männern, wie Paskewitsch, Woronzoff &c. getragen wird und die sich durch ihre Größe von dem Kreuze unterscheidet, welches ich auf der Brust des Kaisers bemerkte. Ich erwartete, einen schönen, hochgewachsenen Mann zu sehen, war aber nicht darauf gefaßt, den Monarchen in Wuchs und Anstand den gewöhnlichen Menschen so weit überlegen zu finden. Nach seinem Aeußeren hätte ich ihm höchstens fünfzig Jahre gegeben, und sein Gesicht verrieth keine besonderen Spuren von Sorge, wenigstens nicht mehr, als bei den meisten Personen seines Alters bemerkt werden. Seine Züge sind schön und regelmäßig, sein Haupt in der Mitte kahl, und sein Auge drückt eine Milde aus, die mit seinen Worten in vollkommenem Einklange stand."

Der Gefangene erhielt endlich die Erlaubniß, Rußland zu verlassen, wurde zum Zeichen des Wohlwollens mit einem Degen beschenkt und ersucht, nach seiner Heimkehr ein gutes Wort für die Russen einzulegen und den Engländern zu versichern, »daß sie nicht solche Barbaren seien, wie sie von den Zeitungen dargestellt würden." Trotz aller dieser Freundlichkeit jedoch wurde dem Lieutenant ein Polizeibeamter zugesellt, der seine Schritte bewachte und alle seine Aeußerungen zu kontroliren schien.

Unter den hundert Kriegern, welche im Laufe dieses Jahres von der Königin Großbritanniens öffentlich im St. James-Park mit der Krim-Medaille decorirt wurden, erfreute sich Sergeant Thomas Dawson einer besonderen achtungzeigenden Begrüßung Victoria's. Er ist einer der vielen entstellten Helden untern Ranges, deren mit Unerschrockenheit gepaarte Tapferkeit und Ausdauer die englische Armee mit Ruhm bedeckte, während die meisten Helden obern Ranges nicht gleiche Ruhmesthaten sich angelegen sein ließen.

Jener Krieger ist der tapfere Garde-Grenadier, der unter den Augen des Herzogs von Cambridge und des General Bentinek Wunder des Muthes zeigte, bis er am 5. November 1854 während des dicken Nebels und dem wüthenden Gemetzel der Schlacht bei Inkerman zum Invaliden geschossen ward.

Unsicherer, lehmiger Boden mit Schluchten und zackigen Höhen, Nebel so dicht, daß man nicht zwei Schritte weit sehen konnte, dazu Pulverdampf und das ununterbrochene Angreifen des Feindes, sogar mit geworfenen Steinen und hackenden Fäusten von allen Seiten. In einem derartigen Gemetzel trieb Dawson seine Hand voll Leute am rechten Ende der zweiten Division einen felsigen Hügel hinauf, den zwei Abtheilungen Russen in dichten Reihen besetzt hatten und vertheidigten. Er gewann diesen Hügel durch Kugeln und Bajonette hindurch. Die Russen wurden zuletzt im wirklichen Faustkampfe hinabgestürzt. In diesem furchtbaren Gemetzel zerschmetterte ihm eine Kugel den linken Arm. Kampfunfähig geworden, hatte er nun Gelegenheit, dem entsetzlichen Würgen unter Leichen und Verstümmelten zuzusehen.

Mitten im Gemetzel fragte ein Soldat den andern: „Wie gefällt Dir das, Bill?"

„Oh, ich weiß kaum. Bis jetzt bin ich verdammt glücklich gewesen."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, stürzte er rücklings, von einer Kugel durchbohrt, auf den zackigen Felsen.

„Also das haben wir nun davon," röchelte er und starb.

Ein schwer Verwundeter brummte unzufrieden: „Ich kümmere mich nicht so viel um meine eigene Verwundung, aber das ärgert mich, daß ich mitten in der Sache aufhören muß. Es ist, als hätt' ich einen spannenden Roman bis zur Mitte gelesen, und Jemand hätt' ihn mir aus der Hand gerissen."

Einmal sah Dawson folgende Kette: Einer seiner Kameraden ward von einem Russen mit einem Steine niedergeschlagen. Er sprang auf, packte den Russen bei der Gurgel und stürzte ihn rücklings den Felsen hinunter. Ein Russe, der das sah, schleuderte den Engländer hinterher; in demselben Augenblicke ward der Russe von einem Bajonnet durchbohrt und der Engländer, der dies gethan, von einer Kugel mitten durch den Kopf getroffen

Dawson ward bald hinunter geschleppt und in einen jener fürchterlichen Karren gepackt, in welchen die Engländer ihre Verwundeten über Stock und Stein fortzumartern pflegten. Auf dem Wege nach Balaklava mußte er sich an der einen Seite des Wagens festklammern, um den zerschmetterten Arm nicht noch hundertmal aufs Neue zerquetschen zu lassen. In Balaklava ward der zersplitterte Arm abgesägt und Dawson nach Scutari verschifft, wo er unter der Pflege der barmherzigen Schwestern bald genas.

„Sie retteten manches Leben," sagte er, „denn der Soldat ist zu brav, als daß er in Gegenwart dieser sanften und furchtlosen Damen so schwach sein sollte, zu sterben."

Dawson war seit 1839 Soldat, ein Jahr lang Korporal und zwei Jahre Sergeant. Vom Anfange an theilte er alle Schrecken und Schicksale, welche die Krimarmee trafen, und war einer der tapfersten an der Alma, bei Balaklava und Inkermann. Außerdem brachte er mehr als fünfzig Nächte in den Schanzgräben zu, unter Schnee, Wasser- und Kugelregen.

In seiner Heimath ward er von einem lieben Weibe und einer kleinen Tochter empfangen und erfreute sich außerdem mancher Ehrenbezeugungen von höchsten und hohen Seiten, und sein Bildniß erblickt man hundertfach in England.

Am 9. Juli 1856 fand dann der Einzug der aus der Krim zurückkehrenden englischen Garden, zwischen langen Spalieren der zu beiden Seiten des Wegs gereihten Bevölkerung von London, statt. Es waren gleichsam die Ruinen jener schönen Garderegimenter, welche an jenem frostigen Wintermorgen, vor zwei Jahren, unter dem Zuruf der damals für den Krieg gegen Rußland aufs lebhafteste begeisterten Bevölkerung London verließen. Die Züge der Leute waren meist verwittert, von der orientalischen Sonne gebräunt, wobei die vorausmarschirenden Gestalten der Sappeurs und Pioniers die Aufmerksamkeit erregten. Die tapfern Leute, ungefähr 4000 an der Zahl, ermüdet von der Reise und die Spuren des Feldzugs an der Montur, in Gesicht und Haltung tragend, defilirten dann von einer zahlreichen Menschenmenge geleitet, vor dem Buckinghampalast vorüber, wo die Königin sich auf dem Balkon zeigte. Später wurde Revue im Hydepark abgehalten



Aali Pascha   Mehemed Djemil Bey

K. Türkische Bevollmächtigte

Die Mitglieder des Pariser Congresses.

(Fortsetzung.)

Aali Pascha,

Sohn des Aali Riza Effendi, wurde im Jahre 1815 zu Constantinopel geboren und wandte in seiner Jugend großen Fleiß auf die persische und arabische Sprache, wodurch er die Aufmerksamkeit und Unterstützung Reschid Pascha's gewann.

Im April 1830 erhielt er in Folge dessen bereits eine Anstellung im Sekretariat des Divan und nachdem er durch zwei Jahre, ungeachtet einer nicht sorgenlosen Lage, sich in der Bereicherung seiner Kenntnisse vielfacher Mühe unterzogen hatte, ward er in das Concipientenbureau aufgenommen. Von da kam er in das Uebersetzungsbureau und erhielt in kurzer Zeit den Rang eines wirklichen Beamten daselbst. Im Jahre 1835 begleitete er als zweiter Sekretär den als Gesandten nach Wien bestimmten Achmed Fehti Pascha dahin.

Auf dessen Empfehlung rückte er in die vierte Rangklasse auf, und kehrte nach einem beinahe zweijährigen Aufenthalte daselbst mit Fehti Pascha über Rußland nach Constantinopel zurück.

Da er vermöge seiner ungewöhnlichen Talente sich während seines Aufenthaltes in Wien die französische Sprache, sowie vielseitige Kenntnisse gründlich eigen gemacht hatte, erhielt er i. J. 1837 das Amt eines Dolmetschers beim Divan, mit der dritten Rangklasse, aus welcher er in Kurzem in die zweite aufrückte.

Als der vormalige Großvezier Mustapha Reschid Pascha i. J. 1838, wo er das Ministerium des Auswärtigen bekleidete, zum Gesandten in London ernannt wurde, ward Aali in einem Alter von zweiundzwanzig Jahren mit dem Titel und Range eines Gesandtschaftsrathes demselben zugetheilt und blieb nach dessen Abreise von London als türkischer Geschäftsträger daselbst zurück, worauf er nach Constantinopel berufen, dort die Stelle eines Rathes im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten erhielt und in die erste Rangklasse einrückte.

Im Jahre 1841 verließ er diese Stellung und ging mit dem Titel eines Botschafters wieder nach London, wo er sich durch seine ansprechenden Eigenschaften die Achtung des ganzen diplomatischen Corps erwarb. Nach einem Aufenthalte von beinahe vier Jahren kehrte er wieder nach Constantinopel zurück, und ward Mitglied des großen Rathes. Als einige Monate darauf der damalige Minister des Auswärtigen Schekib Pascha nach dem Libanon gesendet ward, um die dortigen Verhältnisse zu ordnen, übernahm Aali Pascha provisorisch das Ministerium des Auswärtigen.

Um seine vielfachen Verdienste um den Staat besonders zu belohnen, verlieh ihm der Sultan im Jahre 1848 den Rang eines Pascha. Treu dem Geschicke seines Freundes und Beschützers Reschid Pascha, verließ Aali bei dem Sturze des letzteren freiwillig seinen Posten. Er zog sich demnach ins Privatleben zurück und beschäftigte sich einzig und allein mit der Vervollständigung seiner ohnehin schon reichen Bibliothek, welche inmitten der Pracht und des Aufwandes, welche die hohen Würdenträger des ottomanischen Reiches kennzeichnen, sein einziger Luxus war. Die Muße, welche seine Stunden übrig ließen, widmete Aali Pascha ganz und gar der Ueberwachung und Erziehung seiner Kinder — im Oriente gewiß eine Seltenheit. Ein zärtlicher und liebevoller Vater, zeichnet sich Aali Pascha auch durch seine kindliche Liebe aus, die ihn die Urheber seiner Tage mit Liebe und Ehrfurcht überhäufen läßt. Fern davon, sich seines bescheidenen Ursprunges zu schämen, sieht er in der Sorgfalt und den Opfern, die seine Eltern auf seine Erziehung verwendet, den eigentlichen Grund seiner glücklichen Stellung, und sucht durch innige kindliche Hingebung seinen Dank zum Ausdrucke zu bringen.

Im Jahre 1852 wurde er wieder nach Constantinopel berufen, um als Großvezier die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen. Sein Zartgefühl hieß ihn in kurzer Zeit darauf diesen Posten freiwillig verlassen.

Fürst Calimachi hatte in Paris eine Anleihe negozirt und Aali Pascha drang darauf, daß man die im Namen der Pforte gemachten Verbindlichkeiten einhalte. Da er mit diesem seinen Antrage nicht durchdrang, gab er seine Entlassung. Der Sultan nahm dieselbe zwar an, doch in würdigender Anerkennung dieser ehrenvollen Haltung schickte er ihn, um nicht seiner Dienste beraubt zu sein, als Gouverneur nach Smyrna.

Der bedauerliche Conflict, der sich daselbst im Jahre 1853 zwischen dem österreichischen Generalkonsul und dem amerikanischen Commodore betreffs des ungarischen Flüchtlings Costa ergab, veranlaßte die Rückberufung Aali Pascha's, der jedoch vom Sultan zum Präsidenten des obersten Gerichtshofes ernannt wurde.

Im Jahre 1854 setzte die Pforte einen Rath ein, welcher über die Reformen der Türkei zu deliberiren und die geeigneten Vorschläge zu machen hatte. Aali Pascha war Präsident dieses Rathes. In demselben Jahre kehrte er mit Reschid Pascha als Minister des Auswärtigen ins Ministerium zurück, und wurde in dieser Eigenschaft als Bevollmächtigter der Pforte zu den Pariser Conferenzen geschickt. Während der Dauer der letzteren erhielt er zum zweiten Male die Würde eines Großveziers, mit welcher er auch an den Reformkommissionen Theil nahm. Es ist

bekannt, daß er bei den Wiener Conferenzen ebenso viel Geschick als Energie entwickelte, und mit Würde und Festigkeit die Interessen seiner Regierung gegen die Anschuldigungen und Prätensionen der russischen Bevollmächtigten vertheidigte. Aali Pascha spricht geläufig französisch, auch englisch und deutsch. Was sein Aeußeres betrifft, so zeichnet ihn eine feine Physiognomie aus, sein Antlitz trägt die Spuren tiefen und anhaltenden Studiums. Er ist sehr nachdenkend, doch immer bei gleichem Humor, in seinen Manieren gewählt und sanft. Auch unterscheidet er sich von seinen Landsleuten auffallend dadurch, daß er nicht jene unersättliche Geldgier besitzt, welche gewöhnlich die türkischen Beamten zu den gröbsten Defraudationen verleitet. Er liebt sein Vaterland innig und aufrichtig und ist jeder Bestechlichkeit, sie mag von welcher Seite immer kommen, unzugänglich. Daher ist er auch im Verhältniß zu der Stellung, die er einnimmt, arm zu nennen.

Was seine hohe wissenschaftliche Bildung und diplomatische Befähigung anbelangt, muß ihm ohne Zweifel der erste Platz unter allen derzeit lebenden Türken eingeräumt werden. Trotzdem ist er außerordentlich bescheiden. Reschid, der diesen seinen Charakterzug kennt, hat ihn oft mißbraucht. Doch unbeirrt darum, erhob sich Aali Pascha über jede kleinliche Rücksicht, indem er von dem Grundsatze ausging, man müsse sein Privatinteresse immer dem allgemeinen opfern. Unstreitig konnte der Sultan das wichtige Amt eines Vertreters der Pforte bei den letzten Friedensconferenzen keinem tüchtigeren, keinem würdigeren und keinem verläßlicheren Manne anvertrauen.

Mehemed-Djemil-Bey.

Mehemed-Djemil-Bey, Gesandter des Sultans am französischen Hofe und zweiter türkischer Bevollmächtigter bei den Friedenskonferenzen, ist der älteste Sohn Reschid Paschas, welcher letztere bereits seit zwanzig Jahren eine so hervorragende Rolle in Constantinopel spielt.

Mehemed-Bey begleitete seinen Vater bei allen seinen Reisen durch Europa, und wurde so schon von Jugend auf mit den europäischen Sitten vertraut. Als im Jahre 1841 Reschid Pascha das zweite Mal nach Paris gesandt wurde, begleitete ihn Mehemed-Bey als Attaché. Drei Jahre nachher (1844) wurde der junge Attaché Gesandtschaftssekretär. Als 1845 Reschid Pascha zum Großvezir erhoben wurde, ward sein Sohn in den Bureaux der auswärtigen Angelegenheiten der Pforte beschäftigt, um bald darauf zu dem Posten eines zweiten Sekretärs des Sultans erhoben zu werden.

Diesen Posten bekleidete Mehemed-Djemil-Bey, bis er zum Gesandten am französischen Hofe ernannt wurde, wo er sich in der Gesellschaft eine achtungswerthe Stelle errungen.

Er zählt kaum dreißig Jahre, ist aber durch die Schule, die er unter der beständigen Leitung seines Vaters durchgemacht, in der Diplomatie ziemlich bewandert. Er besitzt einen höchst wohlwollenden und friedlichen Charakter und ist durch seinen von frühester Jugend an steten Aufenthalt und Verkehr an den ausgezeichnetsten Höfen Europa's ein Anhänger der ost-europäischen Sitten und Gewohnheiten geworden, weßhalb er auch zu den wenigen Männern der Türkei gehört, welche eine Reform ihres Vaterlandes nach dem Muster der Abendländer für eine unumgängliche Nothwendigkeit und Forderung der Zeit halten.

Episoden (Fortsetzung).

Gegen 9 Uhr bringen die Beamten, welche bestimmt sind, den goldenen, mit Straußenfederbüschen gezierten Thronhimmel zu tragen, unter welchem die Kaiserin-Mutter gehen soll, denselben auf die untern Stufen des roth ausgeschlagenen Perrons, von welchem der ganze kaiserliche Festzug herabsteigen wird. Bald darauf dröhnt der Donner der Geschütze von Neuem und man sieht auf der Höhe der Freitreppe die erhabene Witwe des Kaisers Nikolaus, in Begleitung des Cesarewitsch und gestützt auf ihre beiden Söhne, die Großfürsten Nikolaus und Michael, erscheinen. Gekleidet ist sie in weiße Seide, auf dem Haupte trägt sie eine von Diamanten strahlende Kaiserkrone und ihr mit Hermelin besetzter Mantel von Goldstoff wird von hohen Würdenträgern des kaiserlichen Hofes getragen. Hinter der Kaiserin zeigen sich die jungen Großfürsten, die Großfürstinnen, Töchter und Schwestern des Kaisers, fremde am russischen Hofe lebende Fürsten und ein zahlreiches Gefolge von Ehrendamen und Hofmeisterinnen, alle in der Nationaltracht, den nationalen, mit Gold und Edelsteinen gezierten Kakoschnik als Kopfschmuck und einen Purpurmantel um die Schultern tragend. Sobald die Kaiserin sich zeigt, fliegen die Degen aus den Scheiden, die Soldaten präsentiren, die Häupter entblößen sich, das Volk jauchzt und dazwischen tönen die Glocken und donnern die Kanonen. Die Geistlichkeit der Kathedrale, an dem südlichen Thore aufgestellt, empfängt und begrüßt die Kaiserin, welche fortwährend auf ihre beiden Söhne sich stützend, auf dem für sie zur Rechten des Kaisers aufgestellten Throne des Alexis Michaelowitsch Platz nimmt. Seit 7 Uhr hatten diejenigen Personen, welchen der Zutritt in die Hauptkirche gestattet war, ihre Plätze einnehmen

können, Plätze, zu denen man, beiläufig gesagt, viel leichter gelangte, als man vermuthet hatte; aber bis zur Ankunft der Kaiserin-Mutter waren die für das diplomatische Korps vorbehaltenen Stufen noch leer. Die verschiedenen Gesandtschaften waren übereingekommen, um 8 Uhr früh bei dem Grafen Morny zusammenzutreffen und sich von da in Prozession nach dem Kreml zu begeben. Eine von der österreichischen Gesandtschaft verursachte Zögerung hielt das diplomatische Korps eine Stunde im Hotel des französischen Gesandten zurück, und es ward sonach 9 Uhr, ehe die glänzenden Equipagen die verschiedenen Repräsentanten auswärtiger Höfe nach dem Kreml zu führen begannen. Unter diesen Staatswagen zeichneten sich die des französischen Gesandten durch ihre gewählte und geschmackvolle Form, die des österreichischen durch verschwenderischen Reichthum aus. Vor dem Wagen des Fürsten Esterhazy ging eine Unzahl von Dienern und neben demselben eine Anzahl prächtig gekleideter Heiducken. Der Fürst selbst trug die ungarische Nationaltracht und entwickelte dabei einen Glanz, der alle schon im Voraus in dieser Beziehung gehegten Erwartungen übertraf. Sein Oberkleid war so zahlreich mit echten Perlen bedeckt, daß man in einiger Ferne eine Silberstickerei zu sehen meinte, seine Mütze war mit einem Reiherbusch von Diamanten unschätzbaren Werthes geschmückt, der durch eine eines Kaisers nicht unwürdige Agraffe gehalten wurde; Säbel und Sporen erglänzten von Diamanten. Ferner sind die vergoldeten Karossen des erst am 7. September in Moskau angelangten Repräsentanten der hohen Pforte, dessen bloße Anwesenheit schon einen lebhaften Eindruck auf die Menge machte, hervorzuheben. Beiläufig sei erwähnt, daß der päpstliche Nuntius, welcher am 8. September eintraf, unmittelbar mit dem ganzen diplomatischen Korps zur Begrüßung des Kaisers zugelassen wurde, ohne daß er sich über den Grund zu erklären brauchte. Es ist bekannt, daß dabei lediglich ein religiöses Motiv vorwaltet.

Um halb 10 Uhr kommen die Gesandten in der Hauptkirche an, sie stellen sich auf den erhöhten Stufen zur Linken des kaiserlichen Thrones und folglich zur Rechten des Altars und zwar in folgender Reihenfolge auf: auf der ersten Stufe Graf v. Morny, die Spitze des diplomatischen Korps, Lord Granville, Fürst Esterhazy, Fürst v. Ligne, General Broglia, Bevollmächtigter Sardiniens, Lady Granville und die Fürstin v. Ligne; auf der zweiten die bevollmächtigten und außerordentlichen Gesandten der andern Mächte, eben so die Ministerresidenten. Die folgenden Stufen werden von den Gesandtschaftssekretären und Attachés eingenommen. Die Vertreter der Türkei und Persiens, denen ihre religiöse Anschauungsweise den Eintritt in einen Tempel verbietet, wo man einem andern Gotte dient als dem ihrigen, nehmen außerhalb der Kirche auf einer Tribune Platz. Gegenüber dem diplomatischen Korps auf den Stufen zur Rechten des Thrones befinden sich die jungen Großfürsten, die Großfürstinen und all das anmuthige Gefolge von Ehrendamen. Endlich werden die Stufen hinter der Thronestrade bald durch die Senatoren, die Glieder der heiligen Synode und des Reichsraths, die Vorstände der Ministerialabtheilungen, die Adelsmarschälle und Generale besetzt. Kaum ist das diplomatische Korps auf seinen Plätzen angelangt, als die von außen hereinschallenden Zurufe den Austritt des Kaisers aus dem Palaste melden. Sofort bewegte sich die Geistlichkeit der Kathedrale, die in Gewänder von unerhörtem Reichthume gehüllten Metropolitane von Moskau und Nowgorod und 12 bis 15 Erzbischöfe und Bischöfe aus allen Theilen des Reiches an ihrer Spitze, in Prozession gegen die Südpforte, um hier den Kaiser zu empfangen. Alle diese Priester haben ehrwürdige und ausdrucksvolle Gesichtszüge; ihre langen, meistens weißen Bärte fallen in breiten Wellen auf ihre Brust herab. Der Metropolitan von Moskau, Philaretes, leuchtet unter allen hervor, durch die Intelligenz, die aus seinen Augen blitzt. Ein Greis von kleiner Statur, lebhaft in seinen Bewegungen, trägt er den Bart viel kürzer als alle Andern, und die antike Tiara des Patriarchen, eine Art runder weißer Mütze, die von Gold und Edelsteinen erglänzt, verleiht seinen Zügen eine gewisse Erhabenheit. Ihm ist die Hauptrolle in der religiösen Feier, welche die Krönung begleitet, zugetheilt; er hält in seiner Hand das Kreuz, welches der Kaiser bei seinem Eintritt in die Kirche küssen soll.

Nach kurzer Pause erscheint der Kaiser. Er trägt die große Uniform mit den Achselschnüren, den Zeichen seiner frühern Funktionen und die rothen Beinkleider der Oberoffiziere der russischen Armee: sein Schritt ist langsam, ernst und feierlich. Hinter ihm, unter der zweiten Abtheilung des prächtigen Thronhimmels, unter dem Beide aus dem Palaste gekommen sind, und der außerhalb der Kirche stehen bleibt, schreitet die Kaiserin, so weiß, wie ihr Kleid und sichtbar tief bewegt. Sie verneigen sich Beide vor den vor dem Altare aufgestellten Heiligenbildern, küssen sie mit Ehrfurcht, nachdem sie zahlreiche Kreuze geschlagen, und begeben sich sodann unter Anführung des Obersten der Garde-Kavaliere, der seinen Degen entblößt hat, nach der Estrade, auf welcher die Throne aufgeschlagen worden sind. Auf ihrem Wege gehen sie an den nach der im Ceremoniell vorgeschriebenen Ordnung aufgestellten Würdenträgern vorüber, welche auf Kissen von Goldbrokat die kaiserlichen Insignien tragen und schon mit dem ersten Theile des Gefolges in die Kirche eingetreten sind. Das Schwert ist in den Händen Gortschakoff's, des Statthalters von Polen, und General Guorine hält die Standarte des Reichs. Die übrigen Großwürdenträger des Hofes und die mit dem Orden des heiligen Andreas, den der Kaiser selbst trägt, dekorirten Generäle gruppiren sich zu beiden Seiten der Estrade.

Am Throne angekommen, und bevor er denselben besteigt, wirft der Kaiser einen langen Blick auf die ganze Versammlung. Zu seiner Linken halten sich

der Großfürst Konstantin und Prinz Peter von Oldenburg; zu seiner Rechten zuerst die Kaiserin, dann der Prinz von Hessen und Prinz Georg von Mecklenburg. Auf der äußersten Rechten trennt sich die Gruppe, welche die Kaiserin-Mutter, die beiden Großfürsten, ihre Söhne mit ihrer Umgebung von Kämmerern und Ceremonienmeistern bildet, vollständig von der Hauptszene ab. Die Blicke Aller sind auf den Kaiser gerichtet, während der Metropolitan von Moskau, die Stufen der Estrade beschreitend, seinem erhabenen Gebieter das aufgeschlagene Buch, welches das Glaubensbekenntniß enthält, überreicht. Nachdem der Kaiser dasselbe mit lauter, sicherer Stimme gelesen, nähern sich die andern Metropolitane, die von Nowgorod, Kiew und St. Petersburg, auf zwei Kissen den Kaisermantel tragend; der Kaiser legt denselben unter ihrer Beihülfe, jedoch nicht ohne eine gewisse Anstrengung an, da die Schleppe des Mantels sehr lang ist, und die Metropolitane in dergleichen Handreichungen wenig geübt sind. Hierauf legt der Metropolitan von Moskau seine Hände auf das Haupt des Kaisers und spricht über ihn die in der griechischen Kirche üblichen Gebete. Ein ergreifender Augenblick, der alle Anwesenden in die feierlichste Stimmung versetzt. Es bot ein eigenthümliches Schauspiel, den jungen, stolzen und mächtigen Herrscher sein Haupt neigen zu sehen vor dem alten und schwachen Priester; es war die religiöse Weihe des weltlichen Oberhauptes eines großen Volkes: Der Zaar empfing gleichsam von Gott selbst die hohe Mission, zu gleicher Zeit über das Seelenheil seiner Unterthanen, wie über das leibliche Wohl derselben zu wachen. Denn es ist nicht zu verkennen, daß die Krönung eines russischen Kaisers für sein Volk mehr eine religiöse, als eine politische Bedeutung hat, und der tiefe Sinn, den es seiner Anschauungsweise nach den kleinsten Einzelnheiten dieser Feierlichkeit unterlegt, ist allen Denjenigen wohlbekannt, welche die Mühe nicht gescheut haben, diese symbolischen Formen, welche an ein anderes Zeitalter erinnern, ein wenig zu studiren.

Erst nachdem der Kaiser diese erste Weihe empfangen, richtet er sich wieder auf und befiehlt die Krone herbeizubringen. Er ergreift sie mit beiden Händen, hebt sie langsam bis zur Höhe seines Hauptes und schmückt sich mit ihr, während der Metropolitan von Moskau eine Ansprache an ihn hält. Alexander II. war so wahrhaft schön; sein wohlwollendes und zugleich männliches Antlitz machte unter dem von Diamanten im Werthe von 6 Millionen Silberrubeln strahlenden altbyzantinischen Hauptschmuck den Eindruck einer gewissen römischen Erhabenheit. Aber wahrhaft ergreifend wird das Schauspiel, als die Kaiserin vor ihrem Gemahl, der zugleich ihr Herrscher ist, niederkniet und von ihm sich mit der Kaiserkrone, welche sie künftig Beide tragen sollen, schmücken läßt. Die Krone, welche der Stirn eines Nachfolgers Peters des Großen wohl ansteht, ist jedoch zu gewichtig für das schwache Haupt einer Frau; Alexander II. nimmt sie zurück, und die Kaiserin, für welche eine minder schwere Hauptzier bestimmt ist, nimmt wieder ihren Sitz auf dem von ihr verlassenen Throne. In diesem Moment erhebt sich Gesang, die Glocken tönen, und die in geringer Entfernung aufgepflanzten Kanonen erschüttern die Gewölbe des Heiligthums. Zeichnet sich die religiöse Musik der griechischen Kirche schon an und für sich durch Anmuth, gepaart mit Melodie, aus, so ist dies heute, wo die Sänger der kaiserlichen Kapelle, Alle geübte Meister ihrer Kunst und Stimmen von seltener Vollkommenheit, die Gesänge ausführen, vorzugsweise erkennbar. Während nun die religiösen Hymnen durch die Wölbungen der byzantinischen Kuppeln erschallen, beglückwünschen die beiden Kaiserinen, so wie die ganze kaiserliche Familie Alexander II. Ehrfurchtsvoll küßt er seine ehrwürdige Mutter; der Händedruck, den er mit seiner erlauchten Frau wechselt, die ihm als guter Genius zur Seite stehen soll, verräth zärtliche Zuneigung: Man sieht, daß unter dem Kaisermantel das Herz eines Gatten ihr entgegenschlägt. Die ganze Versammlung ist wie durch einen elektrischen Strom bewegt, und es fehlt wenig, daß nicht selbst der unbefangenste Zuschauer durch den Anblick dieser Vereinigung alles Hohen und Außerordentlichen, welches der Sterbliche anzustreben vermag, und dieser erhabenen, aber zugleich rein menschlichen Gefühlsäußerungen zu der auf allen Gesichtern erkennbaren Rührung und Begeisterung mit fortgerissen wird. Alexander II. küßt noch mit großer Zärtlichkeit seinen Bruder Konstantin und dessen Gemahlin, die Großfürstin. Es ist übrigens kaum an der Stelle, hier nach Nuancen der Zuneigung zu spähen, die nicht vorhanden sind, da ja die kaiserliche Familie mit Recht stolz darauf sein kann, daß alle ihre Glieder die gleiche Liebe vereint, und sicherlich hegen in diesem Augenblicke alle dasselbe Gefühl, das der vollständigsten und ausschließlichsten Ergebenheit.

Der übrige Theil der Feierlichkeit bot im Vergleich zu dem Vorangegangenen weniger Interesse, und um dem Leser ein Bild davon zu geben, müßte man sich fast darauf beschränken, das offizielle Programm wiederzugeben. Inzwischen ist doch noch eines Umstandes zu gedenken, der die Fremden einigermaßen befremdete: der Kaiser ertheilte sich das heilige Abendmal mit eigenen Händen. Um diesen höchsten Akt der Frömmigkeit vorzunehmen, verließ der Kaiser den Thron und begab sich über vor seinen Füßen von den höchsten Würdenträgern ausgebreiteten, mit Gold gestickten Sammetdecken zum Hochaltar, wo er, bevor er in den innern Raum desselben eintrat, eben so wie die Kaiserin, die heilige Salbung aus den Händen des Metropoliten von Moskau empfing. Erst nach dieser letzten Ceremonie, welche wirklich die Weihe ausmacht, fand die Kommunion des Kaisers statt. Der Messe folgte ein langanhaltendes Gebet für den Kaiser, eine Art Tedeum, eine ziemlich eintönige Psalmodie, während welcher die, einen Theil des Zuges bildenden Beamten durch das nördliche Thor die

Kirche verließen, um ihre Plätze, welche sie vor der Ceremonie inne hatten, wieder einzunehmen. Ziemlich um dieselbe Zeit erkrankte ein General in der Kirche. Ueberhaupt war Jedermann sehr abgespannt, und es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn die Pflicht, stehend, — denn Sitze gab es nicht — einer drei Stunden dauernden Feierlichkeit beizuwohnen, mehrere Fälle ernsten Unwohlseins hervorgerufen hätte. Einen Augenblick befürchtete man, daß Lady Granville ohnmächtig werden werde.

Das diplomatische Korps nahm seinen Austritt durch die Südpforte, die auf den Zaarenhof geht, und von da begab es sich in den goldenen Saal oder, wie er auch genannt wird, „des Rathes der Bojaren“, im Innern des Kremls, wo ihm zu Ehren ein glänzendes Mahl stattfand. Was den Festzug betrifft, so bewegte er sich von Kirche zu Kirche, und es ereignete sich dabei nichts Bemerkenswerthes, außer daß, wo sich der Zaar, die Krone auf dem Haupte, den Szepter und den Reichsapfel in den Händen, um die Schultern den Kaisermantel geschlagen, dessen Schleppe durch hohe Beamte getragen wurde, der Menge zeigte, dieselbe in die lauteste Begeisterung ausbrach. Um den Thronhimmel, unter welchem Alexander II. ging, drängten sich hundert Generäle und Würdenträger ohne Zahl, deren Kleidung von Goldstickereien glänzte, Gold und Edelsteine am Thronhimmel, Gold an den Kürassen der Soldaten, golden die Sonne und der Pfad von Purpur: solche Pracht läßt sich weder beschreiben noch malen; kaum vermögen es t geblendeten Augen, sie zu fassen.

An der Pforte der Kirchen zum Erzengel und zur Verkündigung erwartete die Geistlichkeit in Feierkleidern den Kaiser und geleitete ihn in das Innere der Kathedrale. Alexander II. verweilte nur kurze Zeit, und nachdem er die Heiligenbilder geküßt, zog er sich in seinen Palast auf der nämlichen roth ausgeschlagenen Freitreppe zurück, von wo aus er in den Himmelfahrtsdom eingetreten war. Angekommen auf der höchsten Stufe des Perrons, wandte der Kaiser sich nochmals zurück und grüßte die versammelte Menge, welche sich, nachdem sie den Gruß ihres Herrschers durch lauten Zuruf beantwortet hatte, sofort zerstreute. Die Majestäten zogen sich sodann in ihre Zimmer zurück bis zu dem Augenblicke wo ihnen der Erzmarschall, Fürst Golitzin, meldete, daß alle Vorbereitungen zum Banket getroffen seien. Dieses Banket, welches in dem alten, Granovitaya Palata genannten Saale, wo sich ehedem die Töchter der Bojaren, welche auf die Ehre Anspruch machten, die Herrschaft mit ihrem Souverän zu theilen, versammelten, stattfand, war unsern abendländischen Begriffen nach das Sonderbarste, was man sehen konnte.

Vor Allem ist die Bauart des Salons eine höchst eigenthümliche. Ein ungeheures Gewölbe wird im Mittelpunkte durch einen einzigen Pfeiler unterstützt, der mit halb erhabenen Thiergestalten verziert ist, und welchen man überdem noch mit Gold- und Silberplatten behängt hatte, die, wahre Meisterwerke der Goldarbeiterkunst und den Sammlungen dieser Art, die sich im kaiserlichen Schatze vorfinden, entnommen sind. Rechts in der Thür befindet sich ein Fenster, durch welches die Blicke des Kaisers ehedem die Töchter der Bojaren musterten, um die würdigste von ihnen zu seiner Gemahlin zu erkiesen. Jetzt beschauen aus ihm die Großfürstinen und die kleinen Großfürsten das Festmahl. Eine reiche, karmoisinrothe Sammettapete, besäet mit kaiserlichen Doppeladlern, deckt die Wände des Saales, dessen Fußboden mit Scharlachtuch belegt ist. In den Erkern am Eingange befinden sich Buffets, mit Silbergeschirr belastet, und eine Estrade mit den Musikern und Sängern der italienischen Oper, die in ihren Ceremonienkleidern ein so drolliges Aussehen haben, daß man sich bei ihrem Anblicke kaum des Lachens zu enthalten vermag.

In der Mitte nach rechts erheben sich auf einer Erhöhung von drei Stufen die kaiserlichen Thronsessel, welche man in aller Eile aus der Himmelfahrtskirche herübergebracht hat, und vor ihnen steht eine Tafel mit drei Gedecken; zu beiden Seiten des Kaiserthrones bewundert man zwei riesengroße prächtige Humpen von gravirtem Silber. Gegenüber dem Throne ist ungefähr ein Viertheil des Raumes des ganzen Saales für das diplomatische Korps freigelassen; der übrige Raum ist von den für die hohe Geistlichkeit und Großwürdenträger des Reiches aufgerichteten Tafeln eingenommen.

Hierher begaben sich nun der Kaiser und die [illegible]serinen gegen 3 Uhr mit dem gewöhnlichen impo[illegible]n Ceremoniell und nahmen in Gegenwart des [illegible]matischen Korps auf den für sie aufgestellten [illegible]ronen Platz. Sodann begann in Gegenwart des diplomatischen Korps, welches stehend verharrte, und an diesem Theile der Festlichkeit keinen Theil nahm, eine Ceremonie, die den Zuschauer wider Willen in die Zeit vor vier Jahrhunderten zurücksetzte. Alles, was der kaiserliche Hof an hohen Beamten zählte, beeilte sich, das Amt eines Vorschneiders, Mundschenks u. s. w. mit weit mehr Eifer als Geschick auszuüben, und um der Etiquette zu genügen, opferte man die Behaglichkeit; denn es zeigte sich, daß diese edlen Herren ihrem Herrscher gute Dienste im Felde zu leisten vermochten, daß ihnen aber die Handreichungen bei der Tafel ihres Gebieters nicht geläufig waren. Es läßt sich denken, daß der Kaiser nie ein Mahl eingenommen hat, was hinsichtlich der Bedienung so viel zu wünschen übrig ließ, als dieses. Die Gerichte wurden herbeigetragen von Offizieren höherer Grade, denen Mannschaften der Kavaliergarde mit gezücktem Degen zur Seite gingen, während der [illegible]marschall den Zug eröffnete.

Nachdem der Metropolitan von Moskau den [illegible]n über das Festmahl gesprochen, nehmen die erhabenen Gäste Platz, wogegen die Eingeladenen, welche vorzugsweise aus der hohen Geistlichkeit und andern Personen beider Geschlechter, die den zwei ersten Tschinks des Reiches angehören, gewählt sind,

erst dann sich niederlassen, wenn der Kaiser nach dem ersten Gerichte zu trinken verlangt. Nun werden aber auch die Gesandten und überhaupt alle Mitglieder des diplomatischen Korps, die dieser sonderbaren Scene bisher in tiefem Schweigen beigewohnt, von den Ceremonienmeistern gebeten, den Saal zu verlassen, jedoch „ohne sich nach der Thür umzudrehen.“ Es ist dies eine dem offiziellen Programm entnommene feine Wendung, um den unangenehmen Ausdruck „rückwärts“ zu vermeiden. Von diesem Augenblicke an wird das Mahl vertraulich und national; die italienischen Sänger, die einzigen Fremden, die im Saale bleiben, lassen die besten Partien ihres Repertoirs hören, und unter andern das berühmte Septett des zweiten Aktes der Hugenotten. Im Uebrigen verläuft das ganze Bankett, einschließlich der im Voraus geregelten Toaste, ganz so, wie es das Ceremoniell vorschreibt, und wenigstens dieses Mal zeigt sich trotz des bekannten Sprichworts das Programm nicht als Lügner.

Als die Nacht hereinbrach begann die Illumination, die sich drei Abende lang wiederholte. Es gibt in Moskau 1600 Kirchen, die zusammen 8000 Glockenthürme haben. Alle diese 8000 Thürme waren, einige von oben bis unten, andere vom Saume des Daches bis zum Giebel, mit Lattenwerk bedeckt, welches mit Oel- oder Fettlampen besetzt war. Man erzählt sich, daß mehr als 200,000 Arbeiter bei den Vorbereitungen hierzu thätig gewesen seien, und wenigstens eben so vieler Menschen bedurfte es, um alle diese Flammen anzuzünden; denn so wie am 7. September die Nacht hereinbrach, verwandelten sich alle Glockenthürme mit Blitzesschnelle in Pyramiden und Kuppeln von Feuer.

Viele Fremde ließen sich außerhalb der Stadt auf den Sperlingsberg führen, von wo aus man die ganze Hauptstadt überschaut. Was sie da sahen, war ihnen ein phantastischer Traum. Man hätte glauben sollen, man stände über einer Feuerstadt. Die Umrisse der Kirchen hoben sich mit den geringsten Einzelnheiten in flammenden Zügen vom Horizont ab, und über dem Ganzen schwebte, wie über einem Vulkane, eine ungeheure rothe Rauchmasse. Der Anblick war eben so schrecklich als schön. Die Straßen Moskau's waren im einzelnen eben so glänzend, als das Ganze prächtig war. Die Paläste der Vornehmen schienen aus Flammen gebaut. An den bescheidensten Häusern strahlten die verschlungenen Buchstaben A und M und eine Krone darüber. Von der Erleuchtung der öffentlichen Gebäude kann man sich keinen Begriff machen. Wenn es bei uns heißt, die öffentlichen Gebäude werden illuminirt werden, so heißt das so viel, man stellt eine Anzahl Lämpchen in lise- Fenster; hier versteht man darunter, daß Hug ist, tausende von Lampen von einer Farbe selbst die-ton-sten Launen des Baumeisters in der Nacht wieder-strahlen.

Das Theater, so zu sagen, bedeckt mit einem Feuernetze, war von einem wunderbaren Glanze und auf dem Platze, auf welchem es steht, zeichnete sich eine unermeßliche Reihe Arkaden in Linien ab, die an Glanz dem der Edelsteine nicht nachstanden. Der geräumige Garten des Kremls war mit phantastischen Bäumen bepflanzt, deren Zweige Flammen waren und Früchte von allen Farben trugen. Man sah hier und da Körbe mit feurigen Pfirsichen, Birnen und Trauben gefüllt. Jede vorspringende oder zurücktretende Ecke der Ringmauern war illuminirt. Nicht ein einziger Schnörkel am Iwansthurme, der im Dunkel gelassen worden wäre, nicht ein einziges Gemälde der neun Glockenthürme von St. Blasius, welches nicht durch die Nacht geglänzt hätte. Stand man an dem einen Ufer der Moskwa, so sah man auf der andern Seite flammende Häuser, deren Fenster, Thüren, Giebel und Balkone sich wie ein Diorama in feurigen Zügen auf dunkelm Grunde abzeichneten. Mit einem Worte, was man sah, war nicht eine illuminirte Stadt, es war eine Architektur aus Feuer, eine Stadt aus Edelsteinen und Perlen.

Uebrigens nahmen die Festlichkeiten nach der Krönung Tage lang ihren Fortgang. Vorstellungen der fremden Gesandten, Bälle der verschiedensten Festgeber, Konzerte, ein Galatheater, eine Jagd mit Falken drängten einander. Für den Hofball im Alexander-Newski-Saale waren 2300 Einladungen ergangen. Die Herren hatten in Uniform, die Damen in runden Kleidern zu erscheinen. Um 9 Uhr, der festgesetzten Stunde, war die ganze Gesellschaft im Andreas-Saale versammelt, und wenn ich bemerke, daß sie hier ohne Gedränge sich frei bewegen konnte, so wird dies hinreichen, um sich von der Größe dieses Saales einen richtigen Begriff machen zu können. Er hat seinen Namen von den Insignien des Andreas-Ordens, welche hoch oben an seinen mit himmelblauem Moire überzogenen Wänden angebracht sind, und ist in der Art der Basiliken mit einem Mittel- und zwei Nebenschiffen gebaut, welche durch zwei Reihen marmorirter und reich vergoldeter Säulen gebildet werden. Unter einem prachtvollen Thronhimmel aus Goldstoff sind drei kaiserliche Throne permanent aufgestellt, weßhalb dieser Saal auch der Thronsaal heißt. An seiner gegen die Stadt gerichteten Außenseite läuft eine ungefähr fünfzehn Fuß breite Veranda, die für diesen Abend in einen Blumengarten voll der seltensten Gewächse verwandelt war, und von venetianischen Lampen erleuchtet, in deren matten Schein das blasse Licht des Mondes sich mengte, einen wirklich feenhaften Anblick bot. — Um 10 Uhr wurden die schön geschnitzten und ganz vergoldeten kolossalen Thüren, welche in den, dem Andreas-Saale zunächst liegenden Alexander-Newski-Saale führen, geöffnet, und gleich darauf erschien, aus den innern Gemächern kommend, der Hof. Unter den Klängen einer Polonaise, die von einem im Thronsaale aufgestellten Orchester gespielt wurde, begaben sich die allerhöchsten und höchsten Herrschaften durch diesen unmittelbar in den Alexander-Newski-Saal, dem Ballsaal für diesen Abend. Se. Majestät der Kaiser trug die rothe Salon-Uni-



Druck u. Verlag v. E. Lancedelli, Wieden, [illegible] in Wien

Miss Florenz Nightingale als Pflegerin der verwundeten Krieger

form der Chevalier-Garde. Ihre Majestät die Kaiserin hatte ein Kleid von weißer Gaze, auf welchem Guirlanden von kleinen Blumenbouquets aufgelegt waren, und auf dem Kopfe ein Diadem von Diamanten, dessen kunstvolle Fassung Bewunderung erregte. Der Ball wurde mit einem Contretanz eröffnet, dem abwechselnd Walzer, Polka und Mazurka folgten. Ihre Majestäten nahmen an dem Tanze keinen Theil, sahen aber der heiteren Unterhaltung mit Leutseligkeit zu oder gingen in den beiden Sälen hin und wieder, um an hervorragende Personen, die sie auf ihrem Wege bemerkten, gnädige Worte zu richten, während die Großfürstin Marie an den Contretänzen, der Großfürst und die Großfürstin Konstantin aber, die Großfürsten Nicolas und Michael Nicolajewitsch, so wie die kleinen Prinzen unermüdet an jedem Tanze sich betheiligten. Die Musik, von der uniformirten Hofkapelle ausgeführt, war vortrefflich. — Um 12 Uhr wurden die zu dem anstoßenden Georgen-Saal führenden Thüren geöffnet und man ging zum Souper, zu welchem 1800 Personen geblieben waren. Der Georgen-Saal dürfte unter den vier Sälen, in welchen das gestrige Ballfest abgehalten wurde, wohl der größte sein und hat seinen Namen von den an seinen Wänden angebrachten Marmortafeln, in welchen die Namen der einheimischen und ausländischen Georgen-Ritter, so wie jene der Regimenter eingegraben sind, denen das Recht, die Georgenfahne zu führen, verliehen wurde. Am oberen Ende des Saales, dessen Wand auf rothem Hintergrunde die aus goldenen und silbernen Plateau's bestehenden Krönungsgeschenke der verschiedenen Provinzen und Städte des Reiches zeigte, war nun diesmal eine mit rothem Tuche bespannte Estrade errichtet, und auf dieser stand der halbwinkelförmige Tisch, an dessen äußerer Seite die Kaiserin Maria Alexandrowna mit den Großfürsten und Großfürstinnen, den fremden Prinzen und Botschaftern Platz nahm. Die innere Seite des Tisches war mit Blumen und Treibhaus-Gewächsen umstellt, seine Aufsätze, die Girandolen, Eisbehälter, Obstkörbe, Desserträger, sowie das ganze Tafelgeschirr von Gold, oder wie die Teller, von wundervollem Sèvres. Unterhalb der Estrade standen der Länge des Saales nach drei andere große Tische, deren Aufsätze von staunenswerther Größe und wahre Meisterstücke in getriebener Arbeit, sowie das ganze Tafelgeschirr von Silber waren. In den Nischen des Saales standen vierzehn kleinere Tische. Nicht weniger als 800 Personen hatten zum Souper hier Platz genommen; — an dem großen mittleren Tisch unter dem Vorsitze des Ober-Ceremonienmeisters Grafen von Borch, das ganze diplomatische Korps mit den Fremden von Distinktion, — während 250 andere Personen in dem runden Saale saßen, der die Granovitaja palata von dem Georgen-Saale trennt und die übrigen, zumeist Offiziere an Tischen unter Zelten ihren Platz gefunden hatten.

Während des ganzen Soupers gingen Se. Majestät der Kaiser, der erlauchte Hausherr, zwischen den Tischen und seinen Gästen herum, um überall hin ein aufmerksames Auge zu richten. Die Aufwartung, die einer unzählbaren Menge von Offizianten, Lakaien, Leibjägern, Laufern und Mohren oblag, ging mit einer Schnelligkeit und Präzision vor sich, die nicht größer hätte sein können und als ob der Dienst aller Aufwartenden einem jeden der Gäste ausschließlich gegolten hätte. Das Ganze war, um mich des Ausdruckes eines Dritten zu bedienen, eine in die Wirklichkeit getretene Erzählung aus Tausend und eine Nacht. Es war die Schaustellung eines Reichthums, der, an's Fabelhafte streifend, kaum überraschen konnte.

Das Fest der Bewirthung des Militärs durch die Kaufmannschaft war eines der schönsten und interessantesten in der langen Reihe der Festlichkeiten, zu denen die Krönung Anlaß gab. Sie fand für das gesammte Offizierkorps in der Manège statt, welche dem Kreml gegenüber liegt und von deren Größe man sich eine annähernde Vorstellung wird machen können, wenn ich sage, daß sie während der Winterszeit auch zum Exerziren der Infanterie und zu Kirchenparaden dient. Se. Majestät der Kaiser, der oberste Kriegsherr, und die Großfürsten waren ehrerbietigst zur Tafel gebeten und hatten die Einladung auch angenommen.

(Fortsetzung folgt.)

Miß Florence Nightingale,

Tochter eines wohlhabenden Gutsbesitzers in Alt-England, nimmt unter jenen edlen Wesen, welche mit ächter Weiblichkeit eine wahrhafte Heldenseele verbinden, vielleicht den ersten Rang ein.

Mit nicht gewöhnlichen Fähigkeiten begabt, hatte Miß Florence einen hohen Grad geistiger Bildung, sowie die Kenntniß der meisten lebenden Sprachen sich erworben, und war dabei seit frühem Alter schon bemüht, die unter so mannigfachen Gestalten das Leben verbitternden Nothstände nach Kräften zu mildern oder ihnen, wenn möglich, abzuhelfen, und Armenschulen, Krankenhäuser, Asyle für Heimathlose verdanken diesem hochherzigen Wesen ihr Fortbestehen, ja mehrere solche Anstalten selbst ihre Begründung.

Ein solches allein für Wohlthun erfülltes Gemüth mußten die schaudervollen Berichte über den Zustand der englischen Hospitäler während des letzten Krieges im Orient aufs Tiefste ergreifen. Die hochherzige Florence war sofort entschlossen — sie entzündete die Herzen mehrerer gleichgesinnter weibli-

cher Heldinnen, mit denen sie weder Herbststürme noch den Gifthauch der Krankheiten scheuend, sich am 25. Okt. 1855 in Marseille nach dem Oriente einschiffte.

Was diesen in den Lazarethen zu Skutari vor Augen kam, überstieg noch alle die furchtbaren Berichte, die ihnen bisher kund geworden. Blutlachen und abgeschnittene, in Verwesung übergegangene Glieder bezeichneten den Eingang zu einem Gebäude, wo das entsetzlichste Elend in allen Gestalten hervortrat. Schmutz, Verwahrlosung und Mangel, wohin man die Augen wandte! — Wohl die Mehrzahl weiblicher Geschöpfe, welchen ein solcher Anblick geworden, wäre vor Entsetzen zusammengesunken. Miß Nightingale dagegen fühlte nur Muth und Kraft in sich wachsen, hier energisch aufzutreten, und ihren verwahrlosten Landsleuten ein rettender Engel zu werden, indem sie der elenden Verwaltung der dortigen Kranken-Anstalten ein Ende machte.

Kühn durchbrach sie die Schranken des eingerosteten Dienstwesens. In den Magazinen waren Matratzen, Betten, Wäsche vorhanden, aber die Anweisungen zur Verabfolgung waren nicht ergangen und die zaghaften Unterbeamten weigerten sich, auf eigene Verantwortlichkeit zu handeln. Da befahl das energische Mädchen, die Thüren der Magazine zu erbrechen und entnahm aus den Vorräthen Alles, was sie für die Leidenden bedurfte. Die verpestete Luft hatte ansteckende Krankheiten erzeugt, von denen viele Aerzte und Wärter weggerafft worden waren. Nach hergestellter Reinlichkeit änderte sich dies, und zarte weibliche Hände vermochten bald die Schmerzen der unglücklichen Krieger zu lindern. Die sich unter diesen ihren so wohlthätigen Schöpfungen selbst vergessende Florence schien kein Bedürfniß der Ruhe zu kennen, indem die Nacht ihre Thätigkeit noch vermehrte, da sie besorgte, die Wärter könnten einschlafen. Daher durchwanderte sie die Säle, ermunterte zur Wachsamkeit, und war eilenden Fußes an jeder Lagerstätte, von der ein Seufzer, eine Wehklage ausging. Schon der Anblick ihrer sanften Züge war tröstend, und wenn Florence sich über den Kranken beugte, um nach seinem Verlangen zu forschen, schien es, als ginge ein tröstender Hauch von ihr aus, der Linderung des Schmerzes und Hoffnung auf Rettung herabsenkte.

Große Tugenden rufen gewöhnlich kleinlichen Neid hervor, doch bei dieser Seelengröße verstummte er — und nur Aeußerungen der Verehrung und Bewunderung wurden laut. Wunderbar stärkte Gott ihre Kraft und segnete ihr Bestreben, in welchem sie den ganzen Winter hindurch und überhaupt so lange nicht ermüdete, bis die Krankheiten abnahmen, und die Hospitäler eine Einrichtung gewonnen hatten, welche die längere persönliche Aufopferung der Siegerin über Elend und Tod nicht erforderte. Nachdem sie noch die Krimm besucht und auch dort mit Rath und That gewirkt hatte, kehrte sie über Konstantinopel in ihre Heimath zurück, um sich von der allmälig eingetretenen Erschöpfung zu erholen.

Die anerkennendste Auszeichnung ward ihr von allen Seiten zu Theil — ihr, welche die unverantwortlichen Fehler der Verwaltung aufdeckte; die Nachlässigkeiten Hochgestellter, hat dieses seltene Mädchen gutgemacht und das Leben, man darf wohl sagen — Tausender gerettet.

Die Nation will ihr Andenken durch eine Stiftung zur Heranbildung von Krankenpflegerinen, welche ihren Namen tragen wird, ehren; die Königin Viktoria aber überreichte dem Heldenmädchen ein Juwel, dessen höchst sinnige Ausführung nach eigener Zeichnung des Prinzen Albert vom Hofjuwelier Garrard vorzüglich ausgeführt ist.

Fünfzig Tage nach der Schlacht bei Inkermann sah man nicht weniger als 20,000 Leichen der Erschlagenen an der Stelle, wo sie gefallen, umherliegen; fast das ganze Terrain war bedeckt mit halbbegrabenen Leichnamen von Menschen und Pferden, abwechselnd mit blutigen Kleidungsstücken und Gebeinen, woran Hunde und Geier genagt hatten. Als wir über das Schlachtfeld ritten, erzählt ein englischer Offizier, vernahmen wir ein Jammergeschrei in einiger Entfernung und fanden bei näherem Untersuchen daselbst auf dem Boden ausgestreckt, einen französischen Soldaten, dem beide Beine gebrochen waren. Am Tage der großen Schlacht, so sprach er, wurde ich verwundet, und da ich mich auf einer abgelegenen Stelle befand, wo keine Hülfe zu erlangen war, so schleppte ich mich mühsam mit den Händen nach dem Ufer eines kleinen Flüßchens, wo ich mich beinahe zwei Monate lang nur mit Gras und Wurzeln nebst einem kleinen Reste Brodes genährt habe. Die Nächte brachte ich in dem Cadaver irgend eines todten Pferdes zu, und mit dem Fleische derselben Thiere habe ich meine Wunden verbunden.

Episoden (Fortsetzung).

Draußen, im Alexander-Garten, der den Kreml umgibt, wurde unter Zelten die Mannschaft bewirthet. Jedes Regiment oder jeder sonstige Truppenkörper hatte seine Deputation geschickt und es waren, wie es hieß, nicht weniger als 5000 Mann, die hier, mit Speise und Trank reichlich versehen, die Freude des Tages theilten.

Abends war Ball bei dem Fürsten Serge Galitzin, dem Erz-Marschall der Krönung, der seinen bleibenden Wohnsitz in Moskau hat und hier ganz nach der alten Art der Bojaren Hof hält. Zweihundert Leibeigene, sagt man zum mindesten, liegen beständig in seinem Hause, das zwar nicht nach den Anforderungen des modernen Geschmackes, aber so eingerichtet ist, daß der greise Fürst zu dem Balle, den er gestern gab, keine besonderen Vorkehrungen zu treffen sich veranlaßt sah. Nur die Außenseite des Hauses war glänzend beleuchtet.

Am 20. September folgte das Volksfest, das man als den Abschluß dieser glänzenden und lärmenden Tage betrachten kann. Auf einer Ebene, groß wie manches Fürstenthum, sechs Werste vom Kreml entfernt und zwischen dem durch seine krenelirten Mauern an Stolzenfels erinnernden Schloße Petrowsky und dem Gefilde von Kadinky gelegen, waren auf einem Flächenraum von dreizehn Wersten 672 Tische aufgeschlagen. Jede dieser Tafeln trug fünf gebratene Schöpse, die auf hölzernen und mit bunten Bändern verzierten Stützen ruhten. Ueber die fleischigen Rücken dieser Thiere hatte man scharlachfarbene Decken geschlagen, ihre unversehrt gelassenen Köpfe waren abwechselnd mit schwarzer oder weißer Wolle bedeckt und die Hörner erglänzten von Blattgold und Silber.

Rings um diese großen und soliden Theilstücke des Festmahles erhoben sich Tannen, ähnlich den Weihnachtsbäumen, von deren Zweigen Geflügel, Kuchen, Birnen und Aepfel niederhingen. Kalatschen und Watruschkas, eine Art von Cremetorten, so wie Pfefferkuchen vertraten die Stelle der Teller. Hier und da standen Kübel und Fässer voll frischen Wassers und, um daraus zu schöpfen, Becher von Holz oder Zinn. Es ist unmöglich, die Bestandtheile dieses Titanenbankets in allen seinen Einzelnheiten zu schildern und die Tausende Puds von Nahrungsmitteln aller Art herzuzählen, welche hier für die Muschiks aufgestellt waren. Schon am frühen Morgen des Tages vorher hatte man unter dem Schutze einiger Regimenter Kosaken die Tische aufgestellt und Alles, wie in den Waarenlagern, mit Tüchern bedeckt. Zwischen den Tischen standen zierliche Säulen, welche den Zweck hatten, durch die aus ihnen hervorsprudelnden Getränke — Bier, Meth und krim'schen Wein — den Durst der Gäste zu stillen. Anderwärts gab es offene Schaubühnen für Seiltänzer, Mastbäume zum Klettern, behängt mit reicher Beute, russische Schaukeln, Karroussels und eine Menge anderer Belustigungen, welche der Kaiser seinen treuen Unterthanen bot. Für 10,000 Zuschauer waren Tribunen errichtet, vor welchen sich inmitten eines weiten, mit festen Palissaden umgrenzten Rundtheiles elegant und malerisch ein großes aus Holz gezimmertes Haus mit Balkonfenstern, geziert mit Gemälden und Arabesken, und gekrönt mit einer Kuppel, von welcher die kaiserliche Flagge wehte — das Zelthaus des Kaisers — erhob.

Das Fest selbst sollte Mittags beginnen, allein schon um 8 Uhr früh sah man die unabsehbare Ebene von Menschen wimmeln. Alles war in Feierkleidern; die Männer prangten in langen Röcken, wie sie etwa die Fischer von Blankenberg oder die seeländischen Bauern tragen, die Frauen dagegen in seidenen oder wollenen Kleidern, welche bei einigen mit Pelz besetzt waren. Sie hatten sich sämmtlich mit Säcken und Tüchern versehen, unstreitig deshalb, um leichter ihren Antheil am Festmahle in Sicherheit bringen zu können. Der Himmel war grau und trübe, der Regen ward immer heftiger und nur mit Bedauern konnte man daran denken, daß das Regenwasser die Backwerke bald auflösen und den Braten unschmackhaft machen würde. Die Russen erklärten den Fremden aber, daß das Volk den Regen als ein gutes Vorzeichen ansieht, und daß z. B. einer Braut nie mehr Glück prophezeit wird, als wenn ein Platzregen ihren Hochzeitstag begünstigt. Dieser Auffassung nach erfreuten sich allerdings die Geladenen des höchsten Glückes, denn nie sah man den Himmel sich so ergießen, als es diesmal ganze sechs Stunden lang der Fall war. Die Offiziere bargen ihre Uniformen unter dicken Mänteln, die Frauen waren ganz in Shawls und Pelze gehüllt. Doch entschädigte das Bewegte und Lärmende der Szene für das tiefe Düster des Bildes, ja, die schlechte Witterung fügte dem Ganzen noch manche interessante Einzelnheiten hinzu. So sah man eine Schwadron Kosaken in Mänteln von allen Farben, vom glänzendsten Roth bis zum tiefsten Schwarz, vorbeitraben, und ein eben so eigenthümlicher Anblick war es, Kammerherren in reich mit Gold gestickten Kleidern, mit Regenschirmen bewaffnet und den untern Theil ihrer weißen Beinkleider durch Pelzstiefel geschützt, den Schmutz durchschreiten zu sehen. Gardegrenadiere, stattliche Nachbilder der alten französischen Kaisergarde, hatten den Weg vom Schlosse bis zum kaiserlichen Zelthause besetzt, und auf hohen Estraden links und rechts erwarteten die Musikchöre des Regiments Paulowski und der Garde-Kavallerie den Beginn der Festlichkeit. Durchaus beschmutzte Wagen führten Fürstinnen, Ge-

neräle und Diplomaten herbei. Die Gesandten nahmen in der kaiserlichen Loge, die übrigen Mitglieder des diplomatischen Korps auf einer Tribune, rechts von der des Kaisers, Platz. Noch fiel der Regen in Strömen.

Plötzlich waren die Festgerichte verschwunden, und statt ihrer standen Menschen auf den Tischen. Die Veranlassung dieses plötzlichen Angriffs blieb unklar. Die einen führten als Grund dieses Vorfalles an, daß man um 10 Uhr versuchsweise die Flagge auf dem kaiserlichen Zelthause aufgehißt — das Signal der Ankunft des Kaisers — und das Volk dadurch getäuscht, sich auf die Tische gestürzt und mit einem wahren Heißhunger Alles verzehrt habe; Andere meinten, die seit gestern die Tische umstehende ausgehungerte Menge habe, wüthend darüber, ihre Speisen durch den Regen verderben zu sehen, nicht abgewartet, bis der Kaiser das Zeichen zum Beginne des Mahles gegeben; noch Andere behaupteten — und diese Annahme scheint die begründetste — vom Kaiser selbst, welcher die Hoffnung seiner Gäste auf ein reiches Festmahl nicht gern getäuscht zu sehen wünschte, sei schon früh der Befehl gegeben worden, Alles preiszugeben und nur das Springenlassen der Fontänen bis zu seiner Ankunft aufzusparen.

Punkt 1 Uhr verkündete Trommelwirbel den Austritt des Kaisers aus dem Schlosse. Wie durch Zauberei gebannt, hörte jetzt der Regen auf; 10,000 Zuschauer stehen auf den Tribunen, 50,000 Mann Truppen grüßen mit den Waffen, die Militärmusikbanden stimmen die Nationalhymne: „Boge Tsaria Khrani“ an, aber ihre ehernen Stimmen verlieren sich bald in der überwältigenden Harmonie der Stimmen des Volkes. Der Kaiser im grauen Mantel, das Haupt mit dem Helme der Gardegrenadiere bedeckt, durchfliegt auf einem weißen Renner die Ebene; zehn Schritte hinter ihm seine Brüder und ein Stab von mehr als 200 Generälen. An der Fronte der Menge angelangt, parirt er plötzlich sein Roß und man sieht ihn allein, ohne alles Gefolge, durch die Reihen der 300,000 Menschen reiten, die ihn seit dem frühen Morgen erwarten. Nie gab es eine imposantere und hinreißendere Szene, und es befremdete keineswegs, als ein ungeheurer Jubelschrei von den Tribunen aus in die Hurrahs des „schwarzen Volkes“ hereinschallte. Während der Kaiser seinen Weg durch die Menge nahm, führten vierspännige Wagen die beiden Kaiserinnen, die Großfürstinnen und alle Hofdamen zum Ehrenzelte. Die kaiserlichen Wagen waren von keinem Gefolge umgeben und nur an den zwei Jägern, Veteranen der Garde, kenntlich, welche in rothen, goldgestickten Kaftans, einen mit rothen Federn gezierten Kolbak auf dem Haupte und einen eigenthümlich geformten Säbel an der Seite, die Stelle der Hofdiener vertraten. Die beiden erhabenen Frauen wurden mit begeisterten Zurufen empfangen, eben so die kleinen, in glänzende Uniformen gekleideten Prinzen. Nach Verlauf einer Viertelstunde kam der Kaiser zurück, stieg vom Pferde, betrat seine Loge und brachte einen Toast auf die Menge aus. Auch erzählt man sich, er habe einen Muschik herbeigerufen und gefragt, wie ihm das Mahl gemundet? „Zaar,“ entgegnete ohne alle Verlegenheit der Bauer, „das Fleisch war verdorben.“ „Hätte es nicht geregnet,“ versicherte ihm hierauf der Kaiser, „so würde ich selbst ein Urtheil haben abgeben können; ich hätte mit Euch gespeist.“ Sobald der Kaiser sich in seine Loge zurückzog, ward die Flagge aufgezogen und auf dieses langersehnte Zeichen begannen die Fontänen zu springen. Das Volk stürzte sich auf die Ströme von Meth und krim'schen Wein, und in einigen Augenblicken waren alle Tannen, welche diese Springbrunnen umgaben, niedergerissen und verschwunden. Man sah die Becher und Löffel des Festmahles zugleich mit Hüten der Muschiks in die Luft fliegen, und in kurzem waren die Bier- und Weinquellen erschöpft. Gut, daß noch andere Genüsse vorhanden waren, um die Sinne der Menge zu fesseln. Hier vollführten Seiltänzer auf straffem Seile Wunder, würdig, den Leistungen der Madame Saqui an die Seite gestellt zu werden; dort wirbelten Jongleurs Teller und Kugeln von Messing in die Luft. An zwanzig verschiedenen Stellen waren russische Schaukeln und Karroussels im Gange; und vor dem kaiserlichen Zelte gab eine Kunstreitertruppe eine glänzende Vorstellung. Reizende Frauen setzten auf muthigen Rennern über Guirlanden und sprangen durch Reifen; Alles mitten im Regen, der, seitdem der Kaiser in das Zelt getreten war, von Neuem in Strömen sich ergoß. Einen Augenblick wurde die Aufmerksamkeit des Volks durch das Aufsteigen eines Luftballons gefesselt, der an Stelle eines Nachens einen ungeheuern Adler mit ausgebreiteten Flügeln trug; aber nur zu schnell waren Ballon und Adler in dem trüben Gewölk verschwunden. Bald darauf bestiegen die Kaiserinnen ihren Wagen, erneute Hurrahs kündigten den Zaar an, und man sah ihn rechts neben der Karrosse seiner Gemahlin herreiten, auch hierdurch ein Zeugniß dafür ablegend, daß ritterliche Anmuth neben seltener Herzensgüte seinem Charakter eigen sind.

Kaum hat der Kaiser und seine erhabene Familie die Ebene verlassen, als eigentlich erst recht das Bachanal beginnt. Die Wogen des Volkes fluthen entfesselt bis an das kaiserliche Zelthaus, und einer Abtheilung Soldaten gelingt es nur mit Mühe, dem Menschenstrome, dem die Ehrfurcht vor dem Herrscher nicht mehr Schranken setzt, einen Damm entgegenzustellen. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo die Tafeln und Estraden umgestürzt werden und ein Jeder sich beeilt, seinen Antheil an der Beute zu erobern. Hier besteigen Muschiks das Dach eines Pavillons, Kosaken hinter ihnen, um sie herunterzuholen. Die Mehrzahl gehorcht und steigt herab. Ein Kosak entreißt einem Bauer die Mütze und wirft sie unter die Menge. Als Wiedervergeltung thut der Barhäuptige das Gleiche mit der Mütze des Soldaten. Da packen die kräftigen Fäuste zweier Kosaken den Frechen, schwingen ihn einigemal in der Luft und schleu-

dern ihn dann in die Mitte der dichtgedrängten Menge, welche diese unwillkommene Last mit den Armen auffängt. Der Wein aus der Krim thut seine Wirkung und alle Welt ist trotz Regen und Schmutz überglücklich. Auf dem Rückwege nach Moskau drängten sich 10,000 bis 15,000 Wagen und 200,000 bis 300,000 Fußgänger, und die Eitelkeit der russischen Kutscher verursachte manchen Unfall. Die Mehrzahl der Muschiks trug ihre Festbeute, Kübel und Zuber auf dem Kopfe, während die Weiber mit den Gestellen belastet waren, auf welchen die Schöpse geruht hatten. Und alles das ging unter dem heftigsten Platzregen, welcher die Straße in einen schmutziggelben Strom umgewandelt hatte, vor sich. Man hätte das Ganze mit der Auswanderung eines aus einer eroberten oder eingeäscherten Stadt fliehenden Volkes vergleichen mögen — ein Schauspiel eben so großartig als komisch.

Den Beschluß der Feste, die aus Anlaß der Krönung vom Hofe gegeben wurden, machte ein am 21. September im Palais des Kreml stattgefundener Maskenball, zu welchem außer den gewöhnlichen Einladungen der Hofgesellschaft noch 1700 Karten an die Viertelmeister der Stadt, zur weiteren Vertheilung an die Bewohner ihrer Bezirke, ausgegeben wurden. An welcher Festlichkeit die sämmtlichen Glieder des Hofes, außer der Kaiserin Mutter, und zwar in eben so kleidsamen wie, bei den Damen vorzüglich, kostbaren russischen Costümen, Theil nahmen.

Im ganzen Reiche wurde die Krönung mitgefeiert. Auch Warschau, so lange Jahre die Stadt der Trauer, verhielt sich in dem allgemeinen Jubel nicht still. Am 6. September, als am Vorabende der Krönung wurde in den zwei griechischen Kirchen und vier Kapellen dieser Konfession ein pontifikaler Vesper-Gottesdienst abgehalten und am 7. begingen die Kirchen aller Bekenntnisse schon vom frühen Morgen an das Fest durch entsprechende religiöse Feierlichkeiten. Auf dem weiten Ujasdower Exerzirplatze aber (so genannt von dem an diesem Platze liegenden Militär-Hospital gleichen Namens, ehemals einem Privat-Lustschlosse der polnischen Könige) hatte man mehrere Hundert (gegen 360) Tische aufgestellt, die mit Tischlaken und Speisen aller Art in größter Menge bedeckt waren. Hundert und fünfzig Ochsen, zweihundert Schweine, eine große Anzahl Damhirsche waren verwendet worden, und die Häupter dieser Thiere mit vergoldeten Hörnern und Hauern verzierten die Tafeln, welche außerdem noch mit einer großen Menge Salaten aller Art, von Broden und von zahlreichen mit Meth und allerlei farbigem Brantwein angefüllten Karaffen besetzt waren. Außerdem standen an jedem Tische zwei Biertonnen mit Krügen. Drei mächtige Estraden waren links vom Platze aufgestellt, welche für die ins Schloß zum Diner geladenen Personen bestimmt waren. Als der Telegraph aus Moskau die Nachricht brachte, daß der Krönungszug sich daselbst in Bewegung setze, gab eine Artillerie-Salve das Zeichen zum Beginn der Hauptmesse in der griechischen Kathedrale, welcher der General-Gouverneur und sämmtliche Beamte der Hauptstadt in Gala-Uniformen (in welchen sie den ganzen Tag zu bleiben den Befehl hatten) beiwohnten. Von dieser begaben sich sämmtliche Anwesende auf den Ujasdower Platz, welcher schon seit einigen Tagen der ganzen Stadt zum Ziel der Spaziergänge und Fahrten gedient hatte. Besonders war dieses Tags zuvor der Fall dagewesen, wo die Tische schon mit ihrer Last besetzt waren, und die Polizei hatte nicht wenig zu thun, um die strömende Menge in einer gewissen nothwendigen Entfernung zu erhalten. Am 7. nun hatte sich schon vom frühen Morgen an eine unabsehbare Menschenmenge auf dem Platze und in seiner Umgegend versammelt. Man hatte das Publikum in Kenntniß gesetzt, daß Alles, selbst die Schüsseln und hölzernen Präsentirteller, auf welchen das Fleisch und die Gemüse lagen, zur Verfügung der Festesser gestellt sei — und allerdings wurde diese Erlaubniß aufs Beste benutzt. Punkt 12 Uhr wurde das Zeichen gegeben, und die Gensdarmen und Polizeidiener, welche bis dahin die Massen noch von einem Zudrang abgehalten und sie in einer Entfernung von etwa 50 Schritten von den Tischen zurückgedrängt hatten, gingen vor, und die Linie ward mit erstaunlicher Schnelligkeit durchbrochen. In nicht vollen fünf Minuten waren alle Tische und Schüsseln leer; wer konnte, griff zu, und packte ganze Fleischberge oder auch mehrere Schnaps- und Methkaraffen, oder Ochsen- und Schweinsköpfe u. s. w. ein, und als schon nichts mehr da lag, machte man sich an die Tischtücher, an die Bierfässer, welche man, sobald sie geleert waren, ja, selbst oft gefüllt, mit hinweg nahm. Nichts wurde verschmäht; Gläser, Krüge, und zuletzt kam die Reihe an die Tische selber. Dabei das Gejauchze dieser friedfertigen Plünderer, die gegenseitigen Gefälligkeiten, die sie einander erwiesen, und während der ganzen Dauer dieser eigenthümlichen Mahlzeit kein einziger Unfall, keine Schlägerei, ja, selbst selten ein Wortstreit, obgleich die Polizei sich augenscheinlich jeder Einmischung enthielt und es hier und da an Trunkenen nicht fehlte. Eine Menge Karoussels, Klettermasten, Buden mit Gauklern u. s. w. vergnügten die Menge bis zum späten Abend.

Die Krönung hatte auch eine politische Seite, und diese wird dauernde Folgen fortüben, wenn die Erinnerung an den Glanz und Pomp der Moskauer Festtage längst erblaßt ist. In dem Krönungsmanifeste Alexanders II. sind verschiedene Verfügungen enthalten, welche in Verbindung mit früheren Maßregeln auf eine veränderte Politik hindeuten. Vorangegangen war diesem Manifest eine Verordnung über Neugestaltung des höhern Unterrichts, der bis dahin sehr im Argen lag. Alle höheren Lehranstalten sind bereits gründlichen Revisionen unterworfen worden. Man hat unfähige Lehrer entfernt und durch tüchtige Literaten ersetzt, die Aufgaben und die Methoden verändert und die Prüfungen, die bisher blos in einer Rekapitulation von Auswendiggelern-

tem bestanden, bedeutend verschärft. Von wesentlichem Einfluß wird es auch sein, daß die höheren Lehranstalten künftig Fachmänner und nicht mehr invalide höhere Militärs an der Spitze haben sollen. Nöthiger als irgend wo war diese Reform des Unterrichts in Polen, dem der frühere Kaiser grundsätzlich so ziemlich alle Förderungsmittel der Bildung entzogen hatte. In anderen Ländern würde man die Reform des Unterrichts mit dem Volksschulwesen, das sich in Polen noch in der trostlosesten Lage befindet, angefangen haben, allein damit hat es in Polen seine eigenen Schwierigkeiten, da die dortige Volksschule ganz dem Einfluß der Geistlichkeit anheimgegeben ist, die noch größtentheils selbst in geistiger Unmündigkeit lebt und erst mehr herangebildet werden muß, bevor sich von ihr ein lebendigeres Interesse für die Volksbildung erwarten läßt.

Was nun das Krönungsmanifest selbst betrifft, so ist dasselbe zunächst ein nach mehr als einer Seite hin wirkender Gnadenakt. Abgesehen von der überreichen Ordensverleihung, bei der nur wenige leer ausgehen werden, haben Unzählige in dem weiten Reiche Ursache zur Dankbarkeit erhalten. Die Provinzen an den südlichen und nördlichen Grenzen des Reichs, welche besonders durch den Krieg gelitten haben, sollen Erleichterungen erhalten. Im laufenden und in den nächsten drei Jahren wird keine Rekrutirung stattfinden. Eine neue Volszählung zur gleichmäßigeren Vertheilung der Abgaben ist vorzunehmen. Steuern im Gesammtbetrag von vierundzwanzig Millionen werden erlassen. Hinsichtlich der Ehrenzeichen verdient erwähnt zu werden, daß die bronzenen Medaillen, die für Beweise des Eifers und der Willigkeit im Kriege gegeben werden, für Adel und Bürgerstand ganz gleich sind; nur das Band, an dem die Medaillen getragen werden, ist ein verschiedenes. Die erlassene Amnestie bestätigt die frühere, die den im Auslande lebenden Polen die Rückkehr gestattete, und macht auch die russischen politischen Verbrecher der kaiserlichen Gnade theilhaftig. Alle, welche an den geheimen Gesellschaften von 1825 theilnahmen, dürfen aus Sibirien zurückkehren und erhalten alle ihre Ehrenrechte, aber nicht ihr Vermögen, wieder. Unter den Begnadigten befinden sich Namen, die von der Militärrevolution her bekannt sind, die dem Kaiser Nikolaus den Thron streitig machten. Da begegnen wir dem Fürsten Trubetzkoi, dem Haupt der Verschwornen, da ist Murawiew-Apostol, da ferner Kuchelbecker, unter den Revolutionärs der entschlossensten und wildesten einer, und so noch viele andere, die dreißig Jahre lang dem sibirischen Klima widerstanden haben. Begnadigt sind endlich die Sträflinge, die sich an dem bekannten Militäraufstande nach der polnischen Revolution betheiligt haben.

Die wichtigsten Bestimmungen sind jedenfalls, schon weil sie eine veränderte Tendenz in manchen Beziehungen andeuten, die Zurückgabe der Soldatenkinder an ihre Eltern und Verwandten, die Aufhebung der drückenden Bestimmungen über die Rekrutirung unter den Hebräern und die Aufhebung der Paßsteuer. Die Soldatenkinder wurden früher als Eigenthum des Staats betrachtet und zum Staatsdienst, wenn irgend möglich, zum Militärdienst erzogen. Unparteiische Beobachter hatten früher schon die Nachtheile dieses Verfahrens erkannt, und selbst aufgedeckt. Jetzt erhalten alle ausgedienten Soldaten, welche es wünschen, ihre Söhne zurück, wenn diese nicht schon in den aktiven Dienst getreten sind, eben so die Witwen, wenn sie genügenden Hausstand haben. Die Waisen unter vierzehn Jahren werden fortgegeben, wenn sich wohlthätige und würdige Personen geneigt finden, sie aufzunehmen. Nur Kinder von nichtchristlichen Soldaten werden, wenn sie den christlichen Glauben angenommen, den Eltern nicht zurückgegeben, wohl aber christlichen Pflegern. Alle diese Kinder werden bei der nächsten Volkszählung zu den Steuerpflichtigen mitgezählt und alle Ausgaben der Krone für sie hören auf. Diese Anordnungen sind jedenfalls von großer Wichtigkeit und ermöglichen es vor allem, daß sich eine Menge Personen, die von früh an nur dem Soldatenstande angehörten, jetzt dem Landbau und der Industrie zuwenden können. Was die Israeliten betrifft, so sollen sie jetzt der Rekrutirung in gleicher Weise unterliegen, und zwar sollen vorzugsweise die nicht Ansässigen dazu herangezogen werden. Die Bestimmungen, wonach die Gesellschaften für die fehlenden Rekruten aufkommen mußten, eben so das frühzeitige Wegnehmen der Kinder, welche die Eltern dann oft niemals im Leben wiedersahen, hören auf; die Juden, welche innerhalb hundert Werste von der Grenze wohnen, können ihre Soldatenpflicht gleich den andern selbst oder durch Zahlung von 300 Silberrubel für den Stellvertreter erfüllen. Der dritte Punkt, die Paßsteuer, ist eine dem allgemeinen Wunsche gewährte Gunst, und wird sehr dankbar aufgenommen werden. Bis dahin gab diese Steuer den Beamten zu zahllosen Belästigungen und Erpressungen Anlaß. Schon an sich hoch, wurde sie durch den Zuschlag, den die Habsucht der Kanzleien in allen Fällen eintreten ließ, so gut wie unerschwinglich und wirkte ziemlich wie ein Verbot des Reisens im Auslande.

Die Ceremonie der Krönung hat dem Kaiser Alexander II. Veranlassung gegeben, einen Schritt weiter zu thun in der neuen Bahn, welche er seit dem Friedensschlusse eingeschlagen hat und welche von derjenigen, welche die starre Politik des Kaisers Nikolaus einhielt, nicht unwesentlich abweicht. Gnadenakte sind verkündet, Steuern sind erlassen worden und zugleich ist dem Volke die Verheißung ertheilt, daß, wenn nicht außerordentliche Ereignisse dazwischen treten, innerhalb der nächsten vier Jahre keine Rekrutirung stattfinden soll.

Die erwähnten Maßregeln sind nur einzelne Glieder aus einer Kette von civilisatorischen Akten, durch welche Alexander II. den starren Bann, den der eiserne Wille seines Vorgängers dem ungeheuren Reiche auferlegt hatte, zu lösen versucht. Die Aera

des Fortschrittes soll für Rußland auch durch Entwicklung materieller Kräfte, durch Begründung großer industrieller Unternehmungen herbeigeführt werden.

In der Zeit, wo das große nationale Fest, das im Heiligthume des Kreml begangen wurde, die Vertreter aller Nationalitäten und Stämme, welche der russische Scepter beherrscht, zugleich mit den Repräsentanten der europäischen Mächte in der alten Czarenstadt versammelte, um die uralten Gebräuche der Krönung in orientalischer Pracht vollziehen zu sehen, führte die russische Regierung zugleich Beschlüsse aus, welche zeigen, daß ihre volle Sorgfalt selbst in dieser den religiösen Ueberlieferungen und Bräuchen gewidmeten Festzeit zugleich den materiellen Interessen und den Bedürfnissen der Gegenwart zugewendet sei.

Wir haben vor allen Dingen zwei Maßregeln der russischen Regierung im Auge, von denen die eine bereits seit längerer Zeit angekündigt und besprochen ward, die andere aber plötzlich hervortritt, ohne daß bisher das Mindeste davon verlautet hätte. Die erste Maßregel ist der Beschluß, den Bau sämmtlicher russischen Eisenbahnen, mit Ausnahme der Bahn von Petersburg nach Moskau, einer Aktiengesellschaft zu überlassen, wenn gleich sich noch nicht bestimmen läßt, welcher von den zahlreichen Bewerbern von Seiten der russischen Regierung den Vorzug erhalten wird. Bereits hat das russische Gouvernement, und darin drückt sich die politische Bedeutung der Sache aus, sich dahin geäußert, daß die Zollgesetzgebung und die Gesetzgebung über öffentliche Bauten in Rußland den durch die Entwicklung des Eisenbahnverkehrs bedingten Bedürfnissen entsprechend, abgeändert werden soll.

Hat der Eisenbahnbau in politischer Hinsicht zunächst eine überwiegend auf die inneren Verhältnisse sich beziehende Bedeutung, so muß dagegen einem andern Unternehmen zugleich eine große politische Wichtigkeit auch vom Standpunkte der Nachbarstaaten auszuerkannt werden. Nebst zwei Gesellschaften, welchen die Konzession zur Dampfschifffahrt auf dem Don und der Wolga und deren Nebenflüssen ertheilt worden ist, hat die russische Regierung ferner eine Dampfschifffahrtsgesellschaft genehmigt, welche verpflichtet ist, eine regelmäßige Verbindung zwischen den russischen Häfen des schwarzen Meeres und den wichtigsten Punkten an den Küsten des Mittelmeeres, Konstantinopel, Smyrna, Alexandrien, dem Piräus, Neapel, Livorno, Genua, Triest und Marseille herzustellen. Ein Anlagekapital von 6 Millionen Silberrubel ist dieser Gesellschaft bewilligt, das durch 20,000 Aktien aufgebracht werden soll. Die Regierung selbst betheiligt sich dabei zum dritten Theile des ganzen Kapitals. Bemerkenswerth ist, daß an der Aktienzeichnung zu dieser Gesellschaft, an deren Spitze ein Generaladjutant des Kaisers und ein Kollegienrath stehen, nur russische Unterthanen sich betheiligen dürfen.

Es handelt sich zunächst um eine Entwicklung und Förderung der Handelsmarine Rußlands im schwarzen Meere; daß dieselbe aber auch einer wenn auch langsamen Wiederherstellung der russischen Seemacht im schwarzen Meere zu Gute kommt, ist leicht ersichtlich. Eine tüchtige Handelsmarine ist überhaupt die erste Vorbedingung und die trefflichste Schule für eine Kriegsflotte. Postdampfer lassen sich so einrichten, daß sie neben den Diensten des Personen- und Waarentransports auch minder friedlicher Leistungen fähig sind.

Wollten wir aber auch die politischen Konsequenzen der neuerstehenden russischen Dampferlinie allzuhoch anschlagen, so werden doch die merkantilen Interessen im Orient dadurch so wesentlich berührt, daß die österreichische Handelswelt nicht mit gleichgiltigen Blicken das russische Unternehmen sich entwickeln sehen kann.

Zunächst ist einem bedeutenden vaterländischen Institut, für welches man bisher von englischer und französischer Seite eine Mitbewerbung fürchtete, durch die Konzessionirung der erwähnten russischen Gesellschaft eine Konkurrenz erwachsen, welche, wenn sie nicht gefährlich werden soll, zu großer Umsicht, zu verdoppelter Thätigkeit auffordern muß. Bei der großen Anzahl von Häfen an den Küsten des Mittelmeeres, welche die Dampfschiffe jener russischen Gesellschaft berühren sollen, wird das Bestreben der Letzteren dahin gehen, den ganzen Verkehr in der Levante und im Mittelmeere so weit wie möglich in die Hände zu bekommen. Es bedarf daher, wir wiederholen es, der angestrengtesten Thätigkeit von Seiten aller jener Angehörigen Oesterreichs, welche bei dem levantinischen Handel betheiligt sind, damit sie aus dem Wettstreit mit der russischen Konkurrenz in jeder Beziehung gekräftigt hervorgehen.

(Schluß folgt.)

Auf der Krim, wo noch vor Kurzem vier Mächte im erbitterten Kampfe einander gegenüberstanden, herrscht Grabesstille von Balaclava bis zu den Ruinen Sebastopols. Das Gestade um Balaclava und Kamiesch, wo noch vor wenigen Monaten poliglotte Aeußerungen der Freude und des Schmerzes die Luft erfüllten, und die Häfen, in denen sich um den Mastenwald von hundert Schiffen ein reges, buntes Leben entfaltete, sind jetzt einsam und verlassen, weil die Schiffahrtsaison auf dem schwarzen Meere zu Ende geht. Dem Reisenden, welcher sich heutzutage nach Sebastopol begibt, scheint es, daß er auf einem Leichenfelde von riesiger Dimension herumirre. Wohin er seinen Blick wendet, stößt er auf Trümmer, Gräber und Denkmale; bei jedem Schritte tritt er auf Bombenscherben, oder auf Knochen. Auf den Anhöhen um Balaclava stehen noch halb zusammengestürzte Hütten und Baraken des englischen Lagers, aber zwischen denselben blinkt sonnenbestrahlt hie und da die Pickelhaube eines russischen Wachpostens. Jenseits solcher Lagerüberreste befindet sich ein Friedhof mit einem gigantischen Grabdenkmale. Dasselbe Bild der Monotonie und Zerstörung zeigen die Ebe-

nen um Kamiesch und die Thäler in der Nähe von Kamara, wo die Ueberbleibsel des piemontesischen Lagers zu sehen sind. Der südliche Theil Sebastopols — wiewohl an der Herstellung desselben seit dem Abmarsch der Verbündeten, russischerseits ohne Unterlaß gearbeitet wird — hat noch immer nicht die Spuren der Vernichtung, den Anstrich einer vollkommenen Ruine abgelegt. In den wenigen nur theilweise renovirten Gebäuden wohnen die Matrosen und Soldaten, welche mit der Herausziehung der versenkten Schiffe und dem Zusammenlesen der herumliegenden Kugeln und Bomben beschäftigt sind, sonstige Bevölkerung gibt es noch gar keine. In den Befestigungswerken des nördlichen Theiles liegt eine starke Garnison, wie auch die Mannschaft der ehemaligen Flotte im schwarzen Meere.

Die Stadt selbst ist noch immer ein Bild der namenlosesten Verwüstung; kaum einige wenige Gebäude sind bewohnbar, und zwar sind dies nur solche, die von den Franzosen nach der Einnahme für ihren eigenen Bedarf hergerichtet wurden. Von Bevölkerung ist natürlich keine Rede; nur in den Nordforts liegt eine Besatzung, bestehend aus den im Dienste der vernichteten Marine gestandenen Mannschaften. Die Straßen sind buchstäblich mit Bomben- und Kagelsplittern, die Umgebungen der Stadt mit Kartätschenkugeln gepflastert, in der Schiffervorstadt beschäftigt sich seit Monaten ein militärisches Detachement blos damit, die nicht geplatzten Bomben aufzusuchen. Auch sonst ist die Umgegend der Stadt, namentlich die Höhen von Kamiesch und Balaclava reich an zurückgelassenem Kriegsmaterial, dessen Transport die Alliirten nicht der Mühe werth erachtet haben, als Zelten, Baracken, Karren, unbrauchbarer Munition u. s. w., Sehenswürdigkeiten, welche noch jetzt einen Begriff von der Größe der feindlichen Anstalten geben. Die Hütten von Balaclava stehen noch und werden von russischen Wachen gehütet. Hier ist auch einer der wenigen Plätze, wo man noch Fenster von Glas sieht; denn in Sebastopol selbst gibt es kaum eine unzerbrochene Scheibe, und selbst in Kertsch gehören dieselben zu Luxusartikeln. Die Schifffahrt nach den noch vor Kurzem so belebten Hafenplätzen der Alliirten und selbst die nach den russischen Seehandelsstädten ist im gegenwärtigen Augenblick fast gleich null, weil überhaupt die Schifffahrtsperiode für das schwarze Meer vor der Hand zu Ende ist.

Dagegen mehrt sich und wächst die russische Handelsflotte auf allen Werften zusehends; in Nikolajeff werden Dampfer auf Dampfer gebaut und man macht den Reisenden darauf aufmerksam, daß dies Post- und Packetdampfer werden sollen, bestimmt, den Verkehr Rußlands an den Küsten des schwarzen Meeres, mit der Türkei und bis nach Griechenland und dem Mittelmeer hinein zu vermitteln. Andere Schiffe, Schrauben- und Räderdampfer werden, nachdem sie im Kriege den Feinden zum Transporte gedient haben und jetzt in Europa keinen Verdienst finden, von russischen Gesellschaften theils hier, theils in Odessa gekauft, so daß jene drei Kompagnien, deren Statuten Se. Majestät der Kaiser Alexander jüngst genehmigt hat, ihre regelmäßigen Fahrten von Odessa aus noch im Laufe der nächsten Zeit beginnen zu können, hoffen. Da ist für den Unternehmungsgeist ein weites Feld geöffnet, dessen Früchte nicht ausbleiben können.

Die Verbindungen zwischen den Donaumündungen und Odessa sind sehr lebhaft; der Dampfer „Metternich" von der Donaudampfschifffahrts-Gesellschaft macht seine regelmäßigen Fahrten stets mit voller Ladung und Passagierzahl.

Die Gesammtzahl der nach der Krim abgeschickten französischen Truppen beträgt 309,000 Mann, der Gesammtverlust des Heeres 67,000 Mann an Getödteten oder durch Typhus, Cholera und andere Krankheiten Umgekommenen, und 2173 Mann an Vermißten oder Gefangenen. Zurückgekommen sind aus dem Orient nach Frankreich und Algerien blos 227,135 Mann, also 12,904 Mann weniger als der Unterschied zwischen der Zahl der abgereisten Mannschaften und der beglaubigten Verluste. In diese letztere Zahl sind einbegriffen einerseits alle Individuen, die, ohne an die Fahne gebunden zu sein, mit der Armee oder in ihrem Gefolge abgereist sind, und andererseits die Offiziere und Soldaten, die mehrere Male nach dem Orient eingeschifft wurden. Diese sind Militärs, die zur Genesung oder mit Urlaub nach Frankreich zurückkehrten und nach ihrer Herstellung oder nach Ablauf ihres Urlaubs sich wieder zur Armee begaben; sie figuriren wenigstens zweimal in der Gesammtzahl der eingeschifften Mannschaften. Der größere Theil der Pferde ist aus der Krim nach der Türkei gebracht und der ottomanischen Regierung überlassen worden. Etwa 9000 von den 41,974, die abgeschickt wurden, hat man nach Frankreich und Algerien zurückgebracht.

Das Artilleriematerial, worüber die Orientarmee verfügte, umfaßte 1676 Feuerschlünde aller Kaliber, 2083 Lafetten, 2740 Wägen, 2,128,000 Geschosse, 4 Mill. Kilogramme Pulver.

Der Kriegsminister, Marschall **Vaillant**, hat also eine vollständige Kriegsrechnung ausgearbeitet und veröffentlicht. Sehen wir uns die Hauptposten einmal an, damit wir uns eine Vorstellung von diesem letzten Kriege machen lernen.

Es wurden 309,000 Soldaten und 42,000 Pferde von Frankreich weit hinten nach der Türkei und nach der Krim über sehr viel Wasser hinweggeschickt. Von dieser ungeheuern Armee starben über 67,000 ganz gewiß, mehr als 3000 ungewiß, da man sie bloß vermißt, ohne daß man genau weiß, ob und wie sie umgekommen. Von den Pferden kamen 9000 zurück, die englischen starben fast alle im Kampfe mit Hunger und Kälte, ebenso die ganze Armee. Alle diese Massen von Menschen und Vieh zogen sich aus allen Theilen Frankreichs nach Marseille zusammen und wurden von da aus alle sicher auf's und über's

Wasser nach dem Kriegsschauplatze geschwemmt. Was das heißen will, davon geben noch andere Zahlen eine Vorstellung. Die Schiffe, welche immerwährend hin- und hereilten, um neues Futter für Pulver zu holen, kamen auch fast stets beladen zurück, beladen mit Verwundeten, Kranken und Krüppeln, für welche an der Südküste Kranken- und Quarantainelager, groß genug, 30,000 Mann zu beherbergen, errichtet waren. Von den englischen Kranken kamen wenige zurück, und die Wenigen mußten oft halbe Tage, ganze Tage warten, ehe sie in verschiedenen Winkeln versteckt werden konnten, um da noch zu sterben. Die Menschenverwüstung, welche die englische Aristokratie trieb, ist fast beispiellos in der Geschichte. Für diese 309,000 Menschen und 42,000 Pferde mußte aber auch *Futter* hinübergeschifft werden, Lebensmittel, Kleidung, Wohnung u. s. w. und zwar genug auf zwei und ein halb Jahre, dazu Waffen, Munition, Geschirre, Wagen, Arzneien, Charpie und tausenderlei Dinge, an die wir im Frieden oder selbst in einem gewöhnlichen Kriege auf dem Lande mit Märschen auf der festen Erde gar nicht denken. Waffen? Natürlich hatte jeder Soldat seine Waffen bei sich. Aber auch 644 Kanonen, Haubitzen und Mörser vom Lande und 603 von der Marine und 140 türkische Kanonen wurden hinübergeschafft mit dem nöthigen Futter, dazu 800 Kanonenkarren, über 700 Munitionswagen und sonstige Artilleriefuhrwerke. Diese waren blos für die Belagerung speciell bestimmt. Mit den für offenen Kampf, für Schlachten bestimmten Kanonen stieg die Gesammtzahl der schweren Geschütze Frankreichs auf 1700 mit 4800 Wagen und Werkzeugen auf Rädern aller Art. Die Zahl der Pillen für diese schweren Geschütze sieht auch recht freundlich aus: zwei Millionen Kanonenkugeln, Bomben und sonstige Ladungskörper für schwere Geschütze, zehn Millionen Pfund Pulver in Fässern und 66 Millionen scharfe Patronen für Musketen und Rifles. Kurz vor dem Falle Sebastopols hatte es Frankreich zu 400 Bomben-Mörsern vom größten Kaliber (außer der andern Belagerungs-Artillerie) und zu 1000 Bomben für jeden gebracht, hinreichend zu einem 20 Mal 24 Stunden ununterbrochenen Bombardement und 14 Bombenschüssen für jede Minute aus jedem Mörser. Die Franzosen gruben und sprengten und bauten während der Belagerung Sebastopols über 100 Batterien. Das Gewicht der Artillerie allein schätzt Marschall *Vaillant* auf 50 Millionen Kilogrammes, d. h. etwa eine Million Centner.

(Schluß folgt.)

Der Divan.

Nachdem zumal in neuester Zeit die Reichsrathsversammlung des osmanischen Reiches, allgemein unter der türkischen Benennung „*Divan*“ bekannt, als oberste Behörde desselben in ihren Verhandlungen und Beschlüssen die folgereichsten Einwirkungen auf die gegenwärtigen und künftigen Zustände dieses Reiches gethan hat und noch thut, so wird es von Interesse sein, über diesen so einflußreichen Staatskörper das Wissenswürdigste zu erfahren.

Der Divan ist nicht allein der Ort, wo diplomatische Verhandlungen gepflogen werden, sondern auch ein gesetzgebender Körper und ein Gerichtshof. Von hier gehen die Fermans aus, von hier gibt man Gesetze und entscheidet Prozesse. Da der Koran sowohl alle bürgerlichen als religiösen Gesetze des Reiches enthält, so werden hier alle Prozesse nach demselben entschieden. Mit den meisten Moscheen sind Medresen oder Kollegien verbunden, wo die Studenten (Sophta) von den Professoren (Muderris) eben sowohl in der Theologie als in der Jurisprudenz unterrichtet werden. Haben sie dann nach einem Studienkursus die nöthigen Fähigkeiten erlangt, so werden sie in die Städte und Dörfer der verschiedenen Provinzen des Reichs geschickt, wo sie als Mollah's, Naib's und Kadi's verschiedene Richterämter bekleiden und alle ihre Entscheidungen auf die Vorschriften des Koran gründen. Von diesen haben zwei, die den Namen Kadilesker führen, den höchsten Rang: Der Rumili Kadilesker, der oberste Richter für Europa, und der Anadoli Kadilesker, der oberste Richter für Asien. Ein dritter, der nur in kirchlichen Sachen entscheidet, wird Istambol-Effendi oder Richter (Herr) der Hauptstadt genannt. Diese, namentlich die beiden ersteren, sind beständig die Beisitzer des Großvezirs im Divan und bilden mit diesem das oberste Tribunal des Reichs. Wenn ein Türke einen Prozeß beginnt, so geht er zunächst zu einem Arzûlhadschi. Dies ist eine Art von Anwalt oder privilegirter Notar, die in verschiedenen Theilen der Stadt ihre Expeditionen haben, und dieser setzt ihm einen Arzuhal auf, unter dem man sich aber nicht etwa eine weitläufige Auseinandersetzung mit möglichst vielen Wiederholungen, wie in den Referaten europäischer Anwalte, sondern einen ganz kurzen Bericht der Sache in wenig Worten zu denken hat. Darauf begibt sich der Kläger zum Divan und übergibt seinen Arzuhal einem Tschausch oder Huissier, der ihn dem Tschauschbaschi, dem Oberhuissier, einhändigt, von dem er abermals dem Bujuk-Terkeredschi oder „obersten Annehmer des Memorials“ übergeben wird, der zur Linken des Großvezirs steht. Dieser liest die Klage mit lauter Stimme vor, und der Beklagte wird zur Vertheidigung aufgerufen.

Die Verhandlungen sind sehr einfach. Hier gibt es kein lächerliches Formenwesen, kein Prahlen mit erlesener Beredsamkeit, keine Wortklauberei, keine Gesetzesverdrehung. Die Parteien vertheidigen in der

Regel selbst ihre Angelegenheiten; die Richter, ohne sich auf einen andern Gesetzcodex zu beziehen, betrachten die einfache Thatsache. Nach der Untersuchung geben sie das Urtheil ab, das dem Großvezir vorgelegt wird. Stimmt es, wie in der Regel der Fall ist, mit dessen Meinung überein, so schreibt er am Ende des Arzuhal das Wort Sah (wahr), und die Parteien werden mit einem Hadschet oder Urtheile des Großvezirs entlassen. Eine weitere Appellation ist dann nicht mehr möglich. Stimmt der Vezir dem Urtheile nicht bei, so findet allein bei solchen Gelegenheiten an einem türkischen Gerichtshofe Disputation statt. Hält man nämlich die Kadilesker für fähig, entweder aus Unwissenheit oder mit Absicht ein ungerechtes Urtheil gefällt zu haben, so werden sie abgesetzt und dürfen nie wieder dergleichen Ehrenstellen bekleiden. Sie vertheidigen deshalb ihre Meinungen mit Hartnäckigkeit bis aufs Aeußerste, und der Gerichtshof hallt dann nicht von den Vertheidigungsreden der Advokaten, sondern den Disputationen der Richter wieder.

So, von der Linken zur Rechten weiter gehend, werden die vorliegenden Sachen summarisch entschieden, bis es Abend wird oder alles beigelegt ist, und da die Gerichtspflege nicht durch Dazwischenkunft einer vermeidlichen Störung aufgeschoben oder unterbrochen werden darf, so gehen die Mitglieder des Gerichtshofes nicht einmal nach Haus zu Tische. Am Mittag wird ein frugales Mahl aufgetragen und in wenigen Minuten verzehrt.

Dies ist das Verfahren, wenn im Divan Gericht gehalten wird. Wird jedoch hier ein Ghalibedivan oder eine große Rathsversammlung abgehalten, so werden alle laufenden Geschäfte Gegenstände der Berathung und Diskussion. Man kommt dann Sonntags und Montags zusammen. Hier haben ebenfalls Großvezir und Kadilesker ihren Sitz, und zu ihrem Beistande den Reiseffendi oder Großkanzler des Reichs. Mitglieder des Ghalibedivans sind außerdem der Mufti, die Aghas oder Spitzen der Militärbehörden, die Mutellins, Zahlmeister, und die Esna's oder Handelskorporationen.

Bei diplomatischen Verhandlungen mit den Gesandten fremder Mächte spielen die Dragomans oder Dolmetscher eine bedeutende Rolle. Dieß sind gewöhnlich Peroten, d. h. Eingeborne von Pera und ihrer Nationalität nach meistens Italiener, Franzosen oder auch Griechen. Sie werden für das Dolmetscheramt von früher Jugend an ausgebildet und besonders in Sprachen unterrichtet, unter denen Türkisch und Französisch den ersten Platz einnehmen; da jedoch zum völligen Verständniß des erstern, sowie besonders zum Lesen und Schreiben, die Kenntniß der arabischen und persischen Sprache unumgänglich nothwendig ist, so müssen sie auch diese Sprachen verstehen, und nicht selten sprechen sie noch Englisch, Griechisch und Italienisch, ja sogar Deutsch. Jede Gesandtschaft hat deren zwei oder drei. Sie sind mit den Sitten und Gebräuchen der Türken vollständig bekannt und vertraut, schlau und verschlagen, verstehen, wenn nicht die Großen des Reichs, so doch deren Sekretäre und Nächststehende zu bestechen oder zu beschwatzen und sich dadurch in den Besitz aller Staatsgeheimnisse zu setzen. Da für Europäer das Erlernen der türkischen Sprache zu schwer ist, um es in ein paar Jahren zu effektuiren, wenigstens um darin diplomatisch zu verhandeln, die Kenntnisse fremder Sprachen aber bei den Türken noch sehr sparsam sind, so spielen die Dragomans in der Politik eine sehr bedeutende und sogar die Hauptrolle, und treten gänzlich aus dem Verhältnisse eines Dolmetschers heraus. Sie sind die eigentlichen Diplomaten und unterhandeln direkt mit den Ministern oder hohen Räthen der Pforte. In ihrer Macht liegt es, die Aeußerungen der Regierungen, bei denen sie angestellt, nach ihrem Belieben auszudrücken oder zu modifiziren, sowie die Antworten der hohen Pforte wahr oder verändert zu übertragen. Sie stehen daher bei den respektiven Gesandtschaften in großem Ansehen und werden, um ihrer Treue versichert zu sein, sehr gut besoldet.

Die in Petersburg eröffnete Subskription behufs Errichtung eines Monuments für die vor Sebastopol gefallenen Offiziere und Soldaten lieferte eine Summe von 60,000 Rubel. Das Monument wird, nachdem die ursprüngliche Idee einer hohen Pyramide aufgegeben ist, in einer großen Todten-Kapelle an der Ostseite des Kirchhofs St. Nikolas bestehen. Die Namen der gefallenen Offiziere, der Korps und Regimenter, welche an dem Kampfe theilnahmen, werden auf schwarzen Marmortafeln eingegraben werden. — Die Kapelle wird dem heiligen Georg gewidmet und von Mönchen aus dem Kloster gleiches Namens bedient werden. Ueberdieß ist der Kirchhof St. Nikolas, welchen die Kugeln und Haubitzen arg zugerichtet hatten, vollständig wieder hergestellt und um 220 Meters vergrößert worden, wohin man die Leichen aller russischen Soldaten und Offiziere bringen wird, welche auf den verschiedenen Punkten des nördlichen Chersoneser-Plateaus begraben sind. —



Otto Theodor Baron v. Manteuffel. Maximilian Graf v. Hatzfeld
K. Preußische Bevollmächtigte

Die Mitglieder des Pariser Congresses.

(Schluß.)

Baron von Manteuffel

geboren zu Lübben, in der vormaligen sächsischen jetzt preußischen Niederlausitz, am 3. Februar 1805, verlor bereits im siebenten Lebensjahre seinen Vater, und wurde daher der Obsorge eines Onkels übergeben, welcher nichts versäumte, um ihm eine möglichst vollendete Erziehung angedeihen zu lassen. Nachdem er seine Studien auf der Landesschule zu Schulpforte in Thüringen vollendet, begab er sich im Jahre 1824 auf die Universität Halle, wo er jene zweckmäßige und intellectuelle Bildung sich erwarb, welche namentlich in Deutschland sich die Männer anzueignen wissen, die dann so hervorragend in der Geschichte der Staaten dastehen.

Bald nachdem Baron Manteuffel in den preußischen Staatsdienst getreten, ward seine Thätigkeit auf zwei verschiedenen Wegen in Anspruch genommen, auf deren einem er sich der administrativen und juristischen Thätigkeit widmete, die er in den Hauptbestandtheilen durchmachte, während seit dem Jahre 1847 seine Thätigkeit dem Hause Preußen insbesondere, gewidmet blieb.

Vom Jahre 1827 bis 1829 begann Herr von Manteuffel den Staatsdienst als Referendar, ward dann Landrath in den Kreisen Spremberg und Luckau der Provinz Lausitz, wobei er sowohl durch seine Geistesgaben als die Klarheit seines Verstandes in jedem Jahre die in die Augen fallendsten Beweise an den Tag legte, in Folge dessen er die Mark Brandenburg auf dem Landtage vertrat. Im Jahre 1841 erhielt er die Würde eines Ober-Regierungsrathes und ward zugleich Regierungschef des Bezirkes Königsberg in Ostpreußen. Nachdem Herr von Manteuffel bald darauf Regierungsrath zu Stettin geworden, mit dem Titel geheimer Ober-Regierungsrath, fand er in dieser Stellung besondere Gelegenheit, sich zu der Führung der eigentlichen Staatsverwaltung heranbilden zu können. Im Jahre 1845 ward er zur Theilnahme am Staatsrath berufen und ward somit Director im Ministerium des Innern. Als Mitglied der ersten Kammer bei der im Jahre 1847 stattgefundenen Sitzung, sprach er sich unumwunden für Aufrechthaltung der bestehenden Constitution aus, sowie er dann im Jahre 1848 das Prinzip des Bestehenden repräsentirte, während er in den dasselbe anstürmenden Demokraten seine Gegner fand; in solcher Ansicht widersetzte er sich daher der Abstimmung nach Köpfen, an welcher die Bestimmungen der Kammern oft scheitern mußten, sowie nach Durchführung seiner Ansichten die erste Kammer in ihren Bestimmungen gewissermaßen in Vortheil bleiben mußte.

Am 8. November desselben Jahres ward Herr von Manteuffel als Minister des Innern ernannt und zwar in dem vom Grafen von Brandenburg als Vorsitzenden, gebildetem Kabinete, wobei die meisten während dieser Zeit demselben entflossenen Bestimmungen und Aktenstücke, die damalige Stellung Preußens betreffend, seiner Feder den Ursprung verdanken, sowie er auch sehr viel zur Organisation der constitutionellen Verfassung Preußens vom 5. December 1848 beitrug.

Nach dem Tode des Grafen von Brandenburg ward Herr von Manteuffel für einstweilen mit dem Portefeuille des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten betraut, in welcher Stellung er thätigen Antheil an den, im November 1850 stattgefundenen Olmützer Conferenzen nahm, welche die zwischen Preußen und Oesterreich ausgebrochenen Mißhelligkeiten beilegten.

Seit März 1850 Staatsrathspräsident, brachte ihm diese hohe Stellung volle Gelegenheit, sowohl in Angelegenheiten des Innern wie des Aeußern dem preußischen Staat eine solche Stellung zu bereiten, daß derselbe sich von allen Klippen befreit sah, die auf dem Meere der Politik demselben gefährlich werden konnten.

Seinen unparteiischen Sinn gegen die sogenannte Junkerpartei, welche bisweilen dem alten Lehnswesen sich zuneigte, sowie auf der andern Seite sich gegen die aufsteigende Bureaukratie fest behauptend, steht Herr von Manteuffel ohne Wanken gegen die Versuche der Reaction sowie gegen die Anforderungen der Letzteren, wobei er, der Begabtesten einer, welche die Revolution zu bekämpfen vermochten, als Kabinetschef ebenso empfänglich ist, die zweckmäßigen Ideen des Fortschrittes so weit anzunehmen, als ihm für das Wohl des Staates gutdünkt.

Des würdigen Staatsmannes Brust zieren das Großkreuz des preußischen rothen Adlerordens mit Krone und Kette, das Großkreuz des dänischen Elephantenordens sowie mehrere Orden auswärtiger Mächte.

Maximilian Graf von Hatzfeld,

einer der ältesten und ausgezeichnetsten deutschen Adelsfamilien entsprossen, ward am 7. Juni 1813 zu Berlin geboren. Er ist der zweite Sohn des Fürsten von Hatzfeld, welcher zu mehreren diplomatischen Sendungen verwendet, zur Zeit der Geburt des Königs von Rom, preußischer Gesandter zu Paris war.

Der junge Graf betrat in inhaltsreicher, zur Ausbildung in der Diplomatie sehr geeigneter Zeit,

diese Laufbahn, deren Stufen er in der Weltstadt an der Seine durchmachte, und zwar als Nachfolger des Grafen Arnim, in der Eigenschaft eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers.

Vermählt mit einer Tochter des Marschalls von Castellane, nimmt Graf Hatzfeld in der hohen Pariser Gesellschaft eine hervorragende Stellung ein, sowie er auch seine Mission beim pariser Congreß auf die rühmlichste und unzweideutigste Weise erfüllte.

Episoden (Schluß).

Dazu kam aber noch das sogenannte „matériel du génie", „die Sappeurs, Ingenieurs und Minirer" mit ihren Werkzeugen und Materialien: Hacken, Schaufeln, Bohrer, Sandsäcke, Pallisaden, chevaux de frise, Mühlen, Leitern, Wagen, Kasten, Räder, Planken, Eisenbarren, Nägel, Pech, Kohlen, Leinwand, Minenpulver, Zelte, Holzhütten u. s. w. zusammen 14 Millionen Kilogrammes oder 280,000 Centner.

Zu den auffallenden Posten gehören 920,000 Sandsäcke und 3000 Holzhütten und Kasernen. Die Materialien des Geniekorps waren nach Ausspruch des Kriegsministers fünf Mal größer, als bei einer gleich großen Armee für Belagerungszwecke gewöhnlicher Art, so großartig und ausnahmlich war diese ganze Belagerung Sebastopols, freilich nichts in dem Grade, als die beispiellose Ueberwinterung zwischen Felsen und Sümpfen, welche so menschenfeindlich aussehen, wie die Erde kaum zur Zeit der Ichthiosaurier, ein paar Millionen Jahre vor Erschaffung der Welt (nach Calaisius), gewesen sein kann.

Die französischen Ingenieurs errichteten und sprengten während der Belagerung über 10 geographische Meilen Laufgräben, wozu sie 60,000 Fascinen (Holzbündel), 80,000 Gabionen (große mit Erde gefüllte Körbe) und außerdem über eine Million mit Erde gefüllte Säcke verbauten, außerdem gegen drei Meilen „Linien" oder Schanzwerke um die Belagerungslager herum. Diese „Linien" bestanden aus tiefen Gruben, fast alle in soliden Felsen hineingehöhlt, mit hohen Parapeten und starken Redouten. Franzosen und Russen zusammen sprengten und gruben beim Miniren und Contreminiren außerdem über eine deutsche Meile unterirdische Galerien oder Passagen durch solide Felsen hindurch, an manchen Orten über 50 Fuß unter der Oberfläche. Bei dieser Arbeit mußte man aber auch essen und trinken und Alles weit über's Wasser, größtentheils von Frankreich selbst her, z. B. 30 Millionen Pfund Bisquit, 50 Millionen Pfund Mehl, 7 Millionen Pfund eingesalzenes Fleisch, 14 Millionen Pfund Pökelfleisch und Fett, 8 Millionen Pfund Reis, 4½ Millionen Pfund Kaffee, 6 Millionen Pfund Zucker, 10,000 Stück lebendiges Hornvieh, 2½ Millionen Gallonen Wein und andere Kleinigkeiten in ähnlichen kleinen Quantitäten.

Man merkt's schon an den Zahlen, wie demoralisirend, unmenschlich der Krieg ist. Sie stehen so kalt da diese Zahlen, ob man sagt: 10,000 Ochsen oder 70,000 Franzosen geschlachtet (Summa Summarum schlachtete diese einzige Belagerung etwa 700,000 Menschen). Wie viel Trauer, wie viel Thränen, wie viel Herzeleid zieht sonst hinter der Bahre eines einzigen, selbst des unbedeutendsten Menschen her! Und dem Worte Krieg gegenüber liest man von 70,000 und 700,000 Todten wie von einem Posten in der Rechnung, der sich beiläufig mit von selbst versteht. Nun, sie starben doch für einen ehrenvollen, dauerhaften Frieden, hieß es. Ist doch Rußland auf ewige Zeiten gedemüthigt, renommirte Palmerston in seinen Zeitungen, während es in der That nie mächtiger gegen England da stand, als jetzt zur neuesten Pariser Konferenz, welche Napoleon auf Seiten Rußlands sieht und Sardinien nur deshalb nicht, weil Palmerston dessen Ausschließung bewerkstelligte (wenigstens beantragte) und zwar aus dem Grunde, weil er auch dessen Stimme für Rußland fürchtete. Die englische Diplomatie steht jetzt unter dem weisen Nestor Palmerston allein da in Europa, allein, freundlos, — und zwar mit allem Recht.

Fahren wir in unserer Rechnung fort. Manchmal ist eine Zahl durch sich selbst gar nicht zu begreifen. Man ahnt gar nicht, wie groß sie ist und nimmt es ziemlich gleichgültig hin, ob eine Null mehr oder weniger an der Hauptzahl hängt. Aber eine kann die andere unterstützen. Wir lesen: 30 Millionen Pfund Bisquit und denken uns nichts weiter dabei, zumal da gleich noch mehr Millionen anderer Pfunde uns in Beschlag nehmen. Aber wenn man liest, daß zur Verpackung dieses einen Postens allein ein halbes Tausend Menschen Tag und Nacht arbeiten mußten, nur um die Fässer dazu zu schaffen und zusammen 260,000 Fässer und Tonnen zur Verpackung dieses einzigen Artikels gehörten, wird uns diese Bisquitmasse schon etwas deutlicher. Für Verpackung anderer trockener Lebensmittel wurden über eine Million Säcke gebraucht. Unter der Rubrik Pferdefutter finden wir 170 Millionen Pfund Heu, 180 Millionen Pfund Hafer und Gerste und andere Artikel.

Mit 4 Millionen Pfund Feuerholz, 40 Millionen Pfund Steinkohlen, Cohks und Holzkohle, 150 Backöfen, 140 Pressen für Verpackung des Heu's schließt das Kapitel vom Futter und Feuer, zusammen 10 Millionen Centner, zu deren Verschiffung

nach dem Kriegsschauplatze 1800 Seereisen der Transportschiffe nöthig waren.

Kleider und Schuhe! Auch lauter Zahlen mit erstaunlich viel Nullen! Niemals unter 200,000, in der Regel über 300,000. Nur einige eigenthümlich französische Artikel, z. B. 240,000 Paar Sabots (Holzschuhe), zu den 360,000 Paar ledernen. Der entsetzliche Winter durchschauert uns wieder, wenn wir von 150,000 Schafpelzpaletots, 250,000 bulgarischen (Schafpelz-)Gamaschen und 250,000 Pelzmützen lesen.

Haus und Hof! Man hatte Zeltenbehausung hinübergeschafft, welche 280,000 Mann auf einmal aufzunehmen im Stande war, wobei man voraussetzte, daß die übrigen während der Zeit „im Dienste“ und im Freien zubringen mußten.

Unter den Artikeln der Bekleidung für Pferde nehmen 800,000 Schuhe oder Hufeisen und 6 Millionen Nägel dazu auch ihre Stellung ein, so daß man bis in alle Kleinigkeiten hinein genau Buch geführt haben muß. Im Ganzen wogen Kleiderstoffe für Menschen und Vieh und Zelte 400,000 Centner.

Dies sind die Hauptartikel, aber die Accessorien, ärztlicher Dienst, Schatzamt, Postverwaltung, Druckerei, Telegraph u. s. w. wurden auch nicht übersehen. In keiner Sphäre waren die Franzosen so ausgezeichnet, als in ihren Hospital-Arrangements. Diese leuchten um so mehr hervor, als die englischen Soldaten, die sechs bis sieben Mal so viel kosteten, tausendweise aus Mangel an Dach und Fach, der gewöhnlichsten Arznei und der nothdürftigsten Pflege dahinstarben. Ohne Miß Nightingale und ihre barmherzigen Schwestern und beispiellose Privatwohlthätigkeit hätte die Kriegsführung nicht nur alle die vielen Millionen Pfunde, sondern auch alle Soldaten dazu todtgeschlagen. —

Die Franzosen schickten 27,000 Bettstellen für Invalide und Kranke hinüber, eben so viel Matratzen und Decken, und 40,000 Decken für den Gebrauch in Zelten (außer den Feldmänteln). Dazu kamen 30 bewegliche, mobile Hospitäler für je 500 Mann und jedes mit dem nöthigen Mobiliar. Transportwagen für Verwundete waren hinreichend für 24,000 Mann; 600 große Kisten chirurgischer Instrumente, 700,000 Pfund Charpie und Bandagen, 200,000 Pfund Erfrischungen, concentrirte Milch, Bouillonessenz, granulirte Grütze, Chole's, eingemachte Früchte u. s. w. erinnern wohlthuend an versorgende Menschlichkeit in dieser wilden Mischung von Pulver, Kugelregen, Himmelsregen und Schnee, umhergeschleuderten Menschengliedern und bluttriefenden Krüppeln.

Die equipages militaires oder das Transportkorps im Felde und auf dem Lande blos für Herbeischaffung von Nahrungsmitteln und Gepäck beschäftigte 15,000 Mann, 20,000 Pferde, Maulesel, Ochsen und Buffalos mit nicht weniger als 2900 Wagen der verschiedensten Art. Auf diesen Wagen waren unter Anderem 900 wasserdicht verschließbare große Kasten; in jedem derselben wurde täglich für 1400 Mann Nahrung herangefahren.

Neunzig Personen fungirten als Zahlmeister und Postsekretaire zugleich. Marschall Vaillant versichert, daß die Soldaten mitten im Kriege ihre Löhnung und ihre Briefe eben so regelmäßig erhielten, als wenn sie im tiefsten Frieden mitten in den numerirten Häusern von Paris gewohnt hätten. Das an sie theils baar, theils in Schatznoten ausgezahlte Geld belief sich auf 285,000,000 Francs. Und dies ist vielleicht ein kleiner Ausgabeposten im Vergleich zu den Kosten der Anschaffung und des Transports von Lebens- und Todesmitteln.

Elektro-Telegraphie und Druckerei traten als ganz neue Posten in der Kriegsrechnung auf und deuten auf eine neue Epoche in der nobeln Kunst der Kriegführung hin. Die Franzosen wurden sehr fleißig vermittelst der alten Semaphoren (beweglichen hölzernen Telegraphen mit Signalarmen) und elektrischer Telegraphie kommandirt. Sichtbare Zeichen und elektrische Blitze liefen aus dem Hauptquartiere nach allen Armen und Flügeln der Armee. Außerdem hatten die Engländer einen elektrischen Telegraphen durch das Meer von Balaclava nach Varna gelegt und die Franzosen denselben über Land (Varna, Schumla, Rustschuk, Bukarest) mit den großen europäischen Telegraphennetzen verbunden.

Außer einer lithographischen Presse beschäftigte General Canrobert noch eine ordentliche Druckerei. Die Guttenberg'schen Truppen wurden somit unseres Wissens zum ersten Male unmittelbar zwischen Krieg und Schlachten beschäftigt. Keine besondere Ehre für sie oder vielmehr für uns, die wir es mit 400 jährigen Exercitien derselben noch nicht so weit gebracht haben, daß sich der barbarische Mars mit seiner Todtschlägerei gar nicht mehr hervorwagen könnte.

Für den Transport über's Wasser beschäftigten die Franzosen stets 132 Schiffe von der Staatsmarine, welche mit 905 Reisen 270,000 Mann, 4300 Pferde und 116,000 Tonnen Material beförderten. Dazu kamen als Transportsmittel 8 englische Kriegs- und 42 andere gemiethete Schiffe, dazu außerdem 1264 Kauffahrteifahrzeuge aller Art mit 66 Dampfschiffen und 22 Schnellsiegelklippers. Alle zusammen beförderten während der zwei Kriegsjahre 450,000 Mann, 50,000 Pferde und 15,400,000 Centner Material hin und her.

Das sind die Hauptsachen einer einzigen Kriegsrechnung. Die englische ist bereits auf mehr als das Doppelte im Geldpunkte veranschlagt worden. Von der russischen, türkischen und sardinischen wissen wir noch gar nichts. Erstere muß auch mindestens das Doppelte der französischen betragen. Nehmen wir daher nur die direkten Gelder, an die Soldaten ausgezahlt als die Hauptkosten, als den großen Preis des Krieges, also Russen, Franzosen, Engländer, Türken und Sardinier oder fünfmal 285,000,000 Francs, so kommt das runde Sümmchen von

1,425,000,000 Franken heraus, wofür wir 400 Millionen Thaler annehmen wollen.

Das ist vielleicht blos die Hälfte der wirklichen direkten Kosten, wobei wir 700,000 vernichtete, jugendliche, starke Menschenleben und das mit ihnen todtgeschlagene Produktionskapital und dessen Zinsen gar nicht rechnen.

Für diesen Preis ist zwar Sebastopol gefallen, aber Rußland hat dafür Festungen in ganz Europa gewonnen. Das ist kein Geschäft. Um recht prosaisch zu schließen, fragen wir: Was hätten Nicht-Diplomaten, gewöhnliche producirende Unterthanen, Fabrikanten, Bürger, Bauern, Handwerker, Künstler mit diesem Kapitale für Leben und für Freude in der Welt geschaffen?

Und hat denn nun wenigstens Europa ehrenvollen, dauernden Frieden?! —

Herat.

In einer fernen Gegend Mittelasiens scheint in neuester Zeit, nach kaum hergestellten Frieden, ein Kampf zwischen England und Rußland bisher zwar blos aufdämmern zu wollen, der aber leicht folgenreich sich entwickeln dürfte, da das Auftreten Englands nach der Einnahme der Stadt Herat durch die Perser, nur zu deutlich gezeigt hat, daß England Alles aufbietet an den Südküsten Persiens einen festen Anhaltspunkt für seine Verbindung mit Ostindien zu erhalten und denselben auch auf keine Weise gefährdet wissen will.

Von den westlichen Grenzländern des chinesischen Reiches zeigt sich jene unermeßliche höchste Gebirgskette der Erde, Himalaya oder Schneewohnung genannt, in wilder Erhabenheit gegen das zu Ost-Persien gezählte Land Khorassan hin, wo sie sich in Mittelgebirge und endlose Wüsten abdacht, wo die Provinz Herat, der südöstliche Theil von Khorassan im Süden von Salzwüsten und im Norden von zum Theil grasreichen Steppen der Tartarei begrenzt, 3200 Geviertmeilen mit 1,500,000 Bewohnern gelegen ist, die aus den einheimischen Stämmen der Tadschiks, aus Turkomanen, Afgahnen, Hindu's, Juden und Arabern bestehen, welche Völker alle durch Abneigung wie Verschiedenheit der Religion von den benachbarten Persern getrennt sind.

Die Hauptstadt Herat, an einem der vielen das Land durchziehenden Steppenflüsse sich ausbreitend, bestand bereits zu Zeiten der Griechen, von ihnen Aria genannt, ward von Alexander dem Großen erweitert und kam im Jahre 619 n. Ch. unter die Herrschaft der den Osten und Westen der damals bekannten Erde bedrohenden Osmanen, worauf sie der Sitz eines Statthalters ward. Nachdem zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts Stadt und Land an Persien gekommen waren, wurde erstere bald darauf von dem so kühnen als grausamen Eroberer Dschingiskahn eingenommen, wobei die Einwohner niedergehauen und die Stadt gänzlich zerstört wurde; worauf gegen Ende desselben Jahrhunderts die Mongolen sie nochmals verwüsteten.

Kaum wieder aufgebaut, eroberte der gewaltige Timur im Jahre 1370 die Stadt und diese ward Sitz einer Dynastie der Timuriden, wo Glanz und Leben dort herrschten, bis nach mehrmaligem Wechsel im Jahre 1749 Herat unter die Herrschaft der Afghanen gerieth.

Da in neuerer Zeit das afghanische Reich in mehrere kleine Staaten zerfiel, versuchten die Perser unter russischer Hilfe sich Herats zu bemächtigen und belagerten 1838 die Stadt. Aber die Herater suchten und fanden bei den Engländern Unterstützung, und englische Offiziere, namentlich Lieutenant Pottinger, leiteten die Vertheidigung so glücklich, daß die Perser abziehen mußten.

Die Stadt Herat bildet ein längliches Viereck von 1600 Ellen Länge und 1400 Ellen Breite, das von einem Erdwall eingeschlossen wird, auf dem sich eine Mauer von an der Sonne getrockneten Kalksteinen erhebt. Jener Wall ist 40 bis 60 Fuß hoch, die Mauer 25 bis 30, und da das Ganze von einem breiten und tiefen, stets mit Wasser gefüllten Graben umschlossen wird, so bildet es für eine asiatische Stadt eine sehr achtbare, nur mit schwerem Geschütz zu bewältigende Befestigung, deren Stärke durch die am nördlichen Ende der Stadt gelegene, ebenfalls durch einen Wassergraben geschützte Citadelle noch verstärkt wird.

Es befinden sich in Herat eine große Anzahl Moscheen, 1200 Kaufladen, 17 Karavanserais und 20 öffentliche Bäder. Die Häuser sind höchstens zwei Stockwerke hoch, die Gassen eng und zum Theil überbaut, so daß sie dunkle Gänge bilden. Der Schmutz, welcher überall herrscht, ist wahrhaft arg, wobei Mistpfützen, stehende Sumpflachen, faulende Aeser nicht hindern, daß Herat, in morgenländischer Uebertreibung, den Beinamen „Perle der Welt" führt. Die 100,000 Einwohner, welche Herat in früheren Zeiten zählte, sind dermalen auf einige 40,000 herabgesunken. Ueberall zeigen sich Spuren des Verfalls oder Erinnerungen der grausigen Verheerungen, durch die persische und mongolische Eroberer Herat zu verschiedenenmalen in einen Trümmerhaufen verwandelten. Zahlreiche Minarets, von einer Menge Bogen und Säulen umgeben, ragen zwischen Wohnungen und Ruinen hervor und gewähren von ihrer Spitze Aussichten in die Umgegend, welche den reizendsten Gefilden Italiens gleichen, wobei aber leider



Denkmahl für die Siege der französischen Armee in der Krim.

die Befestigungen, mit denen alle zahlreichen größeren und kleineren Dörfer und Wohnsitze dieser Gegend umgeben sind, die Erinnerung an die vielfachen hier stattgehabten Kämpfe wach erhalten.

Herat ist die östliche Vorderstufe des Landes Khorassan, und wie früher die Mongolen von da aus gegen Khorassan gestürmt sind, so haben neuerer Zeit die Perser über dieses Land, das sich ihrer Macht entzogen hatte, den Weg nach Herat gesucht.

Mesched, der Hauptort der Perser, wenn sie Einfälle gegen Herat unternehmen, ist größer als dieses, aber viele seiner Häuser sind unbewohnt und liegen in Trümmern. Es zählt 45,000 Einwohner, welche Zahl noch verdoppelt wird durch die Pilger, welche das Heiligthum des Iman Reza besuchen, das sich in der Mitte einer breiten Straße erhebt, die ihrer Länge nach ein Kanal durchzieht. Es ist das Grabmal dieses Heiligen ein prachtvolles Gebäude von großer Ausdehnung, mit einem silbernen Thor, welches zu dem Hauptgemache führt, über dem ein domartiges Gewölbe emporsteigt. Weder Juden noch Christen dürfen dieses Gebäude betreten.

Von Herat führen zwei Straßen durch Khorassan nach Teheran, der persischen Hauptstadt, von denen eine die berühmte Königsstraße, den alten Verbindungsweg zwischen Iran und Hindostan bildete, welche aber seit der Entdeckung des Seeweges um das Vorgebirge der guten Hoffnung, fast verödet ist. Was insbesondere Herat betrifft, so versendet es auf der Königsstraße seine beiden Haupthandelsgegenstände Saffran und Assafondida, als Arzeneimittel unter dem Namen „Teufelsdreck" bekannt, dann vortreffliche Schwertklingen, Arbeiten einer Kolonie von Waffenschmieden, welche der Eroberer Timur vor Jahrhunderten von Damaskus nach Herat versetzte.

Die seidenen und wollenen Teppiche, welche in Herat in allen Größen und mit den prachtvollsten Farben gefertigt werden, sind kein Handelsgegenstand mehr, weil die kostbarsten, die man früher mit mehreren tausend Gulden bezahlte, nicht verschickt werden können, da der Landtransport für werthvolle Waaren viel zu unsicher ist.

Mehrere Meilen von Mesched befinden sich die auch in Europa bekannten berühmten Türkisengruben, deren Schleifen und Fassen für die Einwohner von Mesched eine Hauptbeschäftigung bildet, und welche in den zahlreichen Pilgern begierige Käufer finden.

Die militärische Wichtigkeit dieser Straße tritt seit neuer Zeit bedeutend in den Vordergrund, seit es den Anschein hat, daß Rußland beabsichtigt von seinen asiatischen Besitzungen gegen Ostindien vorzugehen und in dieser Beziehung Herat als einen ihm dazu nothwendigen festen Punkt zu benutzen; in Folge dessen England sich genöthigt sah, den Streit zwischen den Afghanen und Persern um den Besitz von Herat zu benutzen, und sich in denselben einzumischen.

Der Ausgangspunkt eines russischen Heeres in diese Gegenden könnte nur Orenburg oder das südliche Ufer des kaspischen Meeres sein. Von ersterem führt der Weg zunächst durch Steppen und Wüsten, in denen man auf zweihundert Wegstunden nicht einen einzigen Fluß findet, nach Chiwa, einem Räuberstaat, dessen Bewohner in dem Wegfangen von Menschen und in dem Plündern von Karavanen ihren Ruhm und Unterhalt finden.

Man muß diesen entsetzlichen Weg im Winter machen, um den Durst mit Schnee stillen zu können und dann wüthen die berüchtigten Buranee Schneeorkane, in denen einst Timur, wie in unseren Tagen (1839) der russische General Perowski Tausende von Soldaten eingebüßt haben. Ein verläßliches Bündniß mit den Bewohnern der chowaresmischen Steppe mit den heimtückischen und räuberischen Usbeken, Turkomanen und Karakalpaken ist so wenig denkbar, wie ein Durchbrechen jener Wüste mit einem Heer, das zur Eroberung Indiens zahlreich genug wäre. Wir wollen jedoch annehmen, die Russen erreichten wirklich als Verbündete der Khane von Chiwa und Bochara ohne einen nennenswerthen Verlust an Menschen, Thieren und Gepäck Balkh. Dann hätten sie nachdem sie am Oxus aufwärts nach Khunduz und an den Fuß des Hindukuh gelangt wären, ein Gebirge zu überschreiten, das mindestens dreißig deutsche Meilen breit ist und dessen Pässe in einer Höhe von 8000 bis 12,000 Fuß liegen. Alle diese Uebergangspunkte sind nur vom Juli bis zum September schneefrei, daß eine Karavane den Marsch wagen kann, und selbst während dieser kurzen Zeit rollen Lawinen auf sie herab, unter denen alljährlich ganze Züge von Reisenden begraben werden. Nach der Ueberschreitung des Gebirges gelangte das Heer in die wildesten Gebiete von Afghanistan. Die ersten sechzig oder neunzig Wegstunden, die es bis zum Indus noch zurückzulegen hätte, würden es bis Peschawer durch eine öde Gebirgswüste führen, in welcher die zehn Stunden langen Kaiberpässe liegen, deren wie geflissentlich aufgehäufte Naturhindernisse den Engländern so viel zu schaffen gemacht haben. Gangbarer und auch für Geschütze zu benutzen ist der weitere Weg von Peschawer nach Attock am Indus, obgleich auch hier Engschluchten zu durchschreiten sind, in denen einige Hundert Mann ein großes Heer Tage lang aufhalten können. Alle diese Schwierigkeiten haben den General Björnstjerna in der Ansicht befestigt, daß ein über Balkh und Khunduz vorgehendes Heer drei Jahre brauchen würde, ehe es im vierten Feldzuge am Indus den Engländern gegenüberstände. Und dabei sind noch die günstigen Umstände angenommen, die eigentlichen Schwierigkeiten oder richtiger Unmöglichkeiten, die Naturbeschaffenheit der chowaresmischen Steppenwüste, die wilde Tücke und Feindseligkeit der Steppenvölker ohne Berücksichtigung geblieben.

Der zweite Ausgangspunkt, das kaspische Meer, soll nach russischen Behauptungen alle irgend wünschenswerthen Bequemlichkeiten darbieten. Wie man sagt, wäre die russische Flotte jenes Meeres, die noch vor wenigen Jahren so unbedeutend war, daß sie

den Anforderungen des russischen Dienstes in Transkaukasien nicht immer zu genügen vermochte, gegenwärtig im Stande, den Transport eines großen Heeres mit allem nöthigen Kriegsmaterial zu übernehmen. Die Insel Aschur Ada, die im Südostwinkel jenes Meeres liegt, wird als ein Achtung gebietendes russisches Flottendepot und Arsenal geschildert, womit freilich nicht ganz stimmt, daß vor wenigen Jahren erbärmliche Turkomanen die Herren des Nordens von dieser Insel, die also damals weder Festungswerke noch eine ordentliche Besatzung gehabt haben kann, vertrieben haben. Die russischen Truppen würden sich in Astrabad ausschiffen und hätten dort zwei Wege vor sich. Der eine führt durch das innere Persien nach Farsistan und Kerman, von da an den persischen Meerbusen. Es ist derselbe Weg, den Alexander mit seinem Heer gewählt hat. Welchen Entbehrungen das Heer des Macedoniers ausgesetzt gewesen ist, und daß es in der gedrosischen Wüste verhungert wäre, wenn nicht Nearch mit der Flotte an der Küste Wasser und Lebensmittel geliefert hätte, ist aus den Alten bekannt. Auch dieser Weg ist den Russen, da sie Angesichts einer englischen Flotte keinen Wimpel blicken lassen dürfen, verschlossen, und es bleibt daher blos die Königsstraße übrig.

Welcher Richtung diese Straße durch Khorassan folgt, haben wir bereits gezeigt. Die Länge des Wegs von Asterabad nach Herat finden wir zu 260 Wegstunden angegeben. Was dieser Weg, der an den Wüsten von Khorassan vorbei und zum Theil durch sie hindurchführt, einem großen Heer an Verpflegungsmitteln bieten könnte, läßt sich etwa ermessen. Daß die Perser ein Heer von angeblich 40,000 Mann auf der Königsstraße nach Herat geführt und dort wie auf dem Marsche verpflegt haben, würde selbst dann, wenn die Zahl nicht zu hoch gegriffen wäre, wenig entscheiden. Dieses persische Heer, das an den Mauern von Herat kläglich scheiterte, bestand aus Reiterschwärmen und leichten Truppen, und hatte keine Belagerungsartillerie, wenige Geschütze, denen die Munition bald ausging. Ein solches Heer marschirt ungleich schneller, als eine regelrechte europäische Armee, die ihren vielgestalteten Bedarf, der sich in Mittelasien nirgends ersetzen läßt, auf Monate und Jahre mit sich führen muß.

Der Schah und Hadschi Mirsa Aghasi, sein erster Minister, verstanden sich endlich zu allen von den Briten verlangten Demüthigungen. Größere und schmachvollere haben kaum die Römer über die kleinasiatischen Königlein am Pontus verhängt.

Der russisch-türkische Krieg fand Nasireddin, der seinem Vater am 5. September 1848 gefolgt war, auf dem persischen Throne. Der englische und der französische Gesandte erhielten in Teheran gleich beim Beginn des Zerwürfnisses die feierlichen Versicherungen, daß man neutral bleiben werde, und hiermit in Uebereinstimmung erklärte später die Teheraner Zeitung vom 27. Januar 1854: „Die persische Regierung habe gleich beim Ausbruch der Zwistigkeiten zwischen Rußland und der osmanischen Pforte nichts sehnlicher gewünscht, als die Erhaltung des Friedens. Diese Wünsche sind nicht in Erfüllung gegangen; die Kriegsfackel fährt sengend und brennend von Neuem über die Erde; Persien, mögen europäische Zeitungen sagen was sie wollen, wird sich ferne halten. Blos zum Schutz der Grenzlande hat der Schah seine Truppen aufgeboten. Mit allen Potentaten, mit Rußland, mit der Pforte und mit den Westmächten wird er in freundschaftlichem Benehmen bleiben. Die Zuflucht des Weltalls wird sich in ihren Streit nicht mischen, sich weder links noch rechts von der geraden Linie der Neutralität entfernen." Diese amtliche Erklärung war, wie auch sonst gewöhnlich, eine amtliche Lüge. Nasireddin leistete den Russen während der asiatischen Feldzüge in jeder Art Vorschub. General Murawiew wurde von den persischen Grenzprovinzen aus mit Lebensmitteln versehen, und ein persischer Gesandter befand sich in seinem Lager. England fühlte sich am Hofe zu Teheran so ohnmächtig, daß es seinem französischen Bundesgenossen die Aufgabe, den Schah zu gewinnen, überließ. Napoleon III. schickte eine glänzende Gesandtschaft nach Persien, und am 12. Juli 1855 wurde zwischen der französischen Majestät, „welcher die Sonne als Standarte vorleuchtet, zwischen dem berühmten und freisinnigen Selbstherrscher Kaiser Napoleon, und dem Monarchen, dessen Heere zahlreich wie die Sterne, dessen Größe an die Dschemschids erinnert, dem Darius gleich an Herrlichkeit," ein Handels- und Freundschaftsvertrag abgeschlossen. Persien handelte nach wie vor im Einklange mit Rußland gegen Frankreich und England.

Die freundschaftliche Stellung der Engländer hat den ehrgeizigen Dost Mohamed jedenfalls ermuthigt, Lieblingsentwürfe wieder aufzunehmen, und vielleicht sind ihm von jener Seite direkte Anreizungen zugekommen. Solchen Einwirkungen, ihre Macht zu vermehren und ihren unruhigen Lehnsleuten kriegerische Beschäftigung zu geben, gehorchen die Theilfürsten der afghanischen Gebiete jeder Zeit. Unter einem erdichteten Vorwande veranstaltete Dost Mohamed Rüstungen, welche in Wahrheit Kandahar galten, wo sein Bruder Kasum Dil Khan und dessen Sohn Mohamed Sadik eine Art gemeinschaftlicher Herrschaft führten. Zuerst schickte Dost einen seiner Söhne, Schir Ali Khan, dahin ab, der vor der Stadt mit seinen Truppen ein Lager bezog und mit den Häuptlingen von Kandahar bald in Streit gerieth. Zwar kam eine scheinbare Versöhnung zu Stande, sobald Dost Mohamed aber Kandahar, angeblich um gegen Herat zu ziehen, sich genähert hatte, überrumpelte Schir Ali ein Thor, durch das sein Vater mit den Truppen einzuziehen nicht zauderte. Sein Bruder, ein alter und schwacher Mann, gestand alle seine Forderungen zu, aber dessen Sohn flüchtete nach Persien. Später wurde auch Kasam Dil Khan anderen Sinnes und schlug die großen Geldsummen aus, welche sein Bruder ihm

für die Abtretung des Fürstenthums bot. Er verlangte weiter nichts, als Afghanistan verlassen zu dürfen, und diese Forderung mußte Dost abschlagen, weil Rasum Dil ebenfalls nach Teheran gegangen sein würde, um die persische Hülfe in Anspruch zu nehmen. Seit dieser Zeit ist Rasum ein Gefangener seines Bruders, und dieser hat die Gewalt ganz in seine Hände genommen, so daß Kandahar bis auf Weiteres als mit Kabul vereinigt, zu betrachten ist. So viele Mühe er sich gibt, die turbulente Bevölkerung für sich zu gewinnen, wird seine Stellung von den Engländern, die durch ihr weltgeschichtliches Geschick gelernt haben, sich von afghanischen Dingen eine richtige Ansicht zu bilden, nicht für gesichert angesehen.

Die Besetzung von Herat anlangend, hatte bekanntlich England bereits unmittelbar nach der Einnahme der Stadt durch Feruk Khan die Forderung stellen lassen, daß die persische Armee unverzüglich Herat räumen und den beschädigten Einwohnern eine Schadloshaltung zu Theil werden lassen solle. Da Feruk Khan noch nicht im Stande gewesen war, eine befriedigende Antwort zu erwirken, so hat das Ultimatum diese Forderung wieder aufgenommen und in kategorischster Weise die persische Regierung für allen Schaden verantwortlich gemacht, welcher den Bewohnern von Herat aus der Occupation und Zerstörung eines Theils der Stadt entstanden ist, indem es die Drohung hinzufügt: daß es dem Herrscher von Herat thatkräftige Beihülfe leisten müsse, wenn seine gütlichen Vorschläge kein günstiges Ohr finden.

Das Interesse Englands an den Küsten des persischen Golfs eine feste Station zu gewinnen, ist unleugbar von großer Tragweite für seine Herrschaft in Asien. Inzwischen hat England kein tractatenmäßiges Recht, auf persischem Gebiet Colonien oder selbst Handelsfactoreien zu gründen. Es scheint gewillt zu sein, einer späteren Gewährung dieses Vorrechtes dadurch vorzuarbeiten, daß es in dem Ultimatum die Forderung präcisirt, daß die persische Regierung baldigst ein Einverständniß mit dem Iman von Mascat über die Abtretung einiger Punkte seiner Südküste an denselben herbeiführe und sich inzwischen gefallen lasse, daß eine englische Occupation von Bender-Akhbar und Abuschir der Beschleunigung dieses Einverständnisses zu Hülfe komme. Dafür verspricht England im wohlverstandenen Interesse Persiens, für die Hebung des Verkehrs und die Besserung der Communikationsmittel in Persien Sorge zu tragen. Feruk Khan hat in einer Conferenz mit dem englischen Botschafter in Konstantinopel seine Bereitwilligkeit ausgedrückt, dies Ultimatum zu befürworten, und es würde sonach wohl eine Verständigung zu erzielen gewesen sein, wenn nicht die ostindische Compagnie, wie es nach den letzten Nachrichten scheint, es in ihrem Interesse erachtet hätte, der Antwort Persiens durch eine Kriegserklärung vorzugreifen. Wenn die russische Politik die Ansicht zu verbreiten sucht, als sei sie bemüht, die Forderungen Englands zu unterstützen, so hat man gegründete Ursache zu glauben, daß die Aufrichtigkeit dieser Bestrebungen, da sie allem widersprechen würden, was die russische Regierung bisher in Sachen Persiens gethan hat, sich in nicht zu großer Ferne als zweideutig herausstellen dürfte.

Siegesdenkmal.

Die siegreiche Rückkehr eines Theiles der französischen Armee zu feiern, ein Denkmal der ihnen zuerkannten ihnen wahrhaft gebührenden Ehrenbezeugungen als Erinnerung an den blutigen Krimfeldzug, beschloß, von solch' edlen patriotischen Empfindungen geleitet, ein alter Krieger, durch ein Denkmal die heldenmüthige Einnahme des Malakoffthurmes durch seine Landsleute zu verewigen.

Fast im Mittelpunkte Frankreichs, nördlich von Saint-Amand-Montrond, Departement Cher, besitzt der Herzog von Montemart den erhabensten Punkt eines Gebirgszuges mit reizender Fernsicht, sich 314 Meter über das Meer erhebend.

Auf einem 3 Meter sich erhebenden Hügel hat er so eben einen achteckigen Thurm von 70 Fuß Höhe errichten lassen, zu dessen dreiseitigem flachem Dache man auf einer innern Schneckenstiege gelangt. Von dieser Plateforme des Malakoffthurmes, wie derselbe in der ganzen Umgegend genannt oder getauft ist, erblickt man die Gebirge von Auvergne, von Morvan, von Sancerrais und von der Marche; es ist eine Rundsicht von 60 Meilen, von Nord nach Süd und von 45 von West nach Ost.

Im vierten Stockwerk des Thurmes enthält eine Sternwarte eine Sammlung von Waffenstücken, erobert durch die tapferen französischen Krieger auf den Wällen von Sebastopol, Geschenke des Marschall Pelissier an den Herzog.

Außer Handmörsern, Flinten, Karabinern und den verschiedensten Kugeln von der Bombe, noch geladen mit 180 Pfund bis zu der Büchsenkugel, befindet sich hier eine Marmortafel, gewonnen bei der Quarantaine; sie zeigt eingravirt die Stellung der Armee am denkwürdigen 8. September 1855. Anstatt aller Verzierung hält ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln in seinen Klauen einen breiten Ring mit den Worten: „Unsterblicher Ruhm der Armee des Orients." allein den Obertheil des Einganzes schmückend.

Inhaltsverzeichniß

der Illustrationen zum zweiten Bande der historischen Denkwürdigkeiten.

Indem wir den verehrten Abnehmern mit diesem 30. das Schlußheft des „russisch-türkischen Krieges" übergeben, fügen wir zugleich bei, daß nur noch sehr wenige vollständige Exemplare desselben vorhanden sind, in Betreff welcher, sowie einzelner Nummern, in so weit solche noch vorräthig, man sich an den Herausgeber, Wieden, Wienstraße Nro. 883 zu wenden hat.



